

# Ulm und Oberschwaben

Zeitschrift für Geschichte, Kunst und Kultur





Ulm und Oberschwaben



# Ulm und Oberschwaben

Zeitschrift für Geschichte,  
Kunst und Kultur

Im Auftrag des Vereins für Kunst und Altertum in Ulm und Oberschwaben e.V.

und der

Gesellschaft Oberschwaben für Geschichte und Kultur e.V.

herausgegeben von

Andreas Schmauder und Michael Wettengel

in Zusammenarbeit mit

Gudrun Litz

Süddeutsche Verlagsgesellschaft im Jan Thorbecke Verlag

Abbildung auf dem Umschlag:  
Karte des Schwäbischen Reichskreises von David Seltzlin, 1572  
(Stadtarchiv Ulm, F 2, 4.2.1. Schwäbischer Kreis, Nr. 10)

ISBN 978-3-7995-8049-6

copyright Verein für Kunst und Altertum in Ulm und Oberschwaben e.V. und  
Gesellschaft Oberschwaben für Geschichte und Kultur e.V.

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des vollständigen oder teilweisen  
Nachdrucks, der Mikroverfilmung sowie der Speicherung oder Verarbeitung  
in elektronischen Systemen.

Verlag: Süddeutsche Verlagsgesellschaft Ulm im Jan Thorbecke Verlag  
Gestaltung Umschlag: Braun Engels Gestaltung, Ulm  
Gestaltung Inhalt, Layout und Lithobearbeitung:  
Brigitte Rampf Computer Publishing, Neu-Ulm, Rudi Rampf  
Gedruckt auf alterungsbeständigem, säurefreiem Papier

# Inhalt

## Aufsätze

- Jürgen Kniep*  
„cuius erat patria Schuscinriecht in Suevia“.  
Zu einem oberschwäbischen Kanonisten in Italien und der Kanonistik  
in Oberschwaben im frühen 13. Jahrhundert 9
- Norbert Kruse*  
Deutsche Literatur des Mittelalters in Handschriften  
aus dem Kloster Weißenau 40
- Wolf-Henning Petershagen*  
Konfusion um die Türme der „unteren Stadtfront“ Ulms 63
- Uta Dehnert/Senta Herkle*  
Die Ulmer Meistersingergesellschaft in interdisziplinärer Perspektive.  
Konstitution – Ordnung – Meisterlieddichtung 76
- Bernd Breitenbruch*  
Gesangbuch und geistliches Lied in Ulm bis zum Ende  
der Reichsstadtzeit 110
- Anja Spickereit/Hans-Joachim Winckelmann*  
Leichenpredigten ausgewählter oberdeutscher Reichsstädte  
des 16. bis 18. Jahrhunderts als medizinhistorische Quelle 157
- Berthold Büchele*  
*O Musica, du edle Kunst* – Musik in oberschwäbischen Schlössern 194
- Michael Günther*  
Der Ulmer Klavierbauer Johann Matthäus Schmahl  
(1734–1793) 254

*Burckhard Pichon*

Der spektakuläre Auftritt des Gründers  
der deutschkatholischen Glaubensgemeinschaft Johannes Ronge  
am 23. September 1845 im Ulmer Münster 278

*Michael Wettengel*

Kein Kaiser beim Münsterfest.  
Die Turmvollendung im Spiegel der Stadt- und Zeitgeschichte 317

*Reinhold Adler*

Die UNRRA in Saugau und Umgebung 1946/47.  
Aus den Wochenberichten des UNRRA-Teams 585 332

**Rezensionen**

*Hans Ulrich Rudolf/Berthold Büchele/Ursula Rückgauer (Hg.):*

Stätten der Herrschaft und Macht. Burgen und Schlösser  
im Landkreis Ravensburg. 2013 (Manfred Waßner) 358

*Hermann Brendle:* Hohentengen. 2014 (Edwin Ernst Weber) 360

*Josef Keller u. a.:* Braunenweiler. 2015 (Edwin Ernst Weber) 363

*Barbara Treu:* „Dem Herzen ewig nah“. Die Geschichte  
des Ulmer Alten Friedhofs. 2014 (Dominik Sieber) 366

*Anna Morabt-Fromm:* Das Erbe der Markgrafen. Die Sammlung  
deutscher Malerei (1350-1550) in Karlsruhe. 2013 (Manuel Teget-Welz) 367

*Anne-Christine Brehm:* Hans Niesenberger von Graz. 2014  
(Peter Eitel) 369

*Meike Knittel:* Barcelona. Die Humpis in Europa. 2015  
(Markus Stich) 370

<i>Marco Veronesi</i> : Oberdeutsche Kaufleute in Genua. 2014 (Senta Herkle)	371
<i>Badisches Landesmuseum u. a.</i> (Hg.): 1414-1418. Weltereignis des Mittelalters. Das Konstanzer Konzil. Katalog und Essays. 2013/2014 (Christof Rieber)	373
<i>Sabine Holtz/Albert Schirrmeister/Stefan Schlelein</i> (Hg.): Humanisten edieren. Gelehrte Praxis im Südwesten in Renaissance und Gegenwart. 2014 (Wolfgang Schöllkopf)	374
<i>Joseph Furttentbach</i> : Lebenslauff 1652-1664. 2013 (Gudrun Litz)	375
<i>Senta Herkle</i> : Reichsstädtisches Zunfthandwerk. Sozioökonomische Formen und kulturelle Praxis der Ulmer Weberzunft. 2014 (Rolf Kießling)	377
<i>Johann Martin Miller</i> : Liederton und Triller. Sämtliche Gedichte. 2014 (Bernd Breitenbruch)	378
<i>Manfred von Stosch</i> (Hg.): Der Briefwechsel zwischen Johann Martin Miller und Johann Heinrich Voß. 2012 (Bernd Breitenbruch)	380
<i>Nikolaus Back</i> : Revolution in Württemberg 1848/49. Schwaben im politischen Aufbruch. 2014 (Michael Wettengel)	382
<i>Magirus GmbH</i> (Hg.): Magirus. Person/Unternehmen/Produkte. 2014 (Wolf-Dieter Hepach)	383
<i>Ines Mayer/Reinhold Weber</i> (Hg.): Menschen, die uns bewegten. 20 deutsche Biographien im 20. Jahrhundert. 2014 (Michael Wettengel)	385
<i>Franz-Xaver Schmid</i> : Marienweihe der Diözese Rottenburg am Rosenkranzfest 1943. 2015 (Willi Eisele)	386
<i>Wolfgang Proske</i> (Hg.): Täter Helfer Trittbrettfahrer. Bd. 2: NS-Belastete aus dem Raum Ulm/Neu-Ulm. 2013 (Christoph Kopke)	387
<i>Wolfgang Proske</i> (Hg.): Täter Helfer Trittbrettfahrer. Bd. 4: NS-Belastete aus Oberschwaben. 2015 (Stefan Feucht)	388
<i>Karl Ludwig Joos</i> : Schwieriger Aufbau. Gymnasium und Schulorganisation des deutschen Südwestens in den ersten drei Jahr- zehnten nach dem Zweiten Weltkrieg. 2012 (Thomas Müller)	390

<b>Verzeichnis der Abkürzungen</b>	393
<b>Abbildungsnachweise</b>	396
<b>Autoren und Mitarbeiter</b>	397
<b>Personenregister</b> ( <i>Bernhard Appenzeller</i> )	398
<b>Ortsregister</b> ( <i>Bernhard Appenzeller</i> )	408
<b>Gesellschaft Oberschwaben für Geschichte und Kultur e.V.</b>	413
<b>Verein für Kunst und Altertum in Ulm und Oberschwaben e.V.</b>	414

# „cuius erat patria Schuscinrieh in Suevia“

## Zu einem oberschwäbischen Kanonisten in Italien und der Kanonistik in Oberschwaben im frühen 13. Jahrhundert

---

Jürgen Kniep

Im oberitalienischen Vicenza beugte sich im Jahr 1207 ein Deutscher übers Pergament und vollendete eine Übersicht über das „*Decretum Gratiani*“, das grundlegende Werk des Kirchenrechts. Den Stolz über seine Arbeit ließ er in der Vorrede anklingen, und ebenso selbstbewusst flocht er seinen Namen und seine Herkunft in Form eines Akrostichons in den Text mit ein: *Wernherus* [...] Sancti Germani Spire Canonicus, cuius erat patria Schuscinrieh in Suevia – Wernher, Kanoniker in St. German in Speyer, dessen Heimat Schussenried in Schwaben war<sup>1</sup>.

Wernher von Schussenried ist der erste nachweisbare Oberschwabe, der sich mit dem Dekret beschäftigt und zugleich einer der frühesten namentlich fassbaren Deutschen überhaupt, die sich diese „moderne“ Rechtswissenschaft in Italien aneigneten. Denn die Kanonistik als systematische, wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Kirchenrecht war im Bologna der 1130er- und 1140er-Jahre entstanden, erfuhr in den folgenden Jahrzehnten eine deutliche Diversifizierung und kam in den 1230er-Jahren zu einem gewissen Abschluss. Bologna blieb in dieser Konstituierungsphase stets ein Mittelpunkt der Entwicklung, doch strahlte diese neue Form der Beschäftigung mit dem Recht der ganz Europa umfassenden Kirche auch in alle Länder aus.

Die Forschung hat seit dem 19. Jahrhundert vor allem darauf verwiesen, dass sich zwar das „*Decretum Gratiani*“ als juristische Grundlage auch in Deutschland rasch etabliert habe, eine wissenschaftliche Auseinandersetzung damit jedoch erst deutlich später durchgesetzt habe als in Italien oder in Frankreich; als Ausnahmen galten das Rheinland um 1170 und Österreich um 1200<sup>2</sup>. Jüngere Arbeiten haben diese Sicht jedoch relativiert: Peter Landau hat überzeugend dargelegt,

---

<sup>1</sup> Zit. n. Alphons Maria *Stickler*: *Iter Helveticum*, in: *Traditio* 14 (1958) S. 462-485. Hier S. 475; Miroslav *Boháček*: *Un manuscrit intéressant du ‚Compendium‘ de Werner von Schussenried*. In: *Traditio* 18 (1962) S. 472-482. Hier S. 475-477.

<sup>2</sup> Johannes *Fried*: *Die Rezeption Bologneser Wissenschaft in Deutschland während des 12. Jahrhunderts*. In: *Viator* 21 (1990) S. 103-145.- *Ders.*: *Die Bamberger Domschule und die Rezeption der Frühcholastik und Rechtswissenschaft in ihrem Umkreis bis zum Ende der Stauferzeit*. In: *ders.* (Hg.): *Schulen und Studium im sozialen Wandel des hohen und späten Mittelalters*. Sigmaringen 1986. S. 163-201.- Peter *Landau*: *Die Anfänge der Verbreitung des klassischen kanonischen Rechts in Deutschland im 12. Jahrhundert und im ersten*

dass die Kanonistik in Köln um 1170 zumindest für einige Jahre auf einem mit Bologna vergleichbaren Niveau betrieben wurde; Christoph H. F. Meyer richtete den Fokus bewusst nicht auf die bekannten Zentren, sondern zeigte unter der Überschrift „Gratian in Westfalen“ vielmehr auf, wie in drei westfälischen Klöstern aus verschiedenen Motiven und in variierender Intensität die Kanonistik rezipiert wurde<sup>3</sup>.

Welche Spuren hat die frühe Kanonistik in Oberschwaben, welche Spuren Oberschwaben in der Kanonistik des frühen 13. Jahrhunderts hinterlassen? Die schlechte Quellenlage verbietet eine umfassende Analyse zu „Gratian in Oberschwaben“. Frühe kanonistische Werke sind bislang fast ausschließlich aus Kloster Weingarten bekannt. Und auch hier ermöglichen es erst jüngste paläographische Untersuchungen Regina Hausmanns, den Weg eines unbekanntem Weingartner Konventualen von Oberschwaben nach Bologna und wieder zurück zu verfolgen<sup>4</sup>.

Den wenigen Spuren geht dieser Aufsatz nach und wirft zunächst ein Schlaglicht auf die Entwicklung der Kanonistik allgemein und die schwierige Untersuchungssituation zu Oberschwaben (1.). Dann steht Wernher von Schussenried im Mittelpunkt (2.), der zwar in Oberschwaben keine bleibenden Spuren hinterließ, seine Herkunft aber so überdeutlich betonte. Er schrieb nicht nur an der Universität, sondern verfasste sein Werk auch für die Universität – ein neuer Typus im frühen 13. Jahrhundert. Was machte sein Werk so attraktiv, dass es noch Jahrhunderte später verwendet wurde? Schließlich steht das Kloster Weingarten im Fokus (3.). Das dortige Skriptorium stand in den letzten zwei Jahrzehnten immer wieder im Blick der Forschung, doch galt das Interesse ausschließlich den Prachthandschriften aus dieser Blütezeit des Klosters unter Abt Berthold (1200–1232). Weingarten zeigte sich jedoch auch hinsichtlich seiner kanonistischen Literatur als Hort des Wissens in Oberschwaben; der Weg der Handschriften ins Kloster und der Umgang damit gewähren exemplarisch Einblick in Potenzial und Grenzen des Wissenstransfers zwischen Oberitalien und Oberschwaben.

## 1 Schulen und Scholaren: Entwicklung der Kanonistik

Das kirchliche Recht ist so alt wie die Institution Kirche selbst: Um die Lehre rein zu halten und das Leben der Gemeinde zu ordnen, bedurfte es Regeln und

---

Drittel des 13. Jahrhunderts. In: *ders.* (Hg.): *Kanones und Dekretalen. Beiträge zur Geschichte der Quellen des kanonischen Rechts.* Goldbach 1997. S. 411\*-436\* [erstmalig 1986].- Winfried *Stelzer*: *Gelehrtes Recht in Österreich. Von den Anfängen bis zum frühen 14. Jahrhundert.* Wien u. a. 1982.- *Ders.*: *Die Rezeption des gelehrten Rechts nördlich der Alpen.* In: Siegfried de *Rachewiltz*/Josef *Riedmann* (Hg.): *Kommunikation und Mobilität im Mittelalter. Begegnungen zwischen dem Süden und der Mitte Europas* (11.-14. Jahrhundert). Sigmaringen 1995. S. 231-247.

<sup>3</sup> Peter *Landau*: *Die Kölner Kanonistik des 12. Jahrhunderts. Ein Höhepunkt der europäischen Rechtswissenschaft (Kölner rechtsgeschichtliche Vorträge 1).* Badenweiler 2008.- Christoph H. F. *Meyer*: *Gratian in Westfalen. Landesgeschichtliche Befunde zur Verbreitung kirchenrechtlicher Literatur um 1200.* In: Vincenzo *Colli* (Hg.): *Juristische Buchproduktion im Mittelalter.* Frankfurt 2002. S. 283-314 (untersucht wurden die Benediktinerabtei Liesborn, das Prämonstratenserstift Cappenberg und das Zisterzienserkloster Marienfeld).

<sup>4</sup> Regina *Hausmann*: *Die theologischen Handschriften der Hessischen Landesbibliothek Fulda bis zum Jahr 1600. Codices Bonifatiani 1-3, Aa 1-145a (Die Handschriften der Hessischen Landesbibliothek Fulda 1).* Wiesbaden 1992.- *Dies.*: *Die Historischen, Philologischen und Juristischen Handschriften der Hessischen Landesbibliothek Fulda bis zum Jahr 1600. B 1-25, C 1-18.68, D1-48 (Die Handschriften der Hessischen Landesbibliothek Fulda 2).* Wiesbaden 2000.

deren Auslegung. Ab dem 4. und 5. Jahrhundert prägten die Entscheidungen der großen Konzilien (*canones*) das kirchliche Recht ebenso wie Einzelentscheidungen der Päpste, die sog. Dekretalen. Im 11. Jahrhundert entstanden Werke, die die immer zahlreicheren Quellen zusammentrugen und zu ordnen versuchten, etwa von Burchard von Worms (um 1020) und Ivo von Chartres (um 1095)<sup>5</sup>. Eine neue Qualität der intellektuellen Auseinandersetzung mit dem kirchlichen Recht etablierte sich in den 1130er-Jahren in Bologna. Im politisch wie wirtschaftlich fortschrittlichen Oberitalien waren in den Jahrzehnten zuvor private Rechtsschulen entstanden; in Bologna hatten zu dem führende Juristen ab den 1110er-Jahren das Römische Recht der Antike neu entdeckt und es in ihre Gegenwart übertragen – eine epochale Zäsur in der europäischen Rechtsgeschichte<sup>6</sup>. In der Herangehensweise dieser „weltlichen“ Juristen geschult und auch in der Theologie beschlagen schuf der Jurist Gratian um 1140 auch im Bereich des kirchlichen Rechts ein bahnbrechendes Werk – eben das „*Decretum Gratiani*“.

Bereits die Zeitgenossen nannten das Werk „*Decretum*“, der Verfasser hingegen wählte den Titel *Concordia Discordantium Canonum* – „Übereinstimmung entgegenstehender Regeln“<sup>7</sup>. Der Titel beschreibt präzise das Vorgehen des Autors: Gratian griff über ältere Rechtssammlung zahllose kirchenrechtliche Aussagen von Konzilien, Kirchenlehrern und Päpsten auf, präzisierte Lehrsätze, diskutierte Gegensätzliches und stellte eigene Wertungen vor. Das Werk wurde in den folgenden Jahren noch erweitert und präsentierte sich schließlich um 1145/50 in der Form, in der es bis 1917 Basis des Kirchenrechts blieb. Das „*Decretum*“ bestand aus drei Teilen: Im ersten Teil formulierte Gratian 101 Lehrsätze („*distinctiones*“); im zweiten Teil präsentierte er 36 erfundene Rechtsfälle („*causae*“), die er in 171 Fragen („*quaestiones*“) zuspitzte; im dritten Teil stellte er Lehrsätze zu den Sakramenten dar, die er selbst kommentierte („*dicta*“). Gratians dialektische Herangehensweise eröffnete den intellektuellen Dialog mit anderen Denkern seiner Zeit, die die Aussagen aufgriffen, ergänzten, durch Glossen weiterentwickelten und auch Gegenpositionen formulierten<sup>8</sup>.

<sup>5</sup> Überblicke u. a. bei: Rudolf Weigand: *Kanonisches Recht*. In: *Lexikon des Mittelalters*. Bd. 5. München/Zürich 1991. Sp. 904–907.- Christoph H. F. Meyer: *Ordnung durch Ordnen: Die Erfassung und Gestaltung des hochmittelalterlichen Kirchenrechts im Spiegel von Texten, Begriffen und Institutionen*. In: Bernd Schneidmüller/Stefan Weinfurter (Hg.): *Ordnungskonfigurationen im hohen Mittelalter*. Ostfildern 2006. S. 303–411. Hier S. 315–331.

<sup>6</sup> Michael H. Hoeflich/Jasonne M. Grabherr: *The Establishment of Normative Legal Texts. The Beginnings of the Ius Commune*. In: Wilfried Hartmann/Kenneth Pennington: *The History of Medieval Canon Law in the Classical Period, 1140–1234. From Gratian to the Decretals of Pope Gregory IX*. Washington 2008. S. 1–21.- Christoph H. F. Meyer: *Europa lernt eine neue Sprache: Das Römische Recht im 12. Jahrhundert*. In: Bernd Schneidmüller/Stefan Weinfurter/Alfried Wieczorek (Hg.): *Verwandlungen des Stauferrreichs. Drei Innovationsregionen im mittelalterlichen Europa*. Stuttgart 2010. S. 321–335.- Jacques Virger: *Grundlagen*. In: Walter Rüegg (Hg.): *Geschichte der Universität in Europa*, Bd. 1: *Mittelalter*. München 1993. S. 49–80. Hier S. 59.

<sup>7</sup> Hierzu und zum Folgenden: Peter Landau: *Gratian and the Decretum Gratiani*. In: Hartmann/Pennington (wie Anm. 6) S. 22–54.- Anders Winroth: *The Making of Gratian's Decretum*. Cambridge 2000.- *Ders.*: *Where Gratian Slept: The Life and Death of the Father of Canon Law*. In: *Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte. Kanonistische Abteilung* [fortan: ZRG.KA] 99 (2013) S. 105–128.- Titus Lenherr: *Reos sanguinis [non] defendat ecclesia. Gratian, mit einem kurzen Blick erhascht?*. In: Wolfgang P. Müller/Mary E. Sommar (Hg.): *Medieval Church Law and the Origins of the Western Legal Tradition. A Tribute to Kenneth Pennington*. Washington 2006. S. 108–122. Kritisch hingegen zur ordnenden Qualität des Dekrets: Meyer, *Ordnung* (wie Anm. 5) v. a. S. 341–349.

<sup>8</sup> Rudolf Weigand: *The Development of the Glossa ordinaria to Gratian's Decretum*. In: Hartmann/Pennington (wie Anm. 6) S. 55–97. Eine italienische Handschrift des „*Decretum Gratiani*“ mit vergleichsweise frühen Glossen und Dekretalenergänzungen wird heute in Biberach verwahrt (Spitalarchiv B 3515),

Bologna blieb das Zentrum der kirchenrechtlichen Diskussionen, doch war diese geistige Auseinandersetzung ein europaweites Phänomen. Denn Handschriften und Scholaren waren mobil, wie sich exemplarisch an einigen Biographien aufzeigen lässt: Stephan von Tournai etwa, 1128 geboren, wurde 1155 Regularkanoniker in Orléans und zog in den 1150er-Jahren nach Bologna zum Studium des kanonischen Rechts. Er verfasste um 1166 noch in Bologna eine zusammenfassende „Summa Decreti“ zu Gratians Dekret und auch danach noch einige Glossen, die noch in den 1170er-Jahren in Bologna rezipiert wurden. Zu diesem Zeitpunkt war Stephan bereits nach Frankreich zurückgekehrt, wo er zunächst 1167 Abt von St. Euverte in Orléans wurde, dann 1176 Abt von Ste. Geneviève in Paris und 1191 schließlich zum Bischof von Tournai. Stephans „Summa“ prägte ganz maßgeblich die auch in Paris ab den späten 1160er-Jahren entstehende kanonistische Schule<sup>9</sup>. Auch für Deutschland lassen sich solche Intellektuelle nachweisen: In Mainz etwa lehrte um 1180 der aus dem italienischen Cremona stammende Domherr Sicard kirchliches Recht und verfasste ebenfalls eine „Summa“ zu Gratian, ehe er zum Bischof von Cremona berufen wurde und nach Italien zurückkehrte<sup>10</sup>. Ein anderes Beispiel ist der Engländer Gérard Pucelle, der, nachdem er in Paris römisches und kanonisches Recht gelehrt hatte, um 1165 nach Köln kam und dort als Domscholaster lehrte. Nachdem er wieder einige Jahre in England verbracht hatte, kehrte er um 1180 noch einmal als Lehrer nach Köln zurück<sup>11</sup>. Köln war damals nicht nur die einwohnerstärkste Stadt in Deutschland, sondern auch ein herausragendes kulturell-geistiges Zentrum. Peter Landau hat, wie bereits erwähnt, unlängst aufgezeigt, dass die Kölner Rechtslehrer um 1170 „auf dem Weg zu einem zweiten Bologna“ waren und in der Geschichte der europäischen Rechtswissenschaft Epoche machten; nach 1190 verlieren sich Spuren der Schule jedoch aus unbekanntem Gründen<sup>12</sup>.

Im Regnum Teutonicum wirkte diese Entwicklung jedoch weniger nachhaltig als in anderen europäischen Ländern. Schon lange spricht die Forschung mit Blick auf die zurückhaltende Teilhabe Deutschlands an den rechtlichen und akademischen Innovationen des 12. Jahrhunderts von einer „Verspätung des Reichs“<sup>13</sup>. Gerade in rechtlichen Fragen teilten diese Einschätzung auch Zeit-

kam aber erst 1459 dort hin, s. Helmut *Boese*: Die Handschriften und Inkunabeln des Spitalarchivs zu Biberach. Wiesbaden 1979. S. 23-24. Zu diesem Manuskript: Rudolf *Weigand*: Die Dekrethandschrift B 3515 des Spitalarchivs Biberach an der Riss. In: Bulletin of the Medieval Cannon Law 2 (1972) S. 76-81.- Stephan *Kutner*: The „Extravagantes“ of the Decretum in Biberach. In: Bulletin of the Medieval Cannon Law 3 (1973) S. 61-71. Hierzu nun auch Jürgen *Kniep*: Wernher von Schussenried, Kanoniker und Kanonist, und zwei Handschriften im Spitalarchiv Biberach. In: BC. Heimatkundliche Blätter für den Landkreis Biberach 39 (2016) H. 1 (im Erscheinen).

<sup>9</sup> Zu Stephan von Tournai mit weiterführender Literatur: *Weigand*, Development (wie Anm. 8) S. 72 f.- Kenneth *Pennington*/Wolfgang P. *Müller*: The Decretists. The Italian School. In: Hartmann/Pennington (wie Anm. 6) S. 121-173. Hier 136-138.- Zur früheren Entwicklung der französischen Rechtsschulen André Gouron: Canon Law in Parisian Circles Before Stephan of Tournai's Summa. In: *ders.*: Juristes et droits savants. Bologne et la France médiévale. Aldershot 2000. S. 497-503.- Allgemein zum intellektuellen Austausch auch Mary E. Sommar: Twelfth-Century Scholarly Exchanges. In: *Müller/Sommar* (wie Anm. 7) S. 123-133.

<sup>10</sup> Ilona *Riedel-Spangenberg*: Der Kanonist Sicardus von Cremona im 12. Jahrhundert in Mainz. In: Mechthild *Dreyer*/Jörg *Rogge* (Hg.): Mainz im Mittelalter. Mainz 2009. S. 103-115.- Johannes *Bernwieser*: Honor civitatis. Kommunikation, Interaktion und Konfliktbeilegung im hochmittelalterlichen Oberitalien. München 2012. Hier S. 336 f.

<sup>11</sup> Johannes *Fried*: Gérard Pucelle und Köln. In: ZRG.KA (wie Anm. 7) 68 (1982) S. 125-135.

<sup>12</sup> *Landau* Kölner Kanonistik (wie Anm. 3) S. 30 und 34 f. (Zitat S. 35).

<sup>13</sup> Vgl. etwa Alfred *Haverkamp*: Zwölftes Jahrhundert 1125-1198 (Gebhardt. Handbuch der deutschen Geschichte. 10. Auflage. Bd. 5). Stuttgart 2003. S. 218 f.

genossen; so urteilte noch um 1230 etwa Burchard von Ursberg scharf über das zurückgebliebene Rechtsempfinden der Deutschen: Burchard – in Biberach geboren, Prämonstratenserpropst zunächst 1209 in Schussenried, dann 1215 in Ursberg – hatte bei seinen Italienaufenthalten vermutlich selbst Rechtsvorlesungen gehört und entwarf ein Bild der Deutschen, die – anders als die Italiener – „ohne Gesetz und Vernunft ihren Willen als Recht definieren“ und Gesetze richtig zu beachten nicht in der Lage seien, „weil sie ein bäuerliches und wildes Volk sind“<sup>14</sup>.

Dabei gelangte auch schon vor 1200 durchaus kanonistische Literatur nach Deutschland: Johannes Frieds Aufzählung etwa der in der Bamberger Domschule vorhandenen kirchenrechtlichen Werke zeigt, dass man dort den neuen Entwicklungen vor allem der französischen Kanonistik folgte<sup>15</sup>. Wie intensiv diese Beschäftigung allerdings ausfiel, muss jedoch offen bleiben; und wirkliche Innovationen in der Kanonistik gingen von Deutschland kaum aus. Die Gründe hierfür sind vielfältig und bereits in den Unterschieden der politisch-wirtschaftlichen Rahmenbedingungen zu finden, auch und gerade im Vergleich zu Oberitalien. Dort setzte in den prosperierenden Städten eine gesellschaftliche Dynamik ein, die eine stärkere Verrechtlichung beförderte. In diesem Zug professionalisierten und institutionalisierten sich zugleich die hier agierenden privaten privaten Rechtsschulen. In Bologna, aber auch in Paris oder Oxford schufen Angebot und – dank Studierenden aus ganz Europa – Nachfrage nicht nur eine wirtschaftliche, sondern auch eine intellektuelle Dynamik, die sich vom klassischen Rechts- und Bildungsverständnis etwa der deutschen Domschulen immer weiter entfernte<sup>16</sup>. Für die intellektuelle Rezeption der Kanonistik erwies es sich im Regnum Teutonicum als besonders nachteilhaft, dass der kirchenrechtliche Einfluss des Papstes hier in weiten Teilen der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts geringer ausfiel als etwa in Italien und in Frankreich; da die Kanonistik dieser Zeit auch über Einzelentscheidungen der Päpste, die Dekretalen, weiterentwickelt wurde, konnte dies in Deutschland nur in geringerem Umfang gelingen<sup>17</sup>. Bereits Johannes Fried hat aber auch zu Recht darauf hingewiesen, dass wir etwa über deutsche Studenten in Italien aufgrund der katastrophalen Quellenlage kaum informiert sind<sup>18</sup>. Hätte Wernher von Schussenried seinen Namen nicht elegant in sein eigenes Werk eingeflochten, wäre er zwar als deutscher Student identifizierbar gewesen, der Bezug zur Kanonistik hätte jedoch nicht hergestellt werden können.

<sup>14</sup> Übersetzung und Original nach: Die Chronik des Propstes Burchard von Ursberg, hg. v. Matthias Becher: Quellen zur Geschichte der Welfen und die Chronik Burchards von Ursberg (Freiherr-vom-Stein-Gedächtnisausgabe 18b). Darmstadt 2007. Hier S. 196 (*Ubi quidam principes et barones, fautores ducis, more Teutonicorum sine lege et ratione voluntatem suam pro iure statuentes*) und S. 216 (*sed nec eisdem recte utuntur, tanquam gens agrestis et indomita*). Zum Chronisten und seinen oberschwäbischen Bezügen s. Wolfgang Wulz: Der spätstaufische Geschichtsschreiber Burchard von Ursberg. Persönlichkeit und historisch-politisches Weltbild. Stuttgart 1982, v.a. S. 4-16, 141-143.

<sup>15</sup> Fried, Bamberger Domschule (wie Anm. 2) S. 192-196.

<sup>16</sup> Helmut G. Walthert: Die Anfänge des Rechtsstudiums und die kommunale Welt Italiens im Hochmittelalter. In: Fried (Hg.): Schulen und Studium (wie Anm. 2). S. 121-162.- Fried, Bamberger Domschule (wie Anm. 2) S. 178.

<sup>17</sup> Am Beispiel der Dekretalensammlungen betont dies etwa Gisela Drossbach: Die Entwicklung des Kirchenrechts als raumübergreifendes Kommunikationsmodell im 12. Jahrhundert. In: dies./Hans-Joachim Schmidt (Hg.): Zentrum und Netzwerk. Kirchliche Kommunikation und Raumstrukturen im Mittelalter (Scrinium Friburgense 22). Berlin/New York 2008. S. 41-61. Hier S. 51-60.

<sup>18</sup> Fried, Rezeption (wie Anm. 2) S. 112.

Eine Annäherung an das in oberschwäbischen Klöstern und Stiften vorhandene kirchenrechtliche Wissen etwa über deren Bibliotheksbestände verbietet sich in den meisten Fällen von selbst. Nach der Säkularisierung der Klöster wurden bekanntlich ganze Bibliotheken antiquarisch verhökert und sind, wie etwa im Falle Schussenrieds, in ihren Beständen und ihrer Entstehung nicht einmal in den Grundzügen rekonstruierbar<sup>19</sup>. Doch nicht erst die Raubzüge Stuttgarts oder die Geldnot neuwürttembergischer Standesherrn setzte mittelalterlichen Handschriften zu: Schon davor hatte man vielerorts das Verständnis für den Nutzen alter, im juristischen Sinn „überholter“ Handschriften verloren. So fühlte sich in Konstanz das Domkapitel mit seiner Bibliothek im Jahr 1630 nicht mehr glücklich, suchte aber immerhin ein anderes „Gotteshaus“, das sich der Bücher erbarmen sollte. Die Benediktinerabtei Weingarten nutzte die Gelegenheit und kaufte um 300 Gulden über 900 Bände, darunter auch kanonistische Handschriften<sup>20</sup>. In der Reichsabtei Salem jedoch wählten die Benediktiner für die eigene Bibliothek einen anderen Weg: Das gesamte 17. Jahrhundert hindurch vernichteten sie Werke, die sie für überflüssig hielten, zuvorderst Handschriften des 12. bis 16. Jahrhunderts. Immerhin galt ihnen das Pergament und das Papier noch als wertvoll genug für die Einbände von Rechnungsbüchern; und so sind von einigen dieser zerstörten Salemer *libri* immerhin Schnipsel auf uns gekommen, darunter auch eine Arbeit des später ausführlich vorgestellten „Flores-Schreibers“ aus Weingarten<sup>21</sup>.

## 2 Wernher von Schussenried

### 2.1 Biografische Stationen: von Schussenried nach Speyer und Bologna

So stolz Wernher von Schussenried seine schwäbische *patria* erwähnt, so wenig wissen wir über seine Herkunft<sup>22</sup>. Die erste schriftliche Erwähnung seiner Person datiert erst aus dem Jahr 1203, als er bereits in Speyer wirkte: In einer Urkunde des Speyerer Bischofs Konrad III. von Scharfenberg werden in einer langen Liste von Zeugen des verhandelten Rechtsgeschäfts auch *Wernerus et Hugo, canonici*

<sup>19</sup> Magda Fischer: „Geraubt oder gerettet?“. Die Bibliotheken säkularisierter Klöster in Baden und Württemberg. In: Hans Ulrich Rudolf (Hg.): *Alte Klöster – neue Herren. Die Säkularisation im deutschen Südwesten 1803*. Bd. 2.2: Aufsätze. Ostfildern 2003. S. 1263-1296.- Wolfgang Irtenkauf: Fulda und Weingarten. Zur Säkularisierung der Weingartner Klosterbibliothek. In: Artur Brall (Hg.): *Von der Klosterbibliothek zur Landesbibliothek. Beiträge zum 200-jährigen Bestehen der Hessischen Landesbibliothek Fulda*. Stuttgart 1978. S. 339-360.

<sup>20</sup> Karl Löffler: *Die Handschriften des Klosters Weingarten* (Zentralblatt für Bibliothekswesen. Beiheft 41). Leipzig 1912. S. 13 f.

<sup>21</sup> Walter Berschin: *Heidelberger Handschriften-Studien des Seminars für Lateinische Philologie des Mittelalters II: Fragmenta Salemitana*. In: *Bibliothek und Wissenschaft* 20 (1986) S. 1-38, zum Kontext: Dorothea Walz: *Die Rezeption der Werke des Marsilius von Inghen in Heidelberg im Spiegel der ältesten Heidelberger Bibliothekskataloge*. In: Maarten J. F. M. Hoenen/Paul J. J. M. Bakker (Hg.): *Philosophie und Theologie des ausgehenden Mittelalters. Marsilius von Inghen und das Denken seiner Zeit*. Leiden u.a. 2000. S. 259-288. Hier S. 263.- Hausmann, *Handschriften* [1992] (wie Anm. 4) S. XXIII.

<sup>22</sup> Allgemein zu Wernher von Schussenried (bzw. Wernherus Sorotensis oder Wernherus Spirensis) Franz-Josef Worstbrock: *Wernher von Schussenried*. In: *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon*. Bd. 10. Berlin <sup>2</sup>1999. Sp. 950-953.- Bruno Jahn: *Wernher von Schussenried*. In: *Deutsches Literatur-Lexikon*. Bd. 31. Berlin/Boston <sup>3</sup>2011. Sp. 175-177.- Ludwig Litzenburger: *Werner von Schussenried, Stifterherr von St. German in Speyer*. In: *Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte* 16 (1964) S. 404-407.

*sancti Germani genannt* – Werner und Hugo, Kanoniker von St. German in Speyer<sup>23</sup>.

Über die Herkunft des Kanonikers erfahren wir hier und auch an anderer Stelle nichts, ebenso wenig, in welcher Beziehung Wernher zum Prämonstratenserstift Schussenried stand. Dort hatten im Jahr 1183 zwei edelfreie Herren von Schussenried, Berengar und Konrad, das Stift als letzte ihrer Familie gegründet<sup>24</sup>. Stammte auch Wernher aus diesem Chorherrenstift? Das ist nur eingeschränkt zu erwarten, da in der stolzen Selbstbezeichnung *patria Schuscinriecht* sonst der ausdrückliche Verweis nicht nur auf den Ort, sondern auch auf das Stift durchaus hätte erwartet werden können<sup>25</sup>. Umgekehrt spricht auch nichts dafür, Wernher als Spross jener Herren von Schussenried zu vermuten: Die Schussenrieder Chroniken nennen stets nur die beiden Edelfreien als letzte ihrer Familie, von denen der ältere selbst Kanoniker geworden, der jüngere hingegen als Laienbruder eingetreten sei. Auch in den Streitigkeiten nach deren Tod, als die Wartenberger bis 1205 das Stift als ihren Besitz beanspruchten, tauchte kein weiterer Verwandter auf<sup>26</sup>. Nicht auszuschließen – aber auch nicht ohne weiteres zu erwarten – ist, in Wernher einen begabten nicht-adeligen Laien zu sehen. Diese Mutmaßungen zeigen, dass die Herkunft Wernhers „von Schussenried“ ohne weitere Quellen nicht präzise zu bestimmen ist.

Als historische Figur tritt uns Wernher von Schussenried, wie oben zitiert, mithin erst als Kanoniker in St. German in Speyer entgegen. Das Stift St. German war, so legen es archäologische Funde nahe, vermutlich in der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts von Adligen gegründet worden<sup>27</sup>. Die Stadt Speyer entwickelte sich unter den Saliern zu einem wichtigen Ort im Reich, vor allem dank des von Kaiser Konrad II. (1025–1039) begonnen Baues des Speyerer Doms, der zur zentralen Grablege der salischen Kaiser wurde<sup>28</sup>. Durch die zahlreichen Schenkungen der Salier wurde der Speyerer Dom reich, und auch die Domschule wurde zu einem Hort des Wissens. Speyer wurde Teil der intellektuellen Schiene entlang des Rheins, die im 11. und 12. Jahrhundert das intellektuelle Leben im Regnum Teutonicum maßgeblich prägte<sup>29</sup>.

Wenngleich Speyer nach dem Ende der Salier an Glanz verlor, blieb die Domschule von Speyer doch ein wichtiger Ort der Gelehrsamkeit und war auch im

<sup>23</sup> HStA Stuttgart A 502 U 926 (Bischof Konrad schlichtet einen Streit über das Patronatsrecht in Knittlingen), auch: WUB 2 S. 342 f.

<sup>24</sup> Zu Schussenrieds Gründung s. Hermann *Tüchle*: Die Gemeinschaft der Weißen Mönche in Schussenried. In: Hubert *Kobler* (Hg.): Bad Schussenried. Geschichte einer oberschwäbischen Klosterstadt. Sigmaringen 1983. S. 29–59. – Siegfried *Krezdorn*: Vom Klosterterritorium zum Stadtgebiet. In: *ebda.*, S. 63–118.

<sup>25</sup> Die Herkunft aus dem Stift für unwahrscheinlich hielt bereits *Fried*, *Bologneser Wissenschaft* (wie Anm. 2) S. 113.

<sup>26</sup> Zu den „Wartenberger Wirren“ s. *Tüchle* (wie Anm. 24) S. 29. – *Krezdorn* (wie Anm. 24) S. 66 f. Vgl. auch WUB 2 S. 349–351 sowie WUB 3 S. 106 f.

<sup>27</sup> Franz *Staab*: Die Kirchen- und Klosterlandschaft der Diözese vor der salischen Sepultur in Speyer. In: Caspar *Ehlers*/Helmut *Flachenecker* (Hg.): Geistliche Zentralorte zwischen Liturgie, Architektur, Gottes- und Herrscherlob: Limburg und Speyer (Deutsche Königspfalzen 6). Göttingen 2005. S. 31–48. Hier S. 39 f.; Hermann *Issle*: Das Stift St. German von Speyer (Quellen und Abhandlungen zur mittelhochrheinischen Kirchengeschichte 20). Mainz 1974.

<sup>28</sup> Stefan *Weinfurter*: Speyer und die Könige in salischer Zeit. In: *Ehlers/Flachenecker* (wie Anm. 27) S. 157–173.

<sup>29</sup> Ingrid *Heidrich*: Wissenstransfer längs des Rheins im 11. Jahrhundert. In: *Rheinische Vierteljahrsblätter* 70 (2006) S. 36–54. – Rudolf *Weigand*: The Transmontane Decretists. In: Hartmann/Pennington (wie Anm. 6) S. 174–210.

politisch-intellektuellen Geflecht der Reichskirche weiterhin bedeutend<sup>30</sup>. Von 1172 bis 1213, also zur Zeit Wernhers als Kanoniker an St. German, stand der Domschule beispielsweise der Scholaster Andreas vor, der ein Vertrauter Kaiser Friedrichs I. war. Auch die Stiftsherren von St. German machten Karriere, wie das Beispiel der dortigen Pröpste zeigt: 1186 ernannte Kaiser Friedrich Barbarossa den Propst des Germanstifts, Johannes, zum Kanzler des Reichs; auf die Initiative Heinrichs IV. hin wurde Johannes drei Jahre später dann zum Erzbischof von Trier gewählt. Dessen Nachfolger in St. German, Konrad von Scharfenberg, blieb bis etwa 1196 Propst, wurde 1198 Protonotar König Philipps von Schwaben, im Jahr 1200 Bischof von Speyer und 1208 Reichskanzler Ottos IV. Dessen Nachfolger als Propst von St. German wiederum, Berthold von Neifen, wurde 1212 Protonotar und schließlich 1217 Bischof von Brixen<sup>31</sup>.

Bereits diese kurze Übersicht unterstreicht, wie sehr Kanonikerstifte wie St. German eine „Stätte der Begegnung zwischen Kirche und Welt“ (Peter Moraw) waren<sup>32</sup>. Kanoniker waren über ihre Pfründe in der Regel materiell abgesichert und nicht zuletzt deshalb auch vielfältig verwendbar – in der Seelsorge, aber auch in der kirchlichen wie weltlichen Verwaltung und nicht zuletzt in den Wissenschaften<sup>33</sup>. Es ist daher auch prinzipiell nicht verwunderlich, mit Wernher von Schussenried einen Kanoniker beim Studium in Vicenza anzutreffen. Zu welchem Zeitpunkt vor 1203 Wernher von Schussenried sein Kanonikat in Speyer antrat, ist unbekannt; ebenso unklar ist, welche finanziellen Einnahmen damit verbunden waren<sup>34</sup>. Es muss aber so einträglich gewesen sein, dass er mit dessen Hilfe oder sogar nur aus der Pfründe heraus den ebenso aufwändigen wie kostspieligen Weg über die Alpen wagen konnte.

## 2.2 Die „universitas“ in Vicenza und Wernher von Schussenried als „rector“

Wernher von Schussenried ist in mehrfacher Hinsicht eine Ausnahme unter den deutschen Rechtsstudenten in Italien: Nicht nur ist seine Autorschaft eines eigenen Werkes gesichert, sondern darüber hinaus belegen Archivalien seinen Aufenthalt und seine Rolle in der Universität – eine ähnlich dichte Überlieferung für die Zeit um 1200 gibt es für keinen anderen Deutschen. Dieser glückliche Umstand verdankt sich auch der Tatsache, dass Wernher in Vicenza an prominenter Stelle in Erscheinung trat, als sich mit seiner Beteiligung ein akademisches Konkurrenzunternehmen zur Lehre in Bologna etablierte.

<sup>30</sup> Josef Weber: Die Domschule von Speyer im Mittelalter. Ms. Diss. phil. Freiburg 1954.- Simone Heimann: „Auf diesem Ringplatz des Geistes“ - zum Bildungsstand der Speyerer Domschule im 11. Jahrhundert. In: Die Salier. Macht im Wandel. AK Speyer. München 2011. S. 122-123.

<sup>31</sup> Karl-Albert Zölch: Die Bischöfe von Speyer zur Zeit Kaiser Friedrichs II. Diss. phil. Heidelberg 2014 (online veröffentlicht: <http://archiv.ub.uni-heidelberg.de/volltextserver/16897/2/Zoelch.pdf>, letzter Abruf 18. März 2015). S. 46-48, 50 f.

<sup>32</sup> Peter Moraw: Über Typologie, Chronologie und Geographie der Stiftskirche im deutschen Mittelalter. In: Untersuchungen zu Kloster und Stift, hg. v. Max-Planck-Institut für Geschichte. Göttingen 1980. S. 9-37, hier S. 11. Zur Stiftskirchenforschung s. die Überblicke von Michael Borgolte: Die mittelalterliche Kirche (Enzyklopädie deutscher Geschichte 17). München 2004. S. 47-50, 108-113; sowie den Sammelband zum Auftakt des Tübinger Stiftskirchenprojekts: Sönke Lorenz (Hg.): Die Stiftskirche in Südwestdeutschland. Aufgaben und Perspektiven der Forschung. Leinfelden-Echterdingen 2003.

<sup>33</sup> Bernd Schneidmüller: Verfassung und Güterordnung weltlicher Kollegiatstifte im Hochmittelalter. In: ZRG.KA (wie Anm. 7) 103 (1986) S. 115-151. Hier S. 151.

<sup>34</sup> Bis weit ins hohe Mittelalter hinein ist die Geschichte der Stiftes St. German und seines Besitzes unklar, s. Staab (wie Anm. 27).

Bologna war im späten 12. und frühen 13. Jahrhundert zweifellos das Zentrum der Rechtswissenschaft in Europa<sup>35</sup>. Bologna hatte um 1200 rund 30.000 bis 50.000 Einwohner, davon waren etwa 2.000 Studenten. Viele dieser Studenten waren jedoch keine jungen Männer mehr; gerade unter den Studierenden aus dem Ausland hatten etliche schon Karriere gemacht und waren ausreichend begütert für diese Reise. Auch unter den Geistlichen waren einige bereits befründet; nach Bologna führte sie sicher auch die Hoffnung, durch das Studium des kanonischen Rechts ihre Chancen für die Berufung in höhere und mithin einträgliche Kirchenämter zu verbessern<sup>36</sup>.

Neben Paris bildete sich in Bologna auch die Universität in ihrer spezifischen, bis heute vielfach prägenden Form heraus. Denn lange hatten in Bologna viele private Rechtsschulen nebeneinander bestanden – ein Rechtslehrer und seine ihn entlohnenden Studenten hatten eine *comitiva* gebildet. Im späten 12. und frühen 13. Jahrhundert verdichteten sich die Strukturen des akademischen Betriebs in Bologna, als sich diese *comitive* nach und nach zu einer Genossenschaft (*universitas*) zusammenschlossen. Erst zu dieser Zeit wird ein organisiertes, strukturiertes *studium* fassbar<sup>37</sup>. Der Begriff der „Universität“ geht mithin zurück auf die *universitas scholarium*; der Terminus findet sich erstmals in einem Schriftstück aus Vicenza – in dem auch Wernher von Schussenried an zentraler Stelle erwähnt wird: In dieser Urkunde vom 5. Oktober 1205 schenkt das Domkapitel von Vicenza der *universitas scholarium* die Kirche S. Vito. Empfänger der Urkunde sind *magister Robertus de Anglia, Guillelmus Cancellinus de Provincia, Guarnerius de Alamania* und *Manfredus de Cremona, rectores pro universitate scholarium in Vicentina civitate commorantium*<sup>38</sup>. Die *universitas*, also die genossenschaftliche Verbindung der Studierenden, tritt hier als eigentlicher Vertragspartner auf.

Intention, Motivation und Anlass für diese Gruppe Studierender und Rechtslehrer, die Stadt Bologna zu verlassen, bleiben weitgehend im Dunkeln. Um 1200/1205 gab es in Bologna erhebliche Spannungen: Zum einen nach außen im Verhältnis der städtischen Obrigkeit zum Papst und den zwei konkurrierenden Herrschern im Reich, Philipp von Schwaben und Otto IV.; zum anderen bestanden Konflikte auch zwischen Studierenden, Lehrenden und der Stadtregierung. In einem Streit zwischen Stadt und Kurie versuchte Papst Innocenz III. sich diese stadtinternen Reibungen zunutze zu machen und forderte die Scholaren auf, Bologna zu verlassen<sup>39</sup>. Zuvor war es aber bereits schon zu gezielten

<sup>35</sup> Peter Landau: Bologna. Die Anfänge der europäischen Rechtswissenschaft. In: Alexander Demandt (Hg.): Stätten des Geistes. Große Universitäten Europas von der Antike bis zur Gegenwart. Köln u. a. 1999. S. 59-74. Hier S. 71.

<sup>36</sup> James A. Brundage: The Medieval Origins of the Legal Profession. Canonists, Civilians, and Courts. Chicago 2008, S. 223.

<sup>37</sup> Frank Soetermeer: Utrumque ius in peccis. Die Produktion juristischer Bücher an italienischen und französischen Universitäten des 13. und 14. Jahrhunderts (Ius Commune. Sonderhefte 150). Frankfurt a. M. 2002. S. 43 f.- Zur zeitgenössischen Bedeutungsvielfalt des Begriffs „studium“ s. Johannes Fried: Die Entstehung des Juristenstandes im 12. Jahrhundert. Zur sozialen und politischen Bedeutung gelehrter Juristen in Bologna und Modena. Köln/Wien 1974, S. 7-9.

<sup>38</sup> Franco Scarmoncin (Hg.): I documenti dell'archivio capitolare di Vicenza (1083-1259) (Fonti per la storia della terraferma Veneta 15). Viella 1999. S. 34-37.- Ignazio Savi: Memorie antiche e moderne intorno alle pubbliche scuole in Vicenza. Vicenza 1815. S. 110 f.- Marita Kewe: Vicenza. In: Christopher Kleinhenz (Hg.): Medieval Italy. An Encyclopedia. New York u. a. 2004. S. 1140-1142. Hier 1141.

<sup>39</sup> Alfred Hessel: Geschichte der Stadt Bologna von 1116 bis 1280. Berlin 1910, S. 420 f.- Augusto Gaudenzi: Lo Studio di Bologna nei primi due secoli della sua esistenza. In: Annuario della r. università di Bologna 1900-901. Bologna 1901. S. 29-188. Hier S. 163-166.

Abwerbungen prominenter Rechtslehrer aus Bologna durch andere italienische Städte gekommen<sup>40</sup>. Offensichtlich verstanden die oberitalienischen Städte, die in politischer und wirtschaftlicher Konkurrenz standen, die akademische Lehre auch als Standortvorteil<sup>41</sup>.

Vicenza hatte damals wohl gut 5.000 bis 6.000 Einwohner, war mithin deutlich kleiner als das große Bologna<sup>42</sup>; mit einer Entfernung von rund 120 Kilometern Luftlinie war das Städtchen für migrationsfreudige Scholaren auch im Wortsinn nicht eben naheliegend. Den Auszug von Lehrern und Studierenden aus Bologna ließen sich Stadt und Kirche in Vicenza auf jeden Fall einiges kosten: Das Domkapitel übertrug – wie oben zitiert – den Studierenden eine Kirche vor den Mauern der Stadt (*extra burgos civitatis vicentie*<sup>43</sup>), wodurch die *universitas* nicht nur einen Raum, sondern auch Rechte und Einkünfte erhielt. Die Stadt Vicenza wiederum garantierte nach Verhandlungen die Bezahlung eines Professorengehalts<sup>44</sup>. Dieser Coup galt auch nach dem Scheitern des Universitätsprojekts noch anderthalb Jahrhunderte später als so bemerkenswert, dass er in der städtischen Chronistik memoriert wurde<sup>45</sup>. Wie viele Studenten sich 1204 nach Vicenza absetzten, ist nicht bekannt. Bologna muss die Sezession aber nachdrücklich als Bedrohung verstanden haben: Ein eilends erlassenes Statut drohte 1204 jedem Bolognesen, der den abtrünnigen Studenten nachreiste oder sie in eine andere Stadt geleiten sollte, mit der Konfiskation seiner Güter<sup>46</sup>.

Unter den sezessionistischen Rechtslehrern genannt finden sich Cacciavellanus und Lanfrancus, sie waren Legisten, also Dozenten des weltlichen Rechts<sup>47</sup>. Ob der Anstoß zum Weggang aus Bologna von den Lehrern oder den Studierenden ausging, ist unsicher<sup>48</sup>. Da in Vicenza durchweg die studentische Genossenschaft als Akteur auftritt, kann den Studierenden hier sicher eine aktive Rolle unterstellt werden. Dafür mussten sich die Studierenden organisieren und Sprecher bestimmen – als solche treten uns entgegen die vier *rectores* in der genannten Urkunde von 1205, von denen einer ja *Guarnerius*, also Wernher von Schussenried war. Der Titel *rector* findet sich zuvor bereits bei anderen herausragenden Positionen – so nannten sich manche hohen kaiserlichen Beamte im Reich oder auch einflussreiche Amtsinhaber in den italienischen Stadtrepubliken<sup>49</sup>.

<sup>40</sup> Hastings *Rashdall*: The Universities of Europe in the Middle Ages. Bd. 1. Oxford 1895. S. 171.

<sup>41</sup> Jacques *Virger*: Grundlagen. In: Walter *Rüegg* (Hg.): Geschichte der Universität in Europa, Bd. 1: Mittelalter, München 1993, S. 49–80. Hier S. 58 und 63.

<sup>42</sup> *Kewe* (wie Anm. 38) S. 1141.

<sup>43</sup> *Savi* (wie Anm. 38) S. 111 f. (Die *universitas scholarium* überträgt die Kirche S. Vito und deren Besitz an die Kamaldulenser, 1209 Juli 25).

<sup>44</sup> *Soetermeer*, *Utrumque ius* (wie Anm. 37) S. 44, Anm. 43.

<sup>45</sup> Gerardi Maurisii *Cronica dominorum Eccelini et Alberici fratrum de Romano* (1183-1237), hg. v. Giovanni *Soranzo* (*Rerum Italicarum Scriptores* N.S. 8.4). Città di Castello 1914. S. 10.- Vicentino, Antonio *Godi*: *Cronaca dall'anno MCXCIV all'anno MCCLX*, hg. v. Giovanni *Soranzo* (*Rerum Italicarum Scriptores* N.S. 8.2). Città di Castello 1909. S. 6.

<sup>46</sup> Werner *Maleczek*: Das Papsttum und die Anfänge der Universität im Mittelalter. In: *Römische historische Mitteilungen* 27 (1985) S. 85–143. Hier S. 138, Anm. 182.- *Rashdall* (wie Anm. 40) S. 171 f.

<sup>47</sup> Friedrich Carl von *Savigny*: *Geschichte des Römischen Rechts im Mittelalter*. Bd. 5. Heidelberg 1850. S. 73–76; zur Identifizierung des Lanfrancus s. *Fried*, (wie Anm. 37) S. 195 f. Zu Cacciavillanus s. *Maleczek* (wie Anm. 46) S. 138.

<sup>48</sup> Frank *Soetermeer* sieht in den Studenten die treibende Kraft, s. *Soetermeer*; *Utrumque ius* (wie Anm. 37) S. 44.

<sup>49</sup> Vgl. hierzu und zum Folgenden die unterschiedlichen Akzentuierungen hinsichtlich der Selbstverwaltung, des politischen und päpstlichen Einflusses sowie des Rektorenamts in Bologna und in Vicenza: Otto

Im akademischen Bereich jedoch ist die Urkunde von 1205 einer der ersten einschlägigen Belege. Diese Existenz einer *universitas scholarium* und verschiedener *rectores* an ihrer Spitze für Vicenza wurde in der Forschung bislang vor allem mit Blick auf Bologna ausgewertet: Im Interesse stand nicht die kurzlebige „Universität“ von Vicenza; vielmehr wurden mit Hilfe des Arguments, die wegziehenden Studierenden hätten sicher die ihnen aus Bologna bekannten Organisationsformen auch auf Vicenza übertragen, Rückschlüsse auf die berühmte Universität am Reno gezogen<sup>50</sup>. Dies mag durchaus zutreffen, droht jedoch auch die katalysatorische Wirkung der Migration nach Vicenza zu verkennen: Anders als in Bologna mit seinen gewachsenen Strukturen waren die Studierenden in Vicenza zu Neuerungen gezwungen. Sie mussten sich entsprechend organisieren, neue Strukturen schaffen und interne Mechanismen des Interessenausgleichs finden. Nimmt man die Studierenden zudem als heterogene Gruppe an, in der es verschiedene Erwartungen zu befriedigen galt, so erklärt sich auch, dass die Studierenden nicht nur einen *rector* bestimmten, sondern eine Art Gremium von vier Rektoren schufen – die, auch das ist sicher kein Zufall, aus vier verschiedenen Ländern stammten: der Engländer Robert, der Provençale Guillelmus, der Italiener Manfredo aus Cremona und aus Deutschland eben Wernher.

Diese Organisation der Studierenden nach ihrer geographischen Herkunft verfestigte sich später auch in Bologna (*nationes*)<sup>51</sup>. Ob Vicenza hierbei Vorbildcharakter hatte, bleibt Spekulation; für 1204/05 dürfen wir jedoch davon ausgehen, dass Wernher von Schussenried von einem hinreichend großen Teil der in Vicenza neu versammelten Studierenden als *rector* akzeptiert wurde. Nach der oben zitierten Urkunde vom 5. Oktober 1205 mit vier Rektoren wird das nächste Dokument gut vier Monate später, am 12. Februar 1206 ausgestellt. Von den vier Rektoren treten nun nur noch zwei in Erscheinung, darunter Wernher: *magister Robertus de Anglia et dominus Warnerius de Alamania, rectores universitatis scholarium in Vicentina civitate comorantium* erhalten die Bestätigung des Domkapitels für die Einsetzung ein neuen Priors in S. Vito<sup>52</sup>. Weitere urkundliche Spuren hinterließ Wernher von Schussenried nicht; allein in seinem Werk nennt er das Jahr 1207. Auch die Spuren der Universität Vicenza verlieren sich dann nur wenig später: Im Juli 1209 übertrug die *universitas* der Studierenden die zur Verfügung gestellte Kirche an den Kamaldulenserorden<sup>53</sup>. Danach finden sich keine Belege für einen weiteren Lehrbetrieb; ein Teil der Studierenden und Lehrenden wird nach Bologna zurückgekehrt sein.

---

*Eissfeldt*: Rektor. Geschichte und Bedeutung des Universitätsrektorates. In: *Studium generale*. Zeitschrift für interdisziplinäre Studien 5 (1952) S. 384-392.- Heinrich *Denifle*: Die Entstehung der Universitäten des Mittelalters bis 1400. Berlin 1885. Hier S. 136-150, v. a. S. 147.- Walter *Steffen*: Die studentische Autonomie im mittelalterlichen Bologna. Eine Untersuchung über die Stellung der Studenten und ihrer Universitas gegenüber Professoren und Stadtregierung im 13./14. Jahrhundert. Bern u. a. 1981. S. 77-110, v. a. S. 101; *Maleczek* (wie Anm. 46) S. 135.

<sup>50</sup> Vgl. hierzu etwa *Maleczek* (wie Anm. 46) S. 135, Anm. 175.- Aleksander *Gieysztor*: Organisation und Ausstattung. In: *Rüegg* (wie Anm. 6). S. 109-138. Hier S. 118 f.

<sup>51</sup> *Brundage* (wie Anm. 36) S. 224.

<sup>52</sup> *Scarmoncin* (wie Anm. 38) S. 37-38.- Die Bestätigung Innocenz' III. (1206 November 26) bei Giovanni Benedetto *Mittarelli/Anselmo Costadoni*: *Annales Camaldulenses Ordinis Sancti Benedicti*. Bd. 4. Venedig 1759. Appendix Sp. 263.

<sup>53</sup> Dokument bei *Savi* (wie Anm. 43); die Bestätigung Innocenz' III. (1209 November 25) *ebda.*, S. 113.

Was wurde und wie qualitativ wurde in Vicenza gelehrt, wie qualitativ war das Studium der Kanonistik? Spuren haben nur Juristen hinterlassen – die zwei Legisten Cacciavellanus und Lanfrancus wurden, wie erwähnt, schon 1205 genannt; sie finden sich auch noch in der letzten Urkunde von 1209 als *dominus Cazziavellanus et Lanfrancus doctores et magistri legum*<sup>54</sup>. Die Spuren der Kanonisten sind schwieriger zu verfolgen. Belegt ist der spanische Kanonist Melendus Hispanus, der kirchliches Recht zunächst in Bologna, dann in Vicenza lehrte. Er verfasste Glossen zum Dekret und zur „Compilation prima“ und wurde 1210 Bischof von Osma<sup>55</sup>. Nicht eindeutig belegt, aber sehr wahrscheinlich ist, dass auch der Spanier Bernardus Compostellanus Antiquus in Vicenza lehrte und arbeitete. Von ihm sind 32 „quaestiones“ überliefert, von denen sich eine Reihe auf Vicenza bezieht, was eine Entstehung dort vermuten lässt<sup>56</sup>.

In der bereits zitierten Urkunde von 1209 werden einige italienische Scholaren genannt, aber auch eine ganze Reihe aus dem europäischen Ausland: Aus Deutschland ein *Engelbertus Teutonicus*, *Herboldus Teutonicus de Confluentia* – also aus Konstanz –, aus Ungarn *Michael rector de Ungaria*, *Desiderius archidiaconus de Ungaria*, aus Frankreich *dominus Jacobus de Betuno de Francia*, aus Polen *Nicolaus prepositus in Polonia* und *Ivo cancellarius Polonie*. Drei Studenten werden zudem mit ihrem kirchlichen Titel genannt, drei weitere werden als Kanoniker bezeichnet – Wernher von Schussenried, der in dieser Urkunde ja nicht erwähnt wurde, entsprach als Kanoniker mithin durchaus einem erwartbaren Muster.

Diese Auflistung der Studierenden zeigt, dass Vicenza als Ort des Studiums offenbar auch für ausländische Scholaren attraktiv war. Hierzu passt auch die Episode um Berthold von Andechs, die Johannes Fried beschrieb: Der fränkische Grafensohn wurde 1206 zum Erzbischof des ungarischen Kalocza gewählt – Berthold von Andechs war zu diesem Zeitpunkt zwar nur Dompropst in Bamberg, doch war seine Schwester die Königin von Ungarn. Papst Innocenz III. befand jedoch den erwählten Bischof als zu jung und lehnte ihn vor allem ab, weil er sich „weder im kanonischen Recht noch in der Theologie auch nur ein bisschen ausweisen“ könne. Diesen Makel gedachte Berthold zu beheben, indem er nach Vicenza zum Studium eilte. Den auch kanonistisch hochgelehrten Papst konnte er mit einem öffentlichen Studium nicht überzeugen – Innocenz beorderte ihn aus strategischen Gründen nach Ungarn, wo er als erwählter Erzbischof standesgemäß Privatunterricht nehmen sollte<sup>57</sup>. Die Motive für Bertholds Gang nach Vicenza sind unklar – doch offensichtlich konnte ein deutscher Geistlicher damals hoffen, in Vicenza das Rüstzeug für eine kirchliche Karriere erhalten und den Papst überzeugen zu können<sup>58</sup>. Andere betrachteten das intellektuelle

<sup>54</sup> *Savi* (wie Anm. 43).

<sup>55</sup> Antonio *García y García*: Dechecho común en España. Los juristas y sus obras. Murcia 1991. S. 59; in der Urkunde von 1209 (wie Anm. 43) genannt als *magister Menendus*.

<sup>56</sup> Antonio *García y García*: Bernardus Compostellanus Antiquus. In: E. Michael *Gerli* (Hg.): Medieval Iberia. An Encyclopedia. New York u.a. 2003. S. 164.- Stephan *Kuttner*: Bernardus Compostellanus Antiquus. In: *Traditio* 1 (1943) S. 277-340. Hier S. 326 f.- *García y García*, Dechecho común (wie Anm. 55) S. 59 f.- Kenneth *Pennington*: The Decretalists 1190 to 1234. In: *Hartmann/Pennington* (Hg.) (wie Anm. 6) S. 211-245. Hier 222 f.- Die Quaestiones ediert bei Gérard *Fransen*: Deux collections de Questions. In: *Traditio* 21 (1964) S. 492-501.

<sup>57</sup> Hierzu und zum Folgenden *Fried*, Bamberger Domschule (wie Anm. 2) S. 179-181.

<sup>58</sup> Als möglichen Grund nennt Fried die Konstitution einer ungarischen „Nation“, ebenso gut könnte man auch über eine starke deutsche Gruppe mutmaßen.

Treiben in Vicenza eher sorgenvoll: Der Rhetoriker Boncompagno da Signa – der 1206 als Zeuge einer universitären Urkunde genannt wird, sich also vor Ort ein Bild des Lehrbetriebs verschaffen konnte – drängte den für Vicenza zuständigen Patriarchen von Aquileia gegen die Häresie vorzugehen, die die in Vicenza aus verschiedenen Teilen der Welt zusammengekommenen Scholaren bedrohe<sup>59</sup>.

Betrachtet man den Universitätsbetrieb nicht vom Ende 1209 her, sondern richtet den Blick auf das Jahr 1207, als Wernher von Schussenried seine Arbeit vollendete, zeigt sich Vicenza als ein Ort regen Studiums auch des kirchlichen Rechts. Und aus diesem Entstehungskontext heraus muss das Werk des Schussenrieders interpretiert werden.

### 2.3 Wernhers Werk: das „Compendium“

Wernher von Schussenried verfasste nur ein Werk und bezeichnete seine Arbeit selbst als „Compendium“. Für die Überlieferung des Werks sind zwei Handschriften bedeutend, die Handschrift 20-H-27 aus der Schlossbibliothek Kynžvart (Königswart) und die Handschrift 683 der Stiftsbibliothek St. Gallen<sup>60</sup>(Abb. 1). Die Handschrift Kynžvart befand sich ursprünglich in der Benediktinerabtei Ochsenhausen, fiel im Zuge der Säkularisation an den Fürsten Metternich und wurde zunächst nach Wien, dann 1825 nach Kynžvart gebracht; wann und wie die Handschrift nach Ochsenhausen gekommen war, lässt sich allerdings nicht mehr rekonstruieren. Beide Bücher wurden im 13. Jahrhundert geschrieben; die Handschrift Kynžvart aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts ist zwar aufgrund Pergamentverlusts lückenhaft, überliefert aber eine Fassung, die, wie Miroslav Boháček zeigte, dem Original etwas näher stehen muss als der in St. Gallen überlieferte Text<sup>61</sup>.

Die St. Galler Handschrift beginnt mit dem Vermerk *Incipit Garnerius* – „hier beginnt Wernher“. Im 19. Jahrhundert ging man in der St. Galler Stiftsbibliothek deshalb davon aus, das Werk eines französischen Kanonikers oder Bischofs namens Garnerus vorliegen zu haben<sup>62</sup>. Wernher vermerkte am Ende seiner Vorrede auch wann und wo er seine Arbeit vollendete: *Anno MCCVII factum est opusculum Vincentia. Regnante philippo victoriosissimo imperatore* – „Im Jahr 1207 entstand dieses kleine Werk in Vicenza“. Bemerkenswert ist der Zusatz „unter der Regierung Philipps, des siegreichen Kaisers“: Wernher ergriff hier im Thronstreit zwischen Staufern und Welfen nicht nur eindeutig Partei zugunsten Philipps, des früheren Herzogs von Schwaben, sondern erhöhte ihn in seiner Formulierung zum Kaiser – ein Bekenntnis zu den Staufern, die sich vielleicht durch Wernhers oberschwäbische Herkunft erklären lässt.

<sup>59</sup> Zur Urkunde von 1206 s. oben Anm. 52; Boncampagnus de Signa: Brief an Patriarch Wolfger von Aquileia, zwischen 1204 und 1209 (*Prestolatur siquidem adventum vestrum egregius ordo scolarium, qui de diversis mundi partibus causa studii Vincentie commorantur, verentes ne ipsorum aliqui minus videlicet intelligentes et flexibiles minus provide in heresim dilabantur*), online ediert von Steven M. Wight unter <http://scrineum.unipv.it/wight/bon522.htm> (letzter Abruf: 17.09.2015). Diese Quelle ist in der Forschung offenbar bislang noch nicht für die Geschichte der Universität Vicenza genutzt worden.

<sup>60</sup> Die Handschrift St. Gallen hat, wie Boháček gezeigt hat, noch nachträgliche Ergänzungen aus anderer Feder (Exzerpte unter anderem aus dem „Tractatus de poenitentia“), s. Boháček (wie Anm. 1) S. 4.

<sup>61</sup> Boháček (wie Anm. 1) S. 472.

<sup>62</sup> Gustav Scherrer: Verzeichniss der Handschriften der Stiftsbibliothek St. Gallen. Halle 1875, S. 224.

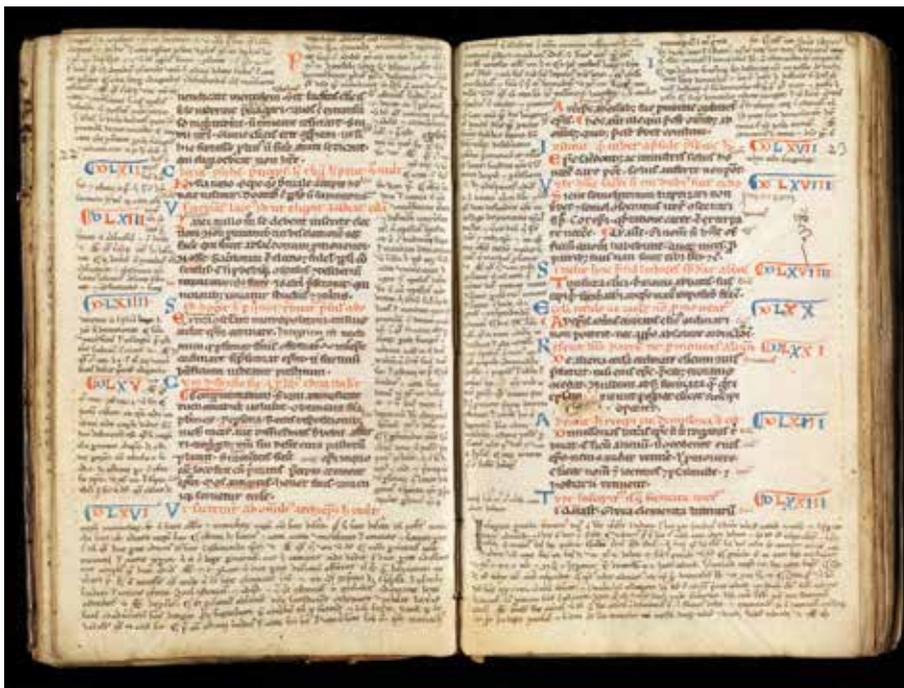


Abb. 1 - Diese Doppelseite aus dem Cod. Sang. 683 zeigt jeweils in der Mitte den Text Wernhers von Schussenried: In schwarzer Tinte seine Kurzfassung der distinctiones aus dem „Decretum Gratiani“ (hier D.66-73), in roter Tinte der zu jeder distinctio gehörende Hexameter; die blau abgesetzten Anfangsbuchstaben der Hexameter bilden aus dem Akrostichon die Passage [canoni] CUS CUIUS ERAT [patria]. Auf den Seitenrändern findet sich der Ordo des Tankred von Bologna (um 1216), eine Darstellung des Gerichtsverfahrens (Wenn Bücher Recht haben, AK St. Gallen 2014, S. 42 f.).

Wernher wollte nach eigenen Worten ein *compendium* zum „Decretum Gratiani“ schaffen, in dem er dessen Inhalte zusammenfasste und in Überschriften bündelte. Sein „Compendium“ besteht somit aus zwei ineinander geschobenen Teilen:

- (1) Aus einer kurzen Zusammenfassungen von Gratians „Decretum“: Wernher bildete Prosa-Exzerpte zu Gratians 100 Lehrsätzen („Distinctiones“) sowie den 171 Fragen („Quaestiones“) der 36 Rechtsfälle („Causae“)<sup>63</sup>.
- (2) Zudem bildete Wernher zu jedem dieser 100 Lehrsätze und jeder der 171 Fragen eine Überschrift, die das jeweilige Thema benennt. Diese Überschriften finden sich bei beiden Handschriften rubriziert als Überschrift über jeder Zusammenfassung. Diese 271 Einzeiler sind als Hexameter verfasst.

Informationen zu seiner Person ließ er kunstfertig in sein Werk mit einfließen, denn, wie er in der Vorrede mitteilte, Namen und Heimat des Autors würden die Anfangsbuchstaben der Überschriften mitteilen<sup>64</sup>. Tatsächlich ergeben die

<sup>63</sup> Die Distinctiones 83 und 84 sind zu einer verbunden, so dass Wernher die 101 Distinctiones Gratians als 100 Distinctiones aufführt.

<sup>64</sup> *Nomen et patriam auctoris si scire volueris versuum littere capitales declarant* – Stickler (wie Anm. 1) Anm. 53.

Anfangsbuchstaben über alle 271 Hexameter ein Akrostichon:

*UUernherus monstrat, ut sic distinctio fiat;  
Sancti Germani Spire Canonicus  
cuius erat patria Schuscinriecht in Suevia.*

*Discere causarum quarumlibet ordine membra  
Optas et doceo: sic non sis deses et instes.  
Instanti dabitur: quod tu vis, quod petis, istud  
Efficiet sic te munitum, si sit ut ipsum  
Usu doctrina tutum tu constituas te<sup>65</sup>.*

Dieses Akrostichon ist kunstvoll geschaffen: Es beinhaltet nicht nur die klassischen Inhalte einer Vorrede mit Hinweisen auf die Person des Autors, Anrede des Lesers und Empfehlung des Werks; vielmehr schaffen die Anfangsbuchstaben der 271 Hexameter wiederum acht neue Hexameter – die Anfangsbuchstaben der 100 Distinctiones bilden die ersten drei Hexameter, die der 171 Quaestiones die folgenden fünf Hexameter. Besonders aussage-reich ist der zweite Teil, ab *Discere causarum...*: Weil im „Decretum Gratiani“ 36 Fälle (*causae*) vorkommen, besteht der zweite Teil aus 36 Worten. Mehr noch: Die Anzahl der Buchstaben jedes Wortes zeigt an, wie viele Fragen (*quaestiones*) Gratian in jeder causa stellte – um dies am Beispiel der ersten zwei Hexameter aufzuzeigen:

I	II	III	IV	V				
<i>Discere causarum quarumlibet ordine membra</i>								
VI	VII	VIII	IX	X	XI	XII	XIII	XIV
<i>Optas et doceo: sic non sis deses et instes.</i>								

Discere ist das erste Wort und besteht aus sieben Buchstaben – so wusste derjenige, der diese Verse kannte, dass die erste *causa* im „Decretum Gratiani“ sieben *quaestiones* beinhaltet, während sich etwa in Gratians achter *causa* (achtes Wort bei Wernher: *doceo*) fünf Fragen finden. Dieses Prinzip zieht sich durch bis zur letzten, der 36. *causa* mit zwei *quaestiones* und Wernhers 36. Wort *te*.

Wernhers stilistische Kunstfertigkeit ringt Respekt ab, doch sind diese Hexameter zuvorderst ein beeindrucktes Mittel mittelalterlicher Erinnerungstechnik: Wer sie beherrschte, überblickte die Struktur des „Decretum Gratiani“. Deshalb bezeichnete Wernher in seiner Vorrede diese kunstvollen Verse auch als den großen Nutzen (*maxime vis*) seines Werks. Wernher von Schussenried zielte mithin nicht auf eine analytische Weiterentwicklung der Kanonistik ab, sondern wollte das „Decretum Gratiani“ zugänglich machen – dieses „große und umfassende Meer“. Sein *compendium* sollte nach seinem Wunsch all jenen dienen, die von der Vielzahl ihrer Geschäfte gehindert oder durch ihre Armut von einem eingehenderen Studium abgehalten würden<sup>66</sup>.

<sup>65</sup> Stickler (wie Anm. 1) S. 475, Anm. 53.- Korrekturen aus dem Manuskript Kynžvart nach Boháček (wie Anm. 1) S. 475-477, Anm. 9.

<sup>66</sup> Die Vorrede im Wortlaut: *Ego itaque, cum ad studium decretorum accedere corpus ipsorum [Kynžvart: esse perspexi] tamquam mare magnum et spatiosum sensibus, in quo notabilia quorum non est numerus,*

Wernhers Verweis auf die Armut (*paupertas*) kommt dabei nicht von ungefähr. Franz-Josef Worstbrock hat aufgezeigt, wie sehr an der Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert „pauperes“ als neue Zielgruppe des Buchmarkts in Erscheinung traten – beispielsweise weniger vermögende Studierende, für die umfangreiche und entsprechend teure Originalwerke unerschwinglich waren<sup>67</sup>. Doch kurze Werke, die Überblickswissen und Strukturen vermittelten, waren nicht nur preiswerter, weil für sie weniger lang auf weniger Pergament geschrieben werden musste. Gerade für Studierende waren sie zugleich gut geeignet, weil sie einen vergleichsweise einfachen Zugang zu komplexen Themen und zentralen Schriften ermöglichten – und das galt auch für Scholaren, die, wie dies für Wernher von Schussenried und auch den im Folgenden behandelten „Flores-Schreiber“ aus Weingarten anzunehmen ist, durchaus finanzkräftig waren. Insofern ist in Wernhers „Compendium“ tatsächlich ein Werk zu erkennen, das ganz bewusst keinen genuinen Beitrag zur kanonistischen Diskussion liefern wollte – sondern ein Buch, das auf die Bedürfnisse der Studierenden der Universitäten um 1200 einging.

Das gesamte „Compendium“ ist überliefert nur in den bereits erwähnten Handschriften aus St. Gallen und Kynžvart (früher Ochsenhausen), in einer weiteren Handschrift des 15. Jahrhunderts (in der Erzabtei St. Peter, Salzburg) und einem Fragment (in Toledo)<sup>68</sup>. Größerer Erfolg war den metrifizierten Überschriften verheißend, wie dies Wernher seiner eigenen Aussage zufolge auch schon vorausgesehen hatte. Die Überlieferung ist sicher lückenhaft, doch zeigen die auf uns gekommenen Handschriften durchaus den Erfolg des Werks: So finden sich etwa in der Stiftsbibliothek Kremsmünster zwei Codices, in denen der Schreiber Wernhers Hexameter direkt über bzw. unter Gratians „Dekret“ geschrieben hat – beides Handschriften, die Wernhers Verse sehr zeitnah nach deren Fertigstellung übernommen haben<sup>69</sup>. Bereits im 13. Jahrhundert waren die Hexameter wiederum Gegenstand eines eigenen Kommentars durch Johannes Hispanus (heute in München)<sup>70</sup>. Häufig wurde die strukturierende Übersicht alleine überliefert, in einer Handschrift des 13. Jahrhunderts

---

*unde multitudinem ipsorum sub brevitate stili per distinctiones heroicorum versuum ad compendium redigere laborani tam propter eos, qui pluribus negociis seu diviciis impediti quam propter eos qui mobilitate et inconstantia dediti* [Kynžvart: *hos qui variis paupertatum angustiis irretiti sedulo diuque studiis operam dare non possunt, ut cum radices decretorum suis cordibus inserere nequeunt, saltem ipsorum loribus decorentur et pomis.* - Zit. n. der Handschrift St. Gallen, s. Stickler (wie Anm. 1) S. 475, Anm. 53; Änderungen im Manuskript Kynžvart, s. Boháček (wie Anm. 1) S. 475-477.

<sup>67</sup> Hierzu und zum Folgenden Franz Josef Worstbrock: *Libri pauperum*. Zur Entstehung, Struktur und Gebrauch einiger mittelalterlicher Buchformen der Wissensliteratur seit dem 12. Jahrhundert. In: Christel Meier (Hg.): *Der Codex im Gebrauch* (Akten des Internationalen Kolloquiums 11.-13. Juni 1992). München 1996. S. 41-60, v. a. S. 44-46.

<sup>68</sup> St. Gallen, Stiftsbibliothek, cod. 683, p. 1-185 (Italien, 13. Jh.); Kynžvart, Schlossbibliothek, cod. 20-H-27 (1. Hälfte 13. Jh.). Vgl. die umfangreiche Auflistung von Worstbrock, Wernher (wie Anm. 22), Sp. 952; dort zu ergänzen: Toledo, Bibl. del Cabildo 22-31, fol. 302<sup>b</sup>-304<sup>b</sup> (zu D.1-5), s. Antonio García y García: *Canonistica Hispanica*. In: *Traditio* 22 (1966) S. 466-468. Hier S. 468.

<sup>69</sup> Die Hexameter wurden in beiden Handschriften erst später nachgetragen, offenbar auch leicht modifiziert: Kremsmünster, Stiftsbibliothek, CC 364 (Gratian auf 1<sup>a</sup>-280<sup>a</sup>, Wernher von Schussenried auf 1<sup>a</sup>-278<sup>a</sup> aus dem 13. Jahrhundert) und CC 369 (Gratian 1<sup>a</sup>-414<sup>b</sup>, Wernher 2<sup>a</sup>-410<sup>a</sup> aus dem 14. Jahrhundert, Bayern/Österreich), s. Hauke Fill: *Katalog der Handschriften des Benediktinerstiftes Kremsmünster*. Teil 1: Von den Anfängen bis in die Zeit des Abtes Friedrich von Aich (ca. 800-1325). Katalogband. Wien 1984. S. 464-468 und 470-473. Hier S. 466 und 471.

<sup>70</sup> Worstbrock, *Libri pauperum* (wie Anm. 67). Hier S. 47, Anm. 35.

beispielsweise im Kloster Weingarten, in einer Handschrift des 14. Jahrhunderts im Spitalarchiv Biberach<sup>71</sup>.

Die 271 Hexameter fanden mithin ohne den Kontext und vor allem ohne die Vorrede Verbreitung. Dadurch ging allerdings das Wissen um das Akrostichon verloren. Zwar hat beispielsweise ein mainfränkischer Schreiber in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts in seiner Handschrift das Akrostichon noch separat aufgelöst und sogar – wie in der oben gewählten Darstellung – den zweiten Teil mit römischen Ziffern von I bis XXXVI durchnummeriert<sup>72</sup>. Auch wurde das Akrostichon vereinzelt separat aufgelöst und zusammen mit den Hexametern überliefert, so etwa in einer um 1480 angefertigten Handschrift (heute in Wien); mit Bezug auf diese findet sich das Akrostichon noch in einem Lehrbuch von 1757 erwähnt<sup>73</sup>. Doch viel häufiger wurden die nützlichen Erinnerungsverse ohne Wissen um das Akrostichon überliefert. Dies zeigte sich beispielsweise in leicht umgestellten oder um oder umformulierten Satzanfängen, die die 271 Hexameter intakt ließen, das kunstvoll geschaffene Akrostichon aber unwissentlich zerstörten.

Der Versuch, Gratians Dekret mit Hilfe von Versen zu erschließen, galt den mittelalterlichen Zeitgenossen offensichtlich als vielversprechend – 1921 zählte Emil Seckel 19 Nachahmer beim „Versuch der Metrifizierung des Dekrets“<sup>74</sup>. Die wirkliche Erfolgsgeschichte von Wernhers „Decretum versificatum“ setzte jedoch ein, als die 271 Hexameter zunächst im 14. Jahrhundert in eine Zusammenstellung juristischer Hilfsmittel aufgenommen wurde, die um 1475 als „Modus legendi abbreviaturas in utroque iure“ erstmals gedruckt wurde<sup>75</sup>. Die Sammlung erwies sich als ungeheurer Erfolg: Alleine in den darauffolgenden 25 Jahren, als der Buchdruck sich erst etablierte, entstanden 35 Nachdrucke dieses Handbuchs in ganz Europa; bis ins 17. Jahrhundert wurde der „Modus legendi“ gedruckt und erfreute sich größter Beliebtheit auch und gerade unter juristischen Studierenden<sup>76</sup>. Wernher von Schussenried als Verfasser der hier enthaltenen 271 Verse geriet völlig in Vergessenheit; und als 1911 Victor Scholderer dort zufällig das Akrostichon entdeckte, nahm er Wernher von Schussenried als den Verfasser des gesamten „Modus legendi“, mithin als

<sup>71</sup> Zu Weingarten s.u. die Ausführungen zur Handschrift Fulda D 10; zu Spitalarchiv Biberach, B 3527, s. *Boese* (wie Anm. 8) S. 26 f. - Hierzu nun auch *Kniep* (wie Anm. 8).

<sup>72</sup> Heute Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt a.M., Ms. Barth. 127, s. Die Handschriften der Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt am Main. Bd. 3.II: Die Handschriften des Bartholomäusstifts und des Karmeliterklosters in Frankfurt am Main, beschrieben von Gerhardt *Powitz*/Herbert *Buck*. Frankfurt am Main 1974. S. 290-294. Die Handschrift findet sich digitalisiert unter <http://sammlungen.ub.uni-frankfurt.de/msma/content/pageview/2100255> (fol. 25; letzter Abruf 17.9.2015).

<sup>73</sup> Österreichische Nationalbibliothek Cod. 4960, s. *Tabulae codicum manu scriptorum praeter graecos et orientales in Bibliotheca Palatina Vindobonensi*. Bd. 3. Wien 1869 [ND Aalen 1964]. S. 452 (alte Sign. Jur. can. 117). - Franz *Unterkircher*: Die datierten Handschriften der Österreichischen Nationalbibliothek von 1451 bis 1500. 1. Teil: Text. 2. Teil: Tafeln (Katalog der datierten Handschriften in lateinischer Schrift in Österreich 3). Wien 1974. S. 148. - Das aufgelöste Akrostichon als Endvers aus Cod. 4960 abgedruckt bei Paul Josef von *Riegger*: *Exercitatio academica de collectionibus iuris ecclesiastici antiqui seu ante-Gratianei*, Wien/Prag 1757. S. 253.

<sup>74</sup> Emil *Seckel*: Werner von Schussenried in Schwaben *Decretum metricum et abbreviatum*. In: Sitzungsberichte der Preußischen Akademie der Wissenschaften 1921. S. 566; auch *Worstbrock*, *Libri pauperum* (wie Anm. 67) S. 47.

<sup>75</sup> Robert *Feenstra*: La genèse du „Modus legendi abbreviaturas in utroque iure“. éditions incunables et manuscrits. In: Peter *Linehan* (Hg.): *Life, Law and Letters. Historical Studies in Honour of Antonio García y García*. Bd. 1. Rom 1998. S. 221-248.

<sup>76</sup> Robert *Feenstra*: La diffusion du „Modus legendi abbreviaturas in utroque iure“. Éditions des XVIe et XVIIe siècles. In: ZRG.KA (wie Anm. 7) 84 (1998) S. 345-385.

Autor des 15. Jahrhunderts an – ein Irrtum, der sich noch heute in der Forschungsliteratur findet<sup>77</sup>. Doch auch wenn die Person Wernher von Schussenried als Autor vergessen wurde: Sein Werk erzielte eine über Jahrhunderte anhaltende Popularität.

### 3 Kanonistik im Kloster Weingarten

Der Transfer kanonistischen Wissens von Oberitalien nach Oberschwaben geschah auf anonymen Wegen: Wir kennen weder den Namen des Mönchs, noch das genaue Datum oder seinen Reiseweg. In der Forschung wird er heute – nach einem seiner Werke – „Flores-Schreiber“ genannt. Der Weingartener Konventuale kehrte irgendwann zwischen 1212 und 1217, vermutlich aber schon vor 1215 über die Alpen zurück nach Oberschwaben. Er hatte in Oberitalien, höchstwahrscheinlich in Bologna, das kanonische Recht studiert. In seinem Gepäck führte er einen kostbaren Schatz mit sich: vier Handschriften mit kirchenrechtlichen Schriften. Einen Teil hatte er selbst geschrieben, anderes waren Auftragsarbeiten gewesen, die professionelle italienische Schreiber routiniert bewältigt hatten. Eine Handschrift war nicht ganz fertig gestellt worden, einige Initialen fehlten noch. Aber das konnten auch die *scriptores* in Weingarten erledigen. Wichtiger waren die Inhalte der Schriften und das Wissen, das sich der Weingartener Mönch angeeignet hatte, um sich im Kirchenrecht zu Recht zu finden.

#### 3.1 Bibliothek und Skriptorium des Klosters im frühen 13. Jahrhundert

Von 1200 bis 1232 stand dem Weingartener Konvent Abt Berthold vor. Er gilt gemeinhin als einer der bedeutendsten der 41 Äbte, die das Kloster zwischen 1056 und 1803 hatte. Dieses Urteil ist zweifellos berechtigt, doch gründet es auch auf der Kostbarkeit der von Abt Berthold in Auftrag gegebenen Kleinodien und seinem ausgeprägten Hang zur Selbstinszenierung durch Abbildungen – insgesamt acht sind überliefert – und eine bereits zu Lebzeiten von einem Weingartener Mitbruder verfasste Vita<sup>78</sup>.

Kloster Weingarten wurde von den Welfen 1056 gegründet und blieb als welfisches Hauskloster bis ins späte 12. Jahrhundert mit dem Adelsgeschlecht auch in seinen politischen Konjunkturen eng verbunden. Materiell profitierte das Kloster immer wieder von reichen Donationen<sup>79</sup>. 1094 etwa schenkten Herzog Welf IV. und seine Gattin Judith von Flandern den Kirchenschatz aus Judiths Privatkapelle, darunter auch angelsächsische und flämische Prachthandschriften. Zu dieser Zeit erhält auch das Weingartener Skriptorium für uns zum ersten Mal Kontur: So entstanden in den 1090er-Jahren beispielsweise zeitgleich nicht nur bemerkenswerte Werke aus der Hand talentierter Schreiber, sondern auch

<sup>77</sup> Victor Scholderer: The Author of the „Modus legendi abbreviaturas“. In: Library. 3rd Series 2 (1911) S. 181-182; mit Bezug hierauf sogar noch John L. Flood: Offene Geheimnisse. Versteckte und verdeckte Autorschaft im Mittelalter. In: Elizabeth Andersen u.a. (Hg.): Autor und Autorschaft im Mittelalter. Kolloquium Meißen 1995. Tübingen 1998. S. 370-396. Hier S. 374.

<sup>78</sup> Hans Ulrich Rudolf: Das Benediktinerkloster Weingarten 1056-1232. Von den Anfängen bis zum Tod Abt Bertholds. In: Felix Heinzer/Hans Ulrich Rudolf (Hg): Das Berthold-Sakramentar. Vollständige Faksimile-Ausgabe der Handschrift Ms. M. 710 der Pierpont Morgan Library New York. Kommentar (Codices selecti 100). Graz 1999. S. 13-41. Hier S. 28, 40.

<sup>79</sup> Rudolf, Benediktinerkloster (wie Anm. 78) S. 20 f.

eine Augustinus-Handschrift von etwa zehn verschiedenen, zum Teil sehr un-geübten Händen<sup>80</sup>. Dieses Nebeneinander von jungen Schreibern und kunstfertigen Meistern lässt sich bis in die 1120er-Jahre hinein feststellen. Danach scheint die Produktivität der Schreibwerkstatt deutlich zurückgegangen sein; erst zum Ende des 12. Jahrhunderts entstanden unter Abt Werner (1181–1188) wieder Handschriften in nennenswerter Zahl. Dazu zählte unter anderem eine Josephus-Flavius-Handschrift, die von den Mönchen Konrad und Meingoz geschrieben wurde<sup>81</sup>.

Schreiben war in Weingarten keine nachgeordnete Arbeit – das zeigte sich auch darin, dass Meingoz nach Werners Tod selbst zum Abt gewählt wurde (1188–1200). Unter dessen Nachfolger Abt Berthold schufen die Weingartener Mönche herausragende Arbeiten; bekannt sind vor allem zwei Prachthandschriften, das so genannte „Berthold-Sakramentar“ und das „Hainricus-Sakramentar“ (heute in New York)<sup>82</sup>. Die beiden kostbaren *libri* finden sich auch in einem zeitgenössischen Verzeichnis, in dem Abt Berthold stolz die Bücher auflisten ließ, die er neu habe schreiben lassen (*de novo conscribi fecit*)<sup>83</sup>. Es handelt sich dabei um Werke des Hl. Bernhard sowie theologische und liturgische Schriften. Acht dieser Werke sind bis heute erhalten, wengleich über die ganze Welt verstreut – neben New York finden sich Handschriften in Fulda, Darmstadt, Stuttgart, St. Petersburg und Manchester.

In der Forschung ist noch immer umstritten, wann genau diese Liste (in ihren zwei überlieferten Fassungen) angelegt wurde – ob vor oder nach 1215, mithin vor oder nach der Brandkatastrophe, die die Klosterkirche und große Teile des Klosters in Schutt und Asche legte. Ob auch die Bibliothek bei dem Feuer Schaden nahm, ist unklar. Auf jeden Fall ist Abt Bertholds Bücherliste nicht vollständig; tatsächlich lassen sich noch mehr Handschriften nachweisen, die im ersten Viertel des 13. Jahrhunderts in Weingarten angefertigt wurden<sup>84</sup>. Weitere Handschriften kamen auch als Schenkung ins Kloster; so meldet der Weingartener Nekrolog – für ein nicht benanntes Jahr vermutlich der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts – dass im Konvent *Heinricus clericus cancellarius* verstorben sei, der dem Kloster eine Reihe Bücher geschenkt habe, darunter ein „Decretum Gratianum“ und einen „Codex Iustinianus“<sup>85</sup>.

Durch eine intensive Analyse der nach der Säkularisation größtenteils nach Stuttgart und nach Fulda verbrachten Weingartener Handschriften konnte Regina Hausmann aber noch deutlich mehr *libri* ausmachen, die die Benediktiner im ersten Drittel des 13. Jahrhunderts geschrieben hatten. Der mit Abstand produktivste Schreiber dieser Zeit wird in der Forschung „Flores-Schreiber“ genannt, nach einer Miniatur in einem seiner Werke: Der dritte Teil einer heute in Stuttgart verwahrten Weingartener Sammelhandschrift beinhaltet aus seiner Fe-

<sup>80</sup> Hausmann, Handschriften [1992] (wie Anm. 4) S. XX.

<sup>81</sup> Hausmann, Handschriften [2000] (wie Anm. 4) S. 44 f. (Fulda C 1).

<sup>82</sup> Christine Sauer: Ausstattung und Ausstattungsprogramm des Berthold-Sakramentars. In: Heinzer/Rudolf (wie Anm. 78) S. 97-165. Hier S. 158, 160.

<sup>83</sup> Herrad Spilling: Abt Bertholds Bücherverzeichnis. In: Heinzer/Rudolf (wie Anm. 78) S. 272-273. Hier S. 272.

<sup>84</sup> Hausmann, Handschriften [1992] (wie Anm. 4) S. XXIII.

<sup>85</sup> *Heinricus cler. cancellarius, qui dedit libros precipuos, Gratianum, psalterium continuum, sententias maiores, Justinianum et alios plures*. In: MGH Necrologia I, ed. Franz Ludwig Baumann. Berlin 1888. S. 224.

der eine „Blütenlese“ mit Bibelzitate, die auf Maria bezogen werden. Diesem „Flores in honorem Beatae Virginis Mariae“ geht eine Miniatur voran, in der man einen Mönch vor Maria knien und ihr einen Blumenstrauß überreichen sieht<sup>86</sup>. Dieses Werk entstand, wie die Analyse der Illuminationen zeigt, zwischen 1208 und 1215; dem Flores-Schreiber konnte die Forschung bislang zehn Handschriften zuordnen.

Dies gelang vor allem dank des von ihm gepflegten altertümlichen Stils: Während auch in Weingarten im frühen 13. Jahrhundert, wie in vielen südwestdeutschen Skriptorien, die gotische Minuskel Einzug hielt, pflegten er und weitere Weingartener Schreiber einen eigenen Stil, den sie aus der späten karolingischen Minuskel entwickelt hatten<sup>87</sup>. Karolingische und gotische Handschriften finden sich zeitgleich in Weingartener Werken, zum Teil sogar auf derselben Seite. Der Flores-Schreiber sowie der Schreiber der Heilig-Blut-Mirakel im Weingartener Hausbuch schrieben absichtlich „unmodern“; die Forschung interpretiert dies als bewussten Versuch, die geschriebenen Werke in eine ehrwürdige Tradition zu stellen. Die „unmoderne“ karolingische Minuskel erfuhr in Weingarten hohe Wertschätzung – anders ist es nicht zu erklären, dass Abt Berthold sein Sakramentar gerade von diesen Schreibern verfassen ließ<sup>88</sup>. Deshalb ist auch Regina Hausmanns Vermutung, der Flores-Schreiber habe seinen Stil außerhalb Weingartens entwickelt, im Licht der neueren Forschung zu hinterfragen: Vieles spricht dafür, dass der Flores-Schreiber durchaus von Weingarten nach Bologna und dann wieder zurück nach Oberschwaben zog<sup>89</sup>.

### 3.2 In Bologna begonnen, in Weingarten vollendet: die Handschrift Fulda D 5

1781 schloss der Weingartener Bibliothekar Johannes Albert Bommer die Neuordnung der Klosterbibliothek ab und legte den ersten umfassenden Katalog vor. Unter dem Buchstaben H fasste er *Juridica* zusammen. Als Band H 24 führte er eine juristische Sammelhandschrift auf und charakterisierte ihre Teile: *Decretalium compilatio prima cum Bernardi Parisiensis summa casibusque et Alani apparatu; collectio Gilberti; collectio Alani; compilatio tertia*<sup>90</sup>. Damit ist der Inhalt treffend wiedergegeben. Die Handschrift wanderte nach der Säkularisation 1803 unter anderem mit dem berühmten Berthold-Sakramentar nach Fulda in die Residenz des neuen Landesherrn, des Erbprinzen von Nassau-Oranien. Heute befindet sich der Codex in der Hochschul- und Landesbibliothek Fulda und wurde mit den anderen dort befindlichen Weingartener Handschriften in den 1990er-Jahren von Regina Hausmann präzise untersucht – mit bemerkenswerten Einsichten<sup>91</sup>.

<sup>86</sup> Stuttgart, Württembergische Landesbibliothek, HB VII 56, 90<sup>v</sup>-102<sup>r</sup>; Miniatur 90<sup>v</sup>; s. Johanne *Autenrieth*: Die Handschriften der ehemaligen Hofbibliothek Stuttgart. Bd. 3: Codices iuridici et politici. Patres. Wiesbaden 1963. S. 204 f.

<sup>87</sup> Herrad *Spilling*: Die Schreiber des Berthold-Sakramentars. In: *Heinzer/Rudolf* (wie Anm. 78) S. 59-96. Hier S. 60.- *Hausmann* [1992] (wie Anm. 4) S. XXII.- Rudolf von *Heckel*: Die Dekretalensammlungen des Gilbertus und Alanus nach den Weingartener Handschriften. In: ZRG.KA (wie Anm. 7) 29 (1940) S. 116-357. Hier S. 125.

<sup>88</sup> *Hausmann*, Handschriften [1992] (wie Anm. 4) S. XXIII.- *Spilling* (wie Anm. 87) S. 60 f.

<sup>89</sup> *Hausmann*, Handschriften [1992] (wie Anm. 4) S. XXIII.

<sup>90</sup> *Löffler* (wie Anm. 20) S. 111.

<sup>91</sup> Hierzu und zum Folgenden: *Hausmann*, Handschriften [2000] (wie Anm. 4) S. 116-120 (mit Verweisen auf Initien, Editionen und Literatur).- *Heckel* (wie Anm. 87) S. 124-127.

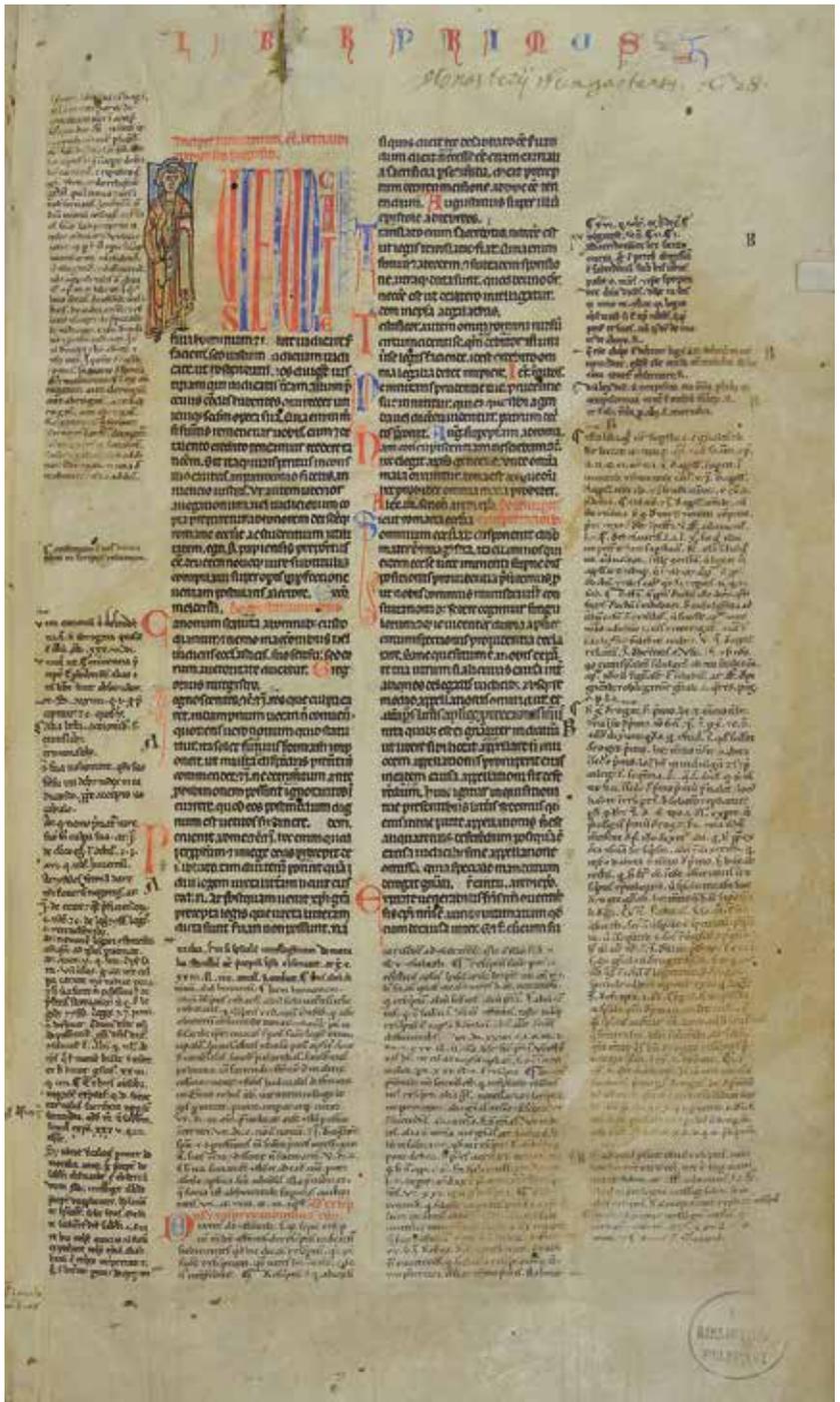


Abb. 2 - Handschrift Fulda D 5, fol. 1: Zwei italienische Berufsschreiber schrieben den Haupttext in frühgotischer Minuskel, der Flores-Schreiber hingegen schrieb die Glossen in seiner bewusst altertümlichen Schrift. Dieser Teil der Handschrift mit der „Compilatio prima“ des Bernhard von Pavia entstand in Bologna.

Zwischen lederüberzogenen Holzdeckeln findet sich auf 245 Blatt weißem italienischem Pergament eine Sammlung von fünf Texten (Abb. 2):

- (1) Bernhard von Pavia (fol. 1<sup>ra</sup>-83<sup>rb</sup>): *Compilatio prima* (entstanden um 1190), verbunden mit dem *Apparatus* des Alanus Anglicus (entstanden nach 1206) und Bernhard von Pavia's *Summa* und *Casus* (entstanden in den 1190er-Jahren).
- (2) Gilbertus Anglicus (84<sup>ra</sup>-139<sup>rb</sup>): Dekretalensammlung (entstanden um 1202/03).
- (3) Alanus Anglicus (140<sup>ra</sup>-213<sup>va</sup>): Dekretalensammlung (erste Rezension, entstanden um 1192/1203)<sup>92</sup>.
- (4) Guilelmus Vasco (213<sup>va</sup>-215<sup>rb</sup>): Vorrede zum *Decretum Gratiani*, entstanden zwischen 1203 und 1207<sup>93</sup>.
- (5) Petrus Beneventanus (215<sup>rb</sup>-245<sup>vb</sup>): *Compilatio tertia* [Auszug], entstanden 1210.

Die Texte 1 und 2 der Handschrift brachten zwei italienische Schreiber nach 1210 aufs Pergament; die Texte 3, 4 und 5 hingegen schrieben zwei süddeutsche Schreiber „wohl noch in Italien, vermutlich in Bologna“ (Hausmann) – eine davon gehörte dem Flores-Schreiber<sup>94</sup>. Die Entstehung in Bologna kann als gesichert gelten, weil es zu dieser Zeit nur dort eine aktive juristische „Community“ mit entsprechenden Strukturen sowohl hinsichtlich der raschen Rezeption neuer Schriften als auch eines professioneller Schreiberwesens gab. Während also berufsmäßige Schreiber die Texte 1 und 2 verfassten, glossierte der Flores-Schreiber den ersten Text (Bernhard von Pavia). Beim zweiten Text (Gilbertus Anglicus) steuerte er nicht nur die Glossen bei, sondern schuf auch die Rubrizierung. Der zweite süddeutsche Schreiber übernahm den Großteil des dritten Textes (Alanus, fol. 140<sup>ra</sup>-198<sup>vb</sup>), während den Schlussteil auch hier der Flores-Schreiber besorgte (Alanus, fol. 199<sup>ra</sup>-213<sup>va</sup>). Den vierten und den fünften Text brachte der Flores-Schreiber dann alleine aufs Pergament.

Die Handschrift kann frühestens 1211 begonnen worden sein, da auch ein Brief Papst Innocenz' III. vom 28. Dezember 1210 enthalten ist, mit dem dieser Petrus Beneventanus' „*Compilatio tertia*“ den Rechtslehrern in Bologna zur Verwendung im Gericht und in der Lehre übersandte<sup>95</sup>. Vergleicht man diese Sammelhandschrift vom Umfang her mit anderen juristischen Werken der Zeit, so ist davon auszugehen, dass das Schreiben – selbst innerhalb des sich zu dieser Zeit professionalisierenden Systems der Textproduktion in Bologna – rund ein Jahr in Anspruch nahm<sup>96</sup>. Da der Flores-Schreiber selbst die Auszüge aus der „*Compilatio tertia*“ schrieb, kann er die Handschrift in Italien mithin frühestens 1212 fertiggestellt haben. Für seine „*Compilatio tertia*“ hatte Petrus

<sup>92</sup> Stephan Kuttner: The Collection of Alanus: A Concordance of its two Recensions. In: *Rivista di Storia del Diritto italiano* 26 (1953) S. 37-53.- Alfons Maria Stickler: Alanus Anglicus als Verteidiger des monarchischen Papsttums. In: *Salesianum* 21 (1959) S. 346-406.

<sup>93</sup> Pier Virginio *Aimone-Braida*: Il proemio „*Missurus in mundum*“. In: *Bulletin of Medieval Canon Law*. N.S. 13 (1983) S. 27-38.

<sup>94</sup> Hausmann, *Handschriften* [2000] (wie Anm. 4) S. 117.

<sup>95</sup> Die Promulgationsbulle *Devotioni vestrae* ediert in: Emil Friedberg (Hg.): *Compilationes antiquae: Quinque compilationes antiquae necnon Collectio canonum Lipsiensis*. Leipzig 1882. S. 105.

<sup>96</sup> Frank Soetermeer: *Utrumque ius in pecis*. Die Produktion juristischer Bücher an italienischen und französischen Universitäten des 13. und 14. Jahrhunderts (*Ius Commune*. Sonderhefte 150). Frankfurt a.M. 2002. Hier S. 41-45.- *Ders.*: Exemplar und Pecia. Zur Herstellung juristischer Bücher in Bologna im 13. und 14. Jahrhundert. In: Vincenzo Colli (Hg.): *Juristische Buchproduktion im Mittelalter* (Studien zur Europäischen Rechtsgeschichte 155). Frankfurt a.M. 2002. S. 481-516. Hier S. 483.

Beneventanus selbst die Dekretalensammlungen des Gilbertus und Alanus stark herangezogen; als der Flores-Schreiber den Auszug aus der „*Compilatio tertia*“ erstellte, versuchte er ganz offensichtlich, von dort vor allem die Dekretalen zu übernehmen, die nicht aus Gilbertus und Alanus stammten, die also in der vorliegenden Handschrift Fulda D 5 noch fehlten<sup>97</sup>.

Der Flores-Schreiber muss die Handschrift dann vergleichsweise rasch nach Weingarten gebracht haben, einige Initialen wurden erst dort eingefügt: Eine figürliche Initiale (f. 1<sup>ra</sup>) und eine Fleuronnéinitiale (f. 144<sup>ra</sup>) stammen von der Hand eines Weingartener Schreibers und Illuminators, der auch das Kalendarium des berühmten Berthold-Sakramentars geschrieben und mit Malereien versehen hatte<sup>98</sup>. Im Berthold-Sakramentar bemühte sich der Mönch zwar um größere Sorgfalt, doch ist seine Urheberschaft für die kunsthistorische Forschung unverkennbar. Von ihm stammen auch Initialen in der genannten Flores-Handschrift, zwei Handschriften mit Predigten Bernhards von Clairvaux und im Evangelistar des Weingartener Frauenkonvents<sup>99</sup>. Dieser Schreiber und Illuminator arbeitete eng mit dem Meister des Berthold-Sakramentars zusammen. In der Forschung herrscht Uneinigkeit darüber, ob das Berthold-Sakramentar in die Zeit kurz vor oder kurz nach dem Klosterbrand 1215 einzuordnen ist<sup>100</sup>. Während Teile der Forschung inzwischen annehmen, bei dem Berthold-Meister habe es sich um einen nur für kurze Zeit nach Weingarten gerufenen professionellen Buchmaler gehandelt, stand der Maler der Fleuronné-Initialen fest in der Maltradition des Weingartener Skriptoriums<sup>101</sup>.

Auf jeden Fall verliert sich spätestens 1217 jegliche Spur vom Meister des Berthold-Sakramentars und auch des genannten Illuminators. Für die Handschrift Fulda D 5 ergibt sich damit, dass der Flores-Schreiber sie spätestens 1217 von Oberitalien nach Oberschwaben gebracht haben muss. Da der Flores-Schreiber zu den produktivsten Schreibern des Weingartener Skriptoriums in jener Epoche zählt, sich aber ausgerechnet beim Berthold-Sakramentar nicht übers Pergament beugte, könnte darüber hinaus gemutmaßt werden, dass er sich zu dieser Zeit außer Landes befand.

Der Flores-Schreiber führte neben diesem Codex D 5 noch drei weitere, heute in Fulda verwahrte Handschriften aus Italien im Gepäck: D 7, D 14 und D 22. Eine Übersicht über die darin enthaltenen Texte zeigt, dass er vergleichsweise aktuelle Texte nach Weingarten brachte.

### Fulda D 7

- Richardus Anglicus: *Ordo iudiciarius cum glossis* (fertiggestellt vor 1202)
- *Collectio Quaestionum* (abgefasst wohl im ersten Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts)<sup>102</sup>
- Alanus Anglicus: *Collectio Decretalium* (abgefasst zwischen 1204 und 1211)<sup>103</sup>

<sup>97</sup> Heckel (wie Anm. 87) S. 127.

<sup>98</sup> Sauer (wie Anm. 81) Abb. 49 und 50.

<sup>99</sup> Sauer (wie Anm. 81) S. 160.

<sup>100</sup> Hans Ulrich Rudolf: Die Zeit Abt Bertholds von Weingarten (1200-1232). In: Das Berthold-Sakramentar. Kommentar von William Voelke, Christine Sauer und Frauke Steenbock. Teil 2 (Glanzlichter der Buchkunst 22,2). Graz 2014. S. 3-28.

<sup>101</sup> Sauer (wie Anm. 81) S. 161-163.

<sup>102</sup> Rudolf Weigand: Mitteilungen aus Handschriften. In: *Traditio* 16 (1960) S. 556-564. Hier S. 563.

<sup>103</sup> *Ebda.*, S. 557 f.

Der Codex wurde von einem italienischen Schreiber geschrieben, der auch von der Handschrift D 14 große Teile verfasste<sup>104</sup>. Im Band findet sich der Weingartener Besitzvermerk noch aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts: *Liber sancti Martini in Winigartin*<sup>105</sup>.

#### Fulda D 14

- Gilbertus Anglicus: Collectio Decretalium
- Alanus Anglicus: Collectio Decretalium
- Guilelmus Vasco: Prooemium in Decretum Gratiani
- Constitutiones Concilii Lateranensis IV.<sup>106</sup>

Die ersten drei Teile der Handschrift wurden um 1210/15 noch in Italien angelegt – der Flores-Schreiber selbst schrieb davon fol. 2 bis 14, vier weitere italienische Hände schrieben den Rest. Die Beschlüsse des Vierten Laterankonzils wurden erst später, in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, in Deutschland geschrieben. Als Ort hierfür kann das Weingartener Skriptorium angenommen werden, da sich im Band ein Besitzvermerk des Klosters noch aus dem 13. Jahrhundert findet<sup>107</sup>.

#### Fulda D 22

- Huguccio: Summa Decretorum<sup>108</sup>
- Alanus ab Insulis: Summa de arte praedicatoria
- Alanus ab Insulis: Sermo Dom. I adventus Domini
- Alanus ab Insulis: Liber poenitentialis
- Anonymer Kommentar zum Decretum Gratiani

Die Handschrift brachten verschiedene italienische Schreiber aufs Pergament; Regina Hausmann datiert sie auf das 1. Viertel des 13. Jahrhunderts<sup>109</sup>.

Wie lassen sich diese vier vom Flores-Schreiber nach Weingarten gebrachten Handschriften aus Fulda (D 5, D 7, D 14 und D 22) hinsichtlich ihrer zeitlichen Entstehung und ihrer Stellung in der Kanonistik einordnen? Für D 5 konnte dargelegt werden, dass der Codex nicht vor 1212 fertiggestellt worden sein konnte und sich aller Wahrscheinlichkeit nach spätestens 1217 in Weingarten befand. Die anderen Handschriften sind in der Zusammenstellung ihrer Texte charakteristisch für die Zeit um 1210. Kenneth Pennington hat darauf hingewiesen, dass im ersten Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts in Bologna eine gewisse Unsicherheit darüber herrschte, wie die etablierten Lehrbücher mit Blick auf den fortwährenden Strom päpstlicher Dekretalen aktualisiert werden sollten<sup>110</sup>.

<sup>104</sup> Der Italiener schrieb in der Handschrift Fulda D 14 fol. 32<sup>r</sup>-54<sup>r</sup>; 55<sup>r</sup>-79<sup>r</sup>; 95<sup>v</sup>-97<sup>v</sup>; 123<sup>v</sup>-127<sup>v</sup>; s. Hausmann, Handschriften [2000] (wie Anm. 4) S. 122

<sup>105</sup> *Ebda.* S. 123.

<sup>106</sup> Constitutiones Concilii quarti Lateranensis una cum Commentariis glossatorum, ed. Antonio García y García (Monumenta Iuris Canonici. A 2). Vatikanstadt 1981 (Sigle Fu).

<sup>107</sup> Hausmann, Handschriften [2000] (wie Anm. 4) S. 140-142; Heckel (wie Anm. 87), Sigle W1.

<sup>108</sup> Huguccio Pisanus: Summa decretorum, tom I: Distinctiones I-XX, ed. Oldřich Přerovský (Monumenta Iuris Canonici A 6/I). Vatikanstadt 2006.

<sup>109</sup> Hausmann, Handschriften [2000] (wie Anm. 4) S. 153-155.

<sup>110</sup> Hierzu und zum Folgenden: Kenneth Pennington: Decretal Collections 1190-1234. In: Hartmann/Pennington (wie Anm. 6) S. 293-317. Hier v.a. S. 308f.- Die Ähnlichkeiten zwischen den hier zitierten

Einige Schriften wurden vorgelegt, doch fanden sie nicht die Akzeptanz der Bologneser Juristen; dies änderte sich erst durch die „*Compilatio tertia*“ des Petrus Beneventanus 1210/11.

Die vier Weingartener Handschriften spiegeln genau diesen Übergang wieder: Es finden sich zum einen zwei „Klassiker“ der Bologneser der Kanonistik der 1190er-Jahre, die auch nach 1200 unumstritten waren, nämlich Huguccios „*Summa*“, entstanden um 1190, eines der grundlegenden und intellektuell herausragenden Werke der Bologneser Kanonistik, und die später als „erste“ bezeichnete Zusammenstellung von Dekretalen aus der Hand des Bernhard von Pavia, die „*Compilatio prima*“ (entstanden um 1190). Zum anderen sind hier allerdings auch jene Dekretalensammlungen der Jahre vor 1210 vorhanden, die sich in Bologna nicht dauerhaft durchsetzen konnten, allen voran die Sammlungen des Gilbertus (etwa 1203) und Alanus<sup>111</sup>. Von Alanus findet sich sogar die erste Rezension (1192/1203), die in den Bologneser Schulen kaum rezipiert wurde. Die „*Compilatio tertia*“, die in Bologna – auch und gerade nach dem Bestätigungsschreiben Innocenz’ III. – sehr rasch umfassend rezipiert wurde, findet sich zumindest in Auszügen in D 5.

Unterstellt man, dass der Flores-Schreiber nach seinen eigenen Studien halbwegs bewandert war und in Bologna keine zweitrangigen, längst überholten Werke erworben hat, so spricht viel dafür, den Kauf (bzw. die Abschrift) der Werke zeitlich vor 1215 einzuordnen. Denn, salopp formuliert, je später in den 1210er-Jahren, desto ungenügender mussten die Sammlungen des Gilbertus und Alanus erscheinen; zeitgemäßer wäre vielmehr die „*Compilatio secunda*“ des Johannes Galensis gewesen, die vor 1215 in Bologna rasch rezipiert wurde<sup>112</sup>. Ein weiteres Indiz dafür, dass der Flores-Schreiber 1215 nicht mehr in Bologna weilte, stellen die kanonistischen Bestimmungen des Vierten Laterankonzils in der Handschrift D 14 dar, die eben nicht zeitgenössisch in Bologna geschrieben, sondern erst später in Weingarten nachgetragen wurden.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass wir über den Aufenthalt des Flores-Schreibers in Bologna nur wenig wissen – weder wann oder wie lange er sich in Italien aufhielt, vor allem nicht, ob er im Auftrag des Klosters dort weilte oder ob ihm eine herausragende Stellung (und entsprechende Geldmittel) gewisse Freiheiten im Konvent verschafften. Sein Aufenthalt ist für die Jahre um 1212 zu datieren; seine Rückkehr nach Weingarten ist spätestens 1217 geschehen, aber bereits vor 1215 wahrscheinlich.

### 3.3 Kanonistische Aktivitäten in Weingarten nach 1215

Der Flores-Schreiber brachte (mindestens) vier juristische Bücher und sein Wissen mit nach Weingarten. Dieser Wissenszuwachs lässt sich nur schwer quantifizieren, weil wir keine genaue Kenntnis der bereits um 1215 im Kloster vorhandenen juristischen Werke haben. Das zu dieser Zeit entstehende Verzeich-

Hs. Vercelli, Bibl. capit. LXXXIX, Salzburg, Stiftsbibl. St. Peter a.ix.18 und Modena, Bibl. Estense a.R.4.15 etwa zur Hs. Fulda D 5 unterstreichen sein Argument.

<sup>111</sup> Pennington, *Decretalists* (wie Anm. 56) S. 220.- *Ders.*, *Decretal Collections* (wie Anm. 110) S. 304-310; Sticker, *Alanus Anglicus* (wie Anm. 92) S. 371-373.- Kuttner, *Collection* (wie Anm. 92).

<sup>112</sup> Pennington, *Decretal Collections* (wie Anm. 110) S. 312 f.

nis der unter Abt Berthold entstandenen Bücher ist, wie gezeigt wurde, nicht umfassend; der erste vollständige Bibliothekskatalog stammt erst aus dem späten 18. Jahrhundert. Eine Rekonstruktion der hochmittelalterlichen Bibliothek in Weingarten ist damit nicht möglich, denn bekanntlich haben Bücher ihre Schicksale – in den Jahrhunderten dazwischen konnten sie verschenkt, verpfändet, verliehen, verstellt, vernichtet werden, sie konnten gestohlen oder makuliert worden sein. So ist beispielsweise von der Liste mit namentlich benannten Handschriften von etwa 1215 rund ein Drittel verloren. Der frühneuzeitliche Bibliothekskatalog vermag aber wenigstens einige Anhaltspunkte zu gewähren. Demnach waren 1781 in der Kategorie *Juridica* 78 Handschriften aufgestellt; rund zwei Drittel stammten aus dem 14. und 15. Jahrhundert<sup>113</sup>.

Zieht man allerdings die zahlreichen, erst 1630 aus Konstanz hinzugekommenen Bände ab, so zeigt sich ein anderes Bild: Nur 25 Handschriften fanden sich auch im Mittelalter in Weingarten, und nur zwei davon entstanden vor 1210/1215, können also theoretisch bereits vor der Rückkehr des Flores-Schreibers aus Italien in Weingarten gewesen sein: Ein „Codex Iustinianus“, also das Grundlagenwerk des weltlichen Rechts (Fulda D 4); darüber hinaus eine kirchenrechtliche Handschrift des späten 12. Jahrhunderts. Sie enthält neben der „Summa decretorum“ des Paucapalea, der ersten Summa zu Gratians Dekret, auch Rolandus’ „Stroma“ sowie weitere kirchenrechtliche Diskussionen, darunter die „Quaestiones Stuttgardiensis“<sup>114</sup>. Ältere kirchenrechtliche Literatur, die in Deutschland damals an Domschulen und Klöstern durchaus verbreitet war – etwa die Arbeiten Burchards von Worms – finden sich nicht. Auch wenn diese oder weitere Bücher verloren sein mögen, so zeigt sich doch: Die vier Bücher aus Bologna zur Kanonistik stellten nicht nur einen erheblichen Wert dar, sondern bedeuteten für die kanonistische Abteilung der Weingartener Klosterbibliothek auf jeden Fall einen ganz erheblichen Wissenszuwachs, vermutlich sogar die erstmalige Grundlage.

Was geschah mit den Handschriften in Weingarten? Wie intensiv wurden sie rezipiert? Für diese Fragen lassen sich nur Indizien finden. Zum einen fertigte der Flores-Schreiber Abschriften aus den italienischen Handschriften an: In Weingarten schrieb er aus dem „italienischen“ Band D 22 die „Ars praedicandi“ und den „Liber poenitentialis“ des Alanus ab Insulis (Alain de Lille, gestorben 1202/03) ab – beides im engeren Sinne keine kanonistische Literatur, doch übte Alanus’ „Liber poenitentialis“ Einfluss auf die vor allem nach dem Vierten Laterankonzil von 1215 entstehenden Bußspiegel aus, die theologische und kirchenrechtliche Fragen vermengten<sup>115</sup>.

<sup>113</sup> Dies und das Folgende berechnet nach *Löffler* (wie Anm. 20) S. 109-118. Löfflers Datierungen wurden jedoch im Einzelnen nicht mit aktuellen Forschungsbefunden verglichen, so dass einzelne Fehldatierungen vorkommen können (Löffler datierte Fulda D 22 etwa ins 14. Jahrhundert, *ebda.* S. 110).

<sup>114</sup> Fulda, Hochschul- und Landesbibliothek, D4 (Codex Iustinianus, s. *Hausmann*, Handschriften [2000] (wie Anm. 4) S. 114-116; Stuttgart, Württembergische Landesbibliothek, HB VI,62, s. *Autenrieth*, Handschriften Bd. 3 (wie Anm. 85) S. 57-58.

<sup>115</sup> Darmstadt, Universitäts- und Landesbibliothek, Hs. 328, s. Kurt Hans *Staub*/Hermann *Knaus*: *Bibelhandschriften. Ältere theologische Texte* (Die Handschriften der Hessischen Landes- und Hochschulbibliothek Darmstadt. Bd. 4). Wiesbaden 1979. S. 108.- Zur Bedeutung der Bußspiegel s. Joseph *Goering*: *The Internal Forum and the Literature of Penance and Confession*. In: *Hartmann/Pennington* (wie Anm. 6) S. 379-428. Hier S. 416, 418 f.

Der Flores-Schreiber beschäftigte sich auch in Weingarten noch mit dem Kirchenrecht – wengleich dies im Vergleich zu den Möglichkeiten, die sich in Bologna geboten hatten, deutlich bescheidener ausfiel. Eine eigenständige Arbeit aus Weingarten ist die so genannte „Collectio Fuldensis“ (Fulda D 3a). Die „Collectio Fuldensis“ ist eine Sammlung von Dekretalen, die der Flores-Schreiber auf 170 Pergamentseiten niedergeschrieben hat. Er kompilierte darin Dekretalen aus vier verschiedenen Quellen – aus den Dekretalensammlungen des Gilbertus Anglicus und des Alanus Anglicus sowie der „Compilatio tertia“ und der „Compilatio quarta“. Die wichtigsten konkreten Vorlagen wurden bereits beschrieben: Die Dekretalen des Gilbertus und des Alanus sowie die Dekretalen aus der „Compilatio tertia“ entnahm der Flores-Schreiber zu größeren Teilen der Handschrift Fulda D 5, zu geringeren der Handschrift Fulda D 14<sup>116</sup>.

Unklar ist jedoch, aus welcher Vorlage der Flores-Schreiber die 62 Dekretalen aus der „Compilatio quarta“ bezog, die Johannes Teutonicus erst 1216 kompilierte; die jüngste Dekretale, die der Flores-Schreiber übernahm, datiert vom 14. Dezember 1215<sup>117</sup>. Heckel mutmaßte, der Flores-Schreiber könnte von der „Compilatio quarta“ wie auch von der „Compilatio tertia“ einen entsprechenden Auszug besessen haben; dies würde jedoch nicht erklären, warum ausgerechnet die in der „Compilatio quarta“ eingearbeiteten Beschlüsse des Vierten Laterankonzils keine Berücksichtigung fanden. Es wäre daher ebenso denkbar, dass der Flores-Schreiber von Weingarten aus auf eine jener kürzeren Dekretalensammlungen zugriff, die vor der allmählichen Verbreitung der „Compilatio quarta“ kursierten; aus dem Prämonstratenserstift Weißenau beispielsweise ist eine solche „wilde“ Dekretalensammlung erhalten<sup>118</sup>.

Die „Collectio Fuldensis“ wurde erstmals ausführlich 1940 von Rudolf von Heckel analysiert, der über die Leistung des Flores-Schreibers ein vernichtendes Urteil fällte: Der Kompilator habe in großer „Gedankenlosigkeit“ und „Geistlosigkeit“ agiert und seine Aufgabe „in der rohesten und unselbständigsten Weise gelöst“, in dem er ohne großen Sachverstand sämtliche „Irrtümer und Zufälligkeiten der Vorlage“ mechanisch wiederholt habe<sup>119</sup>. In der Tat summieren sich die Missverständnisse und Fehler, die Heckel dem Flores-Schreiber nachweisen kann, zu einer stattlichen Zahl. Johannes Fried hingegen bewertete die Weingartener Sammlung milder und betonte, dass hier doch vergleichsweise früh deutsche Schreiber bei einer hauseigenen Kompilationsarbeit fassbar würden und sich wenigstens an der Rezeption Bologneser Rechtstexte versuchten<sup>120</sup>. Die offensichtlichen Mängel der „Collectio Fuldensis“ zeigen vor allem die Grenzen des Wissenstransfers von Bologna nach Weingarten auf: Die Kanonistik hatte sich an den Universitäten als intellektuell verdichteten Zentren zu einem

<sup>116</sup> Eine präzise Übersicht über die „Collectio Fuldensis“ bei Heckel (wie Anm. 87), *ebda.*, S. 335-339.

<sup>117</sup> Heckel (wie Anm. 87) S. 170; allgemein zur „Compilatio quarta“: Pennington, *Decretal Collections* (wie Anm. 110) S. 312-316.

<sup>118</sup> Die Weißenauer Handschrift (Prag, Universitätsbibliothek, Ms. XXIII.E.59 – früher Lobkovitz 439) reicht jedoch nur bis 1213 und enthält auch nicht alle in der „Collectio Fuldensis“ aufgelisteten Dekretalen, die auch in der späteren „Compilatio quarta“ vorkommen, s. Christopher Robert Cheney: *Three Decretal Collections Before Compilatio IV: Pragensis, Palatina I, and Abrincensis II*. In: *Traditio* 15 (1959) S. 464-483. Hier v.a. S. 473-475.

<sup>119</sup> Heckel (wie Anm. 87) S. 167, 165, 166.

<sup>120</sup> Fried, *Rezeption* (wie Anm. 2) S. 114.

komplexen Fach entwickelt, das dank des zu dieser Zeit nie versiegenden Stroms neuer Dekretalen aus Rom vor der ständigen Herausforderung der Weiterentwicklung stand. Dies war in Bologna mit seinen professionellen Strukturen des Lehrbetriebs, der Auseinandersetzung zwischen Professoren und Schülern und auch einer vergleichsweise einfachen Möglichkeit der Buchbeschaffung in einer Weise möglich, die Weingarten nicht bieten konnte – egal, ob der Flores-Schreiber alleine aus Oberitalien zurückkehrte oder ob es neben ihm noch einen zweiten kanonistisch gebildeten Konventualen gab.

Dies lassen einige Randnotizen aus dem Entstehungsprozess der „Collectio Fuldensis“ vermuten: Denn der Flores-Schreiber schrieb die „Collectio Fuldensis“ selbst in einem Zug, also ohne größere erkennbaren Unterbrechungen<sup>121</sup>. Er folgte dabei, wie Heckel überzeugend darlegen konnte, auch einer Reihe von Anweisungen, die in den erhaltenen Vorlagen – Fulda D 5 und D 14 – lateinisch und auch mittelhochdeutsch auf dem Rand vermerkt wurden. So findet sich in D 5 *daz lant* – also „das lasse weg“, vereinzelt auch *diz lant*; an einer Stelle findet sich noch ausführlicher die Anweisung *daz lant unde söchint daz selbe hin dan*; in D 14 steht *diz scrib*<sup>122</sup>. Es muss also einen zweiten Konventualen gegeben haben, der sich inhaltlich auskannte und dem innerhalb des Weingartener Konvents aufgrund seiner Erfahrung profilierten Flores-Schreiber Anweisungen geben konnte. Vielleicht hatte sich diese zweite Person ebenfalls in Italien aufgehalten – an der Handschrift D 5 war ja neben dem Flores-Schreiber eine zweite süd-deutsche Hand beschäftigt. Eine Identifizierung wahlweise des Flores-Schreibers oder jener zweiten Person mit dem bereits aus dem Nekrolog zitierten „Heinricus clericus cancellarius“, der dem Kloster eine Reihe Bücher, darunter ein „Decretum Gratianum“ geschenkt habe, wäre naheliegend. Ohne eine genauere Analyse des Nekrologs und der zeitlichen Einordnung seiner Einträge muss dies jedoch eine reizvolle Vermutung bleiben<sup>123</sup>.

Wir kennen vom Flores-Schreiber keine Lebensdaten; die anderen von ihm überlieferten Codices sind aber auf keinen Fall später als in die 1220er-Jahren zu datieren<sup>124</sup>. Das in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts fassbare kanonistische Interesse in Weingarten kann mithin nicht nur auf seine Person zurückzuführen sein. Zu dieser neuerlichen Beschäftigung gehörte nicht nur die bereits erwähnte Abschrift der einschlägigen Bestimmungen des Vierten Laterankonzils in der Mitte des 13. Jahrhunderts (Fulda D 14). Vielmehr stammen eine Reihe der Kirchenrechtswerke in der Weingartener Bibliothek aus dieser Zeit: In der Mitte des 13. Jahrhunderts entstand – vermutlich in Südfrankreich – eine Abschrift des „Liber Extra“, der Dekretalensammlung Papst Gregors IX. von 1234, die in ihrer Bedeutung dem ein knappes Jahrhundert älteren „Decretum Gratiani“ in nichts nachstehen sollte (Fulda D 8); der „Liber Extra“ fand sich noch einmal in einer 1246 in Oberitalien fertiggestellten Handschrift (Fulda D 21)<sup>125</sup>. Ein in der

<sup>121</sup> Hierzu und zum Folgenden: Heckel (wie Anm. 87) S. 165-170.

<sup>122</sup> Mit Nennung der jeweiligen Stellen Heckel (wie Anm. 87) S. 168.- Hausmann [2000] (wie Anm. 4) S. 117, 140.

<sup>123</sup> Hausmann, Handschriften [1992] (wie Anm. 4) S. XXIII.

<sup>124</sup> Auflistung der Handschriften *ebda*.

<sup>125</sup> Heute Fulda, Hochschul- und Landesbibliothek, D 8, s. Hausmann, Handschriften [2000] (wie Anm. 4) S. 124-125.

Mitte des 13. Jahrhunderts vermutlich in Frankreich geschriebenes „Decretum Gratiani“, wurde bereits um 1260 in Schwaben – in Konstanz oder bereits in Weingarten – glossiert<sup>126</sup>. Ebenfalls im dritten Viertel des 13. Jahrhunderts und sehr wahrscheinlich in Paris entstand die kanonistische Sammelhandschrift Fulda D 12, die neben dem „Ordo iudiciarius“ des Tankred von Bologna auch die „Summa de matrimonio“ des Raymond of Peñafort enthält<sup>127</sup>. Auch in Frankreich entstand im dritten Viertel des 13. Jahrhunderts die Sammelhandschrift Fulda D 10, die verschiedene kanonistische Texte zusammenbringt<sup>128</sup>. Zu den längeren gehören die „Summa“ des Bologneser Rechtslehrers Ambrosius, aber auch Quaestiones und Brocarda des Damasus sowie weitere Quaestiones<sup>129</sup>; hier finden sich aber auch die 271 Hexameter des Wernher von Schussenried, wengleich in Weingarten vermutlich niemand den Autorennamen oder die Bezüge zum nahe gelegenen Schussenried kannte<sup>130</sup>.

Bei mindestens drei dieser Handschriften ist es wahrscheinlich, dass sie in Konstanz verwahrt wurden, ehe sie nach Weingarten kamen<sup>131</sup>; hier deutet sich zumindest schemenhaft ein kanonistischer Austausch zwischen der Bischofsstadt und dem Kloster an. Ein Blick in den Weingartener Bibliothekskatalog von 1781 zeigt zudem, dass der Großteil der bereits erwähnten 25 juristischen Bücher, die bereits im Mittelalter in Weingarten verwahrt wurden, im 13. Jahrhundert entstand. Während im 13. Jahrhundert um 1215 mit dem Flores-Schreiber und in der zweiten Jahrhunderthälfte ein Interesse an der Kanonistik festzustellen ist, wurden Rechtsfragen ab dem 14. Jahrhundert in Weingarten nicht sehr intensiv gepflegt<sup>132</sup>. Der Wissenstransfer des Flores-Schreibers über die Alpen um 1215 war bemerkenswert, zeitig in Weingarten aber keine langfristigen Folgen.

### 3. Fazit

Eine Spurensuche nach der Kanonistik und Oberschwaben in den knapp 100 Jahren zwischen Gratians „Decretum“ und dem „Liber extra“ zeigt zuvorderst, wie zufällig die Funde sind – eine befriedigende Bewertung der Frage nach „Gratian in Oberschwaben“ kann es nicht geben. Die Befunde zum Flores-Schreiber aus Weingarten in Bologna zeigen jedoch, dass es durchaus einen kanonistischen Wissenstransfer zwischen Oberitalien und Oberschwaben gab. Die – wengleich

<sup>126</sup> Heute Darmstadt, Universitäts- und Landesbibliothek, Hs 907, s. die vorläufige Beschreibung von Ulrike Spyra - vorab bereits online mitgeteilt aus: Universitäts- und Landesbibliothek Darmstadt (Hg.): Jüngere theologische Texte (Die Handschriften der Universitäts- und Landesbibliothek Darmstadt Bd. 5,2), in Vorbereitung; online unter [http://www.manuscripta-mediaevalia.de/hs/projekt-Darmstadt-pdfs/0907\\_mm.pdf](http://www.manuscripta-mediaevalia.de/hs/projekt-Darmstadt-pdfs/0907_mm.pdf) (Bearbeitungsstand: 2008; letzter Abruf: 17.9.2015). Zur Handschrift Fulda D 21: *Hausmann*, Handschriften [2000] (wie Anm. 4) S. 151-152.

<sup>127</sup> *Hausmann*, Handschriften [2000] (wie Anm. 4) S. 136-138.

<sup>128</sup> Die Handschrift umfasst noch einige ältere Teile aus der Mitte des 13. Jahrhunderts, s. *Hausmann*, Handschriften [2000] (wie Anm. 4) S. 128.

<sup>129</sup> Auf fol. 59<sup>ra</sup>-69<sup>rb</sup> finden sich die von Kuttner so bezeichneten „Quaestiones Fuldenses“ (Stephan Kuttner, Repertorium der Kanonistik (1140-1234) (Prodromus corporis glossarum). Vatikanstadt 1938. S. 430); Gérard Fransen hat jedoch gezeigt, dass diese weitgehend aus den „Quaestiones Bambergenses“ stammen, s. Gérard Fransen: Les „Questiones“ des canonistes III. In: *Traditio* 19 (1963) S. 516-531.

<sup>130</sup> *Hausmann*, Handschriften [2000] (wie Anm. 4) S. 127-131; Wernher von Schussenried auf fol. 78<sup>va</sup>-79<sup>va</sup>.

<sup>131</sup> *Hausmann*, Handschriften [2000] (wie Anm. 4).

<sup>132</sup> *Löffler* (wie Anm. 20) S. 109-118.

nur über Indizien rekonstruierbaren – Bezüge zwischen Konstanz und Weingarten lassen darüber hinaus erahnen, dass es auch in Oberschwaben in Fragen des Kirchenrechts einen intellektuellen Austausch gab, zumindest einen Austausch von Handschriften.

Der Weingartener Konventuale eignete sich in Bologna eine moderne Wissenschaft an und brachte mit den Handschriften auch zeitgemäße Literatur mit nach Weingarten. Dennoch blieb er der traditionellen klösterlichen Bildungswelt eng verhaftet. Nach einem neuerlichen Aufleben des kanonistischen Interesses in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts lässt sich keine intensive Beschäftigung mit dem Kirchenrecht mehr ausmachen. Einzelne Werke bereicherten die Klosterbibliothek zwar auch in späteren Jahrhunderten, doch war dies nicht mehr vergleichbar mit dem intellektuellen Input, den die Rückkehr des Flores-Schreibers aus Bologna darstellte.

Zugleich zeigen sich in der klösterlichen Einsamkeit Weingartens aber auch die Grenzen der Beschäftigung mit dem Kirchenrecht auf: Ein komplexes, sich fortwährend weiterentwickelndes Feld wie das der Kanonistik lebte gerade vom intellektuellen Austausch und auch von der didaktischen Zuspitzung, die der Lehrbetrieb mit sich brachte. Fragen des Kirchenrechts mögen im Konvent diskutiert worden sein, doch bestand für eine intensive Beschäftigung mit dem allgemeinen Kirchenrecht in einem Benediktinerkloster wie Weingarten aus der Sache heraus auch keine Notwendigkeit. Für (mindestens) einen weiteren kanonistisch versierten Konventualen gibt es ja deutliche Hinweise. Dabei ist nicht entscheidend, ob der Flores-Schreiber sich der Kanonistik alleine zuwandte oder ob er einen kanonistisch versierten Mitbruder hatte, und ob es sich bei einem um „Heinricus clericus cancellarius“ handelte. Ihre Diskussionen hatten es schwer, Anschluss an die raschen Entwicklungen der Kanonistik zu halten. Und so ambitioniert die Versuche des Flores-Schreibers mit seiner „Collectio Fuldensis“ waren, so sehr blieb sein Schaffen der konventionellen Welt klösterlicher Gelehrsamkeit verhaftet. Die Beschäftigung mit der Kanonistik wurde im Kloster Weingarten nicht dauerhaft gepflegt, sondern gründete letztlich vor allem den Interessen, Neigungen und finanziellen Möglichkeiten einzelner Mitglieder des Konvents. Eine nachhaltige Beschäftigung mit der Kanonistik ging von diesem Kloster nicht aus.

Wernher von Schussenried erscheint vor diesem Hintergrund als Protagonist einer anderen Entwicklung: Er war zum einen als Stiftskanoniker sehr viel mobiler als der Konventuale eines Ordens und verfügte dank seiner Pfründe über eigene finanzielle Mittel – sicher nicht zufällig konnten für den Lehrbetrieb in Vicenza eine Reihe von Kanonikern nachgewiesen werden. So wenig wir über seine Person wissen, so sehr unterscheidet er sich in der aktiven Rolle, die er während der Universitätsmigration nach Vicenza übernahm, von der Zurückgezogenheit klösterlichen Wissens. Wernher von Schussenried steht – sicher nicht idealtypisch, aber doch klar konturiert – für den Typus des studierenden Scholaren. So ist auch Wernhers Werk von den entstehenden Universitäten geprägt: Sein „Compendium“ zielt nicht auf intellektuellen Austausch oder inhaltliche Verdichtung, sondern ist allein auf die didaktische Vermittlung ausgerichtet. Im Wissen um die sich herausbildenden Mechanismen und die Bedürfnisse des zeitgenössisch modernen Wissens- und Universitätsbetriebs schuf er ein Werk, das wirklich genutzt werden konnte.

Die Spuren Wernhers von Schussenried verlieren sich zwar rasch im Dunkel der Geschichte, doch sein „Compendium“ strahlte über Jahrhunderte aus. Seine kunstvollen Hexameter und das feinsinnige Akrostichon zeigten seine hohen rhetorischen Fertigkeiten eindrucksvoll auf; damit stand er auch ganz in der Tradition der höheren Bildung im Regnum Teutonicum. Ob Wernher von Schussenried auch ein findiger Kirchenrechtler war, lässt sich auf der Basis des „Compendium“ nicht beurteilen. Seinem praktischen Werk war jedoch, zumal in der verkürzten Form, ein durchschlagender und vor allem über Jahrhunderte währender Erfolg beschieden, den viele klügere Köpfe seiner Zeit für sich nicht reklamieren konnten.

# Deutsche Literatur des Mittelalters in Handschriften aus dem Kloster Weißenau

---

Norbert Kruse

Das Prämonstratenserklster Weißenau in Oberschwaben wurde 1145 gegründet und 1803 aufgelöst<sup>1</sup>. Von seiner jahrhundertelangen kulturellen Arbeit sind – abgesehen von der imposanten Klosteranlage – nicht viele Spuren übrig geblieben.

Zeugnis davon geben vor allem die alten Handschriften, nach der Säkularisation entfremdet und verstreut: Mehr als 150 konnten in diversen, meist ausländischen Bibliotheken nachgewiesen werden<sup>2</sup>. Die meisten von ihnen waren jahrzehntelang, bedingt durch die politische Spaltung Europas nach dem Zweiten Weltkrieg, kaum zugänglich. Untersuchungen verschiedener Disziplinen sind noch nötig, um sie angemessen zu erschließen. In dieser Arbeit geht es um einen Teilbereich: die in diesen Handschriften enthaltenen mittelalterlichen Denkmäler deutscher Sprache. Das gilt für Texte aller Art, angefangen von einem einzelnen Worteintrag in einer lateinischen Handschrift, einer volkssprachigen Glosse.

Um eine Geschichte der mittelalterlichen deutschen Literaturüberlieferung Oberschwabens und eine oberschwäbische Sprachgeschichte schreiben zu können, sind zuerst die Beiträge der einzelnen Klöster aufzuarbeiten, in deren Skriptorien die ältesten volkssprachigen Texte aufgezeichnet wurden – selbst verfasst oder kopiert; außerdem gehört auch das Sammeln und Bewahren von Handschriften fremder Provenienz zu ihren kulturellen Leistungen<sup>3</sup>. Bei den zahlreichen Klöstern der oberschwäbischen Klosterlandschaft sind große Unter-

---

<sup>1</sup> Insgesamt: Helmut *Binder* (Hg.): 850 Jahre Prämonstratenserabtei Weißenau. 1145-1995, 1995.

<sup>2</sup> Helmut *Binder*: BIBLIOTHECA WEISSENAVIENSIS. Aus der Geschichte der Klosterbibliothek. In: Peter *Eitel* (Hg.): Weißenau in Geschichte und Gegenwart, 1983, S. 231-244.- Helmut *Binder*: Schicksale der Weißenauer Bibliothek nach der Klosteraufhebung. In: Helmut *Binder* (wie Anm. 1) S. 489-505.- Elke *Wenzel*: Die mittelalterliche Bibliothek der Abtei Weißenau, 1998.

<sup>3</sup> Dieser Beitrag gehört in den Rahmen einer Gesamtuntersuchung der deutschen Literatur Oberschwabens im Mittelalter. Eine erste Konzeption dazu habe ich bei einem Vortrag am 26. November 2010 in der Pädagogischen Hochschule Weingarten vorgestellt: „1000 Jahre Schreiben in Oberschwaben: Der Beginn der Schriftlichkeit im 11. und 12. Jahrhundert“. - Zu Weingarten: Norbert *Kruse*: Die mittelalterliche Literatur in lateinischer und deutscher Sprache. In: Hans Ulrich *Rudolf* (Hg.): Weingarten gestern und heute, 2015, S. 73-77; zu Ochsenhausen: Norbert *Kruse*: Deutsche Einschübe in lateinischen Predigten des 14. Jahrhunderts aus Ochsenhausen. In: *UO* 58 (2013) S. 9-38, Überblick S. 37f.

schiede festzustellen, sowohl in der jeweiligen Produktivität und Handschriftenpflege als auch in der Geschichte und Erschließung der Handschriftenbestände<sup>4</sup>.

In der Germanistik ist Weißenau den Spezialisten bekannt:

- Das Kloster ist genannt im „Lohengrin“ (um 1285):  
„*Bî Ravensburc ein kloster lît,*  
*Ouwe nennt man ez in den landen wît [...]*“  
(Bei Ravensburg liegt ein Kloster, das man im ganzen Land „Au“ nennt.)  
Dabei hat allerdings der Dichter das „*Owe in dem Bodense*“ seiner Vorlage, der „Sächsischen Weltchronik“, umgedeutet: Es ging darin um die Reichenau<sup>5</sup>.
- Weißenau wurde als möglicher Herkunftsort Hartmanns von Aue († um 1210) in Erwägung gezogen<sup>6</sup>.
- Glossenforscher kennen das „Abrogans“-Glossar, das in Weißenau ausradiert wurde, um das Pergament erneut zu beschreiben<sup>7</sup>.

Gab es aber eigene Leistungen des Klosters in diesem Bereich? Ein Überblick über die in Weißenau geschriebenen oder bewahrten volkssprachigen Werke fehlt bislang. Die Untersuchung von Leinsle über die „Klösterliche Literatur in der Prämonstratenserabtei Weißenau“ ist viel breiter angelegt und berücksichtigt fast ausschließlich die lateinische Literatur späterer Zeit<sup>8</sup>. Keins der im Folgenden behandelten Denkmäler ist bei ihm erwähnt.

Um den Umfang dieser Untersuchung zu begrenzen, werden nur die Denkmäler berücksichtigt, die bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts zu datieren sind. Dieser Zeitpunkt fällt zusammen mit einer sprachhistorischen Epochenbegrenzung, dem Ende des Mittelhochdeutschen<sup>9</sup>. Insgesamt konnten 14 Denkmäler in 9 Handschriften erfasst werden: 3 größere Texte, 9 Glossare und 2 lateinische Handschriften mit volkssprachigen Wörtern.

Die Denkmäler werden jeweils beschrieben in der Art ihrer Aufzeichnung und in ihrem literarischen Kontext; eine umfassende Untersuchung ist nicht möglich. Da hier auch der Raum für eine Gesamtedition fehlt, werden repräsentative Ausschnitte ausgewählt und übersetzt; auf bisherige Editionen wird verwiesen. Die Abbildungen sollen einen Eindruck vermitteln von den Besonderheiten und unterschiedlichen Arten der Notierung.

Nicht berücksichtigt sind Urkunden in deutscher Sprache: Aus der Zeit vor 1300 ist keine einzige überliefert. In Ravensburg wurde erstmals 1285 eine deutsche Urkunde ausgestellt, im benachbarten Kloster Weingarten 1293<sup>10</sup>. Nicht

<sup>4</sup> Insgesamt: August Heuser (Hg.): „... und muß nun rauben lassen ...“. Zur Auflösung schwäbischer Klosterbibliotheken, 1988.

<sup>5</sup> Thomas Cramer: Lohengrin. Edition und Untersuchung, 1971, S. 138, V. 3334f.- Helmut Binder: Das Heilige Blut in Weißenau. In: Norbert Kruse/Hans Ulrich Rudolf (Hg.): 900 Jahre Heilig-Blut-Verehrung in Weingarten 1094-1994, Bd. 1, 1994, S. 348-357, hier: S. 354.

<sup>6</sup> Zum Beispiel Christoph Cormeau: Hartmann von Aue, 1985, S. 35.

<sup>7</sup> Sieh dazu Abschnitt 5.

<sup>8</sup> Ulrich G. Leinsle: „Beten, lesen, abschreiben ...“. Klösterliche Literatur in der Prämonstratenserabtei Weißenau. In: Ulrich Gaier/Monika Küble/Wolfgang Schürle: Schwabenspiegel. Literatur vom Neckar bis zum Bodensee 1000-1800, Bd. II, 2003, S. 297-304.

<sup>9</sup> Eine Weiterführung für das ausgehende Mittelalter und die frühe Neuzeit, der Epoche des Frühneuhochdeutschen entsprechend, ist geplant.

<sup>10</sup> Friedrich Wilhelm (Hg.): Corpus der altdutschen Originalurkunden bis zum Jahr 1300, Bd. II, 1943, Nr. 715; Bd. III, 1957, Nr. 1705, S. 35; WUB Bd. IX, Nr. 3425, S. 12, Bd. X, Nr. 4353, S. 121.

berücksichtigt wurde auch ein Urbar aus der Zeit um 1335<sup>11</sup>. Nicht berücksichtigt werden auch Namen: Personen- und Ortsnamen in lateinischen Handschriften und Urkunden, die zweifellos eine wichtige Ergänzung des gesamten sprachlichen Materials darstellen. So enthalten die „Acta Sancti Petri“ die Namen von etwa 360 verschiedenen Orten, die oft noch appellativen Charakter zeigen<sup>12</sup>. Für eine angemessene Behandlung sind jedoch Untersuchungen eigener Art erforderlich.

## 1 „Die Sieben Todsünden“

Die Handschrift XXIII.E.52 der Nationalbibliothek Prag (ehemals: Lobkowitz Cod. 432) wurde in der Mitte des 13. Jahrhunderts in Weißenau geschrieben<sup>13</sup>. Der Band zählt 94 Pergamentblätter und misst 26x18 cm. Er enthält zwei Handbücher zur Unterweisung der Beichtväter: (fol. 1r-68v) den „Liber poenitentialis“ des Robert von Flamborough, zwischen 1208 und 1213 verfasst<sup>14</sup>, und (fol. 69r-90v) den „Liber poenitentialis“ des Petrus von Poitiers, kurz nach dem Vierten Laterankonzil von 1215 verfasst<sup>15</sup>. Es folgen zwei Lehrgedichte in deutscher Sprache (fol. 90v-93r) – eins über die Todsünden, eins über die Zehn Gebote – sowie der Brief des päpstlichen Nuntius Philipp von Assisi an den Weißenauer Propst Ulrich vom Jahre 1233 (fol. 94v)<sup>16</sup>.

Die beiden Gedichte wurde 1836 durch Heinrich Hoffmann (von Fallersleben) herausgegeben<sup>17</sup>. Das erste ist in der Germanistik unter dem Titel „Die sieben Todsünden“ bekannt<sup>18</sup>. Eine neuere Edition und eine Untersuchung fehlen bislang.

Der inhaltliche Zusammenhang der beiden volkssprachigen Lehrgedichte mit den vorangehenden Bußbüchern ist offensichtlich. Nach deren Schluss („Explicit penitentiale“) legt der Schreiber eine Begründung seines Tuns dar, die wie eine Entschuldigung klingt (fol. 90v): „*Hec scribimus propter simplices et minus intelligentes*“ (Das Folgende haben wir im Hinblick auf die einfachen und unverständigen Leute geschrieben). (Abb. 1) Hier muss offen bleiben, wie weit diese Aussage signifikant war für die geistige Einstellung lateinkundiger Kleriker zum einfachen Volk und zu den die Bemühungen um die Sprache des Volkes.

<sup>11</sup> Hauptstaatsarchiv Stuttgart, H 235.- Wolfgang Kleiber: Urbare als sprachgeschichtliche Quelle. Möglichkeiten und Methoden ihrer Auswertung. In: Friedrich Maurer (Hg.): Vorarbeiten und Studien zur Vertiefung der Südwestdeutschen Sprachgeschichte, 1965, S. 151-243.

<sup>12</sup> Sieh dazu Abschnitt 14.

<sup>13</sup> Frau P. Hofbauerová von der Nationalbibliothek Prag danke ich für die Überlassung von Abbildungen und die Erlaubnis zum Abdruck.- Paul Lehmann: Handschriften aus Kloster Weißenau in Prag und Berlin. In: Paul Lehmann: Mitteilungen aus Handschriften, Bd. 3, 1932. Nachdruck in: Paul Lehmann: Erforschung des Mittelalters, Bd. 4, 1961, S. 40-82, hier: S. 51f.; www.handschriftencensus.de/1652; Wenzel (wie Anm. 2) S. 105.

<sup>14</sup> Karl Borchart: Robert (v.) Flamborough. In: LexMA Bd. VII, Ausgabe 2003, Sp. 904f.

<sup>15</sup> Franz Courth: Petrus Pictiavensis. In: LexMA Bd. VI, Ausgabe 2003, Sp. 1981f.- Joseph N. Garvin: Petrus v. Poitiers. In: LThK Bd. 8, <sup>2</sup>1963, Sp. 377.

<sup>16</sup> WUB Bd. III, Nr. 832, S. 327.

<sup>17</sup> Heinrich Hoffmann: Hec scribimus propter simplices et minus intelligentes. In: Altdeutsche Blätter, I, 1836, S. 362-367, 367-370. Die Zeitschrift kann in digitalisierter Form im Internet eingesehen werden.

<sup>18</sup> Bertram Söller: Die sieben Todsünden (I). In: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon Bd. VIII, <sup>2</sup>1992, Sp. 1272f.

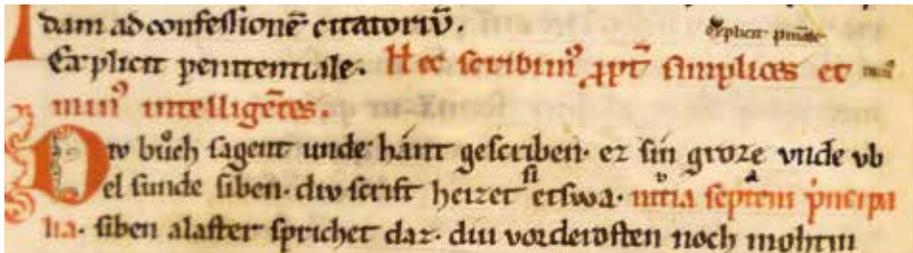


Abb. 1 - „Die Sieben Todsünden“: Textbeginn.  
Nationalbibliothek Prag, Handschrift XXIII.E.52, fol. 90v (Ausschnitt).

Das Lehrgedicht „Die Sieben Todsünden“<sup>19</sup> umfasst knapp vier Seiten der Handschrift: Es beginnt in der Mitte von fol. 90v (Z. 15-29) und endet nach dem ersten Drittel von fol. 92v (Z. 1-10): „*Diu büch sagen unde hant gescriben, ez sin groze unde ubel funde siben ...*“ (Die Bücher verkünden und haben es schriftlich festgehalten, dass es sieben große und üble Sünden gibt ...) Die Schrift ist sorgfältig und regelmäßig, der Text fortlaufend geschrieben; die Verse sind nur durch Punkte abgesetzt. Die Überschrift und alle lateinischen Sündentermini sind durch rote Farbe hervorgehoben.

Der Gesamttext besteht aus vier unterschiedlichen, doch zusammengehörigen Teilen:

- Im ersten Teil werden in 70 Versen die sieben Hauptsünden („*vitia septem principalia*“) beschrieben: „*superbia, luxuria, avaritia, gula, ira, accedia, vana gloria*“ (Stolz, Genusssucht, Habgier, Gefräßigkeit, Zorn, Trägheit, Ruhmsucht).
- Es folgt ein theoretischer Prosa-Teil, in dem ausgesagt wird, dass von diesen sieben Hauptsünden sich alle anderen 80 Hauptsünden herleiten, die als Todsünden zum Verderben der Seele führen; im Einzelfall sind sie allerdings unterschiedlich zu gewichten.
- Eine Liste dieser 80 Hauptsünden schließt sich an, beginnend mit *homicidium* – *manslaht* `Erschlagung eines Menschen, Mord`. Die Schwere der einzelnen Todsünden erscheint – jedenfalls vom heutigen Standpunkt aus – unterschiedlich: So stehen etwa *pigritia* `Trägheit` – *groz tragheit* `große Faulheit` (Nr. 56) oder *stultiloquium* `albernes Gerede` – *gouchesce rede* `narrische Rede` (Nr. 23) neben *blasphemia* `Gotteslästerung` – *got scelten unde sine heiligen* `Gott und seine Heiligen lästern` (Nr. 52) oder *heresys* `Irrlehre` – *chazzerie* `Ketzerie` (Nr. 39).
- Den Abschluss bilden zehn Verse über die zahlreichen sonstigen, die „lässlichen“ Sünden. Diese Verse werden hier zusammen mit einer neuhochdeutschen Nachdichtung wiedergegeben<sup>20</sup>:

1 *Dise sunde heizent mortalia,*  
*so sind andere venalia.*  
*Daz sint tageliche sünden,*  
*die mag niemín alle chünden,*

Wenn jene Sünden heißen tödlich,  
sind Sündlein doch verzeihlich:  
Es sind die täglichen Sünden,  
deren Zahl man nicht mag künden.

<sup>19</sup> Sieh dazu Abschnitt 2.

<sup>20</sup> Veränderungen gegenüber der Handschrift: Interpunktion durch Punkt und Komma, Großschreibung am Satzanfang, *u/v*-Ausgleich.

- |  |   |
|--|---|
| <p>5 <i>wan der ist ane maze vil.<br/>Einez ich darzö wol sprechen wil.<br/>[M]an mag ein scefb mit cleinen<br/>also wol alse mit mulsteinen<br/>ubirladen, daz ez under gat.</i></p> <p>10 <i>Er ist wise, swer dis alles abte hat.</i></p> | <p>Das sind so ungeheuer viel.<br/>Nur eins dazu ich sagen will:<br/>Man kann ein Schiff mit kleinen<br/>oder auch mit Mühl-Steinen<br/>überladen, dass es untergeht.<br/>Der Kluge gegen beides steht.</p> |
|--|---|

Die Verse zählen in der Regel jeweils vier Hebungen bei durchschnittlich acht Silben; doch liegen die Hebungen nicht regelmäßig auf den Haupttonsilben. Die Verse sind paarweise gereimt, die Reime rein.

Interessanterweise ist dieses Lehrgedicht noch ein zweites Mal überliefert, und zwar in einer Handschrift des Klosters Weingarten aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts<sup>21</sup>. Dort steht es allerdings in anderem Zusammenhang: Es folgt auf deutsche Predigten und eine volkssprachige Auslegung der Messgebräuche; das Gedicht über die Zehn Gebote fehlt. Hier lassen sich wohl erstmals literarische Bezüge zwischen den beiden benachbarten Klöstern, der Prämonstratenser und der Benediktiner, nachweisen. Die Abhängigkeit zwischen Weißenauer und Weingartner Fassung ist noch nicht untersucht. Merkwürdigerweise bringt die jüngere Weingartner Handschrift in mehreren Fällen ältere und bessere Formen.

Die Lehre von den sieben Hauptlastern, welche jeden Sünder geradewegs in den ewigen Tod führen, hat eine lange kirchliche Tradition. Erstmals wurde sie von Papst Gregor dem Großen († 604) formuliert. Seit der frühen Karolingerzeit werden die Bemühungen um die Sünden der Gläubigen auch der volkssprachigen Literatur sichtbar: in „Glaubensbekenntnissen“, „Taufgelöbnissen“, „Beichten“ oder „Sündenklagen“<sup>22</sup>. So enthält bereits der „Weißenburger Katechismus“ (um 800) eine Aufzählung von 20 Hauptsünden („*criminalia peccata*“)<sup>23</sup>. Einen entscheidenden Anstoß für die Vermittlung von Sündenbeschreibungen und Sündenwarnungen gab dann ein Dekret des Vierten Laterankonzils von 1215 (Kapitel 21): Allen Gläubigen wurde die Beichte aller Sünden als Vorbereitung auf die – ebenfalls vorgeschriebene Osterkommunion – verordnet<sup>24</sup>. Das „Poenitentiale“ des Petrus von Poitiers in dieser Handschrift erhielt von daher ebenso seine Anregung wie „Die Sieben Todsünden“.

Die Sprache des Denkmals weist charakteristische Merkmale der regionalen Mundart auf, des Niederalemannischen im 13. Jahrhundert. Zu nennen ist vor allem die Schreibung <ch> statt <k>: *chan* `kann`, *chomen* `kommen`, *chintpetten* `Kindbett`, *daz chit* `das heißt`. Dadurch wird die Aussprache dieses Lauts als Affrikata beschrieben, wie sie heute noch in der Schweiz oder im süd-

<sup>21</sup> WLB Stuttgart, HB I 86, fol. 26rb-29ra.- Zum Alter der Handschrift: Karin *Schneider*: Gotische Schriften in deutscher Sprache, Bd. II, 2009, S. 72; Bd. I, 2009, Abb. 62.- Zu den Predigten: Norbert *Kruse*: Lateinische und deutsche Literatur. In: Norbert *Kruse*/Hans Ulrich *Rudolf*/Dietmar *Schillig*/Edgar *Walter* (Hg.): Weingarten, 1992, S. 135-139, hier: S. 138f.

<sup>22</sup> Wolfgang *Haubrichs*: Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zum Beginn der Neuzeit, Bd. I, T. 1, 1988, S. 290f., 300-305.- Gisela *Vollmann-Profe*: Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zum Beginn der Neuzeit, Bd. I, T. 2, <sup>2</sup>1994, S. 39-43.

<sup>23</sup> Elias von *Steinmeyer*: Die kleineren althochdeutschen Sprachdenkmäler, <sup>2</sup>1963, Nr. VI, S. 29-38, hier: S. 30, Z. 38-46.

<sup>24</sup> Remigius *Bäumler*: Lateran (II. Synoden). In: LThK Bd. 6, <sup>2</sup>1961, Sp. 815-818, hier: Sp. 817.

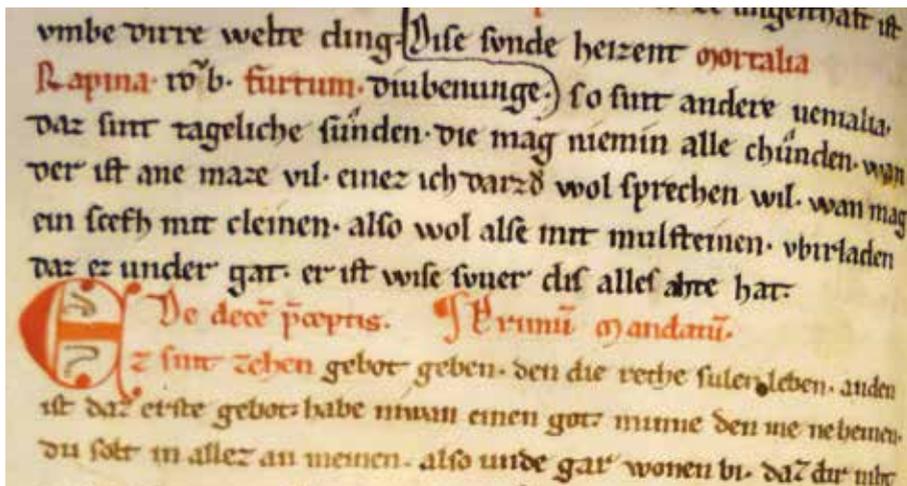


Abb. 2 - „Die Sieben Todsünden“: Textende mit den zwei letzten Fällen der Liste, *rapina* – *rōb* ‘Raub’ und *furtum* – *diubenunge* ‘Diebstahl’, sowie die zehn Verse über die lässlichen Sünden. Danach „Die Zehn Gebote“ (De decem preceptis): Textbeginn.

Nationalbibliothek Prag, Handschrift XXIII.E.52, fol. 92v (Ausschnitt).

lichen Baden herrscht<sup>25</sup>. Für das Phonem /s/ gilt in der Regel noch die ältere Schreibung <sc>: *scrift* ‘Schrift’, *scaden* ‘Schaden’, *unchusc* ‘unkeusch’<sup>26</sup>. Der Wortschatz bietet eine Reihe von sehr seltenen Belegen: *sippehūr* ‘Hurerei in der Familie, Blutschande, Inzest’<sup>27</sup>; ebenkristen ‘Mitchrist, der Nächste’<sup>28</sup>; *gouchesc* ‘nährisch’, abgeleitet von *gouch* ‘Narr (Kuckuck)’, neuhochdeutsch *gauch* (\**gäuchisch*), was sonst nur wenige Male im 15./16. Jahrhundert belegt ist<sup>29</sup>.

## 2 „Die Zehn Gebote“ in Versen

„Die Zehn Gebote“ folgen in der Handschrift XXIII.E.52 der Nationalbibliothek Prag (ehemals: Lobkowitz Cod. 432) auf „Die Sieben Todsünden“<sup>30</sup>. Auch dieses Lehrgedicht wurde bislang nur im Jahr 1836 veröffentlicht und noch nicht weiter untersucht<sup>31</sup>.

Der Text steht auf zwei gegenüber liegenden Seiten (fol. 92v/93r) und wurde von derselben Hand und in derselben regelmäßigen Gestaltung wie der voranstehende in die Handschrift eingetragen. (Abb. 2) Am unteren Rand der ersten

<sup>25</sup> Wilhelm Braune: Althochdeutsche Grammatik, Bd. I, Laut- und Formenlehre, 15. A. von Ingo Reiffenstein, 2004, § 144, § 149 Anm. 4.-Hermann Paul: Mittelhochdeutsche Grammatik, 23. A. von Peter Wiehl / Siegfried Grosse, 1988, § 133f., § 159.- Norbert Kruse: Volkssprachige Schreibanweisungen und Glossen in einer Handschrift des 12. Jahrhunderts aus Weingarten. In: Sprachwissenschaft 37 (2012) S. 333-373, hier: S. 365.

<sup>26</sup> Paul (wie Anm. 25) § 155.

<sup>27</sup> Matthias Lexer: Mittelhochdeutsches Handwörterbuch, Bd. I-III, 1872-1878, Nachdruck 1992, Bd. II, Sp. 939; Bd. I, Sp. 1392 (*hur*).

<sup>28</sup> Rudolf Schützeichel: Althochdeutsches Wörterbuch, 2006, S. 84.- Lexer (wie Anm. 27) Bd. I, Sp. 502.- Jacob und Wilhelm Grimm: Deutsches Wörterbuch, Bd. I-XVI, 1854-1971, Nachdruck 1984, Bd. 3, Sp. 14.

<sup>29</sup> Schützeichel (wie Anm. 28) S. 138 (*goub*).- Lexer (wie Anm. 27) Bd. I, Sp. 1057f.: ohne Beleg.- Grimm (wie Anm. 28) Bd. 4, Sp. 1535.

<sup>30</sup> Sieh dazu Abschnitt 1; dort auch alle Angaben zur Handschrift.

<sup>31</sup> Heinrich Hoffmann (wie Anm. 17) S. 367-370. Es sind nur wenige Stellen zu verbessern.

Seite wurde in vier Zeilen eine Kurzfassung der Zehn Gebote in jeweils zwei oder drei lateinischen Wörtern nachgetragen: „*Sperne deos. Fugit[a] periuria. Sabbata serva ...*“ (Verabscheue Götzen. Fliehe Meineide. Bewahre den Sabbat ...). Der Text beginnt mit einer großen Initialen (E) und wurde fortlaufend geschrieben. Die Überschriften in lateinischer Sprache und die jeweils ersten Verszeilen sind durch rote Farbe hervorgehoben. Das Ende jeder Verszeile ist durch einen Punkt markiert; sonstige Interpunktion fehlt.

Das Gedicht umfasst, entsprechend den Geboten, zehn Strophen. Deren Umfang schwankt – abgesehen von der ersten Strophe mit 14 – zwischen 8 und 10 Verszeilen, so dass sich insgesamt 92 Verszeilen ergeben. Die Verse zählen jeweils vier Hebungen bei durchschnittlich acht Silben; doch liegen die Hebungen nicht regelmäßig auf den Haupttonsilben. Die Verse sind paarweise gereimt, die Reime rein.

Hier wird der Text der vierten Strophe wiedergegeben (fol. 92v/93r) zusammen mit einer freien Nachdichtung<sup>32</sup>.

	<i>Quartum preceptum.</i>	Das vierte Gebot.
1	<i>Daz vierde gebot also lert,</i>	Das viert' Gebot dich also lehrt,
	<i>daz allezan werde geert</i>	dass von dir hoch sei geehrt
	<i>müter unde vater von dir.</i>	stets Vater, Mutter allezeit.
	<i>Durch ir liebe so enbir,</i>	Zu ihrem Dienste sei bereit!
5	<i>swaz in sware si unde leit.</i>	Du sollst die Sorgen ihnen wehren!
	<i>So ist allerste din arbeit</i>	Tu alles, dass sie nichts entbehren!
	<i>wol bestat, so si ere hant</i>	Vor allem aber sei dein Streben,
	<i>von dir unde sich wol begant.</i>	dass sie in hohen Ehren leben!
	<i>Ez ist nehein bezzer wunne</i>	Denn darauf folgt das größte Glück,
10	<i>danne güt minne under chunne.</i>	das eurer Sippe bleibt zurück.

Der Zusammenhang dieser Versfassung der „Zehn Gebote“ mit den vorangehenden „Sieben Todsünden“ ist offensichtlich. Seit der Karolingerzeit gehörte die Kenntnis der Zehn Gebote zu den Forderungen der Moralkatechese; doch fehlen entsprechende Werke in der Volkssprache. Einen entscheidenden Anstoß wird auch hier das Dekret des Vierten Laterankonzils gegeben haben. Seit dem Anfang des 13. Jahrhunderts werden diese Bemühungen in zunehmender Weise durch die erhaltenen Textzeugen bestätigt, durch Prosa- wie Verstexte<sup>33</sup>. Erst im späten Mittelalter entwickelte man auch verschiedene Bildschemata, um den Gläubigen eine einprägsame Vorstellung der Gebote zu vermitteln<sup>34</sup>.

Die vorliegende Dichtung aus Weißenau stellt eine der frühesten Fassungen in Reimpaaren dar. Alles spricht dafür, dass es sich dabei um ein Original aus diesem Kloster handelt; eine ältere Vorlage oder auch eine weitere Verbreitung sind nicht nachweisbar. Absicht des Autors war es, dem einfachen Volk eine ver-

<sup>32</sup> Veränderungen gegenüber der Handschrift: Zeichensetzung durch Punkt und Komma, u/v-Ausgleich, eine Buchstabenauslassung aus Reimgründen (*geeret* > *geert*), Anpassung einer Majuskel (*m* in *müter*).

<sup>33</sup> Rudolf Suntrup/Burkhard Wachinger/Nicola Zotz: Zehn Gebote (Deutsche Erklärungen). In: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon, Bd. X, 1999, Sp. 1484-1503, hier: Sp. 1497; [www.handschriftencensus.de/werke/443](http://www.handschriftencensus.de/werke/443): „Zehn Gebote“ (Deutsche Erklärungen), mit dem Nachweis von 20, meist jüngeren Handschriften.

<sup>34</sup> Veronika Thum: Die Zehn Gebote für die ungelehrten Leut': Der Dekalog in der Graphik des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit, 2006.

ständige Darlegung dieses grundlegenden Gebotstextes zu vermitteln. Fraglich ist, in welcher Weise dies dem Volk auch vorgetragen wurde.

Die Sprache des Textes entspricht derjenigen der „Sieben Todsünden“ und somit auch dem regionalen Dialekt, dem Niederalemannischen, des 13. Jahrhunderts. Einige Merkmale: Die Schreibung <ch> statt <k> tritt regelmäßig auf: *cheren, chunne, chunde; denchest, werches*<sup>35</sup>. Statt <sch> gilt noch die Schreibung <sc>: *scaden, scone, scrift; false*<sup>36</sup>. Einige altertümliche Sprachformen sind bewahrt: *wis`sei`* statt *bis; ir* (unflektiert) statt *ires*<sup>37</sup>.

Die beiden Weißenauer Lehrgedichte, „Die Sieben Todsünden“ wie „Die Zehn Gebote“, stellen bedeutende Zeugnisse dar für die katechetischen Bemühungen um das einfache Volk: Sie waren nur möglich in der Sprache des Volkes und in möglichst eingängiger Form – auch wenn für den Autor diese Übertragungsleistung offensichtlich nicht selbstverständlich war.

### 3 „Heilsspiegel“

Eine der bedeutendsten und berühmtesten Handschriften aus der Weißenauer Klosterbibliothek ist der sogenannte „Heilsspiegel“. Sie wird heute als Codex Cremifanensis 243 in der Stiftsbibliothek Kremsmünster (Österreich) verwahrt. Das „Speculum humanae salvationis“ (Spiegel des menschlichen Heils / Heilsspiegel), am Anfang des 14. Jahrhunderts von einem Dominikaner in lateinischer Reimprosa verfasst, wurde im Spätmittelalter zu einer äußerst erfolgreichen Bibeldichtung. Das gesamte christliche Heilsgeschehen von der Erschaffung der ersten Menschen bis zum Leidensweg Christi und dem Jüngsten Gericht wurde typologisch in insgesamt 45 Kapiteln dargestellt. Alle Kapitel sind nach dem gleichen Schema aufgebaut: Einer neutestamentlichen Szene werden drei alttestamentliche Szenen zugeordnet, die auf jene als Präfigurationen hindeuten. Jede Szene wurde in 25 Versen beschrieben, so dass jedes Kapitel 100 Verse zählt. Schon früh entstanden bebilderte und in die Volkssprache übersetzte Fassungen<sup>38</sup>.

Als älteste mit Bildern ausgestattete und zugleich als älteste zweisprachige Handschrift gilt der Weißenauer „Heilsspiegel“, in die Zeit zwischen 1330 und 1350 zu datieren<sup>39</sup>. Er zählt 62 Pergamentblätter, misst etwa 34 x 23 cm und enthält fast 200 Miniaturen. Die Handschrift ist so gestaltet, dass die vier Szenen in jeweils einer Spalte zwei gegenüberliegende Seiten einnehmen. Über den vier Bildern mit ihren Überschriften stehen die deutschen Verse, darunter die lateinischen, wobei der lateinische Text umfangreicher ist. So ergibt sich

<sup>35</sup> Paul (wie Anm. 25) § 88, § 160.- Norbert Kruse: Ein mittelhochdeutsches Preisgedicht auf den Weingartner Abt Berthold († 1232). In: UO 57 (2011) S. 9-16, hier: S. 14.

<sup>36</sup> Paul (wie Anm. 25) § 155.

<sup>37</sup> Paul (wie Anm. 25) § 216 Anm. 3; § 282 und Anm. 1.

<sup>38</sup> Hans-Walter Stork/Burghart Wachinger: „Speculum humanae salvationis“. In: Die Deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon, Bd. IX, 1995, Sp. 52-65, hier: Sp. 58; Bd. XI, 2004, Sp. 1442.- Gunhild Roth: Speculum humanae salvationis, I. In: LexMA Bd. VII, Ausgabe 2003, Sp. 2088f.

<sup>39</sup> Speculum humanae salvationis. Codex Cremifanensis 243 des Benediktinerstifts Kremsmünster, Kommentar von Willbrord Neumüller, 1997.- Manuela Niesner: Das Seculum Humanae Salvationis der Stiftsbibliothek Kremsmünster. Edition der mittelhochdeutschen Versübersetzung und Studien zum Verhältnis von Bild und Text, 1995; www.handschriftencensus.de/17402.- Wenzel (wie Anm. 2) S. 19, 63, 94.



Abb. 3 - Weissenauer „Heilsspiegel“: Beginn des dritten Kapitels, mittelhochdeutscher Text (V. 13f.) und Darstellung der Verkündigung. Benediktinerstift Kremsmünster, Codex Cremifanensis 243, fol. 8va (Ausschnitt).

ein klares Einteilungsschema für jede Seite und für das gesamte Werk. Es ist bemerkenswert, dass hier lateinische und deutsche Schriftlichkeit gleichberechtigt nebeneinander stehen, eingetragen vom selben Schreiber.

Abgebildet wird hier, zusammen mit zwei deutschen Versen, die erste Abbildung des dritten Kapitels (fol. 8va), das auf die Erschaffung der ersten Menschen und auf die Vertreibung aus dem Paradies folgt. (Abb. 3) Die neutestamentliche Szene mit der Ankündigung der Geburt Mariens („Hic annuntiatur ortus Marie et sanctificatio eius in utero“: Hier wird die Empfängnis Mariens und ihre Heiligung im Schoße [ihrer Mutter Anna] verkündet) ist nicht in den vier kanonischen Evangelien zu finden, sondern vor allem im apokryphen Protoevangelium des Jakobus (um 150)<sup>40</sup>. Die Erzählung von Mariens Eltern Anna und Joachim und ihrer unbefleckten Geburt spielte eine große Rolle in der kirchlichen Tra-

<sup>40</sup> Johann Michl: Evangelien, II, Apokryphe Evangelien. In: LThK. Bd. 3, 1959, Sp. 1217-1233, hier: 5. Jakobusevangelium, Sp. 1221f.- Henri Daniel-Rops: Die apokryphen Evangelien des Neuen Testaments, 1956, S. 33-50, hier: S. 35f.

dition bis hin zum 1854 verkündeten Dogma von der unbefleckten Empfängnis Mariens<sup>41</sup>. Die Miniatur zeigt, wie vor der hl. Anna („Sancta Anna“) ein Engel („Angelus“) kniet, der ihr die Geburt Mariens und deren Heiligung verkündet. Die Besonderheit der Empfängnis wird durch den Heiligen Geist in Gestalt einer Taube versinnbildlicht, der über Annas Haupt schwebt. Auf den zehn zur Verfügung stehenden Zeilen sind 14 Verse in deutscher Sprache eingetragen, die Verse 5/6, 7/8, 11/12 und 13/14 zusammen in einer Zeile. In der nächsten Spalte (fol. 8vb) folgen die Verse 15 und 16. Die vierhebigen Verse sind jeweils in Paarreimen angeordnet.

- |    |  |   |
|----|--|---|
| 1  | <i>Nu moht nit geliden Got,<br/>Daz wir iemer verdampnot<br/>Wärin umb únsar missetat.<br/>Mit sinem vatter waert er ze rat,</i>                                   | Gott aber vermochte es nicht zu ertragen,<br>dass wir für alle Zeiten verdammt<br>wären wegen unser Schuld.<br>Mit seinem Vater beschloss er,<br>dass er Mensch werden<br>und für uns sterben sollte<br>und dass wir erlöst würden<br>durch sein bitteres Leiden.<br>Er wählte sich eine Abstammung,<br>von der das geschehen sollte:<br>Sankt Anna und Joachim, ihren Gemahl.<br>Er sandte seinen Engel zu ihnen.<br>Er ließ ihn wahrlich das verkünden,<br>dass von ihnen tatsächlich geboren würde<br>Maria, seine liebe Mutter,<br>die Königin wurde im Himmel wie auf Erden. |
| 5  | <i>Daz er mensche wurde<br/>Und für úns ersturbe,<br/>Und wir würdin erledegot<br/>Mit siner bitterlívchen not.<br/>Er erkoz im ain geschlächte,</i>               |   |
| 10 | <i>Von dem ez geschehen máhte,<br/>Sant Annun und her Joachim.<br/>Sinen engel sant er zú in.<br/>Er hies kúnden daz für war,<br/>Daz von in geborn wurdi zwar</i> |   |
| 15 | <i>Maria, sin múter zart,<br/>Diú kúngin in himel und in erd wart.</i>   |   |

Die insgesamt 1950 deutschen Verse die „Heilsspiegels“ bieten reiches Sprachmaterial. Niesner hat die dialektgeographischen Merkmale untersucht; eine Bestimmung des Schreiborts war jedoch nicht möglich: „Der Schriftdialekt ... zeigt also ausgeprägte Charakteristika des nordöstlichen Hochalemannisch sowie teilweise auch des Schwäbischen“<sup>42</sup>. Die Entstehung in Weißenau ist zwar möglich, „lässt sich jedoch ... nicht überzeugend stützen“.

Noch nicht geklärt werden konnte der Ursprung der Handschrift wie ihr späterer Weg in die heutige Bibliotheksheimat. Bis 1803 gehörte sie der Prämonstratenserabtei Weißenau, wie ein Besitzvermerk (fol. 3r) bestätigt. Wie sie aber in die Stiftsbibliothek Kremsmünster gelangte, wo sie 1812 katalogisiert wurde, ist unbekannt. Und keine der zuständigen Wissenschaften – Paläographie, Buchmalerei oder Sprachwissenschaft – konnten eine überzeugende Provenienzbestimmung liefern; keine Anknüpfung an lokale Traditionen überzeugte. Es gibt allerdings Indizien, die für Weißenau sprechen<sup>43</sup>. So muss etwa der Schreiber ein Prämonstratenser gewesen sein oder im Auftrag des Ordens gearbeitet haben,

<sup>41</sup> Heinrich *Schauerte*: Anna, Mutter Mariens. In: LThK Bd. 1, <sup>2</sup>1957, Sp. 570f.- Benedikt *Kraft*: Joachim. In: LThK Bd. 5, <sup>2</sup>1960, Sp. 973.- Heinrich M. *Köster/Ekkart Sauser*: Unbefleckte Empfängnis Mariä. In: LThK Bd. 10, <sup>2</sup>1965, Sp. 467-470.

<sup>42</sup> *Niesner* (wie Anm. 39) S. 156-158, Zitate S. 157 und S. 158.

<sup>43</sup> *Neumüller* (wie Anm. 39) S. 13-16; *Binder* (wie Anm. 2, 1983) S. 236, 243f.

wie die Ersetzung des hl. Dominikus durch den hl. Norbert, den Gründervater der Prämonstratenser, zeigt. Mit Sicherheit aber kann man nur sagen, dass die Handschrift um weiteren Bodenseeraum entstand und dass Weißenau zu den möglichen Entstehungsorten zu zählen ist.

#### 4 „Summarium Heinrici“: Ein Sachwörterbuch

Die Handschrift XXIII.E.54 der Nationalbibliothek Prag (ehemals: Lobkowitz Cod. 434) stammt aus dem Anfang des 9. Jahrhunderts, wurde aber 400 Jahre später, im Anfang des 13. Jahrhunderts, in Weißenau „recycelt“ – ebenso wie eine der weiteren hier berücksichtigten Handschriften<sup>44</sup>. Es handelt sich also um einen „Codex rescriptus“, einen erneut beschrifteten Codex. Mit Ausnahme der ersten (fol. 1r) und der letzten Seite (fol. 51v) wurden die ursprünglichen Texte abgeschabt (fol. 1v-51r), danach die „gesäuberten“ Pergamentblätter wiederum beschrieben<sup>45</sup>. Für eine neue Handschrift dieses Umfangs wäre ansonsten die Haut von mindestens sechs Kälbern nötig gewesen<sup>46</sup>. Wahrscheinlich hatte man kein Verständnis mehr für die alten lateinisch-deutschen Glossare (Wortlisten), die dort zuvor notiert gewesen waren<sup>47</sup>.

Die Provenienz der ursprünglichen Handschrift ist ungeklärt; diese ließ sich bislang weder mit kodikologisch-paläographischen noch mit sprachwissenschaftlichen Mitteln bestimmen. In Frage kommt nur ein Benediktinerkloster aus dem Südwesten des deutschen Sprachgebiets; die vermutete Herkunft aus St. Gallen konnte nicht bestätigt werden<sup>48</sup>. Unbekannt ist auch, wann und auf welchen Wegen diese Handschrift nach Weißenau gelangte, und zwar schon bald nach der Gründung des Klosters.

Die abgeschabten Seiten wurden in Weißenau mit einem Glossar beschrieben, und zwar mit dem so genannten „Summarium Heinrici“. Dieses sachlich geordnete Wörterbuch in lateinischer Sprache, das umfangreichste Kompendium des mittelalterlichen Schulwissens, war mit deutschen Worterklärungen durchsetzt: In der vorliegenden Handschrift sind es insgesamt 1.673. Das Werk wurde von einem anonymen Autor im 11. Jahrhundert in Lorsch oder Würzburg verfasst<sup>49</sup>.

<sup>44</sup> Sieh dazu Abschnitt 9.

<sup>45</sup> Herrn M. Dostál von der Nationalbibliothek Prag danke ich für die Überlassung von Abbildungen, Frau P. Hofbauerová für die Erlaubnis zum Abdruck.- Die Handschrift kann inzwischen im Internet eingesehen werden: [<sup>46</sup> Christine \*Jakobi-Mirwald\*: Das mittelalterliche Buch. Funktion und Ausstattung, 2004, S. 118.](http://mscripthq.nkp.cz/documentrepository/manuscriptorium/I/NKCR_XXIII_E_54.-Elias_von_Steinmeyer/Eduard_Sievers: Die althochdeutschen Glossen, Bd. I-V, 1879-1922, hier: Bd. IV, S. 603f.- Lehmann (wie Anm. 13) S. 19; Wenzel (wie Anm. 2) S. 105.- Rolf Bergmann/Stefanie Stricker: Katalog der althochdeutschen und altsächsischen Glossenhandschriften, Bd. 1-6, 2005, hier: Bd. 5, Nr. 786, S. 1512-1514; www.handschriftencensus.de/5553.</a></p>
</div>
<div data-bbox=)

<sup>47</sup> Sieh dazu die Abschnitte 5-7.

<sup>48</sup> Bernhard *Bischoff*: Paläographische Fragen deutscher Denkmäler der Karolingerzeit. In: Frühmittelalterliche Studien 5 (1971) S. 101-134, hier: S. 120.

<sup>49</sup> Editionen: *Steinmeyer/Sievers* (wie Anm. 45), Bd. III, S. 58-350; Bd. V, S. 33-38.- Reiner *Hildebrandt* (Hg.): *Summarium Heinrici*, Bd. 1, 1974.- Dazu: Reiner *Hildebrandt*: „*Summarium Heinrici*“. In: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon, Bd. IX, <sup>2</sup>1995, Sp. 510-519 (zu dieser Handschrift „G“: Sp. 511).- Reiner *Hildebrandt*: Das „*Summarium Heinrici*“. In: Rolf *Bergmann*/Stefanie *Stricker* (Hg.): Die althochdeutsche und altsächsische Glossographie. Ein Handbuch, Bd. I, 2009, S. 665-682.- Stefanie *Stricker*: „*Summarium Heinrici*“. In: Rolf *Bergmann* (Hg.): Althochdeutsche und altsächsische Literatur, 2013, S. 444-458.

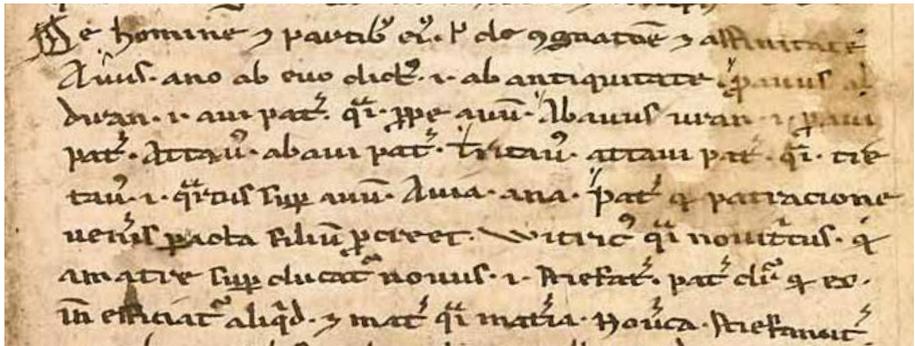


Abb. 4 - „Summarium Heinrici: Glossen aus dem Sachfeld der verwandtschaftlichen Beziehungen (Z. 20-27). Nationalbibliothek Prag, Handschrift XXIII.E.54, fol. 2r (Ausschnitt).

Die Weißenauer Klosterbibliothek besaß noch einen zweiten, älteren Codex mit dem „Summarium“, allerdings in einer anderen Fassung mit alphabetischer Sortierung<sup>50</sup>.

Die Weißenauer Handschrift gehört zu den wichtigen Textzeugen dieses Werks, überliefert es aber nicht ganz vollständig; denn von den insgesamt zehn Büchern fehlen die ersten beiden, das zehnte bricht kurz vor dem Ende ab<sup>51</sup>. Der Text wurde nicht konsequent-systematisch notiert; er ist unterbrochen von Exzerpten aus anderen Werken und fünf größeren – bislang unbekannt – Zeichnungen.

Auf der unteren Hälfte von fol. 2r (Z. 20-38) beginnt der dritte Abschnitt des dritten Buches mit dem Sachfeld der verwandtschaftlichen Beziehungen („De homine et partibus eius vel de cognatione et affinitate“). (Abb. 4) Dazu gehören insgesamt 18 deutsche Glossen. Die ersten fünf<sup>52</sup>:

- (Z. 21) *avus* – *ano* `Ahn, Großvater`
- (Z. 22) *abavus* – *uran* `Urahn, Urgroßvater`
- (Z. 24) *avia* – *ana* `Ahne, Großmutter`
- (Z. 25f.) *vitricus* – *stiefater* `Siefvater`
- (Z. 27) *noverca* – *stiefmutter* `Siefmutter`.

Die Glossen zeigen allerdings – bedingt durch die Eigenarten der Glossar-Überlieferung – nur wenige Spuren des Alemannischen.

## 5 Reste des „ältesten Buchs der deutschen Sprache“

In der gleichen Handschrift (Cod. XXIII.E.54 der Nationalbibliothek Prag) aus dem Anfang des 9. Jahrhunderts wurden zu Beginn des 13. Jahrhunderts die ursprünglichen Texte abgeschabt (fol. 1v-51r) und die „gesäuberten“ Seiten in Weißenau aufs Neue beschrieben<sup>53</sup>. Doch auf 12 der betroffenen 100 Seiten

<sup>50</sup> Sieh dazu Abschnitt 8.

<sup>51</sup> Es fehlt der 27. und letzte Abschnitt, in der Ausgabe von *Hildebrandt* (wie Anm. 49) S. 373-381.

<sup>52</sup> *Schützeichel* (wie Anm. 28) S. 36, 338, 33, 336, 336, 442. Ein Teil der lateinischen Erklärungen wird hier ausgespart.

<sup>53</sup> Sieh dazu Abschnitt 4; dort auch alle Angaben zur Handschrift.

blieben einige Reste der alten Texte lesbar<sup>54</sup> Sie lassen erkennen, dass ursprünglich ein größeres Glossar aufgezeichnet war, und zwar der so genannte „Abrogans“, ein alphabetisch geordnetes lateinisches Wörterverzeichnis mit althochdeutschen Übersetzungen, benannt nach dem ersten lateinischen Wort. Es umfasst insgesamt 3.240 althochdeutsche, meist sehr ausgefallene Wörter.

Dieses Werk, um 770 in Freising entstanden, steht ganz am Anfang des Schrifttums in deutscher Sprache und ist in der Germanistik als „das älteste Buch in deutscher Sprache“ bekannt<sup>55</sup>. Die Handschriften werden heute in St. Gallen, Karlsruhe und Paris verwahrt. Darüber hinaus blieben einige verstreute Bruchstücke erhalten, zu denen die 39 noch lesbaren Glossen der Weißenauer Handschrift gehören. Nach den Untersuchungen Georg Baeseckes ist ihre Sprache Alemannisch, doch auf ursprünglich bairischer Grundlage<sup>56</sup>.

Sechs dieser Glossen<sup>57</sup>:

- (fol. 23r) *adminiculum* `Stütze, Beistand´ – *helpha* `Hilfe´  
 (fol. 33r) *concessus est* `es ist gewährt´ – *fargeban ist* `es ist gewährt´  
 (fol. 40v) *natando* `durch Schwimmen´ – *suummanti* `schwimmend´  
 (fol. 42v) *prestancior* `vortrefflicher´ – *tiorlibora* `kostbarer, teurer´  
 (fol. 43r) *perpetrat* `er verrichtet´ – *thuruh frumit* `er vollbringt´  
 (fol. 44r) *prerogatiua* `Vorrecht´ – *rehte* `(mit) Recht´.

## 6 Althochdeutsche Glossen zur Benediktinerregel

Die gleiche Handschrift (Cod. XXIII.E.54 der Nationalbibliothek Prag) enthält auf ihrer letzten, nicht ausradierten Seite ein fragmentarisches Glossar zur Benediktinerregel („Regula sancti Benedicti“), geschrieben am Anfang des 9. Jahrhunderts in einer relativ groben karolingischen Minuskel<sup>58</sup>. (Abb. 5) Diese Glossen stellen eins der ersten und in althochdeutscher Zeit relativ seltenen Zeugnisse dar für die Versuche, diese Regel in die Volkssprache zu übertragen. Sie sind fast so alt wie die berühmte althochdeutsche Übersetzung in St. Gallen<sup>59</sup>. Verschiedene Indizien lassen erkennen, dass es sich bei den Weißenauer Glossen um eine Abschrift einer noch älteren Vorlage handelt.

<sup>54</sup> Fraglich ist, wie weit mit heutigen Verfahren, etwa Infrarot-Licht-Aufnahmen, Weiteres lesbar gemacht werden könnte.

<sup>55</sup> Editionen: *Steinmeyer/Sievers* (wie Anm. 45) Bd. IV, 1898, S. 603f.- Georg *Baesecke*: *Der Deutsche Abrogans und die Herkunft des deutschen Schrifttums*, 1930, S. 36-39.- Dazu: Jochen *Splett*: *Abrogans-Studien. Kommentar zum ältesten deutschen Wörterbuch*, 1976.- Jochen *Splett*: „Abrogans deutsch“. In: *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon*, Bd. I, <sup>2</sup>1978, S. 12-15.- Jochen *Splett*: *Das „Abrogans“-Glossar*. In: *Bergmann/Stricker* (wie Anm. 49) S. 725-741.

<sup>56</sup> *Baesecke* (wie Anm. 55).

<sup>57</sup> *Splett* (wie Anm. 55, 1976) S. 441, 456f., 450, 516, 518, 447, 492f.- *Schützeichel* (wie Anm. 28) S. 105, 155, 130f., 349, 454, 121, 273.

<sup>58</sup> Sieh dazu Abschnitt 4; dort auch alle Angaben zur Handschrift.- Edition: *Steinmeyer/Sievers* (wie Anm. 45) Bd. II, 1882, Nr. DLXII, S. 52; Bd. IV, 1898, Nr. DLXII, S. 314f.

<sup>59</sup> Achim *Masser* (Hg.): *Die lateinisch-althochdeutsche Benediktinerregel*. Stiftsbibliothek St. Gallen Cod. 916, 1997.- Stefan *Sonderregger*: „Althochdeutsche Benediktinerregel“. In: *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon*, Bd. I, <sup>2</sup>1978, Sp. 704-707.- In der Glossenedition von *Steinmeyer/Sievers* (wie Anm. 45) Bd. II, Nr. DLX – DLXV, S. 49-53, sind insgesamt sechs Glossare zur Benediktinerregel erfasst.

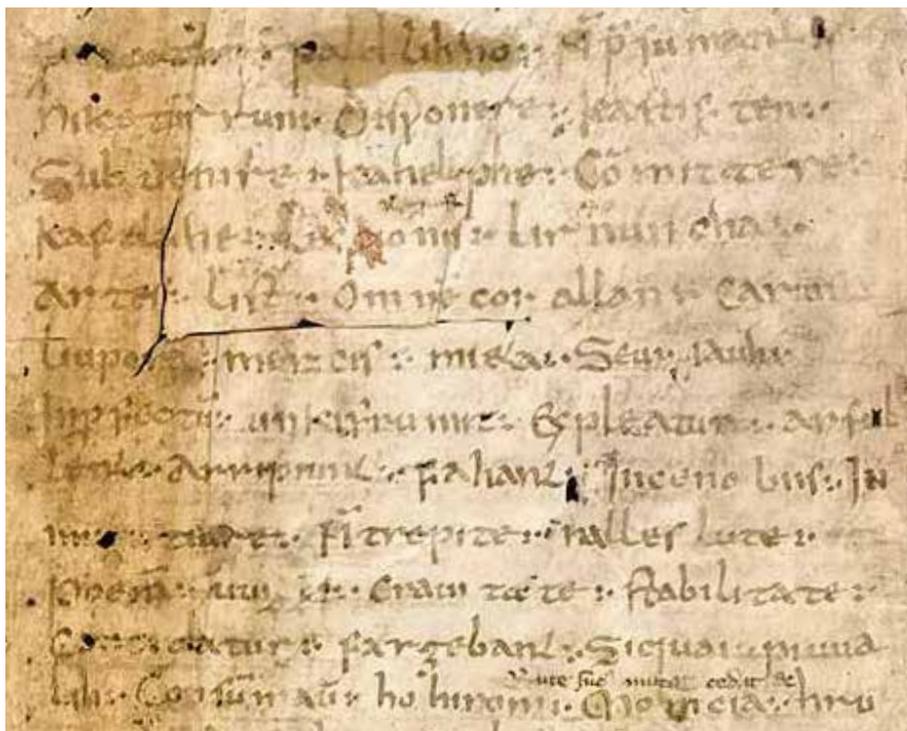


Abb. 5 - Althochdeutsche Glossen zur Benediktinerregel (Z. 1-12).  
Nationalbibliothek Prag, Handschrift XXIII.E.54, fol. 51v (Ausschnitt).

Die 28 Glossen beziehen sich auf die Kapitel 3-6 der Regel, das heißt: auf etwa 9% ihres Textumfangs<sup>60</sup>. Wegen der vorangehenden ausradierten Seiten und der nicht erhaltenen nachfolgenden Lagen lässt sich nicht mehr klären, ob das Glossar ursprünglich umfangreicher war und vielleicht sogar die gesamte Regel umfasste.

Die Glossen sind in fortlaufendem Text geschrieben. Dazwischen – nach der 21. und vor der 22. Glosse – wurde ein kleineres Glossar von 13 Glossen eingefügt<sup>61</sup>, so dass die gesamte Seite 41 Glossen enthält. Der abgeschnittene untere Rand der Seite lässt erkennen, dass die Seite ursprünglich mehr als die erhaltenen 23 Zeilen umfasste. Vor allem durch ihre Position am Handschriftenende wurde diese Seite stärker beschädigt.

Vier der 28 Glossen<sup>62</sup>:

(Z. 1) *procaciter* `zudringlich´ – *paldlibho* `kühn´ (BR 3.4)

(Z. 4) *leccionis* `der Lesung´ – *lirnuncha* `Lesung´ (BR 4.55)

(Z. 5-6) *carius* `lieber´ – *liupora* `lieber´ (BR 5.2)

(Z. 8-9) *in cenobiis* `in den Klöstern´ – *in munistiure* `im Kloster´ (BR 5.12).

<sup>60</sup> Die Benediktusregel lateinisch / deutsch, hg. im Auftrag der Salzburger Äbtekonzferenz, [1992].

<sup>61</sup> Sieh dazu Abschnitt 7.

<sup>62</sup> Die Kürzel „BR“ steht für „Benediktinerregel“. - *Schützeichel* (wie Anm. 28) S. 42, 217, 216, 243.

Die altertümliche Sprache zeigt Charakteristika des Alemannischen, beispielsweise die Schreibung <ch> statt <g> (*limuncha*).

## 7 Anonyme althochdeutsche Glossen

Die gleiche Handschrift (Cod. XXIII. E. 54 der Nationalbibliothek Prag) enthält auf ihrer letzten, nicht ausradierten Seite ein kleines Glossar, das bislang keinem Autor zugeschrieben werden konnte<sup>63</sup>.

Die insgesamt 13 Glossen wurden eingeschoben in das Glossar zur Benediktinerregel zwischen die Glossen 21 und 22; sie stehen auf den Zeilen 13 (zweites Wort) bis 20 (erstes Wort)<sup>64</sup>. Diese Glossen wurden ebenfalls – wie die Abrogans-Glossen und die Glossen zur Benediktsregel<sup>65</sup> – am Anfang des 9. Jahrhunderts in die Handschrift eingetragen. Sie lassen denselben Sprachstand des Altalemannischen erkennen.

Zwei der Glossen<sup>66</sup>:

(Z. 13f.) *perrimiscunt* `sie fürchten sich´ – *arfurabtent* `sie (er-)fürchten sich´

(Z. 17) *armaria* `(Buch-)Schrank´ – *puahscrini* `Bücherschrein, -regal´

## 8 „Summarium Heinrici“: Alphabetisches Glossar

Die Handschrift Ms. lat. oct. 445 der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz wurde bis zur Säkularisation in Weißenau verwahrt und teilte danach das Schicksal vieler Weißenauer Handschriften: Über die Bibliothek des Fürsten von Lobkowitz gelangte sie in die Prager Nationalbibliothek. 1961 jedoch wurde sie von der Tschechoslowakischen Volksrepublik der heutigen Besitzerin zu deren Jubiläum als Geschenk übergeben<sup>67</sup>.

Die Pergamenthandschrift misst 23,5 x 14,5cm und zählt 30 Pergamentblätter. Sie wurde in der Zeit zwischen 1100 und 1150 geschrieben, ist also wahrscheinlich älter als das Kloster. Ein Besitzvermerk des 13. Jahrhunderts („Liber S. Petri in Augia minori“) zeigt an, dass sie schon früh dort lag.

Die Handschrift enthält (fol. 1v-30v) das – nicht ganz vollständige – lateinische Glossar „Summarium Heinrici“, in diesem Fall das so genannte „Buch XI“. Dieses ist nicht nach sachlichen Strukturen angeordnet wie die Fassung (Buch I - X) in der bereits beschriebenen Handschrift XXII.E.54 der Nationalbibliothek Prag<sup>68</sup>, sondern alphabetisch. Dabei handelt es sich um eine der ältesten und wichtigsten Handschriften dieses im 11. Jahrhundert entstandenen Werks<sup>69</sup>.

<sup>63</sup> Sieh dazu Abschnitt 4; dort auch alle Angaben zur Handschrift.

<sup>64</sup> Edition: *Steinmeyer/Sievers* (wie Anm. 45) Bd. IV, Nr. MCXCIV, S. 222.

<sup>65</sup> Sieh dazu Abschnitt 5 und 6.

<sup>66</sup> *Schützeichel* (wie Anm. 28) S. 116, 65.

<sup>67</sup> Der Staatsbibliothek danke ich für die Überlassung von Abbildungen, der Bildagentur für Kunst, Kultur und Geschichte für die Genehmigung der Veröffentlichung. – *Steinmeyer/Sievers* (wie Anm. 45) Bd. IV, S. 604. – Ursula Winter: Weißenauer Handschriften in der Deutschen Staatsbibliothek Berlin. In: Zentralblatt für Bibliothekswesen 86 (1969) S. 237-241, hier: S. 239f. – *Bergmann/Stricker* (wie Anm. 49) Nr. 37, S. 206-208, S. 2480 (Abb. fol. 3v). – *Wenzel* (wie Anm. 2) S. 87; <http://www.handschriftencensus.de/6868>.

<sup>68</sup> Sieh dazu Abschnitt 4, dort auch die Ausführungen zu diesem Werk. – Edition: Reiner *Hildebrandt* (Hg.): *Summarium Heinrici*, Bd. 2, 1982, S. 147-557. – Sieh dazu die in Anm. 49 genannte Literatur.

<sup>69</sup> Die alphabetische Sortierung beschränkt sich allerdings auf den Erstbuchstaben.

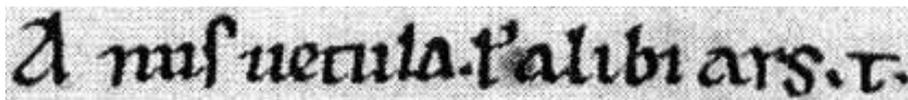


Abb. 6 - „Summarium Heinrici.  
Staatsbibliothek Berlin, Ms. lat. oct. 445, fol. (Ausschnitt).

Die Glossen wurden zweispaltig eingetragen, im Durchschnitt 33 pro Seite. Meist handelt es sich um Fachtermini oder seltene Wörter wie etwa *aconitum* ‚Eisenhut‘, *alopecia* ‚Kopfräude‘ oder *affatim* ‚zu Genüge‘ (fol. 3va). Unter den insgesamt etwa 4.000 lateinischen Glossen sind etwa 600 deutsche Worterläuterungen zu finden.

Ein Beispiel (fol. 3vb, Z. 5) zur Veranschaulichung der Glossierungsarbeit (Abb. 6):

*Anus uetula. uel alibi ars [teutonice].* (*Anus* bedeutet ‚alte Frau‘ oder auch auf Deutsch *ars* ‚Arsch‘.)

Dabei handelt es sich um ein Sprachspiel mit Einbezug der deutschen Sprache: Lat. *anus* bedeutet – mit unterschiedlichem Genus und in unterschiedlichen Flexionsklassen – einerseits ‚alte Frau‘ (*anus*, *anūs*), andererseits ‚Fußring, After‘ (*ānus*, *āni*). Die zweite, möglicherweise als „anstoßig“ empfundene Variante wird dabei durch die deutsche Übersetzung erläutert (die hinwiederum gleichlautend ist mit lat. *ars* ‚Kunst‘)<sup>70</sup>.

Die Sprache der deutschen Wörter des Glossars ist alemannisch, wie auch die damalige Sprache Weißenaus. Das zeigt vor allem die Schreibung <ch> statt <k> im Anlaut, wodurch ein „angeriebener“ Laut wiedergegeben wurde, wie er heute noch südlich des Bodensees gesprochen wird<sup>71</sup>: *chiseling* ‚Kiesel‘, *choli* ‚Kohl‘, *chussi* ‚Kissen‘, *chela* ‚Kehle‘ etc.<sup>72</sup>.

Das Glossar enthält eine Menge seltener deutscher Wörter, zum Teil Erstbelege. Einige Beispiele für einige – vor allem regional – interessante Wörter: *tocha* ‚Docke, Puppe‘, *môs* ‚Moor‘, *riet* ‚Ried‘, *cratto* ‚Kratte, Korb‘, *fesa* ‚Fesen, Dinkel‘, *seicho* (*urinam facio*) ‚ich seiche‘, *holzmua* ‚Waldweib‘, *scrate* ‚Schrat, böser Waldgeist‘, *scema* ‚Scheme, Maske‘<sup>73</sup>.

Das vorliegende Glossar stellt ein sehr wichtiges altes Denkmal der regionalen Sprache dar. Seine Herkunft ist allerdings nicht geklärt; denn das Alter der Handschrift ist kaum mit dem Alter des Klosters in Übereinstimmung zu bringen.

## 9 Ein Glossar mit lateinischen Tier- und Baumbezeichnungen

Die Handschrift XXIII.F.127 der Nationalbibliothek Prag (ehemals: Lobkowitz Cod. 489)<sup>74</sup> wurde am Ende des 12. Jahrhunderts in Weißenau geschrieben,

<sup>70</sup> *Lexer* (wie Anm. 27) Bd. I, Sp. 97.

<sup>71</sup> Literatur wie Anm. 35.

<sup>72</sup> Fol. 3v, 8v, 9v, 5v.

<sup>73</sup> Fol. 26r, 25r, 30v, 8r, 25r, 22r, 19v, 14v, 20v.- *Lexer* (wie Anm. 27) Bd. II, Sp. 1455; Bd. I, Sp. 2208f.; Bd. II, Sp. 426; Bd. I, Sp. 1712; Bd. III, Sp. 324f.; Bd. II, Sp. 854; Bd. I, Sp. 1332; Bd. II, Sp. 788f.; Bd. II, Sp. 698.

<sup>74</sup> *Steinmeyer / Sievers* (wie Anm. 45) Bd. IV, 1898, S. 604f.- *Lehmann* (wie Anm. 13) S. 30.- *Bergmann / Stricker* (wie Anm. 49) Nr. 787, S. 1514-1516.- *Wenzel* (wie Anm. 2) S. 110; <http://www.handschriftencensus.de/13646>.

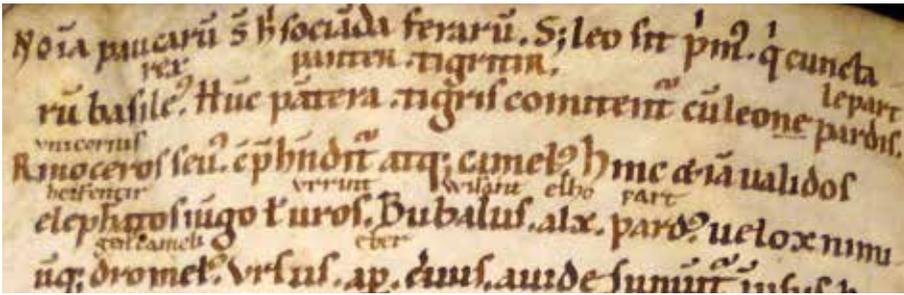


Abb. 7 - Glossen zu den „Versus de volucibus, bestiis, arboribus“. Nationalbibliothek Prag, Handschrift XXIII.F.127, fol. 56v (Ausschnitt).

und zwar auf Pergamentblättern des 9. Jahrhunderts, deren Schrift zuvor ausradiert worden war<sup>75</sup>. Herkunft und ursprünglicher Inhalt sind unbekannt. Die Handschrift zählt 57 Blätter und enthält – neben einigen kleineren Schriften – im Wesentlichen ein lateinisches Bibelglossar (fol. 5r-55v).

Auf zwei der letzten Seiten (fol. 56v/57r) wurde ein lateinisches Gedicht eingetragen, das in der Form von Merkversen (Hexametern) zahlreiche Bezeichnungen aus Zoologie und Botanik enthält. Diese „Versus de volucibus, bestiis, arboribus“ zählen in der Regel 51 Verse mit 171 lateinischen Fachtermini<sup>76</sup>. Das Werk stammt aus der Zeit um 1100. Die Überlieferung ist reich: 66 Handschriften enthalten volkssprachige Glossen, darunter eine Handschrift aus dem Kloster Weingarten und eine Handschrift aus der Konstanzer Dombibliothek, die später nach Weingarten gelangte<sup>77</sup>.

Durch eine Frühdatierung des ersten Herausgebers (1840) ins 10. Jahrhundert galt die Weißenauer „Versus“-Handschrift zunächst als das bei weitem älteste Zeugnis des Werks, bis sie später allgemein ins ausgehende 12. Jahrhundert gesetzt wurde. Doch auch so ist sie eine der ältesten mit dieser Werküberlieferung.

Nicht alle lateinischen Termini sind in der vorliegenden Handschrift übersetzt worden. Insgesamt enthält sie 99 deutsche Glossen – 20 Tier-, 30 Vogel- und 59 Baumbezeichnungen – die jeweils über dem lateinischen Terminus eingetragen wurden.

Die ersten fünf Zeilen, die hier abgebildet werden, enthalten neun deutsche – neben 3 lateinischen – Glossierungen<sup>78</sup>. (Abb. 7) Die drei ersten stammen von der Hand des Textschreibers selbst, die weiteren von einem zweiten Schreiber. Allgemein sind die Glossen fehlerhaft von einer Vorlage kopiert worden. Sie lassen, bedingt durch die Vorlage, kaum einen Reflex der oberschwäbischen Sprache des 12. Jahrhunderts erkennen. Eine Untersuchung des Glossars fehlt bislang.

<sup>75</sup> Sieh dazu Abschnitt 10.- In gleicher Weise war man mit der Handschrift Prag MS XXII. E. 54 verfahren: Sieh dazu Abschnitt 4.

<sup>76</sup> Edition: *Steinmeyer/Sievers* (wie Anm. 45) Bd. III, 1895, Nr. DCCCCXXXIV, S. 21-45.- Dazu: *Stefanie Stricker*: „Versus de volucibus, bestiis, arboribus“. In: *Rolf Bergmann* (Hg.) *Althochdeutsche und alt-sächsische Literatur*, 2013, S. 481-491, hier: S. 483f.

<sup>77</sup> Ausführlich zu diesem Werk und zur allgemeinen Literatur: *Norbert Kruse*: *Volkssprachige Glossen zu den „Versus de volucibus, bestiis, arboribus“* in einer ehemals Weingartner Handschrift. In: *Sprachwissenschaft* 40 (2015) H. 2, S. 181-202.

<sup>78</sup> *Schützeichel* (wie Anm. 28) S. 265, 353, 206, 156, 389, 423, 90, 265, 85.

- (Z. 2) *pantera – panter* `Panther´  
 (Z. 2) *tigris – tigris* `Tiger´ (Tiger-Tier)  
 (Z. 2) *pardis – lepart* `Leopard´  
 (Z. 4) *elephantes – helfentir* `Elefant´ (Hilfe-Tier)  
 (Z. 4) *uros – vrrint* `Ur / Auerochse´ (Ur-Rind)  
 (Z. 4) *bubalus – wisant* `Wisent´  
 (Z. 4) *alx – elho* `Elch´  
 (Z. 4) *pardus – part* (Leo-)pard /Pardel´  
 (Z. 5) *aper – eber* `Eber´

## 10 Eine Bibelglosse

Die gleiche Handschrift (Cod. XXIII.F.127 der Nationalbibliothek Prag)<sup>79</sup>, am Ende des 12. Jahrhunderts in Weißenau reskribiert, enthält auf 57 Blättern im Wesentlichen (fol. 5r-55v) ein lateinisches Bibelglossar. Darunter steht auch, mitten im lateinischen Kontext (fol. 56v), eine einzelne deutsche Glosse zu 1 Sam 2.5<sup>80</sup>:

*se locaverunt – farnueton* `sie vermieteten (sich)´.

Das deutsche Wort wurde offensichtlich fehlerhaft (*nu < mi*) von einer Vorlage abgeschrieben. Die Glosse zeigt noch deutlich älteren, also althochdeutschen Sprachstand (*far-*, *-on*); das Wort *farnieton* `vermieten´ ist in alter Zeit nur selten belegt<sup>81</sup>.

## 11 Eine Pflanzenglosse

Der Codex 19/1 des Stiftsarchivs der Benediktinerabtei St. Paul im Lavanttal (Kärnten)<sup>82</sup> besteht aus drei Teilen: einer Messordnung (fol. 1-25), einem Traktat „De institutione ordinis ecclesiastici“ (fol. 26-33) sowie einem Buch aus der Grammatik des Priscian (fol. 34-66). Die Teile stammen aus dem 12. (Teil 1 und 3) bzw. dem 13. Jahrhundert (Teil 2). Sie wurden später zusammengebunden. Die 66 Pergamentblätter messen 23,0 x 16,1cm.

Auf der letzten Seite des ersten Teils (fol. 33v) und auf der ersten Seite des dritten Teils (fol. 34r) stehen zwei Besitzeinträge aus dem 14. Jahrhundert: „Liber sancti petri apostoli in augia minori“ bzw. „Liber sancti petri in minori augia“, die erweisen, dass diese Handschriftenteile schon früh in Weißenau lagen<sup>83</sup>. Es ist möglich, aber noch nicht nachgewiesen, dass sie dort auch geschrieben wurden. Es ist nicht bekannt, wie die Handschrift in späterer Zeit nach Kärnten gelangte.

<sup>79</sup> Sieh dazu Abschnitt 9; dort auch alle Angaben zur Handschrift.

<sup>80</sup> Edition: *Steinmeyer/Sievers* (wie Anm. 45) Nr. CII (Nachtrag), S. 604f.

<sup>81</sup> *Schützeichel* (wie Anm. 28) S. 237.- Wolfgang *Pfeifer* (Hg.): *Etymologisches Wörterbuch des Deutschen*, Bd. I - III, 1989, hier: Bd. II, S. 1101f.

<sup>82</sup> Es fehlt ein gedruckter Bibliothekskatalog. In der Literatur sind unterschiedliche Angaben zu dieser Handschrift zu finden: *Steinmeyer/Sievers* (wie Anm. 45) Bd. IV, Nr. 520, S. 600f.- *Bergmann/Stricker* (wie Anm. 49) Bd. 3, Nr. 778, S. 1497.- *Wenzel* (wie Anm. 2) S. 114; <http://www.handschriftencensus.de/17809>.

<sup>83</sup> Sie weisen keinesfalls auf die Reichenau („Augia dives“): so *Bergmann/Stricker* (wie Anm. 82).

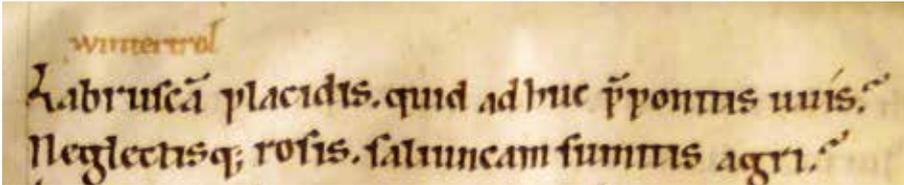


Abb. 8 - Glosse zu Sedulius.  
Nationalbibliothek Prag, Handschrift XXIII.F.137, fol. 7v (Ausschnitt).

Auf der ersten Seite des zweiten Teils (fol. 26r), die ursprünglich frei geblieben war, wurden lateinische Rezepte eingetragen. Bei dem Rezept „Ad stomachi dolorem“ (bei Magenschmerzen), steht interlinear über *Herbam exsceleratam* (giftige Pflanze) die deutsche Glosse *Hanefuez* ‚Hahnenfuß‘, geschrieben wohl von demselben Schreiber<sup>84</sup>.

Die Pflanzenbezeichnung ist im Deutschen seit dem 10. Jahrhundert belegt: althochdeutsch *hanafuoz* / *hanenfuoz*, mittelhochdeutsch *hanenvuoz*<sup>85</sup>. Im (alphabetisch geordneten) Weißenauer „Summarium Heinrici“ fehlt ein entsprechender Beleg<sup>86</sup>. Die Schreibung passt zur Weißenauer Sprache des 13. Jahrhunderts<sup>87</sup>.

## 12 Zwei Glossen zu Sedulius

Die Handschrift XXIII.F.137 der Nationalbibliothek Prag (ehemals: Lobkowitz 499)<sup>88</sup> stammt aus dem 12. Jahrhundert. Es ist nicht geklärt, ob sie in Weißenau geschrieben wurde. Immerhin ist sie bereits im ältesten Bibliothekskatalog des 12. Jahrhundert verzeichnet; außerdem enthält sie zwei – sekundäre – Zeichnungen von König Philipp von Schwaben (+1208) und seiner Frau Irene (fol. 6r), die als große Wohltäter des Klosters galten. Die Handschrift umfasst 47 Pergamentblätter und misst 21x15 cm. Sie ist in regelmäßiger karolingischer Minuskel geschrieben und enthält vor allem das „Carmen paschale“ (Osterlied) des christlichen Dichters Sedulius (+ um 451)<sup>89</sup>.

Im ersten Buch dieses Gesangs (V. 45 und V. 52) fol. 7v wurden superlinear zwei volkssprachige Glossen eingetragen, die wenig bekannt und noch nicht ediert sind. Die erste Glosse, die über dem ersten Wort der ersten Zeile steht (Abb. 8):

<sup>84</sup> Edition: *Steinmeyer/Sievers* (wie Anm. 45) Bd. III, Nr. MLV, S. 604.

<sup>85</sup> Friedrich *Kluge*: *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*, 24. A. von Elmar *Seebold*, 2002, S. 386.- *Schützeichel* (wie Anm. 28) S. 148.

<sup>86</sup> Sieh dazu Abschnitt Abschnitt 8.

<sup>87</sup> Zu <ue>: *Paul* (wie Anm. 25) § 82.

<sup>88</sup> Frau P. Hofbauerová von der Nationalbibliothek Prag danke ich für die Überlassung von Abbildungen und die Erlaubnis zum Abdruck.- *Lehmann* (wie Anm. 13) S. 62.- *Wenzel* (wie Anm. 2) S. 110 (ohne Hinweis auf die Glossen).- *Bergmann/Stricker* (wie Anm. 49) Bd. II, S. 1869 (Register).- *Bergmann/Stricker* (wie Anm. 45): Nachtrag auf der Datenbank der Universität Bamberg als Nr. 787d.; <http://www.handschriftencensus.de/23698>.

<sup>89</sup> Colette *Judy*: *Sedulius*. In: *LexMA VII*, Ausgabe 2003, Sp. 1666f.

*Labruscam* `wilde Rebe´ – *wintertrol* `wilder Rebzweig; kleine, nicht zur Entwicklung gelangte Weintraube´.

Es handelt sich um einen Terminus der Winzeterminologie, der sonst erst seit dem späteren Mittelalter belegt ist<sup>90</sup>. In einer anderen Handschrift mit Sedulius-Glossen ist *labrusca* durch *uuildir vvinrepa* `wilde Weinrebe´ übersetzt<sup>91</sup>.

### 13 Die „Lex Alamannorum“ mit altalemannischen Wörtern

Die Handschrift Cod. iur. qt. 134 der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart wurde um 900 geschrieben<sup>92</sup>. Wo sie entstand und wann sie nach Weißenau kam, ist nicht bekannt. Nach der Säkularisierung gelangte sie über Liebenau in ihre heutige Bibliotheksheimat.

Die Handschrift enthält die „Lex Alamannorum“, die um 725 erfolgte Zusammenstellung des Volksrechts der Alamannen<sup>93</sup>. Das Werk wurde zwar in lateinischer Sprache verfasst, enthält aber zahlreiche volkssprachige Fachtermini. Die Sprache ist noch vordeutsch.

Im Folgenden wird der Anfang des 49. Kapitels („Wenn jemand einen Mann tötet ...“) nach der Weißenauer Handschrift (fol. 18v) wiedergegeben. Es enthält den Namen der Alamannen und vier altalemannische Wörter (Abb. 9):

„Si quis hominem occiderit, quod alamanni mordtoto dicunt, VIII ueregeldos soluat et quicquid super eum arma uel rauba tulit ...“ (Wenn jemand einen Mann tötet, was die Alamannen Mord nennen, zahle er neun Bußgelder; und was auch immer er von ihm an Waffen und Rüstung nahm ...“):

*mortando* / *mordtoto* `Mord (Mordtat)´ – ahd. *mord* `Mord´<sup>94</sup>

*ueregeldos* `Wergeld, Manngeld, Bußgeld (für einen Mann)´ – ahd. *werigelt* `Wergeld´<sup>95</sup>

*rauba* `erbeutete Rüstung / Kleidung (des Erschlagenen)´ – ahd. *rauba* `Gewandung´, *roub* `Raub´; frz. *robe* `Kleid´<sup>96</sup>.

<sup>90</sup> *Lexen* (wie Anm. 27) Bd. III, Sp. 917.- *Grimm* (wie Anm. 28) Bd. 30, Sp. 483; Bd. 22, Sp. 800f.- Hermann Fischer/Wilhelm Pfeleiderer: Schwäbisches Wörterbuch, Bd. VI/1, 1924, Sp. 867; Wörterbuch der deutschen Winzersprache: WDW online-Wörterbuch 4.0.

<sup>91</sup> Die Glossierungen des „Carmen paschale“: *Steinmeyer/Sievers* (wie Anm. 45) Bd. II, 1882, S. 614-622.- *Schützeichel* (wie Anm. 28) S. 419.

<sup>92</sup> Die Handschrift kann im Internet eingesehen werden: <http://digital.wlb-stuttgart.de/filegroups/lexalco>. - Frau A. Ruß von der Handschriftenabteilung der Württembergischen Landesbibliothek danke ich für die Zusendung einer Kopie des handschriftlichen Katalogs und für die Erlaubnis zur Abbildung.- Annemarie Dilger: Die Stuttgarter Handschrift und ihre Bedeutung. In: *Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte. Germanistische Abteilung* 99 (1982) S. 298-307.- *Wenzel* (wie Anm. 2) S. 121.

<sup>93</sup> Clausdieter Schott: *Lex Alamannorum*. In: *LexMA* Bd. V, Sp. 1927f.- Ruth Schmidt-Wiegand: *Leges Alamannorum*. In: *Reallexikon der Germanischen Altertumskunde*, Bd. 18, 2001, S. 2001-2005.- Gerhard Köbler: *Wörterverzeichnis zu den Leges Alamannorum et Baiwarorum*, 1979.

<sup>94</sup> *Kluge* (wie Anm. 85) S. 634.- *Schützeichel* (wie Anm. 28) S. 242.

<sup>95</sup> *Kluge* (wie Anm. 85) S. 983.- *Schützeichel* (wie Anm. 28) S. 410.

<sup>96</sup> *Kluge* (wie Anm. 85) S. 748 (*Raub*), S. 770 (*Robe*).- *Schützeichel* (wie Anm. 28) S. 283.

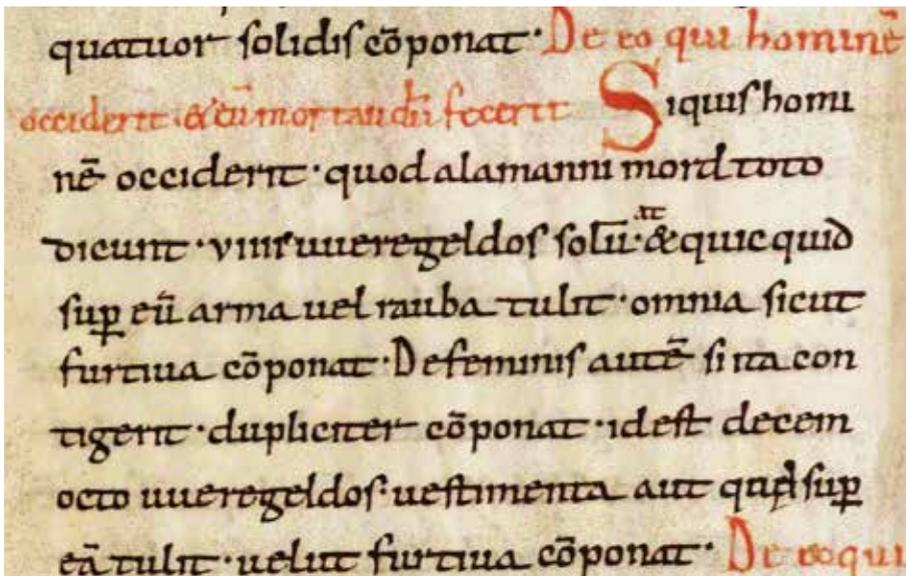


Abb. 9 - „Lex Alamannorum“: Kapitel 49 „De eo qui hominem occiderit et eum mortaudum fecerit“ mit altalemannischen Wörtern.  
 Württembergische Landesbibliothek Stuttgart, Cod. iur. 4° 134, fol. 18v (Ausschnitt).

#### 14 Die „Acta Sancti Petri“: Sprachspiel und Rechtswörter

Die „Acta Sancti Petri in Augia“ werden in der Kantonsbibliothek Vadiana St. Gallen unter der Handschriftennummer 321 aufbewahrt<sup>97</sup>. Der berühmte Sammelband mit der Weißenauer Geschichte, Gottesdienstordnung und Besitzbeschreibung wurde dort zwischen 1219 und 1266 verfasst. Er ist durchgehend in der Klostersprache Latein geschrieben, enthält aber einige volkssprachige Einsprengsel.

Zu nennen ist zunächst das bekannte, viel zitierte Sprachspiel mit dem Klostersnamen, anfangs Monasterium Sancti Petri in Augia (St. Peter in der Au) oder in der Volkssprache einfach nur ouwe `Au´ genannt<sup>98</sup>. Zur Erläuterung der schwierigen Gründungszeit in der Schussenniederung deutete der Verfasser der Gründungsgeschichte den Namen um, und zwar durch ein ähnlich klingendes „O we“ (*ō wē / ouwe*)<sup>99</sup> – angeblich die Klage der ersten Prämonstratenser.

<sup>97</sup> Die Handschrift kann im Internet eingesehen werden: <http://www.e-codices.unifr.ch/de/vad/0321>.- Der Leitung der Kantonsbibliothek danke ich für die Genehmigung zum Abdruck der Abbildung.- Edition: Ludwig *Baumann* (Hg.): Acta s. Petri in Augia. In: ZGO 29 (1877) S. 1-128.- Dazu: *Wenzel* (wie Anm. 2) S. 114.- *Andreas Schmauder*: Die „Acta Sancti Petri“ in der Kantonsbibliothek Vadiana St. Gallen. In: Kunst im „Exil“. Kunstwerke aus dem Landkreis Ravensburg in aller Welt (ZeitZeichen, Bd. 6), [2009] S. 14-17.

<sup>98</sup> *Baumann* (wie Anm. 97) S. 94f.- *Norbert Kruse*: Die Klostersnamen. In: *Binder* (wie Anm. 1) S. 61-72, hier: S. 64f.- *Helmut Binder*: Die Quellen zur Gründung des Klosters. In: *Binder* (wie Anm. 1), S. 37-59, hier: S. 49.- *Wenzel* (wie Anm. 2) S. 13.

<sup>99</sup> *Lexer* (wie Anm. 27) Bd. II, Sp. 127; Bd. III, Sp. 716f.

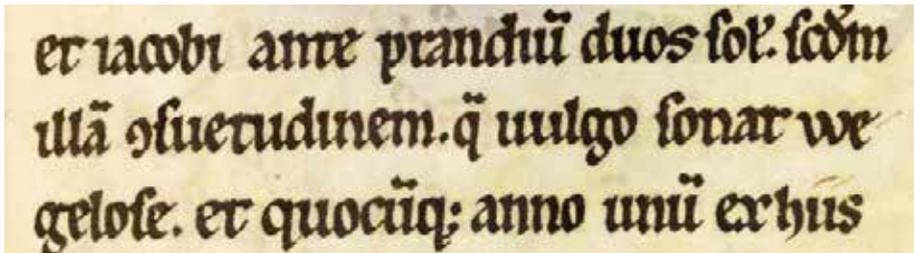


Abb. 10 - „Acta Sancti Petri in Augia“ mit deutschen Rechtstermini hier (Z. 2/3): *wegelose*. Kantonsbibliothek Vadiana St. Gallen, VadSlg Ms 321, S. 193 (Ausschnitt).

In die lateinischen Ausführungen wurden einige volkssprachige Rechtstermini aufgenommen, jeweils eingeleitet durch eine Wendung wie „quod vulgo ... dicitur“ (was ist der Volkssprache ... heißt):

*hovestat* `Hofstatt, Grundstück, Bauplatz<sup>100</sup>

*marchtreht* `Marktrecht<sup>101</sup>

*ursaz* `Ersatz, Unterpfand<sup>102</sup>

*wegelose* (= *wegelæse*) `Ablöse, Abgabe bei Wegzug<sup>103</sup> (Abb. 10)

*manlehen* `Mannlehen<sup>104</sup>.

Dazu kommen einige weitere Wörter wie die Berufsbezeichnung *zolnare* `Zöllner<sup>105</sup> oder das Raummaß *scūpoza* `Schuppose<sup>106</sup>, seit dem 12. Jahrhundert im alemannischen Raum bezeugt.

Von sprachwissenschaftlichem Interesse sind darüber hinaus die zahlreichen Orts- und Personennamen. Etwa 360 Orte sind genannt, die meisten davon mehrfach. Wichtig sind dabei charakteristische Schreibungen wie <ch> statt <k> in *-chirche* (*Eggehartschirche*, *Niwenchirche*)<sup>107</sup>. Hinzuweisen ist auch auf die vielen appellativnahen Orts- und Personennamen, zum Beispiel *Krieseboum* `Kirschbaum, *Sumerweter* `Sommerwetter, *Gans* oder *Isenhūt* `Eisenhut<sup>108</sup>.

<sup>100</sup> *Baumann* (wie Anm. 97) S. 49.- *Lexer* (wie Anm. 27) Bd. I, Sp. 1369.

<sup>101</sup> *Baumann* (wie Anm. 97) S. 71; S. 66: *marchtreht*; S. 67: *marchreht*.- *Lexer* (wie Anm. 27) Bd. I, Sp. 2050.

<sup>102</sup> *Baumann* (wie Anm. 97) S. 120.- *Lexer* (wie Anm. 27) Bd. II, Sp. 2011.- *Grimm* (wie Anm. 28) Bd. 24, Sp. 2526.

<sup>103</sup> *Baumann* (wie Anm. 97) S. 51.- *Lexer* (wie Anm. 27) Bd. III, Sp. 725.- *Grimm* (wie Anm. 28) Bd. 27, Sp. 2125-2127.

<sup>104</sup> *Baumann* (wie Anm. 97) S. 125, S. 126.- *Lexer* (wie Anm. 27) Bd. I, Sp. 2033.- *Grimm* (wie Anm. 28) Bd. 12, Sp. 1595.

<sup>105</sup> *Baumann* (wie Anm. 97) S. 72.- *Lexer* (wie Anm. 27) Bd. III, Sp. 1149.

<sup>106</sup> *Baumann* (wie Anm. 97) S. 49 und mehrfach.- *Lexer* (wie Anm. 27) Bd. II, Sp. 824f.- *Grimm* (wie Anm. 28) Bd. 15, Sp. 2027-2029.- Helmut *Jäger*: Schuppose. In: *LexMA VII*, Ausgabe 203, Sp. 1592f.

<sup>107</sup> *Baumann* (wie Anm. 97) S. 73, S. 30.- Sieh dazu Anm. 37 mit den Literaturangaben.

<sup>108</sup> *Baumann* (wie Anm. 97) S. 61, 125, 79, 114.

## Fazit

Die Untersuchung der volkssprachigen Überlieferung aus dem Kloster Weißenau hat vierzehn Denkmäler in neun Handschriften erbracht, die allerdings von unterschiedlicher Bedeutung sind: Die Spannbreite reicht von einer Einzelglosse bis zum großen deutsch-lateinischen Bild-Text-Ensemble.

Zudem zeigen diese Denkmäler eine unterschiedliche Verbindung mit Weißenau:

- Fünf sind älter als das Kloster, also dort nicht entstanden (Nr. 5, 6, 7, 8, 13).
- Zwei Glossare stehen in einer breiteren Überlieferungstradition; sie wurden in Weißenau kopiert, dabei auch bearbeitet (Nr. 4, 9).
- Ganz unsicher ist die Zuschreibung des bedeutendsten Werks, für das Weißenauer Ursprung in Betracht gezogen wurde, des „Heilsspiegels“ (Nr. 3).

Die zeitliche Verteilung der acht Denkmäler, die nach der Klostergründung von 1145 zu datieren sind, ergibt:

- Drei Denkmäler gehören noch ins 12. Jahrhundert (Nr. 9, 10, 12),
- fünf in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts (Nr. 1, 2, 4, 11, 14).
- Allein der „Heilsspiegel“ (Nr. 3) stammt aus der Mitte des 14. Jahrhunderts, ist also mindestens 100 Jahre jünger als alles Übrige. Das Werk wäre als Solitär in der Weißenauer Überlieferung einzuordnen, ohne Vorbereitung oder Nachwirkung, ohne Bezug zu einem anderen Werk: In Weißenau ist zu diesen Zeiten nichts Vergleichbares entstanden, jedenfalls im Bereich der deutschen Literatur.

So bleiben – abgesehen von den wenigen Glossen und Einzelwörtern (Nr. 10, 11, 12, 14) – mit einiger Sicherheit nur die beiden katechetischen Texte aus der Mitte des 13. Jahrhunderts die in Weißenau entstanden sind: „Die Sieben Todsünden“ und „Die Zehn Gebote“, zwei ähnliche Sündenwarnungen in Versen und Listen (Nr. 1, 2). Es ist bezeichnend, welche mindere Rolle darin der volkssprachigen Tätigkeit explizit zugeschrieben wurde. Fraglich ist, ob bei genauerer Durchsicht der Handschriften noch bislang übersehene Kleinigkeiten aufgefunden werden können; größere Werke sind nicht zu erwarten.

Es sind bedeutende Denkmäler überliefert, aber eher nicht in Weißenau entstandene, sondern kopierte oder – auch unbeabsichtigt – bewahrte. Mit Sicherheit hat sich in Weißenau in diesen 200 Jahren keine Tradition der Bemühungen um die Sprache des Volkes entwickelt. Die Latinität herrschte, die Volkssprache erscheint vor allem in Kopiertem und Bewahrtem. Doch sicherlich sind auch solche Tätigkeiten sehr verdienstvoll.

# Konfusion um die Türme der „unteren Stadtfront“ Ulm

---

*Wolf-Henning Petershagen*

Die Aufdeckung der Grundmauern des ‚Weißen Turms‘ anlässlich des Bauprojekts Schiffberg 10–12 im Dezember 2013 lenkte die Aufmerksamkeit auf die mittelalterliche Ulmer Stadtbefestigung in diesem Bereich. Was zunächst als eine Marginalie der Ulmer Lokalgeschichte erschien, offenbarte jedoch bei genauerem Hinsehen ein erhebliches Defizit in der Erforschung der reichsstädtischen Ulmer Stadtbefestigung. Dies nachzuweisen, ist das erste Ziel dieses Beitrags. Das zweite ist, die verlorengegangene Ordnung der Türme der „unteren Stadtfront“ Ulms wiederherzustellen.

Zur östlichen Front der mittelalterlichen Ulmer Stadtbefestigung gehörten im Bereich zwischen ‚Gänstor‘ und ‚Seelturm‘ (heute ‚Zundeltor‘) der ‚Rote Turm‘ und der ‚Weiße Turm‘, die beide das Zeughaus bewachten. Etwas nordwestlich vom ‚Roten Turm‘ stand ein niedriges Bollwerk, das zeitweise ‚Dietrichturm‘ hieß. Die Namen dieser Türme variierten: Das ‚Gänstor‘ wurde auch als ‚Griestor‘ bezeichnet, der ‚Rote Turm‘ als ‚Wachtturm‘, der ‚Weiße Turm‘ als ‚Löwenturm‘, als ‚Turm mit den Zinnen‘ oder als ‚Kächelens Turm‘<sup>1</sup>, und der ‚Seelturm‘ als ‚Pulverturm‘ (Abb. 1).

Doch was den ‚Roten Turm‘ betrifft, gibt es eine erhebliche Konfusion. Es geistern gleich zwei Rote Türme durch die Ulmer Festungsgeschichte: der ursprüngliche, der aber 1534 abgebrochen worden sei, weshalb sein Name auf einen benachbarten Turm übergegangen sein soll. Doch diesen ‚zweiten Roten Turm‘ hat es nie gegeben.

Dieses Problem wurde virulent bei der Aufdeckung der Grundmauern des ‚Weißen Turms‘<sup>2</sup> im Zuge eines Bauprojekts am Schiffberg. Es gab Anlass, zu diesem Bereich der mittelalterlichen Ulmer Stadtbefestigung den Abschnitt

---

<sup>1</sup> Nach einem früheren Turmwächter namens Kächelen, der dort gewohnt hat. StadtA Ulm G 1 1717 Chronik des Hans Sepp. Bd. 1. S. 868.

<sup>2</sup> Henning *Petershagen*: Als der Weiße Turm in die Luft flog. Fundament eines reichsstädtischen Pulvermagazins erinnert an ein Unglück von 1688. In: Südwest Presse vom 21. März 2014. S. 28 (Ulmer Kulturspiegel).



Abb. 1 - Der Vogelschauplan von Philipp Renlin aus der Zeit um 1600 zeigt im östlichen Teil der Stadt rechts im Bild das mächtige Gänstor mit grünem Dach. Oberhalb (nördlich) davon, wo die Ringmauer den Bogen nach links (Westen) schlägt, steht mit welscher Haube der Rote Turm, dicht gefolgt vom zinnengekrönten Weißen Turm und dem Seeltor, das heute noch als ‚Zundeltor‘ existiert (Ulmer Museum).

„Historische Topographie“ im „Archäologischen Stadtkataster Ulm“ zu befragen<sup>3</sup>. Doch der spiegelt zum einen das Durcheinander wider, das seit Emil von Loefflers Grundlagenwerk „Geschichte der Festung Ulm“<sup>4</sup> bezüglich der Türme der „unteren Stadtfront“<sup>5</sup> herrscht. Zum andern verstärkt er dieses Durcheinander durch unausgewiesene Behauptungen.

<sup>3</sup> Archäologischer Stadtkataster Baden-Württemberg 35. Heft/Teilband 01: Ulm. Bearb. von Andrea Bräuning/Rainer Schreg/Uwe Schmidt. Esslingen 2008. S. 216-300. Im Folgenden ASKU abgekürzt.

<sup>4</sup> Emil von Loeffler: Geschichte der Festung Ulm. Ulm 1881.

<sup>5</sup> *Ebda.*, S. 35.

So teilt der ASKU zu dem abgegangenen ‚Dietrichsturm‘ mit: „Der Zwinger-turm, der auf der Stadtansicht Georg Rieders von 1570<sup>6</sup> erscheint, lag unmittelbar vor dem Seelturm.“<sup>7</sup> Das ist falsch und nicht belegt. Zwar führt der ASKU die Stadtbeschreibung des Ulmer Dominikanermönchs Felix Fabri aus den Jahren 1488/89 an<sup>8</sup>, aber nur dahingehend, dass es sich beim ‚Dietrichsturm‘ um ein Vorwerk gehandelt habe. Darin habe sich eine Pulvermühle befunden, deren Besitzer Dietrich hieß, was dem Turm den Namen gab. Nicht erwähnt ist, dass Fabri diesen Turm in einer Reihenfolge positioniert<sup>9</sup>, die zwischen dem ‚Roten‘ und dem ‚Weißen Turm‘ liegt. Daraus ergibt sich, dass es sich beim ‚Dietrichsturm‘ nicht um das Bollwerk vor dem ‚Seelturm‘ gehandelt haben kann.

Ferner teilt der ASKU mit, der ‚Dietrichsturm‘ respektive die Pulvermühle sei 1688 infolge eines Blitzschlags explodiert. Auch für diese falsche Behauptung fehlt der Nachweis. Eine der im ASKU angegebenen Quellen<sup>10</sup> teilt zwar wahrheitsgemäß mit, dass 1688 der ‚Weißen Turm‘ (nicht der ‚Dietrichsturm‘) infolge einer Pulver-Explosion zerstört wurde. Der ASKU aber erklärt im Abschnitt über den ‚Weißen Turm‘: „Er wurde 1688 bei der Explosion der Pulvermühle im benachbarten ‚Dietrichsturm‘ zerstört.“<sup>11</sup> Auch diese Aussage wird nicht belegt. Träfe sie zu, erhöhe sich zwangsläufig die Frage, warum die angebliche Explosion des ‚Dietrichsturms‘, der laut ASKU ja unmittelbar vor dem ‚Seelturm‘ stand, nicht diesen zertrümmerte, sondern den wesentlich weiter<sup>12</sup> entfernten ‚Weißen Turm‘. Im Übrigen geht aus anderen Quellen eindeutig hervor, dass das Pulver, das damals in die Luft ging, im ‚Weißen Turm‘ gelagert war<sup>13</sup>.

Was den ‚Roten Turm‘ betrifft, gibt der ASKU im Wesentlichen wieder, was Loeffler<sup>14</sup> dazu geschrieben hat. Der geht von zwei ‚Roten Türmen‘ aus: dem ursprünglichen, der 1534 abgebrochen worden sei, und dem ‚Wachturm‘, der nach Abbruch des ‚Roten Turms‘ dessen Namen erhalten habe. Im Abschnitt „Abgegangener Roter Turm (I)“<sup>15</sup> des ASKU erfährt man: „Der Name geht mutmaßlich auf die stadttadelige Familie Roth zurück, die mit der Bewachung

<sup>6</sup> Gemeint ist die Radierung von 1570, abgebildet in Max *Schefold/Hellmut Pflüger*: Ulm. Das Bild der Stadt in alten Ansichten. Weißenhorn 1967. B 17, und nicht das Gemälde, dessen Original sich im Ulmer Museum befindet und das die Belagerung Ulms 1552 zeigt (*ebda.*, B 12).

<sup>7</sup> ASKU S. 224 Nr. 24.

<sup>8</sup> Felix *Fabri* O. P.: Tractatus de civitate Ulmernsi/Traktat über die Stadt Ulm. Hg., kommentiert und übersetzt von Folker Reichert. Konstanz/Eggingen 2012.

<sup>9</sup> Vgl. unten S. 69.

<sup>10</sup> *Schefold/Pflüger* (wie Anm. 6) S. 63 Anm. 4.

<sup>11</sup> ASKU S. 225 Nr. 25.

<sup>12</sup> Laut *Loeffler* (wie Anm. 4) S. 36, betrug die Distanz 35 Meter. Nach Angaben des Stadtmalers Georg Rieder(er), der 1559 die Stadtbefestigung vermessen hat (StadtA Ulm, A [5333]), betrug der Abstand *vom Pulverthurn* [Seelturm] *bis zu dem Thurn, mit den zynnen* [Weißer Turm], *dreyzeben stangen, drey schuch [thut 159 fuß]*. Das sind, wenn 1 Fuß oder Werkschuh mit 29,21 cm veranschlagt wird, 46,44 m. Zu dieser Quelle ist anzumerken, dass der Nachname des Verfassers darin „Riederer“ lautet, während er sonst als „Rieder“ wiedergegeben ist. In der Quelle ist nachträglich die Jahreszahl 1552 angegeben. Den Lohn für seine Abmessung hat Rieder aber laut Ratsprotokoll (StadtA Ulm A 3530 RPr 26 [1558-1560] fol. 62) im Jahr 1559 erhalten, was dafür spricht, dass er die Arbeit erst in jenem Jahr ausgeführt hat. 1552 ist auch das Jahr, auf das Georg Rieder d. Ä. die große Stadtansicht von Norden (Ulmer Museum; vgl. Abb. 2) datiert hat, welche die Belagerung Ulms am 12. April 1552 zeigt. Laut *Schefold/Pflüger* (wie Anm. 6) S. 54, hat Rieder das Bild erst 1554 gemalt.

<sup>13</sup> StadtA Ulm A 3530 RPr 138 (1688) fol. 172v (Montag, 30. Juli 1688).- *Ebda.*, G 1 1717 Chronik des Hans Sepp. Bd. 1. S. 868.- *Ebda.*, G 1 1750/3 Chronik Geiger S. 840 (1688, Den 26. Julii).

<sup>14</sup> *Loeffler* (wie Anm. 4) S. 37.

<sup>15</sup> ASKU S. 225 Nr. 26.

des hier verlaufenden Mauerabschnitts betraut war“ und „1433 erscheint die Bezeichnung ‚Hoher oder Roter Turm‘“. Auch für diese beiden Informationen fehlt die Quellenangabe. Dafür verweist eine andere auf das Repertorium 2 im Stadtarchiv (StadtA Ulm, Rep. 2, Bd. 9, fol. 1174r). Dort geht es allerdings nicht um den ‚Roten Turm‘, sondern um Häuser der Familie Roth, die mit dem ‚Roten Turm‘ nicht das Geringste zu tun haben.

Im Abschnitt „Abgegangener Roter Turm (II)“<sup>16</sup> wird behauptet, dass nach Abbruch des ‚Roten Turms‘ anno 1534 „wenige Jahre später nach Westen versetzt“ ein neuer Turm errichtet worden sei, „der den Namen ‚Roter Turm‘ von dem Vorgänger übernahm“. Dieser ‚zweite Rote Turm‘ aus der Mitte des 16. Jahrhunderts sei um 1603/11 beim Ausbau der Bleichbastion abgebrochen worden. Auch dafür findet sich in den angegebenen Quellen kein Nachweis<sup>17</sup>. Stattdessen treten Widersprüche zu diesen auf: Loeffler, der im Literaturhinweis angegeben ist, meldet an der angegebenen Stelle, der fragliche Turm „soll erst im Jahr 1433 erbaut worden sein; es ist jedoch wahrscheinlich, daß der Thurm viel älter ist“<sup>18</sup>. Das widerspricht der Angabe des ASKU, er sei nach 1534 errichtet worden.

Damit kommen wir zu Loefflers ‚Geschichte der Festung Ulm“<sup>19</sup>, dem Standardwerk zu diesem Thema. Es ist eine ungeheure und äußerst verdienstvolle Fleißarbeit, die allen Respekt verdient. Doch leider hat sie den gravierenden Schönheitsfehler, dass der Königlich Württembergische Generalmajor a. D. Emil von Loeffler seine Quellen nicht angegeben hat. Teilweise lassen sie sich aus seinem Nachlass erschließen<sup>20</sup>, teilweise aus dem Repertorium Kriegsamt<sup>21</sup> des Ulmer Stadtarchivs und aus den Ulmer Ratsprotokollen<sup>22</sup>. Ein Teil der Konfusion hinsichtlich des ‚Roten Turms‘ und des ‚Dietrichsturms‘ beruht auf Loeffler. Er bringt neben dem ‚Roten Turm‘ den ‚Wachturm‘ ins Spiel. Den rechnet er, zusammen mit dem ‚Weißen‘- oder ‚Löwenturm‘ und dem ‚Seelturm‘, der „unteren Stadtfront“ zu<sup>23</sup>. Den ‚Roten Turm‘ hingegen sieht er beim „unteren Donauanschluss“. Er beschreibt ihn als „rund, sehr hoch und stark“<sup>24</sup>, und lokalisiert ihn sehr konkret in 72 Metern Entfernung vom ‚Wachturm‘, der wiederum 78 Meter vom ‚Weißen Turm‘ entfernt gewesen sei<sup>25</sup>.

Die runde Form des ‚Roten Turms‘ erschließt Loeffler aus seiner Vermutung, dass der baugleich gewesen sei mit dem runden ‚Fischerturm“<sup>26</sup>. Dass der ‚Rote Turm‘ „hoch und stark“ war, weiß er von Fabri (vgl. unten). Es bleibt noch herauszufinden, wie er die Entfernungen vom und zum alten ‚Roten Turm‘ ermittelt hat, zumal es den an der von Loeffler vermuteten Stelle nie gegeben hat. Die übrigen Distanzen, die er nennt, könnten zumindest teilweise auf die

<sup>16</sup> *Ebda.*, Nr. 27.

<sup>17</sup> Es ist durchaus möglich, dass der ‚Rote Turm‘ in dieser Zeit verschwand, aber eben nicht der zweite, sondern der erste und einzige. Sein Abbruchdatum wäre noch zuverlässig zu ermitteln, doch ist es in diesem Zusammenhang unerheblich.

<sup>18</sup> *Loeffler* (wie Anm. 4) S. 37 Anm. 2.

<sup>19</sup> Vgl. oben Anm. 4.

<sup>20</sup> StadtA Ulm H Loeffler 3 und 5.

<sup>21</sup> StadtA Ulm A Repertorium Nr. 12: Kriegsamt S. 63-71.

<sup>22</sup> StadtA Ulm A 3530.

<sup>23</sup> *Loeffler* (wie Anm. 4) S. 35.

<sup>24</sup> *Ebda.*, S. 29.

<sup>25</sup> *Ebda.*, S. 37.

<sup>26</sup> *Ebda.*, S. 29.

Abmessung zurückgehen, die der Ulmer Stadtmaler Georg Rieder(er) im Jahr 1559 vorgenommen hat<sup>27</sup>. Ein – allerdings leicht zu lösendes – Problem bei Rieder(er)s Abmessung ist, dass er für die Türme zum Teil andere Namen verwendet. So bezeichnet er den ‚Seelturm‘ über dem heutigen Zundeltor als *Pulverthurn*. Den ‚Weißen Turm‘ nennt er *Thurn mit den zynnen*, und der nächste zwischen dem ‚Weißen Turm‘ und dem ‚Gänstor‘ heißt bei ihm *wachter Thurn*, woraus Loeffler den ‚Wachturm‘ gemacht hat.

Dieser ‚Wachturm‘ war, wie unten nachgewiesen wird, stets identisch mit dem ‚Roten Turm‘, der 1534 eben nicht abgerissen worden ist. Loeffler aber schreibt, nach dem – von ihm postulierten – Abbruch sei der Name ‚Roter Turm‘ auf den ‚Wachturm‘ übergegangen. Den ‚Wachturm‘ wiederum hält er für den ‚Dietrichsturm‘: „Der Wachturm wird später Dietrichsturm und nach Abbruch des roten Thurms auch ‚Roeththurn‘ genannt.“ Doch die zeitliche Reihenfolge stimmt hinten und vorne nicht

1. was die Namen ‚Wachturm‘ und *Dietrichsturm* betrifft: Die Bezeichnung Dietrichsturm ist die ältere; sie wird 1488/89 von Fabri mitgeteilt – allerdings für ein anderes Bauwerk. Und *wachter Thurn* ist der jüngere Name für den ‚Roten Turm‘; sie wird, wie oben dargelegt, 1559 von Rieder(er) verwendet.

2. was den angeblichen Übergang der Bezeichnung ‚Roter Turm‘ auf den ‚Wachturm‘ betrifft: *Roeththurn* hat Rieder(er) auf sein Bild geschrieben, das die Ansicht des Ulmer Nordens im Zustand von 1552 zeigt (Abb. 2). Das war 18 Jahre nach dem vermeintlichen Abriss und sieben Jahre, *bevor* er ihn als *wachter Thurn* bezeichnete. Gut vier Jahrzehnte später wird derselbe Turm auf der Stadtansicht des Modisten und Rechenmeisters Jonathan Sauter ‚Wahrhaftte Conterfactur der löblichen Reichs Statt Ulm wie sie gegen Mitternacht anzu- sehen. Anno 1593‘ (Abb. 3) ebenfalls als *Rot thurn* bezeichnet<sup>28</sup>. Also lautet die Reihenfolge für die Namen des Turmes *Roeththurn* (Rieder 1552), *wachter Thurn* (Rieder 1559) und *Rot thurn* (Sauter 1593) – zumindest, solange keine anderen Belege bekannt sind.

Das aber ist nicht das einzige Argument und auch nicht das stärkste dafür, dass es stets nur einen ‚Roten Turm‘ gegeben hat und dieser nicht, wie von Loeffler behauptet, 1534 samt seinem Bollwerk abgerissen wurde, um dann seinen Namen an den ‚Wachturm‘ abzutreten<sup>29</sup>.

Beginnen wir den Nachweis mit Felix Fabris Beschreibung der damaligen Stadtbefestigung aus dem Jahr 1488<sup>30</sup>: „Von diesem *Tor* [Gänstor] aber bis zum *Roten Turm* blickt die Stadt geradeaus nach Osten, oberhalb von ihm reicht die Donau nicht mehr an die äußere Mauer, unterhalb ist ein Graben voll mit Wasser der Blau, weil der Fluss Blau die Stadt oberhalb von der Donau bis zur Donau umfließt und sie bespült, wie man noch sehen wird. In dem Zwischenraum zwischen dem besagten [Gäns-] *Tor* und dem *Roten Turm* befindet sich in der

<sup>27</sup> Vgl. oben Anm. 12.

<sup>28</sup> Abgebildet in *Schefold/Pflüger* (wie Anm. 6) B 26. Der Turm ist mit der Nummer 17 bezeichnet. Leider fehlt hier die Legende. Sie befindet sich auf dem Exemplar in der Graphischen Sammlung der Staatsgalerie Stuttgart (Inv. Nr. A 32313). Dort ist Nr. 17 als „Rot thurn“ ausgewiesen.

<sup>29</sup> *Loeffler* (wie Anm. 4) S. 68.

<sup>30</sup> Das Jahr 1488 nennt Fabri (wie Anm. 8) fol. 282v/S. 75 im Kapitel über die Form und Gestalt Ulms, das auch die zitierten Passagen enthält.



Abb. 2 - Als ‚Roeththurn‘ bezeichnet Georg Rieder(er) den Roten Turm auf seinem Bild, das die Belagerung Ulms 1552 zeigt. In einem Dokument von 1559 bezeichnet er ihn in als ‚wacher Thurn‘ (Ulmer Museum).

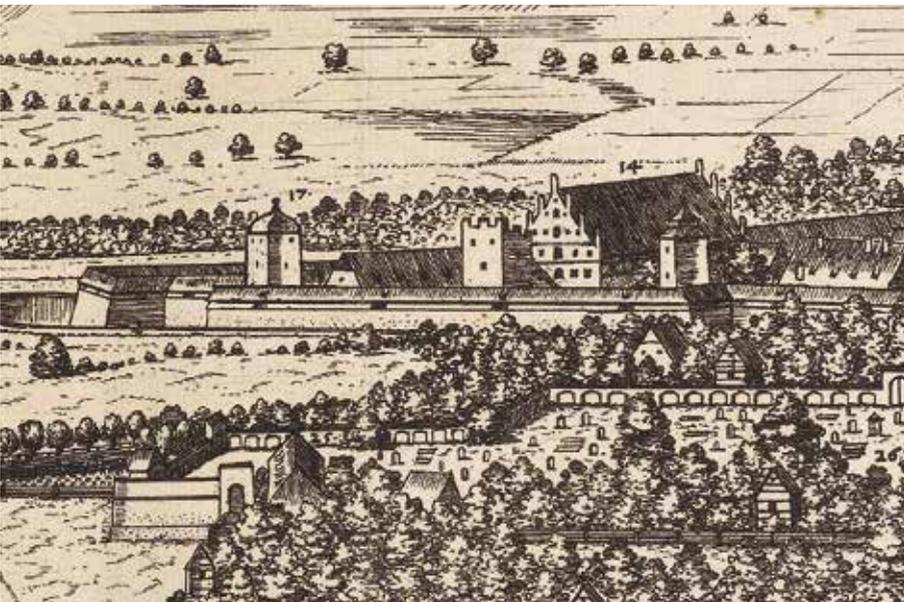


Abb. 3 - ‚Wahrhaftte Conterfactur der löblichen Reichs Statt Ulm wie sie gegen Mitternacht anzusehen. Anno 1593‘ ist die Stadtansicht von Jonathan Sauter überschrieben, von der hier ein Detail der linken Bildhälfte zu sehen ist und deren Legende die Nr. 17 als ‚Rot thurn‘ ausweist (Staatsgalerie Stuttgart, Graphische Sammlung, Inv. Nr. A 32312).

äußeren Mauer ein Vorwerk. Der *Rote Turm* ist ein hoher und starker Turm und wurde an der Ecke der Stadt errichtet, wo sie sich von Osten nach Norden wendet und der Donau den Rücken zukehrt. In diesem Winkel innerhalb der Stadt gibt es ein großes städtisches Zeughaus voll mit Kriegsgerät und Geschützen. [...] Wenn man vom *Roten Turm* nach Norden geht, liegt dort außerhalb des Grabens die Bleiche<sup>31</sup>. [...] Der Bohrmühle gegenüber, jenseits des Stadtgrabens, befindet sich in der Stadtmauer ein niedriges Bollwerk, das man den *Dietrichsturm* nennt; das war ein Handwerker, der dort eine Mühle erbaute, in der das Pulver hergestellt wird, das man zum Abfeuern der Geschütze benötigt. Oberhalb dieser Mühle gibt es *zwei Türme*, die nicht weit auseinander stehen und auf die Bleiche schauen<sup>32</sup>.

Der nächste Turm, den Fabri nennt, ist das ‚Frauentor‘. Damit sind die Türme, die er zuvor aufgelistet hat, klar zu identifizieren: Auf das ‚Gänstor‘ folgt der ‚Rote Turm‘, dann der ‚Dietrichsturm‘, der eigentlich kein Turm ist, sondern ein niedriges Bollwerk. Die anschließenden beiden, nahe beieinander liegenden Türme sind der ‚Weiße Turm‘ und der nicht weit entfernte ‚Seelturm‘. Ein weiterer Turm ist nicht erwähnt. Laut Loeffler aber hätte damals der ‚Rote Turm‘ noch und der ‚Wachturm‘ schon stehen müssen. Das wäre ein Turm zu viel. Das Dilemma löst Loeffler, indem er den ‚Wachturm‘ zum ‚Dietrichsturm‘ umdeutet. Aber der war laut Fabri eindeutig niedrig, weshalb er nicht mit dem ‚Wachturm‘ identisch sein kann, den Loeffler als vier Stockwerke hoch beschreibt. Fazit: Bei Fabri gibt es diesen ‚Wachturm‘ nicht, und wenn er nach Fabris Zeit gebaut worden wäre oder gar nach 1534, wie der ASKU dies postuliert<sup>33</sup>, wäre das aktenkundig.

Fabri verortet den ‚Roten Turm‘ „an der Ecke der Stadt [...], wo sie sich von Osten nach Norden wendet und der Donau den Rücken zukehrt“. Diese Angabe Fabris dürfte es gewesen sein, die Loeffler veranlasst hat, den ‚Roten Turm‘ auf seinem Plan I (Abb. 4) an die östlichste Ecke, den von ihm so genannten „unteren Donauanschluss“ (Buchstabe M), zu setzen, der sich auf dem heutigen unbebauten Flurstück-Nr. 369 an der Münchner Straße befindet<sup>34</sup>. Dort beschreibt die Stadtbefestigung, Loefflers Plan zufolge, fast einen rechten Winkel von Südost nach Nordwest<sup>35</sup>.

Dieser Plan illustriert seine Annahme, dass die Donau, einem Stadtgraben gleich, die Stadt damals noch bis zu jenem östlichsten Punkt entlang der Stadtmauer umflossen habe. Ihr Bett habe sich seither verändert, und so sei „vor der Stadtmauer unterhalb des Heerdbruckerthores [...] durch Anschwemmung nach und nach ein durchschnittlich 60 m breites Vorland entstanden“<sup>36</sup>. Entsprechend ließ er die Donau in seinem Plan I bis zum Punkt M entlang der Stadtmauer fließen.

<sup>31</sup> Fabri (wie Anm. 8) fol. 284r/S. 88f.

<sup>32</sup> Fabri (wie Anm. 8) fol. 284r/S. 90f.; Hervorhebungen des Autors.

<sup>33</sup> ASKU S. 225 Nr. 27.

<sup>34</sup> Das ergibt ein Vergleich von Loefflers Plan I mit Karte 5 des ASKU.

<sup>35</sup> Loeffler (wie Anm. 4) schreibt S. 29, der rote Turm sei der Eckturm in der „hier nahezu einen rechten Winkel bildenden Stadtmauer“ am unteren Donauanschluss gewesen, der auf Plan I mit M gekennzeichnet ist.

<sup>36</sup> Loeffler (wie Anm. 4) S. 43.

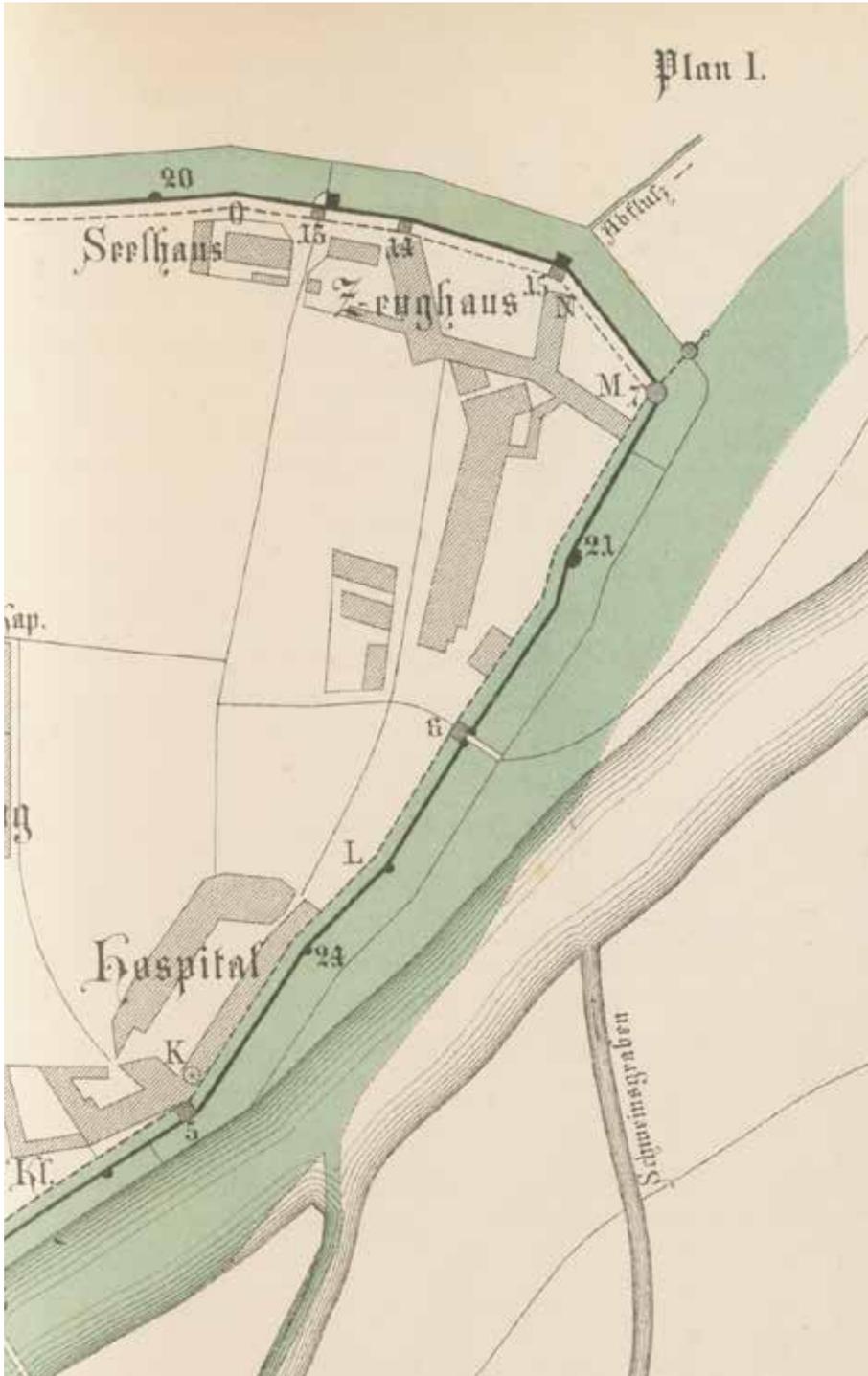


Abb. 4 - Auf seinem Plan I verortet Loeffler (vgl. Anm. 4) den ‚Roten Turm‘ an die östlichste Ecke der Stadtbefestigung, dem von ihm so genannten „unteren Donauanschluss“ (Buchstabe M).

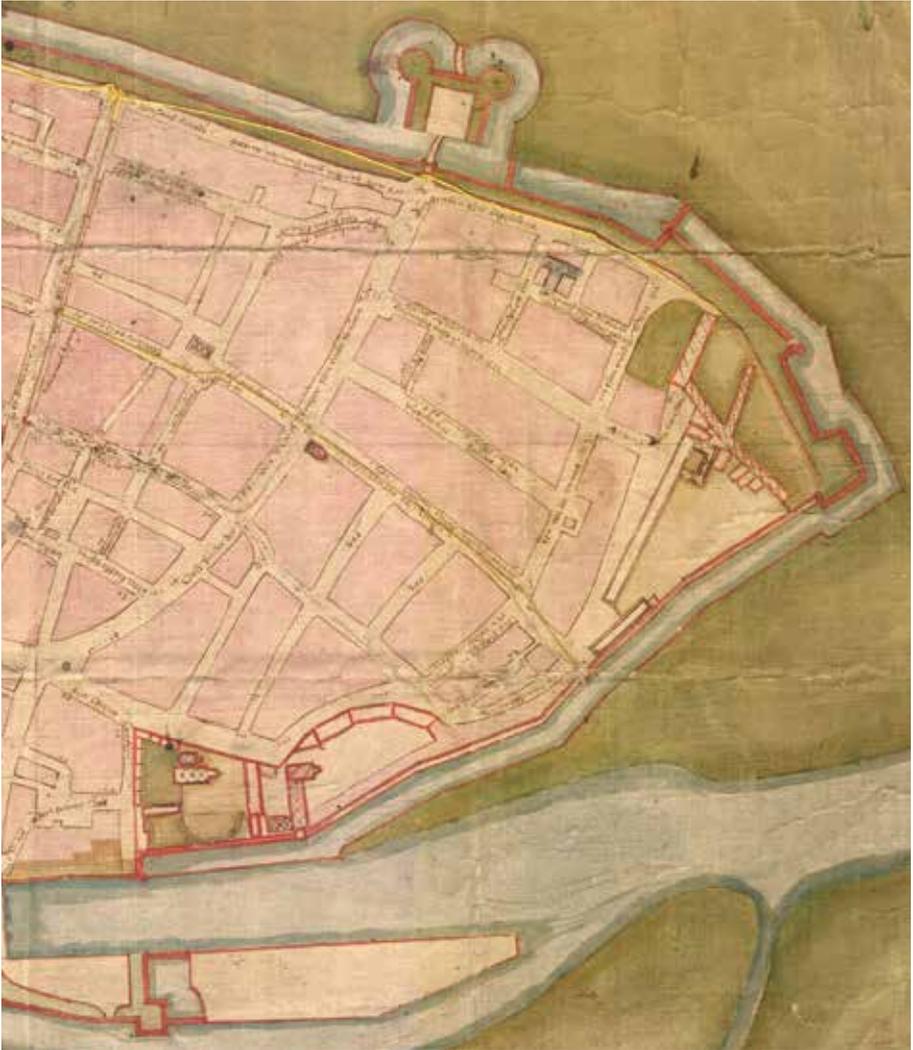


Abb. 5 - Der Fädelesplan aus der Zeit um 1600 liefert nicht den geringsten Hinweis auf die von Loeffler postulierte Veränderung des Donaubetts (StadtA Ulm).

Auch für diese Behauptung bleibt Loeffler den Nachweis schuldig. Der Fädelesplan aus der Zeit um 1600<sup>37</sup> (Abb. 5), mit dem sein Plan I vergleichbar ist, liefert nicht den geringsten Hinweis auf eine Veränderung des Donaubetts. Die älteste Stadtansicht, die Ulm samt seiner mittelalterlichen Ringmauer zeigt, ist der Vogelschauplan aus der Zeit um 1600<sup>38</sup> (Abb. 1), auf dem die Donau freilich auch nicht viel anders verläuft als heute. Allerdings ist dieser Plan etwa 110 Jahre nach Fabris Abhandlung gemalt worden. Ob in dieser Zeitspanne ein 60 Meter breites Vorland angeschwemmt wurde, ist mehr als fraglich.

<sup>37</sup> StadtA Ulm F 1 Stadtpläne Nr. 003.

<sup>38</sup> Das Original befindet sich im Ulmer Museum, Inv.-Nr. 1765.- StadtA Ulm F 1 Stadtpläne Nr. 004-005.

Doch mit dieser Annahme konnte Loeffler Fabris Ortsangabe für den ‚Roten Turm‘ quasi wortgetreu in seinen Plan integrieren. Da er vom Abbruch des ‚Roten Turms‘ anno 1534 überzeugt war, musste er dessen Standort zwischen ‚Wachturm‘ und ‚Gänstor‘ annehmen. Den ‚Wachturm‘<sup>39</sup> positionierte er mit der Nummer 15 nordwestlich seines Donauanschlusses M südlich des Hauses Schiffberg 18. Das könnte, der Abmessung der Stadt Ulm durch Georg Riederer zufolge, der tatsächliche Standort des ‚Roten Turmes‘ gewesen sein. Rieder gibt die Entfernung *vom Ersten bis zum andern Thor dess Zeughofs mit Neunzehn stamngen ailffthalben schuch* an<sup>40</sup> das sind 238,5 Schuh, also knapp 70 Meter.

Eine ganz andere Frage ist, wie Fabris Text verstanden werden muss. Im lateinischen Original lautet die Standortbeschreibung des ‚Roten Turms‘: *Turris rubea est arx alta et firma in cornu civitatis erecta, ubi ab oriente reflectitur in aquiloneam, dorsum Danubio dans*<sup>41</sup>. Cornu muss nicht unbedingt „Ecke“ im Sinne der Spitze eines Winkels bedeuten. Es könnte auch eine markante Außenposition kennzeichnen, etwa die Biegung, wo die Stadt sich, wie Fabri schreibt, vom Osten nach Norden wendet – die Stadt wohlgemerkt, und nicht die Richtung der Stadtmauer. Das heißt, die Stadt blickt nicht mehr nach Osten, sondern nach Norden und damit auch nicht mehr der nach Osten fließenden Donau nach: Sie wendet sich endgültig von ihr ab. Wenn man den Text so begreift, ist er kompatibel mit dem Vogelschauplan, ohne dass man den Lauf der Donau verändern muss. Festzuhalten bleibt, dass auch Loefflers Rekonstruktions-Plan I den Beweis für seine Positionierung des ‚Roten Turmes‘ schuldig bleibt.

Der Vogelschauplan (Abb. 1) zeigt das Trio ‚Roter Turm‘, ‚Weißer Turm‘ und ‚Seelturm‘ ziemlich eng beieinander stehend. Der weite Abstand vom ‚Roten Turm‘ zum ‚Gänsturm‘ könnte zwar ein Argument dafür sein, dass dazwischen noch ein weiterer Turm hätte stehen müssen. Aber zu der Zeit, als der Vogelschauplan angefertigt wurde, war dies, wie der Plan zeigt, nicht der Fall. Vermutlich war dieser Bereich weniger angriffsgefährdet als der Norden, wohin die drei Türme zeigen. Außerdem bewachten der ‚Rote‘ und der ‚Weiße Turm‘ das Zeughaus, die Waffenkammer der Stadt.

Was sagen andere Quellen zum Standort des ‚Roten Turms‘? Die älteste der aufgefundenen vom 24. Februar 1390 spricht von *wielands des webers haus und hofraite bi dem Roten Turn an dem Gries gelegen*<sup>42</sup>. Allerdings ist das Gries ein relativ weites Feld. Etwas aussagekräftiger ist ein undatiertes Gutachten, das auch Loeffler<sup>43</sup> zitiert. Er siedelt es zeitlich in der Mitte des 15. Jahrhunderts an – wofür auch die Namen der darin aufgeführten Amtsträger sprechen<sup>44</sup>, welche die Stadtbefestigung zum Zwecke ihrer Verbesserung

<sup>39</sup> Loeffler (wie Anm. 4) S. 37.

<sup>40</sup> StadtA Ulm A [5333] (alte Signatur U 3532).

<sup>41</sup> Fabri (wie Anm. 8) fol. 284r/S. 88.

<sup>42</sup> StadtA Ulm A Urk. 1390 Feb. 24.

<sup>43</sup> Loeffler (wie Anm. 4) S. 47.- StadtA Ulm A [5390].

<sup>44</sup> Es handelt sich um Eitel Löw (Bürgermeister 1461/62, 1464/65, 1467/68, 1479/71, 1473/74.- Vgl. Karl Rabus: Die Ulmer Bürgermeister bis 1548. Diss. Tübingen 1952, S. 220-222), Jakob Ehinger (Bürgermeister 1469/70 u. ö.; *ebda.*, S. 221f.), Heinrich Rembold (ließ 1457/58 die dem Hl. Valentin geweihte Familienkapelle errichten), Klaus Ungelter (urkundet 1469 als Spitalpfleger.- Vgl. StadtA Ulm A Urk. Germ. Nat. 1469 Feb. 24.- *Ebda.*, als Spitalpfleger und Richter, 1478 Mai 22 u. ö.), Jörg Lieber (Spitalpfleger, Richter 1461 ff.), Lienhard Bitterlin (Sieglar in: StadtA Ulm A Urk. 1466 Okt. 1; Richter in: *ebda.*, A Urk. Ve. 1478 März 30), Peter Rathmann [?] und Thomas Württenberger.

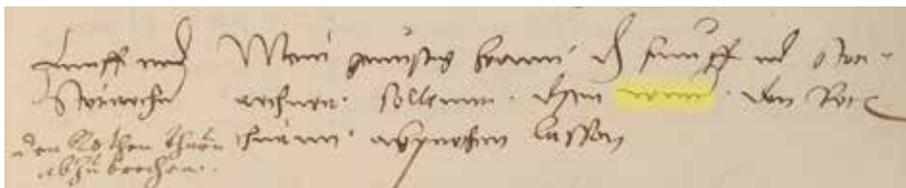


Abb. 6 - Der Eintrag im Ratsprotokoll vom Montag nach Leonhardi, 9. Nov. 1534 lautet: *Mein günstig Herr die fünf und Statrechner sollenn disem weren den Roten thurn abbrechen lassen*. Den Ausschlag gibt das Wort *weren*. Es bedeutet die Verhinderung des Total-Abbruchs (StadtA Ulm).

in Augenschau nahmen. Es geht darin unter anderem um *das Bolwerck vor dem Rotten thurn usserhalb des grabens gegen den bleichen*. Damit könnte der ‚Dietrichsturm‘ gemeint sein. Jedenfalls gilt die Verortung *gegen den bleichen*, also gegenüber der Bleiche, auch für den ‚Roten Turm‘ – und das lange vor dessen angeblichem Abbruch 1534. Hier sei an Fabri erinnert: „Wenn man vom Roten Turm nach Norden geht, liegt dort außerhalb des Grabens die Bleiche.“ Den benachbarten ‚Weißen Turm‘ und den ‚Seelturm‘ lässt Fabri „auf die Bleiche schauen“.

Wie aber kam Loeffler darauf, dass der ‚Rote Turm‘ 1534 abgebrochen worden sei? Wie aus den Exzerpten seines Nachlasses zu ersehen ist, bezog er diese Information aus dem Ratsprotokoll-Register<sup>45</sup>. Dort ist unter dem Stichwort „Fortification“ und dem Jahr 1534 ein Betreff zu finden, der lautet: *Roten Thurn abbrechen*<sup>46</sup>. Das klingt eindeutig. Liest man in den Ratsprotokollen nach, was angesichts der verheerenden Handschrift des Ratsschreibers Konrad Aitingen gewisse Probleme bereitet, erfährt man zunächst davon, dass der Rat am 28. Oktober 1534 wegen des Baus einer neuen Befestigungsanlage beim ‚Roten Turm‘ den Werkmeister Hans Behem aus Nürnberg mit der Planung beauftragte<sup>47</sup>. Die sollte er dann dem Rat vorlegen, damit der beschließen könne, was *In dem allem zuthun oder nit sey*<sup>48</sup>.

Knapp zwei Wochen später, am 9. November, stand diese Maßnahme erneut auf der Tagesordnung des Ulmer Rats. Am Rand des Protokolls hat ein anderer Kanzleischreiber vermerkt: *den Rothen Thurn abzubrechen*<sup>49</sup>. Das klingt endgültig. Der Eintrag, vorausgesetzt die folgende Lesart von Aitingers Klau ist korrekt, sagt etwas anderes: *Mein günstig Herr die fünf und Statrechner sollenn disem weren den Roten thurn abbrechen lassen* (Abb. 6). Das ist das Gegenteil

<sup>45</sup> StadtA Ulm H Loeffler 5. Dort finden sich auch Loefflers Exzerpte aus der Marchthaler-Chronik (StadtA Ulm, G 1 1584). Im Exzerpt der Passagen, in denen Marchthaler das Abbrechen und Abheben der Ulmer Tore und Türme schildert (fol. 30v-36 v der Bleistift-Paginierung), schreibt Loeffler in einer Randnotiz, statt des ‚Roten Turms am Zeughaus‘ sei ein drittes rundes Bollwerk abgelegt worden. Doch davon ist bei Marchthaler so wenig wie bei den oben in Anm. 13 erwähnten Chronisten Sepp und Geiger die Rede. Auch Marchthaler erwähnt nur den ‚Grünen Turm‘, der abgebrochen und mit einem Bollwerk umfahren worden sei (fol. 30 v).

<sup>46</sup> StadtA Ulm A 3531 RPr.Register Stadt 8 fol. 354r-387r „Fortification“. Der Betreff von 1534 steht auf fol. 354v.

<sup>47</sup> Vgl. Loeffler (wie Anm. 4) S. 68.

<sup>48</sup> StadtA Ulm A 3530 RPr 12 (1533-1535) fol. 306 Vff *mitwoch Symonis et Jude Apostolorum anno xxxiiii* (28. Okt. 1534): *Fortification der Statt Ulm, Bawenn bey dem Roten thurn*.

<sup>49</sup> StadtA Ulm A 3530 RPr 12 (1533-1535) fol. 314 *Montag nach Leonhardi* (9. Nov. 1534): *Fünff und Statrechner [andere Hand:] den Rothen Thurn abzubrechen*.

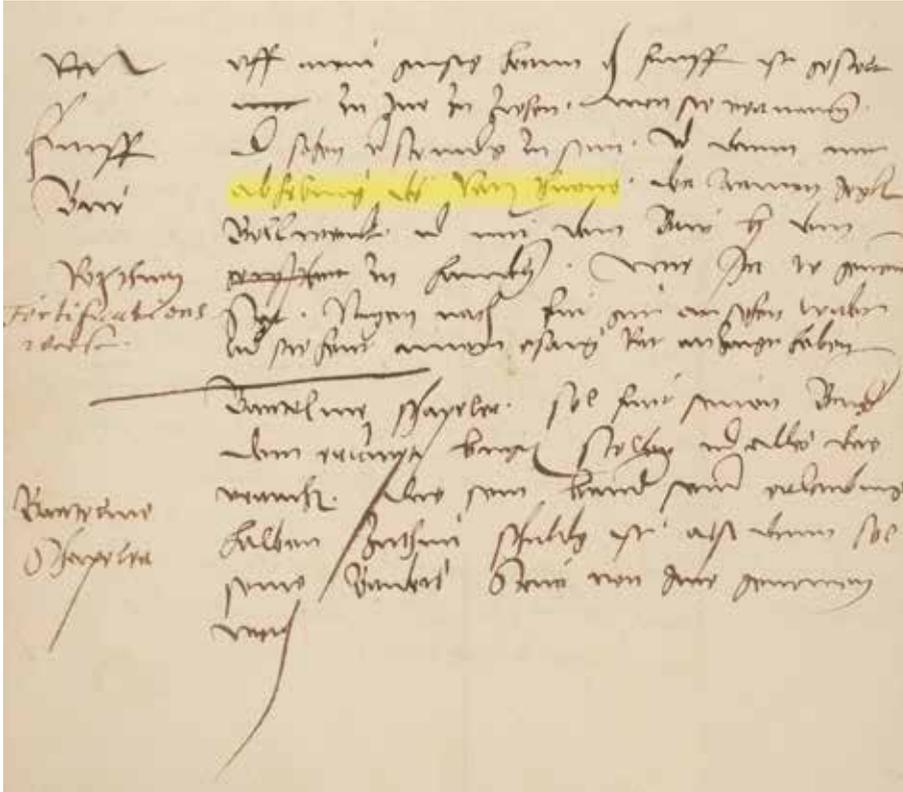


Abb. 7 - Entscheidend in diesem Ratsprotokoll-Eintrag vom 20. Dezember 1534 sind die vier Wörter *abhebung des Roten thurns*. Sie beweisen, dass der Rote Turm nicht entfernt, sondern nur verkürzt wurde, wie dies damals aus wehrtechnischen Gründen mit allen Türmen geschah (StadtA Ulm).

des Abbruchs: Die Räte sollen ihm „wehren“, sollen ihn verhindern – wie gesagt: wenn die Lesart *weren* für das schwer entzifferbare Wort stimmt. Das würde bedeuten, dass der Abbruch des ‚Roten Turms‘ erwogen worden war, dann aber davon abgesehen wurde.

Selbst wenn die Lesart nicht stimmen sollte, ist zu berücksichtigen, dass mit „abbrechen“ damals nicht zwingend ein Totalabbruch gemeint war, sondern auch der Teilabbruch mit dem Ziel, die Höhe der Türme zu verringern, die mittlerweile durch die technische Weiterentwicklung der Geschütze dysfunktional geworden war. Das beweist der Chronist Sebastian Fischer, der als Zeitzeuge berichtet, dass 1529 das Herdruckertor niedriger gemacht und abrochen wurde. *Darnach ward unser frauen thor auch niedriger gemacht und abrochen im 1534 jar darnach im das new thor im 1535 jar*<sup>50</sup>. Alle genannten Tore standen noch bis zu ihrem tatsächlichen Abbruch im 19. Jahrhundert. Aber eben nicht mehr in ihrer ursprünglichen Höhe.

<sup>50</sup> Sebastian Fischer Chronik, besonders von Ulmischen Sachen. Hg. von Karl Gustav Veesenmeyer. In: UO 5-8 (1896) S. 222/Bl. 423.

Dafür, dass es sich beim ‚Roten Turm‘ tatsächlich nur um einen Abbruch des oberen Teils handelte, spricht der nächste Protokoll-Eintrag vom 20. Dezember 1534<sup>51</sup> (Abb. 7). Darin ist zwar der Gipfel der Unleserlichkeit erreicht, aber zweifelsfrei zu entziffern ist, dass es nun um die *abhebung des Roten thurns* geht. Und das bedeutet, dass er kürzer gemacht werden sollte. Das heißt, der von Fabri als „hoher“ Turm geschilderte Bau wurde von oben her ein Stück abgetragen und mit jener welschen Haube gedeckt, die Jörg Rieders Ansicht von 1552 zeigt. Um diese Zeit wurden, wie uns Fischers Chronik-Eintrag bestätigt, zahlreiche Ulmer Stadttore *abgehoben* und mit welschen Hauben versehen, die das Stadtbild vom 16. Jahrhundert an prägten.

Löffler dürfte dies entgangen sein, weil er zwar, wie seine Exzerpte zeigen, die Ratsprotokoll-Register befragt hat, offenbar aber nicht die Ratsprotokolle selber. Zumindest hat sich dafür in dem gesichteten Teil seines Nachlasses kein Hinweis gezeigt.

Der Vollständigkeit halber sei als letztes, wenn auch indirektes Indiz dafür, dass der ‚Rote Turm‘ nicht abgebrochen wurde, noch die Chronik des Nestlers Hans Sepp angeführt, die übrigens Loeffler ebenfalls als Quelle gedient hat. Sepp berichtet zwar, dass 1527 der ‚Grüne Turm‘ (auch ‚Gremlinger Turm‘ genannt) an der westlichen Stadtfront *wegethan* wurde. Von einem Abbruch des ‚Roten Turms‘ hingegen steht nichts in seiner Chronik.

## Fazit

- Loefflers Werk über die Geschichte der Ulmer Stadtbefestigung ist die höchst verdienstvolle Fleißarbeit eines Militärexperten, der jedoch mit der Zitierweise der Historiker nicht vertraut ist und der nicht zwischen nachgewiesenem Faktum und Vermutung unterscheidet. Das äußert sich im Fehlen der Quellenangaben und darin, dass nicht zu erkennen ist, was Loeffler aus der schriftlichen Überlieferung weiß und was er selber hinzuspekuliert hat. Das bedeutet, dass sein zweifellos wertvolles Buch nicht zur Quelle taugt, der man blind vertrauen darf.
- Was die in diesem Beitrag untersuchten Türme betrifft, gilt die Mahnung zur Vorsicht auch für die „Historische Topographie“ des ansonsten äußerst wichtigen Archäologischen Stadtkatasters.
- All dies offenbart ein dringendes Desiderat: Ausgerechnet für Ulm, dessen historische Bedeutung in hohem Maße auf seine Funktion als Garnisonsstadt zurückgeht, gibt es keine zuverlässige Geschichte seiner reichsstädtischen Befestigung.

<sup>51</sup> StadtA Ulm A 3530 RPr 12 (1533-1535) fol. 336v *Freitag nach Lucie* (20. Dez. 1534): *Fünff Baw Rother thurn*.

# Die Ulmer Meistersingergesellschaft in interdisziplinärer Perspektive

## Konstitution – Ordnung – Meisterlieddichtung

---

*Uta Dehnert/Senta Herkle*

### 1 Einleitung

Bereits im 15. Jahrhundert sind die ersten Meistersingergesellschaften in insgesamt 14 Städten des Alten Reiches nachweisbar. Erst im 19. Jahrhundert lösten sich die letzten der Sängerverbände auf, darunter die Gesellschaft der Ulmer Meistersinger. Bereits im Jahr 1517 erstmals in einem Ratsprotokoll belegt<sup>1</sup>, wurde sie im Jahr 1839 aufgrund von Mitgliedermangel aufgelöst<sup>2</sup>. Im Laufe der rund dreieinhalb Jahrhunderte ihres Bestehens veränderte sich die Gesellschaft kontinuierlich.

Ulm gilt durch die Lage im Schnittpunkt bedeutender Handelswege<sup>3</sup> sowie der Übernahme politischer Führungsrollen, etwa im Schwäbischen Kreis<sup>4</sup>, als eine der bedeutendsten Reichsstädte im Alten Reich. Die Stadt verfügte über das zweitgrößte reichsstädtische Territorium überhaupt – nur das Nürnberger übertraf das Ulmer Territorium. Als Reichsstadt direkt dem Kaiser unterstellt, entwickelte sich Ulm als wirtschaftliches und kulturelles Zentrum im deutschen Südwesten. Den wirtschaftlichen Wohlstand verdankte Ulm insbesondere der Textilproduktion und somit dem Zunft Handwerk<sup>5</sup>. Die Zünfte wirkten dabei in alle Bereiche des Lebens ihrer Mitglieder; so war etwa der gemeinsame Besuch von Gottesdiensten Pflicht für die Zunft Handwerker. Zugleich übernahmen die Handwerkerkorporationen unterschiedliche Funktionen: karitative und religiöse

---

<sup>1</sup> StadtA Ulm, A 3530 RP 6 (1517-1520) fol. 34 (1517).

<sup>2</sup> Johann Jakob Best, Totengräber und letzter Ulmer Meistersinger, verstarb am 9. Juli 1876. Sein Grabstein ist bis heute auf dem Alten Friedhof in Ulm erhalten. Vgl. Hansmartin *Ungericht*: Der Alte Friedhof in Ulm. Bestattungsriten, Planungen und Grabmale (Forschungen zur Geschichte der Stadt Ulm. Reihe Dokumentation 3). Stuttgart 1980. S. 92.

<sup>3</sup> Vgl. Eugen *Specker*: Ulm. Stadtgeschichte. Ulm 1977. S. 56f.

<sup>4</sup> Vgl. Daniel *Hobratb*: Gefährdeter Wohlstand, kulturelle Blüte und Kriegsgefahren – Ulm vom 17. Jahrhundert bis zum Ende der Reichsfreiheit. In: StadtMenschen – 1150 Jahre Ulm. Die Stadt und ihre Menschen. Hg. vom Stadtarchiv Ulm. Ulm 2004. S. 103-120. Hier: S. 109.

<sup>5</sup> Vgl. Sabine *Presuhn*: Ulm im 15. Jahrhundert: Wirtschaftsmacht und kulturelle Blüte. In: StadtMenschen (wie Anm. 4) S. 61-80. Hier: S. 62.- *Specker* (wie Anm. 3) S. 56-57.- Senta *Herkle*: Reichsstädtisches Zunft Handwerk. Sozioökonomische Strukturen und kulturelle Praxis der Ulmer Weberzunft (1650-1800) (Forschungen zur Geschichte der Stadt Ulm 34). Ulm 2014.

Aufgaben gehörten ebenso zu ihrem Wirkungsbereich wie die politische und berufsständische Vertretung und die Verteidigung der Stadt. Die Entwicklung der Städte wie auch die der Handwerker waren wesentlich für die Entstehung von Meistersingergesellschaften. Sehr wahrscheinlich war eine starke und selbstbewusste Handwerkerschaft ausschlaggebend für die Gründung und Entwicklung der Gesangskorporationen. Am Ulmer Beispiel soll im Folgenden die enge Verbindung von Stadt, Zunft und Meistersingergesellschaft thematisiert werden: Dabei interessieren die historischen Rahmenbedingungen wie die zeitliche Einordnung und die Lokalisierung der Gesellschaften ebenso wie deren Aufbau und Organisation, welche in die Frage nach den Mitgliedern, ihrer sozialen Herkunft und mithin nach der innerhierarchischen Struktur als Vergleichsbasis zur Zunftstruktur mündet. Jedoch gibt es keinen Meistersingergesang ohne Meisterlieder. Diese zeugen von der Auseinandersetzung der Meistersinger sowohl mit religiösen als auch mit lebensweltlichen Fragen und dem daraus resultierenden Versuch, dieselben auf die Praxis des städtischen Alltags zu übertragen. So sind nicht zuletzt die Motive für den Zusammenschluss von Handwerkern zum Zweck des Dichtens und Singens von Interesse. Von dieser Fragestellung ausgehend lässt sich das ideelle Selbstverständnis der Meistersinger, das sich an die Tradition der früheren Sangspruchdichter knüpft und mit der Sage der Gründung des Meistersingergesangs durch Kaiser und Papst legitimiert, verstehen. Anhand der Meisterlieder wird darüber hinaus einerseits die Verbindung zwischen den Meistersingergesellschaften deutlich, die über die praxisbezogenen Transferprozesse durch beispielsweise die Gesellenwanderung hinausweist auf eine Fokussierung auf einzelne herausragende Meistersinger, wie Hans Sachs, die zu vorbildhaften Instanzen des Gesamtzusammenhangs werden. Andererseits lassen sich die vorrangigen Liedthemen und durch dieselben der den Meistersingergesellschaften inhärenten Erziehungsanspruch zu einem gottgefälligen Leben veranschaulichen.

Der Meistersingergesang ist in der geschichtswissenschaftlichen Forschung bislang weitgehend unbeachtet geblieben; anders dagegen in der Germanistik, die sich dem Thema seit dem 17. Jahrhundert angenommen hat<sup>6</sup>; hier stehen vor allem die Meisterlieder als literarische Gattung im Fokus<sup>7</sup>. Der vorliegende Beitrag bedient sich einer interdisziplinären Methode und will sowohl germanistische als auch historische Ansätze verfolgen, um das Thema Meistersingergesang in seiner

<sup>6</sup> Mit Johann Christoph Wagenseils Band über den Meistersingergesang wurde bereits im 17. Jh. die erste Abhandlung zum Meistersingergesang publiziert. Vgl. Johann Christoph *Wagenseil*: Buch von der Meister-Singer Holdseligen Kunst. In: *De civitate Noribergensi commentatio*. Altdorf 1697 [Faksimile-ND. Hg. von Horst Brunner (Litterae 38). Göppingen 1975].- Einen Überblick über die Geschichte der Meistersingerforschung seit dem 17. Jh. gibt Horst Brunner: *Zur Geschichte der Meistersingergesangsforschung*. In: Rainer S. *Elkar* (Hg.): *Deutsches Handwerk in Spätmittelalter und Früher Neuzeit* (Göttinger Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte 9). Göttingen 1983. S. 223-243.- Ebenso Michael *Baldzuhn*: *Vom Sangspruch zum Meisterlied. Untersuchungen zu einem literarischen Traditionszusammenhang auf der Grundlage der Kolmarer Liederhandschrift*. Tübingen 2002. S. 3-15.

<sup>7</sup> Horst Brunner bemängelt allerdings den fehlenden „Anschluss an moderne wissenschaftliche Fragestellungen“. Vgl. Horst Brunner/Helmut *Tervooren*: Einleitung: Zur Situation der Sangspruch- und Meistersingergesangsforschung. In: Werner *Besch*/Norbert *Oellers*/Ursula *Peters*/Hartmut *Steinecke*/Helmut *Tervooren* (Hg.): *Neue Forschungen zur mittelhochdeutschen Sangspruchdichtung* (ZfdPh. Sonderheft 119). Berlin/Bielefeld/München 2000. S. 4. Aktuelle Ansätze der germanistischen Forschung könnten Brunner zufolge aber auch in einem historischen Kontext verfolgt werden. So ist nach Horst Brunner beispielsweise die Frage nach den Gebrauchskontexten forschungsrelevant. Bedeutend seien diesbezüglich insbesondere die Fragen nach den vorherrschenden Vertragsformen sowie nach dem Publikum der jeweiligen Veranstaltungen. Vgl. *ebda.*, S. 5.

vollen Breite erfassen zu können. Zugleich sollen Form und Inhalt der Gesellschaften berücksichtigt werden und damit die Struktur und Organisation sowie das Liedgut der Gesellschaft in den Blick genommen und miteinander verbunden werden. Dieser Ansatz trägt damit einem vielfach geäußerten Wunsch Rechnung, den Meistersang auch historisch einzuordnen<sup>8</sup> und das Thema interdisziplinär zu bearbeiten.

## 2 Quellen- und Forschungslage

Nach der Auflösung der Ulmer Meistersingergesellschaft am 21. Oktober 1839 übereigneten die letzten Meistersinger dem im Jahr 1825 gegründeten Ulmer Liederkranz<sup>9</sup> sämtliche Aufzeichnungen und Objekte der Gesellschaft. Mit Ausnahme der im Zweiten Weltkrieg zerstörten Lade der Ulmer Meistersinger ist die Hinterlassenschaft erhalten. Im Ulmer Museum werden heute die Meistersingertafel<sup>10</sup> von 1545, die Meistersingerkette<sup>11</sup> aus dem Jahr 1572 und ein Zinnpokal<sup>12</sup> der Ulmer Meistersinger, der auf das Jahr 1793 datiert ist, aufbewahrt. Darüber hinaus sind fünf Handschriften der Meistersinger überliefert: die Schulordnung und Tabulatur aus dem Jahr 1599<sup>13</sup>, die erweiterte Schulordnung und Tabulatur aus dem Jahr 1644<sup>14</sup>, das Rote Buch der Ulmer Meistersinger<sup>15</sup>, dessen Einträge zwischen 1546 und 1823 datiert sind, sowie zwei Liederbücher aus den Jahren 1658<sup>16</sup> und 1665<sup>17</sup>.

Besonders hervorzuheben ist das Rote Buch der Ulmer Meistersinger, dessen Bezeichnung an das Rote Buch der Stadt Ulm angelehnt ist, ein Statutenbuch aus dem Jahr 1376<sup>18</sup>. Den größten Teil des 1607 begonnenen „Roten Buches“

<sup>8</sup> Michael *Baldzuhn*: Die deutschen Meistersinger-Gesellschaften. <http://www1.uni-hamburg.de/distichacatonis/meistersang/meistersang.html> (Stand 11.03.2015), S. 6. Anm. d. Vf.: Bei diesem Text handelt es sich um die deutsche und in Teilen erweiterte Fassung eines Originalbeitrags in englischer Sprache: Michael *Baldzuhn*: The companies of Meistersang in Germany. In: Arjan van *Dixboom/Susie Speakman Sutch* (Hg.): *The Reach of the Republic of Letters: Literary and Learned Societies in Late Medieval and Early Modern Europe* (Brill's Studies in Intellectual History 168). 2 Bde. Leiden 2008, Bd. 1. S. 219-256.- Hartmut *Kugler*: *Handwerk und Meistersang* (Palaestra 265). Göttingen 1977. S. 13f.

<sup>9</sup> Vgl. Der Stadtkreis Ulm. Amtliche Kreisbeschreibung. Hg. von der Landesarchivdirektion Baden-Württemberg in Verbindung mit der Stadt Ulm. Ulm 1977. S. 674. In der Schenkungsurkunde ist folgender Wortlaut überliefert: *Wir unterzeichnete einzig noch übrigen Mitglieder der von Alters her in Ulm bestehenden Meistersängergesellschaft haben in der Voraussicht, daß mit uns die letzten Weisen des Meistersangs verklingen werden [...] rücksichtlich des von den Vorfahren überkommenen Eigenthums folgenden Beschluß gefasst: Es solle dieses Eigenthum, bestehend in der Schultafel mit den Originalgemälden unserer Fahne, sammt dieser Fahne und den dazu gehörigen Kleinodien, desgleichen der Lade, den Tabulatoren, Schul- und Liederbüchern und einigen anderen Gegenständen dem Liederkranz zu Ulm als dem natürlichen Nachfolger und Stellvertreter des alten Meistersängerthums [...] zu einem freien Geschenk gegeben sein.* Schenkungsurkunde der Ulmer Meistersinger. In Teilen abgedruckt bei Bernhard *Geiger*: Die Ulmer Meistersinger. „Gesangeskunst mit schönem, sießem Klang“. In: Ulrich *Gaier*/Monika *Küble*/Wolfgang *Schürle* (Hg.): *Schwabenspiegel. Literatur vom Neckar bis zum Bodensee 1000-1800*. 2 Bde. Ulm 2003. Hier: Bd. 2. S. 461-470 bes. S. 461.

<sup>10</sup> Ulmer Museum Inv.-Nr. L 1928.5844.

<sup>11</sup> Ulmer Museum Inv.-Nr. L 1928.5846.

<sup>12</sup> Ulmer Museum Inv.-Nr. L 1928.5847.

<sup>13</sup> StadtB Ulm AV 259 Schulordnung und Tabulatur der Meistersinger (von 1599).

<sup>14</sup> StadtB Ulm AV 256 Schulordnung und Tabulatur der Meistersinger (von 1644).

<sup>15</sup> StadtB Ulm AV 257 Das Rote Buch der Ulmer Meistersinger, inklusive Chronik (von 1546-1823).

<sup>16</sup> StadtA Ulm H Bauer Liederbuch der Meistersinger (von 1658).

<sup>17</sup> StadtB Ulm AV 258 Liederbuch der Meistersinger (von 1665).

<sup>18</sup> Vgl. Carl *Mollwo* (Hg.): *Das rote Buch der Stadt Ulm* (WGQu 8). Stuttgart 1905.

der Meistersinger nimmt die Reimchronik der Meistersingerschule ein. Darüber hinaus finden sich Eintragungen zur Stadt- und Landesgeschichte, zum Inventar und zu den Herbergen der Ulmer Meistersinger, Nachrufe und Sozialgesetze, die für die Meistersinger und deren Angehörige galten. Mit Ausnahme der Lieder, die von den Autoren selbst eingeschrieben wurden<sup>19</sup>, war es lediglich dem Schulmeister oder dem Büchsenmeister der Ulmer Meistersingergesellschaft erlaubt, Eintragungen vorzunehmen<sup>20</sup>.

Dieser Band diente als Grundlage für die im Jahr 1978 angefertigte Zulassungsarbeit von Peter Weis<sup>21</sup>, der allerdings lediglich eine „Zusammenstellung des Materials“<sup>22</sup> und keine weitere Auswertung intendiert hatte. Bedacht wurden die Ulmer Meistersinger außerdem in einem sehr knappen Aufsatz von Bernhard Geiger<sup>23</sup>, der allerdings ebenfalls keine historische Einordnung verfolgt hat.

### 3 Kontextualisierung des Meistergesangs

Der Meistergesang übernahm einige Elemente der mittelalterlichen Lyrik. Die wohl bekannteste Ausdrucksform war der Minnesang, die Liebeslyrik des Mittelalters. Die zweite Gattung der Spruch- oder Sangspruchdichtung<sup>24</sup> hingegen wies ein größeres Themenspektrum auf: hier zählten auch religiöse und lehrreiche Texte zum Repertoire<sup>25</sup>. Die Melodien der Sangspruchdichter, die sogenannten „Töne“, dienten den Meistersingern als Vorbild für ihre eigene Kunst<sup>26</sup>. Sie übernahmen diese Tradition, indem sie Texte zu bereits bestehenden Tönen der Sangspruchdichter verfassten und auch eigene Töne, nach dem Muster der Sangspruchdichter, schufen<sup>27</sup>.

Die Dichtung und der Aufbau eines Meisterliedes unterlagen strengen Regeln. Dabei war aber nicht so sehr die kreative Leistung der Urheber von Bedeutung, als vielmehr die leichte Erlernbarkeit und die Regelmäßigkeit der Lieder. Mit der Reformation vollzog sich eine Umstrukturierung der Meistersingergesellschaften, „so dass der Meistergesang binnen weniger Jahrzehnte na-

<sup>19</sup> [...] *ein Jeder Sünger mitt Verstand/Sein gedicht schrib mitt aigner hand* [...]. StadtB Ulm AV 257 (wie Anm. 15) fol. 416.

<sup>20</sup> Vgl. Peter Weis: Studien zum „Roten Buch“ der Ulmer Meistersinger Zulassungsarbeit Universität Erlangen-Nürnberg 1978 [masch.]. S. 25f.

<sup>21</sup> Vgl. *ebda.*

<sup>22</sup> Vgl. *ebda.*, S. IV.

<sup>23</sup> Geiger (wie Anm. 9) S. 461-470.

<sup>24</sup> Der Begriff „Sangspruchdichtung“ ist dabei kein zeitgenössischer, er wurde von der modernen Forschung eingeführt. Vgl. Brunner, Nachwort zu Wagenseil (wie Anm. 6) S. 12.- Reinhard Hahn: Meistergesang. Leipzig 1985. S. 14.- Baldzuhn, Meistersinger-Gesellschaften (wie Anm. 8) S. 6.

<sup>25</sup> Außerdem wurden politische Ereignisse oder beispielsweise Naturkunde lyrisch verarbeitet. Vgl. Hahn (wie Anm. 24) S. 15.

<sup>26</sup> Ein Meisterlied, auch „Bar“ genannt, bestand aus einer ungeraden Anzahl von Strophen, den „Gsätzen“. Der erste Teil eines „Gsatzes“ war der sog. „Stollen“, der auch als „Aufgesang“ bezeichnet wurde. Die darauf folgenden Textzeilen, die sich metrisch und musikalisch vom Aufgesang unterschieden, wurden „Abgesang“ genannt. Metrisches Schema, Reimschema und Melodie bildeten zusammen den „Ton“, der zumeist sechs bis zwölf Zeilen umfasste. Die Meistersinger übernahmen häufig die Töne der Sangspruchdichter und verfassten dazu ihre eigenen Texte. Die Töne wurden häufig nach dem Urheber benannt, etwa der Lange Ton Frauenlobs oder der Kreuzton Marners.- Vgl. Hahn (wie Anm. 24) S. 35.- Geiger (wie Anm. 9) S. 469.

<sup>27</sup> Darüber hinaus übernahmen die Meistersinger auch die spezifische Kunstterminologie der Sangspruchdichter. So sind Begriffe wie „Meistergesang“, „Singschule“ oder „Merker“ bereits bei den Sangspruchdichtern zu finden.- Hahn (wie Anm. 24) S. 18.

hezu gänzlich im Dienst des Protestantismus stand<sup>28</sup>. Als wichtigster Akteur wird dabei der Nürnberger Meistersinger Hans Sachs angesehen, der allein über 4.000 Meisterlieder dichtete<sup>29</sup>. Nach der Reformation erweiterte sich das Spektrum der Meisterlieder: neben geistlichen Themen wurden nun auch weltliche Motive verarbeitet<sup>30</sup>. Vorgetragen wurden die Lieder bei verschiedenen Veranstaltungen der Gesellschaften, die sowohl vor öffentlichem Publikum als auch im geschlossenen Kreis als streng reglementierter und überwachter Wettbewerb zwischen den Sängern ausgetragen wurden<sup>31</sup>. Neben den Gesangsveranstaltungen hatten einige Meistersingergesellschaften außerdem Theateraufführungen in ihrem Programm.

#### 4 Legitimation durch Tradition

Auf einer der zwei Posten-Tafeln<sup>32</sup> der Meistersinger in Straßburg zeigt sich auf eindruckliche Weise das Verständnis der Meistersinger von ihrem Ursprung und ihrer Zielsetzung für die Dichtung der Meisterlieder: Auf der Mitteltafel des Triptychons sitzen in einem Garten auf einer runden Bank um einen Springbrunnen die zwölf alten Meister (von links unten): Heinrich von Ofterdingen, der alte Stolle, der Renner von Zwickau, der Kanzler, Wolfram von Eschenbach, Frauenlob zu Mainz, Regenbogen, Heinrich von Mügeln, Walther von der Vogelweide, der Marner und Konrad von Würzburg<sup>33</sup>. In der Mitte am Brunnen befinden sich die alttestamentlichen Könige David und Salomo. Die Szenerie wird gekrönt von der Dreifaltigkeit in den Wolken: Gott-Vater, Gott-Sohn und dem Heiligen Geist in Gestalt der Taube. Sie segnen die Menschen unter ihnen. Um sie her befindet sich eine Schar von Engeln, welche auf Musikinstrumenten musizieren.

Die Bedeutung der Darstellung ist augenfällig: Die geistigen Stammväter sind die sich an zentraler Position befindenden Könige David und Salomo, von denen der eine als Psalmdichter die Musik verkörpert, während der andere als König der Weisheit die Inspiration der Inhalte versinnbildlicht. Beide befinden sich an dem Brunnen in der Bildmitte.

Einen deutlichen Hinweis auf die Interpretation des Brunnens bietet die Meistersingertafel von Ulm aus dem Jahr 1545<sup>34</sup>: Sie gilt als das älteste erhal-

<sup>28</sup> Vgl. *Hahn* (wie Anm. 24) S. 42. Dies hatte außerdem zur Folge, dass die Meistersingergesellschaften von der städtischen Obrigkeit streng überwacht wurden und die Lieder zensiert wurden. Vgl. etwa StadtA Ulm A 3530 RP 17 (1542-1544) fol. 82 und fol. 154.

<sup>29</sup> Vgl. Horst *Brunner*: Art. Meistersinger. In: LexMA 7 (1995), Sp. 486.

<sup>30</sup> Vgl. *ebda.*, Sp. 487.

<sup>31</sup> Vgl. *ebda.*

<sup>32</sup> Die beiden Posten-Tafeln (die erste die zwölf alten [Lobstein: ausländischen] Meister, die zweite die zwölf Straßburger [Lobstein: inländischen] Meister darstellend) wurden in Straßburg sowohl in der Stadt als auch am Veranstaltungsort zur Ankündigung der Singschule aufgehängt. Vgl. zuerst Jean Martin François Théodore *Lobstein*: Beiträge zur Geschichte der Musik und besonders in Strassburg. Von der ältesten bis auf die neueste Zeit. Straßburg 1840. S. 1-18 (Kap. „Die Meistersänger), der die Tafeln als Nachzeichnungen (S. 7f.) veröffentlicht hat, bevor diese 1870 in der Stadtbibliothek verbrannt sind. Auf Lobstein folgend vgl. den erneuten Abdruck bei Ernst *Martin*: Die Meistersänger von Straßburg. Vortrag gehalten am 5. März 1882 im Volksbildungsvereine. Beilage zu dem Jahresberichte des Volksbildungsvereines. Gedruckt zum Besten der Vereinskasse. Straßburg 1882, S. 2f. (= knappe Bildbeschreibung).

<sup>33</sup> Die Zusammenstellung des Katalogs der zwölf alten Meister kann von Darstellung zu Darstellung variieren.

<sup>34</sup> Das Original der Ulmer Meistersingertafel befindet sich im Ulmer Museum (Inv.-Nr. L 1928.5844; vgl. Abb. 1) und ist abgebildet im Schwabenspiegel (wie Anm. 9) Bd. 1 und in Bd. 2 beschrieben im Beitrag von *Geiger* (wie Anm. 9) bes. S. 464f.



Abb. 1 - Ulmer Meistersingertafel aus dem Jahre 1545 (Ulmer Museum).

tene Selbstzeugnis der Ulmer Meistersinger und gleicht den Tafeln der Ulmer Handwerkerzünfte. Im Mittelteil des Triptychons befindet sich ein Ausschnitt des auf der Straßburger Posten-Tafel vorgestellten Bildmotivs; abgebildet ist hier nur der Brunnen, um den sich die zwölf Meister versammeln. Interessant ist hierbei die Beschriftung der verschiedenen Wasserspender des Brunnens, bei denen es sich scheinbar um die Disziplinen der ‚septem artes liberales‘ handelt. Diese setzen sich aus dem Trivium (Grammatik, Rhetorik, Dialektik) und dem Quadrivium (Arithmetik, Geometrie, Musik und Astronomie) zusammen. Im Vergleich zu diesem klassischen Bildungskanon ist augenfällig, dass sich die Darstellung an den Wasserspendern verändert hat: Hier bildet die Grundlage ein „Quadrivium“ mit Grammatik, Astronomie, Geometrie und Arithmetik. Darüber scheint das „Trivium“ angesiedelt zu sein: Dabei befinden sich auf einer Stufe Rhetorik und Musik. Mit deutlichem Abstand darüber, allen Disziplinen übergeordnet, erscheint die Theologie. Mit der Allegorie des Brunnens und seiner Wasserspender erheben die Ulmer Meistersinger mithin Anspruch auf gelehrtes Wissen. So leitet sich mhd. *meister* von lat. *magister* ab<sup>35</sup>. Folgerichtig unterstreicht die Bezeichnung Meistersinger das von ebendiesen intendierte Bildungsideal – und lässt sich nicht vordergründig in Verbindung bringen mit den maßgeblichen Mitgliedern der Vereinigung, nämlich den Handwerksmeistern. Jedoch – die Intention verläuft quer zur traditionellen Auffassung: Die Meistersinger ahmen das klassische Bildungsideal zwar nach, vertauschen dabei aber die Reihenfolge des Fächerkanons und ersetzen die Dialektik durch Theologie. Was oberfläch-

<sup>35</sup> Vgl. Friedrich Kluge/Elmar Seebold: *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*. Berlin <sup>24</sup>2002. S. 611 (Art. Meister).

lich betrachtet ein Fehler zu sein scheint – Meistersinger waren eben doch (nur) Handwerker! –, offenbart sich schließlich als durchdachtes Meistergesangskonzept. Innerhalb des „Triviums“ der Abbildung lässt sich das Kunstverständnis der Meisterlieddichtung ablesen, denn diese konstituiert sich aus Rhetorik und Musik, in übertragenem Sinn aus Wort und Melodie, wobei die inhaltliche Ausrichtung beider von der Theologie bestimmt ist. Die Theologie ist darüber hinaus nicht am Ausfluss irgendeines Wasserspenders angesiedelt, sondern exponiert über dem Brunnen als Taube dargestellt mit der dieser inhärenten Symbolik des Heiligen Geists<sup>36</sup>. Dieser gießt sich sprichwörtlich über dem Brunnen aus und kommt damit in allen Bereichen und Ebenen zum Ausdruck. Die Meistersinger sitzen an der Quelle von Bildungswissen, das, statt durch die Schule vermittelt, göttlichen Ursprungs ist.

Die Musik ist auf der Straßburger Posten-Tafel nicht nur irdische Musik der Meister, sondern sie mischt sich mit der himmlischen Musik der Engel, sodass sich von der Erde zum Himmel und durch den Segensgestus von Gott-Vater und Gott-Sohn zurück zu den Meistern im Erdenrund ein Bogen spannt, der die Sphären miteinander verbindet. Doch damit nicht genug: Über die beiden Seitenflügel des Triptychons wird die Szene eingebettet in ein welt- und zeitumspannendes Heilsgeschehen. Auf der vom Betrachter aus linken Seite befindet sich der Sündenfall Adams und Evas, auf der vom Betrachter aus rechten Seite das Weltgericht in Form der Fesselung der Schlange durch Christus mit der Siegesfahne triumphierend über der Erdkugel.

Auf den Seitenflügeln der Ulmer Meistersingertafel sind dagegen aktuelle Singschulsituationen abgebildet: Auf dem vom Betrachter aus linken Seitenflügel befinden sich im Gemark ein Schlüsselmeister, zwei Merker und der alte Kronmeister<sup>37</sup>. Auf dem vom Betrachter aus rechten Seitenflügel ist die Vortragssituation – ein Singer auf dem Singstuhl, vor ihm das Publikum – abgebildet. Der beigegebene Text erläutert zunächst das Hauptbild, indem er den [r]echte[n] *br Hn der weysheit* erläutert, rezipiert zweitens die Sage vom Ursprung des Meistergesangs und schafft dabei durch Nennung eben derjenigen Namen, die im Mittelteil tatsächlich in Szene gesetzt werden, eine Verbindung zur bildlichen Darstellung. Hervorzuheben ist nicht zuletzt der aus dem Bild und Text hinausweisende Aktualitätsbezug durch die konkrete Lokalisierung der Gesellschaft in Ulm: *ward in Vlm gemehrt die gselschafft*. Das führt zur Einbettung der Meistersingergesellschaft in den heilsgeschichtlichen Kontext und damit zu einem Sendungsbewusstsein jedes einzelnen Mitglieds der Singschule, das auf die (richtige) Lehre des christlichen Glaubens zielt<sup>38</sup>.

<sup>36</sup> Eine weitere interessante Differenz im Vergleich zur Darstellung auf der Posten-Tafel von Straßburg zeigt die auf dem Ulmer Triptychon über der Taube befindliche Figur: Diese ist durch die ihr als Attribut beigegebene Harfe deutlich als König David markiert. Dieser rückt damit an zentrale Position und dominiert auf diese Weise das Bild bei den Ulmer Meistersingern, zugleich wird ein Interpretationsspielraum dadurch eröffnet, dass der Betrachter des Bildes an dieser Stelle die Figur Gott-Vaters erwartet, so wie es in Straßburg der Fall ist.

<sup>37</sup> Geiger (wie Anm. 9) S. 467 will die verschiedenen Rollen der Merker auf dem Bild erkennen.

<sup>38</sup> *Ebda.*, S. 466: „Mythos und Gegenwart teilen sich einen Platz und erzeugen ein gemeinsames Bild- und Textprogramm. Der Aufbau der Ulmer Schultafel ist fast emblematisch zu nennen: Die *Picturae* – Mittelteil und Singschuldarstellungen auf den Flügeln –, die *Inscriptio*, d. i. das Motto auf dem den Brunnenpilaster kreuzenden Spruchband, und die *Subscriptio*, d. i. der Text auf den Flügeln, bilden ein sich bedingendes und erklärendes Programm. Mythos und Gegenwart werden aufs engste verknüpft, sowohl auf Bild- als auch auf Textebene“.

Es wird also postuliert, der Meistergesang sei göttlich inspiriert und seine Dichtung leiste einen wirksamen Beitrag innerhalb der Heilsgeschichte, ja, sei Bestandteil derselben: Ausdruck desselben ist das Motto des Meistergesangs auf dem Spruchband am oberen Rand der Ulmer Meistersingertafel: *Lobt Gott mit lieblichem Clang / in Psalmen, Liedern Lobgesang, ebenso Ein- und Ausleitung des beigegebenen Textes auf den Flügeln – Jesus Sürach der wejsse man / im ersten Capitel zeigt an / spricht das wortt Gottes zH der zeit [...] (links oben) sowie Gott allein zH lob ehr, vnd preis (rechts unten).*

Die Auslegung der Intention zu Tradition und Sendungsbewusstsein der Meistersinger findet ihre Bestätigung in der Vorrede der Ulmer Schulordnung von 1599, in welcher sie ihr Selbstbekenntnis ablegen sowie Sinn und Zweck der Schulordnung und Tabulatur benennen<sup>39</sup>:

*Vorrede*

*Wir die Meistersinger, Ein Ganntz / Erbarr Gesellschaftt, sampt / vnnd sonders, zu diser Keyserlichen / Freyen Reichsstatt Vlm, Bekennen / öffentlich für vnns, vnd vsere Nach: / khomen, Vnd thueen kundt allerme: / nigklich, Alß dann bishero, mancher,, / ley serung vnd zwitteracht, zwischen / vnns erwachsen Ist, sollichem aber / zu fürkhomen, haben wir vns ein: / helligklich entschlossen, Im Namen / der heyligen ybergebenedeiten Hoch: / gelobten, Dreyfaltigkeit, Gott Vatter, / Son vnnd Heyligen Geist, zu Lob // Ehr, Dannck vnnd preiß, In Nach / folgung, vnnserer lieben Vorfaren, / Der, Zwelfff ersten Meister, vnd Nach / singer, Vnns in Biblischen schriftē / zugeben, Auch darumb, das Christ: / licher Glaub erleuchtet Gutte / sitten vnnd Tugenden gepflantzet, / vnnd der mensch gelehrt werde. / So haben wir vnns einhelligklich / mit wolbedachtem sinn vnnd Muehe, / der nachgeschribnen ordnung, vnd / satzung, Vestigklich zuhalten Verbunden / Setzen vnd wellen auch das diefüro / hin, Ewigklichen, in vnnserer gesell,, / schafft, vnnd Singschulen alhir zue / Vlm, Gehalten werden soll.  
- Vnd dem Ist also. -*

Zu dem bürgerlichen Selbstbewusstsein, der Reichsstadt Ulm anzugehören, tritt ein klar definiertes Sendungsbewusstsein hinzu: im Namen der Dreieinigkeit Gottes und in der Nachfolge der alten zwölf Meister wollen die Meistersinger sich selbst in biblischem Wissen fortbilden, den christlichen Glauben pflegen, durch denselben entsprechende Tugenden vertreten und diese den Menschen lehren. Dies alles ist auf Kontinuität angelegt, denn das Bekenntnis gilt *für vnns, vnd vsere Nach: / khomen.*

## 5 Entstehungszeit – Entstehungsort – Konstitution

In insgesamt 14 Städten des Alten Reiches können Meistersingergesellschaften sicher nachgewiesen werden<sup>40</sup>; der Entstehungszeitraum liegt dabei insbesondere im 15. und 16. Jahrhundert. Mitglieder der Gesellschaften waren vor allem

<sup>39</sup> StadtB Ulm AV 259 (wie Anm. 13). Dies wiederholt sich beinahe wörtlich, nur etwas ausführlicher, in der Vorrede der Schulordnung von 1644. StadtB Ulm AV 256 (wie Anm. 14); diplomatische Wiedergabe, u-Haken aufgelöst.

<sup>40</sup> Sicher nachgewiesen werden können insgesamt 14 Meistersingerschulen: Augsburg, Breslau, Donauwörth, Freiburg im Breisgau, Iglau, Kolmar, Mainz, Memmingen, Nördlingen, Nürnberg, Schwaz, Steyr, Straßburg, Ulm. Vgl. *Baldzuhn*, Meistersinger-Gesellschaften (wie Anm. 8) S. 6.

Zunftthandwerker; dies zeigt sich auch in der Organisation der Sängerkorporationen, die sich explizit an der zünftischen Struktur orientierte<sup>41</sup>.

Die Entstehung der Meistersingergesellschaften ist im Kontext der politischen, wirtschaftlichen, kulturellen und vor allem gesellschaftlichen Entwicklung der Städte zu sehen<sup>42</sup>. Bei den 14 Städten, die nachweislich organisierte Meistersinger beherbergten, handelte es sich ausschließlich um wirtschaftliche Zentren im Alten Reich. Neben acht Reichsstädten – Nürnberg, Straßburg, Augsburg, Nördlingen, Memmingen, Kolmar, Donauwörth und Ulm – gehörten sechs weitere Städte, darunter etwa Breslau, Iglau oder Schwaz, zum Kanon der Meistersingerstädte<sup>43</sup>. Bemerkenswert ist die starke Handwerkerschaft in diesen ökonomisch bedeutenden Städten<sup>44</sup>, die gerade zum Zeitpunkt der Gründung der Meistersingergesellschaften teilweise an den städtischen Regierungen beteiligt war. Diese politische Partizipation, die die Zunftmitglieder durch ihre wirtschaftliche Bedeutung in den Städten legitimiert sahen, wurde von ihnen in den Zunftkämpfen des 14. und 15. Jahrhunderts nachdrücklich eingefordert. Vor allem in den süddeutschen Reichsstädten und beispielsweise Oberitalien entstanden daraufhin Zunftverfassungen, die den Handwerkern erhebliche Rechte sicherten<sup>45</sup>.

Das Ulmer Beispiel veranschaulicht diesen Prozess und das selbstbewusste Vorgehen der Zunftmitglieder prägnant. Nach zum Teil heftigen Auseinandersetzungen zwischen den Zünften und dem Patriziat war zunächst durch den Kleinen Schwörbrief im Jahr 1345<sup>46</sup> und schließlich durch den Großen Schwörbrief im Jahr 1397<sup>47</sup> verfassungsgemäß die Vormachtstellung der Handwerker vor dem Patriziat im Magistrat garantiert. Der Große Schwörbrief sah eine Zusammensetzung des Großen Rates von 30 Zunftmitgliedern und zehn Patriziern vor, der Kleine Rat bestand aus 17 Handwerkern und 14 Patriziern. Zwar erwirkte Kaiser Karl V. Mitte des 16. Jahrhunderts eine Verfassungsveränderung, durch die die Zünfte ihre Vormachtstellung einbüßten, dennoch partizipierten die Handwerker weiterhin an der städtischen Regierung – nun allerdings den Patriziern zahlenmäßig unterlegen<sup>48</sup>.

<sup>41</sup> Vgl. unten Abschnitt 8: Aufbau und Organisation der Ulmer Meistersingergesellschaft.

<sup>42</sup> Vgl. *Baldzuhn*, Meistersinger-Gesellschaften (wie Anm. 8) S. 6.

<sup>43</sup> *Ebda.*, S. 19.

<sup>44</sup> Bei Schwaz, Steyr und Iglau handelte es sich um Bergbaustädte.- Zu Schwaz vgl. Franz *Huter* (Hg.): Österreich. Bd. 2: Alpenländer mit Südtirol (Handbuch der historischen Stätten). Stuttgart 21978. S. 527f.- Zu Steyr vgl. Karl *Lechner* (Hg.): Österreich. Bd 1: Donauländer und Burgenland (Handbuch der historischen Stätten). Stuttgart 1985 (ND der 1. Aufl. 1970). S. 117-122.- Zu Iglau vgl. Joachim *Bablocke* u. a. (Hg.): Böhmen und Mähren (Handbuch der historischen Stätten). Stuttgart 1998. S. 214-220.- Breslau in Schlesien war bis Ende des 15. Jh. als bedeutende Handelsstadt Mitglied der Hanse. Aber auch unter der anschließenden habsburgischen Herrschaft verfügte die Stadt über einen starken Handels- und Wirtschaftssektor. Vgl. Hugo *Weckerka* (Hg.): Schlesien (Handbuch der historischen Stätten). Stuttgart <sup>2</sup>2003. S. 38-54.- In Freiburg partizipierte die starke Handwerkerschaft an der städtischen Regierung. Vgl. Max *Miller*/Gerhard *Taddey* (Hg.): Baden-Württemberg (Handbuch der historischen Stätten Deutschlands 6). Stuttgart 21980. S. 215-222.- Zu Mainz vgl. Ludwig *Petry* (Hg.): Rheinland-Pfalz und Saarland (Handbuch der historischen Stätten Deutschlands 5). Stuttgart <sup>3</sup>1988. S. 214-222.

<sup>45</sup> Zu den Zunftkämpfen und den Zunftverfassungen vgl. z. B. Arnd *Kluge*: Die Zünfte. Stuttgart 2007. S. 88-98.

<sup>46</sup> Vgl. *Specker* (wie Anm. 3) S. 47f.

<sup>47</sup> Vgl. *Specker* (wie Anm. 3) S. 53-56.- Sabine *Presuhn*: Das goldene 14. Jahrhundert. In: StadtMenschen (wie Anm. 4) S. 43-60. Hier: S. 48f.

<sup>48</sup> Vgl. *Herke*, Zunftthandwerk (wie Anm. 5) S. 29-31.

Die Partizipation der Handwerker an der städtischen Regierung zeigt den Stellenwert und das Selbstbewusstsein der Zünfte während dieses Zeitraums. Während die Herrschaftsausübung des städtischen Adels, des Patriziats, qua Geburt geregelt war, mussten sich die Zünfte ihre Herrschaftsbefugnis über ihre wirtschaftliche Bedeutung erkämpfen.

Dennoch blieben die Handwerker vom Kultur- und Bildungsangebot der städtischen Oberschicht ausgeschlossen, weshalb Reinhard Hahn im Meistergesang eine Möglichkeit vermutet, die den Zunftmitgliedern einen Zugang „zu sinnvoller kultureller Betätigung und Bildung eröffnet“<sup>49</sup>. Zwar bestätigte die politische Mitbestimmung die (wirtschaftliche) Bedeutung der Zünfte, allerdings kann die Gründung der Meistersingergesellschaften auch als eine Möglichkeit der kulturellen Legitimation der Handwerkerkorporationen angesehen werden. Ähnlich argumentiert Michael Baldzuhn, der im Meistergesang „das Verlangen [der Handwerker] nach Gelegenheiten und Instrumenten [...], sich im sozialen Geflecht der Stadt als genuin eigene gesellschaftliche Gruppe mit einer eigenen Identität, einem eigenen Selbstverständnis auch in eigenen Medien zu erfahren und zu behaupten“<sup>50</sup> sieht.

Baldzuhn fragt aber auch nach den Bedingungen, die für die Etablierung einer solchen Gruppe losgelöst von bestehenden institutionellen Strukturen notwendig waren, die sich also „von unten“<sup>51</sup> herausgebildet hatten. Die Einrichtung von Meistersingergesellschaften wurde nicht per Gesetzeserlass ermöglicht, sondern von den Sängern gegründet und musste dann von der städtischen Obrigkeit legitimiert werden<sup>52</sup>. Es bietet sich an, sich dieser Frage mit einer genauen Betrachtung der Zusammensetzung der Meistersingergesellschaften am Ulmer Beispiel zu nähern.

Das dominierende Handwerk der jeweiligen Stadt war zumeist ausschlaggebend für das am stärksten vertretene Gewerbe in den Meistersingergesellschaften<sup>53</sup>; in Ulm wie auch in Augsburg war dies der Textilsektor<sup>54</sup>. Vereinzelt fanden sich unter den Meistersingern auch andere Berufsgruppen; in Ulm sind beispielsweise Geistliche und Lehrer belegt<sup>55</sup>.

<sup>49</sup> Hahn (wie Anm. 24) S. 54.

<sup>50</sup> Baldzuhn, Meistersinger-Gesellschaften (wie Anm. 8) S. 6.

<sup>51</sup> *Ebda.*

<sup>52</sup> Vgl. *ebda.*

<sup>53</sup> Vgl. Hahn (wie Anm. 24) S. 53.

<sup>54</sup> Peter Weis zufolge traten im 16. Jh. fünf Weber in die Ulmer Meistersingergesellschaft ein, ebenso viele Meistersinger stellte die Kürschnerzunft. Im 17. Jh. konnte dieselbe den Eintritt von 53 Webern verzeichnen; im selben Jahrhundert traten nur acht Kürschner ein. Danach war die Tendenz insgesamt wieder fallend. Aus den Eintrittszahlen ergibt sich, dass in der ersten Hälfte des 17. Jh. der Höhepunkt mit 84 neuen Meistersingern erreicht war und die meisten der Mitglieder der Weberzunft entstammten. Vgl. Weis (wie Anm. 20) S. 86 und S. 333.- Vielleicht ist die Überzahl der Weber ausschlaggebend für die Betitelung des so genannten „Weberliedes“, dessen Inhalt sich allerdings mit Gustav Adolf als „Schützer“ der evangelischen Religion auseinandersetzt und das 1630/31 entstanden ist. So lautet etwa Strophe 4: *Gott hat mit seiner Macht / den Schwed zu Mitternacht zu uns Christen herausgebracht / der also treu / uns Christen frei / will schützen ton (tun) / die Evangelische Religion*. Das Lied ist allerdings nur in einem gedruckten Vortrag des Ulmer Stadtpfarrers Julius Endriß überliefert, der keine Quelle angibt. Vgl. Julius Endriß: Ulms Beziehungen zu Gustav Adolf. Ulm 1932. S. 9 und S. 22-23.- Zu Nürnberg und Augsburg vgl. Irene Stabl: Die Meistersinger von Nürnberg. Archivalische Studien (Schriftenreihe des Stadtarchivs Nürnberg 33). Nürnberg 1982. S. 23-33. Stahl bietet eine detaillierte Auswertung für die Nürnberger Gesellschaft. So kommt sie beispielsweise zu dem Schluss, dass sich auch die Dominanz bestimmter besonders engagierter Familien auf die Konstitution derselben auswirkte.

<sup>55</sup> Die Namen und Berufe einer Vielzahl von Ulmer Meistersingern sind aufgrund der Mitgliederlisten, die Peter Weis angefertigt hat, nachvollziehbar. Vgl. Weis (wie Anm. 20) S. 86-334. Hier bes.: S. 333f.

Eine besondere Berühmtheit unter den Ulmer Meistersingern ist zweifelsohne der Mathematiker und Festungsbaumeister Johann Faulhaber (1580-1635), der im Jahr 1604 in die Meistersingergesellschaft eintrat. Faulhaber, der zunächst das Weberhandwerk erlernt hatte, war im Jahr seines Eintritts allerdings aufgrund seiner herausragenden Fähigkeiten bereits einige Jahre als Schulmeister in Ulm angestellt. Bei den Meistersingern übernahm er ab dem Jahr 1606 die Stellung eines Merkers und hatte damit eine wichtige Kontrollfunktion inne<sup>56</sup>.

Bei der Zusammensetzung der Mitglieder ist bemerkenswert, dass neben Gelehrten oder Geistlichen sowohl Handwerksgesellen als auch Handwerksmeister in der Meistersingergesellschaft vertreten sein konnten<sup>57</sup>. In den Veranstaltungen<sup>58</sup> der Meistersinger begegneten sich demnach beide Sparten der Handwerker, wohingegen sich bei den zünftischen Versammlungen eine Spaltung in zwei Gruppen vollzog – die Gemeinschaft der Meister und die der Gesellen, die sich getrennt voneinander versammelten. Dabei wirkten gerade die rituell organisierten Versammlungen<sup>59</sup> und dabei insbesondere die Singzechen konstitutiv für die Korporationen, da sie etwa durch den gemeinsamen Gebrauch von Trinkpokalen<sup>60</sup> eine gemeinsame Identität und ein Zusammengehörigkeitsgefühl schufen<sup>61</sup>.

Bei den Zunft Handwerkern blieb das einzige interaktive Feld der Betrieb – die Identitätsstiftung erfolgte gruppenintern<sup>62</sup>. Die Versammlungen und somit auch die Schaffung einer gemeinsamen Identität der Meistersinger hingegen vollzogen sich unabhängig vom Ausbildungsgrad der Handwerker. Die Meistersingergesellschaften, die zeitgleich Gesellen, Meister, Geistliche und Lehrer zuließen, zeigen also eine Durchlässigkeit der ständischen Gesellschaft bereits im 16. Jahrhundert und bestätigen so, dass es sich bei der ständischen Gesellschaft um keine statische Gesellschaft handelte<sup>63</sup>.

<sup>56</sup> Vgl. *ebda.*, S. 148-151.

<sup>57</sup> Vgl. *ebda.*, S. 86-332.

<sup>58</sup> Die öffentlichen Veranstaltungen der Meistersinger fanden an verschiedenen Orten statt, die ihnen der Ulmer Rat zugewiesen hatte. 1517 Schuhhaus, 1538 Barfüßer-Kloster, 1558 Schaustube, 1562 Kürschnerhaus, 1564 Barchentstube, 1607 Schuhhaus, 1639 Ordinarium (Rathaus), 1799 (Rathaus), 1801 Bauamtsstube (Rathaus). Die Singzechen hingegen, an denen die Öffentlichkeit nicht teilnehmen durfte, fanden in Ulmer Gasthäusern statt, die von den Meistersingern frei gewählt wurden. Vgl. *Weis* (wie Anm. 20) S. 355.- Zu den Veranstaltungen der Meistersinger vgl. unten Abschnitt 7.

<sup>59</sup> Barbara Stollberg-Rilinger definiert Rituale dabei als „eine menschliche Handlungsabfolge [...], die durch Standardisierung der äußeren Form, Wiederholung, Aufführungscharakter, Performativität und Symbolizität gekennzeichnet ist und eine elementare sozial strukturbildende Wirkung besitzt“. Barbara *Stollberg-Rilinger*: Rituale (Historische Einführungen 16). Frankfurt a. Main u. a. 2013. S. 9.

<sup>60</sup> In der Schulordnung der Meistersinger aus dem Jahr 1644 ist folgende Regelung vermerkt: Es solle auch ein jeder Singer. Er sey jung oder alt, in oder ausser dem Gemärk, so wol auch Liebhaber oder Beysitzer, und wer in unserer Gesellschaft Zech ist, nicht ein oder andern Bächer, auff andere Tisch bringen, oder zu trinken daraus geben, viel weniger hinder dem Offen, auß der Stuben, oder anderswohin tragen; welcher dann solches Ubertretten wurde, der soll so off es geschieht fünffzehen Kreuzer Straff verfallen sein, und ohnverzug erlegen, wo er sich aber der Straffe weigerte, so soll ihme die Gesellschaft verboten werden. StadtB Ulm AV 256 (wie Anm. 14) fol. 33. Die Becher oder Pokale waren einerseits nur für den Gebrauch der Mitglieder vorgesehen – dies belegt wiederum, dass der gemeinsame Gebrauch die Gruppenidentität stärken sollte. Darüber hinaus waren die Pokale häufig wertvolle Stiftungen, die aus diesem Grund besonderem Schutz unterlagen. Bei den Meistersingerpokalen handelte es sich im Jahr 1774 offenbar um zwei Silberpokale, wie aus einer Aufstellung hervorgeht, die nicht überliefert sind. Vgl. StadtB Ulm AV 256 (wie Anm. 14) fol. 87-89.

<sup>61</sup> Vgl. *Herkle*, *Zunft Handwerk* (wie Anm. 5) S. 104-107.

<sup>62</sup> Vgl. *ebda.* S. 93-101 und S. 221.

<sup>63</sup> Vgl. dazu etwa Barbara *Stollberg-Rilinger*: *Europa im Jahrhundert der Aufklärung*. Stuttgart 2000. S. 71.- Lothar *Gall*: *Von der ständischen zur bürgerlichen Gesellschaft* (EDG 25). München 1993. Hier: S. 58f.



Abb. 2 - Zinnpokal  
der Ulmer Meistersinger  
(Ulmer Museum).

Dabei ist zu konstatieren, dass es sich bei den Handwerkern, die auch Mitglieder der Meistersingergesellschaft waren, vermutlich um solche handelte, die über ein gesichertes Einkommen verfügten<sup>64</sup>. Die schieren Kosten, die bei einer Mitgliedschaft anfielen, etwa in Form des jährlichen Mitgliedsbeitrages, wären von einem mittellosen Handwerker kaum aufzubringen gewesen<sup>65</sup>.

<sup>64</sup> Vgl. *Stabl*, *Meistersinger* (wie Anm. 54) S. 46.- *Kugler* (wie Anm. 8) S. 31f. Kugler konstatiert dabei, dass die „soziale Zusammensetzung der Singschule etwas über dem Durchschnitt des Nürnberger Handwerks“ lag. Von den Meistersingern seien darüber hinaus mehr als die Hälfte im Größeren Rat der Stadt vertreten. Vgl. *ebda.* S. 31.- Immer wieder findet sich in der Literatur der Terminus der „Unteren Schicht“, aus der sich die Meistersinger rekrutieren würden. So etwa bei *Stabl*, *Meistersinger* (wie Anm. 54) S. 45 sowie bei *Baldzuhn*, *Meistersinger-Gesellschaften* (wie Anm. 8) S. 24. Dieser Terminus muss allerdings differenzierter betrachtet und korrigiert werden. In einer Stadt setzt sich die „untere Schicht“ aus Bettlern, Tagelöhnern, Knechten und Mägden zusammen, teilweise noch aus verarmten Gesellen und abhängigen Meistern, die vermutlich aber nicht in den Meistersingergesellschaften zu finden waren. Vgl. *Kluge* (wie Anm. 45) S. 103-105.

<sup>65</sup> Vgl. *Kugler* (wie Anm. 8) S. 31f.

Allerdings zeigt sich in Ulm<sup>66</sup>, ähnlich wie in Nürnberg<sup>67</sup>, dass sich die Mitglieder aus dem mittelständischen Handwerk rekrutierten, nicht aber aus den Zünften der Handelsleute, die in der Hierarchie der Zünfte an oberster Stelle standen. Diese sahen sich offensichtlich an einer anderen Stelle im städtischen Gefüge. Ihre zahlenmäßige Präsenz im Ulmer Rat zeigt deren politische Macht noch im 18. Jahrhundert eindrucklich; bis zu sieben Mitglieder der Kaufmannschaft waren im Rat vertreten. Die übrigen Zünfte stellten im Schnitt ein bis zwei Ratsmitglieder<sup>68</sup>.

Die Abgrenzung der Kaufleute und deren Selbstverständnis drücken sich auch in der im Jahr 1503 gegründeten „Unteren Stube“ aus<sup>69</sup>. Die Bezeichnung der Trinkstube erinnert dabei an die Einrichtung des Patriziats, das sich in der „Oberen Stube“ zu seinen Zusammenkünften traf. In der „Unteren Stube“ waren nun diejenigen Zunftbürger vertreten, die durch ihre Zugehörigkeit zum Handelsstand besonders einkommensstark waren und einen besonderen Einfluss auf die städtische Politik nehmen konnten. Bemerkenswert ist, dass die „Untere Stube“ offensichtlich im selben Zeitraum gegründet wurde, wie die Meistersinger-gesellschaft, die – wie bereits angesprochen – im Jahr 1517 erstmals erwähnt wurde. Offenbar war das Selbstbewusstsein der Handwerker zu diesem Zeitpunkt so ausgeprägt, dass sie ihr eigenes Selbstverständnis über ihre wirtschaftliche Bedeutung hinaus legitimieren wollten. Dabei zeigen sich allerdings wiederum die großen hierarchischen Unterschiede in der städtischen Zunftlandschaft. Die Kaufleute weisen ein anderes Selbstverständnis auf als die übrigen Zunfthandwerker. An diesem Beispiel manifestiert sich also die Heterogenität der städtischen Zunftlandschaft.

## 6 Meistersung als Kommunikationsmittel zum Ausdruck praktischer Glaubensübung

Das Meisterlied wurde vor dem Hintergrund der Motivation der Meistersinger sich mit lebensweltlichen Fragen auseinandersetzen zu wollen und die gewonnenen Erkenntnisse auf die Praxis im Alltagsleben zu übertragen, zum Träger von Stoffen sowohl geistlicher als auch weltlicher Provenienz. Vorreformatorisch war der Meistersung in der Hauptsache von geistlichen Texten, wie Bibelparaphrasen, geprägt, was sich auch nachreformatorisch erhalten hat, wobei durch die Reformation vermehrt weltliche Stoffe hinzutraten. Dies zeigt sich in Ulm beispielsweise an den Zyklen zum Trojanischen Krieg von Hans Michael Gayßer von 1685 (69 Lieder) oder zu dessen Bearbeitung der Legende von den Siebenschläfern von 1673 (10 Lieder)<sup>70</sup>.

In Ulm überwog die Dichtung geistlicher Art, was auch dazu geführt hat, dass der Rat der Stadt Ulm den Meistersingern empfahl, doch nicht immer über

<sup>66</sup> Vgl. *Weis* (wie Anm. 20) S. 86–334. Hier bes.: S. 333f.

<sup>67</sup> Vgl. *Kugler* (wie Anm. 8) S. 31–35.

<sup>68</sup> Vgl. z. B. Simon *Palaoro*: Städtischer Republikanismus, Gemeinwohl und Bürgertugend. Politik und Verfassungsdenken des Ulmer Bürgertums in Umbruchzeiten (1786–1825) (Forschungen zur Geschichte der Stadt Ulm 33), Ulm 2013, S. 56.

<sup>69</sup> Vgl. *ebda.* S. 55–59. In Augsburg und Ravensburg existierten offenbar ähnliche Einrichtungen.

<sup>70</sup> Zu den Siebenschläfern vgl. die Notiz im Roten Buch. StadtB Ulm AV 257 (wie Anm. 15) fol. 248 sowie zum Trojanischen Krieg *ebda.*, fol. 249.

das Evangelium zu dichten<sup>71</sup>. Dieser Umstand sowie die Tatsache, dass der Rat der Stadt die Meisterlieder zensierte, verleitet Bernhard Geiger<sup>72</sup> dazu, zu unterstellen, die Meistersinger wären in Ulm nicht geachtet, sondern maximal geduldet worden. Dieses Urteil sollte unbedingt revidiert werden: Berücksichtigt werden müssen in diesem Zusammenhang diejenigen öffentlichen Veranstaltungen, die maßgeblich von den Meistersingern gestaltet wurden und belegen, dass dieselben einen festen Platz innerhalb der Stadtgemeinschaft hatten. Zu nennen sind hier exemplarisch die ab 1774 nachgewiesenen Hochzeitssingen<sup>73</sup>, die musikalische Gestaltung von Beerdigungen und die Singen für Geld (z. B. zu Weihnachten erstmals 1662)<sup>74</sup>, bei denen die Meistersinger von Haus zu Haus zogen und Spenden sammelten. Damit ließen die Meistersinger keine Gelegenheit ungenutzt, öffentlich aufzutreten und sich damit in das kollektive Gedächtnis der Stadtgemeinschaft einzuschreiben<sup>75</sup>. Dass das gelungen ist, zeigt auch die Anerkennung, die den Meistersingern vermutlich damit erwiesen wurde, dass sie ihre Singschulen wiederholt im Rathaus abhalten durften<sup>76</sup>.

## 7 Zu den Veranstaltungen der Meistersinger: Inhalte und Funktion der Singschule

Die Meistersinger trafen sich regelmäßig zu Veranstaltungen, bei denen sie sich gegenseitig Lieder vortrugen. Diese Treffen nannten sie selbst Singschule. Im Deutschen Wörterbuch<sup>77</sup> umschreibt Jakob Grimm den Begriff ganz grundsätzlich mit „singende vereinigung“ und engt dies für „bei den meistersingern“ ein. Das Kompositum ‚Singschule‘ enthält zwei Komponenten: ‚Singen‘ und ‚Schule‘<sup>78</sup>. Singen wurde also nicht als reiner Selbstzweck betrieben und nicht als bloßer Zeitvertreib, nein, das Singen hatte eine Funktion, welche sich in Bezugnahme auf den Terminus ‚Schule‘ erschließt: Diese ist Ort von Erziehung und Bildung innerhalb eines institutionalisierten Rahmens, welcher sowohl hinsichtlich ethischer Normen und des persönlichen Verhaltens als auch hinsichtlich der Lehrinhalte im Sinne des klassischen Bildungskanons festgefügte

<sup>71</sup> Vgl. StadtA Ulm A 3530 PR 8 (1524-1527) fol. 302.

<sup>72</sup> Vgl. Geiger (wie Anm. 9) S. 464.

<sup>73</sup> StadtB Ulm AV 256 (wie Anm. 14) Anhang der Schuldordnung und Tabulatur von 1644: [...] *sich Einhellig Entschlossen, daß die von Monat zu Monat, bei denen hochzeiten oder anhalten sollen* [...].

<sup>74</sup> 1812 wurden die Weihnachtssingen eingestellt, die im Jahr 1662 erstmals erwähnt wurden. Diese waren bis dahin finanziell lohnend: Beispielsweise bedankten sich die Meistersinger im Ulmer Intelligenzblatt von 1805, 1. Stück, S. 3.- Vgl. StadtA Ulm H (Best) 34-42 (von 1791) fol. 2. Nochmals bestätigt StadtA Ulm A 3530 RP 242 (1791) fol. 599v.- Vgl. dazu auch Weis (wie Anm. 20) S. 352f.

<sup>75</sup> Darüber hinaus gab es je eine Jubelsingschule 1617 und 1730 anlässlich des Reformationstages. Vgl. StadtB Ulm AV 257 (wie Anm. 15) fol. 72 und fol. 99. Zur Wahl Albrecht von Baldingers zum Bürgermeister trafen sich am 8. Aug. 1773 abends um 21 Uhr 13 Meistersinger unter Anwesenheit der Bevölkerung vor dessen Haus, um ihm Dank- und Gratulationslieder vorzutragen. *Ebda.*, fol. 124f. Auch sangen die Meistersinger 1782 am Krankenbett des Ulmer Bürgers Hardt (*ebda.*, fol. 169) oder zur Einweihung des neuen Hauses vom Ulmer Bürger Leibhaymer (*ebda.*, fol. 175). Auf diese Weise hatten die Meistersinger einen festen Platz im städtischen öffentlichen Leben Ulms inne und gehörten mit zum gängigen Kulturangebot der Reichsstadt, auf das die Bürger bei besonderen Anlässen gern zurückgegriffen haben.

<sup>76</sup> Vgl. oben Anm. 58 sowie die Belege bei Weis (wie Anm. 20) S. 355.

<sup>77</sup> Vgl. DWb 16 Sp. 1094 (Art. Singschule), online unter: HYPERLINK „<http://dwb.uni-trier.de/de/>“ <http://dwb.uni-trier.de/de/> (Stand: 8. Sept. 2015).

<sup>78</sup> Die Verknüpfung von ‚Singen‘ und ‚Schule‘ leistet bereits Erich Kleinschmidt: Stadt und Literatur in der frühen Neuzeit. Voraussetzungen und Entfaltung im südwestdeutschen elsässischen und schweizerischen Städteraum (Literatur und Leben N. F. 22). Köln 1982. S. 205. Die dem Begriff inhärente Bedeutung von ‚Schule‘ lehnt Baldzuhn, companies of Meistersingers (wie Anm. 8) S. 222 vehement ab.

Regeln impliziert. In diesem Zusammenhang interessiert auch, dass Irene Stahl<sup>79</sup> den Singschulen der Meistersinger das Prädikat zugesteht ‚Bildungseinrichtung‘ für städtische Mittel- und Unterschichten gewesen zu sein. Dabei achteten die Meistersinger auf tradierte Strukturen und fügten ihre eigene Dichtung in ein festgefügtes Regelwerk, das Strophenanzahl, -bau, Metrik, Reim u.v.a.m. vorschrieb – um damit literarische Qualität nachzuweisen. Qualität wies sich darin aus, dass Meisterlieder tradierten Mustern folgten: Hinsichtlich der Form finden sich in den Tabulaturen<sup>80</sup> Kunstregeln fixiert, die althergebrachten Schemata (der Sangspruchdichter) folgen und die sich ex negativo (indem sie nur die Fehler formulieren, also indem sie festlegen, wie gerade NICHT gedichtet werden soll) von falscher Dichtung abgrenzen; hinsichtlich des Inhalts erwies sich Qualität in der korrekten Rezeption der Vorlage.

Konstitutiver Bestandteil der Singschule war die Konkurrenzsituation zwischen den unterschiedlichen Sängern, die ihren Liedvortrag dem kritischen Urteil der Merker unterzogen und die im Verständnis vom Singen als Wettbewerb mündete. Baldzuhn konstatiert, dass die Konstellation des Vortrags in der Kommunikation zwischen dem Sänger einerseits und den Merkern als Korrekturinstanz andererseits ein Phänomen der Literarisierung und Institutionalisierung von Literaturdarstellung<sup>81</sup>. Die These lässt sich insofern weiterschreiben, als sich offenbar im Gemerk eine frühe Instanz von Literaturkritik finden lässt, ausgerichtet an den in den Tabulaturen fest zementierten Regeln für gute bzw. schlechte Dichtung.

In Ulm wurden drei Wochen vor der Singschule den Sängern per Losverfahren Lieder zugeteilt. Hierbei hatten die Merker Vetorecht, wenn sie mit der Stimmveranlagung einzelner Sänger bei einzelnen Liedern nicht einverstanden waren. Der Beginn der Veranstaltung wurde durch den Umsagknecht am Vorabend angekündigt<sup>82</sup>.

Die Veranstaltungen der Meistersinger lassen sich grundsätzlich in drei Bereiche untergliedern<sup>83</sup>: das Freisingen, das Hauptsingen und schließlich das Zechsingen – wobei die einzelnen Singschulen in den verschiedenen Meistersingerstädten unterschiedlich ausgeprägt sein konnten, sich in unterschiedlichen Facetten ausdifferenzierten und sich auf diese Weise Spezifika einzelner Städte herausbildeten. Das Freisingen bot die Möglichkeit, dass auch Gäste und andere auswärtige Fremde bzw. Durchreisende eigene Lieder vortragen und die eigene Kunstfertigkeit unter Beweis stellen konnten. Es waren sowohl geistliche, hauptsächlich jedoch weltliche Stoffe zugelassen. Die Hauptsingen auf Grundlage geistlicher, biblischer Stoffe waren öffentliche Veranstaltungen, bei denen die Meistersinger in der Form eines Wettbewerbs um einen Preis, das Schulkleinod, eine Kette mit dem Bild Davids als Anhänger<sup>84</sup>, sangen.

<sup>79</sup> Vgl. Irene Stahl: Jörg Schechner. Täufer - Meistersinger - Schwärmer. Ein Handwerkerleben im Jahrhundert der Reformation (Würzburger Beiträge zur deutschen Philologie 5). Würzburg 1991. S. 7.

<sup>80</sup> Vgl. die beiden Ulmer Tabulaturen von 1599 und 1644 (wie Anm. 13 und 14).

<sup>81</sup> Baldzuhn, companies of Meistergesang (wie Anm. 8) S. 222 formuliert in diesem Zusammenhang: „The performance [...] was the centre of a communicative interaction following the agonistic pattern of a competition among the singers present [...]“. Im Folgenden *ebda.*, S. 239.

<sup>82</sup> Vgl. die Auswertung der Ulmer Schulordnungen von 1599 und 1644 bei Weis (wie Anm. 20) S. 352-354.

<sup>83</sup> Vgl. Heinrich Husmann: Art. Meistergesang. In: MGG 8 (1960), S. 1914-1920. Hier: S. 1917 (vollst. online-Ausgabe der 1. Aufl.: Regionale Datenbank-Information für staatl. Hochschulen und Landesbibliotheken in Baden-Württemberg [Stand: 8. Sept. 2015]).

<sup>84</sup> Die Meistersingerkette befindet sich heute im Ulmer Museum Inv.-Nr. L 1928.5846 (vgl. Abb. 3).



Abb. 3 – Ulmer Meistersingerkette von 1572 (Ulmer Museum).

Aus diesem Grund wurde nicht nur in Ulm diese Art der Veranstaltung ‚Kronschule‘ genannt. Bei dem sich anschließenden Zechsingen handelte es sich um eine interne Veranstaltung der Meistersinger, bei der die Öffentlichkeit ausgeschlossen war und bei der als Preis um den Zechkranz gesungen wurde. Wie aus dem Namen leicht zu erschließen, fanden die Zechsingen im Gasthaus statt. Exemplarisch für Ulm seien genannt: der ‚goldene Pflug‘<sup>85</sup>, der ‚weiße Hahn‘<sup>86</sup>,

<sup>85</sup> Vgl. StadtB Ulm, AV 257 (wie Anm. 15) fol. 80 und fol. 105.

<sup>86</sup> Vgl. *ebda.*, fol. 106.

der ‚grüne Baum‘<sup>87</sup> u.a.m. Daneben gab es Festschulen (Ostern, Pfingsten, Weihnachten) sowie Fastnachts- und Ernteschulen. Eine Ulmer (und Nürnberger) Besonderheit stellten die Singbäder dar, bei denen Liederwettstreite in öffentlichen Badstuben durchgeführt wurden<sup>88</sup>. Diese Form meistersingerischer Treffen ist ab 1543 in den Ulmer Ratsprotokollen belegt<sup>89</sup>.

## 8 Aufbau und Organisation der Ulmer Meistersinger-gesellschaft

Neben den Objekten der Meistersinger-gesellschaft, wie etwa der Meistersinger-tafel oder der Lade der Gesellschaft, die ganz offensichtlich dem Zunft-handwerk entlehnt wurden, zeigt die Organisation der Sängerverbände ebenfalls eine ganz auffällige Nähe zu den zünftischen Strukturen. An einigen Beispielen der Ulmer Meistersinger-gesellschaft sollen im Folgenden die strukturellen und organisatorischen Parallelen dargelegt werden, die in der Forschung bislang kaum beachtet wurden<sup>90</sup>.

Die Aufnahmeregelungen<sup>91</sup> der Meistersinger-gesellschaft zeigen eine sehr enge Verbindung zu den Zünften; allerdings wurden sie an die spezifische Struktur der Meistersinger-gesellschaft angepasst. Ein Meistersinger-Aspirant musste verschiedene Stationen in seinem Aufnahmeverfahren durchlaufen. Er unterlag – anders als dies im Zunft-handwerk üblich war<sup>92</sup> – keiner Altersbeschränkung, da es sich bei einem Lehrling der Meistersinger auch durchaus um einen Handwerksmeister handeln konnte.

Bei der Ulmer Meistersinger-gesellschaft war es üblich, dass der Bewerber sich zunächst unter den Meistersingern einen Lehrmeister suchen musste, der mindestens einmal Kronmeister und somit Sieger bei den Gesangswettbewerben gewesen sein musste. Explizit bezeichnet die Schulordnung aus dem Jahr 1644 die *Cron als das Meisterstück*<sup>93</sup>. Allein die Bezeichnung zeigt dabei eine Analogie zu den Zünften auf. Allerdings war damit auch geregelt, dass nur diejenigen Meistersinger, die ein „Meisterstück“ nachweisen konnten, also als Sieger aus dem Gesangswettbewerb hervorgegangen waren, zur Ausbildung berechtigt waren. Bei den Zünften diente diese Regelung zum Ausbildungsrecht insbesondere einer Sicherung der Qualität, die etwa ausschlaggebend für den Warenabsatz war<sup>94</sup>. Vermutlich galt dies ebenfalls bei den Meistersingern. Die Ausbildung der Sänger durch einen renommierten Meister sollte wahrscheinlich die Qualität der Meisterlieder garantieren und so einen exklusiven Status der Gesellschaft sicherstellen.

<sup>87</sup> *Ebda.*, fol. 112, 114, 132, 175 und 395.

<sup>88</sup> Vgl. Reinhard *Hahn*: Meistersingergesang. Leipzig 1985. S. 60.

<sup>89</sup> Vgl. StadtA Ulm A 3530 RP 17 (1543) fol. 83.- Vgl. zu den verschiedenen Singschulveranstaltungen in Ulm *Geiger* (wie Anm. 9) S. 466-468, ausführlicher ist *Weis* (wie Anm. 20) S. 352-368.

<sup>90</sup> Lediglich Heinz C. Christiansen geht auf die enge Verbindung in organisatorischen Belangen zwischen Zunft und Meistersingergesang ein. Vgl. Heinz C. *Christiansen*: The guilds and the Meistersinger schools: parallelism in educational patterns. In: Cola Minis (Hg.): *Amsterdamer Beiträge zur älteren Germanistik* (1972). S. 201-218.- *Ders.*: Meistersinger schools and the guilds: a note on their relationship. In: Leonard *Forster* u. a. (Hg.): *German Life and Letters. A Quarterly Review* (1972), S. 119-124.

<sup>91</sup> Vgl. auch *Christiansen*, *The guilds and the Meistersinger schools* (wie Anm. 90) S. 202-204.

<sup>92</sup> Vgl. *Kluge* (wie Anm. 45) S. 151f.

<sup>93</sup> Vgl. StadtB Ulm AV 256 (wie Anm. 14) fol. 20.

<sup>94</sup> Vgl. z. B. *Herkle*, *Zunft-handwerk* (wie Anm. 5) S. 46.

Bei der Aufnahme musste der Bewerber 15 Kreuzer und sein Lehrmeister acht Kreuzer in die Schulkasse entrichten; anschließend folgte das so genannte „Vorstellen“<sup>95</sup>. Zunächst musste der potentielle Lehrmeister dem Gemerck<sup>96</sup> hierbei schriftlich seine Töne vorlegen, von denen dann durch Vorsteher und Merker zwei Töne ausgesucht wurden, die der Lehrmeister dem Lehrling anschließend beibringen musste. Nach der obligatorischen und vor allem erfolgreichen Präsentation vor der Jury der Meistersinger durfte der Lehrmeister seinem Auszubildenden ganze Lieder lehren. Der Bewerber war nun aufgenommen, wurde in das Register eingeschrieben und bekam die Zulassung zum Wettsingen<sup>97</sup>.

Es scheint zunächst, als würde die Aufnahme in die Meistersingergesellschaft nach der Leistung des Kandidaten entschieden. Allerdings ist in diesem Zusammenhang bemerkenswert, dass – wie bei den Zünften – eine Bevorzugung der Meistersöhne in Ulm wie auch etwa in Nürnberg<sup>98</sup> festzustellen ist. Während bei den Handwerkerkorporationen die Abstammung von einem Meister etwa zur Verkürzung der Lehrzeit führen konnte<sup>99</sup>, entfiel bei Meistersingersöhnen nach einer Zahlung von 15 Kreuzern das Vorsingen und sie waren somit sofort zum Wettsingen zugelassen<sup>100</sup>. Dementsprechend galt in diesen Fällen das Leistungsprinzip nicht mehr; über die Zulassung entschied lediglich die Herkunft des Kandidaten.

Für die Meistersinger mit Ausbildungsrecht galt außerdem eine Regelung, die im Zunft Handwerk die Mitgliederzahl der einzelnen Handwerke regulieren sollte: das ‚Stillstehen‘. Sowohl die Meistersinger als auch die Zunftmeister mussten ein Jahr nach Beendigung eines Ausbildungsverhältnisses *stillstehen*<sup>101</sup>. Das heißt, sie durften innerhalb dieser Frist keinen weiteren Lehrling annehmen. Bei den Zunft Handwerkern trat diese Regulierung beispielsweise in Zeiten in Kraft, in denen eine Überbesetzung des Handwerks konstatiert werden konnte oder befürchtet werden musste. Es sollte verhindert werden, dass ausgebildete Hand-

<sup>95</sup> Vgl. StadtB Ulm AV 256 (wie Anm. 14) fol. 19-21.

<sup>96</sup> Die Führung der Ulmer Meistersingergesellschaft oblag in Ulm, wie bei den anderen Meistersingergesellschaften, dem so genannten Gemerck, das zunächst aus einem Schulmeister und zwei Merckern bestand. Bis 1644 wurde das Gemerck vierteljährlich neu gewählt. Vgl. *Weis* (wie Anm. 20) S. 335. Ab dem Jahr 1644 wurde nur noch zweimal im Jahr gewählt, nämlich *umb Johanni im Sommer, unnd Johanni im Winter*. Vgl. StadtB Ulm AV 259 (wie Anm. 13) fol. 6.- Seit 1644 wurde der Schulmeister durch den Büchsenmeister ersetzt, der Schlüsselmeister übernahm das Amt des zweiten Merckers und das Gemerck wurde darüber hinaus um den Kronmeister erweitert. Mit Hilfe von Tabulatur und „Schärpfe“ bestand die Aufgabe des Gemercks darin, die Gesangsbeiträge bei den Wettstreiten zu beurteilen. Vgl. *Weis* (wie Anm. 20) S. 335. Zunächst ist hier zu bemerken, dass die Ämterbezeichnungen sämtlich dem Zunft Handwerk entnommen sind. Darüber hinaus sieht Heinz C. Christiansen im Gemerck der Meistersinger eine Adaption zünftischer Praxis. So war es üblich, die Produkte der Zunft Handwerker einer Warenschau zu unterziehen, bei der Qualität und Normierung der Waren überprüft wurde. Die Prüfer, „Schauer“, Beschauer oder Schaumeister, dienten nach Christiansen als Vorbild für das Gemerck: „His basic responsibilities of judging the quality of a product were not changed, but simply adapted to serve the needs of the Meistersinger schools“. *Christiansen*, Meistersinger schools and the guilds (wie Anm. 90) S. 122. Die Meistersinger passten die Institution der Warenschau dementsprechend an ihre Bedürfnisse an. So wurden die vorgetragenen Lieder etwa auf die genaue Anzahl von Silben überprüft. Vgl. *ebda.*, S. 121-123.

<sup>97</sup> Vgl. StadtB Ulm AV 256 (wie Anm. 14) fol. 19-21.

<sup>98</sup> Vgl. *Kugler* (wie Anm. 8) S. 34.

<sup>99</sup> Vgl. *Herkele*, Zunft Handwerk (wie Anm. 5) S. 42f.

<sup>100</sup> Zum Aufnahmeverfahren vgl. auch StadtB Ulm AV 259 (wie Anm. 13) fol. 19f.- *Ebda.*, AV 257 (wie Anm. 15) fol. 148 sowie *Weis* (wie Anm. 20) S. 350.

<sup>101</sup> Vgl. StadtB Ulm AV 259 (wie Anm. 13), fol. 19f.- Zum *Stillstehen* im Zunft Handwerk vgl. *Herkele*, Zunft Handwerk (wie Anm. 5) S. 35f.

werker keine Anstellung fanden oder keine Möglichkeit hatten, einen Betrieb zu eröffnen. Die Regelung des „Stillstehens“ wurde aber auch eingesetzt, wenn in einem Handwerk die Anzahl der Meisterbetriebe genau festgelegt war<sup>102</sup>. Vielleicht diente diese Reglementierung den Meistersingern dazu, eine allzu große Anzahl von Sängern zu vermeiden und damit eine exklusive Gruppe in der Stadt zu bleiben<sup>103</sup>.

Nach der vollendeten Ausbildung war es in den Meistersingergesellschaften offenbar üblich, den ehemaligen Lehrling als Singer oder Geselle zu bezeichnen<sup>104</sup>. Wieder zeigt sich eine Adaption zünftischer Begriffe. Mit dem Gesellenwesen verbindet sich im Zunft Handwerk ganz elementar der Aspekt des Wanderns<sup>105</sup>. Für die Handwerksgesellen war es häufig obligatorisch, während der Gesellenzeit eine Wanderschaft zu absolvieren. Ein Austausch zwischen den Meistersingergesellschaften ist nachweisbar, inwiefern aber eine Wanderschaft bei den Meistersingern Usus war, ist nicht geklärt. Vielleicht war es für Handwerksgesellen, die zugleich Meistersinger waren, üblich, Städte, in denen Meistersingergesellschaften etabliert waren, bei ihrer obligatorischen Wanderschaft aufzusuchen<sup>106</sup>.

Ein interstädtischer Austausch zwischen den Meistersingern war zumindest nachweislich vorhanden; so ist etwa in Ulm ein Lied eines Nürnberger Meistersingers überliefert, der – so die Quelle – als „ein frembder Gast“ im Jahr 1641 in Ulm zugegen war<sup>107</sup>. Der Inhalt des Liedes behandelt einen Vorfall, der sich im selben Jahr ereignet hatte. Dabei gebrauchte ein Adelliger namens Schlamersdorffer eine List, um sich einigen aufdringlichen Schmarotzern zu entledigen. Er ließ ihnen im Gasthaus zur Kron appetitlich zubereitete Kuhfladen servieren. Leider ist nicht vermerkt, ob es sich bei diesem Meistersinger um einen Handwerksgesellen oder einen Handwerksmeister handelte. Bei einem Handwerksgesellen wäre ein Aufenthalt in einer anderen Stadt im Zuge der Wanderschaft durchaus denkbar, dagegen waren reisende Handwerksmeister – insofern es sich nicht um Handelsleute handelte – nicht verbreitet.

<sup>102</sup> So war etwa die Anzahl der Bäckerberechtigungen in Ulm im 18. Jh. auf 51 festgelegt. Vgl. Senta Herkle: Zuckerbrot und Schweinehaltung. Die Ulmer Bäckerzunft im 18. Jahrhundert. In: UO 57 (2011) S. 200-229. Hier: S. 205.

<sup>103</sup> Ähnlich wie bei der zünftischen Reglementierung durfte außerdem keine Person, die nicht bei den Meistersingern eingeschrieben war, Meistertöne lehren. Vgl. StadtB Ulm AV 256 (wie Anm. 14) fol. 19f.-Ehrvolles Verhalten, das für ein Zunftmitglied unbedingt eingehalten werden musste, wurde auch bei den Meistersingern vorausgesetzt und wie bei den Handwerkerkorporationen auch unter Strafe gestellt. So wurden bis zu zwölf Kreuzern Strafe fällig, wenn ein Sänger einem anderen etwa mit Hochmut begegnete.- Vgl. *ebda.*, fol. 18.- *Ebda.*, AV 259 (wie Anm. 13). 15 Kreuzer musste derjenige in die Büchse geben, der einen Aufruhr während einer „Zeche“ verursachte. Vgl. *ebda.*, fol. 36.

<sup>104</sup> Vgl. z. B. Christiansen, Meistersinger schools and the guilds (wie Anm. 90) S. 122.- Christiansen, The guilds and the Meistersinger schools (wie Anm. 90) S. 205f.

<sup>105</sup> Vgl. Kluge (wie Anm. 45) S. 174-198 (mit Lit.).- Wilfried Reininghaus: Wanderungen von Handwerkern zwischen hohem Mittelalter und Industrialisierung. Ein Versuch zur Analyse der Einflussfaktoren. In: Gerhard Jaritz/Albert Müller (Hg.): Migration in der Feudalgesellschaft. Frankfurt a. M./New York 1988. S. 179-215.- Zur Wanderschaft der Ulmer Zünfte, insbesondere der Weberzunft, vgl. Herkle, Zunft Handwerk (wie Anm. 5) S. 68-75.

<sup>106</sup> Dies legt etwa der autobiographisch verfasste Wanderweg von Hans Sachs nahe, der nach eigener Aussage absichtlich Städte aufsuchte, in denen Meistersingergesellschaften etabliert waren. Hans Sachs: Beschluß inn dises fünffte und letzte Buch. Summa all meiner Gedicht, vom MDXIII Jar biß ins 1567 Jar. In: Roger A. Crockett/Wolfgang F. Michael (Hg.): Hans Sachs. Werke in der Reihenfolge ihrer Entstehung. Bd. 3: 1554 bis zum Ende. Bern u. a. 1996, S. 247-256.

<sup>107</sup> Vgl. StadtA Ulm H Furtenbach Nr. 2 fol. 96-98.

Die Interaktion der Meistersingergesellschaften untereinander ist bislang nicht hinreichend untersucht<sup>108</sup>. Die Frage nach dem Status der Reisenden ist dabei nur ein Teilaspekt. Weiter wären etwa Ehrenmitglieder aus anderen Städten, die bei nahezu jeder Meistersingergesellschaft nachweisbar sind, zu betrachten. Auch in Ulm konnten sich fremde Meistersinger in das Register einschreiben lassen – vermutlich wird dies bei dem bereits erwähnten Nürnberger Sänger der Fall gewesen sein<sup>109</sup>. Auch Johann Friedrich Lobstein erwähnt in seinem Beitrag zum Straßburger Meistergesang etwa Ulmer, Nürnberger und Augsburger Ehrenmitglieder in Straßburg<sup>110</sup>. Bemerkenswert ist dabei, dass Lobstein von ‚Kaufherren‘<sup>111</sup> spricht, die sich bei der Straßburger Meistersingergesellschaft einschreiben ließen, die sich in der Ulmer Meistersingergesellschaft allerdings nicht nachweisen lassen.

In diesem Fall wäre also zu klären, welche Voraussetzungen galten, in eine Gesellschaft aufgenommen zu werden. Zwar waren in Ulm so genannte „Liebhaber“<sup>112</sup> in der Meistersingergesellschaft willkommen, die ordnungsgemäß durch die Abgabe einer Gebühr von 24 Kreuzern die Erlaubnis erhielten, an verschiedenen Veranstaltungen der Meistersinger teilzunehmen, die ursprünglich nicht für die Öffentlichkeit zugänglich waren. Allerdings ist diese Regelung erst seit dem Jahr 1644 belegbar und vermutlich mit der finanziellen Not der Meistersinger zu erklären<sup>113</sup>.

## 9 Normsetzung durch auswärtige Meistersingergesellschaften

Die geringe Anzahl eigens gedichteter Meistertöne genauso wie die der selbst verfassten Lieder zeigt<sup>114</sup>, wie tief verwurzelt die Anerkennung auswärtiger Meistersingergesellschaften bei den Ulmer Meistersingern war. Dies zeigt sich an der breiten Rezeption fremder Meistertöne, vorrangig von Meistersingern aus Nürnberg, wie sogar der vermehrten Rezeption ganzer Lieder. Dass dabei die auswärtigen Meistersingergesellschaften als beispielgebend empfunden wurden und damit normsetzend auf die Ulmer Gesellschaft wirkten, zeigt das folgende Beispiel: Der Ulmer Meistersinger Johann Faulhaber schildert in einem Lied einen Traum, der ihn dazu veranlasst habe, ein Meistergesang-Kompendium zusammenzustellen. Es folgt ein Auszug des Liedes<sup>115</sup> :

<sup>108</sup> Zu erwähnen ist hier etwa der Aufsatz von Thomas Napp: Transferprozesse zwischen Görlitz und Breslau am Beispiel des Meistergesangs im ausgehenden 16. Jahrhundert. In: Pawe Gancarczyk u. a. (Hg.): *The musical culture of Silesia before 1742: new contexts - new perspectives*. Frankfurt a. M. 2013. S. 149-161.

<sup>109</sup> Vgl. die Eintragungen zu fremdbden Singern etwa in den Schulordnungen: *Von den frembden Singern. [...] wann ein frembder Singer zu uns allherkombt, und ein Schulrecht uff den Stuel oder in der SingZech gethan hat, auch zu erkennen, daß er diese kunst Rechtmässig erlermet Soll Ihme die Zech auß der Bix verehrt werden, begert er dann sich in unser Gesellschaft Register einzuschreiben lassen So soll er sich gleich einem anderen Singer laut dieser Ordnung verhalten unnd einkauffen, dann mag er umb Kräntz und anders Singen wanns Ihme gefällig.* StadtB Ulm AV 259 (wie Anm. 13) fol. 18f.- Ebda., AV 256 (wie Anm. 14) fol. 19.

<sup>110</sup> Vgl. Lobstein (wie Anm. 32) S. 11.

<sup>111</sup> Ebda.

<sup>112</sup> Vgl. StadtB Ulm AV 259 (wie Anm. 13) fol. 27-29.- Weis (wie Anm. 20) S. 347.

<sup>113</sup> Vgl. unten Abschnitt 11, Umbruch: Das neue Selbstverständnis der Meistersinger.

<sup>114</sup> Vgl. unten Abschnitt 10, Lieder von Ulmer Meistersingern.

<sup>115</sup> StadtB Ulm, AV 257 (wie Anm. 15) fol. 258-259 (diplomatische Wiedergabe, u-Haken aufgelöst), Her- vorhebung d. Vf.

Inn dißer nacht traumbt mir besunder vonn gedachten raimen mit wunder, mich dunckht wie der SPRING vnd HANS SACHS, mir ein brief gaben der mit wachß, gar wol verschlossen war, vnnd wie: Ich den aufbrechen thet alhir,	→ Traum: Spring und Hans
Zuhand thet Ich mich selbst hart kräczen vnnd an meiner Brust mich verleczen, das Ich gleich erwacht an der stätt Ich stund eylencz auf vonn dem bett, Ließ mir ein Liecht anzünden fein vnnd gieng Jnn mein stüblein allein, alda namb meines Sachsen Ich, vnnd thet darüber seczen mich, besach seine CARMIN zügleich, auch deß springen gedicht kunstreich, Ich thet bey mir gedenckhen schnell diß seind die rechten brünnen quell, darauß einer wol schöpfffen mag, sie haben es geben an tag, Ich dacht die mûch wer nicht vmbsunst, wann einer verwendte sein kunst, auf ein kurzes COMPENDIUM, das die ganzte kunst inn ein sum1m verständtlich gebracht wûrd dermasses, was man solt annemben, vnnd lassen, darmit es alles ordenleich,	→ Erwachen
Inn schlußreden vnnd kurcze sprüch, verfasst wer nach rechter art, [...].	→ Transfer Traum → Realität Spring/Sachs als Normatives Vorbild
	→ Umsetzung in Ulm: Verfassen einer Ordnung

Im Traum erscheinen dem Ulmer Meistersinger Johann Faulhaber die auswärtigen Meistersinger Spring<sup>116</sup> (Augsburg?) und Hans Sachs (Nürnberg), welche ihm einen Brief überreichen. Unter dem Eindruck des Traums nutzt Faulhaber, als er erwacht, die Gunst der Stunde und liest in seiner Bibliothek. Wie selbstverständlich greift er nach dem Sachs und findet in ihm nicht nur Lieder, sondern einen ganzen Brunnen an Inspirationen, also den Ursprung sämtlicher Meisterlieder. Hieran anknüpfend entwickelt sich die Idee bei Faulhaber den Meistergesang betreffend zusammenzutragen, was für diesen konstitutiv ist und ihn nach Nürnberger Vorbild zu ordnen und zu systematisieren. Tatsächlich finden sich in den Liederbüchern, Schulordnungen und Tabulaturen zahlreiche Nürnberger Meistertöne, darunter zahlreiche von Hans Sachs. Aber auch aus anderen Meistersingergesellschaften, wie beispielsweise aus Augsburg, wurden Töne rezipiert.

<sup>116</sup> Der Name „Spring“ lässt sich im Repertorium der Sangsprüche und Meisterlieder des 12. bis 18. Jahrhunderts. Hg. von Horst Brunner u. a.. Berlin 2010 [ND], nicht nachweisen; belegt ist *ebda.*, ein „Johann Spreng“ (RSM 12 [1989], 2Spr), Augsburgischer Notar und Meistersinger, der 1554 den Magistergrad in Wittenberg erworben hat, dann zunächst Lehrer am Gymnasium in Augsburg (ab 1555) und dann an der Universität Heidelberg (1561-1563) war. Ob sich dieser jedoch mit dem hier zitierten Meistersinger in Verbindung bringen lässt, ist fraglich.



Abb. 4 - Faulhabers Wappen im Roten Buch der Ulmer Meistersinger (StadtB Ulm).

Nun wider diesem *Comptieren*  
 hat man noch breiter disputieren  
 von wegen des Reims dreifaltig  
 Jeder gab sein Meinung einfaltig,  
 Vnsail es dann was man yadicht,  
 so gab Ich mein bedachtz nicht,  
 sondern ließ sie dz übersummen  
 wie Ich mir dann hat frögemmen,  
 Varnach gieng Ich bald heim zu hauß  
 mein geseß zu rühten auß.  
 Im dieser nacht beumbel mir besunder  
 vom gedachte Reims mit wunder,  
 mich dünktet mir das Fering und Hans Sachs,  
 mir ein brief gabes der mit wachts,  
 gar wol verpflösten war, vund wie:  
 Ich den außbrachet hat alhier,  
 Irgeid hat Ich mich selbst hart bröyges  
 vund an meiner Reimst mich warloyen,  
 das Ich gleich anwacht an der stäet  
 Ich/Innd eyglung auf vom dem beth,  
 ließ mir ein Liedt aufündes sein  
 vund gieng Im mein stüblein allein,

258

Abb. 5a - Faulhabers Traum im Roten Buch (StadtB Ulm).

Alle nambs meines Traumbros Ich  
 sendt hat darüber soztes mich  
 besang seine Carmin. Zinglich,  
 auch das Pfingst, gedielt Kunstreich,  
 Ich hat das mir gedrucktes phull  
 die sind die rechttes brünnens quell,  
 darauß sinas wol phöpfes mag,  
 sie haben et gabes an tag,  
 Ich darft die müch von nicht sonstsinst,  
 vram sinas vramwunder sein Kunst,  
 auf ein lünger Compendium,  
 das die ganze Kunst im ein vint  
 vramständlich gebraucht vram dromastos,  
 was man solt vramwunder, sendt lastos,  
 damit et alle ordentlich.  
 Im phullbrodes sendt lünger Pfingst,  
 besangst das nach rechtos das,  
 die sches bekunderes mich hat  
 dann Ich hat darzu ein begie,  
 hat mich darhinder gemacht phier  
 über Im selbes phuller sches  
 besand Ich mich sein wil Zuphward,  
 259

Abb. 5b - Faulhabers Traum im Roten Buch (StadtB Ulm).

## 10 Lieder von Ulmer Meistersingern

### 10.1 Statistische Anmerkungen

Die Meistersingerhandschriften verzeichnen insgesamt nur 21 Ulmer Meistertöne (zum Vergleich: allein Hans Sachs in Nürnberg hat 13 eigene Töne gedichtet), die überwiegend erst im 17. Jahrhundert verfasst worden sind:

Jahrhundert	Anzahl Ulmer Meistertöne
16. Jahrhundert	3
17. Jahrhundert	17
18. Jahrhundert	1

Tab. 1: Anzahl der Ulmer Meistertöne.

Von Ulmer Meistersingern sind insgesamt 340 selbstgedichtete Lieder belegt. Dabei erweist sich sowohl durch die vergleichsweise geringe Zahl als auch durch das Verhältnis der Gesamtanzahl zu den lediglich 21 Meistertönen, dass in Ulm – statt Eigenproduktion – mehr nachgedichtet und nachgesungen wurde: Nachdichten meint in diesem Zusammenhang das Anfertigen von Kontrafakturen, was das Dichten von eigenen Texten auf fremde Töne bedeutet und gerade bei Kirchenliedern der Reformationszeit (und darüber hinaus) gängige Praxis war; Nachsingen meint hier die Rezeption von Liedern anderer Meistersinger aus anderen Reichsstädten. Die von Ulmer Meistersingern 340 selbstgedichteten Lieder verteilen sich auf 262 Sänger. Dabei tragen den Hauptanteil Johann Baur (233 Lieder) und Hans Michael Gayßer (79 Lieder).

Die 21 Ulmer Meistertöne sind so vielseitig wie kreativ (hier in chronologischer Anordnung)<sup>117</sup>:

Meistersinger	Ton	Datum
<b>Georg Rauch</b>		
Kürschner, Schulmodist	Orgelweise	um 1580
<b>Michael Müller</b>	Engelweise	frühes 16. Jh.
	Schneeweise	frühes 16. Jh.

3

<sup>117</sup> Vgl. die Auflistung bei *Weis* (wie Anm. 20) S. 383-385, hier den Bedürfnissen entsprechend neu sortiert. - *Ders.*, S. 87-332 gibt ein Register über alle verfügbaren Daten zu den Ulmer Sängern in alphabetischer Reihenfolge samt allen einzelnen Quellennachweisen. Dem Register sind die hier aufgeführten Berufangaben entnommen.

Meistersinger	Ton	Datum	
<b>Johann Faulhaber</b>			
Schulmeister	gedichtklingende Reimweise	1604	17
	stumpfgewachsener Haberton	29.01.1604	
	junge Schulknabenweise	25.06.1604	
	absterbende Versmelodie	25.06.1604	
	vierzehnbindiger Carmenton	25.07.1604	
<b>Augustin Läschenbrand</b>			
Weber	feurige Brandweise	21.02.1607	17
	rote Jungfrauweise	12.04.1607	
	zarte Jungfrauweise	10.05.1607	
	goldfarbene Jungfrauweise	24.06.1607	
<b>Matheus Rembold</b>			
Kupferstecherdes	jungen Singers Kupferweise	März 1642	
<b>Johannes Baur</b>			
Weber	irrende Schafweise	18.01.1661	17
	verlassene Schafweise	01.12.1661	
<b>Michael Scheiffelen</b>			
Kürschner	kurze Scheffelweise	18.01.1663	17
	lange Scheffelweise	30.01.1663	
	vergnügte Scheffelweise	01.02.1664	
	betrübt Gesangsweise	23.01.1665	
	goldene Scheffelweise	17.09.1665	
<b>Jakob Frank</b>	eigener Ton	1783/84	1

Tab. 2: Ulmer Meistertöne mit Tonautoren und Datierung.

## 10.2 Themenkreise

Als meistgenutzte Quelle wurde uneingeschränkt die Bibel rezipiert. Insbesondere waren für die Hauptsingen, wie oben bereits erwähnt, geistliche Themen vorgesehen – auf biblischer Grundlage. Darüber hinaus wurden für die Festschulen (Weihnachten, Ostern und Pfingsten) die zum Kirchenjahr passenden Geschichten der Perikopenordnung festgelegt. Dafür vgl. die folgende Aufstellung in der Reihenfolge, wie sie die Ulmer Tabulatur von 1599 summiert<sup>118</sup>:

<sup>118</sup> Vgl. StadtB Ulm AV 259 (wie Anm. 13) fol. 31r-33v; wiederholt in StadtB Ulm AV 256 (wie Anm. 14) fol. 70-73.

<b>Palmsonntag</b>	<b>Ostern</b>	<b>Pfingsten</b>	<b>Weihnachten</b>
Wie Jhesus gen Jerusalem komt, Matt. 21 Cap:	Psalm: 110 Capitel	Das Gesatz Mosi: Exodj am. 3 Cap:	Erstlich Ein Psalmen,
Das guldin wasser, Mathe: 26 Cap.	Figur Joh am 3 Capitel	Elia. Das 4 Buch Regum am 2 Capitel	Zum Andern Ein Figur,
Die Krämer im Tempel. Johannis 4 Capitel	Das Fest Mathej am am 28 Capitel	Der Appostel geschicht-	3. Ein Propheceÿ,
Das Abentessen. Mathej 26 Capitel	S: Magdalena.	Die Erwälung der Appostel	4. Die Neün verheissungen,
Die Fußwaschung. Johannis. 13 Capitel	Die zwen gehn Emaus.	Das Fest der Appostel geschicht am 2 Capitel	5. Johannis am Ersten,
Das Gebot Christi. Johannis. 17 Capitel	Den Thoman	Die Predig Petri	6. Der Ennglich gruß
Den Ölberg. Mathej. am 26 Capitel	Der Fischzug Johannis am. 21 Cap:	Die zwen im Tempell	7. Das Magnificat,
Der Passion. Die begräbnus	Johannes Vltimo. 8. Lucae am 24 Capittel		Die 9. gschlechter, 9. Die eerlösung Joseph,
Die Versiglung	Der Beschluß		10. Das Fest, 11. Der Beschluß. Die Beschneidung, Die Drey weysen, Die vnschuldigen khindlin, Die Hochzeit zu Cana in Ghallilea

Tab. 3: Themenkreise der Meisterlieder nach dem Kirchenjahr (Ulmer Schulordnung 1599).

Es zeichnet sich eine Tendenz zur Zyklenbildung ab. Dabei lässt sich beobachten, dass die Lieder für die Festschulen so ausgewählt und angeordnet sind, dass sie die hinter den Festtagen stehenden biblischen Geschichten in Gänze abbilden: am Palmsonntag also der Einzug Jesu in Jerusalem, Abendmahl, Fußwaschung, Leiden und Sterben Christi, an Ostern Auferstehung und Aussendung der Jünger, Pfingsten die Ausgießung des Hl. Geists und an Weihnachten selbstverständlich die Weihnachtsgeschichte mit Mariä Verkündigung, Geburt Jesu, Besuch durch die drei Weisen, Auszug nach Ägypten bis hin zum ersten öffentlichen Auftreten Christi bei der Hochzeit zu Kanaan. Dabei lässt sich nicht nur anlässlich der Festschulen die Tendenz zu Liederzyklen beobachten, sondern auch an den Liedern einzelner Meistersinger selbst: So wurden beispielsweise von Johann Baur die Psalmen in 150 Liedern nachgedichtet<sup>119</sup> oder von dem-

<sup>119</sup> Vgl. StadtA Ulm H Bauer (von 1658), Liederbuch der Meistersinger.

selben in 47 Liedern das Buch Jesus Sirach<sup>120</sup>. Auf die weltlichen Liederzyklen von Hans Michael Gayßer wurde oben bereits hingewiesen<sup>121</sup>.

### 10.3 Liedbeispiele

#### 10.3.1 Bibelparaphrasen

*Inn dem stumpff gewachßnen Haberton Johann Faulhabers, Psalm 8, 1604<sup>122</sup>.*

1	2	3
O Christ, was ist, doch ein, Mensch klein? das Gott, ohn spott. dich zwar, sein gar, nimbt an, dir dan, recht geh, versteh. dein End, Ellend. Betracht, der acht, Psalm fort, die Wort, fürhellt, vnd stellt:	Vns fre, darbe, für: wir allhir, vns Gott der noth. helff ab, vnd hab vns Lieb, <b>Betrüb,</b> <b>den nicht,</b> <b>vnd richt.</b> <b>dein hercz,</b> <b>ohn scherz.</b> <b>Zu Ihm,</b> <b>vernim,</b> <b>sein Wort,</b> <b>hinfort,</b> auff das, fürbas:	Jesus, Christus, der herr nicht ferr abwech, zugleich. darumb, biß drumb, allzeit, bereit, <b>recht leb,</b> <b>vnd streb.</b> <b>mit schmach,</b> <b>nicht nach.</b> <b>dem gelt,</b> <b>der Welt:</b> <b>Vrlaub,</b> <b>vnd glaub,</b> <b>an Gott,</b> <b>ohn spott.</b>

Zunächst befindet sich auf der Titelseite das Wappen Johann Faulhabers, in der Mitte wird der Ton (Melodie: der stumpfgewachsene Haberton) des Lieds angegeben, der Autor (Johann Faulhaber) genannt sowie auf die rezipierte Quelle (Ps 8) verwiesen. Das Lied ist 1604 gedichtet worden. Es handelt sich um eine sehr freie Bibelparaphrase des achten Psalms. Dieser beinhaltet das Lob der Größe Gottes und die in Relation dazu gesehene Niedrigkeit des Menschen, der von Gott dennoch mit Hoheit ausgestattet ist. So heißt es in Ps 8,5:

*Was ist der Mensch / das du seiner gedenckest / Vnd des Menschen kind / das du dich sein annimpst?*

Übertragen im Meisterlied:

*O Christ, was ist doch ein Mensch klein?*

In der ersten Strophe findet sich noch einmal der Hinweis auf die Quelle: der acht Psalm. Wie es für Meisterlieder typisch ist, wird mit dem Vortrag des Psalms

<sup>120</sup> Vgl. StadtB Ulm AV 258 (wie Anm. 17).

<sup>121</sup> Vgl. oben Abschnitt 10.1: Statistische Anmerkungen.

<sup>122</sup> StadtB Ulm AV 257 (wie Anm. 15) fol. 277f. [Hervorhebung d. Vf.].

eine didaktische Intention verbunden: So wird der Rezipient wiederholt zum richtigen Verhalten gegenüber Gott aufgerufen. In der zweiten Strophe wird den Zuhörern des Liedes empfohlen, sich erstens nicht zu betrüben (d.h. sich nicht unnötig zu sorgen), zweitens das Herz auf Gott auszurichten und drittens allein auf Gottes Wort zu hören. Das ist die Richtschnur für das in der dritten Strophe geforderte richtige Leben (recht leb), das sich darin ausdrückt, sich nicht mit weltlichen Belangen abzulenken: vnnnd streb mit schmach nicht nach dem gelt der Welt. Gipfel- und Zielpunkt der Didaxe, in der sich alle Ermahnungen zusammenfassen lassen, ist die Ermahnung des Rezipienten vnnnd glaub an Gott.

### 10.3.2 Erziehung und Moral

Ein Newes Lied, auß dem Dreÿssigsten Capitel syrachs, Inn der gedichtklingenden Reimweÿß, Johann Faulhabers. Burgers Inn Vlm, 1604<sup>123</sup>.

Strophe 3

**Ach Gott Inn dißen Leczten Zeiten  
Will es fehlen beÿ vilen Leüten  
man gestattet Jeczund der Jugend  
allerlaÿ Laster vnnnd vntugendt  
will Jeczund ein schuolmaister ziehen  
die kinder so thuot man Jhn fliehen  
das send gar Jämerliche sachen  
die vnns werden den garaus machen.**  
Dann das die Welt Jst so vnzüchtig  
daran die **Eltern** vntüchtig  
schuldig seind welche **Ihre Knaben  
vnnnd Töchtern nicht gezogen haben,**  
**nach Syrachs Lehr** vor angezaiget,  
aber die Welt zum End sich naiget,  
Weÿl solche Eltern betrogen  
Jhre Kind nicht haben gezogen.  
**so müessen sie samentlich dorten  
eingehen zuo der hollen Porten  
allda würdt der Laÿdige Teüfel  
sÿ Ewig marteren ohn Zweÿfel**  
so fern sie hir auff dißer Erden  
nicht warhafftige buoß thon werden.  
**Darumb soll ein Jeder Christ eben**  
seinem Kind nicht zuuil nachgeben  
sonder auffziehen vernünfftig  
auff dz es möchte dort zukünfftig  
dz ewige Leben erwerben  
wol durch Christi Leyden vnnnd sterben  
darzuo **hefff vnns Gott allensamen**  
**wer das begert sprech mit mir amen. Finis.**

Herstellung der  
Ursache

Strafandrohung

Lehre, Ziel:

Stiftung von Gemein  
schaft durch kollektive  
Abschlussformel

<sup>123</sup> StadtB Ulm AV 257 (wie Anm. 15) fol. 307-312. Hier: fol. 311-312 [Hervorhebung d. Vf.].

Während im zuerst vorgestellten Meisterlied die christliche Lebenseinstellung und der Glaube an Gott im Zentrum stehen, beschäftigt sich das zweite ausgewählte Meisterlied mit der elementaren Frage der Kindererziehung. Auch hier ist auf der Titelseite das Wappen Johann Faulhabers abgebildet, in dessen Mitte sich die Angaben zu Ton, Autor und Quelle befinden. Auch dieses Lied stammt von 1604.

In der dritten Strophe wird die Bibelparaphrase des 30. Kapitels von Jesus Sirach ausgelegt und auf das eigene Umfeld angewendet: Faulhaber klagt (*Ach Gott Inn dißsen Leczten Zeiten*) über die Probleme des Lehrers im Umgang mit seinen Schülern, denn der Jugendt würde neuerdings *allerlay Laster vnnd vntugendt* gestattet. Als Ursache werden die Eltern genannt, die in der Erziehung versagt haben, da sie *Ihr Knaben vnnd Töchter [...] nicht gezogen haben nach Syrachs Lehr*. Doch die Strafe wird nicht ausbleiben: Vergeltung findet die falsche Erziehung in der Hölle.

*so müessen sie samentlich dorten  
eingehen zuo der hollen Porten  
allda würdt der Laydige Teüfel  
sÿ Ewig marteren ohn Zweÿffel*

Doch, sonst wäre die didaktische Intention verfehlt, ist nicht alles verloren und die Höllenstrafe wird eingeschränkt mit den Versen [Hervorhebung d. Vf.]:

*so fern sie hir auff dißer Erden  
nicht warhafftige buoß thon werden.*

Im Folgenden wird das Geschehen aktualisiert, indem die Lehre verallgemeinert und für den Rezipienten aufbereitet wird: Jeder Christ habe die Pflicht, seine Kinder richtig zu erziehen – für den Lohn des ewigen Lebens. Das Meisterlied schließt mit der Anrufung Gottes, inszeniert als kollektive Abschlussformel mit dem Ziel zwischen dem Singer und seinen Zuhörern Gemeinschaft zu stiften:

*darzuo helfff vnns Gott allensamen  
wer das begert sprech mit mir amen.*

## 11 Umbruch: Das neue Selbstverständnis der Meistersinger

Seit der Mitte des 17. Jahrhunderts veränderten sich die Ulmer Meistersinger in ihrer Struktur wie auch in ihrem Selbstverständnis. In seinem Bericht über eine Reise durch Deutschland und die Schweiz charakterisiert der in Berlin geborene Schriftsteller und Buchhändler Friedrich Nicolai im Jahr 1781 die Ulmer Meistersinger wie folgt:

*Bey der Weberey muß ich bemerken, daß in Ulm noch Abkömmlinge von den berühmten Meistersängern sind. Es ist eine immer fort bestehende Gesellschaft von Männern aus der Leinweber-Zunft, die ihre gewöhnlichen Uebungen anstellen, und privilegirten Singsang auf den Straßen, z. B. zur Zeit des Weihnachtsfestes, und bey Verlobungen anstimmen. Auf dem Rathause haben sie einen eigenen Saal, wo sie ihre Uebungen und Staatsaktionen vor dem neugierigen Publikum an den Sonntagen anstellen. Ihr Gesang ist ordentlich in mehrere Stimmen vertheilt, und man kann ihm einige Harmonie nicht ganz absprechen; aber der Ton*

*ist mitunter komisch, daß man sich oft des Lachens kaum erwehren kann, ob sie gleich lauter schöne geistliche Lieder singen*<sup>124</sup>.

Nicolais Charakterisierung der Meistersinger Ende des 18. Jahrhunderts ist zweierlei zu entnehmen: einerseits unterstellt er den Ulmer Meistersingern eine Art Epigonentum, indem er sie als *Abkömmlinge von den berühmten Meistersängern*<sup>125</sup> beschreibt. Nicolai stellt demnach einen Bedeutungsverlust der Meistersingergesellschaft fest; das Ansehen der Meistersinger des 18. Jahrhunderts hatte im Vergleich zu den *berühmten Meistersängern*<sup>126</sup> offenbar stark abgenommen. Darüber hinaus hatte sich das Veranstaltungsrepertoire der Meistersinger um Darbietungen an Weihnachten wie auch bei Verlobungen erweitert, bei denen Geld eingesammelt wurde<sup>127</sup>. So waren die Weihnachtssingen dabei offenbar recht einträglich: an Weihnachten im Jahr 1800 erhielten die Meistersinger Spenden der Ulmer Bürger im Wert von 141 Gulden und 15 Kreuzern, für die sie sich im Ulmischen Intelligenzblatt bedankten: *Wir Brüder der deutschen Meistersänger Gesellschaft statten hiemit auch wieder für dieses Jahr unsern werthen Guttättern öffentlichen Dank ab*<sup>128</sup>. Diese Zuwendung wurde unter den Meistersingern aufgeteilt<sup>129</sup>. Daran zeigen sich vermutlich erhebliche finanzielle Probleme der Ulmer Meistersinger, die sich durch diese Auftritte zusätzliche Einnahmen erhofften<sup>130</sup>. Neben den Weihnachtssingen und den Beiträgen bei Verlobungen war es den Meistersingern seit dem letzten Drittel des 17. Jahrhunderts außerdem möglich, bei Begräbnissen aufzutreten. Der Leichengesang stellte sich allerdings als problematisch heraus. Immer wieder wird von Streitigkeiten mit anderen Gruppierungen berichtet, die sich ebenfalls ein Zubrot durch Darbietungen bei Begräbnissen verdienen wollten. Um diese Differenzen beizulegen, entschied der Rat, dass die Meistersinger „nur noch am Grabe von Schulmitgliedern singen sollten“<sup>131</sup>.

<sup>124</sup> Friedrich Nicolai: Ulm betreffend. Beschreibung von Ulm und dessen Gebiete [...]. In: *Ders.: Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz im Jahre 1781. Nebst Bemerkungen über Gelehrsamkeit, Industrie, Religion und Sitten.* Bd. 9. Berlin/Stettin 1795. Beylage VI.1. S. 8f.

<sup>125</sup> *Ebda.*

<sup>126</sup> Vermutlich sind dabei die Meistersinger des 16. und 17. Jh. gemeint. Im 16. Jh. sind in der Meistersingergesellschaft die meisten Mitglieder nachweisbar.- Vgl. *Weis* (wie Anm. 20) S. 333f. Im 17. Jh. wurden die meisten Ulmer Meistertöne geschaffen. Vgl. oben Abschnitt 10.1.

<sup>127</sup> Zum Zeitpunkt dieser Beschreibung hatten sich die meisten der Meistersingerschulen bereits aufgelöst, so auch die Augsburger und die Nürnberger. Die Augsburger Meistersingergesellschaft wurde im Jahr 1776 aufgelöst. Vgl. Horst Brunner/Waltraud Dischner/Eva Klesatschke/Brian Taylor (Hg.): *Die Schulordnung und das Gernerbuch der Augsburger Meistersinger (Studia Augustana 1).* Tübingen 1991. S. VII. In Nürnberg löste sich die Meistersingergesellschaft im Jahr 1778 auf. Vgl. *Stahl*, Meistersinger (wie Anm. 54) S. 11.

<sup>128</sup> *Ulmisches Intelligenzblatt 1 (1805) S. 3.*

<sup>129</sup> Vgl. StadtB Ulm AV 256 (wie Anm. 14) fol. 83. Im Jahr 1753 wurde ihnen erlaubt, *nach altem Herkommen in vier Tagen in den Weihnachten, auch hl. Christtag, am Stephanstag, Neujahr und Dreikönigstag der lieben Bürgerschaft wo man sie verlangt zu singen, doch sollen sie [...] Vergünstigungen nicht mißbrauchen, und das Gesang nicht über 10 Uhr des Nachts [...].* StadtA Ulm H (Best) Nr. 34-42 fol. 2. Diese Verordnung wurde im Jahr 1791 nochmals bestätigt, offenbar hatten sich die Meistersinger nicht daran gehalten. Vgl. StadtA Ulm A 3530 RP 242 (1791) S. 599v.- *Weis* geht davon aus, dass die Weihnachtssingen ab dem Jahr 1812 eingestellt wurden, da weder die Ratsprotokolle, das Rote Buch der Meistersinger noch das Ulmische Intelligenzblatt wieder davon berichten. *Weis* (wie Anm. 20) S. 374.- Ab dem Jahr 1774 erweiterten die Meistersinger ihr Aufführungsrepertoire um Darbietungen auf Hochzeiten; auch diese Einnahmen wurden unter den Mitgliedern aufgeteilt. Vgl. *ebda.*

<sup>130</sup> Vgl. oben Abschnitt 6: Meistergesang als Kommunikationsmittel zum Ausdruck praktischer Glaubensübung.

<sup>131</sup> Bert Nagel: *Meistergesang.* Stuttgart 1962. S. 48.

Die Einführung dieser öffentlichen Vorstellungen ist dabei offenbar ulmspezifisch. Zwar vollzog sich nach dem Dreißigjährigen Krieg auch bei anderen Meistersingergesellschaften ein Wandel, doch intensivierten diese – namentlich etwa Augsburg<sup>132</sup> und Memmingen<sup>133</sup> – ihre Theaterdarbietungen. In Ulm wurde das Theaterspiel der Meistersinger vom Ulmer Magistrat nach dem Dreißigjährigen Krieg nicht mehr zugelassen<sup>134</sup>. Zu diesem Zeitpunkt etablierte sich Ulm als Versammlungsort des Schwäbischen Kreises<sup>135</sup>. Die Kreisversammlungen zogen zahlreiche professionelle Theatergruppen an; vielleicht befürchtete der Ulmer Magistrat eine Konkurrenz durch die Meistersinger. Andererseits konstatiert Kooznetzoff in seinem Beitrag über das Theaterspiel der Meistersinger ein eher geringes Interesse der Öffentlichkeit an den Theaterdarbietungen der Meistersinger<sup>136</sup>. Vielleicht war auch dieses Desinteresse ein Grund, die Aufführungen zu unterbinden.

Ganz prekär ist die Abkehr der Meistersinger von ihrem ursprünglichen Selbstverständnis, das auch in einer christlichen Bildungsfunktion bestand<sup>137</sup>. Im Singen für Geld manifestiert sich kein christliches Bildungsideal, es verdeutlicht vielmehr die finanzielle Not der Meistersinger.

Bemerkenswert sind darüber hinaus eine Art von Sozialgesetzen, die Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts von der Ulmer Meistersingergesellschaft verabschiedet wurden. Zwischen dem Jahr 1779 und dem Jahr 1788 galt etwa das so genannte „Witwengesetz“, das Witwen von verstorbenen Meistersingern je nach Todesdatum mit einem Betrag von einem bis zwei Gulden bedachte<sup>138</sup>. Zu diesem Zeitpunkt traten die Meistersinger monatsweise abwechselnd in zwei Chören bei Hochzeiten und Verlobungen auf, die sich jeweils aus sechs Meistersingern zusammensetzten: *Anno 1774 hat Ein Erbbares Gemärck der Teutschen Meister Singer sammt Einer Liebwerthesten Brüderschaft sich Einhellig Entschlossen, daß wir von Monat zu Monat, bey denen Hochzeiten oder anhalten sollen wechselsweise Sechs-Singer in einem Chor Singen [...]*<sup>139</sup>. Waren mehr als

<sup>132</sup> Zu den Theateraufführungen der Augsburger Meistersinger vgl. *Brunner/Dischner/Klesatschke/Taylor* (wie Anm. 126) S. VII.- Vgl. Constantin Kooznetzoff: *Das Theaterspielen der Meistersinger*. In: Bert Nagel (Hg.): *Der deutsche Meistersang (Wege der Forschung CXLVIII)*. Darmstadt 1967. S. 442-497. Hier: S. 472-483.

<sup>133</sup> Zum Theaterspiel der Memminger Meistersingergesellschaft vgl. *Kooznetzoff* (wie Anm. 132) S. 487-492.

<sup>134</sup> Zu den Darbietungen der Ulmer Meistersinger vgl. *Kooznetzoff* (wie Anm. 132) S. 483-485.- *Weis* (wie Anm. 20) S. 369-371.

<sup>135</sup> Vgl. *Hobrecht* (wie Anm. 4) S. 109.

<sup>136</sup> Vgl. *Kooznetzoff* (wie Anm. 132) S. 496.

<sup>137</sup> Vgl. oben Abschnitt 4.

<sup>138</sup> Vermerkt ist der Artikel im Anhang an die Tabulatur und Schulordnung aus dem Jahr 1644: *wir Brüder der teutschen Mstr Sängers Gesellschaft, sämmtl. haben wir uns entschlossen weilen nun nach Gottes willenshon offit geschehn, daß ein Mitbruder von uns daß Zeitl. geseegnet fast am Ende deß Jahres, damit die hinterlassene wittwe ihrer Hoffnung gänzl. verlobren, und von dem Heyl. Weibe nachts verdinst nichts mehr zu hoffen, da doch jede armme etwas weniges mit Hochstem Danck Zur handreichung an gedeyen lassen; So haben wir uns Resouiert wann ein Sängers willen sollte sterben .6. Monat nach den Weihen Nacht feyrtagen, solle dieselbe Hinterlassene wittwe, von dem Sängers welcher an dessen stelle tritt 1 fl. bezahlt werden; Sollte aber einer .6. Monat spatter sterben so solle der junge der auch die stelle vertritt der wittwe 2 fl. bezahlen, hiemit, ist auch dieses noch wohl zu obseruieren, der Jenige Sängers welcher sich jezo Zu diesem articul nicht er Klärt, und Seinen Ehrl. Nahmen nicht unterschreiben wird, Er seye gleich heut Zu tag oder auch in Zukünfftiger Zeit in Unserer Teutschen Sängers gesellschaft, desselben Sein weib solle auch nicht im geringsten einen antheil an Unß Zu peatentiren haben. Ano 1779. d. 19. Decemr. Wollen wir teutsche brüd. Mit gott uns unterschreiben, und den anfang machen. StadtB Ulm AV 256 (wie Anm. 14) fol. 92f.*

<sup>139</sup> *Ebda.*, fol. 83.

zwölf Sänger in der Gesellschaft, so mussten diejenigen, die nicht in einen Chor integriert waren, *in geduld stehen bis daß einer mit Tod abginge, dann kann Er gleichwohl seine stelle vertreten*<sup>140</sup>. Die Nachrücker wurden allerdings dazu verpflichtet, den Witwen der Verstorbenen den Betrag, der im Witwengesetz festgelegt war, zu entrichten<sup>141</sup>. Bereits im Jahr 1788 wurde das Witwengesetz geändert, da *denen Witfrauen zu gut ist gemacht worden*<sup>142</sup>. Wahrscheinlich waren diese Zuwendungen für die Gesellschaft, beziehungsweise für den Nachfolger des verstorbenen Meistersingers zu kostspielig. Die Meistersinger kamen zu dem Schluss, dass die Verstorbenen zukünftig unentgeltlich zu Grabe getragen werden sollten, diese Geste würde den Witwen schließlich bereits eine Hilfe sein<sup>143</sup>.

Im Jahr 1828 wurde darüber hinaus eine Art interne Krankenkasse eingerichtet, wie sie bei den Zünften und Gesellenvereinigungen üblich waren, für die jeder Meistersinger im Monat vier Kreuzer entrichten musste, um im Krankheitsfall versorgt werden zu können<sup>144</sup>.

An diesen Sozialgesetzen lässt sich ebenfalls die prekäre Lage der Meistersinger ablesen, die vermutlich auch mit den Schwierigkeiten der Handwerkerschaft während dieses Zeitraums zusammenhing. Die politische Bedeutung insbesondere des mittelständischen Handwerks nahm während dieses Zeitraums immer mehr ab, dies lag etwa am stetigen Wachstum der Bevölkerung, das wiederum zu einem angespannten Arbeitsmarkt führte. Durch eine zunehmende Konkurrenz verringerten sich außerdem die Absatzmöglichkeiten<sup>145</sup>. Die schwindende wirtschaftliche Bedeutung der Handwerker führte vermutlich auch zu einer abnehmenden kulturellen Bedeutung des mittelständischen Handwerks.

## 12 Fazit

Die Entwicklung der Meistersingergesellschaften lässt sich am Ulmer Beispiel eindrücklich nachvollziehen. Getragen von Handwerkern der Mittelschicht, die während der Phase der wirtschaftlichen und politischen Blüte der Zünfte ihr eigenes kulturelles Selbstverständnis zum Ausdruck bringen wollten, entwickelte sich der Sangerverbund parallel zur Stadt- und Zunftgeschichte. Dieser legitimierte sich, indem er sich auf die ‚Gründungsväter‘ des Lieddichtens – die zwölf alten Meister – berief und sich damit eng an die Tradition von Minnellyrik und Sangspruch anschloss. In den Selbstzeugnissen der Meistersinger offenbart sich ihr Anspruch auf religiöse Bildung und Moral, die innerhalb der Gesellschaften über das Meisterlied kommuniziert wurde. Als die mittelständischen Handwerker ihre politische und wirtschaftliche Bedeutung zunehmend verloren, ist auch ein Bedeutungsverlust der Meistersingergesellschaften zu konstatieren.

Der interdisziplinäre Ansatz veranschaulicht die Verknüpfung dieses neuen Selbstbewusstseins der Handwerker einerseits, das sich durch die wirtschaftliche Bedeutung entwickelte und das sich in der kulturellen Betätigung und somit

<sup>140</sup> *Ebda.*

<sup>141</sup> Vgl. *ebda.*

<sup>142</sup> *Ebda.*, fol. 95.

<sup>143</sup> Vgl. *ebda.*

<sup>144</sup> Vgl. StadtB Ulm AV 257 (wie Anm. 15) fol. 599.

<sup>145</sup> Vgl. *Herkle*, Zunfthandwerk (wie Anm. 5) S. 23-26.

in den Meistersingergesellschaften manifestierte und der Berufung auf die zwölf alten Meister andererseits, die wiederum die Gesellschaften in ihrem Selbstverständnis legitimierte. Die Legitimation der Meistersingergesellschaften hob sich damit ab von der des (Stadt-)Adels, dessen Rolle in Politik und Kultur durch Geburt legitimiert wurde und sie war zugleich wesentlich für die Konstitution der handwerklichen Sängerverbände.

Besonders ergiebig zeigt sich der Ansatz außerdem in der Stiftung kollektiver Identität, die durch die ritualisierten Veranstaltungen und den gemeinsamen Gebrauch von Gegenständen – etwa Trinkpokalen – konstituiert wurde. Zugleich findet sich diese Identitätsstiftung auch in den Texten der Meisterlieder: *darzuo helff vnns Gott allensamen*<sup>146</sup>.

Ertragreich könnte nun eine Vertiefung einzelner Aspekte in einer interdisziplinären Zusammenschau sein; zuvorderst etwa die Beschäftigung mit dem Austausch und der Wechselwirkung der einzelnen Meistersingergesellschaften untereinander.

---

<sup>146</sup> StadtB Ulm AV 257 (wie Anm. 15) fol. 312.

# Gesangbuch und geistliches Lied in Ulm bis zum Ende der Reichsstadtzeit

Bernd Breitenbruch

## 1 Einleitung

Die Sprache des Kirchengesangs im Gottesdienst des Früh- und Hochmittelalters war das Lateinische. Die Ausführenden waren die Kleriker und Scholaren. Das volkssprachliche geistliche Lied spielte, soweit es überhaupt existierte, nur eine sehr periphere Rolle<sup>1</sup>. Im Verlaufe des 14. und 15. Jahrhunderts gewann es aber sehr schnell an Bedeutung, besonders durch die Übersetzung lateinischer Hymnen und Sequenzen ins Deutsche. Für die Gottesdienstgestaltung hatte das zunächst wenig Folgen. Auch deren Verbreitung durch den inzwischen erfundenen Buchdruck war anfangs gering und geschah zunächst vorwiegend durch das Medium Einblattdruck<sup>2</sup>. Einen der frühesten brachte Johannes Zainer in Ulm im Frühjahr 1473 heraus, eine Mariensequenz in der Übersetzung des Mönches von Salzburg<sup>3</sup>. In den ersten beiden Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts stieg die Anzahl der Lieddrucke deutlich an, von 1500 an bis zu Reformation sind es nicht weniger als 75<sup>4</sup>. Dazu kamen jetzt Kleindrucke mit mehreren Liedern<sup>5</sup>. In Ulm dichtete der Augustinerchorherr Martin Miller einen Zyklus von Passionsliedern, der 1517 im Druck erschien<sup>6</sup>. Meist sind es Überset-

<sup>1</sup> Dazu grundlegend August Heinrich *Hoffmann von Fallersleben*: Geschichte des deutschen Kirchenliedes bis auf die Zeit Luthers. Hildesheim 1965 (Reprograf. ND der 3. Aufl. Hannover 1861).

<sup>2</sup> Brednich kennt nur sieben Drucke, die vor 1500 erschienen sind. Rolf Wilhelm Brednich: Die Liedpublizistik im Flugblatt des 15. bis 17. Jahrhunderts. 2 Bde. Baden-Baden 1974 und 1975. Hier: Bd. 1 S. 15-17.

<sup>3</sup> Peter *Amelung*: Der Frühdruck im deutschen Südwesten 1473-1500. Bd. 1: Ulm. Stuttgart 1979. S. 76.- Falk *Eisermann*: Verzeichnis der typographischen Einblattdrucke des 15. Jahrhunderts. 3 Bde. Wiesbaden 2004. Hier: Bd. 1 S. 254 Nr. M-160.

<sup>4</sup> *Brednich* (wie Anm. 2) S. 17-37 Nr. 8-82.

<sup>5</sup> Verzeichnet bei Philipp *Wackernagel*: Bibliographie zur Geschichte des deutschen Kirchenliedes im XVI. Jahrhundert. Hildesheim 1961 (Unveränderter photomechanischer ND der Ausgabe Frankfurt a. M. 1855). S. 1-50. Im Folgenden zitiert als W Bibliographie.

<sup>6</sup> Passio Christi Von Marti | no Myllio in Wengen zuo Vlm gaistlichen | Chorherren / gebracht vnnd gemacht | nach der gerümpften Musica | als man die Hymnus gewont | zebrauche[n]. Schlußschrif: Getruckt vund vollend / in kosten des erbern | Joannis Haselbergs auß der reichen | ow Costentzer bistumbs. Anno | M. D. XVij. Kale[ndis] April[is]. [13] Bl.- VD 16 M 6598.- W Bibliographie S. 34 Nr. 80.

zungen lateinischer Hymnen. Im dritten Jahrzehnt wurde das deutschsprachige geistliche Lied neben der Predigt zu einem entscheidenden Vehikel der reformatorischen Botschaft. Seine Verbreitung durch Liedflugschriften und Kleindrucke nahm weiter zu. Christian Möller hat deshalb treffend die Reformation auch als „Singebewegung im Volk“ charakterisiert<sup>7</sup>. Von 1524 an bis zum Ende des dritten Jahrzehnts erschienen in Erfurt, Wittenberg, Straßburg, Nürnberg und einigen anderen Städten die ersten Gesangbücher<sup>8</sup>. Ulm gehörte nicht dazu. Zwar wurde auch hier schon früh im reformatorischen Sinne gepredigt, vor allem durch die beiden Ulmer Franziskaner Eberlin von Günzburg und Heinrich von Kettenbach, die aber keine Unterstützung durch die Ulmer Obrigkeit fanden. Sie mussten 1521 und 1522/23 die Stadt verlassen<sup>9</sup>. Dessen ungeachtet verbreitete sich bei den Stadtbewohnern reformatorisches Gedankengut. Auf Druck derjenigen, *die sich [die] Ewangelischen nennen*<sup>10</sup>, bestellte der Rat am 27. Juni 1524 Konrad Sam zum Ratsprediger, zunächst nur für ein Jahr<sup>11</sup>. Er sollte sich aber auf die Predigt des Evangeliums beschränken. Ausdrücklich wurde von ihm gefordert, *das er Stend, Gepräuch der Kirch nit abtu und dawider predig*<sup>12</sup>. Seine Anstellung wirkte sich kaum auf die Gottesdienstpraxis aus und war noch lange nicht gleichbedeutend mit der Konstituierung eines evangelischen Kirchenwesens in Ulm. Damit zögerte der Rat, vorwiegend aus politischen Gründen, auf die hier nicht näher einzugehen ist, noch ganze sieben Jahre. Erst nach dem Augsburger Reichstag von 1530, dessen Abschied praktisch auf ein Verbot der kirchlichen Neuerungen hinauslief, entschloß sich die politische Führung in Ulm zu einem entscheidenden Schritt. Gemäß einer Abstimmung der Ulmer Bürgerschaft im November lehnte sie den Abschied ab<sup>13</sup>. Nun erst entschloß man sich zur Durchführung der Reformation. Da man vermutlich der Ansicht war, dass Konrad Sam nicht die dafür erforderlichen organisatorischen Fähigkeiten hatte<sup>14</sup>, wurden drei auswärtige Reformatoren berufen. Es waren Martin Bucer aus Straßburg, Ambrosius Blarer aus Konstanz und Johannes Oekolampad aus Basel<sup>15</sup>. Am 6. August 1531 wurde vom Rat die neue Kirchenordnung erlassen, die im Wesentlichen ein Werk Bucers war. Die Druckfassung trägt den Titel *Ordnung die ain Ersamer Rath | der Statt Vlm / in abstellung hergepraechter | etlicher mißpreuch / in jrer Stat vnd gepietten zuhalten fürge- | nom[m]en*<sup>16</sup>.

In unserem Zusammenhang interessiert vor allem der Artikel auf dem Blatt mit der Bogensignatur ciijr: *Vom gsang vnd gepett*. Darin findet sich die Be-

<sup>7</sup> Christian Möller (Hg.): Kirchenlied und Gesangbuch. Quellen zu ihrer Geschichte. Ein hymnologisches Arbeitsbuch. Tübingen 2000. S. 70.

<sup>8</sup> W Bibliographie S. 57-111.

<sup>9</sup> Hans Eugen Specker/Gebhard Weig (Hg.): Die Einführung der Reformation in Ulm (Forschungen zur Geschichte der Stadt Ulm. Reihe Dokumentation 2). Ulm 1981. S. 100-104.

<sup>10</sup> *Ebda.*, S. 114.

<sup>11</sup> *Ebda.*, S. 115.

<sup>12</sup> Konrad Hoffmann: Konrad Sam (1483-1533), der Prediger des Rats zu Ulm. In: Specker/Weig (wie Anm. 9) S. 233-268. Hier: S. 242.

<sup>13</sup> Specker/Weig (wie Anm. 9) S. 158-168.

<sup>14</sup> Hoffmann (wie Anm. 12) S. 260.

<sup>15</sup> Specker/Weig (wie Anm. 9) S. 171.

<sup>16</sup> StadtB Ulm 27488. Der Druck ist unfirmiert.- Nach VD 16 U 58 von Silvan Otmar in Augsburg gedruckt. Edition in: Die evangelischen Kirchenordnungen des XVI. Jahrhunderts. Bd. 17. Baden-Württemberg. 2. Teilband. Südwestdeutsche Reichsstädte. Bearb. von Sabine Arend. Tübingen 2009. S. 124-162.

stimmung, *das die teütschen vnd latinischen schuolmeister / in der Stat vn[d] auff dem land / vn[d] an wölchen orten nit schuolmeister sind / die pfarrer vn[d] helffer / die kinder die teütschen Psalmen vnnnd gaistlichen lieder die man in den kirchen büchlin findt /singen lehren / damit es die alten auch von Tag zu tag begreyffen [...]*<sup>17</sup>. Es ist hier davon die Rede, dass die zu singenden Lieder *in den kirchen büchlin* zu finden sind, wobei zu beachten ist, dass hier eindeutig ein Plural steht. Hätte es zu diesem Zeitpunkt schon ein Ulmer Gesangbuch gegeben, so würde es an dieser Stelle zweifellos genannt worden sein. Die *kirchen büchlin*, um die es hier geht, sind die bereits existierenden reformatorischen Gesangbücher. Etwas weiter unten wird eine weitere Bestimmung hinsichtlich des Kirchengesangs erlassen: *Damit aber nichts ergerlichs hiebey einreyß / wöllen wir / das man kein gsang in der kirchen zuo singen / anneme / dann wölche / als der schriffte gemäß / durch die gmainen examinatores christlicher lehr erkennt / vnd der gmain zuo singen fürgeben sind / vnd noch werden*. Die Schlußwendung besagt, daß der Gemeinde ganz bestimmte Lieder vorgeschrieben worden sind und dass noch weitere folgen werden. Man wird das so verstehen dürfen, dass man dabei war, ein Gesangbuch für die Ulmische Kirche zu redigieren.

Der Ordnung vom 6. August 1531 folgte am 27. September 1531 eine weitere Schrift, die diese ergänzte und in einzelnen Punkten erweiterte. Es ist das *Handtbüch | lin darin[n] begriffen | ist die Ordnung vnd | weiß / wie die Sacrament | vnnnd Ceremonien der | kirchen zuo Vlm ge- | braucht vnd ge- | halten werden*<sup>18</sup>. Darin wird, allerdings nur an einer Stelle, etwas Genaueres über den Kirchengesang während der Austeilung des Abendmahls gesagt, und zwar auf dem Blatt mit der Bogensignatur bvr: *In mitler zeit singt man ain Psalmen / den Passion / oder sonst ain lobgesang / biß yederman zuogangen ist / nach dem beschleüßt man das Nachtmal*<sup>19</sup>. Wiederum ist zu konstatieren, daß man, was die zu singenden Lieder betrifft, noch nicht so genau festgelegt war, und daß es somit immer noch kein verbindliches Ulmer Gesangbuch gab. Nur ein einziges Lied ist genannt, es ist der *Passion*, wobei zu beachten ist, dass *Passion*, entgegen unseren Erwartungen, ein Maskulinum ist. Es geht hier nicht um irgendein Lied, das die Passion Christi zum Inhalt hat, sondern um das in Nürnberg im Jahre 1525 als Einzeldruck erschienene Lied mit dem Titel *Der Passion* von Sebaldus Heyden mit der Eingangszeile *O Mensch beweine dein Sünde groß*<sup>20</sup>.

## 2 Das erste Ulmer Gesangbuch von ca. 1531/32

Georg Veesenmeyer hat schon 1798 auf den oben zitierten Passus aus der *Ordnung* von 1531 hingewiesen und dazu bemerkt, dass er die Erwartung erwecke, „es sey bald darauf, so wie ein Agendenbüchlein, so auch ein Gesangbuch durch die gemeinen Examinatores gesammelt worden. Allein wir sind noch nicht so

<sup>17</sup> *Ebda.*, S. 141.

<sup>18</sup> StadtB Ulm 25783. Der Druck ist unfirmiert.- Nach VD 16 A 767 s. I. (ohne Druckort).- Edition: Kirchenordnungen (wie Anm. 16) S. 163-183.

<sup>19</sup> Edition: Kirchenordnungen (wie Anm. 16) S. 178.

<sup>20</sup> Philipp Wackernagel: Das deutsche Kirchenlied von der ältesten Zeit bis zum Anfang des XVII. Jahrhunderts. 5 Bde. Hildesheim 1964 (Reprogr. ND der Ausgabe Leipzig 1864-1877). Hier: Bd. 3 S. 553-556 Nr. 603. Im Folgenden zitiert als W Kirchenlied.

glücklich gewesen, auch nur eine Spur davon zu entdecken [. . .]<sup>21</sup>. Sein Verdacht war begründet, denn seit 1881 ist bekannt, dass es in der Frühzeit der Ulmer Reformation doch ein Ulmer Gesangbuch gegeben hat. Ein Fragment davon war im Besitz von Konrad Dieterich Haßler. Leider ist es heute verschollen. Zum Glück hat es aber dessen Sohn veröffentlicht und kommentiert, wenn auch nur zum Teil<sup>22</sup>. Von ursprünglich 55 Blättern waren damals noch 22 vorhanden: Blatt 31, 33, 34 und 37 bis 55, die aber selbst fragmentarisch waren und zum Teil erhebliche Textlücken hatten<sup>23</sup>. Knapp zwei Drittel des Druckes fehlten also, darunter auch das Titelblatt. Daß es sich bei dem Fragment um ein Kirchengesangbuch handelt, geht aus einer Bemerkung auf Bl. 53r hervor: *FRrüntlicher leser / es ist guoter vnd Christlicher mainung dyß Ordnung Psalmen zuo singen für genommen / damit die gmain der guothertzigigen durch lang nachsuochung an hertzlichem mitsingen / nit verhindert werd*<sup>24</sup>. Daß es ein Gesangbuch für die Ulmische Kirche ist, läßt sich schon daraus schließen, daß es von einem Ulmer Drucker stammt, der ausschließlich für den lokalen Bedarf gearbeitet hat. Es war Hans Grüner, denn auf Blatt 53v, also auf der letzten Seite, war das Ulmer Wappen mit dem wilden Mann als Schildhalter, seinem Druckerzeichen, abgedruckt<sup>25</sup>. Haßler hat es leider nicht reproduziert. Angebunden war ein weiterer Druck von ihm, der nach Haßlers Angaben die gleichen Typen und das gleiche Format hatte, eine firmierte und datierte Psalmenübersetzung: *Psalter | Davi | dis. | Die hundert | vnd Fufftzig Psal | men / in gebets | weyß. | 1529*. Schlußschrift: *Getruckt zuo Vlm durch Hans | Gruoner. 1.5.2.9*<sup>26</sup>. Er schloss daraus, dass auch das Gesangbuch in diesem Jahr gedruckt wurde<sup>27</sup>. Das ist mit Sicherheit falsch, denn dann wäre es in der *Ordnung* und im *Handtbüchlin*, beide in der zweiten Jahreshälfte von 1531 erschienen, erwähnt worden. Der terminus ante quem kann aber nicht viel später liegen, denn Grüners letzter Druck stammt aus dem Jahre 1532<sup>28</sup>.

Es ist seltsam, dass Haßlers Beitrag von der Geschichtsschreibung der Ulmer Reformation kaum rezipiert worden ist. Bei Keidel findet sich ein knapper Hinweis: „Schon im Jahre 1529 wurde, wahrscheinlich durch Sam’s Bemühungen, ein Gesangbüchlein gedruckt, enthaltend 43 Lieder, darunter 33 gereimte alttestamentliche Psalmen [. . .]“<sup>29</sup>. Er kannte also Haßlers Beitrag, allerdings ohne ihn zu zitieren. Friedrich Fritz geht etwas näher auf ihn ein. Er bezweifelt das Druckjahr 1529, „da in dem Gesangbüchlein die 1531 in einer Denkschrift von den Reformatoren vorgeschlagene und hernach in die Kirchenordnung aufgenommene Gottesdienstordnung vorausgesetzt ist“<sup>30</sup>. Im Gegensatz dazu

<sup>21</sup> Georg *Veesenmeyer*: Versuch einer Geschichte des deutschen Kirchengesangs in der Ulmischen Kirche. Ulm 1798. S. 5.

<sup>22</sup> [Konrad Dieterich] *Haßler* [d. J.]: Ältestes protestantisches Gesangbüchlein von Ulm. In: WVjh 4 (1881) S. 26-38.

<sup>23</sup> *Ebda.*, S. 26.

<sup>24</sup> *Ebda.*, S. 26.

<sup>25</sup> *Ebda.*, S. 30.- Zu Hans Grüner vgl. Christoph *Reske*: Die Buchdrucker des 16. und 17. Jahrhunderts im deutschen Sprachgebiet. Wiesbaden 2007. S. 934.

<sup>26</sup> Dieses Exemplar jetzt in der StadtB Ulm 25194.

<sup>27</sup> *Haßler* (wie Anm. 22) S. 30.

<sup>28</sup> *Reske* (wie Anm. 25) S. 934.

<sup>29</sup> Friedrich *Keidel*: Bilder aus der Reformations-Geschichte der Reichsstadt Ulm. Ulm 1901. S. 19.

<sup>30</sup> Friedrich *Fritz*: Ulmische Kirchengeschichte vom Interim bis zum dreißigjährigen Krieg (1548-1612). Stuttgart 1934. S. 271 Anm. 184.

nimmt er wenig später an, dass „bei Erlaß der Kirchenordnung (6. August) das Gesangbüchlein schon gedruckt oder doch zusammengestellt war“<sup>31</sup>. Diese Argumentation ist widersprüchlich, denn zuerst ist die Kirchenordnung Voraussetzung für das Gesangbüchlein und kurz darauf ist es gerade umgekehrt. Julius Endriß kommt in seiner Edition der Ulmer Visitationsprotokolle der Jahre 1531 bis 1547, in denen immer wieder das fleißige Psalmensingen gelobt oder dessen Vernachlässigung beklagt wird, nicht auf den nahe liegenden Gedanken, nach dessen Textgrundlage, die nur ein Gesangbuch sein konnte, auch nur zu fragen, obwohl ihm auffällt, dass „Psalmensingen, d. h. Kirchengesang“ einen sehr hohen Stellenwert hatte<sup>32</sup>. Auch in seiner Darstellung des Ulmer Reformationsjahres fällt ihm bei der Analyse der *Ordnung* vom 6. August als „bemerkenswert“ auf, „wie viel Wert auf den Gesang gelegt wird“<sup>33</sup>. Immerhin stellt er sich in diesem Zusammenhang wenigstens die Frage, ob es schon ein Gesangbuch gegeben habe, von dem er aber trotz des Hinweises von Keidel auf ein solches aus dem Jahr 1529 nichts finden konnte<sup>34</sup>. Er hatte also keine Kenntnis von Haßlers Publikation. Auch in der Veröffentlichung des Stadtarchivs zum Jubiläumsjahr 1981 wird die Frage nach einem Ulmer Gesangbuch nicht gestellt<sup>35</sup>. Ich selbst habe in der Veröffentlichung der Stadtbibliothek aus dem gleichen Anlaß auf Haßlers Aufsatz hingewiesen, ohne näher auf ihn einzugehen. Auch seine unzutreffende Datierung habe ich nicht angezweifelt<sup>36</sup>.

Wie oben schon angedeutet, hat Haßler leider nicht das ganze Fragment publiziert, sondern nur die Blätter 31v, 33, 34 und 38v bis 45r, auf denen die Lieder standen, die er nicht identifizieren konnte<sup>37</sup> und die er, wie zu sehen sein wird, irrtümlich, für Ulmer Sondergut hielt, und die Blätter 53r bis 55r, die ein Verzeichnis der Gottesdienste nach Wochentagen enthielten mit den Anfängen der jeweils zu singenden Lieder ohne Verfasserangaben mit Verweis auf die Blätter, auf denen sie in diesem Gesangbuch zu finden waren. Es ist dort als *Ordnung* bezeichnet<sup>38</sup> und ist in der Tat nichts Geringeres als eine sonst nirgends in dieser Ausführlichkeit überlieferte Gottesdienstordnung der ersten Reformationszeit. Auf ihrer Grundlage kann man den Inhalt des Gesangsbuches nahezu lückenlos erschließen. Haßler hat das mit Hilfe der ersten Auflage von Wackernagels Kirchenlied<sup>39</sup> getan und das Ergebnis in zwei Listen festgehalten, eine nach der Abfolge der Lieder im Gesangbuch und eine zweite alphabetisch nach Liedanfängen geordnet mit den ermittelten Verfassern<sup>40</sup>. Eine Überprüfung nach der 2. Auflage von Wackernagels Kirchenlied<sup>41</sup> hat seine Ergebnisse im Wesentlichen bestätigt. Nachstehend folgt daher Haßlers Liste nach der Abfolge

<sup>31</sup> *Ebda.*

<sup>32</sup> Julius Endriß: Die Ulmer Synoden und Visitationen der Jahre 1531 bis 1547. Ulm 1935. S. 25.

<sup>33</sup> Julius Endriß: Das Ulmer Reformationsjahr 1531. Ulm 1931. S. 84.

<sup>34</sup> *Ebda.*, S. 123 Anm. 61.

<sup>35</sup> Specker/Weig (wie Anm. 9).

<sup>36</sup> Bernd Breitenbruch: Predigt, Traktat und Flugschrift im Dienste der Ulmer Reformation. Ausstellung zur 450. Wiederkehr ihrer Durchführung im Jahre 1531. Weißenhorn 1981. S. 93f.

<sup>37</sup> Haßler (wie Anm. 22) S. 31-38.

<sup>38</sup> *Ebda.*, S. 26f.

<sup>39</sup> Karl Eduard Philipp Wackernagel: Das deutsche Kirchenlied von Martin Luther bis auf Nicolaus Hermann und Ambrosius Blaurer. Stuttgart 1841.

<sup>40</sup> Haßler (wie Anm. 22) S. 29f.

<sup>41</sup> W Kirchenlied.

der Lieder im Gesangbuch mit Einarbeitung der ermittelten Verfasser und des Wortlautes der *Ordnung*, der kursiv gedruckt ist, daran anschließend der Nachweis bei Wackernagel in der Form W, Band, Seite, Nummer, und Verweis auf das Blatt, auf dem das betreffende Lied in einem Augsburger Gesangbuch von ca. 1531 mit dem Titel *New gesangpsalter* steht<sup>42</sup>. Die meisten Lieder sind auch im Straßburger Gesangbuch von 1530, gedruckt bei Wolfgang Capito<sup>43</sup>, enthalten. Auf das Blatt, auf dem sie dort stehen, wird abschließend verwiesen.

Blatt- angabe	Autor	Liedanfang	Position des Liedes im Gottesdienst	Druck bei Wackernagel	Enthalten in 1. New gesangpsalter 2. Capito
Bl. 2	Martin Luther	<i>Die zehen Gebott. Fol. II.</i>	Sonntag. <i>Vor der Mittag predig.</i>	W 3 S. 15f. Nr. 22	1. Bl. 113a/b 2. Bl. 23a-24b
Bl. 3	Sympho- rianus Pollio	<i>Mein seel erhept den Herren mein. Fol. III</i>	Sonntag. <i>Vorm Vesperbet.</i> Samstag. <i>Vorm vesperbet</i>	W 3 S. 509f. Nr. 561	1. Bl. 118a/b 2. Bl. 26b-27a
Bl. 4-10 <sup>44</sup>	[Johannes Brenz]	[Ambrosia- nischer Lobgesang]	Sonntag. <i>Vor der fruepredig/ Vnder dem Nacht [Textverlust]</i>	--	1. Bl.135 a/b 2. Bl. 80b-84b
Bl. 4-10	[Sebald Heyden]	[ <i>O mensch bewein dein Sünde groß</i> ]	Sonntag. <i>Vor der fruepredig/ Vnder dem Nacht [Textverlust]</i>	W 3 S. 553-556 Nr. 603	1. Bl. 128b-131b 2. --
Bl. 11	Martin Luther	<i>Got [sey gelobt und gebenedeiet]<sup>45</sup> Fol. XI.</i>	Sonntag. <i>Nach dem Nachtmahl.</i>	W 3 S. 10 Nr. 11	1. -- 2. Bl. 24b-26a
Bl. 12 u. 13	Paul Speratus	<i>Es ist das hayl vns kommen her. Fol. XII.</i>	Dienstag. <i>Vor der predig.</i>	W 3 S. 31f. Nr. 55	1. Bl. 149b-150 2. Bl. 76a-78a
Bl. 14 u. 15	Martin Luther	<i>Nun froendt Euch liebe Christen gmain. Fol. XIV.</i>	Dienstag. <i>Vor der predig.</i>	W 3 S. 5 Nr. 2	Bl. 148b-149b 2. --
Bl. 16	Ludwig Öler	<i>Wol dem menschen. Der I. Psalm. Fol. XVI.</i>	Montag. <i>Nach der predig.</i>	W 3 S. 94 Nr. 126	1. Bl. 1a 2. Bl. 49a/b

<sup>42</sup> Näheres zu diesem weiter unten S. 120f.

<sup>43</sup> Psalmen | gebett, vnd kirch- | en übung, wie sie zuo Straß | burg gehalten werden. | Bey Wolff Köppl 1530.- W Bibliographie S. 712f. Nr. 1150.

<sup>44</sup> Auf den Blättern 4-10 standen vermutlich der Ambrosianische Lobgesang in der Übersetzung von Johannes Brenz und Sebald Heydens *O Mensch bewein dein Sünde groß*. Begründung diese Vermutung weiter unten auf S. 121.

<sup>45</sup> Erhalten ist nur *Got*. Identifizierung des Liedes nach *Haßler* (wie Anm. 22) S. 28.

Blatt- angabe	Autor	Liedanfang	Position des Liedes im Gottesdienst	Druck bei Wackernagel	Enthalten in 1. New gesangpsalter 2. Capito
Bl. 17	Ludwig Öler	<i>Warum tobet der hayden hauff? Der II. Psalm. Fol. XXVII [recte: XVII.]</i>	Montag. <i>Nach der predig.</i>	W 3 S. 95 Nr. 128	1. -- 2. Bl. 50b-51a
Bl. 17	Ludwig Öler	<i>Ach Herr wie send. III. Psalm. Fol. XVII.</i>	Freitag. <i>Vor der predig.</i>	W 3 S. 94 Nr. 126	1. Bl. 2a/b 2. Bl. 50b-51a
Bl. 18	Ludwig Öler	<i>Erhör mich. Der III. [Psalm]. Fol. XVIII.</i>	Freitag. <i>Vor der predig.</i>	W 3 S. 94 Nr. 126	1. Bl. 2b 2. Bl. 51a/b
Bl. 18	Ludwig Öler	<i>Erhör mein wort. Der V. [Psalm]</i>	Freitag. <i>Nach d' predig.</i>	W 3 S. 95f. Nr. 130	1. Bl. 3a 2. Bl. 52a/b
Bl. 19	Ludwig Öler	<i>Ach Herr straff mich nit. Der VI. [Psalm]. Fol. XIX.</i>	Freitag. <i>Vor d' predig.</i>	W 3 S. 96 Nr. 131	1. Bl. 3a/b 2. Bl. 52b-53a
Bl. 19	Ludwig Öler	<i>Auff dich Herr ist mein trawen. Der VII. [Psalm]. Fol. XIX.</i>	Freitag. <i>Vorm vesperbet.</i>	W 3 S. 96f. Nr. 132	1. Bl. 3b-4a 2. Bl. 53a-54a
Bl. 20	Ludwig Öler	<i>Herr vnser. Der VIII. [Psalm]. Fol. XX.</i>	Freitag. <i>Vorm vesperbet.</i>	W 3 S. 97 Nr. 133	1. Bl. 4a/b 2. Bl. 54a-55a
Bl. 21	Martin Luther	<i>Ach Gott von himmel sich darein. Der XII. Psalm. Fol. XXI.</i>	Dienstag. <i>Vorm vesperbet.</i>	W 3 S. 6 Nr. 3	1. Bl. 6a/b 2. Bl. 27b-28b
Bl. 22	Matthäus Greiter	<i>Ach Gott wie lang vergissest mein. Der XIII. Psalm Fol. XXII.</i>	Sonntag. <i>Nach dem vesperbet.</i> Donnerstag. <i>Nach [dem Vesperbet].</i>	W 3 S. 89f. Nr. 119	1. Bl. 8b u. 9a 2. Bl. 45b-46b
Bl. 23	Wolfgang Dachstein	<i>Der thorecht spricht es ist. Der XIII. Psalm Fol. XXIII.</i>	Dienstag. <i>Nach dem vesperbet.</i>	W 3 S. 97f. Nr. 134	1. Bl. 38b-39a 2. Bl. 33a-34b

Blatt- angabe	Autor	Liedanfang	Position des Liedes im Gottesdienst	Druck bei Wackernagel	Enthalten in 1. New gesangpsalter 2. Capito
Bl. 23	Wolfgang Dachstein	<i>O Herr wer wiert sein wonung hon? Der XV. Psalm. Fol. XXIII.</i>	Montag. <i>Nach dem Vesperbet. Samstag. Nach dem vesperbet.</i>	W 3 S. 98 Nr. 136	1. Bl. 9b-10a 2. Bl. 28a-29a
Bl. 24-26	Ludwig Hätzer	<i>Erzürn dich nit o frommer Christ. Der XXXVII. Psalm. [Textverlust]<sup>46</sup></i>	Montag. <i>Vor der Fruepredig.</i>	W 3 S. 482-486 Nr. 537	1. Bl. 25b-27b 2. Bl. 64b-68a
Bl. 27 u. 28	Matthäus Greiter	<i>O Herre Gott begnade mich. Der LI. Psalm. Fol. XXVII.</i>	Sonntag. <i>Vor der predig.</i>	W 3 S. 90f. Nr. 120	1. Bl. 37a-38a 2. Bl. 29a-33a
Bl. 29	Martin Luther	<i>Es woell vns Gott genedig seyn. Der LXVII. [Psalm]. Fol. XXIX.</i>	Sonntag. <i>Nach der [frue]predig. Mittwoch. Nach der predig.</i>	W 3 S. 8 Nr. 7	1. Bl. 46a/b 2. Bl. 46b-47b
Bl. 29 u. 30	Heinrich Vogtherr	<i>Herr Gott ich [tra]w allein auff [dich]. Der LXXI. Psalm. Fol. XXIX.</i>	Dienstag. <i>Nach dem vesperbet.</i>	W 3 S. 506f. Nr. 558	1. Bl. 49a-50b 2. Bl. 35b-37b
Bl. 31	Jakob Dachser <sup>47</sup>	<i>Herr du hast lust an deinem land. LXXXV. [Psalm]. Fol. XXXI.</i>	Donnerstag. <i>Nach [dem Vesperbet].</i>	--	1. Bl. 61a/b 2. --
Bl. 33	Jakob Dachser	<i>Juchzt dem Herren alle land. Der C. Psalm. Fol. XXXIII.</i>	Montag. <i>Nach dem vesperbet.</i>	--	1. Bl. 72b 2. --
Bl. 33 u. 34	Jakob Dachser	<i>Lobe den Herrn. Der CIII. [Psalm]. Fol. XXXIII.</i>	Mittwoch. <i>Vor der Predigt.</i>	--	1. -- 2. --

<sup>46</sup> Dass dieses sehr lange Lied auf fol. 24-26 gestanden haben muß, geht daraus hervor, dass die Psalmlieder in der numerischen Reihenfolge der zu Grunde liegenden Psalmen stehen. Auch Haßler hat es hierher gesetzt.- *Haßler* (wie Anm. 22), S. 28f.

<sup>47</sup> Fünf der sechs Lieder, die Haßler keinem Verfasser zuordnen konnte, stammen von Jakob Dachser. Näheres darüber unten S. 121f.

Blatt- angabe	Autor	Liedanfang	Position des Liedes im Gottesdienst	Druck bei Wackernagel	Enthalten in 1. New gesangpsalter 2. Capito
Bl. 35	Matthäus Greiter	<i>Do Israhel auß Egipten. Der CXIII. [Psalm]. Fol. XXXV.</i>	Donnerstag. <i>Vor d'</i> <i>predig.</i>	W 3 S. 93 Nr. 124	1. Bl. 82b u. 83a 2. Bl. 70a-71a
Bl. 36	Matthäus Greiter	<i>Es send doch all selig die. Der CXIX. Psalm. Fol. XXXVI.</i>	Montag. <i>Nach dem vesperbet.</i>	W 3 S. 91f. Nr. 121	1. Bl. 86b u. 87a 2. Bl. 39b-40b
Bl. 37	Matthäus Greiter	<i>Hilff Herre Got dem. Der CXVI. [recte: CXIX.<sup>48</sup> Psalm].</i>	Mittwoch. <i>Vorm vesperbet.</i>	W 3 S. 92 Nr. 122	1. Bl. 87a-88a 2. Bl. 61a-62b
Bl. 38-45	Anonym	<i>Wol den die straff send. Der CXVI. [recte: CXIX.<sup>49</sup> Psalm]. Fol. XXXVIII.</i>	Donnerstag. <i>Vor d'</i> <i>predig.</i>	W 3 S. 525-527 Nr. 579	1. Bl. 88a-92a 2. Bl. 55a-61a
Bl. 45	Jakob Dachser	<i>Mich freüdt dz mir. [Psalm 122]. Fol. XLV.</i>	Mittwoch. <i>Nach dem vesperbet.</i>	--	1. Bl. 93a 2. --
Bl. 45 u. 46	Jakob Dachser	<i>Ich heb mein augen. [Psalm 123]. Fol. XLV.</i>	Freitag. <i>Nach dem vesperbet.</i>	--	1. Bl. 93a/b 2. --
Bl. 46	Martin Luther	<i>Wer gott nit mit vns diese Der CXXIII. [recte: CXXIII. Psalm]. Fol. XXXXVI.</i>	Dienstag. <i>Nach der predig.</i>	W 3 S 17f. Nr. 27	1. Bl. 94a/b 2. Bl. 41a/b
Bl. 46	Matthäus Greiter	<i>Nun wölche hie jr hoffnung gar. Der CXXV. Psalm Fol. XXXXVI.</i>	Sonntag. <i>Nach der [Mittag]predig. Mittwoch. Nach dem vesperbet.</i>	W 3 S. 92f. Nr. 123	1. Bl. 94b u. 95a 2. Bl. 41a-42b

<sup>48</sup> Vgl. *Haßler* (wie Anm. 22) S. 27 Anm. 29a.

<sup>49</sup> *Ebda.*, S. 29.

Blatt- angabe	Autor	Liedanfang	Position des Liedes im Gottesdienst	Druck bei Wackernagel	Enthalten in 1. New gesangpsalter 2. Capito
Bl. 47	Hans Sachs	<i>Wa das hauß nit bawet der Herr. Der CXXVII. Psalm.</i>	Dienstag. <i>Nach der predig.</i>	W 3 S. 66 Nr. 98	1. Bl. 94b u. 95a 2. --
Bl. 47	Martin Luther	<i>Wol dem der in gots forchte stat. Der CXXVIII. Psalm.</i>	Sonntag. <i>Nach dem vesperbet.</i>	W 3 S. 8f. Nr. 8	1. Bl. 96b 2. Bl. 42b-43a
Bl. 48	Martin Luther	<i>Auß dieffer noth. Der CXXXVI. [recte: CXXX.] Psalm.</i>	Sonntag. <i>Vorm vesperbet.</i> Mittwoch. <i>Vorm vesperbet.</i>	W 3 S. 7f. Nr. 5 u. 6	1. Bl. 97a-98a 2. Bl. 43b-44a
Bl. 49	Wolfgang Dachstein	<i>An wasser- flüssen Babilon. [Der] CXXXVII. Ps[alm]. Fol. XLIX.</i>	Montag. [Nach der] <i>predig.</i>	W 3 S. 98 Nr. 135	1. Bl. 101a/b 2. Bl. 44a-45b
Bl. 50	Heinrich Vogtherr	<i>Her Got der du erforschest mich. Der CXXXIX. [Psalm].</i>	Mittwoch. <i>Vor der predig.</i>	W 3 S. 508f. Nr. 560	1. Bl. 102b u. 103a 2. Bl. 72a-74a
Bl. 51	Hans Sachs	<i>Mein seel lobe den Herren dein. Der CXXXVI. Psalm. Fol. LI.</i>	Dienstag. <i>Nach dem vesperbet.</i>	W 3 S. 66f. Nr. 99	1. Bl. 108b u. 109a 2. --
Bl. 52	Hans Sachs	<i>Christe warer sun gottes fron. Fol. LII.</i>	Sonntag. <i>Nach der predig.</i>	W 3 S. 59f. Nr. 86	1. Bl. 168b 2. --

Die *Ordnung* für Donnerstag enthält noch den Hinweis auf zwei weitere Lieder: *Nach d' predig.* Martin Luther. *Wir glauben all an einen Gott*<sup>50</sup>. [Textverlust] *Vor dem Vesperbet.* [Textverlust]. Nach dem Lied Luthers fehlt die hier zu erwartende Angabe des Blattes, auf dem es steht. Nach *Vesperbet* ist ein Liedanfang verloren gegangen.

Nachstehend die Autoren mit der Anzahl ihrer Lieder. Abweichende Ermittlungen Haßlers<sup>51</sup> sind in runden Klammern dahinter gesetzt: Luther 9 (8), Oeler 8, Greiter 6, Dachser 5 (0), Hans Sachs 3 (4), Dachstein 3, Vogtherr 2,

<sup>50</sup> W Kirchenlied 3 S. 16 Nr. 23.- Im *New gesangpsalter* auf Bl. 114a/b. Bei Capito auf Bl. 21b-23a.

<sup>51</sup> *Haßler* (wie Anm. 22), S. 29f.

Pollio 1, Hätzer 1, Speratus 1, Brenz 1 (0), Heyden 1 (0). Dazu kommen 1 (6) anonyme Lieder und 1 (3) Lieder, deren Anfänge verloren sind. Die Abweichung bei den verlorenen Liedanfängen sind damit zu erklären, dass Haßler zu diesen auch die zwei Lieder zählt, die er auf Bl. 4-10 vermutet, nämlich den Ambrosianischen Lobgesang in der Übersetzung von Brenz, was zutreffend ist, und irrtümlich Luthers *Wir glauben alle an einen Gott*<sup>52</sup>. Dabei übersieht er, dass dieses in der Donnerstagsordnung dann doch wirklich vorkommt. *O Mensch beweine dein Sünde groß* von Heyden<sup>53</sup>, das mit großer Sicherheit auf Bl. 4-10 stand, vermutet er dort nicht, und an einer anderen Stelle in der *Ordnung* kommt es auch nicht vor. Von einem vierten Lied von Hans Sachs mit dem Beginn *Herr wer wirt*, bei dem Hassler auf die 1. Auflage von Wackernagels *Kirchenlied* verweist<sup>54</sup>, fehlt im veröffentlichten Fragment jede Spur. Vermutlich hat er den Liedanfang *O Herr wer wiert sein wonung hon in der Ordnung* für Montag zweimal identifiziert, einmal richtig als Dichtung von Wolfgang Dachstein und ein zweites Mal irrtümlich unter Nichtbeachtung des *O* am Anfang als Dichtung von Hans Sachs mit dem Beginn *Herr, wer wirdt wonn in Deiner hütt*<sup>55</sup>. Dachser ist ihm als Liederdichter unbekannt. Er zählt seine Lieder deshalb zu den Anonyma. Als Autor vermutete er einen Ulmer, möglicherweise den Drucker Hans Grüner selber, da dieser vorher Rektor der Ulmer Lateinschule war, oder dessen Nachfolger in diesem Amt Michael Brodhag oder vielleicht auch Konrad Sam<sup>56</sup>. Insgesamt sind es also nach unseren Ermittlungen 43 Lieder, nach denen Haßlers, der allerdings den Ambrosianischen Lobgesang nicht in die Zählung einbezieht, seltsamerweise ebenfalls, da seine Irrtümer, was die Gesamtanzahl betrifft, sich gegenseitig aufheben.

In der voranstehenden Übersicht habe ich die Lücke in der Sonntagsordnung mit dem Ambrosianischen Lobgesang in der Übersetzung von Johannes Brenz und mit Sebald Heydens *O Mensch beweine dein Sünde groß* ausgefüllt und für fünf der von Haßler als anonym bezeichneten Lieder Jakob Dachser als Verfasser genannt. Beides ist zu begründen mit Hilfe eines Gesangbuchs, das 1538 in Augsburg herausgegeben wurde mit dem *Titel Der New gesangpsalter*<sup>57</sup>. Der Sammler und Herausgeber ist nach den Untersuchungen von Max Radlkofer der bekehrte Augsburger Täufer Sigmund Salminger<sup>58</sup>. Was im Vorwort an den Leser steht, ist wörtlich zu nehmen: *Hiermit hast ein ganzen Volkumenen Psalter / sampt allen Geistlichen liedern / so man zu Witte[n]berg / Nürnberg / Augspurg Vlm Zürich Basel Straßburg zusinge[n] pflegt / sampt vil Neuen erst jetzt hin zuothonen liedern Der gleichen vor nie auß gangen sein Nim also vnsern dinst zuo guott*<sup>59</sup>.

<sup>52</sup> W Kirchenlied 3 S. 16 Nr. 23.

<sup>53</sup> *Ebda.*, 3 S. 553-556 Nr. 603.

<sup>54</sup> Haßler (wie Anm. 22) S. 30.

<sup>55</sup> W Kirchenlied 3 S. 64 Nr. 92.

<sup>56</sup> Haßler (wie Anm. 22) S. 31.

<sup>57</sup> Der New ge- | sangpsalter. | darin alle psalmen Dauids | an der Zal 150. in gsangweiß gestelt / mit | verzaychnüs in was Melodeye ein yeder gehe / | sampt der Letaney / vnnd allen Geystlichenn | Liedern / so yetzuweil an vil orten ge | sunen / merteils itz hin zuo thon | werden / darbey anzaigt die | Authores welchs Lied | od' Psalm / ein ye | der gemacht | hab [. . .]. MDXXXVIII. [Augsburg: Philipp Ulhart d. Ä.], - VD 16 A 33.- W Bibliographie S. 147 Nr. 366.

<sup>58</sup> Max Radlkofer: Jakob Dachser und Sigmund Salminger. In: Beiträge zur Bayerischen Kirchengeschichte 6 (1900) S. 1-30. Hier: S. 16f.

<sup>59</sup> Der New gesangpsalter (wie Anm. 57) Bl. 2r.

Fast der gesamte Inhalt des Ulmer Gesangbuches ist im *New gesangpsalter* enthalten. Es kann damit mit dessen Hilfe rekonstruiert werden.

Nun zum Textverlust in der Sonntagsordnung. Dort muss auf die Lieder auf den Blättern 4 bis 10, die in den erhaltenen Teilen der Ordnung nicht vorkommen, verwiesen worden sein. Nach Haßlers Vermutung stand hier eine Verdeutschung des Ambrosianischen Lobgesangs, „von dem noch die Überschrift und der Anfang in einem Fragment erhalten ist [...]“<sup>60</sup>. Er hat dieses leider in seinem Beitrag nicht abgedruckt, identifiziert es aber mit der Übersetzung von Johannes Brenz mit dem Anfang *Herr Gott wir loben Dich*<sup>61</sup>, während die Luthers mit *Herr Gott, dich loben wir*<sup>62</sup> beginnt. Diese Identifizierung wird dadurch erhärtet, dass sie auch im *New gesangpsalter* auf Bl. 135a und b enthalten ist<sup>63</sup>. Sie wird allerdings dort irrtümlich als die Martin Luthers bezeichnet. Wie oben zu sehen war, wird im *Handtbüchlin* festgelegt, dass während der Austeilung des Abendmahls man neben Psalmen und einem Lobgesang, womit vermutlich schon der Ambrosianische gemeint ist, auch *den Passion* singt, d. h. das umfangreiche Lied von Sebald Heyden mit dem Beginn *O Mensch beweine dein Sünde groß*<sup>64</sup>. Ohne Zweifel hat es an dieser Stelle Eingang in das Ulmer Gesangbuch gefunden. Im *New gesangpsalter* steht es auf Bl. 128b bis 131b. Auf Grund des Abdrucks der von Haßler nicht identifizierten Lieder in seinem Beitrag<sup>65</sup> wissen wir, dass eine Seite des Ulmer Gesangbuchs einschließlich der Spalten ca. 800 Zeichen enthielt. Im *New gesangpsalter* sind es 1.400. In der Lücke der *Ordnung* des Ulmer Gesangbuchs war, da sie einen Umfang von 7 Blatt oder 14 Seiten hatte, somit Platz für ca. 11.000 Zeichen. Der Ambrosianische Lobgesang und der Passion stehen im *New gesangpsalter* zusammen auf 8 Seiten und umfassen somit ebenfalls ca. 11.000 Zeichen. Somit ergibt es sich, dass Bl. 4 bis 10 im Ulmer Gesangbuch durch diese beiden Texte vollkommen ausgefüllt waren. Bei Haßlers Vermutung, dass dort neben dem Ambrosianischen Lobgesang noch Luthers Lied *Wir glauben all an einen Gott*<sup>66</sup> stand, wäre das, da es viel kürzer als das Lied von Sebald Heyden ist, nicht der Fall gewesen.

Was die Autorschaft Jakob Dachsers von vier von Haßler als anonym bezeichneten Liedern auf den Blättern 31, 33, 45 und 46 betrifft, so ist sie einfach dadurch gesichert, dass sie im *New gesangpsalter* auf den Blättern 61a/b, 72b, 93a und 93a/b mit seinen Initialen stehen. Dachser war übrigens wie Salminger ein bekehrter Augsburgischer Täufer. Für die Geschichte der Reformation in Ulm dürfte es übrigens nicht ohne Interesse sein, dass er einige Wochen nach seinem Widerruf am 16. Mai 1531, d. h. nach seiner Abkehr von den Täufern, nach einer handschriftlichen Augsburgischen Chronik eine Einladung bekam, nach Ulm zu kommen. Er zog es aber vor, in Augsburg zu bleiben und erhielt dort eine Stelle als Helfer bei St. Ulrich<sup>67</sup>. Es muss offen bleiben, wer ihn nach Ulm ge-

<sup>60</sup> Haßler (wie Anm. 22) S. 27.

<sup>61</sup> W Bibliographie S.108 Nr. 277 bzw. Wackernagel (wie Anm. 39) S. 738 Nr. 71.

<sup>62</sup> W Kirchenlied 3 S. 19 Nr. 31.

<sup>63</sup> *New gesangpsalter* (wie Anm. 57) Bl. 135a und b.

<sup>64</sup> W Kirchenlied 3 S. 553-556 Nr. 603.- Haßler (wie Anm. 22) S. 28.

<sup>65</sup> Haßler (wie Anm. 22) S. 31-38.

<sup>66</sup> W Kirchenlied 3 S. 16 Nr. 23.

<sup>67</sup> Radlkofer (wie Anm. 58) S. 9.- Lageort der Chronik: StadtB Augsburg, Augustana Nr. 53. Wortlaut der Stelle auf Fol. 119b.

rufen hatte und welche Verwendung für ihn vorgesehen war. Ein fünftes Lied von Dachser mit dem Beginn *Lobe den Herrn*, das auf Psalm 103 beruht und im Ulmer Gesangbuch auf Blatt 33 und 34 steht, ist zwar im *New gesangpsalter* nicht enthalten, konnte ihm aber nach den Untersuchungen von August Kamp aus stilistischen Gründen zugewiesen werden<sup>68</sup>. Sein Erstdruck, wie auch der seiner anderen vier Lieder, ist in einem Augsburger Gesangbuch zu finden, mit dessen Redaktion Jakob Dachser, noch im Jahr seiner Haftentlassung, betraut worden war. Es enthält 40 Lieder von ihm, alle ohne Verfasserangabe, die er im Gefängnis gedichtet hatte. Sein Titel lautet: *Form vnd ordnung | Gaystlicher Gesang vnd | Psalmen / Welche Gott | dem Herren zuo lob | vnd eer gesungen werden. | Auch das Fruegebett / | An stat der Bäbstischen | Meß zuo halten. | Alles von newem Corrigiert | gemert vnd gebessert*. Es ist undatiert und wurde von Philipp Uhart in Augsburg vermutlich noch Ende des Jahres 1531 gedruckt<sup>69</sup>.

Bei der Analyse des Inhalts des Ulmer Gesangbuches springt sofort ins Auge, dass nahezu die Hälfte der Lieder von Straßburger Psalmenliedern stammt, von Ludwig Öler, Wolfgang Dachstein, Heinrich Vogtherr und Matthäus Greiter. Die Vermutung liegt nahe, dass das damals neueste Straßburger Gesangbuch die Hauptquelle für das Ulmer war. Das ist, da der Straßburger Reformator Bucer eine führende Rolle bei der Ulmer Reformation gespielt hat, nicht weiter überraschend. Sein Titel: *Psalmen | gebett / vnd kir- | chen übung, wie sie zuo Straßburg gehalten werden*, gedruckt 1530 von Wolfgang Capito<sup>70</sup>. In der obigen Tabelle der Lieder des Ulmer Gesangbuches wird auf die Stelle verwiesen, an der sie dort zu finden sind. Es sind im Ganzen 31, also etwas mehr als zwei Drittel. Von den restlichen zwölf stammen nach Abzug des Liedes, dessen Anfang verloren ist, fünf von Jakob Dachser, drei von Hans Sachs, zwei von Martin Luther und eins von Sebald Heyden. Die zweitwichtigste Quelle ist somit das oben beschriebene Augsburger Gesangbuch mit den Liedern von Dachser. Die Lieder von Hans Sachs sind Nürnberger Liedflugschriften der Jahre 1525 und 1526 entnommen<sup>71</sup>, die Quelle für Heydens *O Mensch bewein dein Sünde groß* ist ein Nürnberger Einzeldruck<sup>72</sup>, und Luthers *Nun freut euch liebe Christen gmain* war in vielen in Thüringen gedruckten Gesangbüchern dieses Zeitraums zu finden.

### 3 Das zweite Ulmer Gesangbuch aus den 1540er Jahren

Vor mehr als 20 Jahren ist in der Stadtbibliothek Ulm bei der Restaurierung eines lederbezogenen Pappbandes des 16. Jahrhunderts eine mehrere Millimeterdicke Schicht mit zusammengeklebter Druckermakulatur zum Vorschein ge-

<sup>68</sup> August Kamp: Die Psalmendichtung des Jakob Dachser. Greifswald 1931. S. 62 und S. 64.

<sup>69</sup> *Ebda.*, S. 8.- VD 16 D 2.- W Bibliographie S. 113f. Nr. 291-293.

<sup>70</sup> W Bibliographie S. 712f. Nr. 1150.

<sup>71</sup> Erstdrucke der Lieder von Hans Sachs: Etliche geystliche, in der Schrift gegrünzte, lieder für die layen zu singen. 1525.- W Kirchenlied 3 S. 57. Darin das Lied auf Bl. 52: Christe warer sun gottes fron.- W Kirchenlied 3 S. 59f. Nr. 86.- Hans Sachs: Dreytzechen Psalmen zuosingen, in den vier hernach genotirten Thönen. 1526. *Ebda.*, S. 62. Darin das Lied auf Bl. 47: Wa das hauß nit bawet der Herr.- W Kirchenlied 3 S. 66 Nr. 98, und auf Bl. 51: Mein seel lobe den Herren dein.- W Kirchenlied 3 S. 66f. Nr. 99.

<sup>72</sup> Sebald Heyden: Der Pas- | sion, oder | das leyden Jhesu | Christi, in gesangs | weylß gestellet [. . .]. Gedruckt zuo Nürnberg | durch Georg Wachter. 1525.- W Bibliographie S. 78 Nr. 207.

kommen. Darunter befand sich ein an einer Seite stark und oben und unten leicht beschnittener ungefalteter Oktavbogen, der beidseitig bedruckt war (Abb. 1a und 1b). Er enthält 16 Seiten mit je einer Kopfzeile und vermutlich 22 Textzeilen, von denen unten jeweils zwei bzw. vier weggeschnitten sind. Bei vier Seiten ist außerdem durch den seitlichen Beschnitt nur das erste bzw. das letzte Drittel erhalten. Der Druck hat eine Blattzählung in römischen Ziffern, aber keine Seitenzählung. Auf dem Bogen befinden sich die Blätter 72 bis 79. Damit haben wir bereits den Grund, aus welchem der Bogen als Fehldruck ausgeschieden worden ist. Ein Bogen beginnt immer mit einer ungeradzahligen Seite und endet mit einer geradzahligen. Bei unserer Makulatur ist es umgekehrt. Er müsste mit Blatt 73a (Seite 145) beginnen und mit Blatt 80b (Seite 160) enden. Der Fehler ist also nicht beim Setzen des Textes, sondern bei der Montage der Bogenform passiert.

Nun zum Inhalt. Die Kopfzeile, die mit dem Titel des Drucks identisch sein kann, es aber nicht muß, denn es ist möglich, daß sie sich nur auf einen Abschnitt bezieht, lautet *Geistliche Lieder*. Auf dem Bogen sind insgesamt 7 Lieder enthalten. Er beginnt mit der Mitte der 12. Strophe von Sebald Heydens *Passion*, der auch im ersten Ulmer Gesangbuch auf Bl. 4 bis 10 steht. Es folgt ein einstrophiges Lied mit dem Beginn *Mjt dein leib Herr speiß vnser seel*, dessen Verfasser nicht ermittelt werden konnte. Als Quelle gibt Wackernagel ein Augsburger Gesangbuch von 1557 an, wo es auf Bl. 150 zu finden ist<sup>73</sup>. In unserem Fragment liegt es somit im Erstdruck vor. Da es die in dieser Zeit in Ulm sehr kontrovers diskutierte Abendmahlsfrage thematisiert<sup>74</sup>, soll es hier im Wortlaut folgen: *Mjt dein leib Herr speiß vnser seel / trenck sie mit deinem Bluote: Mach sie ledig von hungers quel / dein speiß dien vns zuo guote. Das wir bleiben O Herr in dir / nach deinem willen streben / vnd du in vns das bitten wir / biß in das ewig leben / O Herr das wölst vns geben*. Darüber ist die Stelle angegeben, den sie im Gottesdienst einnimmt: *Das Gesang so man singt zwischen des Herren Nachtmal / vnnd der Predig*. Das dritte Lied ist Martin Luthers Lobgesang nach dem Empfang des Abendmahls *Gott sei gelobet und gebenedeiet*, der im ersten Ulmer Gesangbuch auf Bl. 11 steht, das vierte ist Luthers *Christ lag in todesbanden*<sup>75</sup>. An fünfter Stelle steht Das *gmein Ostergsang* mit dem Beginn *Christ ist erstanden von der marter alle* in einer Form, die er im 15. Jahrhundert erhalten hat<sup>76</sup>. Schließlich folgt noch ein Pfingstlied von Ambrosius Blarer mit dem Beginn *Juchtz Erd und Himmel dich ergell*<sup>77</sup>. Es wird nach der fünften Strophe unterbrochen mit der Bemerkung: *Hie mag das gsang geteilt / vnnd die nachgehnde gsetz auff die volendte predig gesungen werden*. Also auch hier die Angabe seines Platzes im Gottesdienst. Den Abschluß bildet die Sequenz *Sancti Spiritus assit nobis gratia* von Notker Balbulus in der Übersetzung des Memminger Pfarrers Johann Friedrich mit dem Beginn *DJe genad des heiligen Geistes sei mit vns*<sup>78</sup>.

<sup>73</sup> W Kirchenlied 4 S. 89 Nr. 148.

<sup>74</sup> *Specker/Weig* (wie Anm. 9) S. 198-201.

<sup>75</sup> W Kirchenlied 3 S. 12 Nr. 15.

<sup>76</sup> W Kirchenlied 2 S. 727 Nr. 937.

<sup>77</sup> W Kirchenlied 3 S. 591f. Nr. 656.

<sup>78</sup> W Kirchenlied 1 S. 97 Nr. 146.- Zur Übersetzung Markus *Jenny*: Warum die 1950 entdeckte Ausgabe des Konstanzer Gesangbuches nicht die Erstausgabe sein kann. In: *Jahrbuch für Liturgie und Hymnologie* 2 (1956) S. 112-114. Hier: S. 113.

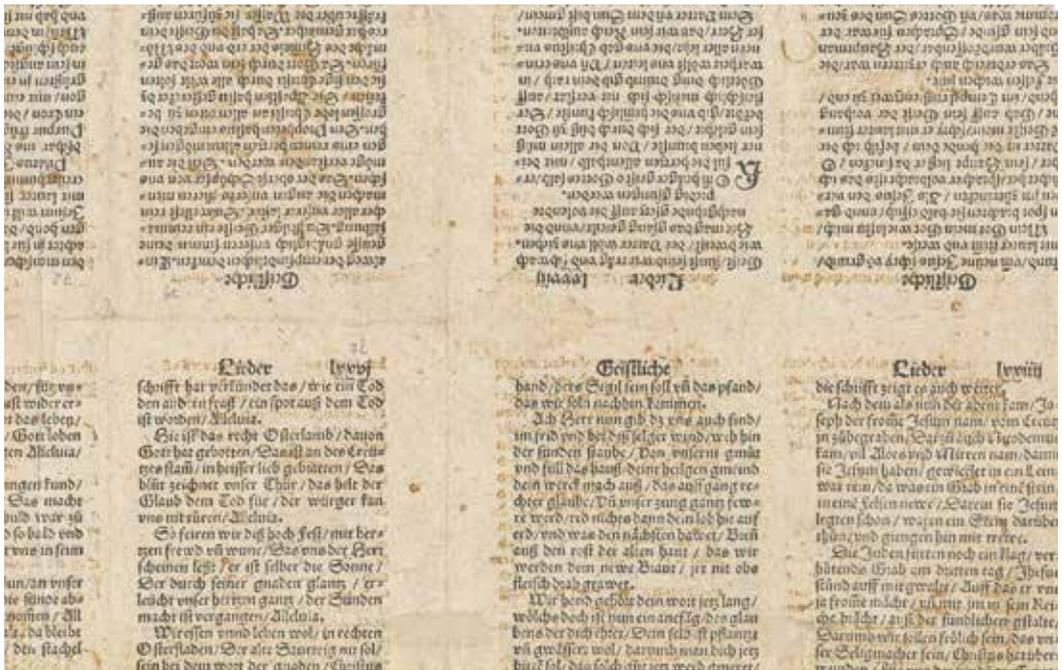


Abb. 1a - Fragment des zweiten Ulmer Gesangbuches (StadtB Ulm).

Der Überblick über den Inhalt des Bogens und bei zwei Liedern die Angabe über deren Stelle im Gottesdienst zeigt uns, daß wir hier ein Fragment eines Gesangbuches für den gottesdienstlichen Gebrauch vor uns haben und nicht etwa ein geistliches Liederbuch für die private Erbauung. Dafür, dass es ein Ulmer Gesangbuch ist, spricht vor allem ein typographisches Argument. Der Bogen ist in der kleinen Texttype des Ulmer Druckers Hans Varnier gedruckt, der gewissermaßen der Nachfolger von Hans Grüner war, denn er beginnt seine Tätigkeit im gleichen Jahr, in dem jener die seine einstellt. Varniers Produktion hat zwar einen größeren Umfang als die Grüners, aber auch für ihn gilt, daß er nur für den lokalen Bedarf gearbeitet hat<sup>79</sup>. Bei seiner Datierung hilft uns ebenfalls die Typographie. Varnier hat die kleine Texttype für deutsche Drucke vor allem in den 30er und 40er Jahren des 16. Jahrhunderts verwendet. Als terminus ante quem wird man deshalb das Interim von 1548 ansetzen dürfen. Einen terminus post quem erhalten wir durch die Aufnahme des Pfingstliedes von Ambrosius Blarer. Sein frühester erhaltener Druck ist im ersten erhaltenen Konstanzer Gesangbuch zu finden mit dem Titel *Nüw gsangbüchle*, gedruckt in Zürich bei Froschauer im Jahre 1540<sup>80</sup>. Nun hatte dieses zwei nicht bzw. nur

<sup>79</sup> Reske (wie Anm. 25) S. 934f.

<sup>80</sup> *Nüw gsangbüchle* | von vil schönen Psalmen vnd | geistlichen liedern / durch etliche diener | der kirchen zuo Costentz vn[d] anderstwo merck- | lichen gemeert | gebessert vnd in gschick- | te ordnung zesamen gstellt / zuo übung | vnd bruch jrer ouch anderer | Christlichen kirchen. | Getruckt zuo Zürich by Chri- | stoffel Froschouer / Jm Jar | D.M. [recte M.D.] XL. Faksimileausgabe mit einem Nachwort von Jean Hotz. Zürich 1946. Das Lied steht auf S. 152.



Abb. 1b - Fragment des zweiten Ulmer Gesangbuches (StadtB Ulm).

fragmentarisch erhaltene Vorgänger, die in die Jahre 1533/1534 und 1536 zu datieren sind<sup>81</sup>. Auch in diesen könnte es schon enthalten gewesen sein. Doch scheiden sie für die Datierung aus, da man nicht annehmen kann, dass dem ersten Ulmer Gesangbuch nach wenigen Jahren schon ein zweites folgen wird.

Die Frage drängt sich auf, ob das Fragment neben dem Lied von Blarer weitere inhaltliche Übereinstimmungen mit dem Konstanzer Gesangbuch hat. Das ist nun in der Tat so. Von seinen sieben Liedern stehen nicht weniger als fünf auch dort. Heydens *O Mensch beweine deine Sünde groß* steht auf S. 139-144, Luthers *Christ lag in Todesbanden* auf S. 146f., *Christ ist erstanden* auf S.147 und die Sequenz von Notker Balbulus in der Übersetzung von Johann Friedrich auf S. 184-190. Dazu kommt noch, dass auch dort die Teilung des Liedes von Blarer mit dem gleichen Wortlaut vorgesehen ist. Das Ulmer Fragment hat den wörtlichen Text des Konstanzer Gesangbuches, beseitigt aber den hochalemannischen Vokalismus. Man wird somit sagen dürfen, dass bei der Zusammenstellung des zweiten Ulmer Gesangbuches das Konstanzer eine wichtige Quelle war. Es hat sogar den Anschein, dass auch dessen Abfolge von *Psalmen* und, von S. 110 an, *Geistliche Gsang* – im Fragment lautet der Kolummentitel *Geistliche Lieder* – von dort übernommen wurde. Im ersten Ulmer Gesangbuch war die Reihenfolge noch umgekehrt. Das Fragment endet mit zwei Pfingstliedern, also mit dem Ende der festlichen Hälfte des Kirchenjahres. Mit Sicherheit folgten dann, wie im Konstanzer Gesangbuch, noch weitere geistliche Lieder. Man wird

<sup>81</sup> Lukas Vischer: Die erste Auflage von Johannes Zwicks „nūw gsangbuechle“. In: Zwingliana 9 (1949-1953) S. 310-317.- Jenny (wie Anm. 78).

deshalb mit einem Gesamtumfang von ca. 100 Blatt rechnen dürfen. Das erste Ulmer Gesangbuch hatte auf 55 Bl. 43 Lieder. Da das zweite pro Seite etwas mehr Text hat – 900 Zeichen gegenüber 800 – wird es wohl über 100 Lieder gehabt haben. Zum Vergleich: das Konstanzer hat 151.

#### 4 Täuferisches und spiritualistisches Liedgut in Ulm

Die von Zürich ausgehende Täuferbewegung konnte schon sehr früh in Ulm Fuß fassen. Bereits 1524 hielt sich hier der Züricher Täufer Simon Stumpf auf<sup>82</sup>. In den darauffolgenden Jahren sind weitere Täufer hier nachweisbar<sup>83</sup>. Anfang 1531 hatte die Bewegung bedenkliche Ausmaße angenommen, so dass sich der Rat veranlasst sah, am 1. März 1531 ein Mandat gegen ihre Anhänger drucken zu lassen<sup>84</sup>. Dass der Zunftmeister der Goldschmiede, Hans Müller, der mit der Täuferbewegung sympathisierte, den Ratsausschüssen zur kirchlichen Umgestaltung angehörte, machte den Umgang mit ihr nicht einfacher. Vielleicht wollte man ihm und seinen Gesinnungsgenossen durch die Aufnahme von Liedern von Täufern in das erste Ulmer Gesangbuch ein wenig entgegenkommen. Von denen Jakob Dachser, der sich freilich schon bekehrt hatte, war schon die Rede. Sie enthalten allerdings kaum etwas, was auf täuferische Gesinnung schließen lässt. Anders das Lied des 1529 in Konstanz hingerichteten Ludwig Hätzer<sup>85</sup> in der *Ordnung* auf Fol. 24-26 mit dem Beginn *Erzürn dich nit o frommer Christ*. Im Gegensatz zur Auffassung Luthers und anderer Reformatoren, für die das Heil vor allem durch die Gnade Gottes bewirkt wird, ist es nach der Lehre der Täufer nicht ohne eigene Bemühung um einen guten Lebenswandel zu erlangen<sup>86</sup>. Das bringt Hätzer an mehreren Stellen zum Ausdruck, am bündigsten in der 16. Strophe: *Wilt du des Herren hulde han / das er dich nit thuo lassen / So bharr all zeyt auff seiner ban / des übeln thuo dich massen [...]*<sup>87</sup>. Mit Sicherheit fand ein weiteres Täuferlied in Ulm als Liedflugschrift weite Verbreitung, weil davon ein Druck des Ulmer Drucker Hans Varnier aus dem Jahre 1536 existierte, von dem wir ja wissen, dass er fast ausschließlich für den lokalen Bedarf druckte. Er ist leider verloren, wir kennen ihn nur auf Grund der Beschreibung Veesenmeyers<sup>88</sup>. Der Erstdruck ist in Augsburg im Jahre 1530 erschienen<sup>89</sup>. Der Verfasser ist der Täufer Georg Grünwald, der 1530 in Kufstein verbrannt wurde<sup>90</sup>. Dieses Lied mit dem Beginn *Kombt her zuo mir sagt Gottes son* hat später Eingang in die evangelisch-

<sup>82</sup> Carl Theodor *Keim*: Die Reformation der Reichsstadt Ulm. Stuttgart 1851. S. 63f.

<sup>83</sup> *Ebda.*, S. 121-124.

<sup>84</sup> Vgl. dazu *Specker/Weig* (wie Anm. 9) S. 201-204.

<sup>85</sup> Zu Hätzer vgl. ADB 11 (1880) S. 29-31.

<sup>86</sup> Hans-Jürgen *Goertz*: Die Täufer. Geschichte und Deutung. München 1980. S. 69-71.

<sup>87</sup> W Kirchenlied 3 S. 484.

<sup>88</sup> *Veesenmeyer* (wie Anm. 21) S. 6 Anm. h.

<sup>89</sup> Ain schöns neues | Christenlichs | lyed. | Item / die Zehen | gebott Gottes / zuo sin | genn im Thon / | Auß tieffer | nodt etc. | M.D.XXX. [Augsburg: Alexander Weißernhorn I., 1530.] [3] Bl.- VD 16 Z 228.

<sup>90</sup> W Kirchenlied S. 129.- Veesenmeyer, der den Ulmer Druck für den Erstdruck hielt, schlägt deshalb als Verfasser den Ulmer Jörg Berkenmeyer vor. Georg *Veesenmeyer*: Etwas über den Verfasser des alten Kirchenliedes: Kommt her zu mir, spricht Gottes Sohn. In: Zeitschrift für die historische Theologie 1/1 (1832) S. 319-326.- Jörg Berkenmeyer, der sich selbst in seinen Publikationen als Laien bezeichnete, hat in den Jahren 1524 bis 1529 eine Reihe von Schriften veröffentlicht, darunter eine kleine Bibelkonkordanz, die auch außerhalb von Ulm häufig nachgedruckt wurde, u. a. in Wittenberg und Zürich. Vgl. dazu *Breitenbruch* (wie Anm. 36) S. 69 und S. 73-77.

lutherischen Gesangbücher gefunden. Man darf vielleicht annehmen, dass schon der Erstdruck in Ulm verbreitet war und dass, nachdem er nicht mehr erhältlich war, Bedarf nach einem weiteren Druck, d. h. dem Ulmer von 1536, bestand. Wie Hätzer betont auch Grünwald die Notwendigkeit eines guten Lebenswandels als Voraussetzung für Gottes Zuwendung: *wz jr gedenckt ja redt vnd thuot / das würt euch alles recht vnd guott / wans gschicht nach Gottes willen*<sup>91</sup>.

Im Jahre 1538 hat Hans Varnier in Ulm ein Gesangbuch gedruckt mit dem Titel *EIn hubsch Gesang | buch darinnen begrieffen die Kirchen or- | dnung, unnd geseng, die zuor Lantskron, unnd | Fulneck jnn Behem, von der Christlychen Bru- | derschafft den Piccarden, die bißhero fur unchri- | sten, und Ketzer gehalten, gebraucht unnd teglich | Gott zuo ehren gesungen werden*, dessen Lieder größtenteils Michael Weiße zum Verfasser haben<sup>92</sup>. Von diesem erschienen im darauffolgenden Jahr zwei weitere Ausgaben, eine ebenfalls von Hans Varnier<sup>93</sup> und eine von einem Hans Zurel, der für nur wenige Jahre in Ulm als Drucker tätig war<sup>94</sup>. Das war das Gesangbuch des deutschsprachigen Zweigs der aus den Hussiten hervorgegangenen Böhmisches Brüder zwischen Fulneck und Landskron in Mittelböhmen<sup>95</sup>, dessen erste Ausgabe 1531 in Jungbunzlau erschienen war<sup>96</sup>. Es war bei den Schwenckfeldern, die damals noch kein eigenes Gesangbuch hatten, in Gebrauch. Damit ist gleichzeitig die Frage beantwortet, warum es in Ulm, weitab von den Wohnsitzen der Böhmisches Brüder, in den Jahren 1538 und 1539 mehrere Male gedruckt worden ist<sup>97</sup>. Ihr Begründer, der schlesische Edelmann Kaspar von Schwenckfeld, war Reformator im Herrschaftsbereich des Piaristenherzogs Friedrichs II. in Schlesien<sup>98</sup>. Durch sein abweichendes Abendmahlsverständnis entzweite er sich mit Luther. Er verließ deshalb 1529 seine Heimat und ließ sich in Straßburg nieder. Eine Auseinandersetzung mit dem ihm zeitweise nahe stehenden Bucer zwang ihn zum Verlassen der Stadt. Seit 1535 hielt er sich in Ulm auf, wo er nicht nur von der politischen Führung geduldet wurde, sondern auch Gast des mächtigen Bürgermeisters Bernhard Besserer war. Von dort aus unternahm er zahlreiche Reisen durch Süddeutschland, auf denen er sich eine große Anhängerschaft erwarb. Am 13. September 1539 mußte er auf Druck der Geistlichkeit, dem auch Bernhard Besserer schließlich nachgegeben hat, wegen seiner als ketzerisch angesehenen Christologie Ulm

<sup>91</sup> Ain schöns | neues Christenlichs | lyed (wie Anm. 89) Bl. 1v.

<sup>92</sup> W Bibliographie S. 152 Nr. 375.

<sup>93</sup> *Ebda.*, S. 154 Nr. 377.

<sup>94</sup> *Ebda.*, S. 153 Nr. 376. Dieser Druck wurde mit einem neuen Titelblatt mit dem Erscheinungsjahr 1541 noch einmal ausgeliefert. - W Bibliographie S. 176 Nr. 437.- Zu Zurel vgl. *Reske* (wie Anm. 25) S. 936.

<sup>95</sup> Zu diesen Dietrich *Meyer*: Gesangbücher der alten und neuen Brüderunität und des Pietismus. In: Reiner *Nägele* (Hg.): „... das heilige Evangelion in Schwang zu bringen.“ Das Gesangbuch, Geschichte – Gestalt – Gebrauch. Stuttgart 1996. S. 87-106. Hier: S. 87.

<sup>96</sup> W Bibliographie S. 119-121 Nr. 309.

<sup>97</sup> In der Forschung ist es allerdings umstritten, ob sie den Gebrauch des Gesangbuches der Böhmisches Brüder schon 1535 einstellten oder erst spätestens 1544, als diese sich in der Abendmahlslehre den Lutheranern anschlossen. Vgl. dazu Adam *Reißner*: Gesangbuch. Hg. und in Zusammenarbeit mit Ute Evers kommentiert von Johannes *Janota*. I. Faksimile der Augsburger Handschrift. II. Kommentar zur Augsburger Handschrift. Tübingen 2004. Kommentar S. 164. Dass die Ulmer Drucke alle nach 1535 erschienen sind, spricht für das spätere Datum.

<sup>98</sup> Zu Schwenckfelds Biographie und zu seinem Aufenthalt in Ulm vgl. *Reißner* (wie Anm. 97) Kommentar S. 24-26.- Julius *Endriß*: Kaspar Schwenckfelds Ulmer Kämpfe. Ulm 1936.- Caroline *Gritschke*: ‚Via Media‘: Spiritualistische Lebenswelten und Konfessionalisierung. Das süddeutsche Schwenckfeldertum im 16. und 17. Jahrhundert. Berlin 2006. Über die Schwenckfelder in Ulm S. 39-48.

verlassen. Von Justingen aus, wo er bei dem Ortsherrn Georg Ludwig von Freyberg einen sicheren Aufenthaltsort hatte, kehrte er aber immer wieder heimlich dorthin zurück und starb dort auch am 10. Dezember 1561, wo er die Hilfe der als Ärztin renommierten Agatha Streicher<sup>99</sup> in Anspruch genommen hatte. Die Schwenckfelder aber genossen in Ulm auch nach seiner Ausweisung noch lange eine relative Duldung, besonders wenn sie, was nicht selten war, dem Patriziat angehörten<sup>100</sup>. Erst Mitte der siebziger Jahre begann man mit ihrer Verfolgung. 1578 wurde die Magd der Agatha Streicher, Susanna Hornung, ausgewiesen, weil sie eine Anhängerin Schwenckfelds war und öffentlich seine Lehre propagierte<sup>101</sup>. Nach dem Tod der Agatha Streicher im Jahre 1581 begannen erneut Verfolgungen der Schwenckfeldanhänger mit weiteren Ausweisungen<sup>102</sup>, und als man um die Wende zum 17. Jahrhundert verstärkt auf die Abendmahlsverweigerer achtete, entdeckte man unter ihnen abermals Schwenckfelder. In Justingen hatten sie noch bis 1630 und in Öpfingen noch bis 1660 eine Freistatt<sup>103</sup>, und so lange wird sie es auch noch in Ulm gegeben haben<sup>104</sup>.

Spätestens ab 1544 benutzten die Schwenckfelder das Gesangbuch der Böhmisches Brüder nicht mehr<sup>105</sup>. An seine Stelle trat eine Liedersammlung, die erstmals in einer Handschrift aus dem Jahre 1554 greifbar ist. Sie befindet sich jetzt in der Universitätsbibliothek Augsburg unter der Signatur Cod. I. 3. 4<sup>o</sup> 10 und wurde von Ute Evers und Johannes Janota faksimiliert und ausführlich kommentiert<sup>106</sup>. Ihr Hauptautor ist Adam Reißner, dessen Name allerdings in dieser Handschrift noch nicht genannt ist. Das geschah erst in späteren Abschriften, die um weitere Lieder vermehrt waren. Eine davon aus dem Jahr 1597 liegt in der Stadtbibliothek Ulm unter der Signatur Hs. 6729-6734. Ihr Titel: *DIURNAL PRUDENTII. | Teglichs Gesang- | buech, welches der Gots- | gelert AURELIUS PRUDE | NTIUS CONSVL zu Rom vor | Tausend Jaren geschrieben, vnd | jezt verteutsch worden. | Auch andere neue Lieder auß Heiliger | Schriftt allen Christglaubigen zu | Ihrem Hail dienstlich. Durch | Adam Reißner*<sup>107</sup>. Die Blätter 1 bis 51 enthalten eine gereimte Übersetzung von ausgewählten Hymnen des altchristlichen Dichters Aurelius Prudentius, der im Jahr 405 gestorben ist. Dann folgen Psalmendichtungen und andere geistliche Lieder. Der als Übersetzer und Verfasser genannte Adam Reißner ist um 1500 in Mindelheim geboren<sup>108</sup>. Während seines Studiums in Wittenberg bekam er Kontakt zu Luther und sympathisierte seither mit der Reformation. Den berühmten Landsknechtsführer Georg von Frundsberg begleitete er auf dem Feldzug nach Italien, in dessen Verlauf im Jahre 1527 Rom eingenommen und geplündert wurde. 1531 machte er in Straßburg die Bekanntschaft Schwenckfelds und

<sup>99</sup> Lore *Sporhan-Krempel*: Agatha Streicher. Ärztin in Ulm. Um 1520-1581. In: *Lebensbilder aus Schwaben und Franken* 7. Stuttgart 1960. S. 52-61.

<sup>100</sup> Zu Schwenckfelds Anhängern in Ulm nach dem Interim *Fritz* (wie Anm. 30) S. 193-209.

<sup>101</sup> *Gritschke* (wie Anm. 98) S. 43 und S. 166-168.

<sup>102</sup> *Ebda.*, S. 44f.

<sup>103</sup> Vgl. Franz Michael *Weber*: Kaspar Schwenckfeld und seine Anhänger in den freybergischen Herrschaften Justingen und Öpfingen. Stuttgart 1962.

<sup>104</sup> *Gritschke* (wie Anm. 98) S. 46.

<sup>105</sup> Vgl. oben Anm. 97.

<sup>106</sup> *Reißner* (wie Anm. 97).

<sup>107</sup> Ihr Inhalt ist aufgelistet bei *Reißner* (wie Anm. 97) Kommentar S. 112-135.

<sup>108</sup> Zu seiner Biographie vgl. *Reißner* (wie Anm. 97) S. 10-16.

wurde einer seiner prominentesten Anhänger. 1532 wurde er Stadtschreiber in Mindelheim. 1548 wurde er aus konfessionellen Gründen seines Amtes enthoben, durfte aber dort bis zu seinem vermutlich nach 1572 eingetretenen Tod unbehelligt als Historiker und religiöser Schriftsteller tätig sein. Zwischen 1564 und 1570 gab er jene Schriften Schwenckfelds heraus, die zu dessen Lebzeiten nicht im Druck erschienen waren. Reißner ist keineswegs der alleinige Autor der Lieder im *Diurnal*. Bei vielen ist er nur der Bearbeiter. Nach einer allerdings erst später angebrachten Randbemerkung stammt mindestens eines in der Ulmer Handschrift von Agatha Streicher. Es steht auf Bl. 141a:

1  
 Wach auff mein Seel  
 Mit psalmen, beeten, singen,  
 Hab lieb ob allen dingen  
 Den waaren, höchsten Gott,  
 Jhesum sein lieben Sone,  
 Regierend in dem Throne,  
 In gleicher macht und Ehr,  
 Für mich am Creuz gestorben.

2  
 Jhesu, mein Gott,  
 Gib dich mir zu erkennen,  
 Wo ich dich nun hör nennen,  
 Sich mein gemüet erfrewt.  
 Du kennst dein Creature,  
 Das ich bin von nature,  
 Durch Satans list und trug  
 In sünden ganz verdorben.

3  
 HERR JHESV Christ,  
 Laß dir es gehn zuherzen  
 Den Jam[m]er vnd den schmerzen,  
 Darinn ich gfangner bin  
 Von meiner sünden wegen,  
 Darinn ich armer glegen  
 In Höllen angst, vnd thod,  
 Du allein kanst erlösen.

4  
 Da ist kein rast,  
 Noch rue zue keiner stunde,  
 Biß du mich machst gesunde  
 An gwissen, herz vnd Seel.  
 Fürr auß von diesem laide,  
 Das ich von dir nit scheid  
 Das ich dir folge nach,  
 Vnd mit gedult verharre.

5  
 Ich opfer mich  
 Dir meinem Gott vnd HERREN.  
 Ich bitt, du wöllest mehren  
 Mein glaub, hoffnung vnd lieb,  
 Das ich bey dir mag bleiben,  
 Das mich nit künd abtreiben  
 Verfolgung, angst vnd tod.  
 Fürr mich ins Ewig Leben.

Der Einband der Ulmer Handschrift stammt von dem in Augsburg tätigen Buchbinder Caspar Honeffer. Vielleicht wurde sie auch dort geschrieben. Sie trägt den Stempel des Pfarrkirchenbaupflegamtes, das bis zum Ende der Reichsstadtzeit verwendet wurde<sup>109</sup>. Man kann aber nicht sagen, dass sie sonst

<sup>109</sup> Bernd *Breitenbruch*/Herbert *Wiegandt*: Städtische Bibliotheken in Ulm. Ihre Geschichte bis zu ihrer Zusammenlegung im Jahre 1968. Weißenhorn 1996. S. 28.

„keine Beziehungen zu Ulm“ hat<sup>110</sup>. Nach allem, was wir über die Anwesenheit der Schwenckfelder in Ulm in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts und darüber hinaus wissen, darf man annehmen, dass sie bei ihnen in Gebrauch war.

## 5 Der Kirchengesang vom Ende des Interim bis zum dritten Ulmer Gesangbuch 1617

Kehren wir zurück zum Gesang in der Ulmischen Kirche. Nach dem Interim entschloss man sich im Jahre 1554 zur Übernahme der Württembergischen Kirchenordnung. Die Abfassung einer eigenen hielt man nicht für notwendig<sup>111</sup>. 1556 trat Ludwig Rabus sein Amt als Superintendent der Ulmischen Kirche an<sup>112</sup>. Bei seinen Bemühungen um deren Wiederaufbau scheint der Kirchengesang keine besondere Rolle gespielt zu haben. Aus der Bestimmung, dass keine Lieder, die den Gemeindemitgliedern unbekannt waren, gesungen werden sollten, könnte man schließen, dass das zweite Ulmer Gesangbuch immer noch in Gebrauch war<sup>113</sup>. Aus der Diskussion um den Kirchengesang der folgenden Jahrzehnte ist zu entnehmen, dass dieser vorwiegend von den Kantoren und der Schuljugend besorgt wurde, weniger von der Gemeinde<sup>114</sup>. In einem Entscheid aus dem Jahre 1591 wurde den Predigern, vermutlich auf deren Antrag, erlaubt, vor und nach der Predigt Lieder singen zu lassen, die bisher nicht gebräuchlich waren<sup>115</sup>. Das zeigt, dass Bedarf nach einem neuen Gesangbuch bestand.

Im Jahre 1614 trat Conrad Dietrich sein Amt als Superintendent an. Erst jetzt geschah etwas für den Kirchengesang. Er regte an, *die notwendigsten Psalmen und geistreichen Lieder*<sup>116</sup> neu zu drucken. Zunächst erschien 1616 eine kleine Sammlung von Liedern, die bei Leichenbegängnissen gesungen werden sollten<sup>117</sup>. Sodann wurden vom Pfarrkirchenbaupflegamt 52 Exemplare eines in Straßburg erschienen Gesangbuches von 1616 gekauft<sup>118</sup>. Es ist ein sogenanntes Kantorenbuch, bestimmt für den Kantor und die Schüler, die während des Gottesdienstes um das Buch herum standen und daraus sangen, nicht für die Gemeindemitglieder. Es ist daher großformatig, mit Noten versehen und in einer 7 mm hohen Type gedruckt, damit man es auch aus einer gewissen Entfernung lesen konnte<sup>119</sup>. Obwohl in Straßburg erschienen, war es nicht das offizielle Gesang-

<sup>110</sup> Reißner (wie Anm. 97) Kommentar S. 113.

<sup>111</sup> Fritz (wie Anm. 30) S. 48.

<sup>112</sup> Zu seiner Amtszeit und zu der seiner beiden Nachfolger vgl. die umfassende Darstellung von Stephanie Armer: Friedenswahrung, Krisenmanagement und Konfessionalisierung. Religion und Politik im Spannungsfeld von Rat, Geistlichen und Gemeinde in der Reichsstadt Ulm 1554-1629. Stuttgart 2015 (Forschungen zur Geschichte der Stadt Ulm 35).

<sup>113</sup> Fritz (wie Anm. 30) S. 70. Fritz stützt sich bei seinen Ausführungen über den Kirchengesang auf die Ratsprotokolle, die Pfarrkirchenbaupflegamtsprotokolle und auf die Religionsprotokolle. In allen diesen Quellen wird der Kirchengesang immer nur punktuell berührt. Das blieb auch so in den beiden folgenden Jahrhunderten so.

<sup>114</sup> Fritz (wie Anm. 30) S. 269f.

<sup>115</sup> Ebda., S. 271.

<sup>116</sup> Ebda.

<sup>117</sup> Geistliche Psalmen vnd Lieder / Bey Christlichen Leichenbegängnissen vnd bestattungen dero im HERRN entschlaffenen Christen / zu singen vnd zugebrauchen / Dem Gemeinen Mann zu gutem in offenen Truck zusammen getragen. Gedruckt zu Vlm / Durch Johann Meder. MDCXVI. Das einzige erhaltene Exemplar befand sich in der Stadtbibliothek Ulm und ist derzeit nicht auffindbar.

<sup>118</sup> Fritz (wie Anm. 30) S. 272.

<sup>119</sup> Heinz Dietrich Metzger: Die Gesangbuchdrucke von 1616 des Buchhändlers Paul Ledertz zu Straßburg. In: Ders.: Beiträge zur Gesangbuchgeschichte in Württemberg. Stuttgart 2011. S. 59-77. Hier: S. 61.

buch der Straßburger Kirche, sondern eine Zusammenstellung des Verlegers Paul Ledertz mit dem Ziel, *daß es nit nur einer Herrschafft / Statt / Commun oder bezirck / sondern ins gemein aller örter Augspurgischer Confessions zugehanen vnd verwandten / nach art einer jeden Kirchen zugebrauchen nutz vnd vorstendig sein mögen*<sup>120</sup>. Für die von Ulm gekauften Exemplare wurde ein eigenes Titelblatt gedruckt, bei dem der Zusatz *Für die Kirchen vnd Schulen | der Augspurgischen Confessions | verwandten* ersetzt wurde durch *Für die Kirchen und Schulen | der Stadt Vlm / derselben Herr- | schafften vnd Gebiet*. Davon sind drei Exemplare erhalten, eins im Landeskrichlichen Archiv in Stuttgart, das ursprünglich im ehemaligen kirchlichen Archiv in Ulm aufbewahrt worden war, ein zweites im Pfarrarchiv in Aufhausen bei Geislingen, das zum Ulmer Landgebiet und damit auch zur Ulmischen Kirche gehörte, und ein drittes in der Nationalbibliothek in Straßburg<sup>121</sup>. Das Ledertzsche Gesangbuch ist also eine Kompilation aus Gesangbüchern der Landeskirchen, die das Augsburgische Bekenntnis angenommen haben. Es ist unmöglich, die Quellen für jedes einzelne Lied anzugeben, weil sehr viele in mehreren Gesangbüchern zu finden sind. Die reiche Straßburger Liedtradition des 16. Jahrhunderts steht wohl an erster Stelle, doch ist die Berücksichtigung des ersten Württembergischen Gesangbuches von 1583 nicht zu übersehen. Von diesem ist zwar kein Exemplar erhalten geblieben, sein Inhalt ist aber durch seine Folgeauflagen bekannt. Martin Rößler hat eine detailreiche Untersuchung zu ihm vorgelegt mit einer tabellarischen Liederliste<sup>122</sup>, die die Grundlage für einen Vergleich mit dem Ledertzschen Gesangbuch bildet. Dieses hat 159 Lieder, das Württembergische 108. Sie sind mit fünf Ausnahmen alle in das Ledertzsche aufgenommen worden. Die Württembergische Landeskirche verstand sich damals als Hort der lutherischen Orthodoxie. Deshalb entstand ein Gesangbuch, „das lutherischer sein wollte als alle anderen Liederbücher der Zeit“<sup>123</sup>. Es enthielt alle Lieder von Luther und bevorzugte die der ersten Reformatorengeneration. Rößler hat es deshalb als „Kerngesangbuch“ bezeichnet<sup>124</sup>.

Am 18. Februar 1617 wurde die Druckerlaubnis zu einem neuen Gesangbuch gegeben, von dem jedoch kein Exemplar erhalten geblieben ist<sup>125</sup>. Es ist zu vermuten, daß sein Inhalt identisch war mit einem Gesangbuch aus dem Jahr 1620 mit dem Titel: *Christliche | Kirchengesän- | ge von Außerlesenen Psal- | men vnd Geistlichen | Liedern / | Auß | Herrn D. Martin Lu- | thers vnd anderer Gottse- | ligen Lehrer Gesängen / | Für die Vlmische Kirchen vnnnd | Schulen / in Statt vnd auffm Land / | zusammen getragen vnd in Truck | gefertigt. | Gedruckt zu*

<sup>120</sup> Kirchen | Gesangbuch / | Darinnen die Für- | nembste vnd beste auch gebräuch- | lichste Lieder und Gesäng auff die Hohe | Fest: Item Psalmen Dauids: Catechism Gesäng / | vnd andere Geist: vnd Schriftreiche Lieder / | vber die Artickel vnsers Christlichen | Glaubens [et]c. begriffen vnd zu- | sammengetragen. | Für die Kirchen vnd Schulen | der Augspurgischen Confessions | verwandten / | Durch sondern angewendten fleiß / mühe | vnd verlag / Pauli Ledertz / Buch- | händlers und Bürgers In | Straßburg / | Gedruckt durch Antonium Bertram. | M.D.C.XVI. Vorrede, Bl. 1r.

<sup>121</sup> Metzger (wie Anm. 119) S. 62-65.

<sup>122</sup> Martin Rößler: Württembergische Gesangbuch-Geschichte zwischen der Reformation und dem Dreißigjährigen Krieg. In: BWKG 85 (1985) S. 28-82. Die Liederliste: S. 51-62.

<sup>123</sup> *Ebda.*, S. 71f.

<sup>124</sup> *Ebda.*, S. 50 u. ö.

<sup>125</sup> Fritz (wie Anm. 30) S. 272.

*Vlm / Durch | Johann Meder. | M. DC. XX*<sup>126</sup>. Es ist kleinformatig und enthält keine Noten. Offensichtlich war es für die Gemeindemitglieder bestimmt. Die Hauptquelle seiner 146 Lieder ist, wie zu erwarten war, das Ledertzsche Gesangbuch. Wie dieses enthält es fast den gesamten Inhalt des Württembergischen Gesangbuches. Einige Lieder daraus, die im Ledertzschen Gesangbuch zu finden waren, sind nicht übernommen, einige andere, die dort nicht standen, sind in ihm enthalten<sup>127</sup>. Diese müssen aus einer anderen Quelle kommen. Bei der Vielzahl der Gesangbücher kämen mehrere in Frage. Angesichts der engen Bindung der Ulmischen Kirche an die Württembergische wäre es gut vorstellbar, dass es das Württembergische war. Ob für das Gros der Lieder dieses direkt oder das Ledertzsche die Vorlage war, muss unentschieden bleiben. Für sein orthodoxes Profil ist das unerheblich. Neben den Kernliedern enthält das Ulmer Gesangbuch noch weitere 42 Lieder, für die unbestreitbar das Ledertzsche die Hauptquelle ist, denn die weitaus meisten sind dort auch zu finden. Sie stammen überwiegend von Angehörigen der zweiten und dritten Reformatorengeneration, die im dritten Viertel des 16. Jahrhunderts gedichtet haben, wie Nikolaus Hermann<sup>128</sup>, Ludwig Helmbold<sup>129</sup> und Nikolaus Selnecker<sup>130</sup>. Nur ganz wenige stammen aus dem letzten Viertel des 16. Jahrhunderts und dem beginnenden 17. Jahrhundert.

Das Gesangbuch von 1620 wurde 35 Jahre später unverändert neu gedruckt<sup>131</sup>, und dann noch einmal im Jahr 1679. Von diesem Druck, der vermutlich ebenfalls unverändert war, ist kein Exemplar nachweisbar<sup>132</sup>. Das heißt natürlich nicht, dass das inzwischen in reicher Fülle entstandene Liedgut in der Ulmischen Kirche nicht gesungen wurde. Einen Hinweis darauf verdanken wir einer Handschrift, die dem Exemplar des Ledertzschen Gesangbuches für Ulm im Pfarrarchiv Aufhausen bei Geislingen beigegeben ist. Sie enthält 38 Lieder<sup>133</sup>. Zwei Drittel stammen aus dem zweiten Viertel des 17. Jahrhunderts, das jüngste mit dem Beginn *Sollt es nicht bisweilen scheinen* von Christoph Titius erschien 1663<sup>134</sup>, der Rest in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts und im beginnenden

<sup>126</sup> Das einzige erhaltene Exemplar in der StadtB Ulm 30351.- Heinz Dietrich *Metzger*: Gesangbücher in Württemberg. Bestandsverzeichnis. Stuttgart 2002. Fortschreibung. Stuttgart 2004. Fortschreibung 1620-501 [II]. Im Folgenden zitiert als Metzger bzw. Metzger F.

<sup>127</sup> Z. B. Johannes *Zwick*: Der vom Gesätz befreiet war. W Kirchenlied 3 S. 607f. Nr. 681.- Mathäus *Greiter*: Hilff Herre Gott dem deinen Knecht. W Kirchenlied 3 S. 92 Nr. 122.- Ludwig *Oeler*: Warum tobet der Heyden Hauf. W Kirchenlied 3 S. 644 Nr. 735.

<sup>128</sup> W Kirchenlied 3 S. 1161-1243 Nr. 1351-1453.

<sup>129</sup> W Kirchenlied 4 S. 630-692 Nr. 903-1008.

<sup>130</sup> W Kirchenlied 4 S. 211-338 Nr. 303-475.

<sup>131</sup> Christliche | Kirchen-Ge- | sänge / von außlerlesenen | Psalmen vnd Geistlichen | Liedern / | Auß Herren D. Martin | Luthers / vnd anderer Gottse- | ligen Lehrer Gesängen. | Für die Vlmische Kirchen vnd | Schulen / in Stadt vnd auffm Land / | zusammen getragen / vnd in Truck | verfertigt. | M.DC.LV. | VLM / | Gedruckt bey Balthasar Kühnen / bestell- | ten Buchtruckern daselbsten.- Einziges erhaltenes Exemplar in der StadtB Ulm vBB 440.- Metzger F 1655-502.

<sup>132</sup> Er wird in der Vorrede zum Ulmer Gesangbuch von 1719 auf Bl. [3]a mit Bogensignatur a3a erwähnt. Vgl. S. 146.

<sup>133</sup> Pfarrarchiv Aufhausen ohne Signatur.- Für eine Kopie des Inhaltsverzeichnisses dieser Handschrift habe ich Frau Dorothea Reuter vom Landeskirchlichen Achiv in Stuttgart (jetzt StadtA Albstadt) zu danken, die sie mir zusammen mit einem Brief von 24. April 2006 geschickt hat.

<sup>134</sup> Albert *Fischer*/Wilhelm *Tümpel*: Das deutsche evangelische Kirchenlied des 17. Jahrhunderts. 6 Bde. Hildesheim 1965 (Reprogr. ND der Ausgabe Gütersloh 1904-1916). Hier: Bd. 5 S. 316f. Nr. 351. Im Folgenden zitiert als FT.

17. Jahrhundert, darunter Philipp Nicolais *Wie schön leuchtet der Morgenstern* aus dem Jahr 1599<sup>135</sup>. Die beiden prominentesten Liederdichter des 17. Jahrhunderts, Paul Gerhardt und Johann Heermann<sup>136</sup>, sind mit je drei am häufigsten vertreten. Da Aufhausen zum Ulmer Landgebiet gehörte, darf man annehmen, dass dieselben Lieder auch in den Ulmer Kirchen gesungen wurden.

## 6 Bonifaz Stöltzlin, ein Dichter geistlicher Lieder im Ulmer Landgebiet

Die bisher betrachteten offiziellen Gesangbücher der Ulmischen Kirche enthielten kein lokales Sondergut, d. h. keine Lieder, die einen Ulmer zum Verfasser hatten. Erst in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts gab es in der Ulmischen Kirche einen dichtenden Pfarrer, der jedoch nie in der Stadt selber, sondern immer im Ulmer Landgebiet amtierte. Es ist Bonifaz Stöltzlin, der im Jahre 1603 in Giengen geboren und 1614 ins Ulmer Gymnasium aufgenommen wurde<sup>137</sup>. Nach seinem Theologiestudium in Straßburg, das er mit dem Magistergrad abschloß, kehrte er 1629 nach Ulm zurück und war von 1635 bis 1656 Pfarrer in Steinheim im Ulmer Winkel und anschließend bis zu seinem Tod im Jahre 1677 in Kuchen im Filstal. Er hat nahezu 20 Erbauungsschriften veröffentlicht, von denen einige bis weit ins 18. Jahrhundert in Ulm immer wieder aufgelegt wurden. Sie enthielten nicht nur Gebete und Betrachtungen, sondern auch zum größten Teil eigene Lieder, im ganzen vermutlich gegen 200. Das im folgenden angeschlagene Vanitas-Motiv ist typisch für die Zeit des Dreißigjährigen Krieges, in die Stöltzlins Jugend und seine mittleren Jahre fielen.

Alles Gut der Welt ist flüchtig /  
 Bälder als der Rauch vergeht /  
 aller Pracht und Schönheit nichtig /  
 in die Harre nicht besteht:  
 Alles was der Mensch hoch helt /  
 dem die Welt verrucht nachstelt /  
 plötzlich wie der Wind verschwindet /  
 bald man keine Spur mehr findet.

Nichts kan mich der Reichtum nützen /  
 wann die Welt ich lassen soll /  
 weder Gold / noch Silber schützen /  
 hätt ich gleich viel Kästen voll:  
 Alles mit der Welt vergeht /  
 wer drauf hoffet / nicht besteht /  
 macht ihm selber tausend Plagen /  
 die ihm doch das Herz abnagen.

Wann ich dich / mein Gott / kann haben /  
 hab ich allen überfluß /  
 Deine Gnade kann mich laben /  
 wann ich alles lassen muß.  
 Gut und Reichthum bistu mir /  
 über Silber / Gold / Saphir /  
 Nichts mir an der Welt gelegen /  
 dieweil Du bist mein Schatz und Segen<sup>138!</sup>

<sup>135</sup> W Kirchenlied 5 S. 258 Nr. 394.

<sup>136</sup> FT 1 S. 254-338.

<sup>137</sup> Über Stöltzlin vgl. Albrecht *Weyermann*: Nachrichten von Gelehrten, Künstlern und andern merkwürdigen Personen aus Ulm. Ulm 1798. S. 489f. Im Folgenden zitiert als Weyermann I.

<sup>138</sup> Bonifaz *Stöltzlin*: Geistlicher | Haus- | Feld- | Garten- | Tisch- und Hochzeit- | Prediger. Vlm / Gedruckt und verlegt durch Balthasar | Kühnen / bestellten Buchtrucker / 1655. S. 55f.

In seinem spannungsreichen barocken Gemüt hat aber nicht nur tiefe Nieder-  
geschlagenheit, sondern auch überschwängliche Freude Platz wie in einem Lied,  
das die Himmelfahrt Christi besingt:

Ihr Christen, nun schwinget empor  
Die Stimmen mit frölichem Chor,  
Frolokket mit Englischen Scharen,  
Weil Christus mit frölichem Schall,  
Mit Jauchzen gen Himmel gefahren.  
Drum singet und freuet euch all  
Und schwinget die Stimmen empor,  
Ihr Christen, mit frölichem Chor.

Heut Christus sich schwinget empor,  
Entgegen dem Englischen Chor,  
Dieweil er die Feinde geschlagen,  
Gefangen sie alle geführt  
Und öffentlich schaue getragen,  
Uns aber mit Gaaben geziert.  
Drum schwinget die Stimmen empor,  
Ihr Christen, mit frölichem Chor.

Schwingt eure Gedancken empor,  
Durchdringet durchs himmlische Thor,  
Da Christus die Wohnung bereitet,  
Zur rechten des Höhesten sitzt,  
Mit seinem Geist füret und leitet,  
Bei seinem Wort mächtig und schützt:  
So wird er zum himmlischen Chor  
Euch endlich auch schwingen empor<sup>139</sup>.

Barock ist hier auch das geradezu beschwingte daktylische Metrum, das man in den Kirchenliedern des 16. Jahrhunderts, die fast ausschließlich in Jamben geschrieben sind, kaum finden würde. Vermutlich wird hier eine Beeinflussung durch den Nürnberger Dichterkreis um Georg Philipp Harsdörffer und Johann Klaj greifbar, die 1644 den *Hirten- und Blumenorden an der Pegnitz* gegründet hatten<sup>140</sup>. Zu einem seiner Mitglieder, zu dem vor allem durch geistliche Dichtung hervorgetretenen Johann Michael Dilherr<sup>141</sup>, hatte Stöltzlin persönliche Beziehungen. Noch ein letztes Beispiel, das im Raffinement des Strophenaufbaus und in der Schilderung von Landschaft und Natur, die bisher kaum Platz in der geistlichen Lyrik hatte, den Einfluß des Nürnberger Dichterkreises noch deutlicher zeigt<sup>142</sup>.

### Geistliches Frühlingslied

1  
Der Winter ist vergangen /  
der Frühling angefangen /  
deß freut sich mein Gemüth /  
dann was vor erstorben /  
was dürr lag und verdorben /  
hat Safft und Krafft erworben /  
das macht des Höchsten Güt.

2  
Der Himmel und die Erden  
sehr frölich sich geberden /  
drum freut sich mein Gemüth:  
Uns alles gleich anlachtet /  
was tod war / nun erwachet /  
uns diese Freude machet  
Deß Allerhöchsten Güt.

<sup>139</sup> Zitiert nach FT 3 S. 270 Nr. 352.

<sup>140</sup> Eberhard *Mannack* (Hg.): *Die Pegnitz-Schäfer. Nürnberger Barockdichtung*. Stuttgart 1968. S. 271.

<sup>141</sup> *Ebda.*, S. 263.

<sup>142</sup> *Ebda.*, S. 276-280.

7

Auf Klee-begrünter Auen  
 wir schöne Blümlein schauen /  
 das freuet mein Gemüt:  
 das Feld ist schön gezieret /  
 in seiner Pracht stolziret /  
 dieweil es so regiret  
 deß Allerhöchsten Güt<sup>143</sup>.

Stöltzlin ist der einzige Ulmer des 17. Jahrhunderts, der in die Kirchenliederedition von Albert Fischer und Wilhelm Tümpel aufgenommen wurde<sup>144</sup>. Einige seiner Lieder haben auch Eingang gefunden in Gesangbücher des 17. und 18. Jahrhunderts<sup>145</sup>, nicht jedoch in die zahlreichen Ulmer, die gegen Ende des 17. Jahrhunderts in großer Anzahl zu erscheinen begannen.

## 7 Ulmer Privatgesangbücher im 18. Jahrhundert

Das ausgehende 17. und das frühe 18. Jahrhundert ist die Blütezeit der sogenannten Privatgesangbücher<sup>146</sup>. Das 17. Jahrhundert hatte eine Fülle von Liedern hervorgebracht, die nur sehr langsam Eingang in die offiziellen Gesangbücher der Landeskirchen fanden. Die Privatgesangbücher, die ja ihre Entstehung privater Initiative verdankten, waren offen für dieses neue Liedgut. „Die Titel der Bücher werden blumiger [...], die Zahl der Veröffentlichungen und der Umfang des angebotenen Liedgutes wachsen sprunghaft an<sup>147</sup>.“ Das gilt auch für Ulm, wo im Jahre 1699 das erste Privatgesangbuch erschien mit dem Titel: *Neu vermehrtes | Gesang- | Büchlein | | Zu Ausübung | Wahrer Gottseligkeit | | Voll | Außerlesenster Geist- | und trostreicher Psalmen | und Liedern D. M. Luthers | | und anderer rein Evangelischer | Lehrer | | Vornehmlich | Die in allhiesigen Kirchen | in Stadt und Land / an ordentlichen Sonn- und Fest-Tagen | und sonst bey Verrichtung so wol | öffentlicher als Privat-Andacht | | zumal in den täglichen Bett- | stunden gesungen | werden. Ulm / zu finden bey Joh. Gott- | fried Pfautz / Buchbinder. 1699*<sup>148</sup>. Es hat keine Vorrede, wir wissen also nicht, wer es zusammen gestellt hat, mit Sicherheit aber nicht die Leitung der Ulmischen Kirche. Die Ulmer Geistlichkeit, in deren Händen die Bücherzensur lag, hatte aber auch keine Bedenken, es *ohne anstand* [...] *zum truckh zu befördern*<sup>149</sup>. Nach dem sehr ausführlichen Titel sollte es aber durchaus im Gottesdienst Verwendung finden, daneben aber auch in Privatandachten, die es in Ulm damals schon offenbar gab. Nur ein Jahrzehnt später sah sich die Ulmische Kirche veranlasst, das besonders im Landgebiet aufkommende pietistische Konventikelwesen zu bekämpfen.

<sup>143</sup> Stöltzlin (wie Anm. 138) S. 214f.

<sup>144</sup> FT 3 Nr. 263-278.

<sup>145</sup> FT 3 S. 268.- Albert F. W. Fischer: Kirchenlieder-Lexikon. 2 Bde. Hildesheim 1967 (Repr. ND der Ausgabe Gotha 1878). Hier: Bd. 1 S. 36f. Im Folgenden zitiert als Fischer.

<sup>146</sup> Martin Rößler: Württemberg als Gesangbuch-Landschaft. In: *Nägele* (wie Anm. 95) S. 13-61 und S. 27f. *Ebda.*, S. 31.

<sup>148</sup> Metzger F 1699-508.- StadtB Ulm 30327.

<sup>149</sup> StadtA Ulm, Zensurprotokolle A [3195], Eintrag vom 4. Jan. 1699.

Norbert Haag, der diese Vorgänge akribisch dargestellt hat<sup>150</sup>, kommt jedoch zu dem Schluß, dass „weder der Pietismus noch heterodoxe Lehren im Ulmischen größeren Anklang fanden – wozu Repressionspolitik von Geistlichkeit und Obrigkeit nicht unwesentlich beigetragen haben dürfte“<sup>151</sup>. Es sei aber an dieser Stelle schon angemerkt, dass Daniel Ringmachers bis 1761 immer wieder aufgelegte *Sing-Übung* von 1702/1703, über die gleich ausführlich zu sprechen sein wird, dem Wortlaut ihres Titels nach sowohl für die *Kirchen-* als auch für die *Hauß-Andacht* bestimmt war. Das mag ein Hinweis darauf sein, dass private Erbauung während der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts und darüber hinaus durchaus verbreitet war. Zwar blieb es nach der Kirchenordnung von 1747 jedem *Hauß-Vater unverwehrt* [...], *sich mit den Seinigen an denen heiligen Sonn- und Feyertagen zu erbauen*<sup>152</sup>. Aber es ist strengstens verboten, dass *besondere Zusammenkünfften wollen gehalten werden, da Leute sich zusammen in Häusern wolten versammeln, die Schrift oder ein Buch vorlesen, ihre Erklärungen oder Verstand darüber geben, [...] ungewöhnliche, wohl gar anstößige und billig verdächtige Lieder singen* [...]<sup>153</sup>. Ein solches Verbot wäre wohl kaum ausgesprochen worden, wenn es diese Art von Hausandachten nicht wirklich gegeben hätte. Ein letztes Indiz für die Präsenz pietistischen Geistes in Ulm, übrigens auch bei der Mehrheit der Münstergeistlichen, waren die Vorfälle bei einem Besuch August Hermann Franckes in Ulm auf seiner Reise durch Süddeutschland 1717/1718<sup>154</sup>. Nachdem er von einem Geistlichen in einem Gottesdienst am 4. Advent 1717 in seiner Gegenwart scharf angegriffen worden war, durfte er als Entschädigung am 16. Januar 1718 im Münster predigen, was bisher keinem auswärtigen Geistlichen gestattet worden war. Über 8.000 Ulmer hörten sich diese Predigt an, eine überwältigende Sympathiekundgebung für seine Person und für seine theologische Position.

Das neue *Gesang-Büchlein* enthält 224 Lieder, also 78 mehr als das von Konrad Dieterich herausgegebene offizielle Gesangbuch, das 1679 noch einmal unverändert gedruckt worden war und deshalb weiterhin Geltung hatte. Aus diesem sind etwas mehr als die Hälfte der Lieder übernommen, darunter fast alle die von Luther. Sie machen somit im *Gesang-Büchlein* etwas mehr als ein Drittel des Umfangs aus. Ca. 140 oder zwei Drittel der Lieder stammen, wie zu erwarten, ganz überwiegend aus der Mitte und der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Bei der Vielzahl der inzwischen existierenden Gesangbücher erscheint es aussichtslos, für diese die Quellen zu eruieren. Doch gibt es Anhaltspunkte dafür, dass bei der Liedauswahl die 1690 erschienene 2. Auflage des erstmals im

<sup>150</sup> Vgl. Norbert Haag: Bücher auf dem Lande: Zur Genese des Ulmer „Pietismus“. In: BWKG 89 (1989) S. 48-98.

<sup>151</sup> *Ebda.*, S. 95.

<sup>152</sup> Kirchen- | Ordnung | Wie es | Mit der Lehre Göttlichen Worts / | Ausspendung der Heil. Sacramenten, | Ceremonien / auch mit anderen | nöthigen Verrichtungen | In der Stadt Ulm | und deroselben Gebiet | bißhero gehalten worden, | und mit Verleihung Göttlicher Gnade | füröhin solle gehalten werden. | ULM, | Gedruckt durch Johann Georg Vogel, Stadt-Buchdrucker. | ANNO MDCCXLVII. S. 79.

<sup>153</sup> *Ebda.*, S. 80.

<sup>154</sup> Vgl. Wolfgang Schöllkopf: „Streit im Ulmer Münster.“ August Hermann Francke zu Besuch in Ulm 1717/18. In: Norbert Haag/Siegfried Hermle/Sabine Holtz/Jörg Thierfelder (Hg.): Tradition und Fortschritt. Württembergische Kirchengeschichte im Wandel. Festschrift für Hermann Ehmer zum 65. Geburtstag. Epfendorf/Neckar 2008. S. 165-186.

Jahre 1676 von Johann Saubert herausgegebenen Nürnberger Gesangbuchs<sup>155</sup> eine entscheidende Rolle gespielt hat, denn von diesen 140 Liedern sind nahezu 100 darin zu finden. Dazu kommt noch, dass die alten Lieder aus dem offiziellen Ulmer Gesangbuch fast ausnahmslos auch im Nürnberger Gesangbuch von 1690 enthalten sind, so dass man den Eindruck hat, dass man sich auch in diesem Punkt von ihm hat inspirieren lassen. Man kann somit fast sagen, dass das Ulmer *Gesang-Büchlein* von 1699 ein Auszug aus dem Nürnberger ist, vermehrt um ca. 40 Lieder aus anderen Quellen. Übrigens war auch dieses nicht das offizielle Nürnberger Gesangbuch<sup>156</sup>. Es hatte zwar eine Vorrede des Antistes Conrad Feuerlein, die er aber nicht im Namen der Nürnberger Kirchenleitung, sondern als Privatmann unterzeichnet. Es war also auch ein Privatgesangbuch, das, ebenso wie das Ulmer *Gesang-Büchlein*, auch im Gottesdienst gebraucht werden konnte, im Gegensatz zu den geistlichen Liederbüchern der Pegnitzschäfer in Nürnberg, die als klassische Privatgesangbücher zu bezeichnen sind<sup>157</sup>. Nicht ganz nebensächlich ist es, dass das neue Ulmer *Gesang-Büchlein* nicht bei dem damals in Ulm führenden Drucker und Verleger Kühn erschienen ist<sup>158</sup>, vielleicht weil dieser befürchtete, sich dadurch bei der Ulmer Kirche und Obrigkeit in Misskredit zu bringen, sondern bei dem Buchbinder und Winkeldrucker Johann Gottfried Pfautz, von dem wir nur sehr wenig wissen<sup>159</sup>. Die dem Aufhausener Exemplar des Ledertzschens Gesangbuches beigegebundene Handschrift mit Liedern von moderneren Dichtern wie Paul Gerhardt, Johann Heermann und anderen hat gezeigt, dass in Ulm Bedarf danach bestand. Das neue *Gesang-Büchlein* war bestrebt, diesen zu befriedigen, wenn auch zunächst noch etwas zögernd. Paul Gerhardt ist mit fünf, der von ihm stark beeinflusste Johann Franck<sup>160</sup> mit vier, Johann Heermann mit sechs und der neben Paul Gerhardt bedeutendste Kirchenliederdichter des 17. Jahrhunderts Johann Rist<sup>161</sup> mit acht Liedern vertreten.

Zwei Jahre später folgte ein weiteres Privatgesangbuch mit dem noch blumigeren Titel *Frommer Christen | GOTT / geheiligte | Seelen-Freude / | Das ist: | Geist- und Trostreiches | Gesang-Buch / | Zu Außübung | Wahrer Gottseeligkeit / | voll Außerlesenster Geist- | und Trost-reicher Psalmen | und Liedern D. M. Luthers / | und anderer rein-Evange- | lischer Lehrer; | Vornehmlich aber | Die in allhiesigen Kirchen | in Stadt und Land / | an ordent- | lichen Sonn- und Fest-Tagen | und sonst bey Verrichtung / so wol öf- | entlicher / als Privat-Andacht / und zumah- | len in den Wochentlichen Bett- | Stunden gesungen | werden. | ULM / | Jn Verlegung Job. Gottfried Pfautzens / | Buchbinders / im Jahr 1701*<sup>162</sup>. Es enthält

<sup>155</sup> Nürnbergisches | Gesang-Buch / | Darinnen 1230. auserlesene / | sowol alt als neue / Geist- Lehr- und | Trost-reiche Lieder [...] zu finden.. [...] Alles zu Gottes Ehre / dann auch zu Be- | förderung frommer Christen Hauß- und Kirchen- | Andachten [...] zusammen getragen. | Mit einer alt- und neuen Vorrede. | Erstlich | Herrn Conrad Feuerleins / | Und dann auch | Herrn Johann Sauberts [...]. Nürnberg / | Jn Verlegung Johann Michael Spörlin. | A. C. M. DC. XC.

<sup>156</sup> Dieter Wölfel: Nürnberger Gesangbuchgeschichte. Nürnberg 1971. S. 46.

<sup>157</sup> *Ebda.*, S. 46.

<sup>158</sup> Zu diesem Elmar *Schmitt*/Bernhard *Appenzeller*: Balthasar Kühn. Buchdruckerei und Verlag Kühn. Ulm 1637-1736. Weißenhorn 1992.

<sup>159</sup> Albrecht *Weyermann*: Neue historisch-biographisch-artistische Nachrichten von Gelehrten und Künstlern. Ulm 1829. S. 390. Im Folgenden zitiert als Weyermann II.

<sup>160</sup> FT 4 S. 66-115.

<sup>161</sup> FT 2 S. 167-323.

<sup>162</sup> Metzger F 1701-504 [III].- StadtB Ulm AV 855.- Die Druckgenehmigung wurde am 11. März 1701 erteilt.- StadtA Ulm, A [3195] Zensurprotokolle.

266 Lieder und ist eine Neuauflage des *Gesang-Büchleins* von 1699 mit 42 weiteren, fast ausschließlich neueren Liedern. Von Johann Franck sind es jetzt fünf, von Paul Gerhardt zwölf, von Johann Heermann acht und von Johann Rist zwölf. Es hat ebenfalls keine Vorrede und ist wiederum bei dem Winkeldrucker Pfautz erschienen. Aus dem Jahr 1706 ist eine dritte Auflage nachweisbar<sup>163</sup> und von 1713 eine fünfte<sup>164</sup>. 1739 wurde sie zum letzten Mal gedruckt<sup>165</sup>. Es hat ebenso wie das *Gesang-Büchlein* von 1699 keine Vorrede und ist ebenfalls sowohl für den gottesdienstlichen Gebrauch als auch für Privatandachten bestimmt.

Obwohl der Herausgeber Ulmischer Geistlicher und von 1714 bis 1728 sogar Leiter der Ulmischen Kirche war, ist auch Daniel Ringmachers *Sing-Übung* zu den Privatgesangbüchern zu zählen<sup>166</sup>. Die erste Auflage ist nur in einem Großdruck von 1717 erhalten. *Andächtiger Seelen | Gott-geheilte | Sing-Übung / | Das ist | Neu-verfertigtes | Ulmisches | Gesang-Buch / | Von | 332. mit Fleiß außersenen, | so wohl in allhiesigen Kirchen, als | auch anderwärts üblichen, Schrifft-mäs- | sigen, Geist- Lehr- und Trost-reichen Lie- | dern deß seel. Hrn. Dr. Mart. Lutheri, | und anderer wohl-verdien- | ter Männer, | In acht Abtheilungen ordent- | lich verfasst; | Gott zu Ehren, und Einer | Christlichen Gemeine in Stadt | und Land zur heilsamen Erweck- und | Vermehrung Gottseliger | Kirchen- und Hauß-Andacht, | Besonders auch | Zu kräftigem Trost und Seelen-Erqui- | ckung JEsu-m-liebender Seelen, erbau- | lich eingerichtet | Von | M. Daniel Ringmachern, | Predigern im Münster und deß Ministerii Seniore. | Ulm / bey Joh. Gottfried Pfautzen, An. 1717. 9 Bl., 1039 S., 8 Bl.<sup>167</sup> Ihr Vorwort, das in der dritten Auflage von 1717 abgedruckt ist, trägt das Datum vom 8. Dezember 1702. Von der 2. Auflage von 1707 befand sich ehemals ein Exemplar in der Berliner Staatsbibliothek unter der Signatur Ei 310, dem ein Anhang von 1710 beigegeben war<sup>168</sup>. Die 3. Auflage von 1717 hat *mehr als 400 Lieder*<sup>169</sup>. (Abb. 2) Diese Erweiterung gegenüber der 1. Auflage, die nur 332 hat, ist auf die Übernahme der Lieder des Anhangs von 1710 zurückzuführen. Dem Exemplar der Großdruckausgabe in der Württembergischen Landesbibliothek in Stuttgart ist ein Anhang aus dem Jahre 1720 mit einem vollständigen Titelblatt beigegeben: *J. N. J. | Anhang | Alter und neuer auß- | lesener und Schrifft- | mässiger | Lieder / | Auf Begehren eines auß- | wärtigen treuen | Seelen-Hirten / | Auß Herrn Paulo Gerhar- | den und andern Theo- | logis, | Gott zu Ehren / | und denen | Gemeinden Christi zu noch wei- | terer Aufmunterung im Glauben / | und im Christenthum mit Fleiß revidi- | ret und zusammen getragen | von | M. Daniel Ringmachern / | Pl. Rev. Minist. Ulm. Sen. Consist. | Matrim. Assesor. & Gymn. | Scholarcha. | ULM / | In Verlegung Johann Gottfried | Pfautzen / An. 1720<sup>170</sup>. Dass dieser mit dem verlore-**

<sup>163</sup> Frommer Christen | GOTT-geheilte | Seelen-Freude. [...]. In dieser dritten Edition ver- | mehret und verbessert. Ulm: Pfautz 1706. [1] Bl., 374 S., [5] Bl.- StadtB Ulm vBB 308a-2.- Metzger F 1706-505.

<sup>164</sup> Metzger F 1713-506.- StadtB Ulm 30328.

<sup>165</sup> Metzger S. 372 1739-507.- Kein Exemplar in der StadtB Ulm.

<sup>166</sup> Zu Ringmacher vgl. *Weyermann* I S. 445-446.- Bernhard *Appenzeller*: Die Münsterprediger bis zum Übergang Ulms an Württemberg 1810. Kurzbiographien und vollständiges Verzeichnis ihrer Schriften. Weißenhorn 1990. S. 321-333.

<sup>167</sup> Metzger S. 323 1717-502. [I].- *Appenzeller* (wie Anm. 166) S. 330 Nr. 104, 29.- StadtB Ulm 18090. Die Druckgenehmigung wurde am 9. Dez. 1702 erteilt. StadtA Ulm, [A 9195] Zensurprotokolle.

<sup>168</sup> Nach einem alten Katalogisat im Karlsruher Virtuellen Katalog. Kriegsverlust.

<sup>169</sup> Metzger F 1717-510 [I].- *Appenzeller* (wie Anm. 166) S. 329f. Nr. 104, 28.- StadtB Ulm 18088.

<sup>170</sup> Metzger S. 324 1717-502. [II].



Abb. 2 - Dritte Auflage  
der *Sing-Übung*  
Daniel Ringmachers  
(StadtA Ulm).

nen Anhang von 1710 identisch ist, geht daraus hervor, dass er fast alle Lieder enthält, die in der dritten Auflage von 1717 aus dem von 1710 hinzugekommen sind.

Die dritte Auflage von 1717 wurde in den Jahren 1719, 1723, 1737, 1743, 1747 und 1748 fast unverändert neu gedruckt<sup>171</sup>. Der Neudruck von 1747 hat zwei Anhänge mit zusätzlichen Liedern. Zu Ringmachers Lebzeiten sind alle Auflagen ebenfalls von Pfautz verlegt worden, der Verleger der Drucke von 1737, 1743 und 1747 ist Johann Christoph Sigmund Glitzelhirn, der im Ulmer Buchgewerbe nur eine geringe Rolle spielte<sup>172</sup>. Alle Auflagen dienen laut Titelblatt auch der *Haus-Andacht*. Über einen letzten Druck von 1761, der verändert und erweitert ist, wird weiter unten noch zu sprechen sein. Die *Sing-Übung* setzt die Tendenzen des *Gesang-Büchleins* von 1699 und der *Seelen-Freude* von 1701 weiter fort. Das Liedgut des 17. Jahrhunderts bekommt nun bei erweitertem Umfang ein noch größeres Gewicht. In der Vorrede zur ersten Auflage, die Ringmacher als Privatmann, nicht als Vertreter der Kirchenleitung unterzeichnet, bringt er das programmatisch zum Ausdruck und nennt als wichtigste Kirchenliederdichter Paul Gerhardt, Johann Heermann und Johann Rist<sup>173</sup>, die dann auch von der 3. Auflage an mit 37, 17 und 21 Liedern vertreten sind.

Schon die Gesangbücher von 1699 und 1701 und zunehmend die erste Auflage der *Sing-Übung* enthalten Lieder, die zwar nicht von Anhängern der innerkirchlichen Bewegung des Pietismus gedichtet sind, die aber in einem allgemeineren und umfassenderen Sinn als pietistisch bezeichnet werden dürfen. Nach der schönen Formulierung von Ingeborg Röbbelen waren ihre Verfasser bestrebt, „ihre eigenen Empfindungen und die vorhandenen oder hervorzurufenden Gefühle anderer in die Liedstrophen einströmen zu lassen“<sup>174</sup>. Der Anhang von 1710 bzw. 1720 bereicherte die *Sing-Übung* mit weiteren in diesem Sinne pietistischen Liedern, so dass jetzt Wolfgang Schöllkopf Daniel Ringmacher als „Herausgeber eines pietistisch geprägten Gesangbuchs“ bezeichnen konnte<sup>175</sup>. Genannt seien nur einige wenige Beispiele: *Jesu meiner Freuden Freude!* / *Jesu meines Glaubens Licht* von dem Wolfenbüttler Juristen Gottfried Wilhelm Sacer<sup>176</sup>, *O Jesu wenn ich dich / Und mich hie recht erwäge* von Anton Ulrich Herzog von Braunschweig<sup>177</sup> und *O Jesulein, ich komm getreten / Und lieg vor deiner Krippe hier* von dem weniger bekannten Schwäbisch Haller

<sup>171</sup> 1719: Einziges Exemplar in der Landeskirchlichen Bibliothek in Karlsruhe (Ka 13), als 4. Edition bezeichnet.- Nicht bei Metzger und nicht bei *Appenzeller* (wie Anm. 166).- 1723: Metzger S. 337 1723-505 [I]. *Appenzeller* (wie Anm. 166) S. 330 Nr. 104, 30. Als *Vierde Edition* bezeichnet. Kein Exemplar in StadtB Ulm.- 1737: Metzger S. 367 1737-503 [II]. *Appenzeller* (wie Anm. 166) S. 330f. Nr. 104, 31. Als *Fünffte Edition* bezeichnet. StadtB Ulm 30323.- 1743: Metzger S. 379 1743-507 [II]. Nicht bei *Appenzeller* (wie Anm.166). Kein Exemplar in der StadtB Ulm.- 1747: Metzger F 1747-507 [I]. *Appenzeller* (wie Anm. 166) S. 331 Nr. 104, 32. Ebenfalls als *Fünffte Edition* bezeichnet. StadtB Ulm 18091.- 1748: Einziges Exemplar ehemals in der Berliner Staatsbibliothek Ei 316 nach einem alten Katalogisat im Karlsruher virtuellen Katalog. Danach als 7te Edition bezeichnet. Kriegsverlust.

<sup>172</sup> Näheres zu ihm war nicht zu ermitteln.

<sup>173</sup> Bl. [4]a mit Bogensignatur )( 4 der Großdruckausgabe.- Metzger S. 323 1717-502[I].- *Appenzeller* (wie Anm. 166) S. 330 Nr. 104, 29.

<sup>174</sup> Ingeborg Röbbelen: *Theologie und Frömmigkeit im deutschen evangelisch-lutherischen Gesangbuch des 17. und frühen 18. Jahrhunderts*. Göttingen 1957. S. 96.

<sup>175</sup> *Schöllkopf* (wie Anm. 154) S. 175.

<sup>176</sup> FT 4 S. 487 Nr. 592.- Zu Sacer (1635-1699) vgl. ADB 30 (1890) S. 111-113.

<sup>177</sup> FT 5 S. 339 Nr. 379.

Geistlichen Johann Balthasar Beyschlag<sup>178</sup>. In Ulm scheint er aber sehr geschätzt worden zu sein, da insgesamt nicht weniger als sechs Lieder von ihm in Ulmer Gesangbüchern zu finden sind.

Im Zusammenhang mit den Ulmer Privatgesangbüchern muß hier noch von zwei weiteren Publikationen Ringmachers die Rede sein. Die erste ist seine *Andächtige | Und | Neu-vermehrte | Gebets-Übung | / Oder | Christl. Anweisung | / welcher gestalten | Eine gläubige Seele | Morgens und Abends / bey dem | Gottes-Dienst und zu Hauß / bevor- | ab am H. Sonntag / in gleichem zur Fest- | Beicht- und Com[m]union-Zeit / wie auch son- | sten in ihrem Christenthum / Beruff / gemei- | ner Noth / Creutz / Anfechtung / Kranck- | heit und Sterben | / In Andächtigen Gebeten und | Seufftzen sich fleissig und GOTT- | gefällig üben möge; | Dem Dreyeinigen GOTT | zu Ehren / | Und einer Christwerthesten Gemein- | de in Stadt und Land zur dienlichen Ermun- | terung / besonders vielen trägen Hertzen | zu mehrerm H. Antrieb und Eyfer | im Gebet / | Auß Geistreichen Theologis | und sonstem zufälliger Andacht | wolmeynend zusammen getragen / | von | M. Daniel Ringmachern / | Predigern im Münster und Moral. P. P. | ULM / in Verlegung Johann Gott- | fried Pfautzens / Anno 1713. 7 Bl., 915 S., 3 Bl.<sup>179</sup>. Die offenbar vorausgegangene Auflage war nicht nachweisbar. 1717, 1736 und 1746 folgten drei weitere unveränderte Drucke, die von 1736 und 1746 bei Glitzelhirn<sup>180</sup>, und 1761 ein letzter bei Wohler<sup>181</sup>.*

In Ringmachers *Gebets-Übung* sind zahlreiche Lieder enthalten, die noch stärker von pietistischem Geist geprägt sind als die seiner *Sing-Übung*. Das trifft auch für eine kleine Sammlung von Buß- und Beichtliedern zu, die er 1723 herausgegeben hat. *Außerlesene | Buß- Beicht- | Com[m]union- u. Fest- | Wie | Auch andere zu solcher | Andacht | Dienliche | Alte und Neue | Lehr- und Trostreiche | Lieder / | Auf Begehren zusammen ge- | tragen | Von | M. D. R. [Magister Daniel Ringmacher] | ULM / | In Verlegung Johann Gottfried | Pfautzen / An. 1723. 211 S.<sup>182</sup>. (Abb. 3) Sowohl hier als auch in der *Gebets-Übung* sind Lieder zu finden, für die Ringmacher offenbar eine persönliche Vorliebe hatte und die deshalb nicht in die *Sing-Übung* aufgenommen worden sind, darunter zwei von Sigmund von Birken, der zeitweise Präsident des Pegnesischen Blumenordens in Nürnberg war<sup>183</sup>, aber auch einige von weniger prominenten Autoren. Genannt seien Simon Bornmeiser, ebenfalls Mitglied des Nürnberger Dichterkreises, mit *Liebster Jesu, meine Freude! / Meiner Seelen süße Weide*<sup>184</sup> und Clemens Thieme, ein Freund Zinzendorfs, mit *Ich bin vergnügt und halte stille / Wann mich gleich manche Trübsal drückt*<sup>185</sup>.*

Die Buß- und Beichtlieder und die der *Gebets=Übung* sind außerdem noch in einer anderen Hinsicht bemerkenswert. Sie enthalten zusammen über 70 Lieder ohne Verfasserangabe, die sich in keinem der einschlägigen Nachschlagewerke

<sup>178</sup> Zu Beyschlag (1669-1717) vgl. ADB 2 (1875) S. 606.

<sup>179</sup> Appenzeller (wie Anm. 166) S. 327f. Nr. 104, 22.- Nicht bei Metzger.- StadtB Ulm 30326.

<sup>180</sup> Appenzeller (wie Anm. 166) S. 328f. Nr. 104, 23, 24 und 25.- Metzger F 1717-510 [II], 1737-503 [I] und 1747-507 [II].- StadtB Ulm 18089, 30322 und 18092.

<sup>181</sup> Appenzeller (wie Anm. 166) S. 329 Nr. 104, 26.- Metzger F 1761-504 [II].- StadtB Ulm 30324.

<sup>182</sup> Metzger F 1723-512 [III].- Appenzeller (wie Anm. 166) S. 332 Nr. 104,35.- StadtB Ulm 29735, 1.

<sup>183</sup> Die liebe Sonne weicht von hier / Den Tag verjagt die Nacht. FT 5 S. 103 Nr. 112.- Trauren, Jesu! hat umgeben / Deiner Jünger treues Hertz. FT 5 S. 84f. Nr. 92.

<sup>184</sup> Fischer 2 S. 33.- Zu Bornmeister (1632-1688) vgl. ADB 3 (1876) S. 176.

<sup>185</sup> Fischer 1 S. 323.- Zu Thieme (1666-1732) vgl. ADB 37 (1894) S. 759f.



Abb. 3a - Daniel Ringmacher, Frontispiz in seiner *Andächtige[n] | Buß- Beicht- | und | Com[m]union- | Übung* von 1723.

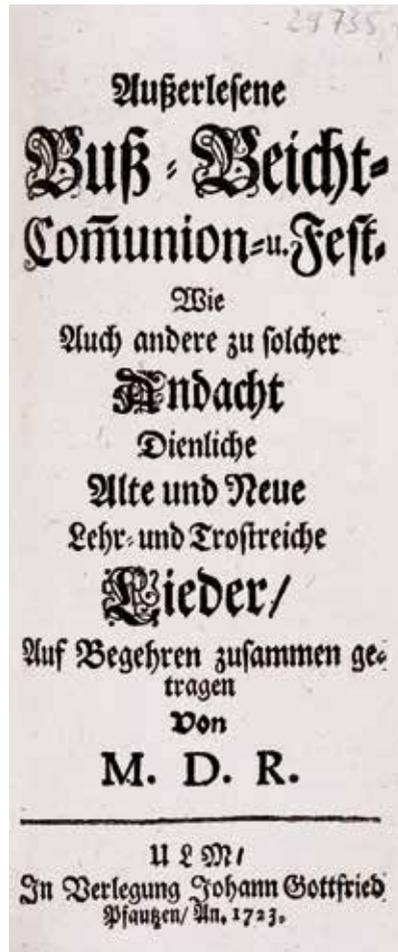


Abb. 3b - Daniel Ringmachers *Außerlesene | Buß- Beicht- | Com[m]union- u. Fest- Lieder* (beide StadtA Ulm).

und Sammeleditionen finden lassen und auch in den Ulmer Gesangbüchern jeder Art nur ganz vereinzelt enthalten sind. Da Kirchenlieder lange Zeit überwiegend anonym gedruckt wurden, ist es im Einzelfall keineswegs ungewöhnlich, daß sie auf Dauer anonym bleiben. Aber die hier zu beobachtende Massierung weckt den Verdacht, daß es sich hier um lokales Sondergut handelt. Wahrscheinlich stammen die meisten von Ringmacher selber, denn es war eine beliebte Praxis leitender Geistlicher, in den von ihnen herausgegebenen nichtoffiziellen Liedsammlungen einen beträchtlichen Teil ihrer eigenen Produktion einzuschleusen<sup>186</sup>. Was uns hier entgegentritt, ist Pietismus in einer Spielart, die nach heutigen Maßstäben als geschmacklos gelten mag, wie das folgende verkürzt wiedergegeben Lied zeigt:

<sup>186</sup> Rößler, *Gesangbuch-Landschaft* (wie Anm. 146) S. 31.

- |  |   |
|--|---|
| <p>1.<br/>         Jesu! du hast meine seele<br/>         Jetzt geführt in dieser stund<br/>         Auß der tieffen sünden-höhle /<br/>         Daß sie völlig lebt gesund:<br/>         Du hast sie zur braut erwehlet /<br/>         Dich anjetzt mit ihr vermählet /<br/>         Und schenckst ihr / o höchstes Gut!<br/>         Hier zum pfand dein leib und blut.</p>  | <p>2.<br/>         Deinen leib / den du / zum leben<br/>         Gabest für die welt in tod /<br/>         Den hast du mir dargegeben /<br/>         Unter / in / und mit dem brodt /<br/>         O du manna / süsser bissen!<br/>         Wie hast du doch mein gewissen /<br/>         Sammt der seelen jetzt erquickt /<br/>         Daß ich leb in freud entzückt!</p>     |
| <p>3.<br/>         Du hast auch mein hertz befeuchtet<br/>         Mit dem krafft-thau deines bluts /<br/>         Daß es voller gnade leuchtet /<br/>         Voll geschenckten himmels-guths.<br/>         O du hoffnung meiner seelen!<br/>         Ich kann nimmermehr erzehlen /<br/>         Wie du leib und seel gelabt /<br/>         Und mit höchstem Gut begabt.</p> | <p>4.<br/>         Du hast sanfft und wol verbunden /<br/>         Treuer samariter du!<br/>         Meines hertzens sünden-wunden /<br/>         Daß es lebt und steht in ruh:<br/>         Höher könnt ich nicht gelabet /<br/>         Und mit schätzen seyn begabet /<br/>         Als anjetzt geschehen ist<br/>         Durch dein mahl Herr Jesu Christ!</p>             |
| <p>9.<br/>         Mein hertz / dein hertz / sey ein hertze /<br/>         Unauflößlich / ungetrennt /<br/>         Daran ich in glück und schmerz<br/>         Stets / und zwar am letzten end /<br/>         Wenn ich einst von hinnen scheide /<br/>         Finde meiner seelen-weide<br/>         Und den rechten pelican /<br/>         Der mich lebend machen kan.</p>  | <p>10.<br/>         Unterdessen nimm die seele /<br/>         Nimm sie mir / und gieb sie dir /<br/>         Schleuß in deine wunden-höhle<br/>         Sie / o Jesu! für und für /<br/>         Und verleihe gnad und seegen /<br/>         Daß ich geh auf deinen wegen<br/>         Und gehorsam dir aufs neu<br/>         Als ein schäflein bleib getreu<sup>187</sup>.</p> |

## 8 Das vierte Ulmer Gesangbuch und seine Vorstufen

Um 1711 erschien in Ulm ein Gesangbuch mit 244 Liedern, das entgegen dem Wortlaut seines blumigen Titels, eher nicht zu den Privatgesangbüchern zu zählen ist: *Der singende | Barack / | Und | Die Lob-spielende | Debora / | Oder | Geist-reiches | Gesang- | Buch / | In sich haltend | Alle | In hiesigen und andern | Evangelisch-Lutherischen | Kirchen übliche | Lieder und Gesänge. | ULM / | Gedruckt bey Elias Kühnen.* [Um 1711]<sup>188</sup>. Nach dem zweiten Teil seines Titels wurden seine Lieder in den Ulmer *und andern Evangelisch-Lutherischen Kirchen* gesungen. Wenn es auch keine Vorrede hat und wir deshalb nicht wissen, ob es im Auftrag der Ulmer Kirchenleitung redigiert worden ist, hatte es somit doch einen halb offiziellen Charakter. Ein Hinweis auf einen Gebrauch bei

<sup>187</sup> In den *Buß- und Beichtliedern* (wie Anm. 182) S. 115-117.- StadtB Ulm 29735,1.

<sup>188</sup> Metzger F 1713-507 [III].- Datierung nach *Schmitt/Appenzeller* (wie Anm. 158) S. 450 Nr. 746.- StadtB Ulm in 46332.- Die Druckgenehmigung wurde am 30. Juli 1711 erteilt. StadtA Ulm, A [3196] Zensurprotokolle.

Hausandachten fehlt. Außerdem erschien es nicht bei dem Winkeldrucker Pfautz, sondern bei dem renommierten Ulmer Verleger Kühn. Ein weiteres Argument für seinen offiziellen Charakter: seine 244 Lieder sind mit wenigen Ausnahmen alle im erstmals 1719 erschienenen *Ulmischen Kirchen-Gesang-Buch* enthalten, das bis zum Ende der Reichstadtzeit für den Ulmer Gemeindegesang verbindlich war und über das gleich zu sprechen sein wird. Es hat also den Anschein, dass der *Singende Barack* sein Vorläufer war. Eine gewichtige Stütze für diese These liefert uns die Ulmer Musikerin Babara Klunz<sup>189</sup>. Sie war Konventualin des Ulmer Sammlungsstiftes, wo sie als Musiklehrerin und Organistin wirkte. Dort ist sie 1730 im Alter von 70 Jahren gestorben. Von ihr stammt ein nur handschriftlich überliefertes *Choral Music Buch*, | welches bestehet | In Noten gesetzten Melodien [...] | zu denen 245 Geistl: Liedern deß Neuen Ulmischen Gesang- | Buchs genandt | GOTTseeliger Christen lobsingende Seelen er- | götzung [...]. | Zu-sammen getragen und geschrieben | von | Barbara Kluntzin der Edlen Music Kunst | Liebhaberin Anno 1711<sup>190</sup>. Ein Ulmer Gesangbuch mit dem in ihrem Choralbuch genannten Titel hat sich nicht nachweisen lassen. Wenn es wirklich existiert hat, war es inhaltsgleich mit dem *Singenden Barack*, zu dem der Hauptteil des Choralbuchs genau paßt. Dieser darf deshalb ebenfalls auf die Bezeichnung eines Neuen *Ulmischen Gesang-Buchs* Anspruch erheben. Ein Anhangsteil enthält 19 Lieder, die dort nicht zu finden sind. Nur bei einem wird der Autor genannt, bei acht weiteren ließ er sich ermitteln. Es ist naheliegend, die restlichen 10 Barbara Klunz selbst zuzuschreiben. Bei der sehr großen Anzahl von Kirchenliedern und bei der dürftigen lexikalischen Erfassung gerade der Kirchenlieder des 18. Jahrhunderts geschieht diese Zuschreibung mit allem Vorbehalt. Hier eines von ihnen.

1.  
 Seel, was schläffstu? ach erwache,  
 faule Seele, steh doch auf!  
 Schick dich recht in deine Sache,  
 nicht mit Trägheit Schaden kauff.  
 Wilstu schlaffen hier auf erden,  
 solte mehr des wachens werden.

2.  
 Ach bedencke doch, bedencke,  
 edle Seele wer du bist,  
 Dich nicht so der Erden schencke,  
 da dein Wesen himmlisch ist,  
 denck an Himmel auf der Erden,  
 Seele, wilstu Seelig werden.

3.  
 Dorten her wird einer kommen,  
 der dich führen will dorthin,  
 Hastu nicht schon oft vernommen,  
 seine Stimm die Weckerin,  
 Wachtet, rufet er, Seyd Munter,  
 wachtet, rufft er noch jezunder.

4.  
 Wachtet, ruffen seine Wächter,  
 die er stellet auf die wart!  
 Mach darauß ia kein Gelechter,  
 Seele, werke dise Fahrt:  
 Wirst du diesen Gang wol gehen,  
 wird dir ewig wol geschehen.

<sup>189</sup> Zu Barbara Klunz vgl. Linda Maria Koldau in: Frauen – Musik – Kultur: ein Handbuch zum deutschen Sprachgebiet der Frühen Neuzeit. Köln 2005. S. 931-943.

<sup>190</sup> StadtA Ulm H Klunzin Nr. 1.

5.  
Jesus ist es der soll kommen,  
Jesus ruft und sein Bot,  
hastu nicht die Stimm vernommen,  
Hörstu nicht so bistu Todt.  
Todt in Sünden und gestorben,  
und in Ewigkeit verdorben.

19  
Ich wolt gerne dich begleiten,  
Jesu zu dem Hochzeit-Mahl,  
meine Tritt wolst du nur leiten  
hin zum schönen Himmels-Saal:  
das ich mög mit allen frommen  
ewig werde aufgenommen.

6.  
Ja du schläfest sichere Seele,  
weil du schläfst so hörst du nicht,  
Hör des Heilands Heil-Befehle,  
schlaffend hastu kein Gesicht,  
Noch ein Auge das da sehe,  
wie so schlimm es umb dich stehe.

20.  
Halt da auff das Thor der Freuden,  
noch ein viertel-Stund halt inn,  
ich will alles Schlummern meiden,  
lauffen, was ich kann, dahin:  
das ich noch zu recht an lende,  
eh der Zeiger trefft das Ende<sup>191</sup>.

Hier noch ein kurzer Blick auf die anonymen Lieder im Anhang zum Choralbuch der Barbara Klunz, deren Autor sich ermitteln ließ. Darunter sind einige, die vom Standpunkt der Orthodoxie als Ketzer einzustufen waren, wie Gottfried Arnold, der Verfasser der damals großes Aufsehen erregenden Kirchen- und Ketzergeschichte mit *Mein Bräutigam führe mich spazieren in dein versprochenes paradys*<sup>192</sup>, der Mystiker und Theosoph Christian Knorr von Rosenroth mit *Höchster Formierer der Löblichsten Dinge*<sup>193</sup>, der calvinistische Pietist Joachim Neander mit *Großer Prophete, mein Hertze begehret von dir inwindig gelehret zu sein*<sup>194</sup> und der Arzt am Waisenhaus in Halle und Freund August Hermann Franckes Christian Friedrich Richter mit *Hüter! Wird die Nacht der Sünden nicht verschwinden?*<sup>195</sup>. Einige von ihnen werden uns erst sehr viel später im Zusammenhang mit der Ulmer Gesangbuchgeschichte begegnen, und einige nie. Sicherlich war der Anhang ausschließlich zum Gebrauch innerhalb der Sammlung bestimmt. Aber es ist vorstellbar, dass die hier sich manifestierende geistliche Gesinnung auch außerhalb der Sammlung in Ulm wirksam war.

Doch zurück zum weiteren Verlauf der Ulmer Gesangbuchgeschichte. Im Jahre 1715 erschien ein weiteres Gesangbuch, wie der *Singende Barack* ebenfalls ohne Vorwort, ebenfalls ohne Hinweis auf einen Gebrauch bei Hausandachten und ebenfalls nicht bei dem Winkeldrucker Pfautz, sondern bei Christian Ulrich Wagner, dessen Geschäft im Verlaufe des 18. Jahrhunderts zur weitaus bedeutendsten Ulmer Druckerei werden sollte<sup>196</sup>. *Christ-Evangelische | Kirchen-Music / | Oder | Geist-reiches | Gesang-Buch / | In sich haltend: | beneben andern / diejenige geistliche | Gesänge und Lieder | So | In denen allhiesigen Kirchen | in*

<sup>191</sup> *Ebda.*, S. 176-180.

<sup>192</sup> *Ebda.*, S. 155-158.- Fischer 2 S. 49.- Zu Arnold (1666-1714) vgl. ADB 1 (1875) S. 587f.

<sup>193</sup> StadtA Ulm H Klunzin Nr. 1 S. 144.- FT 5 S. 507f. Nr. 61.- Zu Knorr von Rosenroth (1636-1689) vgl. ADB 16 (1882) S. 327f.

<sup>194</sup> StadtA Ulm H Klunzin Nr. 1 S. 142.- Fischer 1 S. 242.- Zu Neander (1650-1680) vgl. ADB 23 (1886) S. 327-330.

<sup>195</sup> StadtA Ulm H Klunzin Nr. 1 S. 146-148.- Fischer 1 S. 313.- Zu Richter (1676-1711) vgl. ADB 28 (1889) S. 452f.

<sup>196</sup> Elmar *Schmitt*: Die Drucke der Wagnerschen Buchdruckerei in Ulm. 1677-1804. Bd. I. Bibliographie der Drucke. Band II. Vignetten. Signete. Initiale. Konstanz 1984.

der Stadt und auf dem | Land / bey dem gewöhnlichen Gottes-Dienst / und in den Wochent- | lichen Bet-Stunden / üblich und ge- | sungen werden; | Sam[m]t einem beygefügten | Gebet-Büchlein. | ULM / | Druckts und verlegt / Christian Ulrich | Wagner / Anno 1715<sup>197</sup>. Dieses Gesangbuch ist trotz seines stark veränderten Titels eine um über 50 Lieder vermehrte Neuauflage des *Singenden Barack*, von denen knapp zwei Drittel aus Ringmachers *Sing-Übung* entnommen sind. Man könnte es deshalb als weitere Station auf dem Weg zum offiziellen Ulmer Geangbuch bezeichnen. Möglicherweise ist es von Ringmacher selbst redigiert worden, der 1714 gerade Senior des Ministeriums geworden war. Nach mehr als hundert Jahren erschien dann 1719 wieder ein offizielles Gesangbuch, das sich in seinem Titel eindeutig als solches vorstellt: *Ulmisches Kirchen- | Gesang-Buch / | Worinnen | Alle | In Löbl. Stadt und Landschafft | bey dem öffentlichen Gottes-Dienst | gebräuchliche, | So dann zur Morgen- Tisch- Abend- | Sonntags- und andern Andachten | dienliche | Gesänge oder Lieder | enthalten, | Auß des seel. Lutheri, und anderer | rein-Evangelischer Lehrer Schrifften | zusammen getragen | Und | Auf Befehl der Herren Oberen, | auch mit Deroselben gnädigem Privilegio, | und einer Vorrede deß allhiesigen Wohl-Ehrwürd. | Ministerii, zum Druck befördert. | Verlegt Daniel Bartholomäi, | A. Christi 1719<sup>198</sup>. Wie es in der Vorrede heißt, hatte man die Absicht, *einen sichern und beständigen Canonem oder Verzeichnuß so wohl der alten, als der bey mehrern Jahren her neu-geführten Kirchen-Liedern zu stellen, und hierdurch aller Klage einer fernern Aenderung, auf eine lange und geraume Zeit hinaus, vorzubeugen. Was das neuere Liedgut angeht, so wollte man aber vermeiden, die Christliche Gemeinde mit allzu vielen neuen zu überhäuffen<sup>199</sup>. Der besondere Dank des Ministeriums geht an Daniel Ringmacher, der in seiner so wohl bey allhiesiger, als andern Evangelischen Gemeinden sehr-beliebten Gott-geheiligten Sing-Übung unverdorbene und originalgetreue Liedtexte vorgelegt hat<sup>200</sup>. Seine *Sing-Übung* sollte also nicht verdrängt werden, was auch schwerlich möglich gewesen wäre, da er seit 1714 selbst der Senior des Ministeriums war. Das neue Gesangbuch wurde verlegt von dem renommiertesten Ulmer Buchhändler des 18. Jahrhunderts, von Daniel Bartholomäi<sup>201</sup>. Es umfaßt genau 300 Lieder und hatte somit fast den gleichen Umfang wie die *Kirchen-Music*. Man kann indessen nicht sagen, daß die Auswahl besonders konservativ war. Die Lieder von Johann Rist und Paul Gerhardt nehmen sogar prozentual mehr Raum ein als in den Privatgesangbüchern, aber frühpietistisches Liedgut findet man kaum. Die Lieder, die Ringmacher, wenn er denn wirklich deren Herausgeber war, in die *Kirchen-Music* aufgenommen hatte und die überwiegend pietistisch in einem umfassenderen Sinne geprägt waren, wurden mit wenigen Ausnahmen durch andere ersetzt. Sie stammen fast alle aus dem ersten und zweiten Drittel des 17. Jahrhunderts, einige sogar aus dem letzten Drittel des 16. Jahrhunderts, wie Bartholomäus Ringwaldts *Herr Christ, du wollest Glück und Heil / Zu meiner Nahrung geben<sup>202</sup>. Es hat deshalb den Anschein,***

<sup>197</sup> Metzger S. 321 1715-504 [III].- StadtB Ulm 17843.

<sup>198</sup> Das einzige erhaltene Exemplar der Erstausgabe befindet sich in der Niedersächsischen SUB Göttingen unter der Signatur H. E. Rit. I 13.705.

<sup>199</sup> *Ebda.*, Bl. [3]a und b mit der Bogensignatur a 3.

<sup>200</sup> *Ebda.*, Bl. [4]a mit der Bogensignatur a 4.

<sup>201</sup> Weyermann II S. 14.

<sup>202</sup> Fischer 1 S. 276.- Zu Bartholomäus Ringwaldt (1532- ca. 1599) vgl. ADB 28 (1889) S. 640-644.



Abb. 4 - Das vierte offizielle Ulmer Gesangbuch von 1719 in einem unveränderten Neudruck von 1753 (StadtA Ulm).

dass Ringmacher sich mit seinen neueren Liedern gegenüber dem Ministerium nicht durchsetzen konnte. Das Gesangbuch behielt seine Gültigkeit bis zum Ende der Reichsstadtzeit und wurde immer wieder in unveränderter Form neu gedruckt, zuletzt 1798<sup>203</sup>. (Abb. 4) Es gibt drei verschiedene Ausführungen, eine in einer mittelgroßen Drucktype mit einem während der gesamten Geltungszeit unveränderten Umfang von 426 Seiten<sup>204</sup>, zwei in Großdruck mit 776<sup>205</sup> und 947 Seiten<sup>206</sup> und eine in einem Kleindruck mit 139, 142 und 151 Seiten<sup>207</sup>.

<sup>203</sup> Metzger S. 466 1798-503.

<sup>204</sup> *Schmitt* (wie Anm. 196) 1 S. 142 Nr. 289, S. 165 Nr. 406, S. 175 Nr. 454, S. 211 Nr. 661, S. 234 Nr. 786, S. 255 Nr. 896, S. 281 Nr. 1032, S. 337 Nr. 1342, S. 363 Nr. 1482 und S. 409 Nr. 1732.- Drei weitere Drucke bei Metzger S. 429 1772-504.- Metzger F Nr. 1729-508 [I] und 1738-511.

<sup>205</sup> *Schmitt* (wie Anm. 196) 1 S. 317 Nr. 1222 und S. 413 Nr. 1755, ein weiterer bei Metzger S. 447 1783-507 [I].

<sup>206</sup> *Ebda.*, 1 S. 178 Nr. 473, S. 206 Nr. 630 und S. 256 Nr. 897.

<sup>207</sup> *Ebda.*, 1 S. 135 Nr. 248 und S.165 Nr. 405.- Drei weitere Drucke bei Metzger S. 421 1768-501 und S. 466 1798-502 und 1798-503.

Die Ulmische Kirche hatte zwar 1719 ihr neues Gesangbuch für eine maßvolle Aufnahme neuer Lieder geöffnet, aber gegen die Mitte des Jahrhunderts hatte sie mit den neuesten Entwicklungen auf diesem Feld große Probleme. In der Kirchenordnung von 1747 wird beklagt, dass *zu diesen Zeiten, viel unlautere, verführerische, schwärmerische Lieder verfertiget werden, wodurch nicht wenig schaden entstehet, und manche unvermerckt in Irrthum dardurch verführet werden, auch zerschiedene Gesang-Bücher damit angefüllet seyn, und die Namen derer Auctorum derer Lieder in solchen verschwiegen werden; als haben Wir für Unsere Kirche ein Gesang-Buch verfertigen lassen* [es ist immer noch das von 1719], *welches durchaus in allen Unseren Kirchen zu gebrauchen, daß weder in Schulen ein anderes getrieben, noch in den Kirchen ein Lied gesungen werde, welches nicht in demselben befindlich [...]*<sup>208</sup>. Doch soll jedem unverwehrt bleiben, *zu seinem Privat-Gebrauch und Andacht, auch andere unverdächtige Gesang-Bücher, zum Exempel [...] des seel. Sen. Ringmachers, und dergleichen zu haben [...]*<sup>209</sup>. Ringmachers Sing-Übung wurde somit als das kleinere Übel angesehen. Dass sie in der Gemeinde weiterhin sehr beliebt war, zeigen die wiederholten Neuausgaben.

## 9 Ringmachers Sing-Übung in Oberschwaben

Wie der Vorrede zum neuen Gesangbuch von 1719 zu entnehmen war, wurde die *Sing-Übung* schon damals auch außerhalb von Ulm genutzt, nicht neben einem offiziellen Gesangbuch, sondern in der Funktion eines solchen. Es war deshalb nur konsequent, dass es von der 4. Auflage von 1723 an als *Neu-verfertigt und vermehrtes | Geistreiches | Gesang-Buch* bezeichnet wurde und nicht mehr, wie noch in der 3. Auflage von 1717, als *Neu-verfertigt | Ulmisches | Gesang-Buch*<sup>210</sup>. In Biberach geschah das vor 1714<sup>211</sup>, in Ravensburg spätestens 1716<sup>212</sup>. Weiterhin war sie über mehrere Jahrzehnte in Leutkirch<sup>213</sup> und in Isny<sup>214</sup> in Gebrauch. In Biberach wurde die Sing-Übung im Jahre 1743 durch ein eignes Gesangbuch ersetzt, durch die *Uebung der Gottseligkeit | In Christlichen Liedern*<sup>215</sup>. Es hat einen völlig anderen Charakter als alle Ulmer Gesangbücher. Von seinen 431 Liedern sind ca. 200 in keinem der dortigen zu finden. Sie stammen ganz überwiegend von Pietisten und anderen Nonkonformisten. Zu nennen sind der führende Württembergische Frühpietist Johann Reinhard Hedinger<sup>216</sup>,

<sup>208</sup> Kirchen- | *Ordnung* (wie Anm. 152) S. 280.

<sup>209</sup> *Ebda.*, S. 280.

<sup>210</sup> *Appenzeller* (wie Anm. 166) S. 330f. Nr. 104, 29-33.

<sup>211</sup> *Uebung der Gottseligkeit | In Christlichen Liedern, | Das ist: | Neues | Biberachisches | Gesang-Buch* [...]. Biberach 1983 (Reprogr. ND der Ausgabe Tübingen: Cotta, 1743). Darin Kurt *Schaal*: Das erste evangelische Gesangbuch in der Reichsstadt Biberach von 1743. Vorgebundenenes Blatt [2]b und Bl. [1]a. Bl. [2]b.

<sup>212</sup> Vgl. Vorrede der 3. Aufl. der Sing-Übung, die auf den 2. Dez. 1716 datiert ist.- Metzger F 1717-510 [I].- *Appenzeller* (wie Anm. 166) S. 329f. Nr. 104, 28. Bl. [10]a mit Bogensignatur [a 10]a.

<sup>213</sup> Vgl. Kurt *Schaal*: Das evangelische Gesangbuch der Reichsstadt Leutkirch. In: BWKG 85 (1985) S. 134-147. Hier: S. 137.

<sup>214</sup> Vgl. Kurt *Schaal*: Das evangelische Gesangbuch der Reichsstadt Isny. In: BWKG 96 (1996) S. 77-97. Hier: S. 91.

<sup>215</sup> Metzger S. 379 1743-501.

<sup>216</sup> Wolfgang *Schöllkopf*: Johann Reinhard Hedinger (1664-1704). Württembergischer Pietist und kirchlicher Praktiker zwischen Spener und den Separatisten. Göttingen 1999.

die dem Halleschen Pietismus zuzurechnenden Ludwig Andreas Gotter<sup>217</sup> und Christian Friedrich Richter, Philipp Jakob Spener und sein Schüler Johann Caspar Schade<sup>218</sup>, die pietistischen Calvinisten Laurentius Laurentii<sup>219</sup> und Joachim Neander, der zum Katholizismus konvertierte Johann Scheffler, bekannt unter dem Pseudonym Angelus Silesius, und schließlich auch der Theosoph Christian Knorr von Rosenroth. Wenn man weiß, dass um die Mitte des 18. Jahrhunderts die Biberacher Geistlichen „ausnahmslos dem Pietismus nahestanden“<sup>220</sup>, wundert man sich darüber nicht. Als Quelle für dieses neue Liedgut kommt das verbreitetste Privatgesangbuch in Württemberg in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, die Tübinger *Seelen-Harpffe in Frage*<sup>221</sup> oder, was noch wahrscheinlicher ist, das Württembergische Gesangbuch von 1741<sup>222</sup>, das sogenannte Pietistengesangbuch, in das 160 Lieder aus dieser übergegangen sind<sup>223</sup>. In Isny, Leutkirch und Ravensburg blieb man zwar bei Ringmachers *Sing-Übung*, aber auch in diesen Städten wurde der Wunsch nach neuen Liedern immer dringlicher<sup>224</sup>. Wie oben gesehen, wurde die *Sing-Übung* nach Ringmachers Tod 1728 immer wieder neu unverändert nachgedruckt, die von 1747 mit zwei Anhängen mit neuen Liedern. Besonders in Isny und Leutkirch war man damit nicht zufrieden. Nicht die Ulmer Kirchenleitung, sondern die von Isny bewog den Ulmer Verleger Jeremias Jakob Wohler zu einer erweiterten und überarbeiteten Neuauflage<sup>225</sup>. Sie erschien 1761. *Herrn M. Daniel Ringmachers, | Weyl. Des Ministerii Senioris | und Predigers im Münster &c. | Gott-geheiligte | Sing-Uebung, | Enthaltend | Eine Sammlung | auserlesener reiner und kräfti- | ger, in zehen Abtheilungen verfaßter | und mit dienlichen Anmerkungen | begleiteter | Lieder, | zum | heilsamen Gebrauch und Erweckung | Gottseliger | Kirchen- und Haus-Andacht, | vieler Christ-Evangelisch- | Lutherischen Gemeinden | auch zu | kräftigem Trost und Erquickung | JEsu liebender Seelen | dienlich eingerichtet | und bey dieser abgeänderten ersten | neuen Auflage mit 84. Liedern vermehret. | Ulm, Auf Kosten der Wohlerischen | Handlung 1761*<sup>226</sup>. Die Neuauflage der *Sing-Uebung* wurde von Leutkirch<sup>227</sup> und von Isny übernommen, hier mit einem eigenen Titelblatt mit dem Zusatz *zum heilsamen Gebrauch [...] Der | Evangelisch-Lutherischen Gemeinde | in Wohlhöbl. Des Heil. Röm. | Reichs Stadt Jsny*<sup>228</sup>. Leutkirch erhielt 1769 ein eigenes Gesangbuch, das weitgehend auf der *Sing-Uebung* fußte<sup>229</sup>.

Was waren das nun für Lieder, die die *Sing-Uebung* von 1761 erstmals brachte? Wenn man erwartet, daß sie vorwiegend von zeitgenössischen Dichtern stammten, sieht man sich getäuscht. Etwa zwei Drittel gehören der zweiten

<sup>217</sup> Zu Gotter (1661-1735) vgl. ADB 9 (1879) S. 456.

<sup>218</sup> Zu Schade (1666-1698) vgl. ADB 37 (1893) S. 319-325.

<sup>219</sup> Zu Laurentii (1660-1722) ADB 18 (1883) S. 62f.

<sup>220</sup> Dieter Stievermann (Hg.): Geschichte der Stadt Biberach. Stuttgart 1991. S. 323.

<sup>221</sup> Alex von Frankenberg: Die Tübinger Seelenharfen. In: Aus dem Lande von Brenz und Bengel. Stuttgart 1946. S. 196-220. Hier: S. 203-206.

<sup>222</sup> Metzger S. 376 1741-502.

<sup>223</sup> Frankenberg (wie Anm. 221) S. 205.

<sup>224</sup> Schaal, Isny (wie Anm. 214), S. 92f.

<sup>225</sup> Ebd., S. 93.

<sup>226</sup> Appenzeller (wie Anm. 166) S. 331 Nr. 104, 33.- Metzger F 1761-504 [II].- StadtB Ulm 18091.

<sup>227</sup> Schaal, Leutkirch (wie Anm. 213) S. 137

<sup>228</sup> Schaal, Isny (wie Anm. 214) Abb. auf S. 89 und S. 93.

<sup>229</sup> Schaal, Leutkirch (wie Anm. 213) S. 137f.

Hälfte des 17. Jahrhunderts an, darunter fünf allein von Paul Gerhardt, von dem man offenbar nicht genug bekommen konnte. Nur etwa 20 wurden um die Wende zum 18. Jahrhundert gedichtet und in dessen erster Hälfte, von Ludwig Andreas Gotter<sup>230</sup> und Johann Heinrich Schröder<sup>231</sup>, die dem Halleschen Pietismus angehörten, von den calvinistischen Pietisten Laurentius Laurentii<sup>232</sup> und Joachim Neander<sup>233</sup> und von den Württembergern Philipp Friedrich Hiller<sup>234</sup> und Friedrich Konrad Hiller<sup>235</sup>. Für die meisten von ihnen kommt das Biberacher Gesangbuch in Betracht, in das, wie wir gesehen haben, das pietistische Liedgut in breitem Strome eingeflossen ist, im Gegensatz zur *Sing-Uebung*, in der es, um im Bilde zu bleiben, nur ein schmales Rinnsal ausmacht, denn alle genannten Dichter sind nur mit einem bis zu höchstens drei Liedern dort vertreten. Es gab in Ulm noch weitere solche Rinnsale, durch die pietistisches Liedgut einsickerte. Dazu gehören *die Sammlung einiger auserlesener Lieder, vornemlich zum Gebrauche des Hausgottesdienstes als ein Anhang zu zerschiedenen Gesangbüchern bequem zu gebrauchen* und, mit eigener Paginierung ohne Impressum begedruckt, ein *Anhang auserlesener Lieder zum Gebrauche des Hausgottesdienstes*, erschienen 1759 bei dem Ulmer Buchdrucker und Verleger Christian Ulrich Wagner<sup>236</sup>. Da er pietistische Neigungen hatte<sup>237</sup>, ist zu vermuten, dass er bei der Zusammenstellung dieser Sammlungen selbst beteiligt war. Die beiden schmalen Bändchen enthalten fast ausschließlich Lieder, die in keinem der Gesangbücher enthalten waren. Zu den Verfassern gehören Heinrich Georg Neuß, dessen geistliche Lieder in pietistischen Kreisen sehr beliebt waren<sup>238</sup>, und Anastasius Freylinghausen<sup>239</sup>, der 1704 das umfangreichste pietistische Gesangbuch herausgegeben hatte, weiterhin Benjamin Schmolck<sup>240</sup>, der, obwohl keiner pietistischen Gruppierung angehörig, Lieder voll mit pietistischer Motivik schrieb, und der damals noch junge Christian Gregor<sup>241</sup>, der der von Graf Zinzendorf gegründeten Herrenhuter Brüdergemeinde als Musikdirektor und Organist angehörte.

<sup>230</sup> *Sing-Uebung* von 1761 Nr. 287: Herr Jesu, Gnadensonne, / Wahrhaftes Lebenslicht.- Fischer 1 S. 278.

<sup>231</sup> *Sing-Uebung* von 1761 Nr. 354: Jesu hilf siegen, du Fürste des Lebens. Fischer 1 S. 374.- *Sing-Uebung* von 1761 Nr. 341: Eins ist not, ach Herr, dies Eine.- Fischer 1 S. 161f.- Zu Johann Heinrich Schröder (1666-1699) vgl. ADB 32 (1891) S. 518f.

<sup>232</sup> *Sing-Uebung* von 1761 Nr. 46: Du wesentliches Wort, / Von Anfang her gewesen. Eduard Emil Koch: Geschichte des Kirchenlieds und Kirchengesangs der christlichen, insbesondere der deutschen evangelischen Kirche. Dritte, umgearbeitete, durchaus vermehrte Aufl. 8 Bde. Hildesheim 1973 (ND der Ausgabe Stuttgart 1866-1876). Hier: Bd. 4 S. 283.- *Sing-Uebung* von 1761 Nr. 78: O großer König, Jesu Christ. Fischer 2 S. 160.

<sup>233</sup> *Sing-Uebung* von 1761 Nr. 213: Zeuch mich, zeuch mich mit den Armen. Fischer 2 S. 418.- *Sing-Uebung* von 1761 Nr. 293: Sieh hier bin ich, Ehrenkönig. Fischer 2 S. 256. *Sing-Uebung* von 1761 Nr. 301: Lobe den Herren den mächtigen König der Ehren. Fischer 2 S. 36.

<sup>234</sup> *Sing-Uebung* von 1761 Nr. 134: Gott der Wahrheit und der Liebe.- Koch (wie Anm. 232) 5 S. 120.- Zu Philipp Friedrich Hiller (1699-1769) vgl. ADB 12 (1880) S. 425f.

<sup>235</sup> *Sing-Uebung* von 1761 Nr. 413: Ruhet wohl, ihr Totenbeine.- Koch (wie Anm. 232) 5 S. 62.- Zu Friedrich Konrad Hiller (1662-1726) ADB 12 (1880) S. 419f.

<sup>236</sup> *Schmitt* (wie Anm. 196) 1 S. 238 Nr. 808.- StadtB Ulm 18041, 1.

<sup>237</sup> *Schmitt* (wie Anm. 196) S. 51.

<sup>238</sup> *Anhang auserlesener Lieder* (vgl. Anm. 236) S. 3 (2. Paginierung): Frommes Herz, sei unbetrübet.- Fischer 1 S. 201.- Zu Neuß (1654-1716) vgl. ADB 23 (1886) S. 556.

<sup>239</sup> *Ebda.*, S. 15 (2. Paginierung): O reines wesen, lautre Quelle.- Fischer 2 S. 198.- Zu Freylinghausen (1670-1739) vgl. ADB 7 (1878) S. 370f.

<sup>240</sup> *Ebda.*, drei Lieder, darunter auf S. 5 (1. Paginierung): Seele geh auf Golgatha / Setz dich unter Jesu creutze.- Fischer 2 S. 243.- Zu Benjamin Schmolck (1672-1737) vgl. ADB 32 (1891) S. 53-58.

<sup>241</sup> *Ebda.*, S. 6 (1. Paginierung): Mein Gott, ich habe dir / Oft Frömmigkeit versprochen.- Koch (wie Anm. 232) 5 S.440.- Zu Christian Gregor (1723-1801) vgl. ADB 9 (1879) S. 630.

Ein weiteres Rinnsal pietistischer Lieder ist ein 1754 erstmals erschienenes und bis 1780 immer wieder aufgelegtes *Beicht- und Communion-Buch* mit einer Vorrede des Münsterpredigers und späteren Seniors Christoph Erhard Faulhaber<sup>242</sup>, das auch 65 Lieder enthält: *Vollständiges | Ulmisches | Beicht- | und | Communion-Buch | in welchem | unter gründlicher Anweisung zu | solchen heiligen Handlungen | die kernhaftesten Gebete nicht nur für Ge- | sunden, sondern auch für Krancke dergestalt ab- | fasset sind, dass fast auf jedes Gebet ein die | Materie des Gebets unterstützendes | Lied folget [...]. Zum Gebrauch | der Ulmischen Gemeinde in Stadt | und Land | auf Hoch-Obrigkeithliche Vergünstigung | ans Licht gebracht, wie auch mit Kupfern | gezieret. Auf Kosten | der Gaumischen Handlung 1754. 10 Bl., 455 S., 6 Bl.*<sup>243</sup>. Von den 65 Liedern standen 49 nicht im Ulmer Geangbuch. Auch diese stammen vorwiegend von pietistisch geprägten Autoren, von Ludwig Andreas Gotter<sup>244</sup>, von Laurentius Laurentii<sup>245</sup>, von Johann Andreas Rothe, der zeitweilig Mitarbeiter Zinzendorfs war<sup>246</sup>, von Benjamin Schmolck<sup>247</sup> und von Christian Knorr von Rosenroth<sup>248</sup>.

## 10 Ulmer Liedflugschriften des 18. Jahrhunderts

Ich möchte nun noch auf eine Verbreitungsart von geistlichen Liedern in Ulm um die Mitte des 18. Jahrhunderts zu sprechen kommen, die für diese Zeit, soweit ich sehe, untypisch ist. Es ist die Liedflugschrift, die in der Frühzeit der Reformation das wichtigste Transportmittel für die neuen Lieder war. Aber spätestens gegen Ende des 17. Jahrhunderts hatte sie ihre Bedeutung nahezu eingebüßt. Freilich muß man im Auge behalten, daß sie ein Gebrauchs- und somit Verbrauchsmedium war, das in der Regel nicht den Weg in die Bibliotheken gefunden hat. Dass in der Stadtbibliothek Ulm etwa 20 Liedflugschriften erhalten geblieben sind, verdanken wir einem bibliotheksgeschichtlichen Zufall. Das Geschäft des eben genannten Ulmer Druckers und Verlegers Wagner hatte einen immensen Umfang. Da er den Wunsch hatte, seine Produktion auf Dauer dokumentiert zu sehen, machte er 1754 eine Stiftung zugunsten der Stadtbibliothek<sup>249</sup>. Er übergab dieser von allen Büchern, die er selbst, sein Vater und sein Großvater gedruckt hatten, ein gebundenes Exemplar. Dasselbe wollte er bezüglich seiner künftigen Produktion tun. In diesem bis heute erhaltenen Bestand befinden sich auch Flugschriften mit geistlichen Liedern, die in Sammelbände mit Erbauungsschrifttum eingebunden sind, teilweise ohne eigene Signaturen<sup>250</sup>. Sie enthalten jeweils nur wenige Lieder, viele auch nur eins. Im Ganzen sind es 60. Fast immer sind die Drucke unfirmiert und undatiert. Mit einer Ausnahme bleiben die Autoren ungenannt. Fast zwei Drittel ließen sich ermitteln. Es sind weitgehend dieselben Verfasser

<sup>242</sup> *Appenzeller* (wie Anm. 166) S. 371-374.

<sup>243</sup> *Ebda.*, S. 372f. Nr. 113, 6. Weitere Auflagen S. 373f. Nr. 113, 7-9.

<sup>244</sup> Ach mein Jesu! Welch Verderben.- Fischer 1 S. 21.

<sup>245</sup> Du bist ein guter Hirt und wirst.- Fischer 1 S. 136.

<sup>246</sup> Ich habe nun den Grund gefunden.- Fischer 1 S. 335.- Zu Rothe (1688-1758) vgl. ADB 29 (1889) S. 351-353.

<sup>247</sup> Mein Gott, ich fühl es leider.- Fischer 2 S. 62.

<sup>248</sup> Jesu! Krafft der blöden Hertzen.- Fischer 1 S. 376.

<sup>249</sup> *Schmitt* (wie Anm. 196) 1 S. 62f.

<sup>250</sup> StadtB Ulm, Signaturen der Flugschriften: 17686-17688, 17898 und 18042, mehrere Drucke ohne Signaturen, angebunden an 18041 und 18043.

wie in den Anhängen zur *Sing-Übung* und in deren Neuausgabe von 1761, aber nicht mit denselben Liedern. Die meisten gehören der 2. Hälfte des 17. und der ersten des 18. Jahrhunderts an. Sehr beliebt war auch hier Benjamin Schmolck, von dem sechs Lieder stammen, darunter ein Kuriosum:

1.

Endlich bleibt nicht ewig aus,  
endlich wird der Trost erscheinen,  
endlich blüht der Hofnungs-Straus  
endlich hört man auf zu weinen,  
endlich bricht der Thränen-Krug,  
endlich sagt der Tod! Genug.

2.

Endlich wird aus Wasser Wein,  
endlich kommt die rechte Stunde,  
endlich fällt der Kercker ein,  
endlich heilt die tiefe Wunde,  
endlich macht die Slavery  
den gefangenen Joseph frei.

3.

Endlich, endlich kan der Neid  
endlich auch Herodes sterben,  
endlich Davids Hirten-Kleid,  
seinen Saum in Purpur färben,  
endlich macht die Zeit den Saul,  
zur Verfolgung matt und faul.

4.

Endlich nimmt der Lebens-Lauf,  
unsers Elends auch ein Ende,  
endlich steht ein Heyland auf,  
der das Joch der Knechtschaft wende,  
endlich machen 40. Jahr,  
die Verheissung zeitig wahr.

5.

Endlich sieht man Canaan,  
nach Egyptens Dienst-Hauß liegen,  
endlich trifft man Tabor an,  
wann der Oelberg überstiegen,  
endlich geht ein Jakob ein,  
wo kein Esau wird mehr seyn.

6.

Endlich blüht die Aloe,  
endlich trägt der Palmbaum Früchte,  
endlich schwindet Furcht und Weh,  
endlich wird der Schmerz zu nichte,  
endlich sieht man Freuden-Thal,  
endlich, Endlich kommt einmal.

7.

Endlich, endlich muß es doch  
mit der Noth ein Ende nehmen,  
endlich bricht das harte Joch,  
endlich schwindet Angst und Grämen,  
endlich muß der Kummer-Stein,  
auch in Gold verwandelt seyn.

8.

Endlich bricht man Rosen ab,  
endlich geht man durch die Wüsten,  
endlich muß der Wander-Stab  
sich zum Vaterlande rüsten,  
endlich bricht die Thränen-Saat  
was die Freuden-Erndte hat.

9.

Endlich, o du schönes Wort!  
du kanst alles Leyd versüssen,  
wann der Felsen ist durchbohrt,  
läßt er endlich Balsam fließen,  
ey mein Herz drum mercke diß,  
endlich, Endlich kommt gewiß.

10.

Cronen folgen auf den Streit,  
kämpfe nur in vestem Glauben,  
JESUS ist nicht immer weit,  
niemand kann dein Herz dir rauben,  
bette, leyde, lebe rein,  
seelig wird dein Ende seyn<sup>251</sup>.

<sup>251</sup> Drey sehr schöne Geistliche Lieder. [Ulm: Christian Ulrich Wagner, ohne Jahr.] [2] Bl. Bl. [2]a und b.-StadtB Ulm an 18043.

Die Strophen 1 bis 4 und 6 stammen von dem 1723 jung verstorbenen Johann Christian Günther<sup>252</sup>, die Strophen 5 und 7 bis 9 von Benjamin Schmolck<sup>253</sup> und die 10. von dem unbekanntem Kompilator. Wenn man sich vergegenwärtigt, daß der Drucker Christian Ulrich Wagner ein sehr belesener und gebildeter Mann war und daß er Benjamin Schmolck, wie zu sehen war, sehr schätzte, so wird er vielleicht dafür in Frage kommen.

Nur auf einigen wenigen Flugschriften ist der Verfasser genannt, wenn auch nur mit seinen Initialen C. D. K. P. L., das ist Conrad Daniel Kleinknecht, Pastor Leipheimensis. Damit kommen wir nach Bonifaz Stöltzlin, Barbara Klunz und Daniel Ringmacher zu einem weiteren Ulmer Kirchenliederdichter, der unter diesen nicht der schlechteste ist. Kleinknecht hatte in Halle bei August Hermann Francke studiert und war demgemäß stark pietistisch geprägt<sup>254</sup>. Das mag der Grund dafür gewesen sein, dass er in der bis zuletzt orthodoxen Ulmischen Kirche keine Karriere machen konnte. Er blieb bis zu seinem Lebensende Pfarrer im Ulmer Landgebiet, von 1725 bis 1731 in Pfuhl und dann bis zu seinem Tod im Jahre 1753 in Leipheim. Trotzdem hat er sich mit einer Erbauungsschrift zur Vorbereitung des Heiligen Abendmahls in der Ulmischen Kirche durchgesetzt. Sein Titel: *Des | Him[m]lischen Salomons | Erquickliches | Liebes-Mahl; | Oder: | Heilige Vorbereitung | Zum | Tische des Herrn; | In allgemeinen und besondern, | auf allerley Personen gerichteten | Buß= Beicht= und Commu= | nion=Gebetern und Seufftzern*. Die Erstausgabe erschien 1733 in der Bartholomäischen Buchhandlung in Ulm<sup>255</sup>. Es wurde nach seinem Tod immer wieder neu gedruckt, zuletzt 1791<sup>256</sup>. In den erhaltenen Exemplaren ist es sehr häufig mit dem offiziellen Ulmer Kirchengesangbuch zusammengebunden, ein Zeichen, daß es einen festen Platz im Gottesdienst hatte. Es enthält übrigens auch ca. 15 pietistisch gefärbte Lieder, wohl teils von ihm selbst, teils von anderen, und gehört somit auch zu den genannten Rinnsalen, durch die pietistisches Liedgut in die Ulmer Gemeinde eingesickert ist. Doch hier eine Kostprobe aus einem seiner Liedflugblätter, ein Zwiegespräch zwischen der Seele und Jesus, gedruckt bei Christian Ulrich Wagner 1753<sup>257</sup>.

#### 1. Seele.

Wo nehm ich Brodt, mich zu versorgen,  
Und die mir Gott gegeben hat?  
Wo hab ich Nahrung bis auf Morgen,  
Daß wir zur Nothdurft werden satt?  
Hör, Seele! was dein JESUS spricht:  
Ich bin dir nah, drum Sorge nicht.

#### 2. Seele.

Wo nehm ich Kleider mich zu decken?  
Wo nehm ich, das mir sonst noch noth?  
Was thu ich, daß doch möchte klecken  
Zur Nothdurft dis mein Stücklein Brodt?  
Hör, Seele! was dein JESUS spricht:  
Ich bin dir nah, drum Sorge nicht.

<sup>252</sup> Johann Christian *Günther*: Werke in einem Band. Berlin 1982. S. 18f.

<sup>253</sup> Dessen Lied beginnt mit der Strophe 7 der vorliegenden Kompilation, es folgen die Strophen 8, 5 und 9.- 1 S. 164. Es ist enthalten in: Benjamin *Schmolck*: Geistlicher Wanderstab. Leipzig: Bey Joh. Friedr. Brauns sel. Erben 1736. S. 96.

<sup>254</sup> Weyermann I S. 364-367.- Ernst Friedrich *Neubauer*: Nachricht von den itzt lebenden evangelisch-lutherischen und reformirten Theologen in und um Deutschland. Teil 2. Züllichau 1746. S. 652-661.

<sup>255</sup> *Schmitt* (wie Anm. 196) 1 S. 163 Nr. 395.

<sup>256</sup> *Ebda.*, 1 S. 169 Nr. 428, S. 191 Nr. 544, S. 215 Nr. 678, S. 268 Nr. 961 und S. 403 Nr. 1699.

<sup>257</sup> Die | Christlich-gemäßigte | Brodt- und Nahrungs | Sorge | Bey einer | Glaubigen Seelen | [...] von | C. D. K. P. L. | ULM, | Gedruckt bey Christian Ulrich Wagner, 1753. [2] Bl.- StadtB Ulm 18042.

3. JESUS.

Was willst du doch so ängstlich sorgen

Nur um das liebe täglich Brodt?

Ach nein! dein Gott sorgt heut und  
morgen

Für dich, glaubs nur, so hats nicht Noth.  
Drum liebe Seele! Sorge nicht;  
Glaub dis, was hier dein JESus spricht.

4.

Ist GOTT nicht, der dich hat  
erschaffen,

Und auch dies schöne Rund der Welt?

Wie? sollt ihr Schöpffer jetzo  
schlaffen?

O nein! Er wacht, und dich erhält.  
Drum liebe Seele! Sorge nicht;  
Glaub dis, was hier dein JESus spricht.

5.

So sorg nicht ängstlich vor dein Leben,  
Noch auch vor deinen schwachen Leib;  
Wer dem wird Brodt und Nahrung geben;  
Nur deinem GOTT getreu verbleib.  
Drum liebe Seele! Sorge nicht;  
Glaub dis, was hier dein JESus spricht.

6.

Wilt du mit mir aufs Felde gehen,  
So schau den schönen Himmel an,  
Da wirst du viele Vögel sehen,  
Wo jeder dich dis lehren kan:  
Drum liebe Seele! Sorge nicht;  
Glaub dis, was hier dein JESus spricht.

7.

Sie lassen ihren Schöpffer walten,  
Und singen frölich spat und früh;  
Sie wissen, Er wird sie erhalten,  
Auch ohne ihre Sorg und Müh.  
Drum liebe Seele! Sorge nicht;  
Glaub dis, was hier dein JESus spricht.

8.

Was willst du auf dem Felde sehen?  
Der Blumen bunt-gefärbtes Kleid;  
GOTT läßt sie so gekleidet stehen,  
Das doch vergeht in kurtzer Zeit.  
Drum liebe Seele! Sorge nicht;  
Glaub dis, was hier dein JESus spricht.

9.

Sollt GOTT, den du darffst Vater nennen,  
O Seele! dich versorgen nicht?  
Du wirst es noch mit Danck erkennen,  
Daß nichts ist, was der Unglaub spricht.  
Drum liebe Seele! Sorge nicht;  
Glaub dis, was hier dein JESus spricht.

10.

Du bist ja Glaubens-voll verbunden  
Mit Dem, Der dich erschaffen hat.  
Du liegst in deines JESU Wunden,  
Der speiset dich, und macht dich satt.  
Drum liebe Seele! Sorge nicht;  
Glaub dis, was hier dein JESus spricht.

11. Seele

Was will ich mich denn ferner plagen  
Mit Sorgen, die mir machen Pein?  
Ich will nicht mehr so ängstlich  
zagen

Als müßt ich selbst Versorger seyn.  
Nein! ich glaub, was mein JESus spricht:  
Ich bin dir nah, drum Sorge nicht.

12.

Ich leg jetzt alle meine Sorgen  
Getrost in meines JESU Schoos;  
Denn er sorgt für mich heut und  
morgen,  
Und macht mich aller Sorgen loß.  
Nun glaub ich, was mein JESus spricht:  
Ich bin dir nah, drum Sorge nicht.

Nimmt man alle diese Rinnsale mit pietistischem Liedgut zusammen – den Anhang zur *Sing-Übung* von 1710 bzw. 1720, das in der Sammlung gepflegte neue Liedgut, Ringmachers *Gebets-Übung* von 1713 und seine Buß- und Beichtlieder von 1723, die Anhänge zur *Sing-Übung* von 1747, die neuen Lieder in ihrer Ausgabe von 1761, Faulhabers *Beicht- und Communion-Buch* von 1754, Wagners

Liedflugschriften und die vermutlich ebenfalls von ihm redigierten Sammlungen von 1759 und schließlich die Lieder Kleinknechts in den Liedflugschriften und in seinem *Liebes-Mahl* – so kommt man zu dem Ergebnis, dass es vielleicht doch nicht viel weniger umfangreich war als in Biberach, freilich mit dem Unterschied, dass es dort von der offiziellen Kirche propagiert wurde, während es in Ulm weitgehend in privaten Kreisen gepflegt wurde.

Nach der Jahrhundertmitte bekam das geistliche Lied unter dem Einfluß der Aufklärung allmählich ein anderes Gesicht. Überall setzte eine Diskussion um eine Umgestaltung der Gesangbücher ein. Den Umfang des alten Liedgutes wollte man radikal reduzieren, um dadurch Platz für aufklärerische Kirchenlieder zu gewinnen. Auch in Ulm war das zu spüren. Am 15. Juni 1788 schrieb der Dichter und Münsterprediger Johann Martin Miller an Johann Heinrich Voß, die Ulmer hätten „das elendeste Gesangbuch im heiligen römischen Reich“<sup>258</sup>, womit natürlich das offizielle *Kirchen- | Gesang-Buch* gemeint war. Er hatte freilich keine starke Stellung im geistlichen Ministerium und konnte wenig bewirken. Zwar hatte er nicht die Möglichkeit, seine Gemeinde aufklärerische Kirchenlieder singen zu lassen, doch fand er einen durchaus nicht unüblichen Weg, sie mit ihnen bekannt zu machen. Er baute sie in seine Predigten ein. In einer der von ihm publizierten Sammlungen, in den *Predigten für Stadtbewohner* von 1790<sup>259</sup> steht eine Predigt über die Beweggründe zur Liebe des Nächsten, in der er seine Ausführungen mit den folgenden Versen untermauert:

So jemand spricht: Ich liebe Gott,  
Und haßt doch seine Brüder  
Der treibt mit Gottes Worten Spott,  
Und handelt ganz dawider.  
Gott ist die Lieb' und will, daß ich  
Den Nächsten liebe, gleich als mich.

Wir haben einen Gott und Herrn,  
Sind eines Leibes Glieder;  
Drum dien', o Mensch, dem Nächsten gern!  
Denn alle sind wir Brüder.  
Gott schuf die Welt nicht bloß für mich;  
Mein Nächster ist Sein Kind, wie ich.

Sein Heil ist unser aller Gut.  
Wie sollt ich Brüder hassen,  
Die Gott durch Seines Sohnes Blut  
So hoch erkaufen lassen?  
Daß Gott mich schuf, und mich  
versüht,  
Hab' ich dieß mehr, als sie, verdient?

Du schenkst mir täglich so viel Schuld,  
Du Herr in meinen Tagen;  
Ich aber sollte nicht Geduld  
Mit meinen Brüdern tragen?  
Dem nicht verzeihn, dem Du  
vergiebst,  
Und den nicht lieben, den Du liebst<sup>260</sup>?

Diese Verse sind von Christian Fürchtegott Gellert<sup>261</sup>, einem der Lieblingsdichter der Aufklärungsgesangbücher, die im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts in vielen Landeskirchen eingeführt worden sind. In Ulm ist es dazu nicht gekommen, doch hat einer der Ulmer Geistlichen, Johann Martin Millers Freund

<sup>258</sup> Manfred von Stosch (Hg.): Der Briefwechsel zwischen Johann Martin Miller und Johann Heinrich Voß. Berlin 2012. S. 222.

<sup>259</sup> Johann Martin Miller: Predigten | über | verschiedene Texte und Evangelien, | hauptsächlich | für Stadtbewohner. [...]. Ulm, 1790. | in der Wohlerschen Buchhandlung. S. 220f.

<sup>260</sup> *Ebda.*, S. 220f.

<sup>261</sup> Christian Fürchtegott Gellert: Werke. Hg. v. Gottfried Honnefelder. 2 Bde. Frankfurt 1979. Hier: Bd. 1 S. 263-265.

Anton Fischer<sup>262</sup> für ein solches einen Entwurf zusammengestellt, der 1802 gedruckt wurde<sup>263</sup>. Wie andernorts auch ist die Anzahl der Lieder aus der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts sehr groß, nahezu 20 allein von Gellert. Dagegen war die der älteren sehr klein geworden. Außerdem mussten sie sich eine modernisierende Überarbeitung gefallen lassen, an der laut Vorwort auch Miller maßgeblich beteiligt war. Dazu zwei Beispiele, Philipp Nicolais bekannter Choral aus dem Jahre 1599 *Wachet auf, ruft uns die Stimme* und Paul Gerhardts noch bekannteres Lied *Befiehl du deine Wege*, jeweils die erste Strophe in der Gegenüberstellung mit den Umdichtungen von Fischer und Miller:

Wachet auf, ruft uns die Stimme  
Der Wächter sehr hoch auf der Zinne,  
Wach auf du Stadt Jerusalem!  
Mitternacht heißt diese Stunde,  
Sie rufen uns mit hellem Munde:  
Wo seid ihr klugen Jungfrauen?  
Wohlauf, der Bräutigam kömmt,  
Steht auf, die Lampen nehmt  
Halleluja! Macht euch bereit  
Zu der Hochzeit;  
Ihr müsset ihm entgegen gehn.

Befiehl du deine Wege  
Und was dein Herze kränkt  
Der allertreusten Pflege,  
des der den Himmel lenkt.  
Der Wolken Luft und Winden  
gibt Wege, Lauf und Bahn,  
Der wird auch Wege finden,  
Da dein Fuß gehen kann.

Wachet auf! so ruft die Stimme.  
Wacht auf, ruft einst der Engel Stimme,  
Verlaßt die öde, finstre Gruft;  
Wachet auf, erlöste Sünder!  
versammelt euch, ihr Gotteskinder!  
der Welten Herr ist's, der euch ruft.  
Des Todes stille Nacht  
ist nun vorbei; erwacht!  
Halleluja! macht euch bereit  
zur Ewigkeit;  
sein Tag, sein großer Tag ist da<sup>264</sup>.

Befiehl du deine Wege  
und alles, was dich kränkt,  
der treuen Vaterpflege  
deß, der den Weltkreis lenkt!  
den Fluthen und den Winden  
bezeichnet er die Bahn;  
sollt er nicht Wege finden,  
wo dein Fuß gehen kann<sup>265</sup>.

Goethe bemerkt in den Lesarten zu *Dichtung und Wahrheit*, die ganze Poesie der einfachen Leute beschränke sich auf die alten Kirchenlieder, deren Wörtliches ihnen heilig ist<sup>266</sup>. Wenn das Gesangbuch Fischers eingeführt worden wäre, hätten die Ulmer vermutlich ähnlich reagiert wie zahlreiche Gemeinden im Herzogtum Württemberg, die sich heftig gegen das rationalistische Gesangbuch von 1791 gesträubt haben<sup>267</sup>. Glücklicherweise sind diese Umdichtungen der alten Kirchenlieder nicht in die Gesangbücher des 19. Jahrhunderts übernommen worden. Die Ulmische Kirche war inzwischen in der Württembergischen Landeskirche aufgegangen. Damit war auch die Ulmer Gesangbuchgeschichte zu einem Ende gekommen.

<sup>262</sup> Weyermann I S. 218.

<sup>263</sup> Christliche Religionsgesänge. | Gesammelt | von | Anton Fischer, | Professor. | Mit einer Vorrede und Biographie des Sammlers | von J. C. Schmid, | Pfarrer und Professor. | Ulm, | in der Beckerschen Buchhandlung. | 1802.

<sup>264</sup> *Ebda.*, S. 88.

<sup>265</sup> *Ebda.*, S. 116.

<sup>266</sup> Johann Wolfgang von Goethe: Werke. Hg. im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen. Bd. 27. Weimar 1889. S. 390.

<sup>267</sup> Rößler, Gesangbuch-Landschaft (wie Anm. 146) S. 49f.

# Leichenpredigten ausgewählter oberdeutscher Reichsstädte des 16. bis 18. Jahrhunderts als medizinhistorische Quelle

---

*Anja Spickereit / Hans-Joachim Winckelmann*

Gedruckte protestantische Leichenpredigten haben sich in den letzten drei Dezennien als unverzichtbare Quellen zur Erforschung der Frühen Neuzeit – der Zeit zwischen Reformation und Aufklärung – erwiesen. Sie werden von zahlreichen historischen Disziplinen genutzt. Auffällig ist, dass medizingeschichtliche Untersuchungen, die auf Leichenpredigten basieren, unterrepräsentiert sind. Es gibt bisher eine Arbeit über Todesursachen in brandenburgischen Leichenpredigten des 17. und 18. Jahrhunderts<sup>1</sup> und zwei medizinhistorische Untersuchungen über Ulmer Predigten<sup>2</sup>. Die Themenbreite der bisher publizierten Studien umfasst Krankheitsverläufe, Todesursachen und frühneuzeitliche Krankheitsvorstellungen ebenso wie medizinisches Fachvokabular – auch dem von Laien – Gesundheits- und Krankheitsverhalten in dieser Epoche.

Predigten oberdeutscher Reichsstädte wurden bisher nicht medizingeschichtlich ausgewertet.

Leichenpredigten entstanden als Teil der protestantischen Beerdigungskultur im 16. Jahrhundert. In ihrem Ursprung gehen sie auf Martin Luthers im Jahre 1519 erschienenen „Sermon von der Bereytung zum Sterben“ zurück. Luther wollte durch die Predigt den Hinterbliebenen „Trost, Hoffnung und Stärkung des Glaubens“ geben<sup>3</sup>. Von den Anfängen im 16. bis zu deren Ende im 18. Jahrhundert unterlag die Gattung zahlreichen Veränderungen und Modeeinflüssen. So unterscheidet sich der Aufbau der frühen Leichenpredigten im 16. Jahrhundert von dem der Predigten im 17. Jahrhundert, und der Aufbau dieser wiederum von dem im 18. Jahrhundert. Im 16. Jahrhundert hatten sie weder den ausgefeilten Aufbau, noch den Detailreichtum der späteren Werke. So war beispielsweise

---

<sup>1</sup> Marianne *Thiel*: Todesursachen in brandenburgischen Leichenpredigten des 17. und 18. Jahrhunderts. Diss. med. FU Berlin 1963.

<sup>2</sup> Sonja Christine *Seidel*: Todesursachen in Ulmer Leichenpredigten des 17. Jahrhunderts. Diss. med. Universität Ulm 2006.- Eva-Maria *Moll*: Todesursachen in Ulmer Leichenpredigten des 16. und des 18. Jahrhunderts. Diss. med. dent. Universität Ulm 2007.

<sup>3</sup> Rudolf *Lenz*: De mortuis nil nisi bene? Leichenpredigten als multidisziplinäre Quelle. In: Marburger Personalschriften - Forschungen 10. Sigmaringen 1990. S. 9.

in den frühen Predigten die Biographie des Verstorbenen noch in die Leichenpredigt eingearbeitet. Dies sollte sich erst mit dem Ausklang des 16. Jahrhunderts ändern. Ab diesem Zeitpunkt, in den Jahren vor dem Dreißigjährigen Krieg, entstand der letztendliche Aufbau der Leichenpredigten, bestehend aus: Titelblatt mit anschließender Dedikation, Predigtteil, Lebenslauf, Abdankung und Epicedien<sup>4</sup>. Das Titelblatt ist regelmäßig prachtvoll ausgestattet und nennt den Verstorbenen, meist das Bestattungsdatum, das Predigtthema und die Druckerei (Abb. 1). Das Ende der Leichenpredigten kam im 18. Jahrhundert, nachdem diese im Barock ungeahnte Ausmaße angenommen hatten. So waren Seitenzahl, Formatgröße und Anzahl der Zitate maßlos angestiegen<sup>5</sup>.

Die ausgewerteten Predigten stammen aus dem Stadtarchiv Memmingen (51), dem evangelischen Kirchenarchiv Isny (16), dem Stadtarchiv Isny (3), dem Kirchenarchiv St. Mang Kempten (19) und dem Archiv Waldburg Zeil (4), wobei die drei im Stadtarchiv Isny vorliegenden Predigten auch im Kirchenarchiv Isny zu finden sind<sup>6</sup>.

### Auszüge aus den untersuchten Leichenpredigten

Im Folgenden wird in **Tabelle 2** eine Zusammenfassung der untersuchten Leichenpredigten mit Auszügen aus den Sterbeszenen aufgeführt. Die Reihenfolge ist nach Sterbejahr oder, falls dieses nicht genannt ist, nach Druckjahr festgelegt. Die erste Spalte gibt den Namen und den Vornamen der verstorbenen Person an. Die zweite und die dritte Spalte nennen Geburtsdatum und Sterbetag, sowie – falls vorhanden – den Ort. Ist in der Leichenpredigt das genaue Sterbedatum nicht genannt, wird das Datum der Trauerfeier angegeben. In der vierten Spalte findet sich das erreichte Alter. Dieses wird bei vorhandenem Geburtsdatum und Sterbetag berechnet. Bei fehlendem Geburtsdatum (o. A. = ohne Angabe) wird die in der Leichenpredigt erfolgte Altersangabe übernommen. In der fünften Spalte ist der Beruf, das Amt oder der Stand der verstorbenen Person angegeben. Für Kinder ist der Beruf (Amt/Stand) des Vaters (V), für Frauen der Beruf des Ehemannes (E) aufgeführt. In der sechsten Spalte werden die Kinder mit Angabe der bereits verstorbenen Nachkommen erfasst. Die 7. Spalte zitiert die Schlüsselpassagen zur Todesursache. In der achten, neunten und zehnten Spalte werden jeweils Prediger, Drucker, Druckort und -jahr genannt.

### Interpretation der Todesursachen

Da die Ausführlichkeit und Detailtreue in den Beschreibungen der Prediger stark variiert, ist es nicht immer möglich, eine exakte Todesursache zu bestimmen. Erschwerend kommt hinzu, dass die historische Terminologie vom heutigen Begriffsverständnis sehr stark abweichen kann. Um diese nachvollziehen zu können,

<sup>4</sup> Lenz (wie Anm. 3) S. 12.

<sup>5</sup> Lenz (wie Anm. 3) S. 13

<sup>6</sup> Anja Spickerei: Todesursachen in Leichenpredigten vom 16. bis 18. Jahrhundert in ausgewählten oberdeutschen Reichsstädten sowie in den Memminger Verzeichnissen der Verstorbenen von 1740-1809. Diss. med. Universität Ulm 2012.



Abb. 1 - Titelblatt der in Ulm gedruckten Leichenpredigt für Christoph Schorer.  
Quelle: Stadtarchiv Memmingen mit freundlicher Genehmigung.

wird Metzkes Lexikon der historischen Krankheitsbezeichnungen<sup>7</sup> verwendet. Die Krankheits- und Symptomdarstellung erfolgt anhand aktueller Fachbücher, insbesondere der Dualen Reihe Innere Medizin<sup>8</sup>, Duale Reihe Geburtshilfe und Gynäkologie<sup>9</sup>, dem Roche Medizinlexikon<sup>10</sup> und anderen.

**Tabelle 1** Todesursachen interpretiert aus den Leichenpredigten von 1580 bis 1796 mit Angabe des Durchschnitts, der Standardabweichung und der Spanne des Sterbealters (SD = Standardabweichung).

Erkrankung	Gesamtanzahl (Fälle)		Alter (Jahre)		
	absolut*	relativ**	Durchschnitt	SD	Spannweite
Infektionskrankheiten	25 (21)	27,8 %	56,3	25,6	21-78
Infektionskrankheiten allg.	1 ( 1)	1,1 %	46,0	–	–
Pneumonie	10 (10)	11,1 %	59,0	15,1	22-78
Tuberkulose	4 ( 1)	4,4 %	–	–	–
Urosepsis	5 ( 5)	5,6 %	64,4	7,4	56-77
Peritonitis	4 ( 3)	4,4 %	35,0	20,0	21-56
Sepsis	1 ( 1)	1,1 %	–	–	–
Zerebrovaskuläre Erkrankungen	23 (21)	25,6 %	72,8	23,1	56-91
Schlaganfall	17 (15)	18,9 %	72,5	25,4	56-91
Zerebralsklerose	6 ( 6)	6,7 %	73,5	12,8	56-89
Krebserkrankungen	13 (13)	14,4 %	62,0	8,4	45-74
Krebserkrankungen unbest.	5 ( 5)	5,6 %	65,0	6,0	57-74
HNO-Krebserkrankungen	2 ( 2)	2,2 %	61,0	6,0	55-67
Magen-Krebserkrankungen	2 ( 2)	2,2 %	56,5	2,5	54-59
Darm-Krebserkrankungen	2 ( 2)	2,2 %	63,5	7,5	56-71
Nieren-Krebserkrankungen	1 ( 1)	1,1 %	–	–	–
Ovarial-Krebserkrankungen	1 ( 1)	1,1 %	–	–	–
Kindbett	6 ( 5)	27,2 % ***	32,8	13,3	22-39
Altersschwäche	4 ( 4)	4,4 %	71,0	2,5	68-74
Unfall	4 ( 4)	4,4 %	51,8	–	25-78
Lungenemphysem	3 ( 3)	3,3 %	61,0	6,5	52-67
Herzinsuffizienz	1 ( 1)	1,1 %	–	–	–
Ungeklärte Ursache	11 ( 3)	12,2 %	37,0	19,5	10-57

\* Anzahl Datensätze mit Altersangabe in Klammern angegeben.  
\*\* Bezogen auf alle Fälle, auch ohne Altersangabe.  
\*\*\* Bezogen auf die 22 berücksichtigten Frauen in allen untersuchten Leichenpredigten.

Tabelle 1 gibt eine Übersicht über die Todesursachen aus den Leichenpredigten von 1580 bis 1796 mit Angabe des Durchschnitts, der Standardabweichung und der Spanne des Sterbealters [SD = Standardabweichung]<sup>11</sup>.

<sup>7</sup> Hermann Metzke: Lexikon der historischen Krankheitsbezeichnungen. Neustadt/Aisch 1995.

<sup>8</sup> Keihawus Araste/Hanns-Wolf Baenkler/Christiane Bieber: Innere Medizin. Stuttgart, Thieme 2009.

<sup>9</sup> Manred Stauber/Thomas Weyerstahl: Gynäkologie und Geburtshilfe. Stuttgart 2007.

<sup>10</sup> Dagmar Reiche/Michael Bindig: Roche Lexikon Medizin, Online-Ausgabe, 5. Aufl. München/Berlin 2003.

<sup>11</sup> Spickereit (wie Anm. 6) S. 197.

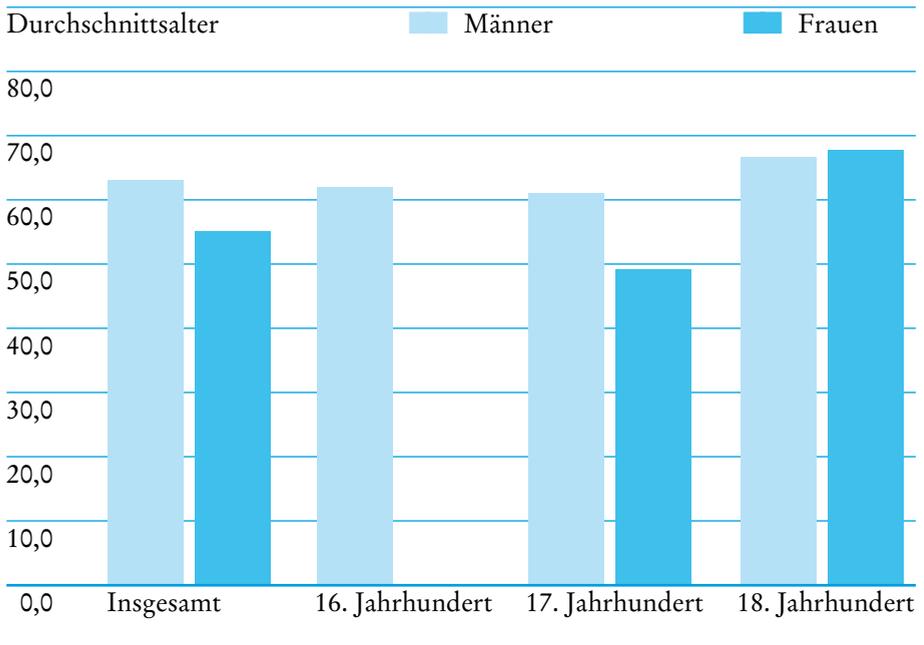


Abb. 2 - Im Mittel erreichtes Sterbealter für männliche und weibliche Verstorbene in den Leichenpredigten von 1580 bis 1796 insgesamt und stratifiziert nach Jahrhunderten.

Wie ersichtlich gibt es bei 79 Verstorbenen eine bestimmbarere Todesursache, in elf Fällen ist keine Klärung möglich. Bei 75 der 90 Verstorbenen ist das Sterbealter angegeben. Die Auswertung ergibt, dass Infektionskrankheiten, zerebrovaskuläre Erkrankungen und Krebserkrankungen den Großteil der Todesursachen ausmachen. Aus der Angabe des Durchschnitts, der Standardabweichung und der Spannweite wird ersichtlich, dass Infektionskrankheiten zwar in jedem Alter auftreten können, aber tendenziell eher ältere Menschen mit tödlichem Ausgang befallen. Weiterhin lässt sich ablesen, dass besonders zerebrovaskuläre Erkrankungen und Krebserkrankungen bei älteren Personen gehäuft auftreten.

Das Sterbealter beträgt für den untersuchten Gesamtzeitraum im Mittel 63,1 Jahre für Männer und 55,1 Jahre für Frauen. Das erreichte Sterbealter der Frauen steigt auf knapp 63,6 Jahre sobald die „im Kindbett“ Verstorbenen (6) nicht berücksichtigt werden<sup>12</sup>.

Die Stratifizierung nach Jahrhunderten zeichnet für beide Gruppen ein leicht abweichendes Bild. Von insgesamt 15 Drucken, entstanden im 16. Jahrhundert, sind 14 Männern gewidmet. Sieben der 15 Exemplare sind mit einer Altersangabe versehen. Die Männer erreichten im Mittel ein Sterbealter von 62,1 Jahren<sup>13</sup>.

Im 17. Jahrhundert entstanden insgesamt 47 Leichenpredigten. Von diesen waren 32 Männern (unter ihnen ein 10-jähriger Junge) und 15 Frauen gewidmet. 27 Männer, für die eine Altersangabe vorliegt, erreichten ein Sterbealter

<sup>12</sup> Spickereit (wie Anm. 6) S. 191.

<sup>13</sup> Spickereit (wie Anm. 6) S. 191.

von knapp 60,9 Jahren. Das durchschnittliche Sterbealter von Frauen mit Altersangabe (12) liegt bei 48,9 Jahren. Lenz verweist in seiner Arbeit „*De mortuis nil nisi bene?*“ auf den Dreißigjährigen Krieg (1618-1648) als mögliche Ursache für den Rückgang der Lebenserwartung<sup>14</sup>.

Im 18. Jahrhundert beläuft sich das Sterbealter der Männer (22) im Mittel auf 66,2 Jahre und ist damit um fünf Jahre höher als im 17. Jahrhundert. Die in die Auswertung einbezogenen Frauen (6) erreichen ein Sterbealter von 67,3 Jahren ohne Berücksichtigung der Toten „im Kindbett“ steigt das Sterbealter auf 73 Jahre<sup>15</sup>.

Aufgrund der geringen Fallzahlen ist es nicht möglich allgemeingültige Schlussfolgerungen zu ziehen, Tendenzen können aber abgelesen werden. Bei einem Vergleich mit den von Lenz<sup>16</sup> angegebenen Daten ist das ermittelte Sterbealter relativ hoch. So liegt dies bei Lenz für Männer im 16. Jahrhundert unter 60 Jahren und bei Frauen unter 40 Jahren. Für die Männer sank die Lebenserwartung im 17. Jahrhundert weiter, während sie bei Frauen leicht stieg. Auch im 18. Jahrhundert wurden im Sample von Lenz niedrigere Werte erreicht. Beide Untersuchungen zeigen jedoch insgesamt ein Ansteigen des durchschnittlichen Sterbealters. Dieser Trend setzt sich bis heute fort. So beträgt laut Statistischem Bundesamt die Lebenserwartung für einen 2011 geborenen Jungen 77 Jahre und 9 Monate und für ein Mädchen 82 Jahre und 9 Monate<sup>17</sup>.

## Druckorte der Predigten

Die untersuchten Predigten wurden in 16 verschiedenen Orten gedruckt. Häufigste Druckorte im untersuchten Gesamtzeitraum waren Lindau (26), Ulm (12) und Kempten (10). Werden die Druckorte getrennt nach Jahrhunderten betrachtet, sieht man dass die 15 Exemplare des 16. Jahrhunderts in Tübingen (5), Lindau (5), Bern und Lauingen hergestellt wurden. Die 47 Leichenpredigten des 17. Jahrhunderts wurden in 12 verschiedenen Orten gedruckt. Knapp ein Viertel (11) wurden in Ulm hergestellt, 10 in Lindau, Kempten (8), Nürnberg (6), Tübingen (2), Augsburg (2), Heilbronn (2) und je eine in Berlin, Jena, Oettingen und Wangen. Bei zwei Predigten ist kein Druckort vermerkt<sup>18</sup>.

## Berufsgruppen

Das Drucken von Leichenpredigten war mit erheblichen Kosten verbunden und daher in der Regel einer sozial besseren Schicht, nämlich Adeligen und wohlhabenden Bürgern vorbehalten<sup>19</sup>. Bei der Berufsangabe wird jeweils die höchste erreichte Position für die Zuordnung der verstorbenen Person zu einer Berufsgruppe gewählt. Bei dieser Vorgehensweise ist problematisch, dass

<sup>14</sup> Lenz (wie Anm. 3) S. 89.

<sup>15</sup> Spickereit (wie Anm. 6) S. 192.

<sup>16</sup> Lenz (wie Anm. 3) S. 88.

<sup>17</sup> Statistisches Bundesamt Deutschland: Basisdaten Lebenserwartung von Männern und Frauen bei Geburt. Pressemitteilung Nr. 344 vom 02.10.2012.

<sup>18</sup> Spickereit (wie Anm. 6) S. 183-184.

<sup>19</sup> Lenz (wie Anm. 3) S. 16.

die höchste erreichte Position früher ausgeübte Berufe nicht berücksichtigt. Bei den Männern ergibt sich folgendes Bild<sup>20</sup>:

- 19 Bürgermeister: für 9 der 19 Bürgermeister wird eine kaufmännische und für 5 eine juristische Ausbildung genannt. Bei zwei Predigten wird zusätzlich angegeben, dass die Verstorbenen in der Pflege tätig waren.
- 6 Ärzte: einer der Ärzte war auch als Schulherr tätig.
- 13 städtische Mitarbeiter: es handelt sich um 3 Geheime, 4 Stadtsyndici / Rats-Consulenten, 3 Ratsmitglieder, 2 Stadtammänner und einen Steuer-schreiber.
- 10 Kirchenangehörige: unter den Kirchenangehörigen befinden sich 6 Pfarrer, 2 Prediger und ein evangelischer Vorsteher. Zusätzlich wird ein Abt des Klosters St. Georg in Isny genannt.
- 6 Kaufleute: 5 Handelsmänner und ein Kaufmann bilden die Gruppe der Kaufleute.
- 5 Juristen: es werden zwei Doctores der Rechten, 2 Juristen und ein Gerichtsherr den Juristen zugeordnet.
- 4 Adelige: die Adelligen setzen sich aus 2 Grafen, einem Junker und einem Freiherrn zusammen.
- Bildungswesen: dem Bildungswesen werden ein Rektor der Latein-Schule und ein Student zugerechnet.

Bei vier der oben aufgeführten Verstorbenen wird zusätzlich zur Berufsbezeichnung eine Ratsmitgliedschaft genannt. In zwei Predigten erfolgt keine Berufsangabe. Im Fall des 10-jährigen Georg Leonhard Grimmel wird angegeben, dass sein Vater Handelsmann war.

Für 18 Frauen werden die Berufe ihrer Ehemänner genannt. Es handelt sich um: 8 Bürgermeister, 4 Handelsmänner, 2 Juristen (einen Advokaten, einen Doctor der Rechte), 2 städtische Mitarbeiter (1 Ratsmitglied, 1 Steuerschreiber) und 2 Kirchenangehörige (1 Pfarrer, 1 Vorsteher). In zwei Drucken finden sich keine Angaben zum ausgeübten Beruf des Ehemannes. Zudem wird für eine Frau als Berufsbezeichnung „Köchin“ genannt und für eine Verstorbene der Adelstitel „Gräfin“ angegeben. Es wird deutlich, dass es sich in der Mehrzahl der Fälle um gutsituierte Leute handelt<sup>21</sup>.

### **Kinder in den Leichenpredigten**

Teilweise werden in den Predigten umfangreiche Angaben zu den Kindern der Verstorbenen gemacht. Neben Anzahl und Geschlecht der Kinder sind auch der Tod bzw. ihre Heirat und die Geburt von Enkelkindern dokumentiert. Details wie Sterbeumstände, Namen der Ehepartner oder Umzüge in andere Städte sind in einigen Fällen festgehalten. Damit bieten die Leichenpredigten in erster Linie ein qualitatives Abbild der Bedeutung der Kinder und Kindheit in der frühen Neuzeit. Für eine quantitative Auswertung sind die Angaben weniger geeignet,

<sup>20</sup> *Spickereit* (wie Anm. 6) S. 187-188.

<sup>21</sup> *Spickereit* (wie Anm. 6) S. 189.

da die Daten stets vom Zeitpunkt des Todes des Verstorbenen ausgehen. Hierdurch werden beispielsweise Kinder als verstorben erfasst, obwohl sie das Erwachsenenalter erreichten, und ebenso Kinder als überlebend gewertet, obwohl sie womöglich noch gar nicht den Kinderschuhen entwachsen waren.

Die Angaben im untersuchten Sample variieren stark in ihrem Detailgrad. Daher ist keine Unterscheidung zwischen Säuglings- und Kindersterblichkeit und Geschlecht möglich. Leibliche und Stiefkinder werden gemeinsam ohne Unterscheidung erfasst. Enkelkinder und Urenkel werden nicht aufgeführt. Die Zahlen dürften jedoch von der Realität abweichen, da in vielen Fällen die Kinderzahl nicht konkret genannt wird, sondern nur das Vorhandensein von Kindern.

In 50 Predigten (37 Männer, 13 Frauen)<sup>22</sup> sind die geborenen und verstorbenen Kinder in Zahlen angegeben. Insgesamt handelt es sich um 460 Kinder, von denen 216 vor dem Ableben des Geehrten starben. Bei einer Unterteilung nach Geschlecht der Eltern werden 93 Kinder, von denen 32 starben, 13 Frauen zugerechnet. Somit entfallen 7,2 Kinder im Durchschnitt auf eine Frau. Den 37 Männern können 367 Kinder zugeordnet werden, von denen 184 starben. Pro Mann sind dies 9,9 Kinder.

## Angewandte Therapien

Als angewandte Therapien werden in den Leichenpredigten Mittel, Arznei(mittel) und die Intervention des Arztes angegeben<sup>23</sup>. Bei den Mitteln wird nicht näher ausgeführt, ob es sich dabei um Medikamente oder Hausmittel handelt, daher werden sie in den folgenden Ausführungen zusammen mit den Arznei(mittel)n betrachtet. Insgesamt wird bei 21 der 90 untersuchten Predigten im Laufe der Krankheit ein Arzt hinzugerufen. In 13 dieser 21 Drucke wird zusätzlich die Verwendung von Arznei(mittel)n beschrieben. In zwei Fällen kommen Arznei(mittel) und Mittel neben dem Arzt zum Einsatz. In fünf Ehrengedächtnissen werden weder Arznei(mittel) noch Mittel, sondern allein der Arzt genannt.

## Katholische Leichenpredigten

Das untersuchte Sample enthält fünf katholische Predigten<sup>24</sup>. Dies ist ungewöhnlich, da das Erstellen und Drucken von Leichenpredigten ein von Lutheranern gepflegter Brauch war und von der Katholischen Kirche mit Verboten belegt wurde, die nur in Ausnahmefällen aufgehoben werden konnten<sup>25</sup>. Die katholischen Drucke sind Maria Anna Renata Gräfin zu Wolffegg<sup>26</sup>, Ferdinand Ludwig Graf zu Wolffegg<sup>27</sup>, Johannes Christopher Graf zu Zeyl<sup>28</sup>, Franciscus Christo-

<sup>22</sup> *Spickereit* (wie Anm. 6) S. 202.

<sup>23</sup> *Spickereit* (wie Anm. 6) S. 203-204.

<sup>24</sup> *Spickereit* (wie Anm. 6) S. 206.

<sup>25</sup> *Lenz* (wie Anm. 3) S. 16.

<sup>26</sup> Maria Anna Renata Gräfin zu Wolffegg (31.10.1681 - 13.08.1754).

<sup>27</sup> Ferdinand Ludwig Graf zu Wolffegg (1679 - 06.04.1735).

<sup>28</sup> Johannes Christopher Graf zu Zeyl (1661 - 14.02.1721).

pher von Schellenberg<sup>29</sup> und Abt Alphons<sup>30</sup>, Abt des Klosters St. Georg in Isny gewidmet.

### **Fazit**

Leichenpredigten stellen eine wertvolle medizinhistorische Quelle dar, die ein besseres Verständnis von Sterbeläufen, Todesursachen und gesundheitlichen Belangen in der Frühen Neuzeit ermöglichen. Trotz ihrer regional und zeitlich begrenzten Anzahl zeichnen sie aufgrund ihrer detaillierten Beschreibung ein relativ präzises Bild der damaligen Verhältnisse in Bezug auf Krankheit, Therapie und Tod.

Die Ergebnisse lassen sich sicherlich nicht verallgemeinern, sie zeigen jedoch Tendenzen an und lassen zumindest die damaligen Umstände zu Krankheit und Tod erahnen.

Für die Medizin stellen die Predigten eine reiche Quelle dar, umschreiben sie doch voller Detailfülle Symptomenkomplexe, Therapie und Krankheitsverlauf. Erst dieser Detaillierungsgrad erlaubt es, heute Diagnosen zu damaligen Erkrankungen zu stellen.

---

<sup>29</sup> Franciscus Christopher von Schellenberg (1649 - 6.05.1708).

<sup>30</sup> Abt Alphons (1664 - 7.08.1731).

**Tabelle 2** Leichenpredigten oberdeutscher Reichsstädte des 16. bis 18. Jahrhunderts

Name Vorname	Geburtsdatum und -ort	Sterbetag und -ort	Alter	Beruf/Amt/ Stand	Kinder
Feurstain, Jost	o. A.	17.06.1580 Isny	o. A.	Stadtamman der Stadt Isny	o. A.
Furtenbach, Martin	o. A.	05.01.1582 Lindau	o. A.	Bürgermeister in Lindau	o. A.
Oeggelspach, Jakob	00.00.1504 o. A.	21.10.1584 Biberach	80	Bürgermeister in Biberach	Kinder erwähnt
Gscheidlin, Mattheus	o. A.	31.05.1585 Lindau	o. A.	Prediger in Lindau	o. A.
Zwicker, Adam d. Ä.	00.00 .1507 o. A.	11.02.1587 Memmingen	80	Arzt in Memmingen	(1) Kinder erwähnt
Zwicker, Adam d. J	o. A.	30.09.1587 Memmingen	o. A.	Arzt in Memmingen	keine Kinder
Wolffhardt, Marcus	o. A.	11.08.1591 Memmingen	o. A.	Arzt und Schulherr in Memmingen	o. A.
Keller, Barbara (geb. Lebzelterin)	o. A.	00.00.1591 Memmingen	o. A.	Ehemann: Hansen Keller, Bürgermeister in Memmingen	Kinder erwähnt
Waldner, Christoff	00.00.1564 o. A.	11.05.1592 Memmingen	28	Handelsmann in Memmingen	o. A.
Künlin, David	24.08.1530 Memmingen	07.08.1592 Memmingen	61	Pfarrer in Memmingen	o. A.
Fhör, Paulus	00.00.1536 o. A.	16.01.1592 Kempten	56	Bürgermeister in Kempten	Kinder erwähnt
Klocken, Gottschalck	o. A.	16.12.1594 Biberach	o. A.	Bürgermeister in Biberach	o. A.
Vehlin, Conrad	o. A.	08.11.1595 Memmingen	o. A.	o. A.	o. A.

Symptome	Prediger	Drucker	Druckort und -jahr
[...] <i>seliglich gestorben</i> [...]	Portzelius, Johannes (Prediger in Isny)	o. A.	o. A. 1580
o. A.	Linß, Samuel (Prediger in Lindau)	Ulman, Benedickt	Bern, o. A.
[...] <i>daß er nicht langwirige und großen Schmerzen erlitten/ sonder innerhalb zweien tagen</i> [...] <i>erlöset worden.</i>	Platz, Conrad Wolfgang (h. Göttliche Schrift Doctor)	Hock, Alexander	Tübingen, 1585
[...] <i>ist er jetzt dahin gefahren</i> [...]	Schmid, Nicolaus (Prediger in St. Stephan, Lindau)	o. A.	o. A. 1586
[...] <i>die natürliche Kräfte bey dem alten Herren seligen gantz unnd gar haben abgenommen unnd abgenommen</i> [...] <i>grosse leibsschwachheit</i> [...] <i>zimlich schwere und schmerzliche Kranckheit gerahen</i> [...]	Lang, Johannes (Diener der Kirchen zu Memmingen)	Gruppenbach, Georg	Tübingen, 1587
[...] <i>weil er schwärlich und tödtlich erkeranckt da gelegen/ ettliche Wochen</i> [...] <i>da er selber nicht mehr reden könden</i> [...] <i>Er hat vilfältige grosse Schmerzen/ mit grosser geduldt / erlitten</i> [...]	Lang, Johannes (Prediger in Memmingen)	Gruppenbach, Georg	Tübingen, 1588
[...] <i>mit dem letzten schweren und plötzlichen Zufall/ dadurch im das gehör und die rede genommen / angegriffen</i> [...]	Lang, Johannes (Prediger in Memmingen)	Brem, Hans Ludwig	Lindau, 1592
[...] <i>ein zufall kommen/ der ihr die Rede genommen/ und an der lincken Seyten etwas geschwächt</i> [...]	Cunileus, David (Pfarrherr in Memmingen)	Brem, Hans Ludwig	Lindau, 1592
[...] <i>grössesten Leibes schwachheit und Kranckheit</i> [...] <i>vielfeltigen schmerzzen</i> [...]	Lang, Johannes (Prediger in Memmingen)	Gronenberg, Simon	Wittenberg, 1592
[...] <i>daß er an einem sanffte Schlag geschwind dahin gegangen und entschlaffen seye</i> [...]	Lang, Johannes (Pfarrer in Memmingen)	Brem, Hans Ludwig	Lindau, 1593
[...] <i>seiner grossen schwachheit und blödigkeit</i> [...] <i>gestrigs tags hinweggerafft/ so plötzlich unnd unversehens</i> [...]	Weinle, Josaphat (Prediger in Kempten)	Reinmichel, Leonhart	Lauingen, 1593
o. A.	Platz, Conrad Wolfgang (Prediger in Biberach)	Gruppenbach, Georg	Tübingen, 1595
[...] <i>in seiner schmerzlichen und beschwärlichen Krankheit/ die er lang und vil Jahr am Halse getragen/ und</i> [...] <i>vil grosser Schmerzen ausgestanden</i> [...]	Laminit, Michael (Kirchendiener in Memmingen)	Brem, Hans Ludwig	Lindau, 1596

Name Vorname	Geburtsdatum und -ort	Sterbetag und -ort	Alter	Beruf/Amt/ Stand	Kinder
Eggelspach, Johann	00.00.1540 Biberach	05.05.1597 Biberach	57	der Rechten Doctoris in Biberach	Kinder erwähnt
Holdenried, Bartholomäus	00.00.1525 o. A.	08.06.1599 Kempten	73	Syndicus und Stadtschreiber in Kempten	keine Kinder
König, Joseph	00.00.1535 Kempten	26.02.1602 Kempten	67	Bürgermeister in Kempten	14 Kinder, davon 4 verstorben
Mayerin, Anna (geb. Fränckin)	o. A.	19.05.1602 Biberach	22	Ehemann: Johan Wilhelm Mayer, beder Rechten Doctoris	(1) Kinder erwähnt
Weinlin, Iosaphat	00.00.1557 Tübingen	10.07.1603 Kempten	46	Pfarrherr in Kempten	o. A.
Schenck, Johann Georg	o. A.	25.01.1605 Memmingen	o. A.	Bürger und Ratsverwandter in Memmingen	o. A.
Koch, Johann d. Ä.	00.00.1534 o. A.	22.01.1606 Memmingen	72	Mitglied des Rats in Memmingen	Kinder erwähnt
Brem, Martin	00.00.1528 o. A.	01.02.1606 Lindau am Bodensee	77	Rektor der lat. Schule in Lindau	o. A.
Schweigger, Sabina (geb. Schneeweissin)	o. A.	29.07.1607 Memmingen	o. A.	o. A.	1 Totgeburt
Koch, Helena	00.00.1574 Kempten	04.09.1607 Memmingen	33	Ehemann: Caspar Koch, Handelsmann in Memmingen	4 Kinder, davon 1 verstorben
Lang, Johannes	00.00.1552 Memmingen	00.09.1609 Memmingen	57	Pfarrer in Memmingen	Kinder erwähnt

Symptome	Prediger	Drucker	Druckort und -jahr
[...] <i>das so ime ein schöner Fluß vom haupt herab gefallen [...] die Schmetzen der Kranckheit von tag zu tag je lenger der je grösser worden [...]</i>	Zeller, Michael (Prediger in Biberach)	Hock, Alexander	Tübingen, 1597
[...] <i>bat lassen dahin fahren sanfft und still [...]</i>	Weinle, Josaphat (Prediger in Kempten)	Brem, Johann Ludwig	Lindau, 1599
[...] <i>Schmetzen [...]</i> <i>Ich mag nicht mehr leben [...]</i>	Vinarius, Iosaphat (Pfarrherr in Kempten)	Brem, Johann Ludwig	Lindau, 1602
[...] <i>In wehrender Kranckheit [...]</i>	Cappel, Johann (Pfarrer in Biberach)	Fürstliche Pfaltzgrävische Büchtruckerey	Lauingen, 1602
[...] <i>am verschinen Freytag 14 Tage [...] ihn mit schwerer Leibs Schwachheit/ und diß Jar regierender Sucht hatte angegriffen [...] darauff er nach vollendter Predigt so müd und matt worden/ daß ihme weder Essen noch Trincken mehr schmecken wöllen [...] die Kranckheit unnd Schmetzen von tag zu tag zu genomme und gewachse/ und also je länger je schwächer worden [...]</i>	Schacher, Elias (Prediger in Kempten)	Brem, Johann Ludwig	Lindau, 1604
[...] <i>sanfft und seliglich ist entschlaffen [...]</i>	Lang, Johannes (Pfarrer zu Memmingen)	Brem, Johann Ludwig	Lindau, 1605
[...] <i>so schwach unnd kraftloß ist worde daß er schwerlich heim komen [...]</i>	Lang, Johannes (Pfarrer in Memmingen)	Wagenmann, Abraham	Nürnberg, 1606
[...] <i>daß er in neulicher Zeit ein tödtliche schwachheit zugeschickt/ die auch der erste und letzte Vorbot seines zeitlichen Todts und Hinfahrt aus diser Welt gwesen.</i>	Nevvkhus, Alexius (Prediger in Lindau)	o. A.	Lindau, 1606
[...] <i>in irer beschwärlichen und schmerzlichen Kindsgeburdt [...]</i>	Lang, Johannes (Pfarrer in Memmingen)	Brem, Johann Ludwig	Lindau, 1607
[...] <i>da sie Gott mit sorglicher und tödlicher Leibes kranckheit an gegriffen [...]</i>	Hafner, Johann (evangelischer Prediger in St. Martin)	Brem, Johann Ludwig	Lindau, 1607
[...] <i>ohnversehen/ schweren und tödtlichen Kranckheit [...]</i>	Laminit, Michael (evangelischer Kirchendiener zu Memmingen)	Brem, Johann Ludwig	Lindau, 1609

Name Vorname	Geburtsdatum und -ort	Sterbetag und -ort	Alter	Beruf/Amt/ Stand	Kinder
Varnbüler, Niclas d. J.	00.00.1549 o. A.	26.02.1609 Memmingen	60	der Rechten Doctoris / deß H. Reichs Statt Memingen Raths Advocat	9 Kinder, davon 4 verstorben
Kochin, Regina (geb. Haymin)	o. A. Füssen	01.06.1612 Memmingen	o. A.	o. A.	Kinder erwähnt
Hartlieb, Adam	o. A.	15.03.1614 Memmingen	o. A.	Bürgermeister in Memmingen	keine
Waldner, Helias	o. A.	30.08.1614 Memmingen	o. A.	bestelter und verordneter Medicus in Memmingen	Kinder erwähnt
Kesler, Maria (geb. Hipp)	00.00.1583 Kempten	07.06.1616 Kempten	33	Ehemann: Michael Kesler, Bürger und Handelsmann	8 Kinder, davon 3 verstorben
Engler, Sabina (geb. Böcklin)	o. A. Erckheim	03.06.1617 Memmingen	o. A.	Ehemann: Elias Engler, Rhatsmitglied in Memmingen (E)	o. A.
Furtenbach, Erasmus	o. A.	11.08.1618 Lindau	o. A.	Bürgermeister in Lindau	9 Söhne, davon 5 verstorben, sowie 5 Töchter, davon 1 verstorben
Heintzel, Elisabetha (geb. Englerin)	00.00.1564 o.A.	19.07.1619 Memmingen	55	Ehemann: Tobias Heintzel, Bürgermeister Memmingen	Stiefkinder erwähnt
Fehr, Magdalena (geb. Königin)	00.00.1563 Kempten	09.12.1619 Kempten	56	Ehemann Fehr: Bürgermeister in Kempten	5 Kinder (1 Tochter), davon 4 verstorben
Koch, Caspar	00.00.1577 o. A.	24.08.1620 Memmingen	43	Burger unnd deß Gerichts zu Memmingen	Söhne erwähnt

Symptome	Prediger	Drucker	Druckort und -jahr
<i>[...] auß einem uberfall grosser Schwachheit [...] die vorige Schwachheiten je lenger je mehr uberhand genommen/ und die Red angefangen zuverwinden [...]</i>	Funckh, Petrus (Pfarrer zu Memmingen)	in der Cellischen Truckerey	Tübingen, 1609
o. A.	Lang, David (Prediger in St. Martin)	Lauer, Johann	Nürnberg, 1612
<i>[...] vor 19. Wochen bey nächtlicher weyl mit einer schwären Leibes Kranckheit angegriffen [...] sehr grossen schmerzten in seinem Leibe erlitten [...]</i>	Lang, David (Prediger in St. Martin)	o. A.	o. A.
<i>[...] etliche schwäre zufälle und Kranckheiten deß Leibs die letzte Jahr zugeschicket [...]</i>	Lang, David (Prediger in St. Martin)	Franck, David	Augsburg, 1615
<i>[...] welche auf den 7. Junij zu nacht zwischen 10. und 11. Uhr (bald nachdem sie 2. Söhnlein genesen) in dem Herren christlich ist entschlaffen [...]</i>	Schacher, Elias	Handschrift	Kempten, 1616
<i>[...] mit einem schwären praxysmo angegriffen [...]</i>	Funccius, Petrus (Pfarrer in Memmingen)	Kraus, Christoff	Kempten, 1617
<i>[...] seliglich entschlaffen [...] zwar schnelles/ aber doch sanftes/ stilles/ seliges End [...]</i>	Hursich, Johann Wilhelm (Prediger in Lindau)	Brem, Hans Ludwig	Lindau, 1618
<i>[...] nemblich grosser Geschwulst und Enge/ doch/ wie sie selber bekannt/ ohn alle Schmerzten angegriffen [...]</i>	Xellius, Carolus (evangelischer Kirchendiener in Memmingen)	Meder, Johann	Ulm, 1619
<i>[...] mit langwiriger schwachheit [...] heimgesucht [...] an ihrem eigenen Leib mit langwirigen und beschwerlichen Kranckheiten angegriffen/ da sie mehr malen solche unsäglich grosse Schmerzten erlitten [...] sie dann endlich gar kindisch/ und daneben so schwach gemacht [...] langwirigen/ grausamen Schmerzten [...]</i>	Raph, Fridericus (Prediger in Kempten)	Kraus, Christoff	Kempten, 1620
<i>[...] seinen Schwere zufällen/ deren er (wie er mir angezeigt hat) in einem halbe Jahr zween gehabt [...] es sey ihm nirgent webe/ sondern er sey alleine matt und schwach [...]</i>	Lang, David (Prediger in Memmingen)	Kraus, Christoff	Kempten, 1620

Name Vorname	Geburtsdatum und -ort	Sterbetag und -ort	Alter	Beruf/Amt/ Stand	Kinder
Megerlin, Agatha (geb. Schwartz)	18.03.1577 Kempten	17.06.1621 Kempten	44	Ehemann: David Megerlin, der Rechten Doctoris/ Fürstlich: Württemberg: Rahts/ unnd unser Statt Kempten Advocat	12 Kinder, davon 2 verstorben
König, Catharina (geb. Ebertzin)	00.00.1558 Isny	22.10.1622 Kempten	64	Ehemann: Tobias König, Bürgermeister in Kempten (E)	2 Töchter, davon 1 verstorben
Grimmel, Georg Leonhard	o. A.	13.08.1623 Memmingen	10	Vater: Jacob Grimmel, Handelsmann	entfällt
Bonrieder, Elisabetha (geb. Bischöffin)	00.00.1568 Cosnitz	17.08.1623 Kempten	54	1. Ehemann: Erhard Scherben, Vogt in Alten Klingen; 2. Ehemann: Leonhard Bonrieder, Bürgermeister in Kempten	Kinder erwähnt
Heyder, Anna (geb. Königin)	00.00.1548 Kempten	24.08.1624 Nördlingen	76	Ehemann: Caspar Heyder, Bürgermeister in Nördlingen	6 Söhne, davon 3 verstorben, sowie 4 Töchter, davon 2 verstorben
Dornin, Sabina (geb. Königin)	13.12.1587 Kempten	16.09.1644 Kempten	56	Ehemann: Johann Ulrich Dorn, Bürgermeister in Kempten	4 Söhne, davon 3 verstorben, sowie 5 Töchter, davon 2 verstorben

Symptome	Prediger	Drucker	Druckort und -jahr
<i>[...] allerley Kranckheiten und darzu schwere und langwirige Kranckheiten hat müssen erleiden [...] hat sie doch ein solchen starcken paroxysmu gehabt/ da es ir gleich alle Sinn unnd Verstand benommen/ hat mich weder gekant noch vernommen [...]</i>	Langenmaier, Thomas (Prediger in Kempten)	Kraus, Christoff	Kempten, 1621
<i>[...] da sie Leibs Schwere und Engbrüstigkeit halben/ nit wol mehr geben könden/ sich in ihrem Gütschlein darein führen lassen [...] grosse Engbrüstigkeit/ kurzem Athem/ und Geschwulst [...] nach und nach also von Leibskräfften kommen [...]</i>	Raph, Fridericus (Prediger in Kempten)	o. A.	Kempten, 1623
<i>[...] sanfft und still eingeschlaffen [...]</i>	Xellius, Carolus (evangelischer Kirchendiener)	Kraus, Christoff	Kempten, 1623
<i>[...] sie abermahlen ihre Schmerzen und Magenwehe eben starck/ unnd so hefftig angegriffen/ [...] sie selber nit anderst vermeint/ sie kündte nit mehr/ sie müß versinken unnd verzagen/ [...]</i>	Xellius, Carolus (evangelischer Kirchendiener)	Kraus, Christoff	Kempten, 1623
<i>[...] wegen ihres blöden Gehörs nicht hat hören und vernennen können [...] und unversehens mit schwachheit plötzlich heimbesucht und uberfallen [...] Und ist von solcher zeit an biß auff den Afftermontag zu Nacht ohne sonderbare ach/ wehe und schmerzen gelegen [...] biß sie in gemelter Nacht zwischen 12. und 1. Uhr gantz sanfft unnd seliglich eingeschlaffen [...]</i>	Hauff, Georg (Diacon in Nördlingen)	Schultes, Lucas	Oettingen, 1624
<i>[...] mit Leibs-Gebrechlichkeit angegriffen/ darbey sie dann bißweilen grosse Schmerzen erlitten, welches sich lang continuirt [...] nie viel aus dem Gemach/ auch eine geraume Zeit hero/ vom Bett nicht viel kommen können/ wo man sie nicht gehebt oder getragen [...] ob solches ein Wassersucht oder etwas anders/ darbey noch mehr beschwerliche Zufälle sich befunden [...] ein starcker Fluß auff die Zung gefallen/ welcher ihr die Sprach zwar verhindert/ daß Sie nit wol mehr reden können [...]</i>	Schäfer, Johann Adam (Pfarrer in Kempten)	Kraus, Johann Georg	Heilbronn, 1654

Name Vorname	Geburtsdatum und -ort	Sterbetag und -ort	Alter	Beruf/Amt/ Stand	Kinder
Engler, David	31.05.1576 Memmingen	17.05.1645 Memmingen	68	Bürgermeister in Memmingen	6 Söhne, davon 4 verstorben, sowie 7 Töchter, davon 3 verstorben
Heider, Daniel	00.00.1573 Nördlingen	01.02.1647 Lindau	74	Der Rechten Doctoris und Rahts-Advocat in Lindau	6 Söhne, davon 3 verstorben, sowie 5 Töchter, davon 1 verstorben
Laminit, Michael	02.04.1558 Memmingen	11.11.1647 Memmingen	89	Pfarrer in Memmingen	1. Ehefrau, Anna Heerbrodt: 8 Söhne, davon 6 verstorben, 6 Töchter, davon alle verstorben; 2. Ehefrau, Juliana Heerwart: 1 Sohn; 3. Ehefrau, Anna Wohlfahrt: keine Kinder
Biszarck, Georg von	12.08.1622	01.07.1648 Risseck	25	Juncker	keine Kinder
Dorn, Johann Ulrich	27.12.1581 Kempten	15.05.1651 Kempten	69	Bürgermeister in Kempten	4 Söhne, davon 3 verstorben, sowie 5 Töchter, davon 2 verstorben
Koch, Johann d. Ä.	26.09.1575 Memmingen	17.06.1654 Memmingen	79	Bürgermeister in Memmingen	4 Söhne, 3 Töchter, davon 2 verstorben
Koch, Hans d. J.	17.12.1597 Memmingen	02.07.1654 Memmingen	56	Kaufmann in Memmingen	keine Kinder

Symptome	Prediger	Drucker	Druckort und -jahr
<i>[...] von einem starcken Catarrhen/ dergleichen ihm etlich Jahr her vielfältig begegnet/ uberfallen worden [...]</i>	Ehrhart, Johannes (evangelischer Prediger in St. Martin)	Kühn, Balthasar	Ulm, o. A.
<i>[...] unterschiedliche schmerzliche Kranckheiten seines Leibs [...] ein lang gewünscht/ sannfft und seliges End [...]</i>	Philgus, Balthasar (Prediger in Lindau)	Kühn, Balthasar	Ulm, 1648
<i>[...] gleich wie die Jahr zugenommen/ also auch die Gedächtnis/ die Sinn/ dahin gegangen [...]</i>	Mack, Christopher (evangelischer Prediger zu unser Frauen daselbst)	Kühn, Balthasar	Ulm, o. A.
<i>[...] Unschuldiger Weise erschossen worden [...]</i>	Brigelius, Matthaues (Ecclesiast in Biberach)	Runge, Christoff	Berlin, 1648
<i>[...] ein zwey oder drey Jahr hero/ an Leibeskräften zimlich abgenommen/ und etlich mahl ein geraume Zeit lagerhaft worden; [...] Am nächst verschiene Montag hat sein etlich Wochen hero gewerter Zustand (darbey Er doch je zu Zeiten sich etwas erholet/ auffstehn/ und in der Stuben umbgehn können) angefangen ihme hart zuzusetzen/ und gar im Beth zubehalten/ darbey die Mattigkeit sehr zugenommen [...]</i>	Schäfer, Johann Adam (Pfarrer in Kempten)	Kraus, Johann Georg	Heilbronn, 1654
<i>[...] mit der Verduncklung seiner Augen und Gesichts angegriffen [...] Leibsschwachheiten [...] etwas Blödigkeit des Haupts [...]</i>	Lang, Johannes (Pfarrer und Superintendent in Memmingen)	Endter, Wolffgang	Nürnberg, o. A.
<i>[...] hat er Schmerzen und Grimmen des Leibs gefühlet [...] ihn Griefß und Grimmen überfallen [...]</i>	Ehrhart, Johannes (evangelischer Kirchendiener in Memmingen)	Endter, Wolffgang	Nürnberg, o. A.

Name Vorname	Geburtsdatum und -ort	Sterbetag und -ort	Alter	Beruf/Amt/ Stand	Kinder
Scheifelin, Johann Jacob	29.01.1587 Memmingen	20.01.1655 Memmingen	67	Mitglied des Rats in Memmingen	1. Ehefrau, Anna Maria Lang: 3 Söhne, davon 1 verstorben; 2. Ehefrau, Anna Albrechtin: 5 Söhne, davon 4 verstorben, 2 Töchter, davon 1 verstorben; 3. Ehefrau, Magdalena Metzelärin: keine Kinder
Schusterin, Elisabetha (geb. Funck)	24.01.1598 Memmingen	06.03.1655 Memmingen	57	Ehemann: Michael Schuster, Steuerschreiber in Memmingen	4 Söhne, sowie 6 Töchter, davon 2 verstorben
Zoller, Johann	00.00.1592 Veldkirch	28.06.1655 Memmingen	63	Handelsmann/ Ratsmitglied in Memmingen	1. Ehe: 5 Söhne, davon 3 verstorben, 1 Tochter, verstorben; 2. Ehe: 2 Söhne, 1 Tochter, alle Kinder verstorben
Ebertz, Georg d. Ä.	28.08.1564 Isny	22.07.1656 Isny	91	Bürgermeister in Isny	5 Söhne, davon 3 verstorben, sowie 5 Töchter, davon 3 verstorben
Zoller, Elisabetha (geb. Ebertzin)	00.00.1624 Isny	11.10.1661 Memmingen	37	Ehemann: Joh. Georg Zoller, Handelsmann in Memmingen	5 Söhne sowie 5 Töchter, davon 1 verstorben

Symptome	Prediger	Drucker	Druckort und -jahr
<i>[...] ungefähr bey vier Monat/ hat Gott der Herr ihn mit einer Engin heimgesuchet [...]</i>	Mack, Christopher (evangelischer Prediger)	Kühn, Balthasar	Ulm, o. A.
<i>[...] sonderlich aber vor 25. Wochen/ ist sie mit schwerer/ schmerzlicher Kranckheit ergriffen/ darin Sie sich Christlich und Gedultig [...] jederzeit erzeugt/ oft frölich im Herrn/ mitten in Schmerzen gewesen [...]</i>	Mack, Christopher (ev. Prediger bey S. Martin)	Cellius, Johann Alexander	Tübingen, o. A.
<i>[...] Schwachheiten des Leibs und Vorbotten des Tods nach und nach gefunden/ und sonderlich vor ungefähr 14. Tagen ist es ihm scharpff herunder gesuncken [...] daß er darüber sich zu Beth begeben müssen. [...]</i>	Wachter, Georg (evangelischer Prediger)	Endter, Wolfgang	Nürnberg, 1656
<i>[...] die Leibes-Kräftten nicht wollten zulassen/ sich lange Zeit in die Kirch führen lassen [...] ist Er etwas ohnpäßlicher worden [...] ein ohngewöhnliche Mattigkeit/ überfallen [...] abermal ein Zufall betroffen/ daß er todtschwach worden [...]</i>	Groß, Johann Jacob (Mitprediger in Isny)	o. A.	o. A.
<i>[...] Nach dem und aber sie dero Leibsfrucht (zwar unfölich) an die Welt gebracht/ hat sichs mit ihr wider in etwas geendert/und sie in grosse Schwachheit gefallen [...]</i>	Reichart, Bartholome (Kirchendiener zu unser Frauen)	Endter, Christoph und Paulus	Nürnberg, 1661

Name Vorname	Geburtsdatum und -ort	Sterbetag und -ort	Alter	Beruf/Amt/ Stand	Kinder
Heider, Valentin	25.03.1605 Lindau	28.11.1664 Lindau	59	beeder Rechten D. Practici, Fürstlicher Durchl. zu Württemberg vortrefflichen Raths und Syndicus in Lindau	1. Ehefrau, Margaretha Kreidenmännin: 5 Söhne, davon 4 verstorben, 6 Töchter davon 5 versorben; 2. Ehefrau, Margaretha Elisabetha Glorin: 4 Söhne, davon 2 verstorben, 4 Töchter, davon 1 verstorben
Pfaffler, Jacob	00.00.1619 Venedig	07.03.1665 Augsburg	46	Handelsmann in Memmingen	keine Kinder
Eckolt, Amadeus	17.01.1589 Lindau	28.03.1666 Lindau	77	Bürgermeister in Lindau	3 Söhne, alle verstorben, sowie 4 Töchter, davon 1 verstorben
Hager, Matthias	10.04.1648 Lindau	25.08.1669 Jena	21	Studierender der Theologie	keine Kinder
Schorer, Christoph	02.12.1618 Memmingen	12.02.1671 Memmingen	52	Stadtarzt in Memmingen	10 Kinder, davon 1 verstorben (5 Söhne und 4 Töchter)

Symptome	Prediger	Drucker	Druckort und -jahr
<i>[...] Schwachheit und Blöde deß Haupts [...] hat er auch von 10. Jahr an/ fast einen schmerzlichen Zustand/ an Leib und Gesundheit/ über den andern bekommen/ wovon er also consumirt und abgeschwächt worden ist/ daß er bey 3. und 4. Jahr her mehr zu Hauß und Bett/ als in publico, unter den Leuten seyn konnte [...] mit continuirlichen Podagra/ etwan auch mit Griesß/affectu hypochondriaco, Hauptweh/ Blödigkeit deß Magens/ und andern bösen Zuständen afficirt gewesen.</i>	Fussenegger, Jakob (evangelischer Prediger in Lindau)	Kühn, Balthasar	Ulm, 1665
<i>[...] vor 8. Tagen [...] mit großer Leibes Schwachheit überfallen worden [...] Gehör/ Gesicht und Verstand verloren [...]</i>	Pfautz, Christopher (Pfarrer bey St. Ulrich/ und deß Ministerii Seniolem in Augstburg)	Kühn, Balthasar	Ulm, o. A.
<i>[...] ausser dem Rothlauff/ so sich nun bei einem Jahr her/ stärker und öfter als sonst/ mit Hitz und Frost bei ihm angemeldet/ und ausser seiner von hohem Alter und abgemergelten Leibs- und Gemüthskräften/ und daher rührenden Schwachheiten [...] vor 14. Tagen gar zu Bett ergeben müssen/ da dann seine Kräften von Tag zu Tag abgenommen/ und sich endlich gar bey ihm verlohren haben. [...]</i>	Hager, Matthias (Prediger in Lindau)	Schultes, Johann	Augsburg, o. A.
<i>[...] die ungewohnte grosse Hitze und üble diaet, da er unterwegs sich harter Speisen bedienen müssen/ unpäßlich gemacht/ deßwegen er auch in Erfurt zwey Tage still gelegen [...] bald über Mattigkeit des Leibes und Magen=Schwachheit beklagt/ doch erst den 21. Augusti gar Bettlägerig worden. [...] deßwegen denn Verstopffungen des Leibes/ Erbrechen/ Mattigkeit/ einige übernatürliche Hitze sich ereignet/ und nach und nach vermehret [...] unverhofft ein Catharrus suffocativus erfolget [...]</i>	Niemann, Sebastian (Superint.)	Krebs, Samuel	Jena, o. A.
<i>[...] nunmehr Jahr und Tag engbrüstig gewesen [...] mit hartem Seitenstechen heimgesucht/ so ihme dergestalt zugesetzt [...]</i>	Reichart, Bartholome (Pfarrer zu St. Martin)	Kühn, Balthasar	Ulm, o. A.

Name Vorname	Geburtsdatum und -ort	Sterbetag und -ort	Alter	Beruf/Amt/ Stand	Kinder
Zoller, Wilhelm	06.01.1617 Memmingen	19.07.1673 Memmingen	56	Geheimrat in Memmingen	1. Ehefrau, Juditha Spechtin: 4 Söhne, 4 Töchter, davon je 2 verstorben; 2. Ehefrau, Anna Maria Wachter: keine Kinder
Zoller, Georg	20.10.1601 Memmingen	28.08.1674 Memmingen	72	Handelsherr in Memmingen	1. Ehefrau, Anna Veronica Schorer: 2 Töchter; 2. Ehefrau, Catharina Raiser: 2 Söhne, 3 Töchter, davon je 2 verstorben; 3. Ehefrau, Maria Reiser: 1 Sohn; 3 Töchter, davon 1 verstorben
Wachter, Thomas	05.03.1614 Memmingen	06.01.1682 Isny	67	Bürgermeister in Isny	3 Söhne, davon 2 verstorben, sowie 3 Töchter, davon 2 verstorben
Schorer, Matthaeus Christopher	24.12.1661 Memmingen	08.01.1684 Memmingen	22	Medicinae Licentiati und Doctorandi in Memmingen	keine Kinder
Wachter, Jacob	08.12.1615 Memmingen	04.10.1684 Lindau	68	Bürgermeister in Lindau	1. Ehefrau, Veronica Zollerin: 6 Söhne, davon 5 verstorben, sowie 4 Töchter, davon 3 verstorben 2. Ehefrau, Apollonia Längin: keine Kinder

Symptome	Prediger	Drucker	Druckort und -jahr
<i>[...] sehr engbrüstig gewesen/ welches im gehen und Stieg-steigen Ihme sehr beschwerlich war [...] wieder ein grosse Schwachheit überfallen [...] Ghör/ Gsicht/ und Red mercklich ab – die Schwachheiten aber zugenommen [...]</i>	Bedenknecht, Cunrad (Prediger in St. Martin)	Kühn, Balthasar	Ulm, o. A.
<i>[...] zum zweyten mal starck durch einen Schlag getroffen worden/ also daß Ihme seine Kräfte zimlich geschwächet [...]</i>	Wachter, Georg (ev. Prediger)	Kühn, Balthasar	Ulm, o. A.
<i>[...] Cacoehymia [...] zweymahliger Berührung eines Schlägleins [...] am lincken Backen sich gesetzten Steinharten Geschwulst nicht können gewehrt werden/ biß ein so wol inn- als außwendig stark fliessendes Carcinoma endlich darauß worden [...] Catarrhus suffocativus [...]</i>	Specht, Johannes (ev. Mitprediger)	Hecht, Theodor	Lindau, o. A.
<i>[...] mit einem schweren Catarrho und Frost angegriffen worden [...] mit solchen hefftigen starcken Hitzen/ und hierauß erfolgten Angst und Bangigkeit um das Herz befallen worden [...] die Hitzen mit solcher Vehementz und Ungestümm ihn ergriffen [...]</i>	Herrmann, Joh. Cunrad (Evangelischer Prediger Memmingen)	Kühn, Christian Balthasar	Ulm, o. A.
<i>[...] grosse Enge und Mattigkeit [...] seine Kräfte sehr stark geschwächt wurden [...] bey 4. Wochen/ nicht mehr von Hauß kommen kunte [...] durch einen sanften Tod/ ohn Empfindung einiger Schmerzen oder Leibes Bewegung [...]</i>	Fussenegger, Jacob (Prediger in Lindau)	Hecht, Theodor	Lindau, o. A.

Name Vorname	Geburtsdatum und -ort	Sterbetag und -ort	Alter	Beruf/Amt/ Stand	Kinder
Albrecht, Johann	00.06.1637 Leutkirch	27.07.1706 Lindau	69	Handelsherr	6 Töchter, davon 3 verstorben
Rhau, Elisabetha von (geb. Heyderin)	29.05.1640 Lindau	15.06.1707 Eßlingen	67	Rath, Syndicus und Bürgermeister in Eßlingen (E)	1. Ehemann, Georg Fridrich Wagner: keine Kinder 2. Ehemann, Balthasar von Rhau: 3 Söhne, davon 2 verstorben, sowie 2 Töchter, alle verstorben
Schellenberg, Franciscus Christopher von	00.00.1649 Mosmünster im Elsaß	06.05.1708 Lindau	58	Freyherr zu Kißlegg, Director der Frey-Reich Ritterschafft des Bezirks Algöu	1 Tochter, verstorben
Ebertz, Georg Walther von	16.03.1643 Isny	16.10.1710 Lindau	67	Bürgermeister in Lindau	6 Söhne, davon 3 verstorben, sowie 2 Töchter, davo 1 verstorben
Heider zu Gizenweiler, Johann Andreas von	06.02.1639 Lindau	28.06.1719 Lindau	80	Ratsmitglied Lindau	4 Söhne, davon 3 verstorben, sowie 8 Töchter, davon 5 verstorben

Symptome	Prediger	Drucker	Druckort und -jahr
<i>[...] Vor 4. Wochen hat Ihne ein unversehene Blödigkeit/ und kleine Berührung eines Schlag-Flusses/ angestossen [...] Er endlich in einen starcken Schlawfe gefallen/ da sich alle Sinne verlohren [...]</i>	Gaupp, Johannes (Prediger in St. Stephan)	Gaupp, Johann Conrad	Lindau, o. A.
<i>[...] fast beständigen Haupt=Flüssen neben Miltz= und Magen=Blödigkeit unterworfen gewesen [...] bey 2. oder 3. Vornehmlich aber einem völligen Jahr hero/ nach ehemahls zugestossenem sehr schwebren fall/ und Zerspaltung des einen Fuß bein/neben einer empfindlichen Matt= und geschwülstiger Müdigkeit der ausserlicher Glieder/ zu offtermalen einige starcke fieberische Anstöße mit grosser Hitze/ Bangigkeit des Hertzens/ und gewaltsamenMagen=Erbrechens spühren [...] Cachexia universali [...] höchst beschwerlichen Husten und schmerzlichen Erbrechen [...]</i>	Ditzinger, Ludwig Carl (Pastor in Eßlingen)	Eitel, Johann Conrad	Tübingen, o. A.
<i>[...] Schmetzen aber so vil Jahr hindurch [...] tragen lassen in einem Trag-Sessel/ allwo Ihn bald ein solche Unpäßlichkeit angestossen/ daß nit allein ein Gefahr vermercket worden/ sonder Seine Hoch-Freyherrliche Gnaden auch den 3. Tag May zu Nacht Sich mit allen heiligen Sacramenten versehen lassen [...]</i>	Feurstein, Andreas (Pfarrherr)	Herckner, Johann Benedict	Altdorf, Weingarten, 1708
<i>[...] mit Gries und Magen-Blödigkeiten beschweret gewesen [...] Vor 4. Wochen hat er sich gar zu Bette begeben müssen [...] dass er nichts mehr reden und vorbringen konte [...]</i>	Gaupp, Johannes (Prediger in Lindau)	Gaupp, Johann Conrad	Lindau, o. A.
<i>[...] Rheumatismo Lumbari [...] vor einem Viertel-Jahr einige schlagsüchtige Deluxiones angemeldet [...] dise Deluxiones mit grosser Menge in die Zungen/ Hals und Rachen/ ja gar in Magen/ und endlichen in die Füsse gesetzt/ also daß eine Wassersüchtige Geschwulst deroselben eine würckliche Wassersucht angetrohet/ welcher aber mit guten Mitteln gesteuert worden/ da der Brand schon ansetzen wollte [...] die Deluxiones in der Zungen und Rachen immer angehalten hätten/ welche auch mit ihrer Schärffe in flammirte und brandichte Angriffe machten/ferner sich in dem Oesophago und Magen sich brandichte Umstände mit Fiebrischen Deliriüs ereigneten [...]</i>	Enderlin, Johann Georg (Prediger in Lindau)	Egg, Johann Christoph	Lindau, o. A.

Name Vorname	Geburtsdatum und -ort	Sterbetag und -ort	Alter	Beruf/Amt/ Stand	Kinder
Zeyl, Johannes Christopher Graf zu	00.00.1661 o. A.	14.02.1721 o. A.	60	Graf	Töchter und Söhne erwähnt
Ebertz, Martin Matthäus	10.08.1674 Lindau	21.06.1722 Lindau	47	Stadtmann in Lindau	4 Söhne, davon 3 verstorben, sowie 4 Töchter, davon 2 verstorben
Koch, Daniel	29.08.1645 Memmingen	14.04.1723 Augsburg	77	Raths-Consulent in Augsburg	(1) Tochter erwähnt
Jenisch, Matthias	13.09.1661 Kempten	28.04.1726 Kempten	64	Bürgermeister in Kempten	1. Ehefrau, Ursula Rupprechtin: 2 Söhne, davon 1 verstorben, 1 Tochter; 2. Ehefrau, Euphrosina Pfisterin: 5 Söhne, davon 4 verstorben, 1 Tochter

Symptome	Prediger	Drucker	Druckort und -jahr
<i>[...] die von Tag zu Tag anwachsende Unpäßlichkeit [...] auf dem einmal bezogenen Kranckens-Läger den annahenden Todt zu erwarten. [...] mit sehr peinlichen Schmerzen belaste [...] dermassen abgezöret/daß selbiger schier nit mehr zu erkennen wäre.</i>	Rorbacher, Paulus (Ordinari Prediger)	Herckner, Johann Benedict	Altdorf, Weingarten, o. A.
<i>[...] die Kutsche zu Fall kommen/ und zertrümmert worden [...] der Wohlseelige Herr aber in dem Fall starcke verletzt/ und Ihme das rechte Bein auseinander gezogen worden [...] brach am dritten Tag ein hitzig Wund-Fieber aus [...] ereigneten sich Convulsiones, welche Ihme Sein Lebens-Ende beförderten [...]</i>	Bittelmair, Joh. Georg (Prediger in Lindau)	Egg, Joh. Christoph	Lindau, o. A.
<i>[...] seint 5. oder 6. Jahren sich eine beschwehrliche Stranguria [...] welche alle 2. oder 3. Monat wieder kam/ und selten über 8. Tage lang angehalten. [...] nach einem zimlich ruhigen Intervallo von 4. biß 5. Monaten/ vor 8. Wochen in der Mitte des Februari mit einem neuen Paroxismo überfallen ward. [...] Mütler Weile wurden die Schmerzen häuffiger und durchdringender [...] eine gänzliche Suppressio Urinae: hieraus erwuchs endlich in der dritten Woche an unterschiedenen Orten des Unter-Leibes eine grosse Geschwulst/ welche wegen einer gefährlichen Entzündung sehr zu fürchten war [...] verblichener Körper Nachmittags/ in praesentia Medicorum, durch die Hand des Chirurgi seciret und geöffnet worden [...]</i>	Arlspeger, Samuel (Pastore)	Maschenbauer, Andreas	Augsburg, 1723
<i>[...] sehr beschwerliche Trückene im Hals/ und der daher verursachte unnatürliche Durst/ auch grosser Ungeschmack im Mund gaben von der Beschaffenheit seines Eingeweides keine gute Anzeuge [...] die würcliche Corruption und Fäulung in seinem Eingeweid [...] ein schmerzlicher Blasen-Stein [...] sich nicht wider erholen können [...]</i>	Mellin, Georg Jacob (ev. Prediger in Kempten)	Egg, Joh. Christoph	Lindau, o. A.

Name Vorname	Geburtsdatum und -ort	Sterbetag und -ort	Alter	Beruf/Amt/ Stand	Kinder
Jenisch, Wolffgang Jacob	24.08.1682 Kempten	30.07.1728 Kempten	45	Geheimrat und Stadtrechner in Kempten	1 Sohn sowie 9 Töchter, davon 2 verstorben
Bufflerin, Regina (geb. Hillerin)	15.02.1648 Isny	00.00.1731 o. A.	83	Köchin	3 Söhne, alle verstorben, sowie 3 Töchter, davon davon 1 verstorben
Abt Alphons Torelli	00.00.1664 o. A.	07.08.1731 Isny	67	Abt in St. Georg zu Isny	keine Kinder
Weltz, Thomas von	03.12.1754 Lindau	05.01.1733 Lindau	78	Juris-Consulti in Lindau	5 Söhne, davon 4 verstorben, sowie 6 Töchter, davon 1 verstorben
Bilgram, Elias	14.08.1645 Eßlingen	03.07.1733 Memmingen	87	Steuerschreiber in Memmingen	2 Söhne, davon 1 verstorben, sowie 3 Töchter, davon 1 verstorben
Wolffegg, Ferdinand Ludwig Graf zu	00.00.1679 o. A.	06.04.1735 Kißlegg	56	Graf	7 Kinder

Symptome	Prediger	Drucker	Druckort und -jahr
<i>[...] theils von dem leidigen Nieren-Grieß/ theils von dem starcken Überfluß des Geblüts [...] hefftigen und recht unauslöschlichen Durst [...] die Intestina übel Noth leiden [...] aller appetit zu Speiß und Trancke sich vöellig darüber verlobren/ und ein beschwerliches Erbrechen erfolget [...] motus convulsivi [...]</i>	Mellin, Georg Jacob (evangelischer Prediger in Kempten)	Egg, Joh. Christoph	Lindau, o. A.
<i>[...] des Liechts ihrer Augen beraubet [...] besonders aber ist sie an ihrem Gesichte sehr geschwächt worden, daß sie dasselbig endlich gänzlich verloren [...]</i>	Lebenslauf, o. A.	Lebenslauf, Handschrift	o. A.
<i>[...] durch 2. auf einander gefolgte Schlag-Flüsse verstorben/ und in GOTT hoch-selig entschlaffen [...]</i>	Constantien, Georg Jacob (Guardianus in Wangen)	Herckner, Johann Benedict	Altdorf, Weingarten, 1731
<i>[...] so ist Er schon einige Jahr her [...] mit ein- und anderen beschwerlichen Zuständen befallen worden/ so daß Er sich öfters zu Hause und im Bette aufhalten müssen [...] mit ungemeiner Hitz und Frost/ und darauf erfolgten hefftigen Catharr und Engbrüstigkeit aufs neue heimzusuchen/ und gantz entkräftet darnieder zu legen [...]</i>	Riesch, Bonaventura (Prediger in Lindau)	Egg, Johann Christoph	Lindau, o. A.
<i>[. . .] so hat sich bey dem seeligen Herrn [...] gegen Abend ein starker Schwindel und Schlauffsucht ereignet [...]</i>	Ehrhart, Christian (evangelischer Prediger in Memmingen)	Hummel, David	o. A., 1733
<i>[...] wegen anstossendem Frost zu Kißlegg sich zu Beth gelegt: den nächsten Mittwoch darauf/ Todts verblichen. [...] Die Schmerzen waren seite siben Tag/ und siben Ruehlos-ungeschlaffene Nacht freylich an einander groß [...]</i>	Lohr, Franz Joseph (Pfarrherr zu Kißlegg)	Stadler, Andreas	Kempten, 1736

Name Vorname	Geburtsdatum und -ort	Sterbetag und -ort	Alter	Beruf/Amt/ Stand	Kinder
Furtenbach auf Hummelsberg, Jacob von	09.02.1663 Leutkirch	20.09.1741 Genf	78	Mitstifter/ Vorsteher der evang.-luth. Gemeinde in Genf	1. Ehefrau, Anna Barbara Freyin (Lindau): 4 Söhne, davon 4 verstorben, 5 Töchter, davon 3 verstorben; 2. Ehefrau, Dorothea Klein: keine Kinder 3. Ehefrau, Anna Margaretha Schöpplerins: keine Kinder
Fehr, Jacob	28.03.1689 Kempten	05.06.1745 Kempten	56	Handelsherr in Kempten	6 Söhne, davon 1 verstorben, sowie 7 Töchter, davon 2 verstorben
Ebertz, Dorothea von (geb. Albrechtin)	14.09.1676 Lyon	10.10.1745 Lindau	69	Ehemann: Georg Walther von Ebertz, Patrizier in Lindau	3 Söhne, 5 Töchter
Stierlin, Susanna (geb. Erhartin)	04.12.1706 o. A.	11.12.1745 Buxach	39	Ehemann: Stierlin, Pfarrer in Adelsried bei Memmingen (E)	Totgeburt
Scheffler, Michael	03.03.1683 Memmingen	01.02.1746 Steinheim	62	Pfarrer in Steinheim	3 Söhne, davon 1 verstorben, sowie 5 Töchter, davon 3 verstorben

Symptome	Prediger	Drucker	Druckort und -jahr
<i>[...] Er vor einem Jahre auf dem Kirchen-Wege zu Arbon einen schwere Fall gethan/ von welcher Zeit an Er nimer völlig zu Kräften gekommen [...]</i>	Klöpffel, Immanuel Christoph (Pfarrer der evangelisch-lutherischen Gemeinde in Genf)	Egg, Johann Christoph	Lindau, o. A.
<i>[...] eine sehr harte und gefährliche Obstruction erregt worden; da im untern Leib ein zimlich grosses Gewächs angesetztet, welches dem wohlseligen Herrn sehr viele und grosse Schmerzen, und gegen die letzte Zeit einen gewaltigen Bluts-Verlust nach dem andern verursacht, und fast unzehlich andere und gefährliche Symptomata nach sich gezogen hat [...]</i>	Mellin, Georg Jacob (Rev. Min. Sen.)	Gutmann, Johann Georg	Kempten, o. A.
<i>[...] Ihre Schwachheit nicht ohne Mitleiden ansehen konnte [...] nahm die Engbrüstigkeit und Geschwulst von Zeit zueit überhand [...] Doch da Sie in derselben Nacht die überhand nehmende Schwachheiten verspührte [...]</i>	Riesch, Bonaventura (evangelischer Prediger in Lindau)	Egg, Johann Christoph	Lindau, o. A.
<i>[...] ihre Niederkunfft und 6. Tage darauf erfolgtes seeliges Ende [...]</i>	selbstverfasster Lebenslauf	Fleischmann, Joh. Joseph	Nürnberg, 1746
<i>[...] so überfiel ihn 8. Tag vor seinem seel. Ende mit Hitz und Frost ein sehr heftiges Seiten-Stecken [...]</i>	o. A.	Mayer, Johann Valentin	Memmingen, 1746

Name Vorname	Geburtsdatum und -ort	Sterbetag und -ort	Alter	Beruf/Amt/ Stand	Kinder
Scheidlin, Margareta von (geb. Albrechtin)	08.03.1673 Lyon	17.11.1747 Lindau	74	Ehemann: David Scheidlin, Kaufmann in Aigle zu Isny	4 Söhne, 1 Tochter
Mayer, Johann Conrad	06.10.1671 Memmingen	28.07.1753 Memmingen	81	Pfarrer in Memmingen	1. Ehefrau, Sibylla Müllerin: 8 Söhne, davon 3 verstorben, 6 Töchter, davon 4 verstorben;  2. Ehefrau, Susanna Albrechtin: 3 Söhne, davon 3 verstorben, 3 Töchter, davon 2 verstorben;  3. Ehefrau, Anna Maria Mayerin: keine Kinder
Wolffegg, Maria Anna Renata Gräfin zu	31.10.1681 o. A.	13.08.1754 Wolffegg	72	Gräfin	7 Kinder

Symptome	Prediger	Drucker	Druckort und -jahr
<i>[...] mit einer Art eines Schlagflusses berührt; aber ohne weitere Folge/ als daß von der Zeit an die Rede in etwas gehindert worden. Acht Monathe hinnach [...] wurde Sie alsbald von gleicher Kranckheit überfallen/ an welcher Sie über zwey Jahr vil gelidten. [...] am ganzen Leib überhand genommenen Geschwulst [...]</i>	Riesch, Bonaventura (evangelischer Prediger in Lindau)	Egg, Joh. Christoph	Lindau, o. A.
<i>[...] an einer Alters- Schwachheit und Berührung [...]</i>	o. A.	Mayer, Johann Valentin	Memmingen, 1753
<i>[...] ein tödtlicher Schlag-Fluß/ welcher die gantz gelähmte Red- und Sprachlose denen liebsten ibrigen/ in einem frembden Hauß/ plötzlich eingelifferet/ und so/ durch einige Monath/ gelassen hat. [...] ein grausames Mord-Fieber/ welches das vom Schlag-Fluß übergeblibene vollends hingerichtet: den Gebrauch äußerlicher Sinnen: benanntlich der Händen und Füßen/ gewaltsam benommen [...] ein/ durch vile Monath/ Tag und Nacht innerlich brinnende Hitz [...]</i>	Lohr, Franz Joseph (Pfarrherr in Kißlegg)	Dascheck, Ferdinand Caspar	Bregenz, o. A.

Name Vorname	Geburtsdatum und -ort	Sterbetag und -ort	Alter	Beruf/Amt/ Stand	Kinder
Pfister, Georg Walther von	01.04.1693 Lindau	16.05.1761 Lindau	68	Bürgermeister in Lindau	1. Ehefrau, Susanna Regina Schmidin: 1 Sohn, 2 Töchter, alle Kinder verstorben 2. Ehefrau, Susanna Catharina von Ebertz: 3 Söhne, 3 Töchter, davon 1 verstorben
Jenisch, Johann Jacob von	10.10.1691 Kempten	01.05.1763 Kempten	71	Bürgermeister in Kempten, Reichs Ritter	1. Ehefrau, Susanna Catharina von Pfister: 5 Söhne, davon 3 verstorben, sowie 2 Töchter, davon 1 verstorben 2. Ehefrau, Maria Philippina von Scheidlin: keine Kinder
Wegelin, Johann Reinhard	21.04.1689 Lindau	11.01.1764 Lindau	74	Bürgermeister in Lindau	7 Söhne, davon 6 verstorben, sowie 3 Töchter, davon 2 verstorben
Dorn, David	02.10.1719 Memmingen	08.06.1775 Memmingen	55	Prediger in Memmingen	4 Söhne, alle verstorben, sowie 4 Töchter, davon 2 verstorben
Einsiedler, Johann Georg	19.01.1738 Itelsburg bei Memmingen	04.04.1796 Itelsburg bei Memmingen	58	o.A.	10 Kinder (5 Söhne und 5 Töchter), davon 2 verstorben

Symptome	Prediger	Drucker	Druckort und -jahr
<i>[...] ein Ansatz zur Engbrüstigkeit [...] von einem heftigen Brustfieber befallen [...] ein sehr mißliches Recidiv von der kaum überstandenen ersten Kranckheit. [...] plötzlich mit abwechselnden Hitzen und Frost überfallen [...] eine bedaurliche Entzündung in der Tiefe der Lunge und der Brust zu vermuthen war [...] ein drohendes Entzündungsfieber/ das mit einem höchst-beschwerlichen Athembolen/ und fast gänzlich gehemmtten Auswurf begleitet wurde [...]</i>	Portzelius, Jacob Friederich (evangelischer Prediger in Lindau)	Stoffel, Ludwig	Lindau, o. A.
<i>[...] nach und nach überhand nehmende Entkräftung der untern Theilen des Leibes, welche nach einiger Zeit in eine völlige Paralysis oder Schlappheit der Füße, und Unvermögen zum gehen ausgebrochen [...] Schwachheit und Mattigkeit nahm augenscheinlich zu, und äusserte sich noch in den letzten Tagen ein Inflammations-Fieber im untern Leibe[...]</i>	Dick, Johann Leonhard (Rev. Minist. in Kempten)	Wagner, Christian Ulrich	Ulm, o. A.
<i>[...] bey nahe ein halbes Jahr [...] auf seinem Kranckenbette zubringen [...] sein Krancken, lager/ die meiste Zeit/ erträglich und frey von grosen Schmerzen [...] Je näher nun sein letzter Kampf herbey nahete/ und Schwachheiten/ Ohnmachten und beschwerliche Schmerzen sich bey Ihm häuften [...]</i>	o. A.	Stoffel, Ludwig	Lindau, o. A.
<i>[...] plötzlich mit solch starker Entkräftung und andern höchst bedenklichen, nur den böartigen Entzündungs-Fiebern eigenen Beschwerden überfallen [...]</i>	Bührlen, Johann Georg (Prediger bey St. Martin)	Mayer, Jacob	Memmingen, 1775
<i>[...] die eine Schulter durch einen Fall zu verrenken [...] nahmen heftige Kopfschmerzen überhand, welche das Gehirn des Kranken dergestalt angriffen, daß er mehrere Tage lang in einem Tod ähnlichen Schlaf dalag [...]</i>	Locher, Johann, Jakob (Prediger)	Mayer, Jacob	Memmingen, 1796/o. A.

# *O Musica, du edle Kunst –* Musik in oberschwäbischen Schlössern

---

*Berthold Büchele*

Oberschwaben ist bisher fast nur durch seine Bauwerke als große barocke Kulturlandschaft bekannt geworden. Dass Oberschwaben aber auch eine reiche Musiklandschaft war, dringt erst allmählich wieder ins allgemeine Bewusstsein, allerdings fast ausschließlich im Bereich der Klostermusik. Während in den letzten Jahren durch Veröffentlichungen, CD-Produktionen und Konzerte die Musik der oberschwäbischen Klöster wieder ins Blickfeld gerückt wurde, gibt es bei der Erforschung der höfischen Musik in Oberschwaben nur ganz wenige Veröffentlichungen<sup>1</sup>. Dabei haben die Adelshöfe die Musikgeschichte dieser Region entscheidend mitgeprägt.

*O Musica, du edle Kunst!  
Bei Fürsten und bei Herren  
stehst du gar angenehm in Gunst,  
tust Freud und Lust bescheren.*

Dieser Satz aus einem Lied von Jacob Reiner, das er 1581 dem Grafen von Wolfegg gewidmet hat, zeigt, wie sehr die Musik beim oberschwäbischen Adel „in Gunst“ stand und welche Rolle der Adel in der Musikgeschichte dieser Region spielte. Wie auch andernorts sollte in Oberschwaben die Musik dem Adel „Freud und Lust bescheren“ und dem höfischen Leben einen besonderen Glanz verleihen. Höhepunkte der musikalischen Aktivitäten waren in der Zeit um 1600 und in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Dieser Aufsatz soll an konkreten Beispielen zeigen, welche Bedeutung die Musik in den oberschwäbischen Schlössern spielte.

---

<sup>1</sup> Berthold Büchele: Musik in oberschwäbischen Schlössern. In: Das Oberland (1998) Heft 1, S. 29 ff.-Ders.: Musik an Adelshöfen in Oberschwaben. In: Adel im Wandel. Sigmaringen 2006. Bd. 2, S. 763 ff.-Erno Seifriz: Musikschaffen und Musikleben in Oberschwaben. In: Oberschwaben, Gesicht einer Landschaft. Ravensburg 1971. S. 235 ff.- Vgl. auch die die CD-Veröffentlichungen im Anhang.



Abb. 1 - Musizierende Gesellschaft (Archiv Schloss Wolfegg)

## Allgemeine Quellenlage

Betrachtet man den einst bedeutenden politischen Stellenwert des oberschwäbischen Adels, so sind die Spuren der dortigen Musik verhältnismäßig dürftig. Nur in den Archiven der Schlösser Wolfegg, Zeil und Donauessingen sind umfangreichere Notenbestände überliefert; in vielen anderen Schlössern, in denen nachweislich ein Musikleben blühte, gibt es dagegen keine Musikalien mehr. In wenigen Fällen geben immerhin Noteninventare Aufschluss über die Musikgattungen und Besetzungen.

### *Stilumbruch*

Die Gründe für den Verlust der Musikalien sind vielschichtig. Zum einen hat sich - ähnlich wie im Bereich der Klostermusik - der Stilumbruch um 1750, die Wende vom Barock zur Klassik, verheerend ausgewirkt. In dieser Zeit wurde ein Großteil der Barockmusik getilgt, weil sie nicht mehr dem Zeitgeschmack entsprach. Nur wenige Werke aus der Zeit vor 1750 sind bis heute erhalten geblieben. Musik der damaligen Zeit war höchstens 50 Jahre lang aktuell. Alles, was nicht mehr dem Zeitgeschmack entsprach, wurde ausgemustert und meistens beseitigt<sup>2</sup>. Nachschub an neuester Musik gab es durch die guten internationalen

<sup>2</sup> Berthold *Bücheler*: Musik im Kloster Isny. In: Reichsabtei St. Georg in Isny 1096-1802. Weissenhorn 1996. S. 195.

Beziehungen der Adelshäuser, aber auch durch den um 1755 von Breitkopf erfundenen Notendruck mit zusammensetzbaren Notentypen, der die in London oder Paris gedruckten Noten auch in Oberschwaben bekannt und leichter erschwinglich machte. Für den Vertrieb in Oberschwaben sorgte unter anderem der Notenhändler Heiß aus Biberach, der den Klöstern, Schlössern und Bürgern Notendrucke zum Kauf anbot<sup>3</sup>.

Ein Notenkatalog des Wurzacher Schlosses von 1767<sup>4</sup> verdeutlicht diese Tendenz: von den dort aufgeführten rund 800 Werken stammt der Großteil aus der Zeit nach 1750<sup>5</sup>. Und davon sind heute leider nur noch circa 400 Werke im Fürstlich Waldburg-Zeil'schen Archiv erhalten; die Bestände des Wurzacher und des Zeiler Schlosses sind hier vermutlich vermischt, wobei das meiste aber sicherlich aus dem Wurzacher Schloss stammt<sup>6</sup>. Ähnlich verhält es sich mit den heute noch vorhandenen 398 Musikhandschriften und 325 Musikdrucken im Archiv des Schlosses Wolfegg: Auch hier handelt es sich zumeist um Werke aus der Zeit nach 1750<sup>7</sup>.

Die „Säuberungsaktion“ in den Notenarchiven der oberschwäbischen Schlösser um die Mitte des 18. Jahrhunderts ist eigentlich ein Anachronismus: Denn während die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts in Oberschwaben einen letzten Höhepunkt der barocken Architektur brachte, setzten gleichzeitig – besonders in der Musik – verschiedene bürgerliche, klassische Tendenzen ein, die in letzter Konsequenz das Ende der absolutistischen Barockepoche einläuteten und die klingenden Vorbote des baldigen Umsturzes hätten sein können. Klassische Musik in barocken Räumen – ein Widerspruch?

Dieser Widerspruch wurde damals scheinbar wenig wahrgenommen. So erreichte die höfische Musik – ähnlich wie auch die Klostermusik – im Zeitalter der Verbürgerlichung, der Vorklassik und der Klassik, also in der Zeit zwischen 1750 und 1800, ihren zweiten und letzten Höhepunkt. Aus dieser Zeit stammen die meisten der noch erhaltenen Werke der oberschwäbischen Adelshöfe.

### *Mediatisierung*

Neben dem Stilumbruch um 1750 ist der Verlust an Notenmaterial vor allem darauf zurückzuführen, dass vielfach im Zuge der Napoleonischen Kriege und der Mediatisierung die bis dahin bestehenden Hoforchester aufgelöst wurden und dadurch das Notenmaterial überflüssig war, zunächst vielleicht noch archiviert und später größtenteils beseitigt wurde. Schließlich sind Brände – wie etwa im Tettnanger Schloss – weitere Gründe für den Verlust von musikalischen Dokumenten.

Nur in den genannten Schlossarchiven von Wolfegg, Zeil und Donaueschingen, die ständig bewohnt waren und immer in Familienbesitz blieben, sind größere Musikalienbestände erhalten geblieben.

<sup>3</sup> August Bopp: Das Musikleben in der freien Reichsstadt Biberach (Veröff. des Musik-Instituts der Univ. Tübingen 7). Kassel 1930. S. 41.

<sup>4</sup> Fürstl. Waldburg-Zeilsches Archiv Schloss Zeil (im folgenden Archiv Zeil), ZAWu 4709.

<sup>5</sup> Damit war dieser Bestand mit Instrumentalmusik einer der größten in den oberschwäbischen Schlössern, noch bedeutender als derjenige von Sigmaringen.

<sup>6</sup> Manche Werke des Wurzacher Bestandes scheinen aus dem Familienbesitz des verwandten Hauses Fugger-Babenhausen zu stammen. Der ganze Zeiler Musikbestand ist inzwischen von RISM erfasst.

<sup>7</sup> Der Bestand ist inzwischen von RISM (Repertoire International des Sources Musicales) erfasst. Aus dem Schloss Waldsee gibt es keine Musikalien.

### *Rechnungsbücher*

Neben den Musikalien sind auch die Rechnungsbücher wichtige Quellen der Musikforschung. Doch auch hier gibt es nur sehr lückenhafte Hinweise. Oft waren die Musiker gleichzeitig Beamte, weshalb sie nicht eigens bei den Ausgaben aufgeführt wurden.

So lässt sich durch die noch erhaltenen Musikalien, durch Inventare und durch sporadische archivalische Hinweise immerhin in Grundzügen das Musikleben in den Schlössern rekonstruieren. Besondere Schwerpunkte sind dabei die Schlösser Wolfegg, Tettang und Wurzach.

### **Kirchenmusik**

In der Musikgeschichte des oberschwäbischen Adels kann man zwei Bereiche unterscheiden: Die Kirchenmusik und die weltliche Musik.

In einigen Schlössern – wie z.B. in Wolfegg seit 1519 und in Zeil seit 1608 – bestanden Chorherrenstifte. Die Geistlichen, die hier lebten, wurden meist nach musikalischen Qualifikationen ausgewählt; ein Kapellmeister sorgte für die Musikerziehung und Leitung. Außerdem gab es in beiden Stiften sogenannte Chorschüler, die ebenfalls nach musikalischen Gesichtspunkten ausgesucht wurden und als Gegenleistung für ihre Beteiligung bei den Gottesdiensten eine höhere Schulbildung erhielten. Diese Institutionen existierten bis zur Mediatisierung und garantierten für das musikalische Niveau an den Schlössern, waren aber auch – neben den Klosterschulen und städtischen Lateinschulen – die einzigen Orte, an denen Kinder eine Art Gymnasium besuchen konnten. Neben den Schlössern in Zeil und Wolfegg gab es auch in den Schlössern Sigmaringen, Altshausen, Tettang, Meßkirch, Donaueschingen und Babenhausen eine intensive Pflege der Kirchenmusik. Neben Messen und sonstigen liturgischen Gesängen wurden sogar Oratorien aufgeführt.

Wenn von Kirchenmusik an den oberschwäbischen Adelshöfen die Rede ist, vergisst man leicht, dass auch die Reichsritter, die ja zumeist eher weniger wohlhabend waren, die Kirchenmusik förderten. Sie hatten zwar keine Hoforchester, doch sie beeinflussten in ihren Dörfern die Kirchenmusik. Indem die Inhaber der Herrschaften Patronatsherren der dazu gehörigen Pfarrei waren, hatten sie nicht nur das Vorschlagsrecht bei der Einstellung von Pfarrern in ihrer Pfarrei; sie stellten auch den Mesner ein, der früher immer zugleich Lehrer, Organist und Chorleiter war. Auf diese Weise förderte der oberschwäbische Adel auch die Kirchenmusik in den Dörfern.

### **Weltliche Musik**

Natürlich stand an den Adelshöfen, die Musiker beschäftigten, die weltliche Musik im Vordergrund. Diese wurde zu den verschiedensten Anlässen benötigt, so etwa, wenn hoher Besuch zu Gast war, wenn eine Hochzeit, eine Beerdigung, ein Geburtstag oder Namenstag gefeiert wurde.

### *Musikgattungen*

Die Werke sind größtenteils der Instrumentalmusik zuzuordnen – z. B. den Gattungen Symphonie, Konzert und Kammermusik, vom Duo bis zum Oktett.



Abb. 2 - Musizierende Gesellschaft (Archiv Schloss Wolfegg)

Dies zeigt, dass der Musikgeschmack an einem oberschwäbischen Adelshof nicht so sehr Unterhaltungsmusik im heutigen Sinne, sondern viel mehr die Musik für „Kenner und Liebhaber“ bevorzugte.

Beliebt an den Höfen waren auch Bläserserenaden, die im Schlosshof oder im Park gespielt werden konnten und deren Klang wie geschaffen war für Freiluftmusiken. Eine ganze Reihe von erhaltenen Werken für drei bis acht Bläser dokumentiert diese Vorliebe, auch die Bearbeitung von damals berühmten Opern für Bläser, wodurch diese Werke leichter aufführbar und populär wurden. Beispiele dafür sind Bläserfassungen der „Entführung“ und der Zauberflöten-Ouvertüre von Mozart in Zeil und die Bearbeitung von Dittersdorfs „Doktor und Apotheker“ sowie von Martinis „Der Baum der Diana“ in Wolfegg.

Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass auch die damalige Mode der türkischen Musik in die Adelshäuser Eingang gefunden hat, d.h. Bläsermusik mit Begleitung von lärmenden Schlaginstrumenten. Trotz aller kriegerischen Bedrohung durch die Türken war seit circa 1780 die türkische Musik mit ihren grellen Instrumenten, vor allem mit den Becken-, Trommel- und Triangel-effekten, Mode geworden, was auch Mozart und Beethoven inspiriert hat. So hat der Weingartner Mönch Meingosus Galle, gebürtig aus Buch bei Tettang, um 1790 für den Wolfegger Hof einige solcher türkischer Musiken komponiert. Auch am Wurzacher Hof ist 1788 eine türkische Musik erwähnt<sup>8</sup>.

Schließlich gibt es eine Reihe von Tänzen, die auf das höfische Leben bei Fürstenhochzeiten und großen Empfängen, bei Hoftänzen und bei der Tafel schließen lassen. Kontratänze, Deutsche Tänze, Menuette, Ecossaisen, Walzer, Polonaisen und andere zeigen, dass die oberschwäbischen Adelshäuser bestens über die Tanzmoden Europas informiert waren.

<sup>8</sup> Otto Frisch: Der Komponist Pater Franciscus Schnizer aus Wurzach (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Bad Wurzach 2). 1985. Relikte dieser „türkischen Mode“ sind heute noch die in jeder Blaskapelle verwendeten Becken und Trommeln; vgl. auch Berthold Büchele: Vom Barockorchester zur Blasmusik. In: Festschrift zum 4. Landesmusikfest in Wangen. 1994. S. 104 ff.

Neben der Instrumentalmusik gibt es in den genannten Archiven auch einige Opern. Eine besondere Rarität ist die Oper „Rinald“ des Memminger Komponisten Christoph Rheineck. Außerdem ist in Wolfegg die gesamte Abschrift des Mozart'schen „Figaro“ erhalten. Das Opernrepertoire nimmt in Donaueschingen sogar einen besonderen Platz ein.

Daneben sind in den genannten Schlossarchiven eine ganze Reihe von Opernarien vertreten, die belegen, wie die Opern auch entfernter Musikzentren in Oberschwaben bekannt waren. Schließlich belegt eine Vielzahl von Klavierliedern den Übergang von der barocken zur eher bürgerlichen Vokalmusik.

### *Werke fremder Komponisten*

Untersucht man die lange Liste der in den Archiven Wolfegg und Zeil aufgeführten rund 400 Komponisten, fällt ein grundlegender Unterschied zur oberschwäbischen Klostermusik auf: Während die Klöster durch ihre Klosterschulen vielfach eigene Komponisten heranzogen, waren die Adelshäuser größtenteils auf Werke fremder Komponisten angewiesen. Hier zeigt sich der im Gegensatz zu den Klöstern weit internationaler ausgerichtete Musikgeschmack der Adelshäuser, wird deutlich, wie die Adligen durch Reisen oder durch andere Beziehungen sich über das aktuelle Musikleben an den europäischen Metropolen wie Wien, München, Prag, Paris, Rom, London und St. Petersburg auf dem Laufenden hielten. Vielfach wurden Musikalien auch ausgetauscht und abgeschrieben.

Von besonderem Interesse sind in diesem Zusammenhang die Beziehungen des Hauses Waldburg zur Familie Mozart, von der auch einige Werke in Wolfegg und Zeil erhalten sind. Graf Ferdinand Christoph von Waldburg-Zeil-Wurzach (1719-1786) und Graf Anton Willibald von Waldburg-Wolfegg-Waldsee (1729-1821) waren beide zu Mozarts Zeit Domherren in Salzburg. Der erstere erhielt 1772 als Ersatz dafür, dass nicht er, sondern Colloredo zum Fürstbischof von Salzburg gewählt wurde, den Posten des Fürstbischofs von Chiemsee. Er war äußerst belesen und der Musik gegenüber sehr aufgeschlossen. So lud er auch Vater und Sohn Mozart manchmal zur Hausmusik in Salzburg ein<sup>9</sup>.

Immer wieder werden die beiden Domherren in Briefen der Familie Mozart erwähnt. „Graf Wolfegg“, wie es meistens heißt, gab hin und wieder Ratschläge zu Reiserouten und Quartieren und war ein großer Verehrer des jungen Mozart<sup>10</sup>. 1763 übergab Leopold Mozart in Ludwigsburg ein Empfehlungsschreiben des Grafen Wolfegg an den dortigen „Obercapellmeister“ Jomelli, was auch auf die Beziehungen des Wolfegger Domherrn zu dem in ganz Süddeutschland bekannten Jomelli hindeutet.

Besonders köstlich ist der Brief von Wolfgang Amadeus Mozart vom Oktober 1777, in welchem er an seinen Vater schrieb, dass unter anderem Graf Wolfegg sich für ihn und gegen seinen Rivalen Beccké ausgesprochen habe mit den Worten: „Mozart schreibt den Beccké in den Sack.“ Graf Wolfegg sei immer im Saal herumgelaufen und habe zu Mozart gesagt: „So etwas hab ich mein Lebtag noch nicht gehört. Ich muß Ihnen sagen, daß ich Sie niemals so

<sup>9</sup> Ferdinand *Holböck*: Wolfgang Amadeus Mozart. Briefe und Aufzeichnungen. Bärenreiter 1975. S. 46.

<sup>10</sup> Franz *Ott*: Graf Anton-Willibald von Waldburg-Wolfegg-Waldsee und die Familie Mozart. In: Kulturelles Wolfegg. S. 2.

*spielen gehört habe wie heute, ich werde es auch ihrem Vatter sagen, so bald ich auf Salzburg komme*<sup>11</sup>.

1778 schrieb Leopold an seinen Sohn Wolfgang, dass anlässlich einer Aufführung von dessen Cassation KV 287 „*alles mit dem größten Stillschweigen*“ zugehört habe und „*Graf Wolfegg und Graf Zeyl nach jedem Stück geschrien*“ hätten: „*Bravo il maestro!*“<sup>12</sup>.

Diese Berichte deuten auf die guten Beziehungen des Hauses Waldburg zur Familie Mozart hin. So lässt sich vielleicht auch erklären, warum von Vater und Sohn Mozart einige Werke in den Archiven Wolfegg und Zeil erhalten sind. Auch ließ sich der Zeilisch-Wurzacher Domherr von der Mozart-Oper „*Die Entführung*“ eigens eine Bearbeitung für zwei Flöten und Bass herstellen; die Bearbeitung trägt auf dem Titelblatt den Vermerk: „*Tradota di me Pietro de Simoni, par Mons. le Conte de W.*“<sup>13</sup>.

Auch von Joseph Haydn sind in den Archiven Zeil und Wolfegg mehrere Werken in Abschriften überliefert. Dies darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass es sich bei dem größten Teil der deutschsprachigen Komponistennamen in diesen Archiven um Namen handelt, die heute kaum mehr bekannt sind.

Wie es der musikalischen Vorherrschaft Italiens bis weit ins 18. Jahrhundert hinein gebührt und der Nähe Oberschwabens zu Italien entspricht, sind auch die italienischen Komponisten stark vertreten. Freilich sucht man vergeblich nach Namen wie Vivaldi oder anderen berühmten Italienern; vielmehr handelt es sich auch hier vor allem um heute kaum mehr bekannte Komponisten. Dasselbe gilt für die französischen Komponisten.

Wie sehr die Adelshäuser auf der Höhe der Zeit waren, zeigt die stattliche Anzahl der Werke böhmischer Komponisten wie z.B. Stamitz, die damals nach Süddeutschland kamen und besonders in Mannheim großen Anteil an der Entwicklung des neuen, bürgerlichen Musikstils hatten<sup>14</sup>.

Neben diesen überregionalen Einflüssen gab es regionale Verflechtungen, die allerdings – im Unterschied zu den Klöstern – eine geringere Rolle spielten. Da die Adelshäuser weniger eigene Komponisten besaßen als die Klöster, gingen die Kompositionsaufträge immer von den Adelshäusern in Richtung Klöster und nicht umgekehrt. Beispiele dafür bieten die Werke des in Wurzach geborenen und im Kloster Ottobeuren als Komponist wirkenden F. X. Schnizer<sup>15</sup>, des in Unterzeil geborenen und im Kloster Schussenried lebenden P. Wilhelm Hanser<sup>16</sup>, des Abtes Nikolaus Betscher von Rot a. d. Rot<sup>17</sup> und der Kemptener Klosterkomponisten Anton Auffmann<sup>18</sup> und Josef Bieling<sup>19</sup>.

<sup>11</sup> Ott (wie Anm. 10) S. 3 und *Holböck* (wie Anm. 9) S. 47.

<sup>12</sup> Ott (wie Anm. 10) S. 4.

<sup>13</sup> Archiv Zeil.

<sup>14</sup> *Büchele* (wie Anm. 2) S. 197.

<sup>15</sup> 1740-1785; Cembalo- Konzert und Trio f. Cemb., V. und Bass für Wurzach; mehr zur Biografie vgl. *Frisch* (wie Anm. 8).

<sup>16</sup> 1738-1796; das Trio für Cemb., Viol. und Bass, komponiert für Wurzach (Kat. 1767) ist verschollen; vgl. Artikel des Autors im Lexikon Die Musik in Geschichte und Gegenwart (im folgenden MGG) (Hanser).

<sup>17</sup> 1745-1811; Sonate für Cembalo und Violine im Archiv Zeil; die Violinstimme wurde von Berthold Büchele ergänzt; zu seiner Biographie vgl. Berthold *Büchele*: „Er ist nicht mehr“ – Zum 200. Todesjahr von P. Nikolaus Betscher. In: Musik in Baden-Württemberg. Jahrbuch 2011. München 2011. S. 49 ff. und der Artikel des Autors in MGG (Betscher).

<sup>18</sup> Ca. 1720 – ca. 1778; Orgelkonzerte im Fürstl. Archiv Waldburg-Wolfegg (im folgenden Archiv Wolfegg).

<sup>19</sup> 1734-1814; Werke im Archiv Zeil.



Abb. 3 - Musizierende am Adelshof.

### *Auftragswerke der oberschwäbischen Komponisten*

Weitere Komponisten der Region fanden die Adelshäuser in den Reichsstädten der Region, wo ein reges Musikleben blühte. Zu diesen Komponisten gehörten der in Ravensburg lebende Komponist F.J. Fehr<sup>20</sup>, der Konstanzer Kapellmeister Harz<sup>21</sup>, Justin Heinrich Knecht aus Biberach<sup>22</sup> und Christoph Rheineck aus Memmingen<sup>23</sup>.

<sup>20</sup> 1746-1804; Violinsonate im Archiv Zeil.

<sup>21</sup> 1733-1813; Quintett für Cembalo und Streicher im Archiv Zeil.

<sup>22</sup> 1752-1816; die Pastorsymphonie, die als Vorläuferin der Beethovenschen Pastorale Berühmtheit erlangte, befindet sich im Archiv Wolfegg; mehr zur Biographie vgl. Franz *Schlegel*: Justinus Heinrich Knecht (Biberacher Studien 3). Biberach 1980.

<sup>23</sup> 1748-1797; Oper Rinald im Archiv Wolfegg; mehr zur Biographie vgl. E. F. *Schmid*: Christoph Rheineck (Lebensbilder aus Bayerisch Schwaben 7). München 1959.

### *Hauseigene Komponisten*

Neben den Kompositionen, die die Adelshäuser über Abschriften und Drucke aus fernen Musikzentren oder direkt von lokalen Komponisten erhielten, gab es auch solche, die direkt vor Ort von eigens angestellten Komponisten geschaffen wurden, wie die unten genannten Beispiele zeigen werden.

### *Hoforchester*

Zum Stil in den oberschwäbischen Schlössern der Spätbarockzeit gehörte selbstverständlich die musikalische Umrahmung von Empfängen, Festen und Tafeln. Leider lässt sich das Leben der dort angestellten Musiker nur mühevoll aus den Ausgabenbüchern rekonstruieren. Manche dieser Musiker lassen sich auch deshalb in diesen Büchern nicht genau nachweisen, da sie hauptamtlich als Diener angestellt waren und nur nebenbei als Musiker fungierten. Es ist ja bekannt, dass in Klöstern und Schlössern bei der Anstellung von Bediensteten die musikalischen Vorkenntnisse ausschlaggebend waren.

Aufgrund der Besetzungen der in Wolfegg und Zeil noch erhaltenen Werke lässt sich schließen, dass hier jeweils ein Kern von circa fünf bis zehn Musikern vorhanden gewesen sein muss, der in Streich- und Blasinstrumenten gleichermaßen einsetzbar war. Bei größeren Besetzungen wie z.B. Symphonien wurden Aushilfskräfte von auswärts herangezogen.

### **Musik im Schloss Wolfegg**

Früheste Spuren eines Musiklebens in Wolfegg lassen sich bis zum Anfang des 16. Jahrhunderts zurückverfolgen. Hier wurde 1519 ein Chorherrenstift gegründet, in dem neben dem Probst einige Kanoniker, ein Lehrer und zwei bis sechs Schüler bzw. Chorknaben lebten. 1519 gab es hier vier Chorschüler und einen Kantor, die täglich ein Lobamt und zusammen mit den Chorherren das Fronamt und die Vesper singen mussten. Der Kantor war gleichzeitig auch Organist und musste die kirchenmusikalischen Aufführungen leiten.

Die Chorschüler wie auch die Chorherren wurden nach musikalischen Gesichtspunkten ausgesucht. Zusätzlich erhielten die Schüler vom Kantor Instrumentalunterricht, wodurch sie für instrumentale Aufgaben „zur Ehre Gottes und zum Vergnügen gnädiger Herrschaft“<sup>24</sup> zur Verfügung standen. Die besten Schüler bekamen durch eine Stiftung von 1609 ein Stipendium für weiterführende Studien auf einer Universität<sup>25</sup>. Wie sehr Truchsess Heinrich für musikalischen Nachwuchs sorgte, zeigt die Tatsache, dass er um 1600 einen Jungen nach Konstanz und Freiburg zum Unterricht im Zinkenblasen, Geigen- und Pfeifenspiel schickte, anschließend auch nach Günzburg<sup>26</sup>. Aus dem Jahr 1613 ist bekannt, dass der Sigmaringer Hoforganist Daniel Bollius dem Truchsess von Wolfegg den Augsburger Stadtorganisten Erbach und den Bregenzer Hieronymus Bild-

<sup>24</sup> A. Weissenbacher: Die Wolfegger Stiftsschule bis 1886. In: Magazin für Pädagogik 81 (1918). S. 226 ff., 244 ff., 259 ff., 276 ff., 291 ff. Hier S. 262.

<sup>25</sup> Weissenbacher (wie Anm. 24) S. 226.

<sup>26</sup> Joseph Vochezer: Geschichte des fürstlichen Hauses Waldburg. 3 Bde. Kempten 1907. Hier Bd. 3. S. 653/654.



Abb. 4 - Wolfegg von Süden. (Fürtliches Archiv Wolfegg)

stein als Orgellehrer für einen Wolfegger Jungen namens Georg Hecht empfahl<sup>27</sup>. Der Junge kam schließlich zu Erbach und erhielt dort Unterricht „im Schlagen (d. h. Orgelspielen) und Komponieren“<sup>28</sup>.

Dies zeigt einerseits das Bestreben des Wolfegger Grafen, die Musik in seiner Kirche zu fördern, andererseits zeigt es die gegenseitigen Kontakte der oberschwäbischen Adelshäuser in Sachen Musik.

Durch die gezielte Auslese der Chorherren und Chorschüler und die Weiterbildung im Gesang und im instrumentalen Bereich konnte im Stift und im Schloss vermutlich schon um 1600 ein gewisses musikalisches Niveau erreicht werden. Ein Dokument aus der Anfangszeit des Wolfegger Stifts, das zeigt, was man damals gesungen hatte, ist ein in Wolfegg erhaltenes Alt-Stimmbuch aus dem 16. Jahrhundert mit Kirchenmusikwerken von Josquin, Clemens non Papa und anderen.

Im Jahre 1581 widmete der berühmte Weingartner Komponist Jacob Reiner, Schüler von Orlando di Lasso, dem Wolfegger Grafen seine in München gedruckten „Schöne neue Teutsche Lieder“<sup>29</sup>, zu denen das Lied „O Musica“ gehört. In der Widmung heißt es, der Graf habe großes Interesse am „*figurali cantu und musikalischen Instrumenten; er (Reiner) wisse, dass der Graf nit nur bei den catholicischen ... Gottesdiensten in der Kirchen der artlichen Musica, lieblichen Orgeln, Posaunen, Cornetten und dgl. Instrumenten mit erhebttem Geist ... in inbrünstigem Gemüth zühöre, sondern auch in Mahlzeiten bei Essen und Trinken widerwärtige Gedanken allerliebste ... durch Musiciren recreirt, belustigt*

<sup>27</sup> E. F. Schmid: Musik an den schwäbischen Zollernhöfen der Renaissance. Kassel 1962. S. 115.

<sup>28</sup> Vochezer (wie Anm. 26) Bd. 3, S. 654.

<sup>29</sup> Druck in BSB München



Abb. 5 - Titelblatt der Lieder von Jacob Reiner, gewidmet dem Grafen von Wolfegg.

und erfreut werde<sup>30</sup>. Demnach muss schon damals in Wolfegg eine kleine Hofkapelle, die in der Kirche und bei der Tafel aufspielte, existiert haben.

Mehrere Wolfegger Musiker waren 1612 auch bei der Einweihung der Zeiler Kirche anwesend<sup>30</sup>. 1622 gab der Kapellmeister in Wolfegg Unterricht auf verschiedenen Instrumenten<sup>31</sup>. Johann von Waldburg-Wolfegg-Waldsee, der von 1628-1644 Bischof in Konstanz war und dem nachweislich verschiedene Werke gewidmet wurden<sup>32</sup>, dürfte in Wolfegg zusätzlich musikalische Impulse gegeben haben, indem er seine guten Beziehungen zu Konstanzer bzw. Meersburger Musikern für sein Stammschloss Wolfegg ausnutzte.

Nur ganz wenige Quellen belegen das Wolfegger Musikleben in der Zeit des Barock. Hierzu gehört die in Wolfegg erhaltene Hochzeitskantate „Modi musici“, die für die Hochzeit von Max Willibald v. Waldburg-Wolfegg mit Clara v. Arenberg von Bartholomäus Aich, Organist der Kollegiatkirche in Lindau, komponiert wurde. Dieses Werk, in dem allegorische Figuren zum Ruhme des Hauses Waldburg-Wolfegg auftreten, ist eines der frühesten Beispiele für die Geschichte der Oper in Deutschland und zeigt die musikalischen Beziehungen zu Italien. Ansonsten gibt es in Wolfegg kein Musikwerk aus dem 17. Jahrhundert. Aus dem frühen 18. Jahrhundert stammen zwei Bände mit Violinsonaten des französischen Komponisten Sénaillé aus den Jahren 1710 und 1721.

In den Ausgabenbüchern des Wolfegger Schlosses sind um 1700 jährliche Ausgaben für die Musik aufgeführt<sup>33</sup>, aber Konkretes lässt sich daraus nicht ableiten. In einer Instruktion von 1715 heißt es ähnlich wie im 16. und 17. Jahr-

<sup>30</sup> Nikolaus *Schwanner*: Geschichte des Kollegiatstifts Zeil. Masch. 1893.

<sup>31</sup> *Vochezer* (wie Anm. 26) Bd. 3, S. 654.

<sup>32</sup> Unter anderem ein Jesuitenstück in Konstanz 1628. Kopie der Perioche in der Sammlung Büchele.

<sup>33</sup> Auskunft Dr. Bernd Mayer, Archiv Wolfegg.

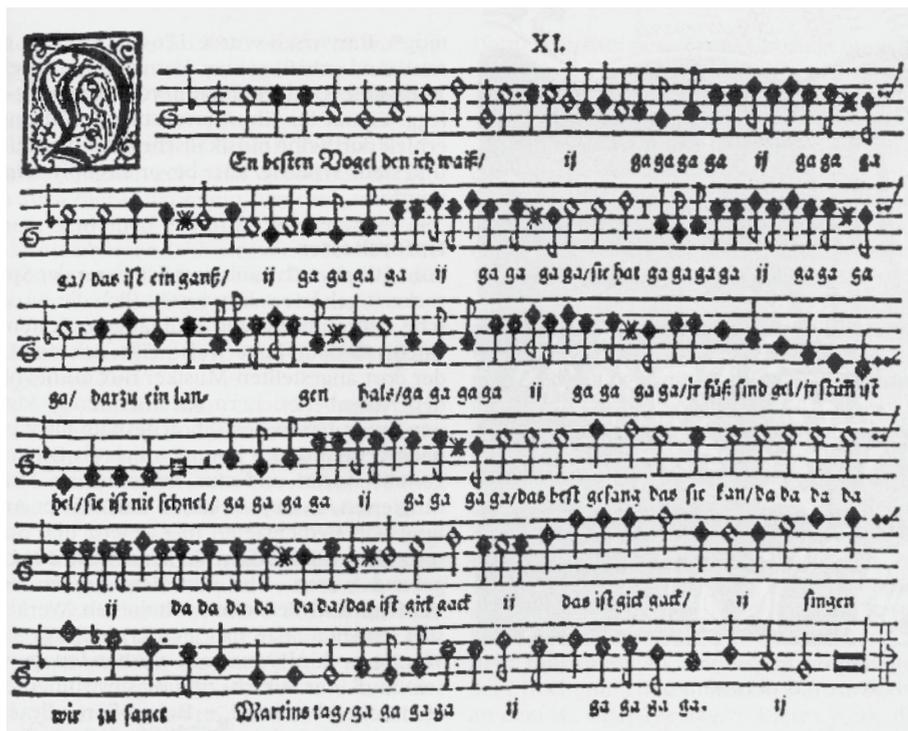


Abb. 6 - Notenblatt aus der Liedersammlung von Jakob Reiner.

hundert, dass die Schüler nicht nur „*figuraliter und choraliter*“ singen, sondern auch auf Instrumenten ausgebildet werden sollen<sup>34</sup>. Seit dem 18. Jahrhundert wurden immer wieder auch die Kapläne zur Musikausbildung der Chorknaben herangezogen. Aus dem Jahr 1720 ist der „Musikalische Wegweiser“ von Carissimi bzw. Baudrexel erhalten<sup>35</sup>, an den einige handschriftliche Versetten angefügt sind, die vielleicht vom Wolfegger Organisten stammen.

Um 1740 wurde in Wolfegg der aus Schongau stammende Johann Michael Barweisch als Mesner und Organist angestellt<sup>36</sup>. Leider ist nicht bekannt, ob er das Musikleben in Wolfegg beeinflussen konnte. Im Jahre 1743 wurde der „*Magister von Wolfegg*“ von der Kanzlei des Schlosses Tettwang „für Musikalien“ bezahlt<sup>37</sup>, doch ist nicht klar, ob es sich bei diesem Magister um Barweisch handelte und ob dieser für Kompositionen oder für das Abschreiben von Kompositionen bezahlt wurde. In den Rentamtsrechnungen von 1752-1797 sind keine Ausgaben für Musik oder Musiker aufgeführt. Dies ist vielleicht so zu begründen, dass die Musiker hauptamtlich als Diener angestellt waren und nur nebenbei als Musiker fungierten, weshalb ihre Auftritte nicht berechnet wurden.

<sup>34</sup> Weissenbacher (wie Anm. 24) S. 226.

<sup>35</sup> Das Werk ist in der Sammlung Hoh in Bergatreute überliefert, stammt aber mit größter Wahrscheinlichkeit aus Wolfegg.

<sup>36</sup> Heirat 1744, Eheregister Wolfegg. Er wurde 1717 geboren und starb 1789.

<sup>37</sup> Hauptstaatsarchiv Stuttgart (im folgenden HstAS) B123 L: Rechnungsbände der Herrschaft Tettwang 1710-1779, zusammengestellt von Elmar L. Kuhn.

Interessant sind jedenfalls verschiedene Musikalien aus der Zeit um 1750, die Besonderheiten im Wolfegger Bestand darstellen. Unter den wenigen in Wolfegg noch erhaltenen Sakralmusikwerken fallen einige Oratorien besonders auf, die auf die in den oberschwäbischen Klöstern weit verbreitete Tradition der geistlichen Singspiele mit jesuitischer Tradition hinweisen<sup>38</sup>. Dabei handelt es sich um zwei Fastenmeditationen, die der Tettninger Hofkaplan Matthäus Hoggelmann 1742 für die Konstanzer Jesuitenkongregation komponierte<sup>39</sup>. Raritäten sind auch das „Oratorium pro Quadragesima“ von Leopold Mozart und zwei Oratorien von Brixì. Ob sie in Wolfegg aufgeführt wurden, ist nicht gewiss.

Damals gab es sicher noch nicht viele Musiker im Schloss, denn als 1779 anlässlich der Hochzeit von Graf Josef Aloys die vom Memminger Komponisten Christoph Rheineck eigens für dieses Fest komponierte Oper „Rinald“ in Wolfegg aufgeführt wurde, mussten „*einigen (auswärtigen) Musicanten, welche über die hohe Vermählungszeit gebraucht worden, 28 fl.*“ bezahlt werden. Dieses Ereignis wurde groß gefeiert, und für die Zuhörer wurden eigens 300 Programmzettel gedruckt<sup>40</sup>. Wie musikinteressiert die Familie Waldburg-Wolfegg war, zeigt auch die Tatsache, dass „*Ihre Hochgeb. Erlauchte Reichsgräfin Waldburg-Wolfegg-Waldsee und würdigste Tonkünstlerin*“ 1791 eine Kantate komponierte<sup>41</sup>.

Um 1780 tauchte in Oberschwaben der böhmische Komponist Franz Christoph Neubauer auf, der in Wien enge Kontakte zu Mozart und Haydn hatte und seit seiner Abreise von Wien in bayerischen Klöstern Halt gemacht und dort jeweils Werke komponierte hatte, um seinen Lebensunterhalt zu finanzieren. Das Wurzacher Schloss war in Oberschwaben wohl seine erste Station, denn dort sind einige Werke von ihm erhalten. 1781 zog er weiter nach Weißenau, wo er 1781 und 1782 Auftragswerke schuf. Der Abt von Weißenau erwähnt die Anwesenheit des „*berühmten Tonkünstlers Franz Neubauer, eines böhmisch-preussisch oder sonstigen Avanturiers*“ und dessen Auftragswerke, unter anderem ein für Weißenau komponiertes Oratorium. „*Die 10 Louisdors, welche ich zum Douceur für die Arbeit verehret, hat der gar nicht öconomische Setzer binnen etlichen Tagen !:erant autem dies bacchanaliorum !: zu Ravenspurg bis auf etliche wenige Gulden völlig durchgebutz*“<sup>42</sup>. 1781 oder 1782 war er vielleicht auch in Wolfegg, denn dort sind einige Werke von ihm erhalten. Von einem Klari-

<sup>38</sup> Berthold Büchele (wie Anm. 2) und Ders.: Der Anteil der Musik am oberschwäbischen Klostertheater in der Barockzeit. In: *Hyperlink* „<http://www.Oberschwaben-portal.de>“ [www.Oberschwaben-portal.de](http://www.Oberschwaben-portal.de).

<sup>39</sup> Florus meditans in aula. Meditatio I und Florus meditans in eremo, Meditatio II, Periochen Im Archiv Frauenfeld, Musik in Wolfegg. Hoggelmann ist als Autor nicht ausdrücklich genannt, doch die Wahrscheinlichkeit ist groß, dass sie von Hoggelmann stammen und dass sie beim Verkauf des Tettninger Schlosses nach Wolfegg kamen. Dafür spricht auch, dass sich auch weitere Werke von Tettninger Hofkomponisten im Archiv Wolfegg befinden. Vgl. Berthold Büchele: Herzrührende Schaubühne, das oberschwäbische Theater und die Musik. In: Hans Ulrich Rudolf (Hg.): *Alte Klöster, Neue Herren*. Sigmaringen 2003. S. 187f. Auf der Doppel-CD mit geistlichen und weltlichen Werken als musikgeschichtlichem Querschnitt vom Mittelalter bis zur Säkularisation und als Querschnitt durch 13 Orden Oberschwabens ist eine Arie aus einer Meditation enthalten, ebenso auf der CD „Musik im Tettninger Schloss“.

<sup>40</sup> Archiv Wolfegg: Rentamtsrechnungen 1779/80. Diese Oper, die ohne Komponistennamen erhalten ist, konnte vom Autor als Werk von Rheineck identifiziert werden.

<sup>41</sup> Herbert Huber: *Musikpflege am Fuggerhof Babenhausen*. Augsburg 2003. S. 127.

<sup>42</sup> HStAS, B 523: *Libri Praelatorum des Klosters Weissenau*, Band VII, S. 212.

nettenkonzert, das vermutlich von Wolfegg nach Bergatreute kam, ist leider nur die Solo-Stimme erhalten geblieben<sup>43</sup>. Nach Stationen in Schussenried (1782) und Ottobeuren (1783) ging er 1783 nach Donaueschingen. Er starb 1795 in Bückeberg.

Dass tatsächlich auch vor 1797 Musiker in Wolfegg angestellt waren, zeigt die Erwähnung „*zweier Waldhornisten des Grafen v. Wolfegg*“, die 1792 in Konstanz auftraten<sup>44</sup>, und das Dekret von 1797, das besagt, dass beim Tod des Grafen die sechs Kammermusici vom Nachfolger übernommen würden. Bei diesen Musikern handelte es sich um Andreas Heinel (Musikdirektor)<sup>45</sup>, Nepomuk Dunkler aus Rastatt<sup>46</sup>, Vinzenz Vetter aus Aulendorf (1. Fagottist)<sup>47</sup>, Georg Schmid aus Bergatreute<sup>48</sup>, Xaver Gretz (bzw. Graz)<sup>49</sup> und Amabilis Hafner aus Riedlingen (1. Klarinettist und Klavierspieler)<sup>50</sup>. Jeder von ihnen erhielt 1797 ein Jahresgehalt von 120 Gulden<sup>51</sup>, 1798 zwischen 198 und 220 Gulden<sup>52</sup>, 1805 zwischen 300 und 350 Gulden<sup>53</sup> und trug als Uniform Rock und Pantalon, eine Manchester- Weste, einen Hut und ein Paar Stiefel. Die Musiker hatten im Schloss ein eigenes Musikzimmer<sup>54</sup>.

Neben diesen Musikern gab es noch den Chorregenten Ferdinand Barweisch, den Sohn des ehemaligen Mesner-Organisten. Er wurde 1764 in Wolfegg geboren und erhielt seinen Vornamen von seinem Taufpaten, von Graf Ferdinand von Waldburg-Wolfegg. Er trat ins Chorherrenstift in Wolfegg ein und bekam dort seine musikalische Grundausbildung. 1798 erhielt er wegen der Chorregentenstelle 10 Gulden Entlohnung<sup>55</sup>. Er hinterließ im Wolfegger Archiv auch zwei Kompositionen, ein Offertorium und ein Bläsersextett. Er starb 37-jährig im Jahre 1801, kurz bevor das Stift aufgelöst wurde.

Ein Bruder von ihm, Johann Baptist Barweisch, wurde 1761 in Wolfegg geboren, war ebenfalls Benefiziat in Wolfegg und Komponist. Er schrieb 1790 in Wolfegg die Kantate „Der Todesgang Jesu“ auf einen Text des Memminger Dichters Städele<sup>56</sup>, den auch schon Christoph Rheineck vertont hatte.

Ein weiterer Musiker war Alois Schmid (1773-1842). Er wurde in Bergatreute geboren<sup>57</sup>, war Benefiziat am Wolfegger Stift, nach der Säkularisation Kaplan in Wolfegg und anschließend Pfarrer in Rötenbach und Waldburg. Auch er war

<sup>43</sup> Sammlung Hoh, Bergatreute.

<sup>44</sup> Paul *Zinsmaier*: Die Kapellmeister am Konstanzer Münster. In: Freiburger Diözesanarchiv 101 (1981). S. 82.

<sup>45</sup> Archiv Wolfegg: Rentamtsrechnung 1805/06.

<sup>46</sup> Pfarrarchiv Wolfegg: Taufbuch 4.1.1802, 26.4.1803 und 29.7.1804; Sterberegister: er erkrankte 1810 55-jährig im Grünenberger Weiher.

<sup>47</sup> Pfarrarchiv Wolfegg: Taufbuch 4.1.1802 und 16.12.1804 als „musicus aulicus“ = Kammermusiker, 13.4.1805.

<sup>48</sup> Er wurde 1797 aufgenommen, ging aber 1803 wieder nach Bergatreute (Archiv Wolfegg: Rentamtsrechnung 1803/04) und war dort Schullehrer. 1844 bat er, „ehemals Mitglied der hiesigen Hofkapelle“, um Unterstützung (Archiv Wolfegg R 45, 55/2).

<sup>49</sup> Er starb 1801; Pfarrarchiv Wolfegg: Sterbebuch 7.4.1801.

<sup>50</sup> Geb. 1773, Taufbuch Riedlingen. Nicht zu verwechseln mit Ämilian Hafner!

<sup>51</sup> Archiv Wolfegg: Rentamtsrechnung 1797/1798.

<sup>52</sup> Archiv Wolfegg: Rentamtsrechnung 1798/99; Musicus Heinel 220 fl., wegen Direction Zuschlag von 16 fl. 30; Hafner 211 fl., Vetter 211 fl., Dunkler 205 fl., Gretz 217 fl., Schmid 198 fl.

<sup>53</sup> Archiv Wolfegg: Rentamtsrechnung 1805/1806.

<sup>54</sup> Archiv Wolfegg: Rentamtsrechnung 1807/1808.

<sup>55</sup> Archiv Wolfegg: Rentamtsrechnung.

<sup>56</sup> In einer Anschrift von 1813 im Pfarramt Aichach erhalten. Kopie Sammlung Büchele W 216.

<sup>57</sup> Er war evtl. der Sohn oder Bruder des Wolfegger Musikers Georg Schmid.

Komponist und hinterließ eine Reihe von Kirchenmusikwerken<sup>58</sup>. Dass der Graf zusätzlich noch gute Musiker um sich zu scharen wusste, zeigt das Beispiel des Komponisten und Musikers Josef Meinrad Bannhard, der 1795 aus dem Prämonstratenserstift Roggenburg ausgetreten war und 1796 in Wolfegg den „*Titulus mensae*“ erhielt<sup>59</sup>. Auch die Wolfegger Chorknaben waren bis zur Aufhebung des Stifts 1806 eine wichtige Stütze der Wolfegger Kirchenmusik. 1796 waren es immerhin sieben solcher Chorknaben.

Führender Musiker in Wolfegg war um 1800 Amabilis Hafner. Er heiratete 1802 eine Frau aus Babenhausen<sup>60</sup>, wurde vermutlich ebenfalls 1802 zum „*Musices Director*“ ernannt und erhielt ab diesem Zeitpunkt zusätzlich zu seinem Gehalt freie Wohnung und Garten, vier Scheffel Vesen, zwei Malter Roggen und zwei Scheffel Hafer, drei Klafter Buchenholz und acht Klafter Tannenholz<sup>61</sup>. Zusätzlich war er Schreiber im Rentamt, was die Doppelfunktion der Musiker beweist. Um von dieser Schreibearbeit entbunden zu werden, richtete er 1805 ein Bittgesuch an seinen Herrn. Vor einigen Jahren sei er „*zum hiesigen Musicdirector ernannt worden mit der Aufforderung, durch meine musikalischen Kenntnisse den höchsten Erwartungen meines durchlauchtigsten Landesherrn zu entsprechen... , weshalb ich jede freye Stunde diesem Zweck widmete... , hiesige Music zu dem bilden zu wollen, was sie für Kenner und Musickfreunde seyn sollte: Harmonie im edelsten Sinne. Da mir zugleich bey Übertragung meines Amtes der Auftrag gemacht wurde, jährlich einige musikalischen Stücke zu verfertigen, so verwendete ich pflichtschuldigt jede freye Stunde, die mir nach der Arbeit im hochfürstlichen Rentamte übrig blieb, zum Componieren, teils um für das durchlauchtigste Haus ein Schärfflein beyzutragen, teils auch mein Hauswesen als Gatte und Vater zu unterstützen*“<sup>62</sup>. Diese finanzielle Unterstützung erhoffte sich Hafner unter anderem auch mit der Herausgabe von 30 Liedern bei der Halerischen Musikhandlung in Salzburg. In einem leider nicht datierten Schreiben bat Hafner sogar um seine Entlassung, „*da er willens sei, seine Kenntnisse besonders in der Composition, zu welcher er beste Anlagen hat, an größeren Orten fortzusetzen*“<sup>63</sup>. Von den besagten Liedern fehlt jede Spur<sup>64</sup>, aber immerhin sind in Wolfegg und in Privatbesitz einige Werke von ihm erhalten geblieben<sup>65</sup>.

Ab 1803 wirkte in Wolfegg J.B. Mandry als gräflicher Sekretär: er war aber gleichzeitig auch Musiker, stellte unter anderem musikalische Bearbeitungen her und half z. B. 1805 in Babenhausen als Musiker aus<sup>66</sup>. 1805 gab es einen weiteren Wolfegger Musiker namens Hartmann, der aber in Wolfegg nicht ausdrücklich

<sup>58</sup> Sammlung Hoh, Bergatreute.

<sup>59</sup> Archiv Wolfegg, Bü 7018; er wird ausdrücklich als guter Musiker genannt (WoWo 5186). Werke von ihm sind in Tübingen erhalten, vgl. RISM.

<sup>60</sup> Huber (wie Anm. 41) S. 175.

<sup>61</sup> Archiv Wolfegg: Rentamtsrechnung 1801/02.

<sup>62</sup> Archiv Wolfegg, Bü 14.778 (1805).

<sup>63</sup> Archiv Wolfegg, R45, 55/2.

<sup>64</sup> Sie sind weder in Salzburg noch in der Staatsbibliothek München zu finden.

<sup>65</sup> Eine Symphonie und ein Bläsersextett im Archiv Wolfegg (ein Satz auf der CD Musik in oberschwäbischen Schlössern), Allemanden in der Sammlung Hoh, teils veröffentlicht in: Büchele B., Tänze II, auf Schloss Kronburg und vgl. RISM. Noch 1810 komponierte Hafner für die Hochzeit der Gräfin von Wolfegg mit Graf Franz von Salm zwölf Allemanden für Orchester (Sammlung Büchele).

<sup>66</sup> Huber (wie Anm. 41) S. 175.



Abb. 7 - Querflöte mit Noten aus dem Wolfegger Schloss.

erwähnt wird; er wirkte ebenfalls am Babenhauser Hof als Aushilfe<sup>67</sup>. Zusätzliche Musiker wurden von auswärts angeheuert, etwa Trompeter aus Bergatreute und Tal<sup>68</sup>.

Ab 1805/06 mussten die Wolfegger Musiker die Kleider selber beschaffen und erhielten zusätzlich zu ihrem Jahreslohn von 325-350 Gulden noch 50 Gulden für die Kleider<sup>69</sup>. Wie gut besetzt die Wolfegger Hofkapelle vor der Mediatisierung war, lässt das Instrumentenverzeichnis aus der Zeit um 1805 erahnen: Damals waren dort ein Kontrabass, vier Celli, vier Violen, sechs Geigen, ein Serpent, zwei Posaunen, ein Paar Inventionstrompeten, ein Paar Piccolo-Flöten, ein Piccolo biffaro, zwei Klarinetten in C, ein Glockenspiel, ein großes und ein kleines Tamburin, je ein Tamburo, Piatti (Becken) und eine Triangel sowie drei Rollriemen vorhanden<sup>70</sup>. Einige dieser Schlaginstrumente deuten auf die damals beliebte Türkische Musik hin; im Wolfegger Archiv sind noch einige solcher Türkischen Musiken des Weingartner P. Meingosus Galle erhalten. Auch zeugen Reparaturen von Instrumenten und Instrumental-Kästen, der Kauf eines neuen Flügels und von Musikalien vom aktiven Musikleben in Wolfegg<sup>71</sup>.

Im Wolfegger Notenbestand sind verschiedene Werke von oberschwäbischen Komponisten besonders hervorzuheben: verschiedene Bläserquintette und -sextette von Josef Lacher, sechs Symphonien und ein Bläserquintett des Tett-

<sup>67</sup> Huber (wie Anm. 41) S. 175.

<sup>68</sup> Archiv Wolfegg: Rentamtsrechnung 1798/99.

<sup>69</sup> Archiv Wolfegg: Rentamtsrechnung.

<sup>70</sup> Archiv Wolfegg, F 342, Bd. 5, S.103, Nr. 1933; heute sind in Wolfegg noch vorhanden: 1 Geige, 2 Celli, 1 Stierhorn, 1 Laute, 1 Serpent, 1 Horn mit 4 Bögen, 1 Trompete, 1 Horn mit 2 Klappen, 5 Traversflöten (braunes Holz), 4 Zithern.

<sup>71</sup> Archiv Wolfegg: Rentamtsrechnung 1798/99.

nanger Hofkomponisten Thomas Samuel Müller, Werke des zeitweise im Schloss Wurzach wirkenden Benedikt Kraus, drei Symphonien des Babenhausener Hofkomponisten Josef Martin und Serenaden des Biberacher Komponisten Justin H. Knecht. Ob diese Werke Auftragskompositionen für Wolfegg waren oder nur kopiert wurden, ist nicht festzustellen.

Von besonderem lokalen Interesse sind Werke von Nikolaus und Josef (Giuseppe) Diezel, von denen Werke in Wolfegg, Zeil (Wurzach) und Bergatreute erhalten sind. Josef war der Sohn des Josef (Wolfgang) Diezel, der unter Josef Haydn in der Esterhazy'schen Hofkapelle in Eisenstadt Hornist war<sup>72</sup> und der Haydn als Taufpaten für seinen 1768 geborenen Sohn gewinnen konnte. Dieser Josef konnte aber, da die Esterhazy'sche Hofkapelle 1790 aufgelöst wurde, dort keine Anstellung finden und ging vermutlich auf Konzertreisen. Von ihm sind Bläserquintette in Wolfegg, Tänze in Zeil sowie zwei Symphonien im Kloster Fürstfeld (Schweiz) erhalten<sup>73</sup>. Ob er einige Zeit in Wurzach oder Wolfegg weilte, ist unbekannt. Jedenfalls sind seine Werke auf Waldseer Papier geschrieben, d.h. er selbst komponierte sie hier oder ließ sie hier abschreiben.

Der Bruder von Josef (Wolfgang) hieß Johann und war als Kontrabassist ebenfalls in Esterhazy angestellt. Dessen Sohn Nikolaus wurde um 1775 geboren und erhielt seinen Vornamen wohl deshalb, weil der Fürst Nikolaus von Esterhazy sein Pate war. Auch er fand in Esterhazy (zunächst) keine Anstellung und dürfte mit seinem Vetter Josef auf Konzertreise gegangen sein. Von ihm sind Bläserquintette in Bergatreute und Wolfegg erhalten. 1808 wurde er dann doch noch bei der Esterhazy'schen Kapelle in Wien als Bratscher angestellt, 1810 aber wieder entlassen<sup>74</sup>.

Am 11. Februar 1806 wurde der Wolfegger Musikdirektor Amabilis Hafner zum Chorregenten des Chorstifts und zum Musiklehrer des Grafen ernannt<sup>75</sup>. Im Zuge der Mediatisierung wurden das Stift und die Hofkapelle aufgelöst.

## Musik im Schloss Wurzach

In Wurzach lebte seit 1674 eine Linie der Familie Waldburg-Zeil. Das heutige Schloss wurde in den Jahren 1723 bis 1728 von Graf Ernst Jakob Truchsess von Waldburg-Zeil-Wurzach erbaut. Der Wurzacher Hof entwickelte sich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zu einem wichtigen musikalischen Zentrum in Oberschwaben. Der Wurzacher Graf setzte nicht nur durch seine gigantischen Schlossbaupläne, sondern auch durch die berühmte Gemäldesammlung besondere Maßstäbe. Spätestens seit der Mitte des 18. Jahrhunderts muss der Graf eine kleine Hofkapelle aufgebaut haben, denn es lassen sich einige Namen von Hofmusikern nachweisen. 1767 waren dort J. B. Mayr als Musiker und Balthasar Insom als „*virtuosus chelista*“ tätig. Als Pate der Musikerkinder trat jeweils der

<sup>72</sup> Er war von 1765-1790 dort angestellt. Sein Vater hieß ebenfalls Josef und war in Eisenstadt Schulmeister und Organist. Mehr dazu Carl *Ferdinand*: Joseph Haydn. 2. Band. 1878: Beilagen mit dem Verzeichnis der Mitglieder der fürstl. Esterhazy'schen Musikkapelle und H. C. *Landon*: Haydn, Chronicle and works. 2. Band. 1976, S. 70 ff.; Haydn Jahrbuch 8 (1791) Wien. S. 34.

<sup>73</sup> Das in Einsiedeln erhaltene Violinkonzert stammt vermutlich nicht von Diezel, sondern von Frau Sirmen.

<sup>74</sup> Haydn-Jahrbuch 8 (1791) Wien. S. 26/27.

<sup>75</sup> Archiv Wolfegg, WoWo Nr. 3070.



Abb. 8 - Schloss Wuzzach im 18. Jahrhundert. (StiftungLiebenau)

Graf auf<sup>76</sup>. Insom erhielt 1768 als Konzertmeister 225 Gulden<sup>77</sup>. 1772 lebte hier auch ein Musiker namens Ems(en)<sup>78</sup>. Weitere Musiker wurden sicherlich aus der Diener- und Beamten­schar rekrutiert. Vermutlich organisierte Hofkaplan von Grub, der gleichzeitig Hofmeister war, die kleine Hofkapelle, denn 1768 bekam er eine Auslage von 44 Gulden für Musikanten ersetzt. Auch hatte er in diesem Jahr einen „Harpfenisten“ engagiert<sup>79</sup>.

Der Wurzacher Graf leistete sich nicht nur eine Hofkapelle, sondern auch Hofkomponisten. Hier wirkte zwischen 1764 und 1767 der Salzburger Organist und Komponist Benedikt Kraus (1725-1810)<sup>80</sup>, der als Lehrer von F.X. Schnizer und als Komponist auch in Ottobeuren nachweisbar ist. Auch für das Wolfegger Schloss komponierte er Werke. Über die Kontakte der Grafen von Waldburg-Zeil zu Mozart und sicher auch zum Musikleben in Salzburg wurde oben schon berichtet. Welch vielseitiges Musikrepertoire damals in Wurzach vorhanden war,

<sup>76</sup> Pfarrarchiv Wurzach: Taufbuch 1767, 1769, 1770, 1774.

<sup>77</sup> Archiv Wolfegg: Hofmeistereirechnung von 1768, ZA Wu 4886, S. 75; zum Vergleich: der Sigmaringer Musikdirektor Wernhammer erhielt zur gleichen Zeit nur 120 fl. Jahresgehalt (A. Schuler: Zwei thematische Musikkataloge aus Sigmaringen im 18. Jh. Zulassungsarbeit Freiburg masch. 1957. S. 36). Insom lebte ab 1775 in Kempten (A. Layer: Musikgeschichte der Fürststabe Kempten. Kempten 1975).

<sup>78</sup> Huber (wie Anm. 41) S. 211.

<sup>79</sup> Frisch (wie Anm. 8) S. 50.

<sup>80</sup> Am 9.5. 1767 wurde ein Kind von ihm („Virtuosa organista de Salzburg“) getauft (Pfarrarchiv Wurzach: Taufbuch); mehrere Triosonaten im Archiv Zeil.

zeigt der Notenkatalog, der 1767 angefertigt wurde<sup>81</sup>. Darin sind circa 800 Musikwerke enthalten. Ein weiterer Katalog aus der Zeit um 1785 listet ebenfalls sehr viele Werke auf<sup>82</sup>, von denen heute noch rund 400 erhalten sind<sup>83</sup>.

Ab 1776 bekam das Würzacher Musikleben einen neuen Schub: Graf Christian Moritz von Königsegg-Rothenfels, Landkomtur des Deutschordens im Bereich Ballei-Elsass-Burgund und Vertrauter der Kaiserin Maria Theresia, kam, nachdem er bis 1774 in Altshausen und dann in Immenstadt gelebt hatte, nach Würzach. Schon in Altshausen hatte er eine eigene Hofkapelle aufgebaut und war bekannt für seinen großzügigen Lebensstil. Überall, wo er hinzog, nahm er seine 16köpfige Hofkapelle mit. Auf diese Weise gelangten nicht nur seine Musiker, sondern auch sein Musikalienbestand nach Würzach.

Einer der Musiker dieser Hofkapelle war Josef Lacher, der 1739 in Haunstetten bei Augsburg geboren wurde. Er erlernte früh das Spiel auf Blas- und Streichinstrumenten und das Komponieren. Nach seiner Anstellung bei der Augsburger Domkapelle unternahm er eine Virtuosenreise über Donaueschingen, Freiburg, Baden-Baden, Rastatt, Hagenau, Straßburg, Basel und Tettngau. *„In Aulendorf stand er für 3 Jahre (1768-1771) im Dienst des Grafen von Königsegg. Dieser verschönerte seine Kapelle durch die Anstellung Herrn Lachers. Nach dieser Zeit beurlaubte er (Lacher) sich von Aulendorf und trat bei dem damaligen Feldmarschall (Landkomtur) in Altshausen residierend in Dienste, wo er abermals 3 Jahre diente (1771-1774)“*<sup>84</sup>. Nachdem Lacher in Würzach angekommen war, nannte er sich ausdrücklich *„Musicus Archicommentatoris“*<sup>85</sup>, d.h. Musiker des Erzkomturs, war also sein Angestellter. Er spielte nachweislich Fagott, Englischhorn und Viola<sup>86</sup>. Vielleicht wirkte er auch im Schloss Wolfegg, denn auch dort hinterließ er eine Reihe von Werken<sup>87</sup>. *„Seine Kompositionen... verrathen mehr einen Selbstdenker als Nachahmer, sind mit größter Pünktlichkeit der Beobachtung der Regeln ausgearbeitet, haben einen fließenden Gesang und sind voll Ausdruck“*<sup>88</sup>.

Im Jahre 1778 verstarb der Landkomtur; deshalb zog Lacher nach Kempten, wo er in der Fürstabtei angestellt wurde und 1798 verstarb<sup>89</sup>. Auch Balthasar Insom, der vermutlich ebenfalls zur Hofkapelle des Komturs gehörte, ging nach Kempten<sup>90</sup>. Andererseits wird 1777 in Würzach der Kemptener Musiker A. Deininger erwähnt.

Inwiefern auch nach dem Tod des Komturs die Würzacher Hofkapelle weiter existierte, ist unklar. Jedenfalls wurden zur Verstärkung immer wieder Aushilfen

<sup>81</sup> Archiv Zeil, ZAWu 4709.

<sup>82</sup> Ein alphabetisch geordneter Katalog ohne Titelblatt, Überschrift und Jahresangabe (um 1785?). Archiv Zeil ZAWu 4709.

<sup>83</sup> RISM D-ZL.

<sup>84</sup> MGG, Stichwort Lacher. S. 974; nach „Musikalische Korrespondenz der teutschen Filarmonischen Gesellschaft“ vom 11. August 1790. S. auch Aufsatz „Lacher“ des Autors in [www.oberschwaben-portal.de](http://www.oberschwaben-portal.de).

<sup>85</sup> 28.11.1776 im Taufbuch Würzach.

<sup>86</sup> *Frisch* (wie Anm. 8) S. 8 und *Layer* (wie Anm. 77) S. 57/58.

<sup>87</sup> In Würzach u.a. Streichquartette (eines davon ist auf der CD Musik im Würzacher Schloss), 2 Quintette für Flöte, Fagott, Violine, Viola, Cello; in Wolfegg Bläsersextette. Ein Werkverzeichnis, das der Autor zusammengestellt hat, erscheint in dem Buch über die Grafen von Königsegg von H. Boxler.

<sup>88</sup> MGG, Stichwort Lacher, S. 974, nach „Musikalische Korrespondenz der teutschen Filarmonischen Gesellschaft“ vom 11. August 1790.

<sup>89</sup> *Layer* (wie Anm. 77) S. 59.

<sup>90</sup> *Layer* (wie Anm. 77) S. 57.

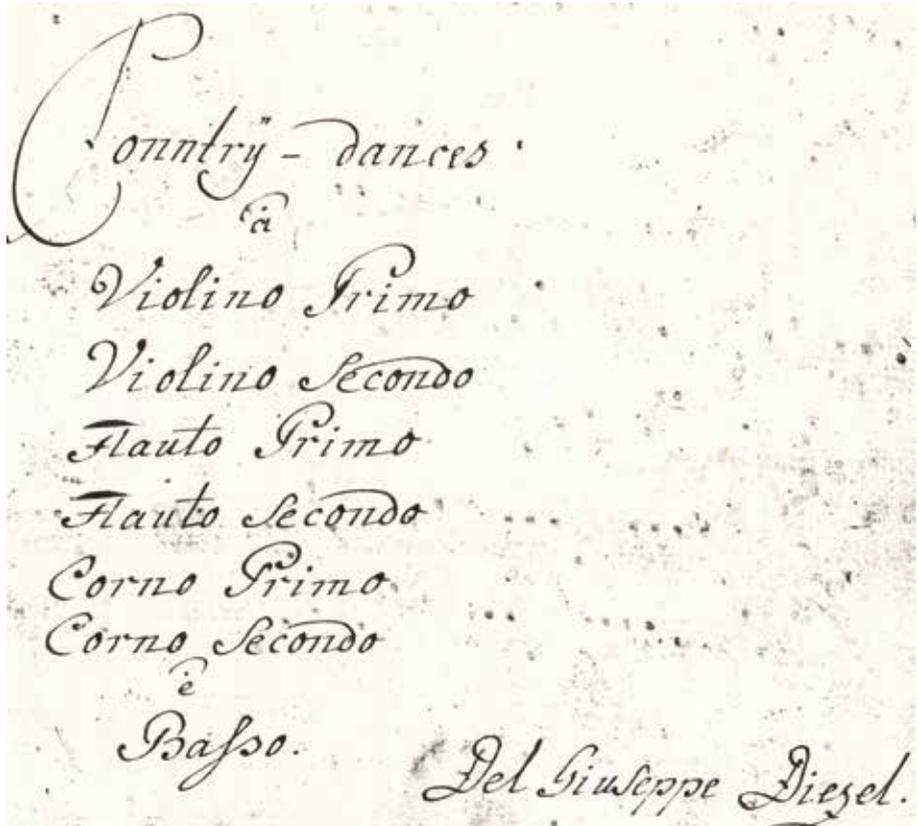


Abb. 9 - Titelblatt der Tänze von Josef Diezel. (Archiv Schloss Zeil).

von auswärts engagiert, so z. B. 1788 Hofrat Pärle und fremde Musikanten aus Bayern, die auf Wunsch des Grafen in seiner Residenz in Hauerz aufspielten. 1789 wurden „vier blasende Musikanten“ sowie ein Musiker aus München entlohnt. Gleichzeitig sorgte der Graf für musikalischen Nachwuchs, indem er z. B. einem Jungen namens Fimpel einen Geldzuschuss „wegen Erlernung der Musik“ gab<sup>91</sup>. In dieser Zeit muss in Wurzach auch eine sogenannte Türkische Musik gebildet worden sein<sup>92</sup>, ein Bläserensemble mit Schlaginstrumenten.

Um 1780 kam vermutlich der erst 18jährige böhmische Komponist Franz C. Neubauer (geb. 1762) nach Wurzach, denn im Wurzacher Musikalienbestand befinden bzw. befanden sich einige Werke in seltener Besetzung, datiert 1780 und 1781<sup>93</sup>. Die Verwendung einer Gambetta deutet auf besondere Kompositionsaufträge hin. Diese Werke sind auch sonst nicht bekannt, sind also Unikate<sup>94</sup>. Anschließend zog Neubauer nach Weißenau und Schussenried weiter.

<sup>91</sup> Frisch (wie Anm. 8) S. 10 und S. 50.

<sup>92</sup> Frisch (wie Anm. 8) S. 50.

<sup>93</sup> Unter anderem ein Divertimento für Cembalo und Gambetta, 2 Nocturni und 2 Quartette für Gambe, 2 Violinen und Cello.

<sup>94</sup> Archiv Zeil, Katalog ca. 1785.

Möglicherweise kam auch der Komponist Josef Diezel<sup>95</sup> nach Wurzach, denn von ihm sind im Zeiler Archiv Countrytänze erhalten. Ob Carl Anton Hammer (geboren 1774 in Tettngang), der 1791 eine Namenstagskantate für die Wurzacher Gräfin komponierte und auch andere Werke im Wurzach-Zeiler Archiv hinterließ, in Wurzach angestellt war, ist noch nicht geklärt; jedenfalls lebte er um 1800 am Donaueschinger Hof. Kontakte zum Wurzacher Hof hatte auch der Tettnanger Hofkomponist Thomas Samuel Müller, wie Auftragswerke von ihm beweisen.

Weitere Informationen über das Musikleben in Wurzach sind nicht bekannt. Eine CD „Musik im Wurzacher Schloss“, vom Autor initiiert, erinnert an die einstige Musikblüte in diesem Schloss<sup>96</sup>.

## Musik im Schloss Zeil

Über das Musikleben im Zeiler Schloss gibt es bisher kaum Quellen. Ähnlich wie in Wolfegg bestand auch in Zeil ein Chorherrenstift mit entsprechenden musikalischen Aktivitäten. Das Stift wurde 1608 gegründet und bestand aus einem Probst, sechs Priestern, einem Organisten, einem Lehrer und vier bis sechs Schülern bzw. Chorknaben, die bei den Gottesdiensten eingesetzt wurden<sup>97</sup>. Natürlich wurde auch hier bei der Auswahl der Geistlichen und Chorknaben auf musikalische Kenntnisse Wert gelegt. Truchsess Froben ließ sogar musikalisch begabte junge Leute aus der Herrschaft Zeil am Hof des bayerischen Herzogs in München Musikinstrumente erlernen<sup>98</sup>. Der Organist war gleichzeitig auch Kapellmeister. Demnach muss hier ein Chor und eventuell ein kleines Orchester existiert haben. Gleich der erste Kapellmeister war vermutlich auch Komponist, denn er schickte um 1608 eine Komposition ins Kloster Ochsenhausen<sup>99</sup>.

1615 wurde ein Organist namens Ulricher angestellt, mit der Auflage, „*die Choralisten im Gesang und auf einem oder zwei Instrumenten oder der Busane (Posaune)... zu unterweisen*“<sup>100</sup>.

Um das Jahr 1630 war hier der aus Bamberg stammende Georg Mengel „*erbtruchsässisch Zeilischer Capellmeister*“<sup>101</sup>. 1633 wurde er als Kapellmeister in Konstanz vorgeschlagen, erhielt die Stelle aber nicht, weil er „*weltlich und verheuratet, vor vielen Jahren aber allwegen gaistisch gebraucht worden*“ sei. Er muss ein bedeutender Musiker gewesen sein, denn er veröffentlichte zwei Werke im Druck und brachte es 1642 bis zum Kapellmeister beim Erzbischof in Bamberg<sup>102</sup>.

<sup>95</sup> Zu seiner Herkunft s. o. bei Wolfegg.

<sup>96</sup> Erhältlich im Gästehaus Bad Wurzach; sie enthält Werke von Diezel, Lacher, Kraus, Betscher.

<sup>97</sup> Nikolaus *Schwanzer* Geschichte des Kollegiatstifts Zeil. Masch. 1893. S. 8.

<sup>98</sup> Rudolf *Beck*: Christmette bei...barocker Musik. In: Das schöne Allgäu 12 (1986). S. 30.

<sup>99</sup> Leopold *Kantner* /Michael *Ladenburger*: Zur Pflege der Musik im ehemaligen Reichsstift Ochsenhausen. In: Ochsenhausen, von der Benediktinerabtei zur oberschwäbischen Landstadt. Weissenhorn 1993. S. 392.

<sup>100</sup> *Schwanzer* (wie Anm. 97) S. 69.

<sup>101</sup> *Zinsmaier* (wie Anm. 44) S. 109.

<sup>102</sup> Robert *Eitner*: Quellen-Lexikon der Musiker. Leipzig 1900. Stichwort Mengel. Mengel lebte von 1612-1667. Laut Eitner lebte er zeitweilig in Zweibrücken und Würzburg. S. auch: Felix Joseph *Lipowski*: Baiarisches Musik-Lexikon München 1811.: „Mengel, auch Mengelius, (Georg), ein geborner Bamberger, lernte in seiner Jugend die Musik, widmete sich endlich dem Militärstande, und trat in chur-



Abb. 10 - Schloss Zeil im 18. Jahrhundert. (Archiv Schloss Zeil).

Manchmal waren auch die Hofkapläne in das Musikleben eingebunden; so wurde z.B. 1665 Wilhelm Aigner als Hofkaplan und „*director chori*“ aufgenommen<sup>103</sup>. 1694 wurde noch einmal ausdrücklich festgelegt, dass zwei Chorknaben aufgenommen werden sollten, die der „*Ludimagister in cantu choralis et figurali*“ ausbilden sollte (ebenso 1743)<sup>104</sup>.

Obwohl im Zeiler Archiv kein einziges Kirchenmusikwerk mehr vorhanden ist, belegt immerhin der Bericht von einem Passionsspiel die auch hier lebendige Tradition der Kirchenmusik und insbesondere des geistlichen Schauspiels. Im Jahre 1705 wurde hier ein Werk aufgeführt mit dem Titel: „*Die durch die Haupt-Sünd wiederholte Creuzigung Christi Jesu, in einem musicalischen Trauerspihl vorgestellt von dem Hochgräflichen Collegiat-Stift zu Zeill 1705*“

---

baierische Kriegsdienste, wo er bis zum Hauptmann befördert wurde, in der Folge aber dieselbe verließ, und 1640 beim Fürstbischof Melchior Otto von Bamberg als Kapellmeister angestellt wurde. Von seinen Kompositionen wurden zu Würzburg 1644 gedruckt: *Quinque limpidissimi lapides Davidici cum funda, seu Psalmi 51 cum Motetta centuplici varietate*.“ Dieser Druck sowie der von 1662 sind in der Staatsbibliothek München erhalten. Die Motette „*Amor meus*“ war 1699 in St. Nikolaus in Feldkirch erhalten (W. Pass: Das Musikinventar der Pfarrkirche St. Nikolaus in Feldkirch aus dem Jahre 1699. In: Montfort 20 (1968) S. 402 ff.) Ein Psalm von ihm ist auf der CD „*Musik in oberschwäbischen Schlössern*“ enthalten. Eine CD mit ausschließlich Werken von Mengel ist in Bamberg erschienen.

<sup>103</sup> *Schwanner* (wie Anm. 97) S. 69.

<sup>104</sup> *Schwanner* (wie Anm. 97) S. 30.

an dem Hl. Char-Freytag<sup>105</sup>. Dieses Werk, dessen Perioche in Kempten gedruckt wurde, ist ein frühes Beispiel für das auch in Oberschwaben verbreitete Passionsspiel; allerdings muss dieses Spiel einen starken Musikanteil besessen haben. Wahrscheinlich war es der Stiftsgeistliche J.G. Löffler, der sich in dieser Zeit besonders der Kirchenmusik annahm, denn er erhielt für sein besonderes musikalisches Engagement eine Zulage<sup>106</sup>.

Auch Franz Oxner, der zwischen 1727 und 1738 in Zeil Probst war, muss ein guter Musiker gewesen sein<sup>107</sup>. Um 1740 war hier Joseph Hampp Organist<sup>108</sup> und vor 1743 Josef Anton Scheffler Kapellmeister; ab diesem Jahr war er Domkapellmeister in Freising. Nach seinem Abgang wurde in Zeil der Lehrer- und Organistendienst vereinigt. 1761 war Bartholomäus Keck Ludimagister (d. h. Schullehrer) und Organist<sup>109</sup>, 1796 dessen Sohn Maximilian Keck<sup>110</sup>.

Im 18. Jahrhundert bezog der Stiftsprobst jedes Jahr Noten von Vespern und Messen aus der Riegerschen Druckerei in Augsburg und der Magister war laufend beschäftigt, Noten zu kopieren. *„Da in Zeil nicht genügend Sänger zur Verfügung standen, holte man sich Sänger aus der Umgebung, z. B. eine Discantistin oder eine Altistin und andere Solisten. Im Orchester, in dem hauptsächlich gräfliche Bedienstete und vielleicht auch Stiftsgeistliche spielten, waren nur Instrumente von bester Qualität vertreten: die Trompeten, Waldhörner und Pauken stammten aus Münchner Werkstätten, die Violinen und Bassgeigen aus Mittenwald“*<sup>111</sup>. Leider gibt es keine klare Auskunft über die Zusammensetzung des Hoforchesters.

Josef Anton Eger, ein Bediensteter im Schloss Zeil am Ende des 18. Jahrhunderts<sup>112</sup>, könnte ein Musiker und Komponist gewesen sein, denn im Archiv Zeil befinden sich sechs Allemanden und sechs Ländler von „Egger“.

Von den Zeiler Hofmusikanten ist noch einmal die Rede, denn in einem Schreiben von 1797 erwähnte der Verwalter des (Neu-)Trauchburger Schlosses ausdrücklich *„die Zeiler Musicanten“*, die zu einem Requiem in die Rimpacher Kapelle eingeladen wurden<sup>113</sup>. Auch 1803 waren die Zeiler Musikanten aktiv, als im Schloss die Verleihung der Fürstenwürde mit einer musikalischen Darbietung gefeiert wurde<sup>114</sup>.

Dies war vielleicht der letzte Auftritt der Zeiler Hofkapelle - am Vorabend der Mediatisierung, ohne dass es die Beteiligten ahnten, sozusagen eine Overture zur „Götterdämmerung“.

Das Stift wurde 1805 vom Zeiler Fürsten vorläufig aufgehoben; damals lebten hier fünf Priester, ein Kanoniker und vier Benefizianten sowie zwei Chorknaben, denen der Mesner-Organist Musikunterricht gab<sup>115</sup>. 1806 war das Ende des Kollegiatstifts gekommen.

<sup>105</sup> Bayer. Saatsbibliothek München, Theaterkartei.

<sup>106</sup> *Schwanzer* (wie Anm. 97) S. 69.

<sup>107</sup> *Schwanzer* (wie Anm. 97) S. 97.

<sup>108</sup> Pfarrarchiv Zeil: Taufbuch und Trauungsbuch.

<sup>109</sup> Pfarrarchiv Zeil: Taufregister.

<sup>110</sup> Pfarrarchiv Zeil: Trauungsregister.

<sup>111</sup> *Beck* (wie Anm. 98) S. 30.

<sup>112</sup> Mitteilung von Rudolf Beck, Archiv Zeil.

<sup>113</sup> Fürstl. Quadtsches Archiv in Isny, Bestand C, Bü 421.

<sup>114</sup> *Rudolf Beck*: Man frisst die Würstlein... In: *Alte Klöster, Neue Herren*. Bd. 2. Sigmaringen 2003. S. 921.

<sup>115</sup> *Schwanzer* (wie Anm. 97) S. 55 und 58.

Weitere Informationen zum Zeiler Hofmusikleben gibt es nicht. Die im Zeiler Archiv noch erhaltenen Musikalien lassen sich nicht eindeutig dem dortigen Musikleben zuordnen und stammen wahrscheinlich zum größten Teil aus dem Würzacher Schloss. Sicher ist, dass der gesamte Kirchenmusikbestand des ehemaligen Stifts verschwunden ist.

## Musik im Schloss Altshausen

Dieses Schloss gehörte seit 1267 den Deutschordensrittern. In besonderer Weise waren hier militärische und klösterlich-geistliche Zielsetzungen unter einem Dach vereint, denn in einem eigenen Seminar wurden die Priester, die die kirchlichen Aufgaben zu erledigen hatten, ausgebildet.

Ähnlich wie in den oberschwäbischen Klöstern wurde auch in der Landkommende Altshausen bei der Ausbildung der Priester großen Wert auf die Musik gelegt. 1590 schickte der Deutschordens-Komtur von Altshausen den Priester Kaspar Semler nach Weingarten zum Unterricht auf „*ettlich instrumenta musicalia*“; außerdem bat er den Weingartner Abt, ihm den dortigen Komponisten Jacob Reiner für zwei bis drei Wochen nach Altshausen zu schicken, damit er die Ordenspriester „*in exercitio des Fiolen-Ziehens ettwas pesser informiere*“<sup>116</sup>. 1602 wurde außerdem ein Altshausener Zinkenist in Weingarten in der Komposition unterrichtet<sup>117</sup>. Die Früchte dieser engen Zusammenarbeit beweisen die Motetten von Reiner, die 1603 in Dillingen im Druck erschienen und die dieser dem Landkomtur des Deutschordens in Altshausen, dem Freiherrn Thumb-von Neuburg widmete. Demnach muss in Altshausen ein blühendes Musikleben bestanden haben, um diese Werke auch aufführen zu können. Zusätzlich zu den Deutschordens-Priestern gab es auch Schüler in der seit 1573 bestehenden Schule, in der die Kinder unter anderem im Gesang ausgebildet wurden. Hofkapläne dirigierten den Chor<sup>118</sup>.

Die musikalische Unterweisung der Priester lässt sich noch bis zum Ende des 18. Jahrhunderts nachweisen, wo die Priester, die das Seminar besuchten, beweisen mussten, dass sie „*in arte musica wohlfundieret*“<sup>119</sup> waren. Ein Geistlicher, der Geige, Trompete, Klarinette und Waldhorn spielen konnte und zusätzlich eine gute Stimme hatte, war keine Seltenheit. Sicherlich gab es auch Diener und Beamte, die im Chor oder im Orchester eingesetzt werden konnten<sup>120</sup>. Seit dem 17. Jahrhundert gab es am Hof auch fest angestellte Hoftrompeter<sup>121</sup>.

Welch hohes Niveau die Kirchenmusik in Altshausen hatte, beweist ein Noteninventar von 1709, in dem insgesamt circa 75 Werke – Messen, Motetten, Psalmen, Requien, Instrumentalmusik – aufgeführt sind, unter anderem von oberschwäbischen Komponisten wie Steingaden, Baudrexel, Plawenn, Molitor und Ambrosius Reiner<sup>122</sup>.

<sup>116</sup> R. Reinhardt: Zur Musik- und Theaterpflege im Kloster Weingarten. In: ZWLG 19 (1960). S. 141ff. Hier S. 148 und Eberhard Fritz: Musik am Hof des Landkomturs in Altshausen. In: Musik in Baden-Württemberg 15 (2008) S. 45 ff. Hier S. 46.

<sup>117</sup> Reinhardt (wie Anm. 116) S. 148.

<sup>118</sup> Fritz (wie Anm. 116) S. 48.

<sup>119</sup> Gebhard Spahr: Oberschwäbische Barockstraße. 4 Bde. Weingarten 1982. Bd. 4, S. 19.

<sup>120</sup> Fritz (wie Anm. 116) S. 53.

<sup>121</sup> Fritz (wie Anm. 116) S. 47.

<sup>122</sup> HStAS B 344, Bü 191.

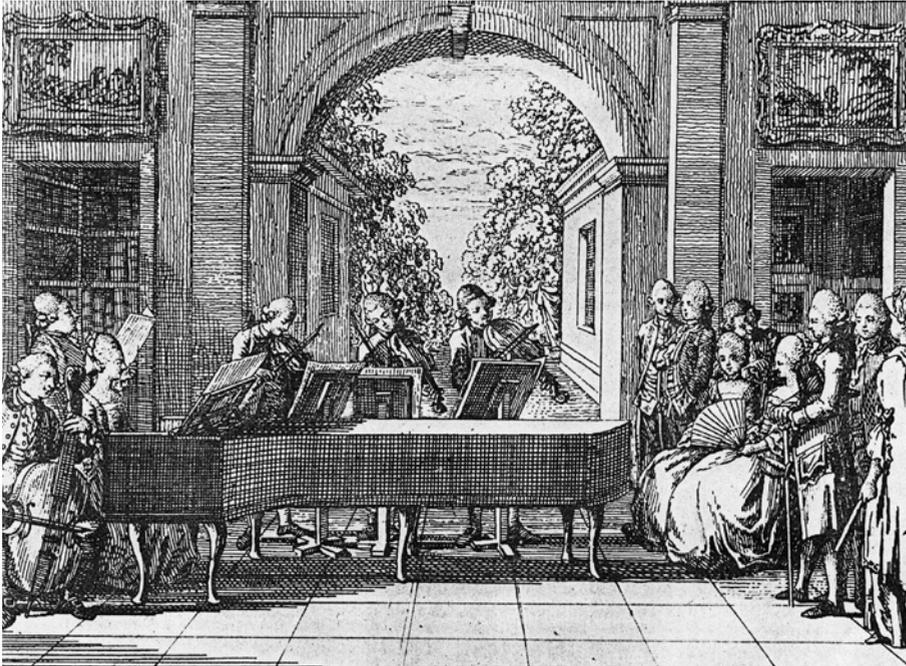


Abb. 11 - Höfische Musik.

1729 bei der Grundsteinlegung des Schlosses während der Messe ließen sich „die Herren Musicanten auff dem Chor mit einer zärtlichen Sonaten und nach diesem mit einer Motet hören“<sup>123</sup>.

Die Landkomturre in Altshausen förderten nicht nur die Kirchenmusik; für repräsentative Aufgaben wurde weltliche Musik benötigt. Nachweislich gab es in Altshausen seit 1737 Musik- und Theateraufführungen, weshalb in den Akten auch vom Opernhaus die Rede ist<sup>124</sup>. Auch bestand eine wenn auch bescheidene Theaterausstattung<sup>125</sup>. Ob die umfangreiche Sammlung von weltlicher Musik, vor allem von Opernmusik französischer Komponisten aus der Zeit zwischen 1678 und 1733<sup>126</sup>, mit diesem Opernhaus in Verbindung zu bringen ist oder nur eine private Musiksammlung des Komturs war, ist nicht festzustellen. Um das Jahr 1768 wurde jedenfalls die französische Oper „Le Maréchal Ferrand“ aufgeführt, weitere Opern 1771 und 1773<sup>127</sup>.

Bei einem Fest im Jahre 1740 ließ der Landkomtur „alle Spielleute und Tänzer beiderlei Geschlechtes in dem Schloss zusammenkommen und alle Zimmer durchtanzen, um den zahlreichen Gästen, darunter viele hohe Standespersonen, eine Freude zu machen“<sup>128</sup>.

<sup>123</sup> Fritz (wie Anm. 116) S. 47.

<sup>124</sup> Fritz (wie Anm. 116) S. 47 und 50.

<sup>125</sup> Reiner Nägele: Die Stuttgarter Musikalien der ehemaligen Deutschordensbibliothek Altshausen. In: Musik in Baden-Württemberg. Stuttgart 1994. S. 179 ff., hier S. 201 und Magda Fischer: Zur Geschichte der Deutschordensbibliothek in Altshausen. In: ZWLG (1988). S. 235-268, hier S. 263.

<sup>126</sup> Fischer (wie Anm. 125).

<sup>127</sup> Fritz (wie Anm. 116) S. 54 und 62, u.a. eine Oper des Stuttgarter Komponisten Deller.

<sup>128</sup> P. Beck: Aus einem schwäbischen Reichsstifte im vorigen Jahrhundert. In: Beilagen zum Diözesanarchiv in Schwaben. 1894. Nr. 5 und 7, hier Nr. 7 S. 5.

Zwischen 1758 und 1774 regierte in Altshausen der Komtur Christian Moritz von Königsegg-Rothenfels, der hier ein eigenes Hoforchester aufbaute. Nun wurden neben Trompetern weitere Musiker angestellt, unter anderem der Musiker und Komponist Josef Lacher (1739-1798), der vorher im Schloss Aulendorf gewirkt hatte. Vielleicht gehörte zu dieser Kapelle auch der Italiener Bolderino, der 1758 erwähnt wird<sup>129</sup>. Der Altshausener Hofmusiker Josef Nagel wird in Memmingen als Aushilfskraft genannt<sup>130</sup>.

Durch den Komtur wurde das Musikleben in Altshausen bedeutend erweitert. Musikwerke wurden in Wien, München und Mannheim gekauft. Entweder wandte man sich direkt an die Komponisten – so z.B. an J. Haydn, Dittersdorf, Jomelli, Graun und Holzbogen<sup>131</sup> – oder man ließ die Kompositionen durch Agenten in Rom, Wien, München und Mannheim kaufen<sup>132</sup>. Instrumente wie z.B. Geigen, Violen, Celli, Hörner, Trompeten, Fagotte, Oboen wurden in München und Wien beschafft, ein Klavier aus Buchau<sup>133</sup>, als Besonderheit ein Tamburin und ein elfenbeinernes Flageolet<sup>134</sup>. Seit 1759 gab es einen Musikdirektor, seit 1774 einen Musikinstruktor<sup>135</sup>.

Ein Noteninventar, das 1774 angefertigt wurde, enthält kaum mehr Werke, die 1709 aufgeführt wurden, sondern damals „moderne“ gedruckte und handgeschriebene Kirchenmusik: 138 Messen, ca. 300 Offertorien, 15 Vespere, 43 Litaneien, 25 Miserere, 10 Antiphonen usw.<sup>136</sup>. Leider ist dies nur das Inventar der auf dem Chor befindlichen Noten; der Notenbestand des Schlosses ist unbekannt. Lediglich die Käufe von Symphonien und Kammermusik von J. Haydn, Dittersdorf, Holzbogen, Kraus, Schmidbauer, Fils, Vanhal sowie anonyme Symphonien aus Mannheim sind in den Rechnungsbänden erwähnt<sup>137</sup>. 1770 erhielt man sechs Quintette des Tettnanger Hofkomponisten Müller<sup>138</sup>. An Instrumenten waren damals in der Kirche vorhanden: zwölf Violinen, zwei Bratschen, ein Cello, zwei Oboen, zwei Traversflöten, sieben Paar Waldhörner, vier Fagotte, eine kleine Bombarde, zwei Trompeten, zwei Reiben (?), zwei Paar Pauken, und „2 Spazierstöck, welche für Trompeten zu gebrauchen“<sup>139</sup>.

Wegen seines luxuriösen Lebensstils wurde der Komtur der „Schlemmergraf“ genannt. Nach seinem erzwungenen Ruhestand zog er mit seiner Hofkapelle samt Lacher nach Immenstadt, anschließend nach Wurzach. J.G. Hauntinger beschreibt 1784 in seiner „Reise durch Schwaben und Bayern“ die „übertriebene Pracht, Musik usf.“, die die Ursache für einen „beträchtlichen Verfall der Landkommende“ sei<sup>140</sup>. Nach Wegzug des Komturs setzten dann auch Sparmaßnahmen ein. Immerhin spielten 1782 bei einem Faschingsball im Schloss noch 5 Musikanten auf<sup>141</sup>.

<sup>129</sup> Fritz (wie Anm. 116) S. 52; Werke von ihm sind in Zeil und Einsiedeln erhalten.

<sup>130</sup> Stadtarchiv Memmingen, Tagebuch Collegium Musicum, S. 152.

<sup>131</sup> Fritz (wie Anm. 116) S. 59.

<sup>132</sup> Fritz (wie Anm. 116) S. 52/53/54, 57 ff.

<sup>133</sup> Fritz (wie Anm. 116) S. 54.

<sup>134</sup> Fritz (wie Anm. 116) S. 58.

<sup>135</sup> Fritz (wie Anm. 116) S. 52/53.

<sup>136</sup> Archiv des Hauses Württemberg im Schloss Altshausen, Depositum Deutschorden, Bü 230.

<sup>137</sup> Fritz (wie Anm. 116) S. 57 ff.

<sup>138</sup> Fritz (wie Anm. 116) S. 62.

<sup>139</sup> Fritz (wie Anm. 116) S. 56.

<sup>140</sup> Nägele (wie Anm. 125) S. 198.

<sup>141</sup> Fritz (wie Anm. 116) S. 54/55.

Aus dem Jahre 1792 ist aus Altshausen das Oratorium „Die Leiden des göttlichen Welterlösers“ für Chor und Orchester erhalten, komponiert vom Weingartner Mönch P. Placidus Mayr (1766-1819)<sup>142</sup>. 1799 wurden zehn Musikanten, teils vom Hof, teils von auswärts, für das Musizieren bei zwei Abendbällen entlohnt<sup>143</sup>.

Kurz vor der Säkularisation gab es im Jahr 1803 in Altshausen eine Türkische Musik<sup>144</sup>, d.h. ein Blasorchester mit Schlaginstrumenten, und noch 1804 wurde der Altshausener Thomas Friedmann nach Wolfegg zum dortigen Musikdirektor und Oboisten A. Hafner zum Erlernen des Oboenspiels geschickt<sup>145</sup>.

Mit der Säkularisierung und der Mediatisierung fand das Musikleben in Altshausen ein jähes Ende. Alle Musikalien, die in den Noteninventaren genannt werden, sind verschollen.

### Musik im Schloss Aulendorf

Über das Musikleben im Schloss Aulendorf, in dem die Grafen von Königsegg-Aulendorf residierten, gibt es nur einen indirekten Hinweis. In der Lebensbeschreibung des Komponisten Josef Lacher heißt es, dass dieser nach seiner Virtuosenreise 1768 in Aulendorf Halt machte. Damals lebte im Schloss der Landvogt Graf Hermann Friedrich zu Königsegg-Aulendorf (1723-1786, reg. seit 1765). „*In Aulendorf stand er für 3 Jahre (1768-1771) im Dienst des Grafen von Königsegg. Dieser verschönerte seine Kapelle durch die Anstellung Herrn Lachers. Nach dieser Zeit beurlaubte er sich von Aulendorf*“<sup>146</sup>. Demnach existierte in Aulendorf eine Hofkapelle. Näheres ist nicht bekannt. Lacher muss aber noch 1774 in Aulendorf gelebt haben, denn dort wurde ein Kind von ihm getauft<sup>147</sup>.

### Musik im Schloss Sigmaringen

Über das Musikleben an den zollerischen Höfen in Hechingen und Sigmaringen sind wir verhältnismäßig gut unterrichtet, allerdings vor allem für die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts<sup>148</sup>. Um 1550 muss dieses Musikleben am Sigmaringer Hof allerdings noch nicht gerade berühmt gewesen sein, denn 1561 und 1568 wurden Sänger des Klosters Weingarten zu Hochzeitsfesten an den Sigmaringer Hof geholt, um der „*elenden Musica und Cantorei*“ des Zollerngrafen zu assistieren<sup>149</sup>. Dies änderte sich freilich, nachdem der Abt von Weingarten dem Sigmaringer Grafen durch seine guten Beziehungen nach München und Innsbruck musikalische Kontakte verschafft hatte. So kam 1574 Melchior Schramm

---

<sup>142</sup> Landesmusikarchiv Tübingen; im Bestand Altshausen existieren auch noch Symphonien von Pichl und Hoffmeister.

<sup>143</sup> Fritz (wie Anm. 116) S. 63.

<sup>144</sup> Fritz (wie Anm. 116) S. 64.

<sup>145</sup> Fritz (wie Anm. 116) S. 64.

<sup>146</sup> MGG, Stichwort Lacher, S. 974.

<sup>147</sup> Layer (wie Anm. 77) S. 76.

<sup>148</sup> Schmid (wie Anm. 27).

<sup>149</sup> Erno Seifriz: Musikschaffen und Musikleben in Oberschwaben. In: Oberschwaben, Gesicht einer Landschaft. Ravensburg 1971. S. 235 ff. Hier S. 247.



Abb. 12 - Heertrompeter der Hechinger Grafen.

(ca. 1553-1619) nach Sigmaringen, der vor allem als Hof- und Kirchenkomponist dem dortigen Hof zu großem Ansehen verhalf. Zusätzlich war er Hoforganist; als solcher baute er einen Chor mit Singknaben und erwachsenen Kapellsängern auf, dem ein Orchester mit Bläsern, Streichern und Lautenisten zur Seite stand<sup>150</sup>. Auch ein Sackpfeifer war angestellt<sup>151</sup>.

In dieser Zeit widmete Schramm dem Grafen verschiedene Werke, die noch erhalten sind: Die „*Sacrae cantiones*“ für fünf bis sechs Stimmen (1576), die „*das Ergebnis einer glücklichen Aderlasskur (seien) und nun unter dem Patronat des Grafen in die Welt hinausgehen*“<sup>152</sup>, sowie die „*Neuwe außerlesene Teutsche Gesäng*“ (1579)<sup>153</sup>.

Ab 1596 wirkte hier der Kapellmeister und Komponist Narzissus Zängel, der zuvor in München und im Kloster Roggenburg als Organist gelebt hatte, nach seinem Abgang 1598 Marx Bollius und ab 1613 bis 1618 dessen Sohn Daniel Bollius (geb. um 1590), der bei Erbach in Augsburg seine Ausbildung erhalten hatte. Von Bollius stammt das erste Oratorium auf deutschem Boden, das in der

<sup>150</sup> Schmid (wie Anm. 27) S. 23.

<sup>151</sup> Schmid (wie Anm. 27) S. 23.

<sup>152</sup> Vorwort des Drucks

<sup>153</sup> E. F. Schmid: Gestalten und Begebenheiten aus der Sigmaringer Musikgeschichte des 16. und 17. Jahrhunderts. In: Hohenzollerische Jahreshefte. 1954. S. 79 ff.

deutschen Musikforschung noch nicht genügend gewürdigt wurde: „*Repraesentatio harmonica conceptionis et nativitatis S. Joannis Baptistae*“<sup>154</sup>. Einer seiner Schüler war vielleicht Jacob Banwart, der 1609 in Sigmaringen geboren wurde. Er war später Kapellmeister in Konstanz und veröffentlichte dort 12 Correnten für drei Violinen<sup>155</sup>.

Auch P. Rufinus Sigel bzw. Sigelius, geboren 1601 in Sigmaringen, der später komponierender Mönch im Kloster Seeon war, könnte ein Schüler von Bollius gewesen sein. Die Sigmaringer Hofkapelle wurde allerdings 1601 aufgelöst, weshalb der Sigmaringer Hof rund 100 Jahre lang in musikalische Bedeutungslosigkeit versank.

Nachrichten über die Musik am Sigmaringer Hof erhalten wir erst wieder im 18. Jahrhundert. Schon unter dem Fürsten Joseph Friedrich (1702-1769) muss eine Hofkapelle existiert haben. Ein Verzeichnis aus dem Jahre 1726 weist dem „*Herrn Cantorn*“ einen Gulden, den „*acht Musikanten*“ je 45 Kreuzer und den „*zwei Musicantenjungen*“ je 30 Kreuzer zu<sup>156</sup>. Demnach gab es eine kleine Hofkapelle und – wie in anderen Schlössern und auch Klöstern – Jungen, die von einem Lehrer im Singen unterrichtet wurden. 1737 sind anlässlich einer Beerdigung „*11 Musikanten erwähnt, welche bei Hof in der Tafelstuben gespeist*“; „*auch hat man denen lernenden Musicantenjungen zu Essen gegeben*“<sup>157</sup>. 1746 mussten auswärtige Musiker anlässlich der Heiligsprechung des Fidelis von Sigmaringen herangezogen werden. Über die Musik heißt es „*von der Leib und Seel leben machenden best harmonisierten Music*“ und dass „*auf doppeltem Chor solche Virtuosen zu Lob St. Fiedlis sich hören lassen, welche schon vorhin durch ihre edle Werk aller Welt viele ausgemachte Probstuck ihrer Kunst gemachet*“. „*Beim Gottesdienst ertönte dann eine „auserleßnist-pompöseste Music*“<sup>158</sup>.

Auf die musikalische Ausbildung des jungen Fürsten Carl Friedrich (1724-1785) wurde großer Wert gelegt. Er studierte im Jesuitenkolleg in Dillingen, besaß dort ein Cembalo und verpflichtete immer wieder Musiker<sup>159</sup>.

1763 wurde die Sigmaringer Kirche eingeweiht. Der Kantor war verpflichtet, vier Singknaben auszubilden. An Musikern ist nur 1774 der „*Hofmusikus und Cantor Stocker*“ erwähnt<sup>160</sup>. Daneben gab es einen Chorregenten<sup>161</sup>.

Seit dieser Zeit gab es sicher ein Hoforchester, das – wie an anderen Höfen – größtenteils aus Beamten bestand, die nach musikalischen Fähigkeiten ausgesucht wurden. Ab 1764 wirkte in Sigmaringen als „*Expeditionsrath und Musicdirektor*“ Johann Michael Schindele, der auch komponierte. Zuvor (1759) war er Archivar im Kloster Salem, danach Kanzleiverwalter in Petershausen gewesen. Er starb um 1770<sup>162</sup>.

<sup>154</sup> Eine Symphonia daraus ist auf der CD Musik in oberschwäbischen Schlössern zu hören, ein Magnificat auf der CD „Barocke Weihnachtsmusik aus Oberschwaben.“

<sup>155</sup> Zentralbibliothek Zürich AMG XII 5005+a-d.

<sup>156</sup> Schuler (wie Anm. 77) S. 5.

<sup>157</sup> Schuler (wie Anm. 77) S. 6.

<sup>158</sup> Schuler (wie Anm. 77) S. 6.

<sup>159</sup> Schuler (wie Anm. 77) S. 9-11.

<sup>160</sup> Weisenbacher (wie Anm. 24) S. 276.

<sup>161</sup> Schuler (wie Anm. 77) S. 16 ff.

<sup>162</sup> Schuler (wie Anm. 77) S. 35.

Sein Nachfolger war seit 1768 Georg Wernhammer. Dieser war zunächst Sopranist an der Hofkapelle in München gewesen und 1768 nach Sigmaringen gekommen. 1769 war er Musikdirektor, 1771 Regierungskanzlist, 1773 Accesist, 1776 Hof- und Kammersekretär<sup>163</sup>, ab 1783 Hohenzollerisch-Sigmaringischer Forst- und Kapellmeister. Diese Doppelfunktion unterstreicht noch einmal die damals übliche Auswahl von Beamten nach musikalischen Gesichtspunkten.

Zwei Musikalienkataloge von 1766 (Instrumentalmusik) und 1768 (Kirchenmusik) mit knapp 900 Werken belegen die musikalischen Aktivitäten in Sigmaringen, die Vielzahl der in den Handschriften vertretenen Gattungen und Komponistennamen und die guten Beziehungen zu den süddeutschen Musikzentren. Selbst Opern und Oratorien wurden hier aufgeführt. Im Katalog von 1766, den Schindele anfertigte, sind 684 Werke von 110 Autoren aufgeführt<sup>164</sup>, im Katalog von 1768 viele Messen, Offertorien, ein Requiem und ein Oratorium<sup>165</sup>, unter anderem viele Werke von Schindele (Messen, Offertorien, drei Symphonien, ein Violinkonzert), daneben mehrere Messen, Offertorien und ein Oratorium von Wernhammer<sup>166</sup>.

Da in Donaueschingen durch persönliche Interessen der dortigen Fürsten das Musikleben in besonderer Weise blühte, fand Wernhammer vermutlich ab circa 1780 als Expeditionssekretär und Musiker dort eine Anstellung. Aus seiner Sigmaringer Zeit stammt noch der erste der beiden von ihm vertonten Gellert-Oden (Druck 1777); der zweite Band erschien 1783<sup>167</sup>. Über Wernhammer heißt es in Schubarts „Teutscher Chronik“, der Autor habe „*sich schon mit großem Beyfall hören lassen*“ und sei sehr „*glücklich, die Empfindungen zu treffen und das Ohr mit schönen fließenden Melodien ganz zu befriedigen*“. Seine Oden seien „*weitläufig ausgeführt ... Sie haben den Beyfall von Kennern*“<sup>168</sup>.

Weitere Details zum Sigmaringer Musikleben in dieser Zeit sind noch nicht bekannt. Auch im Falle von Sigmaringen endet das Musikleben am Anfang des 19. Jahrhunderts abrupt. Von den Sigmaringer Musikalien fehlt heute leider jede Spur.

## Musik im Schloss Scheer

Leider wissen wir über die Musik im unweit von Sigmaringen gelegenen Schloss Scheer weit weniger. Dieses Schloss gehörte seit 1511 den Grafen von Waldburg-Trauchburg. Diese Linie der Waldburger war seit 1580 auch Inhaber der Grafenschaft Friedberg. In dieser Zeit der ersten großen Blüte der oberschwäbischen Musik versuchte auch Christoph von Waldburg-Trauchburg-Scheer – sicherlich

<sup>163</sup> Schuler (wie Anm. 77) S. 97.

<sup>164</sup> Fürstl. Hohenzoll. Haus- und Domänenarchiv Sigmaringen, Rubrik 23 Nr. 3. Vgl. auch bei Schuler (wie Anm. 77).

<sup>165</sup> Fürstl. Hohenzoll. Haus- und Domänenarchiv Sigmaringen, Rubrik 23, Nr. 4. Schindele komponierte 1764 auch das Musiktheaterstück „Duellum amoris“ für das Kloster Petershausen (J. Trenkle: Über süddeutsche geistliche Schulkomödien. In: Freiburger Diözesanarchiv 2 (1866) 1. und 2. Heft. S. 131 ff., hier S. 148.

<sup>166</sup> Interessant sind auch Auftragswerke regionaler Komponisten wie z.B. das Divertimento für konzertierende Geige, Bratsche und Fagott mit Begleitung von 2 Geigen, 2 Hörnern und Bass und ein Offertorium des Schussenrieder Paters Wilhelm Hanser für Sigmaringen (Kataloge 1766 und 1768); die Werke sind verschollen.

<sup>167</sup> In den Archiven Donaueschingen, Winterthur und Isny (Evang. Kirche) erhalten.

<sup>168</sup> Schuler (wie Anm. 77) S. 37.

in Konkurrenz zum benachbarten Sigmaringer Hof – in seinem Schloss in Scheer musikalische Maßstäbe zu setzen. Geeignete Kontakte zu den Musikzentren Augsburg, München, Innsbruck und Wien dürfte der Augsburger Bischof und Kardinal Otto von Waldburg-Trauchburg-Friedberg-Scheer, der in Scheer 1514 geboren wurde, hergestellt haben. Da er zeitweilig in Rom lebte und beim Trienter Konzil eine maßgebliche Rolle bei der Reform der Kirchenmusik spielte, hatte er auch beste Kontakte zu italienischen Musikern. So kam 1583 der aus Cremona stammende und vorher in München lebende Komponist Cesare de Zacharia (geb. um 1550) an den Hof in Scheer und widmete seinem Brotherrn, dem Grafen Christoph, 1590 die Sammlung „Liebliche und kurtzweilige Liedlein“, die in München gedruckt wurde<sup>169</sup>. Graf Christoph versuchte auch, die Kirchenmusik zu fördern, indem er die Pfründepriester seiner Kirche in Scheer zur Mitwirkung bei der Figuralmusik verpflichtete<sup>170</sup>. Der Hofkomponist Zacharia, der hier bis ca. 1603 wirkte, war auch in diesem Bereich produktiv<sup>171</sup>. In den folgenden Jahrhunderten verliert sich die Spur des Musiklebens in Scheer. Zwar wird 1743 ein Musikant von Scheer genannt, der im Tettnanger Schloss auftrat<sup>172</sup>, aber es gibt keinen konkreten Hinweis auf ein Musikleben im Schloss Scheer.

## Musik im Schloss Meßkirch

Im Schloss Meßkirch residierten die Grafen von Fürstenberg-Meßkirch. Über das dortige Musikleben ist wenig bekannt. Zwischen 1621 und 1630 war dort ein Hoforganist angestellt, der um 1590 in Meßkirch geborene Johann Benn (verstorben um 1660). Von ihm sind neben Messen noch einige Orgelwerke erhalten: sieben Ricercare und zwei Canzonen und von dessen Sohn Martin fünf Versetten<sup>173</sup>. Später ging Benn nach Konstanz und Luzern.

1660/61 sind in den Rechnungsbüchern ein Trompeter namens Hans M. Clauß und ein Organist namens Steüben erwähnt<sup>174</sup>. 1683 kam J. Wilhelm Schaeffer (geboren um 1640) nach Aufhalten in Pfullendorf und Illertissen nach Meßkirch als „gräflich fürstenbergischer Actuarius“<sup>175</sup>. Wie andere gräfliche Beamte war er gleichzeitig Beamter, Musiker und Komponist. Es ist nicht bekannt, ob damals in Meßkirch ein Musikleben am Hof existierte. Aber die Anstellung als Beamter dürfte auch seiner musikalischen Ausbildung zu verdanken gewesen sein mit der Absicht, ihn bei der Pflege der Musik einzusetzen. Im gleichen Jahr komponierte er zu Gedichten des Weingartner Dichters J. Christian Heinzmann Melodien mit Generalbassbegleitung mit dem Titel „Die Himmlische Nachti-

<sup>169</sup> Kardinal Ottos Verdienst war es auch, dass er den Komponisten Jacobo de Kerle, der im Zusammenhang mit der Kirchenmusikreform eine bedeutende Rolle spielte, nach Deutschland holte, wo er den Äbten von Kempten und Weingarten Werke widmete.

<sup>170</sup> Schmid (wie Anm. 27) S. 75.

<sup>171</sup> Geistliche Werke von ihm sind im Carus-Verlag erschienen.

<sup>172</sup> HStAS B123 L: Rechnungsbände der Herrschaft Tettnang 1710-1779, zusammengestellt von Elmar L. Kuhn.

<sup>173</sup> Cornetto-Verlag. 1 Ricercar auf der CD Musik in oberschwäbischen Schlössern. Die Versetten von Martin Benn befinden sich in der Zentralbibliothek in Solothurn.

<sup>174</sup> Edwin Weber: Der fürstenbergische Hof und die Residenzstadt Meßkirch zu Beginn des 18. Jahrhunderts. In: Hegau 54/55 (1997/98). S. 91 ff., hier S. 103.

<sup>175</sup> Otto Mittelbach: J.W. Schäffer, Komponist in Illertissen und Meßkirch. In: Meßkircher Heimathefte 3 (1997). S. 19 ff., hier S. 23.



Abb. 13 - Fötist und Trommler der Hechinger Grafen.

*gall ... Sing-Weisen über Die Klag= Wünsch= und Trost=Lieder, Gottseliger Begirden. Von Neuem Mit sonderbarem Fleiß, und auch der Kunst erfunden und aufgesetzt von J.W.S.*“ Warum er seinen Namen nicht nannte, ist unklar. Das Werk ist dem Erzbischof von Salzburg gewidmet<sup>176</sup>. 1694 gab er im Druck heraus: „*Chorus Marianus, das ist: die Melodeyen oder Weisen über den Marianischen Reyen, samt beygefügtten Ritornellen à 2 Violinis. Von neuem mit sonderem Fleiß erfunden und auffgesetzt...*“<sup>177</sup>. Das Werk besteht aus drei Teilen mit insgesamt 64 Liedern und ist der Äbtissin Maria Theresia von Montfort im Damenstift Buchau gewidmet<sup>178</sup>. Schäffer starb 1694 in Messkirch.

Im Jahre 1695 war der Kapuzinerpater Laurentius von Schnüffis (1633-1702) in Messkirch Schlosskaplan. In dieser Zeit widmete er dem Grafen seine „Mirantische Maultrummel“, eine Sammlung von Liedern. In der typischen barocken schwülstigen Art wollte Schnüffis sein Werk „*als einen Feigenbaum mit süßen Früchten in den fruchtbaren Lust-Garten deß Landgräflichen Messkirchischen Hoffs mit gnädiger Erlaubnus...versetzen*“, und er lobte den Grafen als Mäzen voller „*athenischer Weisheit und hochverwunderlicher Sittsamkeit*“<sup>179</sup>.

<sup>176</sup> *Mittelbach* (wie Anm. 175) S. 23 und *Eitner* (wie Anm. 102) S. 465.

<sup>177</sup> *Eitner* (wie Anm. 102) Stichwort Schäffer.

<sup>178</sup> Ein Lied veröffentlicht in: Berthold *Büchele*: „Schwäbisch g’sunge“. Leutkirch 2000, S. 131.

<sup>179</sup> Berthold *Büchele*: Laurentius v. Schnüffis. Der oberschwäbische Adel als Musikmäzen. In: Schwabenspiegel. Ulm 2003. S. 99 ff. Viele dieser Lieder veröffentlicht in: Berthold *Büchele*: Allerlei Li(e)derliches aus dem barocken Oberschwaben. Ratzenried 2002.

1718 wurden bei einem fürstlichen Begräbnis den Meßkircher Musikern 16 Gulden bezahlt<sup>180</sup>, wobei nicht klar ist, ob es sich um höfische oder städtische Musiker handelt. Aus dem 18. Jahrhundert sind sonst keine Quellen bekannt.

### Musik im Schloss Donaueschingen<sup>181</sup>

Das Musikleben im Donaueschinger Schloss, in dem die Grafen bzw. Fürsten von Fürstenberg bewohnten, ist sicher das bedeutendste von allen Schlössern der Region.

Erste Hinweise auf ein Mäzenatentum oder musikalisches Engagement der Grafen von Fürstenberg gibt es am Ende des 16. Jahrhunderts. 1594 widmete der Cremonenser Komponist Cesare de Zacharia dem Grafen von Fürstenberg seine Vespergesänge<sup>182</sup>. Orlando di Lasso schickte 1587 ein „Buch Magnificat“ nach Donaueschingen<sup>183</sup>. In dieser Zeit gab es dort eine Hofkapelle, die manchmal sogar bei benachbarten Höfen, beim Hechinger Zollerngrafen und beim Herzog von Württemberg auftrat<sup>184</sup>.

Eine erste Blüte erlebt das fürstenbergische Musikleben unter Fürst Joseph Wilhelm Ernst (1699-1762). Er hatte Residenz und Verwaltung des Hauses im Jahr 1723 nach Donaueschingen verlegt. Ein Höhepunkt fiel dann in die Regierungszeit des Fürsten Joseph Wenzel (1728-1783). Sofort nach seinem Regierungsantritt im Jahr 1762 gründete er eine Hofkapelle, die dreimal wöchentlich Kammermusikkonzerte veranstaltete und vom Geiger und Komponisten Franz Anton Martelli geleitet wurde<sup>185</sup>. Häufig stellten hier durchreisende Künstler ihr Können unter Beweis.

So waren im Herbst 1766 auch Wolfgang Amadeus Mozart (1756-1791), sein Vater Leopold und seine Schwester Nannerl auf der Rückreise von Zürich kommend Gast im Donaueschinger Schloss. Leopold Mozart berichtete in einem Brief über diesen Aufenthalt: *„S:e Durchleucht der Fürst empfiengen uns ausserordentlich gnädig; wir hatten nicht nöthig uns zu melden. Man erwartete uns schon mit Begierde ... Kurz, wir waren 12. Tage da. 9. Tage war Music von 5. Uhr Abends bis 9. Uhr; wir machten allzeit etwas besonders. Wäre die Jahrszeit nicht so weit vorgerücket, so würden wir noch nicht loos gekommen seyn. Der Fürst gab mir 24. louis d'or, und iedem meiner Kinder einen diamantenen Ring; die Zächer (Tränen) flossen ihm aus den Augen, da wir uns beurlaubten, und kurz wir weinten alle beym Abschiede; er bath mich ihm oft zu schreiben, und so höchst vergnügt unser Aufenthalt war, so sehr traurig war unser Abschied“*<sup>186</sup>.

Der 10-jährige Wolfgang Amadeus komponierte eigens für den Fürsten, der ein ausgezeichnete Cellist gewesen sein soll, Solowerke für Violoncello, die heute leider verschollen sind. Die Werke Mozarts – insbesondere Opern,

<sup>180</sup> Weber (wie Anm. 174) S. 97.

<sup>181</sup> Der folgende Text bezieht sich zum größten Teil auf: Mathias Miller: Donaueschingen. In: Momente - Beiträge zur Landeskunde Baden-Württemberg 04 (2005) und MGG Stichwort Donaueschingen.

<sup>182</sup> Miller (wie Anm. 181) S. 15.

<sup>183</sup> Erno Seifriz: Des Jubels klare Quelle..., Musik am Hofe der Fürsten von Fürstenberg in Donaueschingen. In: Adel im Wandel. Sigmaringen 2006. Bd. 1. S. 363 ff., hier S. 364.

<sup>184</sup> E. F. Schmid: Donaueschingen. In: MGG 1954, Band 3, Spalte 66 ff. und MGG 1995, Sachteil Bd. 2, Sp. 1345-1349.

<sup>185</sup> Seifriz (wie Anm. 183) S. 364. Martinelli kam vermutlich in diesem Jahr von Tettngang hierher.

<sup>186</sup> Miller (wie Anm. 181).

Sinfonien und Klavierwerke – wurden am Donaueschinger Hof außerordentlich geschätzt.

Eventuell lebte hier um 1760 einige Zeit der Komponist J. A. Auffmann, denn im Donaueschinger Bestand sind einige Werke von ihm erhalten.

Bereits seit 1773 bestand am fürstenbergischen Hof eine ständige Schauspiel-Liebhaber-Gesellschaft aus Hofdamen, Kavalieren und Angehörigen der Beamten- und Dienerschaft, die Aufführungen von Schauspielen sowie deutschen Singspielen und Operetten in der Hofreitschule veranstaltete. Fürst Joseph Maria Benedikt ließ sofort nach seinem Amtsantritt im Jahr 1784 die Reitschule in ein richtiges Hoftheater umbauen, das 555 Personen Platz bot. Um 1780 kam der ehemalige Sigmaringer Komponist Wernhammer als Hofkammerexpeditor bzw. Expeditionssekretär hierher<sup>187</sup>; in diesem Jahr wurde seine Musik zu Geblers „Thamos in Ägypten“ in Donaueschingen aufgeführt<sup>188</sup>.

Im September 1783 kam der oben schon erwähnte und ständig nach Arbeit und Einkünften suchende Komponist Christoph Neubauer als Kapellmeister nach Donaueschingen. Bei seiner Anstellung wurde er verpflichtet, „auf jeweiliges Erfordern neue und eigene musikalische Compositionen ... vorzulegen, oder fremde neue Musicalien, so seine eigene (!) Compositionen keinen weiteren beifall finden sollten, auf seine eigene Kosten herbeyzuschaffen“<sup>189</sup>. Als Dirigent und Kapellmeister muss er besondere Fähigkeiten gehabt haben: „Ein geniales Feuer durchdrang das Orchester, wenn er dirigierte“<sup>190</sup>. Neubauer blieb aber nur 6 Monate<sup>191</sup> und setzte seine ruhelose Reise fort, bis er 1795 in Bückeberg starb.

Donaueschingen hatte damals zwar bereits den Ruf, dass potentielle Hofbeamte stets auch musikalische Kenntnisse mitbringen sollten, die die Chancen einer Anstellung dann beträchtlich erhöhten. Für die in den folgenden Jahren stattfindenden Aufführungen reichte jedoch das vorhandene Personal nicht aus und der Fürst stellte deshalb ab 1786 weitere Beamte mit musikalischer Ausbildung ein.

Zwischen 1785 und 1796 erlebte das Hoftheater seine glänzendsten Jahre. Die Sängerinnen und Sänger wurden von dem aus Geislingen stammenden Kammervirtuosen Johann Abraham Sixt am Klavier begleitet<sup>192</sup>. In den Jahren 1785 bis 1791 studierte die Schauspiel-Liebhaber-Gesellschaft insgesamt 64 neue Stücke ein – darunter 19 Opern – und führte sie zum Teil mehrfach auf. Bereits 1785 gab das Ensemble Mozarts Singspiel „Die Entführung aus dem Serail“, das 1782 in Wien uraufgeführt worden war. 1787 erfolgte dann die Donaueschinger Erstaufführung der „Hochzeit des Figaro“. Auch die Aufführung von Mozarts Oper „Così fan tutte, ossia La scuola degli amanti“, die in Donaueschingen erstmals außerhalb der Musikzentren Wien und Prag und zum ersten Mal überhaupt

<sup>187</sup> 1805 nannte er sich so auf seiner Fürstenkantate.

<sup>188</sup> Neues MGG, Stichwort Wernhammer, S. 1342.

<sup>189</sup> Miller (wie Anm. 181) S. 9. Eine Symphonie im Donaueschinger Bestand trägt die Jahreszahl 1783 (Robert Münster: Fr. C. Neubauer. In: *Congressus internationali musicologici Bratislavensis* 1 (1994). S. 47 ff.)

<sup>190</sup> Schlichtegroll, Nekrolog 1798. Zit. nach Robert Münster, In: *Lexikon zur deutschen Musikkultur in Böhmen*. München 2000, Artikel 1995; vgl. auch K. M. Komma: Neubauer. In: *MGG* 1961, Bd. 9, Sp. 74 ff.

<sup>191</sup> Neues MGG, Stichwort Neubauer.

<sup>192</sup> Seifriz (wie Anm. 183) S. 364.



Abb. 14 - Vertonung der Gellertschen Oden durch Wernhammer.

als deutsches Singspiel unter dem Titel „So machen’s alle, oder Die Schule der Liebhaber“ gegeben wurde, fand nur ein Jahr nach der Uraufführung 1790 statt.

Seit 1789 war der Kurfürstlich Bayerische Hof- und Kammermusikus Karl Joseph v. Hampeln der Musikintendant<sup>193</sup>. Als Oboist, Cellist und Gambist wirkte in Donaueschingen seit 1792 der von Mozart geschätzte böhmische Komponist Josef Fiala, der dort viele Bläserwerke hinterlassen hat (verstorben 1816 in Donaueschingen). Der Fürst liebte vor allem die Kammermusik; die Hochfürstliche Hof- und Kammermusik bestand damals aus mehr als 20 Musikern, 1790 aus Kapellmeister, Klaviermeister, vier Violinen, einem Cello, einem Kontrabass, je zwei Flöten, Oboen, Klarinetten, Fagotten, Hörnern, Trompeten und Pauken<sup>194</sup>. Brauchte man Verstärkung, holte man Militärmusiker und Dilettanten von außerhalb<sup>195</sup>. Beliebte war auch die „Harmoniemusik“, d.h. Bläsermusik. Manche Opern – auch solche von Mozart – wurden in Donaueschingen für Bläser arrangiert.

1794 soll Wernhammer als fürstenbergischer Kammermusikus das Singspiel „Der Dorfbarbier“ komponiert haben<sup>196</sup>. Auch stammt vielleicht aus dieser Zeit sein Oratorium „Der Tod Jesu“<sup>197</sup>. In den 90er Jahren lebte in Donaueschingen

<sup>193</sup> Seifriz (wie Anm. 183) S. 365.

<sup>194</sup> Seifriz (wie Anm. 183) S. 365.

<sup>195</sup> Seifriz (wie Anm. 183) S. 365.

<sup>196</sup> Eitner (wie Anm. 102) S. 235.

<sup>197</sup> Don Mus.Ms.2182. Der Titel lässt auf das berühmte Oratorium von Graun schließen, doch es handelt sich wohl um ein Werk Wernhammers, vielleicht sogar um das Oratorium Wernhammers, das im Sigmaringer Katalog von 1768 steht.

als „*Kammermusikus bey S. Hochf. Durchlaucht, dem Regierenden Fürst von Fürstenberg*“ der Komponist Carl Anton Hammer<sup>198</sup>, der 1773 in Tettng geboren wurde und vor Donaueschingen eventuell am Wurzacher Hof gewirkt hatte.

Dieses blühende Musikleben fand jedoch ein jähes Ende, als das Fürstenpaar kurz nacheinander 1796 und 1797 starb und französische Truppen in fürstenbergisches Territorium eindringen. Die Unruhen der Napoleonischen Kriege ließen auch das Theaterleben in Donaueschingen nicht unbeeinflusst und so wurden in den kommenden Jahren die Aufführungen von Opern immer seltener. Die Fürstenfamilie floh in den Jahren 1798 bis 1801 mehrfach aus der Residenz und nach dem Tod des kinderlosen Fürsten Carl Joachim (1771-1804, reg. ab 1796) lag das Hofleben völlig darnieder. Das Erbe trat der damals erst 8jährige Carl Egon von Fürstenberg an, bzw. als Vormünder dessen Mutter zusammen mit einem entfernten Onkel, dem Landgrafen Joachim Egon von Fürstenberg. Als der junge Fürst und seine Vormünder 1805 in Donaueschingen ankamen, komponierte der „*Expeditionssekretär J.G. Wernhammer*“ eine Kantate für Chor und Orchester „*Zur Feyer | Der Höchst erfreulichen Ankunft Seiner | Hochfürstl.en Durchlaucht unsres gnädigstein | Fürsten und Herrn Herr | Karl Egon | Fürsten zu Fürstenberg | und | Höchst dero durchlauchtigsten Frau Mutter, | dann | S.r Hochlandgräflichen Erlaucht des | Herren Landes Administrators | Joachim Egon | Landgrafen zu Fürstenberg*“<sup>199</sup>. 1806 komponierte er anlässlich des Namenstags des jungen Fürsten noch einmal eine Kantate<sup>200</sup>. In der Fürstenbergischen Musiksammlung gibt es auch viele Lieder von Wernhammer. Dieser starb 1807 in Donaueschingen.

Erst 1817 mit dem Regierungsantritt des nun volljährigen Carl Egon II. begann das Theaterleben in Donaueschingen wieder neu. Dass das Musikleben im 19. Jahrhundert wieder auflebte, ist in der Region einmalig. Sofort bestellte der Fürst den Komponisten Conradin Kreutzer (1780-1849) als Hofkapellmeister. Kreutzer, der in Meßkirch geboren wurde und daher „fürstenbergisches Landeskind“ war, vermerkte bereits 1818: „*Frembde, die hier [in Donaueschingen] durchreisen, und unsere Concerte besuchen, sind über die Praecision und den grossen Effect dieses kleinen Orchesters ganz erstaunt!*“ Damals zählte das Orchester 28 Musiker.

Der Nachfolger von Kreutzer war Johann Wenzel Kalliwoda (1801-1866). Häufig weilten in diesen Jahren berühmte Gäste in der Residenz, die Donaueschingen wegen des musikalischen und großzügigen Fürstenhauses gerne suchten. Vom 23. bis 26. November 1843 war Franz Liszt (1811-1886) zu Gast – laut einem zeitgenössischen Bericht rührte er die Zuhörerinnen und Zuhörer der Hofgesellschaft mit seinem Klavierspiel zu Tränen.

Nach dem Brand des Hoftheaters im Jahr 1850, bei dem glücklicherweise keine Notenverluste zu beklagen waren, wurde vor allem Musik im privaten Kreis der fürstlichen Familie gepflegt. Hiervon haben sich in der Sammlung

<sup>198</sup> Widmung von sechs Tänzen an F. Destouches; Bestand Donaueschingen in der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe. Dort viele weitere Tänze.

<sup>199</sup> Don Mus.Ms. 2027

<sup>200</sup> Don Mus.Ms. 2028

Noten für Kammermusik (z. B. handgeschriebene Liederbücher und Klavierbearbeitungen) erhalten.

Erst im 20. Jahrhundert erwachte unter Fürst Max Egon II. wieder öffentliches musikalisches Leben in Donaueschingen. Er förderte seit 1921 die von Musikdirektor Heinrich Burkhard ins Leben gerufene Gesellschaft der Musikfreunde, die in Donaueschingen Kammermusikaufführungen zur Förderung zeitgenössischer Tonkunst veranstaltet. Den Ehrenvorsitz hatte eine Zeit lang auch Richard Strauss inne. In diesen Konzerten erlebten unter anderem Werke von Paul Hindemith, Arnold Schönberg und Anton von Webern Uraufführungen, die zum Teil ebenfalls in den Musikalienbestand eingingen.

Die Musikaliensammlung der Fürstlich Fürstenbergischen Hofbibliothek Donaueschingen – eine der bedeutendsten Sammlungen ihrer Art im süddeutschen Bereich – zählt 3.612 Handschriften und 3.920 Drucke. Durch ihre Geschlossenheit und die ausgewogene Mischung nahezu aller musikalischen Gattungen (Kirchenmusik, Kammermusik, Bläsermusik, Konzerte, Opern usw.) stellt die Donaueschinger Sammlung insgesamt eine wichtige Quelle für die Musikpflege an einem regional bedeutenden Hof dar. Sie wird nun in der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe verwahrt. Das Land Baden-Württemberg hat die Sammlung Ende Oktober 1999 für 2,9 Mio. DM erworben.

## Musik im Schloss Tettngang

Die Suche nach den Spuren der Tettnanger Musikgeschichte gestaltet sich äußerst schwierig. Durch den Brand (1753) und den späteren Verkauf des Schlosses ist nicht nur vieles Archiv-, sondern auch sämtliches Notenmaterial, das hier sicher existiert hat, verschollen. Bedingt durch diese herben Verluste ist es verständlich, dass man nur durch sporadische Hinweise von der Existenz eines musikalischen Lebens am Tettnanger Hof erfährt.

Früheste musikalische Zeugnisse im Zusammenhang mit dem Haus Montfort bietet Graf Hugo v. Montfort (1357-1423), der als einer der letzten Minnesänger eine Reihe von Minnegesängen hinterlassen hat<sup>201</sup>.

Erste Hinweise auf das Musikleben im Tettnanger Schloss stammen aus der Zeit zwischen 1548 und 1561: damals müssen hier Bläser angestellt gewesen sein, sie werden erwähnt, weil sie als Aushilfen an den Hof des Konstanzer Bischofs nach Meersburg ausgeliehen wurden<sup>202</sup>. Freilich war die Hofkapelle nicht komplett, denn bei der Hochzeit Barbara von Montforts im Jahre 1566 musste der Vater, Hugo von Montfort, den Abt von Weingarten bitten, „mit seiner Cantorei und was derselbigen anhängig“, auszuhelfen<sup>203</sup>. Ob der Tettnanger Tenorist Jacob Gessler, der 1593 in der Hofkapelle in Hechingen und dann als Stadtschreiber in Meßkirch wirkte<sup>204</sup>, mit der Tettnanger Hofmusik in Verbindung zu bringen ist, bleibt ungewiss.

<sup>201</sup> Hugo v. Montfort: *Litterae* (Göppinger Beiträge zur Textgeschichte 57). Göppingen 1978. Einige Lieder veröffentlicht in: Büchele (wie Anm. 178).

<sup>202</sup> Manfred Schuler: Die Bischöfe und die Musik. In: *Die Bischöfe von Konstanz*. Bd. 2. Friedrichshafen 1988. S. 239 ff., hier S. 240.

<sup>203</sup> Gerwig Blarer: *Briefe und Akten*, Stuttgart 1914 S. 402.

<sup>204</sup> W. Senn: *Musik und Theater am Hof zu Innsbruck*. Innsbruck 1954. S. 193.

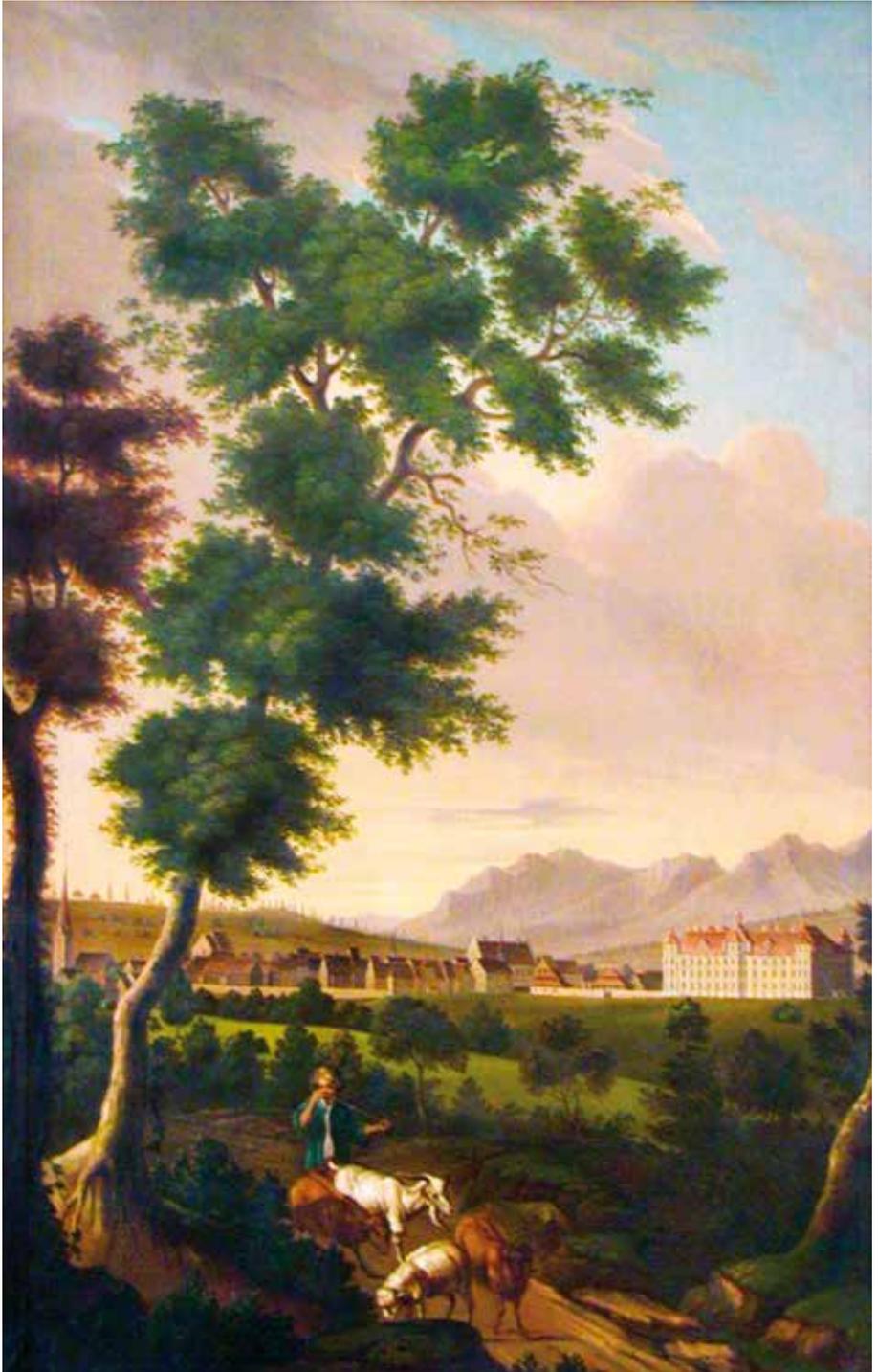


Abb. 15 - Schloss Tettang. (J. U. Schellenberg um 1760) (Foto: Gisbert Hoffmann).

Bald nach der Zerstörung Tettngangs im Dreißigjährigen Krieg wurde 1651 eine neue Orgel erbaut und ein Organist angestellt<sup>205</sup>, der auch zur Entwicklung der Kirchenmusik beitrug. Ab 1670 gab es Ausgaben für „neue Gesänge, für die Chorsinger, für Saiten, für die Bassgeige und für ein „Geig“<sup>206</sup>.

Aus dem Jahr 1648 ist ein interessantes Musikzeugnis erhalten: eine Tabulatur der Gräfin Maria Katharina Ursula, der Tochter des Grafen Hugo XV. und dessen Frau Euphrosine v. Waldburg. Die Tabulatur – eine Notation in Zahlen für Laute bzw. Tasteninstrumente – enthält verschiedene Tänze wie Allemande und Sarabande sowie einige Lieder<sup>207</sup>. Die Tabulatur zeigt, für welche Tänze sich der Adel damals interessierte, nämlich für Tänze mit französischen Titeln. Auch sprachlich scheint man Frankreich als Vorbild genommen zu haben, denn die Widmung der Tabulatur an den Comte de Fuchs ist auf französisch abgefasst und endet mit den Worten „pour la tenir dans l'honneur de sa bonne Souvenance“, d.h. er solle sie in guter Erinnerung behalten.

Graf Anton, der von 1696 bis 1733 im Tettnanger Schloss residierte, setzte zusätzliche musikalische Akzente. „Auf Befehl der gnädigen Herrschaft“ wurden ab 1700 immer wieder neue Instrumente und Noten gekauft<sup>208</sup>, was beweist, dass in dieser Zeit die Musik in Tettngang eine gewisse Rolle spielte. Auch werden ab 1712 sechs Gesangsknaben erwähnt, die an Fronleichnam sangen<sup>209</sup> und wohl auf eine Stiftung zurückgehen, durch die – ähnlich wie in Wolfegg und Zeil – Kinder ein Schulstipendium erhielten, wenn sie musikalisch begabt und bei bestimmten Anlässen einsetzbar waren.

Einen noch weiteren Aufschwung nahm das Tettnanger Hofmusikleben unter Graf Ernst, der zwischen 1733 und 1755 regierte. Wie sehr Graf Ernst die Musik förderte, zeigt die Tatsache, dass er bei reisenden Komponisten als Mäzen auftrat. Dies ist im Falle von P. Valentin Rathgeber überliefert. Dieser Benediktinermönch aus dem fränkischen Kloster Banz verließ ohne Erlaubnis des Abtes 1729 sein Kloster, um in der weiten Welt musikalische Anregungen zu holen. Auf seiner Reise, bei der er immer wieder Aufnahme fand und seinen Gastgebern als Lohn musikalische Werke hinterließ, gelangte er über Mainz, Bonn, Köln und Trier 1732 auch nach Tettngang<sup>210</sup>. Hier muss er im Grafen Ernst einen großzügigen Mäzen gefunden haben, wofür er ihm, dem „Herrn von Bregenz, Tettngang und Argen, kaiserlichen Kammerherrn und Hofrat“ seine „Psalmodia vespertina“ Opus 9 (mit der Besetzung Chor, zwei Violinen, Bass, Orgel und Trompeten) widmete. In einer weitschweifigen lateinischen Widmung bezeichnet Rathgeber den Grafen als „berühmtesten und außerordentlichsten Herrn“, der „durch seine Tugenden in ganz Schwaben bekannt ist und dessen Ruhm ganz Deutschland bewundert“, der „für die Einpflanzung der Musen und die Bekanntmachung geistlicher Symphonien“ eintritt, „von Tag zu Tag in der Hofkapelle durch wohltonende Trompeten, Gesang und Orgel die Königin des Himmels ver-

<sup>205</sup> Konrad Vögele: Musik in St. Gallus Tettngang. Tettngang o.J. S. 13.

<sup>206</sup> Vögele (wie Anm. 205) S. 14/15.

<sup>207</sup> Tiroler Landesarchiv, Hs. 533, vgl. auch K. Drexel: Eine Tabulaturhandschrift aus dem ehemaligen Bestand der Schlossbibliothek Annenberg. In: Musikwissenschaftliches Jahrbuch 5.(1996). S. 51 ff.

<sup>208</sup> Vögele (wie Anm. 205) S. 17.

<sup>209</sup> Vögele (wie Anm. 205) S. 17.

<sup>210</sup> E. Schneider: Die Geniereise des Komponisten V. Rathgeber. Montfort 1 (1992); es handelt sich dabei um die „Psalmi Vespertini“ für Chor und Orchester op. 9.



Abb. 16 - Gräflicher Schreibschrank im Tettninger Schloss (datiert 1754). (Foto: Gisbert Hoffmann).

ehrt“ und als „*virtuosester Musiker und Experte auf allerlei Musikinstrumenten unermüdlich um den Lobgesang Gottes bemüht ist*“. Durch sein Mäzenatentum erscheine der Graf als „*goldener Titan in der Hemisphäre des Montfortischen Himmels*“ neben seiner Gattin Antonia „*als Mond*“. Die Widmung schließt mit den Sätzen: „*Nimm, leuchtende und strahlende Sonne, dieses kleine Werk an und verachte es durch deine Güte nicht. Es möge die Strahlen deines Namens beleuchten. Bleib stehen, Sonne, dass Dein Leben durch keine Schatten verdunkelt werde. Dem berühmtesten und excellentesten Mäzen, meinem günstigen Herrn von seinem untergebensten und demütigsten P. Valentin Rathgeber.*“

Leider gibt es kaum Quellen zum musikalischen Leben im Schloss Tettngang aus dieser Zeit. Immerhin wissen wir, dass 1736 der Magister die Gesangsknaben musikalisch erzog<sup>211</sup> und dass 1736 anlässlich eines Besuches im Beisein „*zerschidener hoher Herrschaften*“ eine „*Bourlesca*“ (wohl eine Art Bauernschwank) aufgeführt wurde, die die Gräfin Maria Theresia von Waldburg zu Friedberg und Trauchburg, die Stiftsdame in Buchau war, komponiert hatte<sup>212</sup>.

Überhaupt muss die Familie von Montfort musikalisch gebildet gewesen sein, wie z.B. Maria Theresia von Montfort, die Tante von Graf Ernst, die seit 1693 Äbtissin in Buchau war. Franz Anton Hugl, der in Buchau als Sohn des dortigen Mesners und Organisten geboren wurde, widmete ihr 1738 seine Partiten und schrieb in der Widmung, dass er im Damenstift die Grundkenntnisse der Musik erworben habe und dass unter der Regentschaft der Gräfin von Montfort das Stift zu „*einem Parnassus*“ geworden sei, der die „*9 Musen einschließet, denen die Hochfürstliche Gnaden gleich dem weisen Apoll durch Gottes Gnad vorgesetzt*“ sei<sup>213</sup>.

Im Jahre 1738 wurde in Tettngang ein Kaplan in die neu gestiftete Loreto-Kaplanei bestellt. Er hieß Matthäus Hoggelmann. Wahrscheinlich wurde er ausgewählt, weil er ein bekannter Musiker und Komponist war. Er wurde 1713 in Konstanz geboren und ging vermutlich als Schüler ins dortige Jesuitenkolleg. Seine Theologiestudien absolvierte er an der Jesuitenuniversität in Ingolstadt. Dort entfaltete sich sein musikalisches Talent, denn in den Jahren 1733, 1735 und 1736 komponierte er insgesamt vier geistliche Musiktheaterstücke<sup>214</sup>. Laut Anstellungsurkunde sollte der Kaplan „*in dem Choral und Figural wohl erfahren sein*“, sollte „*in Frequentierung des musicalischen Kirchenchors nebst anderen dem priesterlichen Charakter nit zuwiderlaufenden Music exercitys sich gar nicht weigern ...*“ und „*in dem Choral und Figural wohl erfahren sein*“<sup>215</sup>. Er sollte also den Kirchchor in der Stadtpfarrkirche leiten, außerdem Kinder bzw. Singknaben musikalisch ausbilden<sup>216</sup>. Sein Gehalt betrug 241 Gulden<sup>217</sup>. Zusätzlich übernahm er auch die Stelle des Musikdirektors am Tettnganger Hof. Dafür erhielt er im Jahr 1744 50 Gulden und Wein im Wert von 84 Gulden. Seit 1742 erhielt die junge

<sup>211</sup> HStAS B123 L: Rechnungsbände der Herrschaft Tettngang 1710-1779, zusammengestellt von Elmar L. Kuhn.

<sup>212</sup> HStAS B 123 I Bü 48 Montfortische Hauschronik, Mitteilung von Elmar Kuhn.

<sup>213</sup> Vorwort der Faksimile-Ausgabe im Copenrath-Verlag.

<sup>214</sup> Carl Haas: Theater der Jesuiten in Ingolstadt. Emsdetten 1958. S. 117. Vgl. auch den unveröffentlichten Aufsatz des Autors über das Tettnganger Musikleben.

<sup>215</sup> *Vögele* (wie Anm. 205) S. 26.

<sup>216</sup> *Vögele* (wie Anm. 205) S. 26.

<sup>217</sup> *Vögele* (wie Anm. 205) S. 26.

Gräfin Adelheid von Hoggelmann für ein Gehalt von 8 ½ Gulden Unterricht, nachdem ein Clavier (Cembalo) angeschafft worden war<sup>218</sup>.

Auch während seiner Tettninger Kaplanszeit war Hoggelmann als Komponist tätig. Die Jesuitenkongregation seiner Heimatstadt Konstanz gab ihm mehrere Male Aufträge für die Komposition von Fastenmeditationen. 1738 und 1739 vollendete er drei solche typisch jesuitischen Musiktheaterwerke, wie sie damals in Oberschwaben weit verbreitet waren, 1744 noch einmal zwei solcher Werke<sup>219</sup>. Auf den gedruckten Periochen steht: „*Modulos musicos composuit Adm. Rev. & Exim. D. Joannes Matthaeus Hoggelmann, SS. Theol. & SS. Cand. ad Lauret. Virg. Benefic. & Musices Director in Tettning.*“ Vermutlich stammen von ihm auch die zwei im Wolfegger Archiv erhaltenen Fastenmeditationen. Weitere Werke waren fünf Messen<sup>220</sup>. Dass Hoggelmann auch für den Tettninger Grafen komponierte, zeigt der Vermerk im Ausgabenbuch von 1751: „*Dem H. Hoggelmann für eine Komposition 12 fl.*“<sup>221</sup>.

Über die Zusammensetzung des Hoforchesters gibt es nur vereinzelte Hinweise. 1739 und in den folgenden 20 Jahren wird immer wieder der „*Montfortische Hoftrompeter Leykauff*“ genannt, der im Kloster Rot und in Maria Steinbach als Aushilfe spielte<sup>222</sup>; 1741 werden zwei Trompeter und zwei Hornisten erwähnt sowie ein Pauker<sup>223</sup>. Ab 1743 wirkte in Tettning ein Organist und Notenkopist namens Michael Weber<sup>224</sup>. 1745 gründete Graf Ernst als Hoforchester die „*nova musicae confraternitas*“ (Neue Musikgesellschaft). Zum Gedenken an die Gründung dieser Musikgesellschaft wurde eigens eine Münze geprägt. Die Musikgesellschaft spielte bei verschiedenen Anlässen wie z. B. am Namenstag von höheren Beamten, bei Hochzeiten der gräflichen Familie oder von Beamten, an Kirchweihfesten und am Cäcilienfest sowie an Fastnacht<sup>225</sup>. Sie spielte immer im Auftrag des Hofes und erhielt deshalb von dort eine besondere Vergütung.

Die Mitglieder waren Kanzlisten, Kammerdiener und der Barbier am Hof<sup>226</sup>. Ähnliche Doppelfunktionen gab es ja auch in anderen Schlössern. Der Kammerdiener und Musiker (Geiger) Heinrich Bleicher, ab 1748 erwähnt, erhielt 150 Gulden, deutlich mehr also als andere Diener verdienten und was deshalb vermuten lässt, dass er eine herausgehobene Stellung – etwa als Leiter der Hofkapelle – innehatte<sup>227</sup>. Von 1749 bis 1776 bezog der Musiker Liberat Bauern-

<sup>218</sup> HStAS B123 L: Rechnungsbände der Herrschaft Tettning 1710-1779, zusammengestellt von Elmar L. Kuhn und Vögele (wie Anm. 211) S. 27.

<sup>219</sup> Periochen in der Sammlung Büchele.

<sup>220</sup> Verschollen; aufgeführt 1753 im „Verzeichnuss deren noch vorhandenen Musicalien in dem hochfürstlichen Stiff Lindau“, zitiert nach Werner *Schiedermaier*: Klosterland Bayerisch-Schwaben. Lindenberg 2003. S. 105/106.

<sup>221</sup> HStAS B123 L: Rechnungsbände der Herrschaft Tettning 1710-1779, zusammengestellt von Elmar L. Kuhn (wie Anm. 211).

<sup>222</sup> G. Beck: Ignatius Vetter, Abt und Bauherr. In: H. *Tüchle/A. Schabl* (Hg.) 850 Jahre Rot an der Rot. Geschichte und Gestalt. Neue Beiträge zur Kirchen- und Kunstgeschichte der Prämonstratenser-Reichs- abtei. Sigmaringen 1976. S. 414 ff., hier S. 437. Ebenso Artikel über die Kirchenmusik in Maria Steinbach in <http://members.aol.com/masteinba/texte/fuehrer/musik>

<sup>223</sup> *Vögele* (wie Anm. 205) S. 26.

<sup>224</sup> *Vögele* (wie Anm. 205) S. 43 und Konrad *Vögele*: Musik in Tettning, unveröff. Manuskript (Stoffsammlung des Buches) = *Vögele 2*. *Vögele* (wie Anm. 2024) S. 10.

<sup>225</sup> *Vögele* (wie Anm. 224) S. 10 und S. 12.

<sup>226</sup> *Vögele* (wie Anm. 205) S. 10 und 28; der Barbier Liberat Bauernwirt wird 1748 ausdrücklich als „*Musicus*“ genannt.

<sup>227</sup> *Vögele* (wie Anm. 224) S. 10/11.

wirt ein Gehalt von 10-120 Gulden<sup>228</sup>. 1749-1750 erhielten die Trompeter Hans Michael Nußer und Johann Geiger ein Jahresgehalt von je 135 Gulden und der Waldhornist Franz Koll jährlich 120 Gulden und zusätzlich 15 Gulden für „Schuhe und Montur“<sup>229</sup>.

1750 werden weitere Musiker genannt: Franz Roll, Sepl und Wolfgang als Waldhornisten, Leopold Kretzki als „*Musicus und Canclist*“ und Anton Neumann als „*Musicus*“<sup>230</sup>, 1753 der Musiker Thurner<sup>231</sup>. Auch werden 1749 in den Tettninger Ausgabenbüchern Ausgaben für Saiten, Instrumente, Waldhörner, Trompeten und Musikalien erwähnt<sup>232</sup>. Zusätzlich traten durchreisende Musikanten in Tettngang auf, so z.B. 1742 drei virtuose Trompeter<sup>233</sup>, 1743 zwei virtuose Musikanten von Mainz und ein Sänger aus Bayern<sup>234</sup>.

Möglicherweise handelt es sich bei dem eben genannten Anton Neumann um den um 1720 in Brünn geborenen Komponisten gleichen Namens. Ähnlich wie sein Landsmann F.X. Richter, der 1740 nach Kempten kam, könnte Neumann als junger Musiker nach Tettngang gekommen sein. Allerdings lebte er nur bis 1750 dort und erhielt für beide Jahre ein überdurchschnittliches Gehalt von 254 Gulden<sup>235</sup>, was auf eine bedeutende Stellung hinweist; anschließend ging er wohl zurück nach Mähren und wurde 1758 Kapellmeister des Bischofs von Olmütz<sup>236</sup>. In seiner Olmützer Zeit komponierte er Kirchenmusik, Symphonien und Kammermusik, unter anderem viele Streichtrios. Im Wolfegger Archiv befinden sich elf Streichtrios eines anonymen Komponisten aus der Zeit um 1750, die durchaus von Tettngang hierher gelangt sein und von Neumann stammen könnten<sup>237</sup>. Neun Jahre später kam übrigens ein Böhme namens Thomas Samuel Müller nach Tettngang, was die guten Beziehungen des Grafen auch zu entfernt liegenden Regionen beweist (s. o.).

1748 kam anlässlich der Hochzeit des ältesten Sohnes des Grafen eine „*sehr herrliche und zierliche opera*“ mit anschließendem Feuerwerk zur Aufführung<sup>238</sup>. Am 24. November 1749 wurden „*den gräflichen Musicanten wegen gehaltenem Cäcilia-Fest von Ihro hochgräfl. Excellenz ein Souppé*“

<sup>228</sup> HStAS B123 L: Rechnungsbände der Herrschaft Tettngang 1710-1779, zusammengestellt von Elmar L. Kuhn (wie Anm. 211).

<sup>229</sup> HStAS B123 L: Rechnungsbände der Herrschaft Tettngang 1710-1779, zusammengestellt von Elmar L. Kuhn (wie Anm. 211).

<sup>230</sup> *Vögele* (wie Anm. 224) S. 11 und HStAS B123 L: Rechnungsbände der Herrschaft Tettngang 1710-1779, zusammengestellt von Elmar L. Kuhn.

<sup>231</sup> HStAS B123 L: Rechnungsbände der Herrschaft Tettngang 1710-1779, zusammengestellt von Elmar L. Kuhn (wie Anm. 211).

<sup>232</sup> HStAS B123 L: Rechnungsbände der Herrschaft Tettngang 1710-1779, zusammengestellt von Elmar L. Kuhn (wie Anm. 211).

<sup>233</sup> HStAS B123 L: Rechnungsbände der Herrschaft Tettngang 1710-1779, zusammengestellt von Elmar L. Kuhn (wie Anm. 211).

<sup>234</sup> HStAS B123 L: Rechnungsbände der Herrschaft Tettngang 1710-1779, zusammengestellt von Elmar L. Kuhn (wie Anm. 211).

<sup>235</sup> HStAS B123 L: Rechnungsbände der Herrschaft Tettngang 1710-1779, zusammengestellt von Elmar L. Kuhn; Information von Konrad Vögele: da er nicht verheiratet war, erscheint er nicht in den kirchlichen Matrikeln (wie Anm. 211).

<sup>236</sup> Er heiratete 1758 und starb 1776. Weitere biographische Details s. Lexikon von Groove und Jiri *Sehnal*, Das Musikinventar des Olmützer Bischofs L. Egk aus dem Jahre 1760, AMw, XXIX (1972). S. 285 ff.

<sup>237</sup> Im Archiv Zeil existiert übrigens ein Streichtrio von Neumann, allerdings ohne Vornamen.

<sup>238</sup> HStAS B 123 I, Bü 48: Montfortische Hauschronik, Hinweis von Elmar L. Kuhn.



Abb. 17 - Ausschnitt aus dem Tettninger Schreibrank. (Foto: Gisbert Hoffmann).

*gnädigst angeordnet*<sup>239</sup>. 1751 erhielten die „herrschaftlichen Musikanten“ insgesamt 20 Gulden<sup>240</sup>.

1753 brannte das Schloss ab, weshalb sicher viele Spuren der Tettninger Musikgeschichte verloren gingen, besonders die Musikalien und Instrumente. 1754 wurde das Schloss neu erbaut; aus dieser Zeit stammen ein Treppenhaus-Fresko mit einem Hornisten, das Musikzimmer mit einer Horn-Abbildung und ein 1754 datierter Schreibrank, auf dem zwei Hornisten mit einem Notenblatt abgebildet sind, das von einem Tettninger Komponisten komponiert

<sup>239</sup> HStAS B 123 II Bü 164: Protokollbuch 1748.

<sup>240</sup> HStAS B123 L: Rechnungsbände der Herrschaft Tettang 1710-1779, zusammengestellt von Elmar L. Kuhn, vermutlich für einen besonderen Auftritt (wie Anm. 211).

worden sein muss<sup>241</sup>. In diesem Jahr traten besonders viele auswärtige Musikanten in Tettngang auf, was beweist, wie attraktiv das dortige Musikleben und wie spendabel der dortige Graf war. Es werden „*virtuose Geiger und andere Musikanten, Augsburgische, Günzburgische, Mindelheimische Musikanten, Kemptische Trompeter, Waldhornisten und ein virtuoser Harpfenist*“ genannt<sup>242</sup>. Auch 1755 wurden „*vacierende bzw. fremde Musikanten, Augsburger Musikanten, 2 virtuose Sängerinnen aus Messkirch, ein virtuoser Zimbel-Schläger und kemptische Trompeter zum neuen Jahr*“ bezahlt<sup>243</sup>.

Gleichzeitig mit der Abdankung des Grafen Ernst im Jahr 1755 verließ Hoggelmann Tettngang. Er wurde Pfarrer in der zur Grafschaft Tettngang gehörigen Pfarrei Langenargen. Dort starb er 1756.

Ab 1755 regierte nun Graf Franz Xaver in Tettngang und verhalf seinem Hof zu einem letzten musikalischen Höhepunkt. Unter seiner Regentschaft änderte sich der Name der Hofkapelle „*Confraternitas*“ zu „*Musik-Kollegium*“<sup>244</sup>. Der Nachfolger von Hoggelmann wurde Carl Reiner (geb. 1721). Er trat die Stelle als Loreto-Kaplan, Chorleiter und Musikdirektor 1755 an. Wie sein Vorgänger bezog er ein Gehalt von 240 Gulden und für die Leitung des Chores zusätzlich 50 Gulden, außerdem jährlich sechs Klafter Brennholz und ein Fuder (circa 1183 Liter !) Wein<sup>245</sup>. Zusätzlich musste Reiner „2 Knaben oder Mädlen“ in Musik unentgeltlich unterrichten<sup>246</sup>.

Carl Reiner war auch Komponist. 1769 erschien von ihm ein Werk in Tettngang im Druck: „*Laus divini nominis*“, sechs Messen mit Chor und Orchester, gewidmet dem „*Illustrissimi ac excellentissimi Domini Francisci Xaverii Regnantis Comitis in Montfort, Domini in Tettngang et Argen*“ von „*Reverendus Dominus Joannes Carolus Reiner Altefati Comitis p.t. Musices Director.*“ („*regierender Graf Montfort und Herr in Tettngang und Argen, gewidmet von R.D. Johannes Carl Reiner, zur Zeit Musikdirektor des Grafen.*“.) In der Widmung an den Grafen ist von den „*Kirchen und heiligen Gebäuden*“ die Rede, „*in denen das Lob Gottes durch deine Anordnungen ... und sogar durch dein Mitwirken das ganze Jahr hindurch erklingt. Es hat dir schon seit mehreren Jahren gefallen, zur Förderung des Chorgesangs für das Lob Gottes von mir Messekompositionen huldvoll anzunehmen*“<sup>247</sup>. Hier wird deutlich, dass diese Messen schon vor der Drucklegung aufgeführt wurden und dass der Graf eventuell selber bei den Aufführungen mitwirkte. Die Messen sind für Soli, Chor, zwei Geigen und Orgel komponiert, zwei Hörner und zwei Trompeten sind nicht obligat. Reiner starb 1782 in Tettngang<sup>248</sup> als „*vir summe laudabilis*“ (höchst lobenswerter Mann).

<sup>241</sup> Freundliche Mitteilung von Marguerite Wind und Gisbert Hoffmann. Die Noten wurden vom Tettnganger „Förderkreis Heimatkunde e.V.“ wieder spielbar gemacht und aufgeführt.

<sup>242</sup> HStAS B123 L: Rechnungsbände der Herrschaft Tettngang 1710-1779, zusammengestellt von Elmar L. Kuhn (wie Anm. 211)

<sup>243</sup> HStAS B123 L: Rechnungsbände der Herrschaft Tettngang 1710-1779, zusammengestellt von Elmar L. Kuhn (wie Anm. 211).

<sup>244</sup> *Vögele* (wie Anm. 224) S. 12.

<sup>245</sup> *Vögele* (wie Anm. 205) S. 31.

<sup>246</sup> *Vögele* (wie Anm. 205) S. 35 und *Vögele* (wie Anm. 224) S. 13; es ist eine Seltenheit, dass damals auch Mädchen die Chance zum Musikunterricht hatten.

<sup>247</sup> *Vögele* (wie Anm. 205) S. 33.

<sup>248</sup> *Vögele* (wie Anm. 205) S. 35; vgl. auch *VÖGELE* (wie Anm. 224) S. 14.

LAUS  
DIVINI NOMINIS

sexies

DECANTANDA

In

VI. MISSIS  
SOLENNIORIBUS

HONORIBUS

Illustrissimi ac Excellentissimi Domini Domini  
Francisci Xaverii S. R. I. Regnantis Comitis in Montfort

DOMINI

*in Tetnang et Argen*

dicatis

et ab Authore ipso R. D. JOANN. CAROLO REINER

Altefati Comitis p. t.

MUSICES DIRECTORE.



---

Impressis in Civitate Tetnang, Anno Domini M. D. CC. LXIX.

1756 weilte für kurze Zeit der damals berühmte böhmische Komponist Johann Stamitz in Tettngang, von dem Noten gekauft und vom Organisten und Kopisten Weber abgeschrieben wurden<sup>249</sup>. Er logierte beim Kreuzwirt<sup>250</sup>. Stamitz war seit 1741 in Mannheim und gilt als der Begründer der sog. Mannheimer Schule, die damals in Europa neue musikalische Maßstäbe setzte und bei der selbst Mozart Anregungen suchte.

Auch zu Leopold Mozart hatten die Montforter Grafen Beziehungen, vermutlich deshalb, weil Graf Franz Xaver zwischen 1737 und 1740 in Salzburg studiert hatte. 1756 ließ der Graf ihm ein Präsent nach Salzburg überbringen<sup>251</sup>. Vermutlich stammen die Werke von Leopold Mozart, die im Archiv Wolfegg erhalten sind, aus dem ehemaligen Tettnanger Bestand, unter anderem vier Symphonien und das „Oratorium pro Quadragesima“.

Über die Zusammensetzung der damaligen von Reiner geleiteten Tettnanger Hofkapelle gibt es keine genauen Hinweise. Nur vereinzelt tauchen Namen von Musikern auf, auch in den Ausgabenbüchern anderer Orte. So spielte 1751, 1756 und 1764 der Geiger Martin Nicolai aus Tettngang in Memmingen – 1764 sogar mit einer besonderen Flageolett-Technik<sup>252</sup> –, 1752 wurde im Kloster Rot „den Musicanten aus Tettngang, so dem Convent eine Musique gemacht“, ein Honorar bezahlt<sup>253</sup>. Auch ein Fagottist muss hier angestellt gewesen sein, denn 1756 wurden Ausgaben für „Fagottblättle“ verrechnet<sup>254</sup>. 1755 wurden zwei Flöten in Augsburg bezahlt<sup>255</sup>. Demnach gehörten auch Flötisten zur Tettnanger Hofkapelle. Rätselhaft ist, ob Franz Gerhard Tilliot, der 1760 immerhin die stattliche Summe von 300 Guldenerhielt<sup>256</sup>, ein Musiker oder Komponist war. 1762 erhielten sechs ungenannte Tettnanger Musiker zusammen 216 Gulden, die Musiker Thomas und Johann 126 Gulden<sup>257</sup>. Tettnanger Musiker wirkten bei der Einweihung der Ottobeurer Klosterkirche im Jahre 1766 mit<sup>258</sup>, Waldhornisten 1767 und 1770 bei Aufführungen im Kloster Isny<sup>259</sup>. Die Namen von Hornisten waren von 1750 bis 1764 Sepl, Wolfgang und Paul Ansinger, danach Johannes Caspar (1767, 1769 und 1776) und Martin Kerler (1767 und 1769), nach Kerler 1769 Andreas Lobenhofer<sup>260</sup> und 1776 Franz Bartruff<sup>261</sup>.

<sup>249</sup> HSTA Stuttgart, B 123, I. Band 90, nach *Vögele* (wie Anm. 205) S. 20 und *Vögele* (wie Anm. 224) S. 12, ebenfalls Kuhn: Ausgaben für die „Abkopierung der Mannheimer Musikalien“ (1756).

<sup>250</sup> HStAS B123 L: Rechnungsbände der Herrschaft Tettngang 1710-1779, zusammengestellt von Elmar L. Kuhn (wie Anm. 211).

<sup>251</sup> *Vögele* (wie Anm. 205) S. 20, laut Kuhn: 4 fl. 30 Kr.

<sup>252</sup> G. *Baumgärtner*: Die Gesch. des Collegium Musicum Memmingen. Masch. 1967. Bd. 2 und 3.

<sup>253</sup> BECK (wie Anm. 222) S. 437.

<sup>254</sup> HStAS B123 L: Rechnungsbände der Herrschaft Tettngang 1710-1779, zusammengestellt von Elmar L. Kuhn (wie Anm. 211).

<sup>255</sup> HStAS B123 L: Rechnungsbände der Herrschaft Tettngang 1710-1779, zusammengestellt von Elmar L. Kuhn (wie Anm. 211).

<sup>256</sup> HStAS B123 L: Rechnungsbände der Herrschaft Tettngang 1710-1779, zusammengestellt von Elmar L. Kuhn (wie Anm. 211).

<sup>257</sup> HStAS B123 L: Rechnungsbände der Herrschaft Tettngang 1710-1779, zusammengestellt von Elmar L. Kuhn (wie Anm. 211).

<sup>258</sup> W. PFENDER: Das Musikleben der Abtei Ottobeuren vom 16. Jahrhundert bis zur Säkularisation. In: Studien und Mitt. zur Gschichte des Benediktinerordens 73 (1955).

<sup>259</sup> Archiv des Fürsten Quadt in Isny, Bestand C: Klosterarchiv Isny, B 309/2 und B 314/4.

<sup>260</sup> HStAS B123 L: Rechnungsbände der Herrschaft Tettngang 1710-1779, zusammengestellt von Elmar L. Kuhn und vgl. *Vögele* (wie Anm. 224) S. 12.

<sup>261</sup> HStAS B123 L: Rechnungsbände der Herrschaft Tettngang 1710-1779, zusammengestellt von Elmar L. Kuhn (wie Anm. 211).

Vor 1760 wirkte hier der Harfenist Eustachius Grund<sup>262</sup>, 1762 werden die Musiker Marteli und Schieser sowie ein „*Harpfenist*“ genannt, 1776 die Oboisten Ignatius Grein und Anton Weber und Xaver Sterck<sup>263</sup> 1764 werden der Abgang eines Waldhornisten, ein Musiker namens Dauber und ein Organist erwähnt<sup>264</sup>. Ob der Sekretär Niclas Komponist oder nur Musiker war, ist nicht klar: 1756 wurde er „wegen einiger produzierten Trios“ bezahlt<sup>265</sup>.

Die Musiker spielten bei internen und offiziellen Anlässen; auch wurden immer wieder die „*hiesigen Spielleute*“ für das Neujahrsblasen bezahlt<sup>266</sup>. Zusätzlich wurden durchreisende Musiker bezahlt, so z.B. 1760 zwei „*Wallersteinische Jagd-Hauboisten*“<sup>267</sup>.

Auch mit Notenmaterial konnte der Tettninger Hof dienen: So bezog das Kloster Ochsenhausen um 1750 von hier Abschriften von Instrumentalstücken<sup>268</sup>.

1758 stellte der Graf einen besonderen Hofmusiker bzw. Hofkomponisten an, den aus Strakonitz (Böhmen) stammenden Thomas Samuel Müller (Miller)<sup>269</sup>. Böhmisches Musiker und Komponisten kamen damals zahlreich nach Süddeutschland, wo sie besonders in Mannheim und Wallerstein und auch in Wien konzentriert in Erscheinung traten. Vielleicht kam Müller sogar auf Vermittlung von Johann Stamitz nach Tettngang. Neben Kempten, wo der Böhme Franz X. Richter eine Anstellung fand, ist Tettngang der einzige Ort in Oberschwaben, wo sonst noch ein Böhme angestellt war. Dies spricht für den musikalischen Ehrgeiz des Tettninger Grafen. Müller wurde 1735 in Strakonice geboren, kam 1759 nach Tettngang, wo er sich „*Musicus aulae*“ (Hofmusiker) nannte und im gleichen Jahr die Tettningerin Maria Adelheid Geiger heiratete, mit der er zwölf Kinder hatte. Bei allen Kindern waren der Graf und die Gräfin Taufpaten<sup>270</sup>.

Das Jahresgehalt des „*Hofmusikus Müller*“ betrug ab 1758 100 Gulden, während Bleicher 150 Gulden erhielt<sup>271</sup>. Miller erscheint in den Rechnungs-

<sup>262</sup> HStAS B123 L: Rechnungsbände der Herrschaft Tettngang 1710-1779, zusammengestellt von Elmar L. Kuhn (wie Anm. 211).

<sup>263</sup> *Vögele* (wie Anm. 224) S. 12 und HStAS B123 L: Rechnungsbände der Herrschaft Tettngang 1710-1779, zusammengestellt von Elmar L. Kuhn. Martelli ist vielleicht identisch mit dem 1762 in Donaueschingen genannten Martelli (s. dort).

<sup>264</sup> HStAS B 123 L: Rechnungsbände der Herrschaft Tettngang 1710-1779, zusammengestellt von Elmar L. Kuhn; Info von Elmar L. Kuhn (Brief v. 12.11.1997).

<sup>265</sup> HStAS B123 L: Rechnungsbände der Herrschaft Tettngang 1710-1779, zusammengestellt von Elmar L. Kuhn (wie Anm. 211).

<sup>266</sup> HStAS B123 L: Rechnungsbände der Herrschaft Tettngang 1710-1779, zusammengestellt von Elmar L. Kuhn z. B. 1762, 1763, 1767.

<sup>267</sup> HStAS B123 L: Rechnungsbände der Herrschaft Tettngang 1710-1779, zusammengestellt von Elmar L. Kuhn (wie Anm. 211)

<sup>268</sup> *Kantner/Ladenburger* (wie Anm. 99) S. 404 und 407.

<sup>269</sup> Er nannte sich Thomas oder Thomas Samuel oder Samuel Müller oder Miller. S. der Artikel Th. S. Müller von Berthold *Büchle* im MGG, Supplement. Die einschlägigen Musiklexika verwechseln ihn öfter mit einem Thomas Müller, der um 1768 oder 1774 geboren sein soll, ebenfalls in Strakonitz. Über diesen jüngeren Thomas Müller heißt es bei Fétis, Dlabacz und Eitner, er sei „ein geschickter Komponist gewesen, war zunächst Geiger im Theater Marinelli in Wien, ging dann in die Schweiz als Kapellmeister.“ Es ist doch seltsam, dass beide Müller aus Strakonitz stammten und beide in der Schweiz als Kapellmeister gelebt haben sollen. Hier muss eine Verwechslung vorliegen; eine Möglichkeit wäre freilich, dass dieser jüngere Thomas Müller vielleicht ein Neffe des Tettninger Müllers war und dass dieser ihm in die Schweiz gefolgt sein könnte. Sicher ist, dass der Tettninger Müller nicht um 1780 in Wien gewesen sein und um 1796 Werke veröffentlicht haben kann. Dieser spannende Fall wird wohl nie gelöst werden können.

<sup>270</sup> Kirchenarchiv Tettngang: Taufregister.

<sup>271</sup> *Vögele* (wie Anm. 224) S. 12; Bleicher erhielt ab 1769 ebenfalls 100 fl.

büchern ab 1759 bis 1776 zusätzlich mit unterschiedlich hohen Zahlungen, die zwischen 17 und 168 Gulden schwankten<sup>272</sup>. Dabei handelte es sich sicher um Zahlungen für Kompositionen; das jährliche Gehalt betrug ja 100 Gulden. Leider ist in Tettngang kein einziges Werk von Müller erhalten geblieben, dagegen in anderen Archiven: Symphonien, Kammermusik, Kirchenmusik und eine Oper. Einige Werke sind auf CD erschienen<sup>273</sup>.

Zwischen 1758 und 1762 besuchte Johannes Gaelle, der 1752 in Buch bei Tettngang geboren wurde, die Tettnganger Lateinschule und erhielt wohl dort seine erste musikalische Ausbildung bei Carl Reiner und/ oder Th. S. Müller, Harfenunterricht wahrscheinlich bei Eustachius Grund. 1769 trat er ins Weingartner Kloster ein, erhielt den Namen Meingosus und absolvierte ab 1771 sein Theologiestudium in Salzburg. Gaelle spielte nicht nur Cembalo und Harfe, sondern war auch ein begabter Komponist. Er komponierte Kammermusik, Lieder, Kirchenmusik und sein wohl berühmtestes Werk, die „Die Schwäbische Schöpfung“. Unter anderem bearbeitete er Kirchenmusikwerke von Thomas S. Müller, d.h. er muss ihn gekannt haben. Ob er in dieser Zeit auch für den Tettnganger Grafen Musik schrieb, ist nicht bekannt.

1774 wurde in Tettngang ein weiterer Komponist geboren: Carl Anton Hammer. Sein Vater Carl Hammer war wohl einige Zeit am Tettnganger Hof angestellt. Der Graf war der Pate des Sohnes Carl Anton. Die Familie muss aber in den folgenden Jahren wieder weitergereist sein. Carl Anton Hammer war dann vermutlich am Wurzacher Hof angestellt, später in Donaueschingen.

In den 1770er Jahren verschlechterte sich die finanzielle Situation des Grafen immer mehr; die letzten Zahlungen an die Musiker erfolgten 1776<sup>274</sup>. Schließlich war der Graf zahlungsunfähig. Deshalb suchte der Tettnganger Komponist und Hofmusiker Thomas Samuel Müller eine neue Position. 1777 erhielt er im Kloster Ochsenhausen die Summe von 30 Gulden für Kompositionen, ein ansehnlicher Betrag (vielleicht für seine Hymnen oder sogar für ein größeres Werk wie z. B. ein Oratorium). Ob er noch in Tettngang gewohnt hat oder auf Reisen war, lässt sich nicht feststellen. Sicher ist, dass Müller ab dem 7. Januar 1778 in Winterthur Musikmeister beim dortigen Musikkollegium war. Dort wirkte er bis zu seinem Tod 1790.

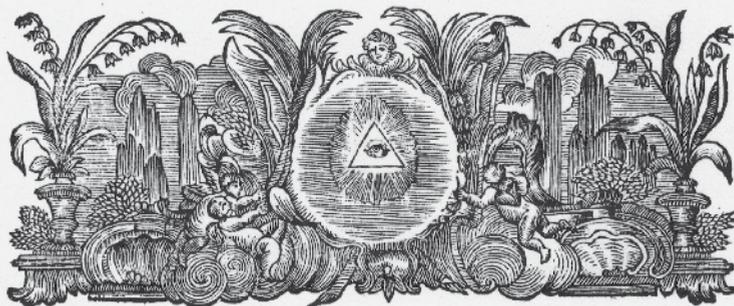
Der Wegzug von Müller 1778, der Bankrott des Grafen auf Grund dessen er Schloss und Herrschaft an Österreich verkaufen musste und schließlich der Tod des Grafen 1780 besiegelten endgültig das Ende der Tettnganger Hofmusik. Bei der Inventarisierung 1780 wurden die Noten leider nicht aufgelistet, aber vermutlich gelangte ein Teil ins Schloss Wolfegg; dafür sprechen die dortigen Werke von Müller, Hoggelmann und Leopold Mozart. Damals befand sich in der Kapelle noch eine große Orgel mit 16 Registern, ein „großer Basson (Kontrabass) ohne Saiten, im grünen Zimmer ... ein Clavier noch gut ... (vielleicht das heute noch im Schloss vorhandene Klavier von Stein), im Billard-Zimmer ein großer Kasten, worinnen 1 ohnbesaitetes Baßsetlein, 2 Fagotti und 1 Clarinet alt...“<sup>275</sup>.

<sup>272</sup> HStAS B 123 L: Rechnungsbände der Herrschaft Tettngang 1710-1779, zusammengestellt von Elmar L. Kuhn (wie Anm. 211).

<sup>273</sup> Musik im Tettnganger Schloss, s. Anhang.

<sup>274</sup> *Vögele* (wie Anm. 224) S. 13.

<sup>275</sup> Inventar von 1780; Information von Elmar L. Kuhn.



*ILLUSTRISSIME*  
ac  
**EXCELLENTISSIME DOMINE DOMINE**  
**PATRONE GRATIOSISSIME!**

**A**ufim (præcipue hoc Critico Cultioris Musurgiae sæculo) hos exiguos labores musicos in lucem dando, eosdem Tibi **ILLUSTRISSIMO ac EXCELLENTISSIMO D. D. PATRONO MEO GRATIOSISSIMO** devotamente dedicare? Audeo. In Te enim veneror, & perspectum habeo peritum æquum ejus Æstimatorem, & liberalem hujus Promotorem. Haud ignota loquor, loquuntur enim, quæ dico, templa & Ædes sacræ, in quibus laus divinæ Te disponente, Te dirigente, quin imo cooperante & adjuvante solemniter toto anno personat. Placuit Tibi jam per aliquos annos ad divinæ laudis concentum promovendum a me Compositas missas gratiose suscipere.

Patere igitur, ut præsens opus, uttè tenue, non minore tamen studio quam labore à me ipso prelo subjectum, Tibi in devotissimæ mentis meæ testimonium offeram, & qua pridem me gratiâ fovere dignatus es, eadem me deinceps, laborésque meos sustinere non dedignare. Sic optat & rogat

*Illustrissimi ac Excellentissimi Domini Domini*  
*Patroni Gratiosissimi*

Servus devotissimus  
**Joann. Carolus Reiner.**

Zeugnisse der Tettnanger Hofmusik bietet eine 2006 vom Autor publizierte CD mit „Musik im Tettnanger Schloss“; sie enthält zwei Stücke aus der Tabulatur von 1648 sowie Werke von Hoggelmann, Reiner, Müller, Hammer und Galle.

### **Musik im Schloss Immenstadt**

Dieses kleine Allgäustädtchen dürfte nur kurze Zeit eine hofmusikalische Blüte erlebt haben, nämlich unter dem schon erwähnten Christian Moritz Graf zu Königsegg-Rothenfels. Nachdem dieser seinen Posten als Landkomtur in Altshausen aufgegeben hatte, zog er 1774 nach Immenstadt zu seinem Neffen Franz Fidelis Graf zu Königsegg-Rothenfels und brachte seine 16 Mann starke Musikkapelle mit<sup>276</sup>. Dabei war auch der Komponist Lacher<sup>277</sup>. Sein aufwendiger Lebensstil brachte ihm in Immenstadt den Ruf des „Schlemmergrafen“ ein. Bei einem dort von ihm veranstalteten Schlosskonzert soll erstmals eine Haydn-Symphonie aufgeführt worden sein. Da der Frau seines Neffen, einer Gräfin von Wurzach, dieser verschwenderische Lebensstil missfiel, zog er 1776 samt Dienerschaft und Hoforchester zu seinem Schwager nach Wurzach um und setzte auch hier musikalische Maßstäbe. Musikalien in Immenstadt sind keine mehr erhalten.

### **Musik im Schloss Kronburg**

Die Barone von Westernach besitzen seit dem 17. Jahrhundert das Schloss Kronburg bei Memmingen. Welches Musikleben dort existiert hat, ist unbekannt. Jedenfalls zeugt eine Musikaliensammlung von rund 200 Handschriften und Drucken, die vor allem aus dem 19. Jahrhundert stammen, vom Interesse und vielleicht auch vom Musizieren der dortigen Barone.

### **Musik im Schloss Warthausen**

Im Schloss Warthausen, seit 1696 im Besitz der Grafen von Stadion, lebte seit 1761 Graf Friedrich von Stadion, der zuvor kurmainzischer Hofrat und in Mainz einer der größten Staatsmänner gewesen war. Der Graf zeigte Interesse für Kunst und Literatur und besaß eine riesige Bibliothek. Immer wieder weilten am „Museum“ in Warthausen der Dichter Christoph Wieland und der Marchtaler Pater Sebastian Sailer (zwischen 1761 und 1763). Daneben war der Graf ein Förderer der Musik und hielt sich eine eigene Hofkapelle. Bopp schreibt, man habe dort Werke von Telemann, Pergolesi, Stamitz und Haydn aufgeführt<sup>278</sup>. Wieland berichtet, er habe von der dortigen Hofkapelle Werke von Jomelli, Graun u. a. gehört.

Über Musiker ist nichts bekannt, außer dass 1767 zwei Trompeter von Warthausen in Ochsenhausen aushalfen<sup>279</sup> und dass ein Musiker aus der Kapelle des Grafen den jungen Justin Heinrich Knecht (1752-1816) aus Biberach mit den

<sup>276</sup> Dies und das folgende vgl. O. Frisch: Ein Grabdenkmal erzählt. In: Amtsblatt der Stadt Bad Wurzach vom 6. Mai 1994.

<sup>277</sup> 1775 wurde ein Kind von ihm in Immenstadt getauft (*Layer* wie Anm. 77 S. 76).

<sup>278</sup> *Bopp* (wie Anm. 3) S. 41.

<sup>279</sup> *Kantner* (wie Anm. 99) S. 403.

Violinkompositionen von Franz Benda und den Orgelwerken von Bach bekannt machte<sup>280</sup>.

Nachdem der Graf 1768 gestorben war, trat der Sohn Johann Franz Konrad das Erbe an. Allerdings war auch sein unehelicher Sohn, Georg Michael La Roche, Oberamtmann in Warthausen, prägend im Warthäuser Kulturleben. Als Graf Johann Franz Konrad 1787 starb, wurde ein Inventar des Schlosses angelegt, das eindeutige Beweise für das Warthäuser Musikleben liefert. Demnach gab es dort ein Klavier, ein Violon (Kontrabass), zwei Celli, drei Geigen, drei Bratschen, zwei Trompeten, zwölf Waldhörner mit verschiedenen Aufsätzen, zwei Oboen, ein Fagott, zwei Flöten, eine kleine „*Flautbeck*“ (Flûte à bec = Blockflöte), zwei „*Flaschiolletten*“ (Piccoloflöten) und ein Paar Heerpauken. Auf dem Speicher standen „1 schwarz angestrichene Kiste mit alte Bücher und musicalien und ein doppelter Schranck mit musicalien“ sowie „7 Musik Pulten“. In einem Zimmer lagerten „2 Trompet marine“ (Tromba marina), in einem Gartenhäuschen noch einmal Notenpulte<sup>281</sup>. All dies beweist das Vorhandensein einer kleinen Hofkapelle mit zwischen zehn bis 15 Musikern und einer großen Musiksammlung. Neue Musikalien lieferte vermutlich der Amsterdamer Musikalienhändler Heiß, der aus Biberach stammte und den Musikalienhändler J. Kick in Biberach belieferte<sup>282</sup>. Seit dieser Zeit war das Musikleben in Warthausen wohl beendet.

Da der Sohn Johann Philipp als österreichischer Außenminister in Wien weilte, war das Schloss Warthausen unbewohnt. Aufgrund der Napoleonischen Kriege wurden Teile des Archivs und der Bibliothek schon früh geflüchtet<sup>283</sup>. Während die Bibliothek heute noch im Schloss Kozel bei Pilsen erhalten ist, sind die Musikalien verschollen.

### Musik im Schloss Oberstadion

Auch im Schloss Oberstadion lebte eine Linie der Grafen von Stadion. Ob der 1736 genannte Komponist namens J. B. Schenz als Benefiziat B.M.V<sup>284</sup> im dortigen Schloss einen Musikposten hatte, ist ungewiss.

### Musik im Schloss Oberdisingen

Am Hof des Grafen Franz Ludwig Schenk von Castell zu Oberdisingen (des sog. Malefiz-Schenk) muss eine kleine Hofkapelle existiert haben. Fünf Musiker von dort traten 1778 bei einer nächtlichen Tafelmusik im Schloss Babenhausen auf<sup>285</sup>. Seit circa 1781 war in Disingen Johann Anton Hammer (1747-1820) als Kammermusikus und Chorregent angestellt, nachdem er zuvor am Baben-

<sup>280</sup> Bopp (wie Anm. 3) S. 42.

<sup>281</sup> Franz Stephan Pelgen: Inventar des gräflich-stadionschen Schlosses Warthausen aus dem Jahr 1788. In: Ulm und Oberschwaben 57 (2011) S. 314 ff. Hier S. 320.

<sup>282</sup> Bopp (wie Anm. 3) S. 41.

<sup>283</sup> Friedrich Karl von Koenig-Warthausen: Der Übergang der Herrschaft Warthausen an Württemberg. In: ZWLG 2 (1938) S. 166-205. Hier S. 170.

<sup>284</sup> Miller (wie Anm. 181) S. 65.

<sup>285</sup> Herbert Huber: Das Musikinventar des Grafen Anton Joseph von Kirchberg-Weissenhorn aus dem Jahre 1790. In: Geschichte im Landkreis Neu-Ulm 11 (2005), S. 205.



Abb. 20 - Serpent aus dem Schloss Wolfegg. (Bern Mayer).

hausener Hof gewirkt hatte<sup>286</sup>. 1784 war er in Dischingen Musikdirektor<sup>287</sup>. Dass er auch komponierte, beweist ein Bericht im Protokollbuch des Memminger Musikkollegiums; demnach trat Hammer 1786 in Memmingen mit einem selbst komponierten Violin- und Violakonzert auf<sup>288</sup>. Der Protokollant berichtet: „*Feiner Geschmack und geschickte Behandlung seines Instruments können diesem Künstler nicht abgesprochen werden.*“ Auch seine ganz neuen Versuche in dem Kirchenstil wurden hoch gelobt und sogar höher als die Kirchenmusik von Neubauer eingestuft.

Alle Musikalien sowie archivalische Spuren des einstigen Musiklebens sind seit Anfang des 19. Jahrhunderts verschwunden. Lediglich im Notenbestand des ehemaligen Klosters Gutenzell haben sich zwei Werke von Hammer erhalten.

### Musik im Schloss Babenhausen

Die Grafen Fugger sorgten seit 1554 an ihrem Babenhauser Hof für ein blühendes Musikleben. Herbert Huber hat es in seinem Buch detailgetreu beschrieben<sup>289</sup>. Höhepunkte erlebte es um 1600 und dann in der Zeit nach dem Dreißigjährigen Krieg bis um 1800. Zahlreiche Details zur Kirchenmusik und zur Tafelmusik, zum Musiktheater, zur Zusammensetzung des Hoforchesters, Inventare von Noten und Instrumenten sowie die Ausgabenbücher geben ein lebendiges Bild vom damaligen Musikleben am Fuggerhof. Namhafte Komponisten wie Franz Josef Martin, Georg Gottlieb Hayde, Franz X, Heel und Johann Anton Hammer zeugen vom musikalischen Niveau in Babenhausen. Leider sind die mehrere Hundert umfassenden Musikalien des Schlosses im Zweiten Weltkrieg verbrannt, und nur noch das Inventar ist erhalten<sup>290</sup>. Auch in Babenhausen erfolgte der Niedergang des Musiklebens im Gefolge der Mediatisierung.

### Musik im Schloss Weissenhorn

Eine andere Linie der Familie Fugger, die Familie Fugger-Kirchberg, lebte in Weissenhorn. Auch sie war musikalisch aktiv. 1600 widmete Jacob Reiner dem Baron Georg Fugger von Kirchberg-Weissenhorn einen in München erschienenen Band mit sechs- und achtstimmigen Motetten.

Am Ende des 18. Jahrhunderts existierte hier nachweislich ein kleines Hoforchester. Im Inventar werden zwei Geigen, eine Flöte, zwei Oboen, drei Klarinetten, vier Hörner, ein Fagott und drei „*Passeten*“ (vermutlich Celli oder Bässe) erwähnt. Musiker sind nur wenige bekannt, etwa Jacob Hegele und Arnold Haltenstein. Beziehungen gab es auch zum Memminger Komponisten Rheineck<sup>291</sup>. Das Noteninventar umfasst 317 Werke: Symphonien, Quartette,

<sup>286</sup> Huber (wie Anm. 285) S. 140 ff. Ein Verwandter war vielleicht Carl Anton Hammer (s. Tettngang und Wurzach).

<sup>287</sup> Lehenbrief von 1784, Auskunft von Jörg Martin, Kreisarchiv Alb-Donau-Kreis.

<sup>288</sup> Stadtarchiv Memmingen: Protokoll des Collegium musicum Bd. III, Sign. 396/5, 133 f., 194.

<sup>289</sup> Huber (wie Anm. 285).

<sup>290</sup> G. Haberkamp (Hg.): Sammlungen Herzogs Wilhelm von Bayern ... und der Fürsten Fugger von Babenhausen = Band 13 der Kataloge bayerischer Musiksammlungen.

<sup>291</sup> Huber (wie Anm. 285) S. 64.

Messen und Oratorien<sup>292</sup>. Alle Spuren dieser Musikblüte und der Musikalien sind seit dem Anfang des 19. Jahrhunderts verwischt.

## Musik im Schloss Kirchheim

1601 stiftete Markus Fugger in Kirchheim ein Dominikanerkloster; dabei wurde ein zusätzlicher Betrag von 8.000 Gulden ausgewiesen, dessen Zinsertrag der Musikförderung dienen sollte<sup>293</sup>. Seit dieser Zeit war eine enge Verflechtung der musikalischen Aktivitäten von Kloster und Fuggerschloss gegeben, wobei nie ganz klar ist, ob im Schloss ein musikalisches Eigenleben existierte. 1687 gründete der Prior des Klosters einen „*Cäcilianischen Pakt*“, dem sich geistliche und weltliche Musiker und Musikliebhaber anschlossen. Auch hier ist unbekannt, wo dieser Pakt anzusiedeln ist.

1748 nahm das Musikleben im Kloster einen Aufschwung: Instrumente und gedruckte bzw. handgeschriebene Noten wurden gekauft und an zwei Tagen in der Woche Übungsstunden angesetzt<sup>294</sup>. Beim Kauf der Instrumente beteiligte sich auch die Herrschaft. An Pfingsten 1748 waren auf beiden Seitenemporen je sechs Trompeter und ein Pauker postiert, die einen „*doppelten Touche*“ spielten. Beim Hochamt waren neben den Singstimmen (Singknaben und Männer) Geigen, Bratschen, zwei Bassgeigen und ein Fagott beteiligt<sup>295</sup>. Diese Musiker stammten teilweise aus dem Schlosspersonal, das von P. Joseph Tuchendorf unterrichtet wurde. Dies zeigt nun deutlich, wie das Musikleben des Klosters dasjenige des Schlosses beeinflusste. Ebenfalls 1748 wurde eine weltliche Musikgruppe gegründet und mit Bergknappen-Uniformen ausgestattet: die Musiker sangen Lieder, führten Komödien auf und spielten verschiedene Blasinstrumente wie Oboe, Klarinette und Waldhorn. Diese Gruppe wurde finanziell vom Kloster unterstützt. Ob auch Schlossbedienstete beteiligt waren, ist unbekannt. Vom hoch stehenden Musikniveau des Klosters zeugt auch der aus dem Kloster stammende Komponist P. Angelus Dreher (1741-1809), der verschiedene Oratorien komponierte<sup>296</sup>.

## Musik im Schloss Illertissen

1520 erwarb die Patrizierfamilie Vöhlin das Schloss samt der Herrschaft Illertissen. Zwischen 1672 und 1676 lebte hier Johann Wilhelm Schaeffer als erster Obervogt des J. Gotthard Vöhlin. Er wurde 1673 als „*edler und vöster Herr J. W. Schäffer*“ genannt. 1676 erschienen seine in Ulm verlegten, in Überlingen gedruckten und dem Bischof von Konstanz gewidmeten sechs „*Missae concertatae*“ für zwei bis drei Stimmen. Im Vorwort beklagte sich Schäffer über

<sup>292</sup> Huber (wie Anm. 285) S. 62/63.

<sup>293</sup> Josef Manal: Musik vom Mittelalter bis zur Säkularisation. In: Der Landkreis Unterallgäu. Band 1. Mindelheim 1987. S. 336.

<sup>294</sup> Dies und das folgende: Ernst und Helmut Striebel: Geschichte des Marktes Kirchheim und seiner Ortsteile. Kirchheim 1990. S. 307/308.

<sup>295</sup> Dies und das folgende: Striebel (wie Anm. 294) S. 307/308 bzw. Anton Wiedmann: Die Säkularisation unseres Dominikanerklosters. Fürstl. Fuggersches Familienarchiv Dillingen.

<sup>296</sup> Einen Ausschnitt aus einem Oratorium bietet die CD „Musik von 13 Orden“.

die Doppelbelastung als Beamter und Komponist<sup>297</sup>. Ob in Illertissen damals eine Hofkapelle existierte, ist unbekannt. Die kleine Besetzung der Messen deutet darauf hin, dass sie für den Gebrauch vor Ort für einen kleinen Chor gedacht waren.

Die Familie Vöhlin lebte bis 1757 in Illertissen. Es war ein besonderes Adelsprivileg, Trompeter anzustellen, die bei herausragenden Festen mit sog. „Aufzügen“ zur Eröffnung aufspielten. Solche Trompeter wurden auch an die umliegenden Klöster ausgeliehen, um der dortigen Kirchenmusik einen besonderen Glanz zu verleihen. Eine Sammlung von solchen Aufzügen für drei Trompeten und Pauken aus Illertissen aus dem Jahr 1722 ist erhalten<sup>298</sup>. Allerdings gibt es keine konkreten Hinweise auf ein Musikleben im Schloss, außer, dass ein Trompeter Späth aus Illertissen um 1750 an das Kloster Rot ausgeliehen wurde<sup>299</sup>.

### Musik im Schloss Erbach

Seit 1620 bis heute befindet sich das Schloss ununterbrochen im Besitz der Freiherren von Ulm-Erbach. Hier lebte im 17. Jahrhundert Johann Philipp Nüchter als Magister und Musikdirektor, der 1695 in Ulm sechs Messen im Druck herausgab mit dem Titel „Ovum paschale novum“<sup>300</sup>. Ob in Erbach eine kleine Hofkapelle existierte, ist fraglich. Immerhin muss dort eine Lateinschule und ein Chor oder Orchester bestanden haben, wenn Nüchter dort Musikdirektor war.

### Ende der Hofmusik

Was die Säkularisation von 1803 für die Klöster bedeutete, das war die Mediatisierung von 1806 für die oberschwäbischen Adelshäuser. Die Zeit der Vormachtstellung des Adels war – auch in musikalischer Hinsicht – vorbei. Die Mediatisierung, durch die die Adligen ihre herrschaftlichen Privilegien verloren, war für die Adelshäuser nicht nur in politischer Hinsicht eine Katastrophe; die Auswirkungen für die oberschwäbische Musik waren ebenfalls verheerend. Die einstigen Musikzentren, die die Adelshöfe neben den Klöstern zweifellos waren, konnten sich von diesem historischen Einschnitt nie mehr erholen.

Das Ende der höfischen Musik in den oberschwäbischen Schlössern soll hier am Beispiel von Wolfegg aufgezeigt werden, da hierfür Quellen vorliegen.

Zunächst wurden die Stifte in Wolfegg und Zeil aufgelöst. Damit endete – parallel zur Schließung der Klosterschulen – ein wichtiges Kapitel der oberschwäbischen Kirchenmusik, denn mehrere Jahrhunderte hatten diese Stifte für musikalischen Nachwuchs gesorgt. Auch existierten hier für das ländliche Oberschwaben – ebenso wie in den Klöstern – die einzigen höheren Schulen. Erst seit der Mitte des 20. Jahrhunderts füllten die neu entstandenen Gymnasien und die Musikschulen dieses Vakuum wieder aus. Wolfegg und Zeil konnten bis heute nicht mehr an diese Tradition anknüpfen.

<sup>297</sup> *Mittelbach* (wie Anm. 175) S. 19 ff.

<sup>298</sup> Stadt- und Hochstiftmuseum Dillingen, N 2553, 1-4, Kopie in Sammlung Bücheler I 35; 3 Aufzüge sind auf der CD „Musik in oberschwäbischen Schlössern“.

<sup>299</sup> Ökonomisches Tagebuch der Pfarrei Maria Steinbach ab 1746.

<sup>300</sup> *Eitner* (wie Anm. 102) S. 218.

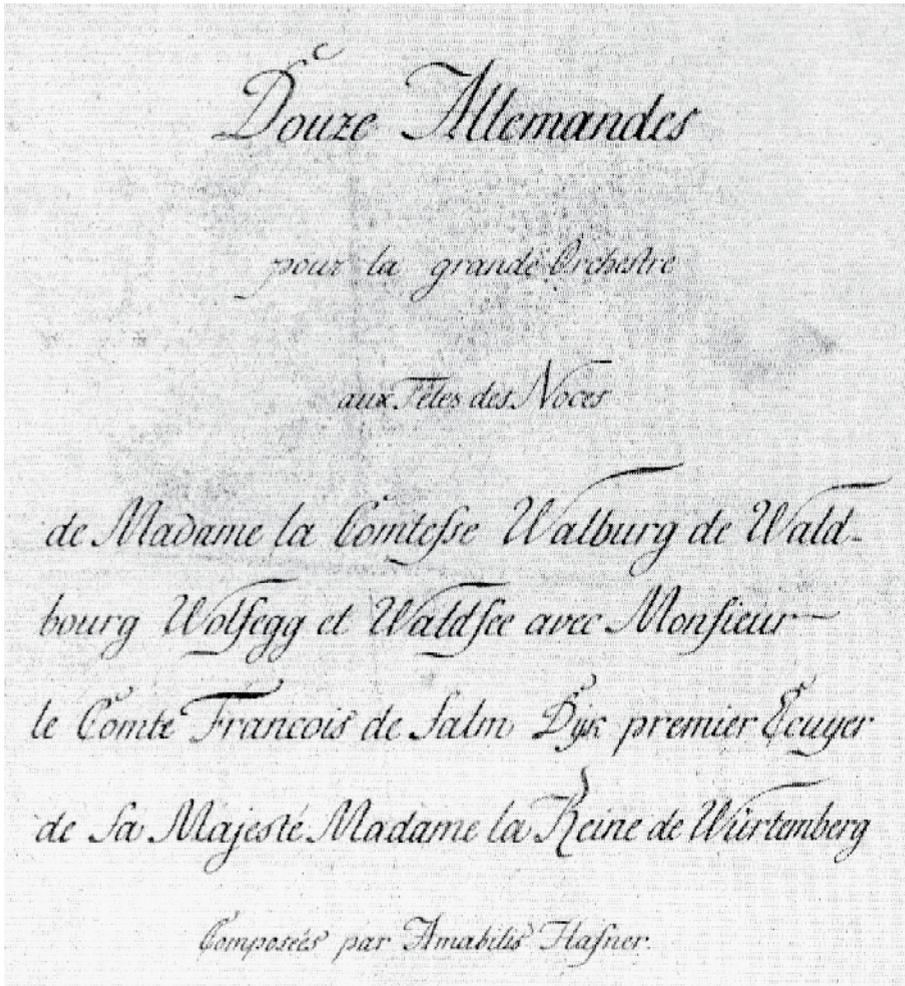


Abb. 21 - Tänze von Hafner für eine Wolfegger Hochzeit.

Auch die Hoforchester in Wolfegg, Zeil und Wurzach wurden ab 1806 aufgelöst. Einerseits waren die repräsentativen Anlässe, sozusagen die „Staatsempfänge“, kaum mehr gegeben. Andererseits standen die musizierenden Geistlichen und Stiftsschüler nicht mehr zur Verfügung. Ebenso wurde die Beamtschaft reduziert und damit auch die Zahl der Musiker, die ja oft identisch waren mit den Beamten und Dienern.

Während aus Zeil und Wurzach keine Details bekannt sind, lässt sich die Auflösung am Beispiel von Wolfegg exemplarisch aufzeigen. Hier erfolgte am 14.10.1807 die Weisung, den Musikanten Heinel, Vetter, Gretz und Dunkler bekannt zu machen, dass sie nunmehr aus ihren bisherigen Diensten entlassen seien und sie sich um andere umzusehen hätten. Die Musiker sollten sich nach Stuttgart begeben und sich bei dem „Freyherr von Wächter, Director de Plaisirs seiner Majestät, melden und nach gemachter Prüfung allda die Be-

*fehle seiner Majestät abwarten*<sup>301</sup>. Am 9. Januar 1808 wurden Heinel, Gretz und Dunkler pensioniert und erhielten lebenslange Pensionen von 200 Gulden jährlich. Sie mussten ihre Quartiere innerhalb eines Monats räumen, blieben aber vorläufig in Wolfegg. Vetter wollte abreisen und königliche Dienste annehmen, blieb aber dann wohl doch noch vorläufig in Wolfegg. Heinel war ab 1808 in Konstanz tätig, Dunkler ertrank 1810 im Grüneberger Weiher<sup>302</sup>.

Ab 1806 werden nur noch Hafner und Mandry als Musiker erwähnt. Ersterer wurde in diesem Jahr zum Musiklehrer des Grafen und zum Chorregenten ernannt<sup>303</sup>, was nahelegt, dass in Wolfegg nach Auflösung des Stifts wohl eine Art Kirchenchor die Tradition der Kirchenmusikpflege übernahm. 1810 komponierte Hafner für die Hochzeit der Gräfin von Wolfegg mit Graf Franz von Salm zwölf Allemanden für Orchester<sup>304</sup>. 1812 wurden Hafner und Vetter endgültig pensioniert<sup>305</sup>.

So mancher Musiker fand sicherlich eine neue Aufgabe beim Aufbau der Blaskapellen, der Türkischen Musiken und Kirchenchöre. Georg Schmid aus Bergatreute, der vorher Hofmusiker in Wolfegg war, bezeichnete sich später als Schulmusiker in Bergatreute.

Auch die Musikinstrumente der Hofkapellen wurden nun nicht mehr benötigt. In Wolfegg sind nur noch eine Geige, zwei Celli, eine Laute, ein Serpent, ein Horn mit vier Windungen und einem Griffloch, eine Trompete, ein Horn mit zwei Klappen und fünf Traversflöten erhalten – die letzten Reste des hier einst blühenden Musiklebens.

Durch die Auflösung der Hofkapellen wurde das Notenmaterial unbrauchbar. In fast allen oberschwäbischen Schlössern sind die Musikalien spurlos verschwunden. Nur in Wolfegg und Zeil wurden die Musikalien größtenteils archiviert, als Teil des Familienschatzes gepflegt.

Manche Musikalien dürften auch in die Hände von interessierten Laienmusikern gekommen sein. Als Beispiel soll die Notensammlung von Alois Hoh aus Bergatreute dienen. Diese wurde von seinem Vorfahren Anton Obermayer um 1800 begonnen und zeigt, wie der Übergang von der höfischen und klassischen Musik zur Blasmusik nahtlos vonstatten ging, war der musikalisch vielseitig interessierte Klempner aus Bergatreute doch auch gleichzeitig der Gründer der Bergatreuter Blaskapelle. Die Sammlung umfasst als ältesten Bestand eine ganze Reihe von Werken für Harmoniemusik, von Konzerten, Symphonien, Kammermusikwerken, Opernarien und Tänzen von deutschen, böhmischen, italienischen und französischen Komponisten – im Prinzip das Repertoire, das wir auch in den Adelshäusern finden –, daneben auch eine ganze Reihe von Kirchenmusikwerken, die im neu gegründeten Bergatreuter Kirchenchor Verwendung finden konnten. Ein Hinweis darauf, dass Musikalien von Wolfegg nach Bergatreute gelangt sein könnten, bieten Werke von Thomas S. Müller und Diezel, die in beiden Sammlungen vorhanden sind und von denselben Schreibern stammen. Auch existiert in Bergatreute noch eine Bläserpartita des Wolfegger Komponisten Hafner.

<sup>301</sup> Archiv Wolfegg, Bü 3070.

<sup>302</sup> Pfarrarchiv Wolfegg; Sterberegister.

<sup>303</sup> Archiv Wolfegg, Bü 3070.

<sup>304</sup> Original in der Sammlung Büchele.

<sup>305</sup> Archiv Wolfegg, Bü 3082.

Letzte Spuren eines noch im familiären Kreise fortlebenden Musiklebens in den Waldburgischen Schlössern gibt es im 19. Jahrhundert in den Anschaffungen von Unterhaltungsmusik für kleine kammermusikalische Besetzungen, von Liedern, Tänzen und Potpourris. Beispiele dafür lassen sich im Zeil-Wurzach'schen und Wolfegger Bestand finden. Auch betätigten sich die Grafen Ferdinand und Friedrich von Waldburg-Wolfegg sowie die Gräfin Julie von Waldburg-Wurzach im 19. Jahrhundert als Komponisten.

Bei den meisten anderen oberschwäbischen Schlössern fällt das Ende des Musiklebens in die Zeit der Mediatisierung und steht in mehr oder weniger unmittelbarem Zusammenhang dazu.

## Ausklang

Der Streifzug durch die oberschwäbischen Schlösser hat gezeigt, welche bedeutende Rolle auch die oberschwäbischen Adelshäuser bei der Pflege der Musik spielten. 200 Jahre lang war hier die Musik verklungen und nur noch die herrlichen Bauten verkündeten von der einstigen Blüte der oberschwäbischen Barockkultur.

Doch in den vergangenen Jahrzehnten begann auch hier der Wind der Wiederbelebung durch die verstaubten Notenblätter zu wehen. 1993 konnte der Autor bei einem Privatkonzert auf Schloss Zeil zum ersten Mal Stücke aus dem dortigen Archiv aufführen, 1994 Werke aus dem Wolfegger Archiv im Schlosshof Wolfegg, 1995 im dortigen Bankettsaal. Gefolgt sind Konzerte in den Schlössern Wurzach, Kießlegg, Ratzenried, Amtzell, Kronburg, Tettngang, Sigmaringen und Meßkirch. Ende 1996 ist eine CD mit Musik aus dem Wurzachener Schloss erschienen, 2006 mit Musik aus dem Tettnanger Schloss und ebenfalls 2006 eine CD mit Musik aus allen oberschwäbischen Schlössern, in denen Musikalien erhalten geblieben sind. Gerade das Jahr 2006, die Erinnerung an die Mediatisierung von 1806, bot einen willkommenen Anlass, an diese große Musiktradition zu erinnern. Inzwischen wurden durch den Autor auch einige Werke aus den Schlossarchiven Wolfegg und Zeil im Druck herausgebracht.

Somit erwacht die Musik der oberschwäbischen Schlösser zu neuem Leben und stellt sich als ein Mosaikstein der oberschwäbischen Kulturlandschaft dar, der bisher noch gefehlt hat.

## CDs mit Musik aus oberschwäbischen Schlössern

### 1. Produziert von Berthold Büchele

- Musik in oberschwäbischen Schlössern, Wurzach (1996): Werke von Diezel, Betscher, Kraus, Schnizer und Lacher.
- Musik in oberschwäbischen Schlössern (2006, Querschnitt). Werke von Anonym (Illertissen), J. Reiner (Wolfegg), D. Bollius (Sigmaringen), G. Mengel (Zeil), J. Benn (Messkirch), L. v. Schnüffis (Messkirch), F. A. Hugl (Buchau), M. Hoggelmann (Tettngang), J. G. Wernhammer (Sigmaringen), J. Meiland (Hechingen), C. de Zacharia (Scheer), A. Hafner (Wolfegg), B. Kraus (Wurzach),

J. Diezel (Wurzach), J. Lacher (Altshausen), J. A. Hammer (Dischingen), Th. S. Müller (Tettngang), J. H. Knecht (Warthausen), F. J. Martin (Babenhausen), Chr. Rheineck (Weißenhorn-Kirchberg), C. Kreutzer (Donaueschingen).

- Musik in oberschwäbischen Schlössern, Tettngang (2006): Werke von Anonym, C. Reiner, M. Hoggelmann, C.A. Hammer, T. S. Müller, M. Galle.
- Barocke Weihnachtsmusik aus Oberschwaben (2008): u. a. Werke von Mengel und Bollius.
- Musik von 13 Orden in Oberschwaben (2003, Doppel-CD, geistliche und weltliche Musik), darin Lieder von Schnüffis, Werke von Lacher.

Alle CDs sowie weitere CDs mit oberschwäbischer Musik sind erhältlich bei Berthold Büchele, Humpissweg 28, 88260 Ratzenried, Telefon 07522/3902, e-mail:bertholdbuechele@web.de; Internet:: www.buechele-musik.de.

## **2. Produziert von Erno Seifriz**

Fröhlich will ich singen – Gesellige Musik der Renaissance,  
Verlag Da music.

### **Noteneditionen**

Büchele B. (Hrg.)Tänze aus Oberschwaben und aus dem Allgäu, Heft I (Barock), Ratzenried 1994; Heft II (Klassik), Ratzenried 1995; darin Werke aus den Schlossarchiven Zeil und Wolfegg.

Büchele B., Barocke Orgelmusik aus dem württembergischen und bayerischen Oberschwaben. Ratzenried, Verein zur Pflege von Heimat und Brauchtum Ratzenried e. V., besonders Heft III (2008).

Büchele B., – Allerlei Lieder(liches) aus dem barocken Oberschwaben – heitere und besinnliche Lieder des Paters Laurentius von Schnüffis (2002, 55 S.).

Büchele B., Schwäbisch g'sunge, Leutkirch 2000. Darin Minnegesänge von U. von Winterstetten, B. von Hohenfels und Hugo v. Montfort und Lieder von L. von Schnüffis, C. A. Hammer, J. Reiner, M. Schramm.

Seifriz Erno, Gesellige Musik der Renaissance zwischen Bodensee und Donau, Weingarten 1991, Eigenverlag.

Seifriz Erno, Schöne neue Teutsche Lieder (Auswahl der Lieder von Reiner), Eigenverlag o. J.

### **Archive mit höfischen Musikalien**

- Fürstlich Waldburg-Zeil'sches Archiv, Schloss Zeil.
- Fürstlich Waldburg-Wolfegg'schen Archiv, Schloss Wolfegg.
- Fürstlich Quadt'sches Archiv, Isny.
- Archiv Schloss Kronburg.
- Badische Landesbibliothek Karlsruhe (Bestand Donaueschingen).
- Sammlung Hoh (Bergatreute).

# Der Ulmer Klavierbauer Matthäus Schmahl (1734-1793)

---

*Michael Günther*

Eine ebenso faszinierende wie schillernde Person ist der Ulmer „Orgel- und Instrumentmacher“ Johann Matthäus Schmahl<sup>1</sup>. Sein Vater Georg Friedrich Schmahl (der Ältere) war 1726 nach Ulm gekommen, Stadtorgelmacher geworden und war wie seine Söhne, Enkel und zuletzt sein Urenkel in Ulm und in der Region in diesem Metier tätig.

Zu den Aufgaben eines Orgelmachers gehörte im 18. Jahrhundert auch, als „Instrumentmacher“ je nach Neigung besaitete Tasteninstrumente, also Clavichorde, Cembali und – seltener – die neu aufkommenden Fortepianos zu fertigen. Eine besondere Ausprägung sind die Fortepianos „in Form einer liegenden Harfe“, eine Instrumentenfamilie von Hammerklavieren, die über eine ganz spezielle Bauart und Mechanik verfügen, und die in idealer Weise dem veränderten Musikgeschmack der Zeit des Rokoko entsprechen. Im 19. Jahrhundert sind diese empfindsamen Instrumente aus dem Musikleben wieder verschwunden.

Instrumente dieser Familie sind in erstaunlich großer Zahl überliefert, nur ist die Zuschreibung der meist anonym gefertigten Instrumente an einen bestimmten Instrumentenmacher schwierig. Seit der Gründung der großen Musikinstrumentensammlungen am Anfang des 20. Jahrhunderts wurden diese Instrumente Johann Matthäus Schmahl in Ulm zugeschrieben, was ihn als durchaus faszinierenden Klavierbauer erscheinen lässt, da diesen Instrumenten etwas Geniales anhaftet und sie für die Interpretation bestimmter Musik der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts unübertrefflich sind. Dies wäre eine weitere Bestätigung für die ausgesprochene Einschätzung, dass die Orgelmacher-Dynastie Schmahl am Aufschwung der schwäbischen Orgelbaukunst im 18. Jahrhundert führend beteiligt

---

<sup>1</sup> Der am 1. Mai 1734 in Ulm geborene Johann Matthäus Schmahl bezeichnet sich in seinem Werbezettel und in Verkaufsanzeigen in der Ulmer Presse als „Orgel- und Instrumentmacher“, seltener nur als „Orgelmacher“; vgl. unten Abb. 4 und Anm. 28 und 51.- Die Schreibweise des Familiennamens, auch bei anderen Familienmitgliedern, erscheint auch als: Schmal.- Vgl. Albrecht *Weyermann*: Nachrichten von Gelehrten, Künstlern und andern merkwürdigen Personen aus Ulm. Ulm 1798. S. 469-470.- Eine begriffliche Unterscheidung ist meist im 17. und 18. Jh., dass ein „Instrumentmacher“ nur Clavierinstrumente fertigte, ein „Instrumentenmacher“ alle Gattungen von Musikinstrumenten.



Abb. 1 - Drei Tafelklaviere in Form einer liegenden Harfe im Stadtarchiv Ulm 2014 anlässlich eines Vortrags und Konzerts. Leihgaben aus der Sammlung Michael Günther, Schloss Homburg am Main, Inv. Nr. 4. Inv. Nr. 14, Inv. Nr. 3 (© Michael Günther).

gewesen ist und „ebenso im Orgel- wie im Klavierbau, auch sonst in vieler Hinsicht, die schwäbischen Silbermanns heißen darf [...]“<sup>2</sup>.

Andererseits wurde, wie weiter unten ausgeführt wird, die Zuschreibung an diesen Instrumentenmacher in Frage gestellt. Und seine gelegentlich beklagte Unzuverlässigkeit und Pflichtvergessenheit als Orgelbauer, seine „Negligence“, lassen ihn als schillernde Persönlichkeit erscheinen. Dies ist ein Versuch, historische Dokumente über diesen „Instrumentmacher“ zu deuten, und die überlieferten Instrumente, aber auch Informationen über verschollene Instrumente, von denen sich um 1928 eines zeitweise im Ulmer Museum befand<sup>3</sup>, im Hinblick auf die Frage der Zuschreibung damit in Einklang zu bringen<sup>4</sup> (Abb. 1).

<sup>2</sup> Wilibald *Gurlitt*: Zur schwäbischen Orgelbaukunst. Die Orgelmacherfamilie Schmahl. In: Musik und Kirche 13 (1941) S. 11-17.

<sup>3</sup> Zum verschollenen Instrument im Ulmer Museum und zu seiner Herkunft vgl. Führer durch das Museum der Stadt Ulm. Ulm 1930. S. 69-70: „II. Stock Raum 50 [...]. Besondere Beachtung verdient ein in Harfenform gebautes, gegen 1780 entstandenes Hammerklavier des Ulmer Orgel- und Instrumentenbauers Johann Matthäus Schmahl (1734-1793), eines Angehörigen des Ulmer Zweiges der aus Heilbronn stammenden Orgelbauerfamilie.“- Max *Schefold*: Die Ulmer Orgel- und Klavierbauerfamilie Schmahl. In: Das schwäbische Museum 1930. S. 22: „[...] das von Klavierfabrikant Schöneck Ulm als Leihgabe zur Verfügung gestellte Hammerklavier im Ulmer Museum (Gesamtbreite 127 cm, Breite der Tastatur 84 cm, Höhe bis zum Kasten 58 cm).- Laut „Uraltkarteikarte“ im Ulmer Museum überließ im Juni 1928 der Klavierfabrikant Schöneck, Ulm, ein Hammerklavier in Harfenform auf 4 Pfeilerfüßen stehend dem Ulmer Museum als Leihgabe; Gestalt und Mechanik wie bei dem Exemplar im Stuttgarter Landesgewerbemuseum. Über den Verbleib des Klaviers gibt es keine Kenntnisse mehr, es könnte zurück gegeben worden oder ein Kriegsverlust sein.

<sup>4</sup> Für die überaus freundliche Hilfsbereitschaft bei der Archivarbeit danke ich Frau Gudrun Litz vom Stadtarchiv Ulm und Herrn Albrecht Weberruß (Ulm). Frau Litz gab auch die Anregung zu einer Präsentation der drei „Liegenden Harfen“ aus der Sammlung des Verfassers in Homburg am Main beim Verein für Kunst und Altertum in Form einer Ausstellung, eines Konzerts und einem Vortrag im November 2014 im Stadtarchiv Ulm und im Ulmer Museum. Susan Marti (Bernisches Historisches Museum), Étienne des Arts (Musée des Arts Décoratifs, Straßburg) und Kazuhiko Shima (Museum of Musical Instruments, Hamamatsu), verdanke ich wertvolle Informationen und Photographien. Für den Austausch mit vielen Fachkollegen, besonders mit Jan Großbach (Frankfurt) und Werner Fuchs (Salzburg), danke ich ebenso.

## Die Orgel- und Instrumentenmacherfamilie Schmahl

Bei den Schmahls handelt es sich um eine Orgel- und Instrumentenmacherfamilie, die in vier Generationen mehr als ein Dutzend Orgel- und Instrumentenmacher hervorbrachte<sup>5</sup>. Gehen wir von Johann Matthäus Schmahl zwei Generationen zu dessen Großvater zurück, so gelangen wir zu Johann Michael Schmahl (1654-1725). Er ist der erste dieser Familie, der nachweislich Orgeln und besaitete Tasteninstrumente fertigte und kann folglich als Stammvater gelten. Seine Herkunft ist „Cambs in der Markgrafschaft Oberlausitz“, womit Kamenz in der Oberlausitz gemeint sein dürfte<sup>6</sup>. Sein Lehrherr in Nördlingen war der in Zittau in der sächsischen Lausitz geborene Paul Prescher (1628-1698). Möglicherweise blieben Verbindungen zur Familie Preschers oder zu eigenen Verwandten in der Lausitz bestehen, denn nach Zittau in der Oberlausitz kehrte später sein Enkel Leonhard Balthasar wieder zurück. Erste Aufträge erhielt er in Steinheim an der Murr, aber wegen des Franzoseneinfalls und der damit verbundenen Wirren ließ er sich ab 1693 in der stark befestigten Reichsstadt Heilbronn nieder. Dort, wie auch im Herzogtum Württemberg schuf er bedeutende Orgeln. Er starb 1725 in Heilbronn. Unsere früheste Quelle aus dem späten 17. Jahrhundert zeigt, dass schon beim Stammvater Johann Michael Schmahl die Fertigung besaiteter Tasteninstrumente neben den Orgeln besonders großen Raum einnahm. Der Stuttgarter Stiftsorganist Philipp Jacob Bötdecker berichtet:

*Als ich nun dergestalten gleichsam zwischen Thür u. Angel gestanden, kommd nechst verschienen Pfingstabend, gantz ungefähr der Orgelmacher zu Steinheim, Michael Schmal von Nördlingen daher, [...]. dessen fürtrefl. Kunst, Geschicklichkeit u. Fleiß in Zurichtung sowol der Orgel= als Saiten=Werck mir neben vielen anderen im Land längst aus der Erfahrung stattsam bekund. [...] Damalen auch [...] allerley anderer netten u. saubern Arbeit, von Orgeln, Instrumenten, Spinetten, Clavichordien etc., damit er sonderl. unterschiedliche Hochfürstliche Räte, u. andere Privatpersonen, allhier (darunter auch mich) versehen u. allerseits gar wol contentirt, für diesmal nicht Zugedenken[...]. Stuttgart, d. 29. Mai A. 1694 [...] Stifts=Org. Phil. Jae. Bötdecker.[...].*

<sup>5</sup> Aktuellste Informationen über die Familie Schmahl, speziell zum Wirken als Orgelbauer samt Werkverzeichnis, sind zu finden bei Gotthilf Kleemann: Die Orgelbauerfamilie Schmahl. In: Acta Organologica 7 (1973) S. 71-105.- Hans-Martin Braunwarth: Die Orgelmacherfamilie Schmahl und ihr Wirken in den Reichsstädten Heilbronn und Ulm und im Herzogtum Württemberg. In: Württembergische Blätter für Kirchenmusik 5 (2012) S. 5-18.

<sup>6</sup> Nach Kleemann (wie Anm. 5), der sich auf Forschungen des Heilbronner Archivars Gerhard Hess bezieht, besteht noch nicht letzte Gewissheit über den Ort, wo er am 16. März 1654 geboren wurde, da sich ein Taufeintrag bisher nicht finden ließ. In seinem Mannrechtsbrief wird Cambs in der Markgrafschaft Oberlausitz genannt. In Akten seines späteren Wohnsitzes Steinheim an der Murr erscheint er als der Orgelmacher Hans Michael Schmahl aus Cambsenheim. Allgemein wird Cambs in der Oberlausitz als Kamenz in Sachsen aufgelöst, was auch der mundartlichen Aussprache entspricht, oder - weniger wahrscheinlich - als Kemnitz/Bernstadt a. d. Eigen bei Löbau.

<sup>7</sup> LKA Stuttgart A 29 Nr. 4416 (29. Mai 1694).- Philipp Jacob Bötdecker (1642-1707) war Theologe, Diakon und Verfasser musiktheoretischer Schriften. Er war der Sohn des bedeutenderen Stuttgarter Stiftsorganisten Philipp Friedrich Bötdecker, nach dessen Tod er dessen Amt ab 1686 bekleidete. Aus dieser Quelle geht auch Michael Schmahls Lehrmeister und dessen Empfehlung für eine Reparatur der Stuttgarter Stiftsorgel hervor: *Dahero dann auch sein gewester Lehrmeister; der weitberühmte Orgelmacher zu Nördlingen, Paul Prescher; als er A. 1687. hierher [Stuttgart] beschrieben und consultirt worden, [...] ihn, Schmalen [...] recommendirt.*

Von den sechs Söhnen des Johann Michael ergriffen vier die Profession des Vaters:

1) Georg Christoph Schmahl (1686-1712), der älteste dieser Brüder, setzte die Heilbronner Linie fort, verstarb aber früh als Geselle und hatte keine Nachkommen.

2) Johann Friedrich Schmahl (1693-1737) führte die väterliche Werkstatt ab 1724 fort und wirkte als Orgelbauer erfolgreich in der Region Heilbronn. Bei seinem plötzlichen Tod mussten seine beiden jüngeren Brüder sechs begonnene Orgelneubauten fertigstellen. Er begründete die „Zittauer Linie“, denn sein in Heilbronn geborener Sohn Leonhard Balthasar Schmahl (1729-1779) ließ sich 1758 in Zittau in der Lausitz nieder und heiratete die Tochter des Orgel- und Instrumentenmachers Johann Gottlieb Tamitius, dessen Werkstatt er später übernahm<sup>8</sup>. Tamitius ist der Sohn des kursächsischen Hoforgelmachers Andreas Tamitius in Dresden.

3) Georg Friedrich Schmahl (der Ältere) (1700-1773), der dritte der Brüder, wurde in Heilbronn geboren, wo er bei seinem Vater den Orgel- und sicherlich auch den Instrumentenbau erlernte. Im Jahr 1726 kam er nach Ulm und wurde Geselle bei Chrysosthomos Baur, nach dessen Tod im Jahr 1729 er mehrere seiner Aufträge vollendete<sup>9</sup>. Im Jahr 1731 erhielt er das Ulmer Bürgerrecht, heiratete, richtete Haus und Werkstatt „im Hafenbad“ ein, wurde zum Stadtorgelmacher berufen und begründete so die „Ulmer Linie“<sup>10</sup>. Weyermann fasste das Wirken des produktivsten und bedeutendsten Orgelbauers der Schmahls im reichsstädtisch Ulmischen Gebiet, in der Stadt Augsburg, im Herzogtum Württemberg bis ins vorderösterreichische Gebiet zusammen: „Außer verschiedenen kleinen Arbeiten hat er 43 Orgeln an unterschiedlichen Orten in und außer Schwaben neu gemacht [...]“<sup>11</sup>. Auch stand er oft beim Aufstellen von Orgeln seiner Brüder bei<sup>12</sup>. Von seinen Söhnen wurden Georg Anton (1732-1773) Orgelmachergehilfe und Johann Matthäus (1734-1793), die zentrale Figur dieser Arbeit, sowie sein Stiefbruder Georg Friedrich Schmahl (der Jüngere) (1748-1827) Orgel- und Instrumentmacher in Ulm.

4) Johann Adam Schmahl (1704-1757) bleibt noch als der jüngste der vier Orgelbauer-Brüder. Er übernahm nach dem frühen Tod seiner beiden älteren Brüder die Werkstatt in Heilbronn, wurde Stadtorgelmacher und schuf dort und in der Region etliche neue Orgeln. Er verfügte ebenfalls nicht über eine gute Gesundheit. Die Heirat seiner Witwe mit seinem Gesellen führte übrigens letztlich

<sup>8</sup> Johann Gottlieb Tamitius etablierte sich in Zittau und gilt als bedeutendster Oberlausitzer Orgelbauer dieser Zeit. Er unterhielt eine Werkstatt in Grottau in Böhmen und baute eine stattliche Zahl an Orgeln beiderseits der Grenze.

<sup>9</sup> StadtA Ulm A 1601: Friedrich Schmahl von Hailbronn erschien erstmals 1726 in Ulm als „geprüfter geselle Baur“ in den Orgelbauakten des Ulmer Münsters.

<sup>10</sup> StadtA Ulm A 1603/2: Das Ulmer Bürgerrecht erhielt er am 29. März 1731. Er starb am 26. Aug. 1773 in Ulm.

<sup>11</sup> *Weyermann*, Nachrichten (wie Anm. 1) S. 469. Johann Andreas Silbermann spricht sogar von 77 Orgeln.- Marc *Schaefer* (Hg.): Das Silbermann-Archiv. Der handschriftliche Nachlaß des Orgelmachers Johann Andreas Silbermann. Winterthur 1994. S. 290.- Johann Andreas Silbermann (1712-1783) ist der Sohn des elsässischen und aus Sachsen stammenden Orgelbauers Andreas Silbermann. Neben seinem bereits publizierten ‚Archiv‘ ist auch sein erst kürzlich aufgetauchtes Reisetagebuch seiner Reise zu seinen Familienmitgliedern in Sachsen im Jahr 1741, jetzt in der Sächsischen Landesbibliothek Dresden, eine Quelle zur musikalischen Welt der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts.

<sup>12</sup> Georg Friedrich Schmahl (d. Ä.) vollendete für seinen Bruder Johann Friedrich 1736 die Orgel in Reutlingen und 1739 die Orgel in der Stiftskirche zu Herrenberg. Um 1755 stellte er für seinen kranken Bruder Jo-

zur bekannten Orgelbaufirma Walcker. Er begründete die „Regensburger Linie“, denn sein in Heilbronn geborener Sohn Christoph Friedrich Schmahl (1739-1814) war seit 1770 als Meister in Regensburg tätig<sup>13</sup>. Dort legte dieser zwei Jahre später den Bürgereid ab und heiratete Anna Felicitas Späth, die Tochter des dort ansässigen Orgelmachers Franz Jacob Späth (Spath), mit dem Christoph Friedrich unter dem Firmennamen „Späth und Schmahl“ gemeinsam spezielle Fortepianos herstellte.

In „vierter Generation“ schwand die Bedeutung der Schmahl als Orgel- und Klavierbauer. Es verblieb noch Christoph Friedrich Schmahl II. (1787-1839) in Ulm, der Sohn und Werkstattnachfolger des Georg Friedrich Schmahl d. J., von dem Weyerman in seinen ‚Neuen Nachrichten‘ schrieb<sup>14</sup>: „Er etablierte sich in Ulm 1825 und verfertigt Fortepiano in Tafel- und Flügelform nach englischer Bauart, neue Orgeln, z. B. in Weidenstetten 1827, Instrumente usw. mit vielem Lobe.“ Mit diesem Neffen des Johann Matthäus endeten die Ulmer und die gesamte Dynastie der Orgel- und Klaviermacher Schmahl. Zuvor waren in Regensburg die Söhne des Christoph Friedrich: Jacob Friedrich (1777-1819) und Christian Carl (1782-1815) gestorben, und in Zittau traten der Sohn bzw. Enkel Leonhard Balthasars: Johann August (1765-1837) und Christian August (1796-1865) als Orgelbauer kaum noch in Erscheinung.

### **Verbindungen der Schmahls zu den wichtigsten Zentren des Fortepianobaus**

Die „dritte Generation“ der Schmahls wirkte also nicht mehr in Heilbronn, sondern in der Reichsstadt Ulm samt Württemberg, dem sächsischen Zittau und in der freien Reichsstadt Regensburg. Hier hatten die Schmahls zu den Brennpunkten des frühen Fortepianobaus enge Verbindung geknüpft und wirkten bei der Entwicklung des neuen Instrumententyps mit: Die Rolle der Schmahls in Ulm wird im weiter unten folgenden Kapitel zu Johann Matthäus dargestellt.

Im sächsischen Zittau war man in einer Region, die seit den Tagen Augusts des Starken eine Wiege des deutschen Fortepianobaus darstellt. Leonhard Balthasar Schmahl übernahm dort die Werkstatt der Tamitius, die in dem Ruf standen, sehr gute Klavierbauer zu sein. Wir wissen, dass in Zittau 1776 auch eine frühe Form des Fortepianos, „Pantolon“ genannt, als Spielwerke in sogenannte Harfenuhren eingebaut wurde. Diese spielten automatisch mittels eines Stiftwalzenwerks Musikstücke auf einem in der Uhr befindlichen Fortepiano<sup>15</sup>.

---

hann Adam die Orgel in Wertheim fertig. Zu den schwierigen Zeitumständen vgl. Franz *Bösken*: Die Orgeln in der Stadtkirche zu Wertheim. In: Mainfränkisches Jahrbuch für Geschichte und Kunst 11 (1959) 197-233.

<sup>13</sup> Er wurde am 10. Juni 1739 in Heilbronn geboren, legte am 12. Juni 1772 den Bürgereid der Stadt Regensburg ab, heiratete am 28. Sept. 1772 Anna Felicitas Späth und starb am 5. Mai 1814 in Regensburg.

<sup>14</sup> Vgl. Albrecht *Weyermann*: Neue historisch-biographisch-artistische Nachrichten von Gelehrten und Künstlern, auch alten und neuen adelichen Familien und Bürgern aus der vormaligen Reichsstadt Ulm. Ulm 1829. S. 484.

<sup>15</sup> Eine Harfenuhr des Zittauer Uhrmachers Christian Friedrich Weickart aus dem Jahr 1776 in Form einer Bodenstanduhr mit einem Pantolon, gelegentlich irreführend auch „Spinett“ genannt, ist erhalten. Restaurierung und Dokumentation durch Matthias Naeschke, Haigerloch, dem ich auch für den Gedankenaustausch danke. Ein umfassender Restaurierungsbericht findet sich in: Alte Uhren, moderne Zeitmessung. München 21989.

Auch in einem weiteren Zentrum des frühen Fortepianobaus, der freien Reichsstadt Regensburg, war man vertreten: Christoph Friedrich kam 1770 als Meister dorthin und heiratete 1772 Anna Felicitas Späth, die Tochter des ansässigen Orgel- und Instrumentenmachers Franz Jacob Späth (1714-1786). Schon in Heilbronn müssen seine Kenntnisse in Fertigen von „Clavieren“ bemerkenswert gewesen sein, wie ein Brief aus dem Jahr 1759 an Johann Andreas Silbermann in Straßburg verrät: [...]

*dörffte Ihro HochEdl. einen jungen [Christoph Friedrich] Schmahl, der seinen Vatter [Johann Adam] allzufrühzeitig verlohren hat, indeßen aber durch einige Wißenschafft in Orgeln und zimbliches Erfahren in Verfertigung Clavier bestens anzurecommendiren. Er wird Dero Befehl in allem vollziehen [...]*<sup>16</sup>.

Schon lange vor der Heirat Christoph Friedrichs im Jahr 1772 sind Kontakte der Familien Schmahl in Ulm mit Späth in Regensburg zu vermuten<sup>17</sup>. Etwa zur gleichen Zeit war auch sein Cousin Georg Friedrich d. J. auf seiner Gesellenreise in Regensburg, sicher bei keinem anderen als bei seinen Verwandten.

Bemerkenswert ist, dass Späth im Jahr 1767 einen noch erhaltenen Hammerflügel baute und signierte<sup>18</sup>. Er zeigt Ähnlichkeiten mit einem Hammerflügel, der mit Johann Matthäus Schmahl in Verbindung gebracht werden kann (vgl. unten). Im Jahr 1772 verschenkte Späth ein neu erfundenes „Clavier d’amour“ an eine „vielvermögende Excellenz“<sup>19</sup>. Leider haben wir keine weiteren Informationen hierzu. Aber „d’amore“-Instrumente zeichnen sich durch besondere Resonanz aus, so dürfte dieses Tasteninstrument ein „Pantalon“, ein ungedämpftes Fortepiano in Tafelklavierform oder in Form einer liegenden Harfe, gewesen sein, eventuell auch ein Clavichord mit Pantalonzug. Man fragt sich, ob es von Späth gebaut wurde oder von Christoph Friedrich Schmahl in Regensburg oder gar von Georg Friedrich d. J. aus Ulm mitgebracht wurde, vielleicht gebaut von Johann Matthäus. Denn Letzterer inserierte in diesem Jahr derartige Fortepianos unter dem Namen „Cymbal Clavier“ in der Ulmer Presse, so dass man zumindest von einem regen Gedankenaustausch zwischen Ulm und Regensburg ausgehen kann:

<sup>16</sup> *Schaefer* (wie Anm. 11) S. 278. Notiz Silbermanns zu einem Schreiben, das er am 17. April 1759 von Herrn Weltter aus Heilbronn erhalten hatte.

<sup>17</sup> Franz Jacob Späth suchte schon länger gezielt nach einem Werkstattnachfolger und nach Ehemännern für seine Töchter. Dies dokumentiert Johann Andreas Silbermann in Straßburg in seinen Aufzeichnungen zu drei Briefen, die er von Späth erhalten hatte:

*Aô: 1764. den 28. July hat er mir wider geschrieben: daß weilten er das 50.ste Jahr erlebet, und seine angespannten Kräften abwärts gehen wollen, zu diesem keine männliche Succession [Nachfolge] sondern 3. Töchter hat, so wäre er entschlossen einen christlichen und geschückten Menschen welcher in der Orgelbaukunst was rechtschaffenes gethan, vollkommen glücklich zu machen. [...] so nähme ers als göttliche Fügung an, wann ich ihm ein geschücktes Subjectum, am allerliebsten aber einen Schüler von mir [Silbermann] vorschlagen könnte. [...]*

*Im nemlichen 1764sten Jahr unter dem 11.ten October wiederhoblte er sein voriges Verlangen und daß seine gröste Tochter erst 14. Jahr hat. [...]*

*Aô: 1774. den 12 Xbris. schrieb mir H Spath wider einen höflichen Brief, worin er mir Bericht ertheilte, daß ihm Gott bey seinen vielen Geschäfte[n] einen geschückten Tochtermann namens [Christoph Friedrich] Schmahl Orgelbauers Sohn von Hailbrun am Neckar bescheret. [...] Er hat dato noch eine beurathmässige Tochter, deren er auch einen geschückten Künstler von unserer Kunst wünschen möchte.*

Zitiert nach *Schaefer* (wie Anm. 11) S. 309.

<sup>18</sup> Hammerflügel, aufgefunden in Dingolfing, heute im National Music Museum, The University of South Dakota, Vermillion, SD, USA. Inv. Nr. 13010. Handgeschriebene Signatur auf Zettel auf der Namenswand: *Frantz Jacob Spath. Regenspurg 1767.*

<sup>19</sup> Heinrich *Herrmann*: Die Regensburger Klavierbauer Späth und Schmahl und ihr Tangentenflügel. Erlangen 1928. S. 35.

*Job. Matthäus Schmahl, Orgel= und Instrumentmacher allhier, avertirt denen Liebhabern des Claviers, daß bei ihm fertig stehet und täglich in Augenschein zu nehmen ist, ein Cymbal Clavier mit 4 Veränderungen, ein Flügel mit 4 Veränderungen wo der Spieler nicht nötig hat eine Hand vom Clavier weg zu tun, wann er den Ton Piano oder Forte verändern will, auch daß bis künftige Weynachten zwey Clavicordien fertig werden, welche vor Anfänger tauglich<sup>20</sup>.*

Wolfgang Amadé Mozart kannte und liebte die Fortepianos Späths, hinter denen sich sicher eine Kooperation mit den Schmahl verbirgt, die spätestens seit der Heirat in Regensburg im September des Jahres 1772 existierte. Bis 1777 waren sie seine Favoriten unter den Fortepianos, wie aus seinem Brief an seinen Vater hervorgeht: [Augsburg, den 17. Oktober 1777]:

*Mon très cher Père! Nun muß ich gleich bey die steinischen Piano forte anfangen. Ehe ich noch vom stein seiner arbeit etwas gesehen habe, waren mir die spättischen Clavier die liebsten [...]*<sup>21</sup>.

Schwiegervater und Schwiegersohn gründeten die Firma „Späth und Schmahl“, die 1774 erstmals und 1793 letztmals genannt wurde und von Schmahl nach dem Tod seines Schwiegervaters im Jahr 1786 alleine weitergeführt wurde. Sie stellte mit großem wirtschaftlichem Erfolg spezielle Fortepianos, sog. Tangentenflügel, her. Diese waren offensichtlich ein Exportschlager der Stadt, der gleich nach dem Salzhandel rangierte<sup>22</sup>. So war der Regensburger Zweig der wirtschaftlich erfolgreichste, und dies dürfte auch erklären, dass zwei Schwestern von Johann Matthäus aus der Ulmer Linie ihren Lebensabend in Regensburg verbrachten<sup>23</sup>.

## Zur Biographie Johann Matthäus Schmahl

Die Umstände der Geburt des Johann Matthäus Schmahl an 1. Mai 1734 in Ulm „Im Hafenbad“ müssen dramatisch gewesen sein, denn seine Zwillingsschwester Helene Christina wurde notgetauft und verstarb bald darauf, und auch seine Mutter Anna Christina, geb. Rühlin, erkrankte und starb drei Tage nach der Geburt ihrer Zwillinge im Wochenbett. Der Vater heiratete ein halbes Jahr später seine zweite Frau Sybilla Euphrosina, geb. Faulhaber.

Seine Ausbildung erhielt Johann Matthäus beim Vater<sup>24</sup>. Zufällig wissen wir, dass der aus dem württembergischen Neuenhaus (Amt Nürtingen) stammende Georg Ludwig Krämer (1730-1790) ab ca. 1750 auf Wanderschaft in Ulm, Augsburg, München und Regensburg war, bevor er sich 1756 in Nürnberg nieder-

<sup>20</sup> Ordentlich-wöchentlicher Ulmischer Anzeigs-Zettel bzw. Ulmische Wöchentliche Anzeigen vom 3. Dez. 1772.

<sup>21</sup> Wilhelm Adolf Bauer/Otto Erich *Deutsch*: Mozart. Briefe und Aufzeichnungen, 1777-1779. Kassel, Basel, London, New York 1962. Brief Nr. 352. Mozart an seinen Vater in Salzburg vom 17. Okt. 1777.- Unter Clavier ist in diesem Zusammenhang vermutlich ein Fortepiano, vielleicht in „Clavierform“, also ein Tafelklavier, gemeint.

<sup>22</sup> Wegweiser in der Freyen Reichsstadt Regensburg und ihrer Gegend. Mit einer Post- und Bothentabelle. Regensburg: Montag und Weiß 1802. S. 9f. Exzerpt daraus: Bei 23.000 Einwohner lag die Zahl der Bürger bei 1.000, es gab 1.090 nummerierte Häuser und die Wirtschaft sei bekannt für Salzhandel, für Fortepianos und Flügel, Leinwand, Barchent, Spitzen, Strümpfe, Seife etc.

<sup>23</sup> Von den drei Schwestern des Johann Matthäus, die das Kindalter überlebten, starb Sybilla Constantia am 5. Okt. 1796 noch in Ulm, aber Sybilla Euphrosina Elisabetha 1810 in Regensburg und Regina Barbara 1813 ebendort.

<sup>24</sup> Weyermann, Nachrichten (wie Anm. 1) S. 470.

ließ<sup>25</sup>. In Ulm dürfte Krämer als Geselle sehr wahrscheinlich in der Schmahl-Werkstatt bei Georg Friedrich d. Ä. gelernt und gearbeitet haben, und hätte dann gemeinsam als Kommilitone des etwas jüngeren Johann Matthäus Schmahl auch den Fortepianobau studiert, worauf wir später noch zurückkommen wollen. Über weitere Lehrmeister und eine Gesellenreise von Johann Matthäus haben wir keine Informationen, aber sie könnte ähnlich wie die Gesellenreise seines jüngeren Stiefbruders Georg Friedrich d. J. verlaufen sein, deren Stationen uns überliefert sind (vgl. unten) und die zu den wichtigsten Figuren des frühen Fortepianobaus führte. Es schloss sich die Mitarbeit in der väterlichen Werkstatt an, sowohl auswärts beim Orgelbau bzw. Orgelstimmen in Jungingen, Holzkirch und Lonsee wie auch in Ulm an der Münsterorgel. Im Jahr 1771 fertigte er ein heute verschollenes „Clavier in Form einer liegenden Harfe“, noch unter der Aufsicht seines Vaters und Werkstattchefs<sup>26</sup>. Ab 1772 erscheint er gemeinsam mit seinem jüngeren Bruder Georg Friedrich in den Ulmer Steueramtsprotokollen und Münsterorgelkarteien<sup>27</sup>. Beim Tod seines Vaters im Jahr 1773 folgte er als „amtlicher Orgelmacher“ im Geschäft nach, und hatte sicherlich zahlreiche Orgelbauarbeiten auszuführen. Sehr bemerkenswert ist, dass mit diesem Zeitpunkt eine rege Tätigkeit als Erbauer von Fortepianos einsetzte, wie sich in einer Vielzahl von Verkaufsinseraten der Ulmer Presse zeigt, zu denen ja gewiss noch weitere fest bestellte Instrumente hinzukamen<sup>28</sup>. Andererseits häuften sich Beschwerden, dass er den Orgelbau vernachlässige, so in Mährigen und Niederstotzingen, wo er 1773 wegen Saumseligkeit sogar Hausarrest erhielt<sup>29</sup>. Klagen gab es auch beim Bau der vom Kriegsrat und Pfarrkirchenbaupfleger Senator Johann Friedrich Gaum gestifteten Orgel in der Barfüßerkirche in Ulm<sup>30</sup>.

Im Jahr 1782 geriet er in akute finanzielle Schwierigkeiten, die in der Versteigerung seines Hauses am Pflughof resultierten<sup>31</sup>. Über seine sechs Kinder ist bisher nichts in Erfahrung zu bringen.

## Wesensart und Naturell des Johann Matthäus Schmahl

Einen instruktiven Einblick in die familiären Verhältnisse und die Wesensart von Johann Matthäus verdanken wir wiederum den akribischen handschriftlichen Aufzeichnungen des Orgelbauers Johann Andreas Silbermann in Straßburg, die auch von einer Bewerbung seines Bruders Georg Friedrich d. J. berichten, der bei Silbermann in Straßburg Mitarbeiter werden wollte:

<sup>25</sup> Literatur des katholischen Deutschlands, zu dessen Ehre und Nutzen herausgegeben von katholischen Patrioten. Des dritten Bandes IVtes Stück. Coburg bey Rudolph August Wilhelm Ahl, 1780. S. 596-598.- Joachim Heinrich *Jäck*: Leben und Werke der Künstler Bambergers. Teil II. Bamberg 1825. S. 19f.

<sup>26</sup> Das Instrument war nicht nur von ihm datiert sondern auch signiert. Vgl. unten Anm. 43.

<sup>27</sup> StadtA Ulm A [1601] fol. 122f.

<sup>28</sup> Die Verkaufsinserate Schmahls in der Ulmer Presse sind zusammengestellt und kommentiert von Sabine Katharina *Klaus*: Der Instrumentenmacher Johann Matthäus Schmahl (1734-1793) im Spiegel der Ulmischen Intelligenzblätter. In: *musica instrumentalis*. Nürnberg 1998. S. 72-93.- Weitere Überlegungen dazu: Michael *Günther*: Wer baute die Tafelklaviere in Form einer liegenden Harfe. In: *musica instrumentalis* 2. Nürnberg 1999. S. 83-102.

<sup>29</sup> Den am 9. Juli verhängten Arrest brach Schmahl, worauf er für 3 1/2 Monate im Turm inhaftiert wurde.

<sup>30</sup> StadtA Ulm A [1638]: Klage vom 3. Juli 1783 über seine Unzuverlässigkeit als Orgelbauer (Negligence), man solle lieber mit seinem Bruder akkordieren, man könne ihn aber wegen seiner sechs Kinder nicht wegzagen.

<sup>31</sup> Beschluss des Ulmer Rates am 9. Okt. 1882. Versteigerungsanzeigen im Ulmischen Intelligenzblatt (UIB) vom 7., 14. und 21. Nov. 1782.

*Schmal. Vatter und Sohn in Ulm. Aô: 1776 des 28. May war ein Schmal [Georg Friedrich d. J.] bey mir, der gerne Arbeit gehabt hätte. Er sagte daß sein Vatter [Georg Friedrich d. Ä.] vor 3. Jahren gestorben ist. Wäre bey 74 Jahre alt worden, hat biß an sein End arbeiten können, und 77. Orgeln, darunter zwey 16. füßige waren, gemacht. Dieser Schmal [Georg Friedrich d. J.] hat in Augspurg bey Stein, in Regensburg bey Spath, in Zittau |: da der alt Damitius todt ist :| glaub Schubart gearb[eitet], auch Friederici in Gera, hat bey 7. Gesellen. Er hat einmahl in Sachsen zu Kimlitz [Kömmnitz bei Rötha oder Delitzsch?] eine Orgel gemacht, die aber so fehlerhafft erkant worden, daß er keine mehr machen wolte. (Zu Hailbrun [Heilbronn] war des alten Schmal von Ulm [Georg Friedrich d. Ä.] sein Bruder [Johann Adam]. Er hat nicht viel verstanden. Siehe Orgel zu Hailbrun). Dieser junge Schmal der bey mir war und schon sechs Jahre reyste, hat würcklich noch einen Bruder in Ulm [Johann Matthäus], der aber eine schlechte Conduite haben soll<sup>32</sup>.*

Demnach war Georg Friedrich d. J. zwischen 1770 und Mai 1776 auf einer Gesellenreise und lief dabei die Stationen an, in denen seine Verwandten zuvor ansässig geworden waren, nämlich Regensburg bei Späth und damit bei seinem Cousin Christoph Friedrich, dann Zittau, sicher bei seinem Cousin Leonhard Balthasar. In der Lausitz scheiterte er offensichtlich beim Bau einer Orgel und vielleicht wuchs seine Vorliebe für den Fortepianobau. Außerdem arbeitete und lernte er bei den arrivierten Fortepianomachern Friederici in Gera, deren große Mitarbeiterzahl von sieben Gesellen in der Werkstatt Silbermann sehr beeindruckte, und bei dem ebenso berühmten Johann Andreas Stein in Augsburg. Dies ist ein schönes Beispiel für den regen Austausch durch Gesellenreisen, denn er begegnete dem aktuellen Stand des Fortepianobaus.

Der „würckliche Bruder in Ulm“, d. h. der seinen Beruf ausübende, da er die väterliche Werkstatt übernommen hatte, und der damit seinen jüngeren Bruder in Ulm zum Untergebenen machte, ist unsere Hauptfigur Johann Matthäus. Silbermann notierte über ihn, dass er aber eine schlechte Conduite haben soll. Die Bedeutung des seit dem frühen 18. Jahrhundert in den deutschen Sprachgebrauch gelangten französischen Fremdwortes „conduite“ findet sich in Anleitungsbüchern der zeitgenössischen Literatur: „conduite, Aufführung, Verstand, Geschicklichkeit. Ein Mensch von schlechter conduite, der noch nicht gelernet, wie er sich aufführen und verhalten soll“<sup>33</sup>.

An anderer Stelle gibt derselbe Verfasser ein Beispiel schlechter „conduite“: „Nichts ist verdrießlicher, als wenn jemand, der nur in seinem Cabinet weise ist, und niemahls die Welt rechtschaffen gesehen, sich ungefehr in Gesellschaft zugleich gelehrter und geschickter Leute befindet: denn er wird gar stillschweigen, oder, wenn er redet, es mit einer so unangenehmen, unlebhaften, verwirrten, und so wenig leutseligen Manier vorbringen, daß er einem jeden dadurch mehr beschwerlich als beliebt fället“<sup>34</sup>.

<sup>32</sup> *Schaefer* (wie Anm. 11) S. 290.

<sup>33</sup> Christian Friedrich *Hunold* [„Menantes“]: *Der Teutschen Curiosité In fremden Wörtern Die In Briefen Und in der Conversation vorkommen*. Hamburg 1717. S. 25: Die Allerneueste Art höflich und galant zu Schreiben.

<sup>34</sup> Christian Friedrich *Hunold* [„Menantes“]: *Die beste Manier in Honnëter Conversation sich höflich und behutsam aufzuführen, und in kluger CONDUITE zu leben*. Hamburg 1733. S. 1f.

So kann man sich entsprechende Reaktionen des Johann Matthäus vorstellen, wenn etwa der Ulmer Magistrat ihn in folgender Art in einem Decret ermahnte: *Ein Hochlöbl. Magistrat [...] dem Organist Martin aber auftragen zu lassen decretiret, daß er den Orgelmacher Schmahlen zu schläuniger Beendigung der Reparatur bestens antreiben und zu solchem Ende tägliche Visitationen bey ihme einnehmen solle, damit er diese Arbeit, nach seiner sonstigen schlechten Gewohnheit auf die lange bank schiebe: Wir dann auch dem Schmahlen anzubefehlen, daß er nach erfolgter Reparation, bey Verlust seines Wartgelds, die Orgel ins künfftige fleißiger stimmen, und das Zungenwerk in besserem Stande, als es bißher geschehen, zu erhalten besorgt seyn solle*<sup>35</sup>.

Wie der sich gegängelt fühlende Johann Matthäus in entsprechenden Situationen reagiert haben mag, ahnt man, wenn man als Beispiel seine Antwort auf Prof. Petrus Müllers energische Klage beim Ulmer Rat liest: „Übrigens nehme ich alle meine Zuflucht zu einem wohlloblichen Amt und hoffe, man werde mir bey künftiger Arbeit Gemüthsruh lassen, nicht als wie bey dem auffbauen [der Orgel] geschehen ist, daß bald ein Zimmermann bald ein anderer mich im besten Nachdenken stört und dadurch nichts als Hindernus angerichtet wird“<sup>36</sup>.

Nach seiner dramatisch verlaufenen Geburt in eine Familie, in der es eine Selbstverständlichkeit war, Orgel- und Instrumentmacher zu werden, hatte Johann Matthäus ein eindrucksvolles Beispiel vor Augen: Das Schicksal seines in Ulm, ganz Schwaben und Württemberg berühmten Vaters, der fleißig eine Orgel nach der anderen gebaut hatte bis in sein 74. Jahr, und der dennoch am Lebensabend in Konkurs geriet, seine Werkstatt im Ulmer Fischerviertel bei der Schapfenmühle versteigern lassen musste und der verarmt starb. Er konnte nicht nur bis in sein 74. Lebensjahr arbeiten, wie Silbermann mitteilt, er musste es auch<sup>37</sup>!

So mag sich eine ernüchterte, sehr verschrobene Wesensart entwickelt haben. Ohne Zweifel vernachlässigte er den Orgelbau. Seine oft bemängelte Unzuverlässigkeit und strapaziöse Saumseligkeit bezieht sich aber nur auf den Orgelbau. Vielleicht ermattete sein Engagement bei wenig lukrativen Aufträgen, die auch noch mit strenger Überwachung und Gängelung verbunden waren<sup>38</sup>. Jedoch wurden die handwerklichen Fähigkeiten des sehr geschickten Manns<sup>39</sup> von den Zeitgenossen sehr hoch geschätzt, und diesen Eindruck vermitteln noch heute seine erkennbaren Arbeiten in den von ihm gefertigten Orgeln. Engagierter und agiler war er, wenn er die Faszination für das neue Instrument Fortepiano spürte, die ihn – wie auch begeisterte Auftraggeber – ergriffen haben mag. Womit wir uns nun der nicht ganz einfachen Frage zuwenden wollen, welche Rolle er hierbei spielte.

<sup>35</sup> StadtA Ulm A [1601] fol. 126: Decretum vom 25. Aug. 1777.

<sup>36</sup> StadtA Ulm A [1638]: Akten betr. der Orgel der Barfüßerkirche 1778-1809.

<sup>37</sup> Schaefer (wie Anm. 11) S. 290.

<sup>38</sup> Die wirtschaftliche Lage der Klöster verschlechterte sich ebenso wie die der Reichsstadt Ulm, die gezwungen war, Schulden ihrer Bürger einzutreiben.

<sup>39</sup> Weyermann, Nachrichten (wie Anm. 1) S. 470.



Abb. 2 - Tafelklavier in Form einer liegenden Harfe. Sammlung Michael Günther, Schloss Homburg am Main, Inv. Nr. 4 (© Michael Günther).

### **Zuschreibungen von Tafelklavieren „in Form einer liegenden Harfe“ an Johann Matthäus Schmahl**

Die Familie dieser Fortepianos, deren erhaltene Exemplare nicht signiert sind, aber traditionell mit Johann Matthäus Schmahl in Verbindung gebracht werden, haben die folgenden wesentlichen Standard-Merkmale:

- 1) Die Form einer waagrecht liegenden Harfe mit einer an der langen Seite einspringenden Klaviatur.
- 2) Einen Resonanzboden, der am Vorsatzbrett befestigt ist und sich über die gesamte Klaviatur erstreckt, so dass die Klaviatur samt Mechanik durch eine Öffnung der Rückseite entnommen wird.
- 3) Einen einsaitigen Bezug wie bei einer Harfe, deren Mensur sich im Bass und im Diskant proportional stetig verkürzt.
- 4) Eine einfache Stoßmechanik ohne Auslösung mit zum Spieler gerichteten Hämmerchen.
- 5) Eine Führung der Hämmerchen in einer kammartig eingeschnittenen massiven Leiste mit einer gemeinsamen Achsung aller Hämmerchen durch eine Schnur.
- 6) Blande Hammerköpfe aus Holz ohne Lederbezug.
- 7) Eine Anzahl von Veränderungen, immer mit Lautenzug, Harfenzug, gelegentlich mit „Spinetzug“ und „Oboenzug“ (Abb. 2).

Doch finden sich darunter eine Vielzahl von Abweichungen, zum Beispiel Instrumente mit fünfeckiger oder häufiger rechteckiger Gehäuseform, mit gekelter oder gerader Front, Instrumente mit Handzügen über der Klaviatur oder aber mit Handzügen in den Kästchen links und rechts der Klaviatur, Instrumente mit Kniehebeln, Instrumente mit doppelchörigem Bezug. Seltsamerweise tragen Instrumente mit wesentlichen Abweichungen dennoch meist andere unverkennbare Merkmale dieser Familie. Meint man zwei unterschiedliche Hersteller zu erkennen, wobei der eine die Registerzüge in den kleinen Kästchen links und rechts der Klaviatur, der andere über der Klaviatur anbringt, so beweisen identische Profile der Zierleisten, dass die Instrumente in der gleichen Werkstatt hergestellt wurden.

Die Instrumentenfamilie lässt sich in zwei Hauptsorten unterteilen: Die einfachere besitzt eine Mechanik mit festen Stößern und ist mit den Registerzügen Laute und Harfe, aber ohne Einzeltondämpfung ausgestattet. Die aufwändigere hat eine Mechanik mit beweglichen Springstößern, die notwendig sind, wenn eine zusätzliche Einzeltondämpfung hinzukommen soll, die mehr Platz und Höhe benötigt.

Folgende Sammlungen verfügen über Instrumente dieser Art:

- Antwerpen, Muziekconservatorium, Museum Vleeshuis, Inv. Nr. VH 67.1.116.
- Bergheim/Erft, Pianomuseum Haus Eller, Sammlung Dohr, Inv. Nr. I080.
- Berlin, Musikinstrumentenmuseum, Inv. Nr. 8 und Inv. Nr. 336.
- Bern, Bernisches Historisches Museum, Inv. Nr. 5674.
- Bregenz, vorarlberg museum, Inv. Nr. T5.
- Brüssel, Musée Instrumental de Bruxelles, Inv. Nr. 1630.
- Darmstadt, Hessisches Landesmuseum, Inv. Nr. Kg 67.81.
- Hamamatsu, Museum of Musical Instruments.
- Homburg am Main, Sammlung des Verfassers, Inv. Nr. 3, Inv. Nr. 4, Inv. Nr. 14.
- Innsbruck, Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Inv. Nr. 235.
- Leipzig, Musikinstrumentenmuseum Universität, Inv. Nr. 102, Inv. Nr. 104, Inv. Nr. 105.
- Lindau, Stadtmuseum.
- München, Deutsches Museum, Inv. Nr. 5396 und Inv. Nr. 27419.
- New York, Metropolitan Museum of Art, Inv. Nr. 89.4.2910.
- Nürnberg, GNM, Inv. Nr. 162, Inv. Nr. MINE 163, Inv. Nr. MINE 164 (unsicher), Inv. Nr. MINE 165 (unsicher), Inv. Nr. MIR 1136, Inv. Nr. MIR 1137, Inv. Nr. MIR 1138.
- Salzburg, Sammlung der Stiftung Mozarteum Salzburg, Inv. Nr. 271.
- Stuttgart, Württembergisches Landesmuseum.
- Straßburg, Musée des Arts Décoratifs, Palais Rohan, Inv. Nr. MAD5682.
- Tokio, Musahino Academia Musicae, Museum of Musical Instruments.
- Weiler-Simmerberg, Heimatmuseum (Klaviatur und Mechanik sind verloren).
- Weimar/Stützerbach/Oßmannstedt, Stiftung Weimarer Klassik, Inv. Nr. Mö 16 (1986).
- Wien, Sammlung alter Musikinstrumente, Kunsthistorisches Museum, Inv. Nr. 1024.
- Zürich, Schweizerisches Landesmuseum, Inv. Nr. LM 16777.

Daneben existieren ganz wenige frühere Instrumente von anderer Hand, teilweise mit dünnwandigem Korpus, teilweise mit überstehender Klaviatur, mit kurzer Oktave C/E im Bass und nur bis c3 reichend<sup>40</sup>. Und es gibt einen Nachfolger, Franz Anton Haser in Stiefenhofen, der diese Instrumentenform noch im frühen 19. Jahrhundert, in leicht veränderter Disposition fertigte, wie weiter unten gezeigt.

Als Gründe, die für eine Zuschreibung dieser Instrumente an Johann Matthäus Schmahl sprechen, können folgende Argumente angeführt werden: Seit dem Aufbau der großen Instrumentensammlungen am Anfang des 20. Jahrhunderts wurden „Tafelklaviere in Form einer liegenden Harfe“ mit Johann Matthäus Schmahl als Erbauer in Verbindung gebracht. Das Problem dabei ist, dass Johann Matthäus Schmahl zu den zahlreichen Instrumentenmachern gehört, die ihre Tasteninstrumente, Clavichorde wie Fortepianos im Normalfall nicht signierten, eine Ausnahme werden wir gleich näher betrachten<sup>41</sup>. Es existiert zwar noch ein Hammerflügel, der ein gedrucktes Zettelchen mit seinem Namen getragen haben soll, der aber durch Missverständnisse bei der Rekonstruktion, Verwechslungen und fatale Unglücksfälle mehr Fragen als Antworten aufwirft<sup>42</sup>.

Anders aber ist der Fall eines harfenförmigen Tafelklaviers, das einst im Besitz des sachkundigen Klavierfabrikanten Carl Anton Pfeiffer in Stuttgart war, das eine Signatur besaß. Diese ermöglichte wegen bautechnischer Übereinstimmungen auch die Zuschreibung eines Instruments in Berlin und folgend noch in Leipzig, wie Georg Kinsky im Leipziger Katalog mitteilt und die Signatur auch wörtlich nennt: Ein fast gleiches Instrument, das als Mozarts Reiseklavier überliefert ist, besitzt die Kgl. Sammlung zu Berlin (No. 1070, „Führer“, Seite 114). Auch Herr Kommerzienrat C. A. Pfeiffer in Stuttgart besaß ein derartiges Hammerklavier, das die Signierung „Johannes Matthäus Schmahl, Ulm anno 1771“ aufwies<sup>43</sup>.

Durch diese Quelle wurden weitere Zuschreibungen angestellt<sup>44</sup>. In letzter Zeit wurde diese Quelle allerdings zunehmend in ihrer Zuverlässigkeit angezweifelt, denn das signierte Instrument ist seit seiner Erwähnung verschollen<sup>45</sup>.

<sup>40</sup> Eine Publikation zu Johann Matthäus Schmahl mit detaillierten Beschreibungen aller seiner Instrumente sowie zu den Vorläufern durch den Verfasser ist in Vorbereitung. Das älteste unter diesen Vorläufer-Instrumenten konnte der Verfasser im Schattenburgmuseum in Feldkirch in Vorarlberg finden und gemeinsam mit Werner Fuchs (Salzburg) untersuchen. Es besitzt die wesentlichen Merkmale der Familie, hat einen Umfang mit kurzer Oktave C/E-c-3 und einen Harfen- und einen Lautenzug. Die erwähnte Publikation wird auch dieses unsignierte Instrument, das der Verfasser um 1750 datiert, detailliert beschreiben.

<sup>41</sup> Es findet sich kein Clavichord oder Fortepiano, das seine Signatur trägt, obwohl er eine Vielzahl hergestellt und zum Kauf angeboten hat. Seine Bruder Georg Friedrich d. J. hingegen signierte, zumindest später. So ist ein von ihm signiertes Clavichord aus dem Jahr 1807 in der Finchcocks Collection in Goudhurst, Kent (GB), erhalten.

<sup>42</sup> Hammerflügel, Musikhistorische Sammlung Jehle, Schloss Lautlingen, Inv. Nr. 46. Eine Signatur ist heute nicht mehr vorhanden, eine Kopie des Zettels mit dem Text Johannes Matthaues Schmahl fecit Ulmae 1775, der sich ursprünglich im Instrument befand, wird heute im StadtA Ulm G2a bei Schmahls Personenunterlagen bewahrt. Umbauten lassen heute kaum mehr Schlüsse auf die originale Bauart des Instruments zu, zumal wesentliche Teile, wie die gesamte originale Mechanik, verbrannten. Nach Einschätzung des Verfassers könnte man auch Merkmale einer Arbeit von Johann Jacob Späth in Regensburg erkennen.

<sup>43</sup> Georg Kinsky: Musikhistorisches Museum von Wilhelm Heyer in Köln. Katalog Bd. 1: Besaitete Tasteninstrumente, Orgeln und orgelartige Instrumente, Friktionsinstrumente. Köln 1910. S. 126.

<sup>44</sup> Hanns H. Josten: Württembergisches Landesgewerbemuseum. Die Sammlung der Musikinstrumente. Stuttgart 1928. S. 33-36.- Curt Sachs: Sammlung alter Musikinstrumente bei der staatlichen Hochschule zu Berlin. Berlin 1922. S. 77f.

<sup>45</sup> Klaus (wie Anm. 28) S. 72-73 und S. 88.- Michael Cole: The Piano in the Classical Era. Oxford 1998. S. 167.

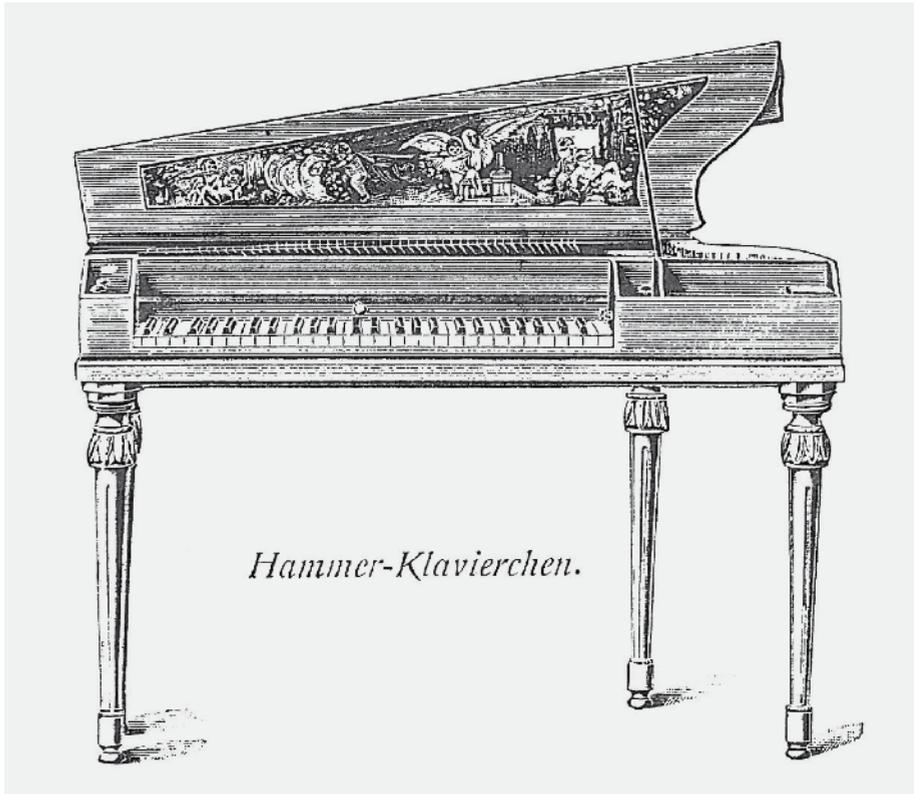


Abb. 3 - Carl A. Pfeiffer (Hg.): Illustrierter Führer für alle Freunde der Klavier-Musik. Abbildung eines Tafelklaviers in Form einer liegenden Harfe (Foto © Michael Günther).

Es fanden sich aber weitere Quellen, die Carl Anton Pfeiffers (1861-1927) Zeugnis stützen<sup>46</sup>: Eine kleine Werbe-Broschüre Carl Anton Pfeiffers, die im Jahr 1905 entstand, enthält eine kurze Geschichte der Tasteninstrumente und dabei auch die Zeichnung eines harfenförmigen Hammer-Klavierchens, darunter noch eine Zeichnung der „Mechanik hiezu“ 1771<sup>47</sup> (Abb. 3).

Wenn Pfeiffer eine Datierung dieses Instruments und der dazugehörigen Mechanik auf das Jahr 1771 genau vornimmt, so wird er diese Jahreszahl schwarz auf weiß gefunden haben und es wird mit größter Wahrscheinlichkeit die von Kinsky zitierte Signatur (Johannes Matthäus Schmahl, Ulm anno 1771) sein. Damit hätten wir eine Abbildung des verschollenen, signierten und datierten Instruments vor Augen, das ursprünglich in Pfeiffers Besitz war. Die beigefügte Mechanik-Zeichnung kann allerdings nicht mit dem Instrument übereinstimmen, denn diese Art kommt bei den „liegenden Harfen“ niemals vor, sondern nur bei den Instrumenten von Friedrich Haug, Franz Ignaz Seuffert und Philipp

<sup>46</sup> Ausführlicher in: *Günther*, Tafelklaviere (wie Anm. 28) S. 83-102.

<sup>47</sup> Carl A. *Pfeiffer*: Illustrierter Führer für alle Freunde der Klavier-Musik. Stuttgart o. D. [1905] (Bleistifteintrag: um 1904). Ein Exemplar befindet sich in der Bibliothek des Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg.

Jakob Warth und dort auch erst später, so dass hier sicherlich eine Verwechslung vorliegt<sup>48</sup>. Auch andere Mechanik-Zeichnungen, z. B. die Stein-Mechanik, sind in der Werbe-Broschüre verwechselt worden.

Das abgebildete harfenförmige Instrument mit Umfang C–f<sub>3</sub>, gekehrter Vorderseite mit zwei Moderatorenzügen links im Kästchen, Dämpfungszug in der Mitte, einem weiteren Register im rechten offenen Kästchen und einer Transponier-Einrichtung sowie mit hellen Untertasten, also vermutlich mit Buchsbaumbelägen und dunklen Obertasten, also ebonisierten Hartholzklötzchen, stimmt mit keinem heute bekannten Instrument überein, es ist also samt seiner vermuteten Signatur verschollen.

Auch ein etwas später entstandenes Dokument bestätigt die Existenz eines von Schmahl signierten Instruments, höchst wahrscheinlich des eben Erwähnten: Im musikwissenschaftlichen Seminar der Albert-Ludwigs-Universität in Freiburg hat sich ein maschinenschriftlich verfasstes Inventar erhalten, das den handschriftlichen Zusatz Freiburg, März 1920 trägt, das auch ein unsigniertes Tafelklavier in Form einer liegenden Harfe nennt, das Pfeiffer der Freiburger Universität vermacht hatte, und das ebendort im Zweiten Weltkrieg verloren ging, und in dem es heißt:

*Verzeichnis der Sammlung von Klavierinstrumenten. Freiburg, März 1920. [...] 6. Hammerklavierchen mit Tonhöhe-Verschiebung (Transponier-Einrichtung) von Johannes Matthäus Schmahl in Ulm a/D ums Jahr 1770 erbaut. Eine Zeichnung [Signatur] des Instruments ist nicht vorhanden, aber die Bauart weist untrüglich auf den Genannten hin. [...] Das Gehäuse hat die Form einer liegenden Harfe [...]*<sup>49</sup>.

Der Verfasser ist nicht genannt, aber zumindest als Informant kommt nur Carl Anton Pfeiffer in Frage, der zuvor der Freiburger Universität etliche alte Tasteninstrumente sowie ein neues Instrument aus seiner Werkstatt vermacht hatte. Alle diese Instrumente werden in diesem Verzeichnis beschrieben, und nur er als Vorbesitzer konnte die darin enthaltenen Details zu Herkunft und baulichen Besonderheiten aller beschriebenen Instrumente wissen. Da er die „liegende Harfe“ aufgrund ihrer speziellen Bauart, die er ausführlich erläutert (Achsung der Hämmerchen mittels Schnur, Harfenplatte etc.), so dezidiert dem J. M. Schmahl zuschreibt, so erhärtet sich die Überlegung, dass er ein Beleg-Instrument kennen oder besitzen musste, das von diesem Instrumentenbauer signiert war und als Ortsangabe Ulm sowie eine Datierung ums Jahr 1770 nannte.

Von Johann Matthäus Schmahl haben sich Beschreibungen seiner Instrumente zum einen in zahlreichen Verkaufsangeboten in der Ulmer Presse erhalten<sup>50</sup>. Ein ebenso instruktiver Schlüssel zum Werk von Johann Matthäus Schmahl in Ulm ist sein gedruckter, undatierter Werbezettel, ein Akzidenzdruck der Wagner'schen Druckerei in Ulm, vermutlich zwischen 1778 bis 1780 gedruckt, in dem es heißt:

<sup>48</sup> Michael Günther: Eine „Württembergische“ Stoßzungenmechanik. Ihre Entstehung in den Fortepianos der Instrumentenmacher Haug, Seuffert und Warth und ihre Verbreitung nach Wien. In: Christian Ahrens/Gregor Klinke (Hg.): Kongressbericht des Symposiums „Von Mozart bis Chopin. Das Fortepiano 1770–1850“ der 32. Tage Alter Musik in Herne 2007. München/Salzburg 2010. S. 82–100.

<sup>49</sup> Verzeichnis der Sammlung von Klavierinstrumenten, Freiburg, März 1920, Musikwissenschaftliches Seminar der Albert-Ludwigs-Universität in Freiburg, ohne Signatur.

<sup>50</sup> Veröffentlicht und kommentiert in: Klaus (wie Anm. 28).

**J**ohann Matthäus Schmahl, Orgel- und Instrumenmacher in Ulm, verfertigt alle Gattungen Clavier-Instrumente, gebundene und bundfreye Clavier oder Hammerflügel mit Flügel mit Springer; beede Sorten lassen sich 12 bis 16 mal verändern, wo die Hauptveränderungen durch vier Pedal-Tritte können zuwege gebracht werden, daß der Spieler nicht nöthig hat, eine Hand vom Clavier zu thun, wann er den Flügel verändern will. Auch bekielte Flügel; kleine Piano-Forte, in Form eines Clavicord, und s. w.

Auch werden bey mir verfertigt die sehr nützliche Rauch-Clister-Maschinen, welche den Herren Medicis und Chirurgis schon bekant seyn werden. Das Stück von diesen Maschinen, kommt außs allergenaueste um 3 Convent. Thaler.

Was aber den Preis obangeführter Clavier-Instrumente betrifft, so wird solcher nach der Feinheit der Arbeit gesetzt, entweder von weißem Holz, oder von Nußbaum, oder von massivem feinen Eichenholz. Die Claves sind entweder durchaus von Ebenholz, die Semitonia von Elfenbein, oder die Claves von Buchbaum und die Semitonia von Ebenholz. Alle Flügel und bundfreye Clavier haben über 5 vollständige Octaven; nemlich von contra F bis ins obere  $\frac{3}{g}$ ; überhaupt werde ich mir angelegen seyn lassen, alle respect. Liebhabere mit guter fleißiger Arbeit zu vergnügen, und im Preis sehr billig handeln.

211

Abb. 4 - Werbezettel des Johann Matthäus Schmahl. Akzidenzdruck der Wagner'schen Druckerei in Ulm, vermutlich zwischen 1778 bis 1780 (StadtB Ulm).

*Johann Matthäus Schmahl, Orgel- und Instrumenmacher [sic] in Ulm, verfertigt alle Gattungen Clavier-Instrumente, gebundene und bundfreye Clavier oder Hammerflügel mit Flügel mit Springer; beede Sorten lassen sich 12 bis 16 mal verändern, wo die Hauptveränderungen durch vier Pedal-Tritte können zuwege gebracht werden, daß der Spieler nicht nöthig hat, eine Hand vom Clavier zu thun, wann er den Flügel verändern will. Auch bekielte Flügel; kleine Piano-Forte, in Form eines Clavicord, und s. w. [...]. Was aber den Preis obangeführter*

*Clavier-Instrumente betrifft, so wird solcher nach der Feinheit der Arbeit gesetzt, entweder von weissem Holz, oder von Nußbaum, oder von maßivem feinen Eichenholz. Die Claves sind entweder durchaus von Ebenholz, die Semitonia von Elffenbein, oder die Claves von Buxbaum und die Semitonia von Ebenholz. Alle Flügel und bundfreye Clavier haben über 5 vollständige Octaven; nemlich von contra F bis ins obere g'''; überhaupt werde ich mir angelegen seyn lassen, alle respect. Liebhabere mit guter fleißiger Arbeit zu vergnügen, und im Preis sehr billig handeln<sup>51</sup>. (Abb. 4)*

Dieser Text ist nur im Sprachgebrauch der Zeit zu verstehen: „Gebundene und bundfreye Clavier“ sind eindeutig gebundene und bundfreie Clavichorde. „Hammerflügel mit Flügels mit Springer; beede Sorten lassen sich 12 bis 16 mal verändern“, unterteilt seine Hammerflügel in zwei Sorten, einfache und darunter auch solche mit „Springern“. Unter Springer versteht man, wie bei Christoph Gottlieb Schröter in seiner zeitgenössischen „Beschreibung“, die aus einem Holzstäbchen bestehenden beweglichen Stößer, die den Bewegungsimpuls vom Tastenhebel in vertikaler Richtung an den Hammer weitergeben<sup>52</sup>. Eine weitere Bedeutung für Springer finden wir bei Christian Friedrich Thon: „Bei den Instrumenten mit Hämmern vertreten die Dämpfer, Docken oder Springer die Stelle des Tuchgeflechts und halten sich so lange von den Saiten entfernt, als der Finger auf den niedergedrückten Klavis ruht und legen sich sofort wieder an die Saiten, sobald der Finger aufgehoben wird und die Taste in den Ort ihrer Ruhe zurückfällt“<sup>53</sup>.

Hier ist mit Springer das Stäbchen der Einzeldämpfung gemeint, genauer: der Unterdämpfung. Beide Deutungen bilden eine perfekte Übereinstimmung der erhaltenen Instrumente mit den im Werbezettel beschriebenen Instrumenten, die in zwei Sorten (beede Sorten), eine einfachere mit festen Stößern und eine aufwändigere mit beweglichen Springstößern geteilt werden kann.

Die Passage in Schmahls Werbeblatt, wonach die Hauptveränderungen durch vier Pedal-Tritte können zuwege gebracht werden, bezieht sich vermutlich auf spätere Modelle um 1780. „Liegende Harfen“ mit Pedalen sind nicht (mehr) nachweisbar, aber Instrumente mit zwei Kniehebeln, und diese ermöglichen durch viermaliges Betätigen vier verschiedene Kombinationen, wie weiter unten gezeigt wird.

Nach heutigem Sprachgebrauch versteht man unter „Flügel“ und „Hammerflügel“ Instrumente in der Form des Cembalos oder des bekannten Konzertflügels und nicht in der Form einer liegenden Harfe. Der Gebrauch der Bezeichnung „Hammerflügel“ für ein „Tafelklavier in Form einer liegenden Harfe“ ist aber historisch nachweisbar. So wird noch im Jahr 1913 im Katalog alter Musik-

<sup>51</sup> StadtB Ulm, 17360, Bl. 211. Vgl. Abb. 4.- Als Faksimile erstmals wiedergegeben in: Elmar *Schmitt*: Leben im 18. Jahrhundert. Konstanz 1987. S. 222.- In diesem Werbedruck bot Schmahl auch Rauch-Clistier-Maschinen an, die er im Ulmer Intelligenzblatt vom 14. Mai 1778 anbot, woraus man die Entstehungszeit des Werbeblatts ableiten mag.

<sup>52</sup> Christoph Gottlieb *Schröter*: Umständliche Beschreibung seines 1717 erfundenen Clavier-Instruments, auf welchem man in unterschiedlichen Graden stark und schwach, und so leicht als auf einem Clavichord spielen kann. Nebst zwey Abrissen. In: Friedrich Wilhelm *Marpurg*: Kritische Briefe über die Tonkunst. Bd. 3. Berlin 1764. S. 81-104.- Vgl. auch Konstantin *Restle*: Bartolomeo Cristofori und die Anfänge des Hammerclaviers. München 1991. S. 129-135.

<sup>53</sup> Christian Friedrich Gottlieb *Thon*: Über Klavierinstrumente. Sondershausen 1817. S. 57.

instrumente im Bachhause zu Eisenach unter der Nr. 78 ein harfenförmiges Tafelklavier als Hammerflügel (Querflügel) bezeichnet<sup>54</sup>. Ein weiterer Beleg findet sich in einer Künstlerbiographie. Dominicus Mettenleiter erinnert sich an ein „Tafelklavier in Form einer liegenden Harfe“, auf dem er um 1830 spielte und das sich heute in der Sammlung von Schloss Homburg am Main befindet<sup>55</sup>. und benutzt den Begriff Flügelklavier: „Ein Flügelklavier war schon da, gerade gut genug, um die damalige leichte Klaviermusik spielen zu können. Ich selbst übte auf diesem ‚Gedanken von einem Klavier‘ die Konzerte, welche ich im 8. Jahre vor dem fürstlichen Hofe zu Wallerstein spielen mußte“<sup>56</sup>.

So ist das gelegentlich angeführte Argument, wonach harfenförmige Tafelklaviere nicht als „Flügel“ oder „Hammerflügel“ bezeichnet wurden, nicht länger haltbar. Auch andere Instrumentenmacher im 18. Jahrhundert benutzten Bezeichnungen nicht in dem Sinn, in dem heutige Organologen es gerne hätten: So gibt der Dresdner Instrumentenmacher Johann Gottlob Wagner (1748–1789) den in ihrer Register-Disposition den hier besprochenen Instrumenten ähnlichen Tafelklavieren mit Hammermechanik den Namen „Clavecin royal“ („Königliches Cembalo“)<sup>57</sup>. Nun wird auch klar, dass Schmahl, der neben den harfenförmigen auch die normalen, längsrechteckigen Tafelklaviere anbieten wollte, diese im Werbezettel eigens nennen musste: Er bot sie weiter unten so an: „auch [...] kleine Piano-Forte, in Form eines Clavicord“.

Auch der in den Werbetexten spätestens seit 1780 angegebene Tonumfang von F1-g3 findet sich bei der Familie der harfenförmigen Tafelklaviere. Dieser Umfang ist bei Tafelklavieren und Hammerklavieren ganz allgemein in dieser Zeit sonst nicht bekannt und kommt erst später, z. B. nach 1788 bei dem eben erwähnten „Clavecin Royal“, vor. Bei sämtlichen Regensburger Tangentenflügeln der Fa. Späth und Schmahl bleibt von 1773 bis 1793 der Umfang F1-f3.

Zuletzt noch zwei Hinweise auf wesentliche bauliche Details in den Verkaufsanzeigen Schmahls, die sich eindeutig und nur bei den harfenförmigen Tafelklavieren finden: Eine Anzeige von 1778 besagt, dass alle inneren Teile eines Flügels aus massivem Nußbaumholz gefertigt sind. Tatsächlich ist bei den „liegenden Harfen“ die Kammleiste, das Kernstück der Mechanik, die die Hämmerchen führt, eine stark dimensionierte Leiste, die aus Nußbaumholz gefertigt ist, das sonst bei den wesentlichen Teilen der Mechanik von Fortepianos gewöhnlich nicht verwendet wird:

*Vom Orgelmacher Schmahl allhier sind fertige Claviere parat: [...] Einen feinen Flügel mit vielen Veränderungen, Sarge [Zarge], Deckel, Fußgestell von Eichenholz bolirt, alle innere Theile aber von Massiv=Nußbaum, das Clavier von Ebenholz und Bein mit 57. Clav. Forte, Fortissimo, Piano, Pianissimo kann*

<sup>54</sup> Verzeichnis der Sammlung alter Musikinstrumente im Bachhause zu Eisenach. Hg. von der Neuen Bachgesellschaft zu Leipzig. Eisenach 1913. S. 39.- Das Instrument kam im Jahr 1970 in den Besitz der Klassik Stiftung Weimar und ist heute im Wielandgut Oßmannstedt in einem Themenraum ausgestellt.

<sup>55</sup> Sammlung des Verfassers, Schloss Homburg am Main. Inv. Nr. 4.

<sup>56</sup> Dominicus Mettenleiter: Johann Georg Mettenleiter, weiland Stifts-Chorregent an der alten Kapelle in Regensburg. Ein Künstlerbild entworfen von dessen Bruder Dr Dominicus Mettenleiter. Brixen 1866. S. 13f.

<sup>57</sup> Michael Latcham: The Clavecin royal of Johann Gottlob Wagner in its eighteenth-century context. In: Boje E. Hans Schmuhl/Monika Lustig (Hg.): Geschichte und Bauweise des Tafelklaviers (Michaelsteiner Konferenzberichte 68). Augsburg 2006. S. 127-184.

*ohne eine Hand vom Clavier zu thun, durch Pedal=Tritte zuwege gebracht werden, auch ist Schloß und Band von Messing und überhaupt mit gehörigem Fleiß gemacht*<sup>58</sup>.

Ein weiterer schlagender Beweis, dass Schmahl der Hersteller der liegenden Harfen ist, findet sich in einer Verkaufsanzeige, in der die Veränderungen (Registerzüge) beschrieben sind:

*Bey Endsuntersetztem ist ein fertiger großer Hammer=Flügel zu haben, dessen Clavier aus 63 Clavibus von Contra F bis ins obere g bestehet, und also über 5 Oktaven ausmacht. Er hat 6 Hauptveränderungen, nemlich Spinete, Cymbal, Pantalon und Laute. (Diese 4 Veränderungen können durch Pedaltritte zuwege gebracht werden, daß der Spieler nicht nöthig hat, eine Hand vom Clavier zu thun.) 5 Harfe, 6 ein Zug, welcher einer sanften Hoboe nicht viel unähnlich ist. Diese 2 Züge müssen mit der Hand gezogen werden, die 4 ersten aber können halb im Baß oder halb im Discant gebraucht werden. Überhaupt kann man diesen Flügel im Ganzen 16mal verändern. Die Claviatur ist durchaus von Ebenholz und die Semiton von feinem Bein. Er kann alle Tage in Augenschein genommen werden. Job. Matthäus Schmahl, Orgel- und Instrumentmacher*<sup>59</sup>.

Dies sind exakt die Klangcharaktere der Registerzüge der größeren liegenden Harfen, wenn man sie folgendermaßen schaltet:

Spinete: Einzeldämpfer eingeschaltet, Lederzackenzug ausgeschaltet.  
Cymbal: Einzeldämpfer ausgeschaltet, Lederzackenzug ausgeschaltet.  
Pantalon: Einzeldämpfer ausgeschaltet, Lederzackenzug eingeschaltet.  
Laute: Einzeldämpfer eingeschaltet, Lederzackenzug eingeschaltet.  
Harfe: Durch das Absenken der Harfenplatte berühren Stofffransen die Saiten und dämpfen diese.

Ein Zug, welcher einer sanften Hoboe nicht viel unähnlich ist: Zwei Stäbchen werden gegen die Unterseite des Resonanzbodens gedrückt und beeinträchtigen sein Schwingungsvermögen, woraus ein nasalen Klang entsteht, der an eine Oboe erinnert.

Der Resonanzboden wird durch zwei Stäbe berührt und in seinem Schwingungsvermögen beeinträchtigt, wodurch seine nasale Färbung des Klangs geschaffen wird.

Diese Züge, insbesondere der Oboenzug, kommen so nur bei den „liegenden Harfen“ vor. Ganz entfernt erinnert ein Piano-Zug eines Tafelklaviers von Johann Georg Krämer an dieses Prinzip, wobei Bleigewichte eines Schalldeckels den Steg des Resonanzbodens berühren und am Schwingen hindern<sup>60</sup>. Dieser war, wie weiter oben erwähnt, möglicherweise Kommilitone Schmahls in der Gesellenzeit bei dessen Vater, beide verwendeten später Züge, die auf unterschiedlichen Wegen das gleiche Ziel erreichten, nämlich das Schwingungsvermögen des Resonanzbodens zu reduzieren.

<sup>58</sup> UIB vom 7. Mai 1778 (Verkaufsanzeigen).

<sup>59</sup> UIB vom 3. Feb. 1780 (Verkaufsanzeigen).

<sup>60</sup> Tafelklavier, Georg Ludwig Krämer. Mainfränkisches Museum Würzburg. Inv. Nr. 7820.

Die Fundorte und alten Museumsbestände, die einen ursprünglichen Standort oder Herstellungsort überliefern können, lassen eindeutig auf die Region im äußersten Südwesten Deutschlands zwischen Ulm und dem Bodenseegebiet schließen<sup>61</sup>.

Zusammengefasst gibt es also genügend Gründe, in den Beschreibungen des Werbezettels und den Verkaufsanzeigen der Hammerflügel von Matthäus Schmahl die „Tafelklaviere in Form einer liegenden Harfe“ zu identifizieren und auch an das eine von Schmahl signierte aber verschollene Instrument zu glauben. So hat sich die traditionelle Zuschreibung an die Werkstatt des Johann Matthäus Schmahl eher verstärkt. Die Bezeichnung „Tafelklavier in Form einer liegenden Harfe“ wurde in neuerer Zeit kreiert. Aus seinen Werbetexten geht hervor, dass Schmahl seine Instrumente um 1772 „Cymbal Clavier“ (diese hatten keine Dämpfung) oder „Forte Piano“, danach „Flügel“ oder „Hammerflügel“ nannte. Die in der Form abweichenden rechteckigen Tafelklaviere umschrieb Schmahl als „Piano-Forte in Form eines Clavicord“.

### Die Werkstatt, der Meister, die Mitarbeiter und der „Nachfolger“

Fast drei Dutzend dieser Instrumente sind erhalten, mehr oder weniger geglättete Kopien nicht mitgerechnet. Von keinem anderen Fortepianomacher im 18. Jahrhundert in deutschen Landen haben sich so viele Instrumente erhalten. Handwerklich sind die Instrumente absolut meisterlich gearbeitet, die Herstellung geschah dabei sehr rationell, mit Hilfe von Modellplänen, Schablonen etc. In der Werkstatt wirkte sicher der jüngere Stiefbruder Georg Friedrich d. J. mit. Das Verhältnis scheint sich aber zunehmend verschlechtert zu haben, was auch die oben erwähnte Bewerbung um Arbeit bei Silbermann im Jahr 1776 erklärt<sup>62</sup>. Das Mitwirken von Gehilfen dürfte viel Raum für selbständige Arbeit mit sich gebracht haben, insbesondere bei Abwesenheit des Meisters. Zusammen mit einer Fluktuation der Gehilfen erklären sich gewisse Abweichungen, die man besonders bei den Klaviaturen mit z. B. verschiedenen Teilungen der Untertasten beobachten kann. Man könnte sich auch vorstellen, dass die Klaviaturen durch Zulieferer hergestellt wurden. Eines der Instrumente trägt handschriftliche Namensvermerke auf der Unterseite zweier Tastenhebel, die sicher keine Signatur des Werkstattmeisters, sondern eine Kennzeichnung der Mitarbeiter sind<sup>63</sup>.

Vergleicht man die ca. drei Dutzend erhaltenen Instrumente, so wird man nicht zwei Instrumente finden, die sich gleichen. Selbst wenn eine Baureihe gleiche Dekoration, gleiche Disposition der Registerzüge, gleiche Holzart be-

<sup>61</sup> Das Instrument in Bregenz ist „alter Museumsbestand“, das in Darmstadt ist „Alter Bestand“ aus der Zeit der Großherzoglichen Hofmusik, ein Instrument aus der Sammlung des Verfassers war sehr lange in Wasserburg am Bodensee eingelagert, ein weiteres dieser Sammlung stammt aus Adelsbesitz aus dem höfischen Umfeld in München und engsten Freundeskreis der Mozarts, das Instrument in Wien wurde in Siberaßweiler/Achberg bei Ravensburg gefunden und das verschollene Instrument des Ulmer Museums des Ulmer Klavierfabrikanten Schöneck, das er 1928 als Legat dem Museum zukommen ließ, dürfte alter Ulmer Bestand gewesen sein.

<sup>62</sup> Georg Friedrich d. J. inserierte ab 1783 eigenständig in der Ulmer Presse. Im Ulmischen Intelligenzblatt (UIB) vom 29. Mai 1783 bot er an: Ein neu verfertigter Englischer Pantalon. Er verweist auf „baldige Expedition“ [Auslieferung], ein Seitenhieb auf die bekannte Saumseligkeit seines Bruders Johann Matthäus.

<sup>63</sup> Tafelklavier: Wien, Sammlung alter Musikinstrumente, Kunsthistorisches Museum, Inv. Nr. 1024.- Auf der Unterseite der Tastenhebel von e2 und d2 findet sich, vielleicht von gleicher Hand in Blei vermerkt: A. Zirn und J. Zirn.

sitzt, bevorzugt der Meister, das Modell in Varianten zu fertigen, z.B. durch verschiedene Tonumfänge<sup>64</sup>. War hier ein notorisch Besessener am Werk, der sich niemals wiederholen wollte? Und würde dies nicht zum verschrobene Johann Matthäus Schmahl passen?

Unser Meister hat im Normalfall nicht signiert, aber ein „Nachfolger“ kann inzwischen identifiziert werden, und der signierte häufig: Der im Jahr 1763 in Stiefenhofen geborene Franz Anton Haser. Er verwendete die Mechanik der hier beschriebenen Fortepianos so genau, dass man einen direkten Bezug zum Meister der „Tafelklaviere in Form einer liegenden Harfe“ annehmen muss. Er verwendete sogar das so häufig vorkommende rautenförmig geprägte Papier zur Dekoration der Stirnseiten der Untertasten. Haser muss eine Lehre oder Mitarbeiter bei einem Orgelbaumeister eingegangen sein, denn nach seiner Heirat 1794 in Stiefenhofen eröffnete er dort eine Orgelbauwerkstatt neben seiner dortigen Tätigkeit als Lehrer und Küster. Den Schuldienst gab er nach 1807 auf, zog später nach Rückholz und starb 1825 in Mollen/Seeg.

Der Verfasser hat fünf Instrumente, darunter zwei „liegende Harfen“ von ihm ausfindig machen können, zwei Instrumente sind von Haser signiert, drei schreibt der Verfasser diesem Instrumentenmacher zu<sup>65</sup>. Die Instrumente wurden zwischen 1802 und 1819 datiert, dies bietet den zeitlichen Rahmen für die nicht datierten Werke. Seine Instrumente überraschen durch eine handwerklich absolut versierte Bauweise, die der seines Meisters in nichts nachsteht, und es ist kein Wunder, dass zwei Instrumente von ihm in der Vergangenheit gelegentlich Schmahl zugeschrieben wurden<sup>66</sup>. Charakteristisch sind Hasers Resonanzböden, die über der Klaviatur dekorativ in ellipsenförmigen Ornamenten durchbrochen sind. Er passte das ererbte Instrument den veränderten Idealen der Klassik an, indem er das Konzept der Registerzüge, die zuvor noch „Veränderungen“ hießen, umkehrte und reduzierte: Statt eine Vielzahl von „piano-Varianten“ blieben nur noch ein Forte- und ein Pianozug, beide mit Kniehebeln zu bedienen.

In diesen Zusammenhang sind noch Instrumente von Gottfried Maucher (1737-1830) zu besprechen: Drei signierte Instrumente, zwei davon in „Form einer liegenden Harfe“ und ein späteres rechteckiges Tafelklavier können nachgewiesen werden<sup>67</sup>. Die Bauart des Korpus und der Klaviatur sind aber so weit

---

<sup>64</sup> Das Modell mit den dekorativen Laubsägearbeiten der Anhangplatte gibt es mit dem Umfang F1-f3, G1-g3, G1-f3.

<sup>65</sup> Signierte und zugeschriebene Tafelklaviere Franz Anton Hasers:

Tafelklavier, 1810: Lindau, Stadtmuseum. Signiert: Franz Anton Haser von Stiefenhofen. 1810 Orgl - [...].

Tafelklavier, 1819(?): Albstadt-Lautlingen, Musikhistorische Sammlung Jehle. Signatur heute nur noch fragmentarisch erhalten und im Katalog offensichtlich fehlerhaft wiedergegeben, richtig wahrscheinlich: Franz Anton Haser 1819.

Vom Verfasser Franz Anton Haser zugeschrieben:

Tafelklavier (Liegende Harfe): Halle, Händelhaus, Inv. Nr. MS 546.

Tafelklavier (Liegende Harfe) 1802: GNM Nürnberg, MIR 1159. Auf Harfenplatte nur noch 1802 zu lesen.

Tafelklavier, vermutlich 1818: New York, The Metropolitan Museum of Art, Inv. Nr. 89.4.3254.

<sup>66</sup> Dies gilt für die Tafelklaviere in Halle Händelhaus, Inv. Nr. MS 546 und GNM Nürnberg, MIR 1159.

<sup>67</sup> Tafelklavier (Liegende Harfe): Vermillion (USA), America's Shrine to Music Museum, Inv. Nr. 4570. Signiert: Gottfried Maucher Konstanz. 1.7.9.7.- Vgl. dazu Laurence *Libin*: The „Lying Harp“ and Some Early Square Pianos. In: Early Keyboard Studies Newsletter 8 (1994) No. 3.- Tafelklavier (Liegende Harfe): Konstanz Rosgartenmuseum. Vgl. dazu: Marco *Tiella/Romano Vettori* (Hg.): Strumenti per Mozart. Rovereto 1991. S. 151-154.- Tafelklavier: Private Sammlung. Signiert: [die ersten Buchstaben durch Dekoration verdeckt] id Maucher, gegenwärtig in Restaurierung bei Christoph Kern, Staufen, dem ich herzlich für den Hinweis und Photographien danke.

von den hier beschriebenen Instrumenten entfernt, so dass dieser Schüler des bedeutenden Orgelbauers Joseph Gabler nicht als Protagonist dieser Instrumente gelten kann. Sieht man Johann Matthäus Schmahl als den Protagonisten an und bedenkt, dass Joseph Gabler und Georg Friedrich Schmahl d. Ä. im Orgelbau Rivalen in der Region zwischen Ulm und dem Bodenseeraum waren, so ist ein Austausch und ein Zusammenwirken schwer vorstellbar<sup>68</sup>. Möglicherweise entlehnte Maucher lediglich die gut eingeführte Gehäuseform für seine Instrumente.

## Die Bedeutung des Johann Matthäus Schmahl im Klavierbau

Fasst man die gegenwärtige Forschungslage zusammen, so sind eher noch Argumente hinzugekommen, den Ulmer Orgel- und Instrumentmacher mit seiner Werkstatt als den Protagonisten der heute so genannten „Fortepianos in Form einer liegenden Harfe“ anzusehen, die er spätestens ab 1771 bis nach 1780 fertigte bzw. anbot. Wie groß dabei die Beteiligung des Regensburger Fortepianobauers Johann Jacob Späth ist, der durch Gesellenreisen der Schmahls, die Heirat seiner Tochter und die Gründung der Firma „Späth und Schmahl“ bei einer gemeinsamen Entwicklung beteiligt ist, oder auch der Anteil des in den wichtigsten Klavierbauzentren ausgebildeten Georg Friedrich Schmahl d. J., bedarf weiterer Forschung.

Die „liegenden Harfen“ sind ein instruktiver Ausdruck eines grundlegenden, ja revolutionären Stilumbruchs in der Musik vom Barock zur Zeit der Empfindsamkeit, deren neue Ideale „Einfachheit und Natürlichkeit“ lauteten, und der alle Aspekte des Musiklebens betraf. Die kontrapunktischen Kompositionsformen des Barock waren überlebt und wurden geradezu lächerlich gemacht, so spottet der in Miltenberg geborene und spätere schwedische Hofkapellmeister Joseph Martin Kraus (1756-1792) in einer polemischen Schrift: „[...] kanonische Doppelfuge! Du, du bist das Meisterstück der Natur [...]“<sup>69</sup>. Schon zuvor wurden Leitfiguren in Frage gestellt, ein besonders prominentes Beispiel ist der zwar ungenannte, aber für jedermann erkenntliche Johann Sebastian Bach in Johann Adolph Scheibes Schrift ‚Der Critische Musicus‘: „Dieser grosse Mann würde die Bewunderung ganzer Nationen seyn, wenn er mehr Annehmlichkeit hätte, und wenn er nicht seinen Stücken durch ein schwülstiges und verworrenes Wesen das Natürliche entzöge, und ihre Schönheit durch allzugrosse Kunst verdunkelt“<sup>70</sup>.

In der Musizierpraxis wandte man sich vom Cembalo ab, das mit seiner Mechanik keine Dynamik durch Anschlag kennt und zu starr für die empfindsame Musik der Zeit des Rokoko war, und dem es schwer fiel, herzliche Empfindungen auszudrücken. Bezeichnenderweise erlebte das sensible, aber gar zu leise Clavichord einen unerwarteten Höhenflug, es war der Favorit nicht nur eines Carl Philipp Emanuel Bach. Ein Leitbild dürfte das legendäre „Pantalon“ gewesen sein, ein mit zwei Hämmerchen gespieltes Hackbrett in stark vergrößerter Form, das um 1700 durch seinen Entwickler und virtuosen Spieler Pantaleon Hebenstreit von Mitteldeutschland ausgehend die Musikwelt erobert hatte. Ein Charakteris-

<sup>68</sup> Maucher genoss das besondere Vertrauen Gablers, so dass er bei dessen Tod im Jahr 1771 mit der Vollen- dung der Bregenzer Orgel betraut wurde.

<sup>69</sup> Anonym [Joseph Martin Kraus]: Etwas von und über Musik fürs Jahr 1777. Frankfurt 1778. S. 19.

<sup>70</sup> Johann Adolph Scheibe: Der Critische Musicus. Sechstes Stück, Dienstags den 14 May 1737. In: *Ders.* (Hg.): Der Critische Musicus. Erster Theil. Hamburg 1738. S. 46f.

tikum dieses Instruments ist das Weiterklingen seiner Saiten und die geradezu berauschte Resonanz, die die verwandten Saiten bzw. Töne zum Mitklingen veranlasst, da das Instrument über keine Dämpfung verfügt, ein „d’amore-Instrument“ also. Dieses Phänomen trifft natürlich das Zeitalter des galanten Rokoko ins Herz, denn das Prinzip der Resonanz ist hier als Sinnbild erfahrbar, dass alles zum Mitklingen angeregt wird, trifft man nur den richtigen Ton. Ein weiteres Charakteristikum ist die Möglichkeit der Dynamik durch mehr oder weniger starken Anschlag der beiden Hämmerchen, so dass durch crescendo und decrescendo eine empfindsame Gestaltung ermöglicht wird. Noch ein Charakteristikum ist die Möglichkeit, durch das Material der Hämmerchen, die man auch mit Baumwolle umwickelte, unterschiedliche Grundstimmungen zu erzeugen.

Nur war das „Pantalon“ sehr schwierig zu spielen, und so arbeiteten an vielen Orten Orgelbauer und Erfinder daran, die Hammermechanik mit einer Klaviatur zu verbinden, so dass jeder Tastenhebel ein eigenes Hämmerchen besaß. An dieser Stelle kommt Johann Matthäus Schmahl zu einer schon im Gang befindlichen Entwicklung mit ins Spiel, die bereits seit den 1740er Jahren auch im äußersten Südwesten Deutschlands und den angrenzenden Regionen, vielleicht auch in Vorarlberg, Hammerklaviere in einer speziellen, einfachen Art der Konstruktion und Mechanik hervorgebracht hatte. Diese Vorläufer sollten in den Fortepianos, die der Werkstatt des Johann Matthäus Schmahl zugeschrieben werden können, zu einem Höhepunkt entwickelt werden.

Die Verdienste dieser Werkstatt sind eine handwerkliche Perfektion und eine ideale Umsetzung der musikästhetischen Ideale der Zeit des Rokoko: Ihre Instrumente besitzen durch die leichten Hämmerchen, die nicht mit Leder beklebt sind, einen warmen, luziden und prägnanten Ton. Sie besitzen eine ideale Resonanz, wobei es darauf ankommt, dass die Töne schnell verklingen, damit es nicht zu klanglichem Chaos kommt. Dies ist eines der bautechnischen Geheimnisse dieser Instrumente. Sie können die Grundstimmungen, die man anderen Instrumenten zuspricht, durch sogenannte Veränderungen (Registerzüge) nachahmen: In Grundstellung das ungedämpfte, temperamentvolle Cymbal Clavier, mit den eingeschobenen Lederzungen die sanfte Laute, mit den Seidenfransen, die die Saiten umhüllen, die resonanzreiche Harfe, mit der Einzeltondämpfung das gelehrte Spinett, mit der Kombination von Laute und Spinett das Pantalo (=Pantalon), womit das Fortepiano gemeint ist, und sogar die nasale Oboe.

Hierbei lotet der Konstrukteur etliche mögliche „Veränderungen“ oder „Mutationen“ aus, und vom vollen Klang ausgehend, führen sie alle variierend ins piano. Diese Sensibilität ist das höchste Ziel in der Zeit der Empfindsamkeit. Dies ist auch eine Art von Virtuosität, die allerdings nur wenige Jahre Bestand hatte. Die anbrechende Klassik benötigte diese Sensibilität nicht in diesem Maße, begann Virtuosität anders zu definieren, und bevorzugte robustere und auch kräftigere Instrumente für die Musizierpraxis in immer größeren Konzerträumlichkeiten. Bei Haser bleiben um 1800 nur noch zwei Kniehebel für piano oder Moderator, den ehemaligen Lautenzug, und forte oder Aufhebung der Dämpfung, den ehemaligen und nun in seiner Funktion umgekehrten Spinett-Zug, sowie der Harfenzug übrig. Letztlich ein vergeblicher Versuch, das Modell mit dieser Konstruktion und Mechanik zu modernisieren.

Die „Liegenden Harfen“ waren ideale Instrumente, sowohl für Kenner wie Musikliebhaber, um die musikästhetischen Vorstellungen der Zeit der Empfindsamkeit in der Klaviermusik und besonders auch beim Liedbegleiten darzustellen. Leider nur für kurze Zeit, es ist ein Instrument des 18. Jahrhunderts. Umso schöner, dass sehr gut erhaltene Instrumente existieren, die erforscht werden und vor allem gelegentlich wieder in der Öffentlichkeit eine Zuhörerschaft bewegen und von einer besonderen Klangwelt erzählen.

# Der spektakuläre Auftritt des Gründers der deutschkatholischen Glaubensgemeinschaft Johannes Ronge am 23. September 1845 im Ulmer Münster

---

*Burckhard Pichon*

## Einleitung

Die 30er und vor allem die 40er Jahre des 19. Jahrhunderts waren bekanntlich die große Zeit der bürgerlichen Vereine. Thomas Nipperdey, der Altmeister der Vereinsforschung, spricht sogar davon, dass um 1840 aus der „Vereinsbereitschaft der Bürger eine Art Vereinsleidenschaft geworden“<sup>1</sup> sei. Im Gegensatz zu den durch Herkunft und sozialen Stand bestimmten herkömmlichen Korporationen konnten sich die Mitglieder in ihren Vereinen frei organisieren und sich dabei bis zu einem gewissen Grade als selbstbestimmende Individuen erleben. Gleichzeitig besaßen die Vereine damit eine „Schlüsselfunktion für die Formierung des Bürgertums, sie waren der soziale Kitt, der die bürgerliche Gesellschaft Ulms zusammenhielt“<sup>2</sup>. In einer Stadt wie Ulm mit ihren etwa 20.000 Einwohnern, davon etwa 2.000 stimmberechtigten Bürgern, zählt man für die 1830er Jahre „150 gesellschaftliche Zusammenschlüsse“<sup>3</sup> mit 600 bis 800 „fest organisierten“ Vereinsmitgliedern<sup>4</sup>. Im darauffolgenden Jahrzehnt dürften es „noch erheblich mehr“<sup>5</sup> gewesen sein. Im Zeichen scheinbar harmloser bürgerlicher Geselligkeit konnten sich hier am Vorabend der Revolution von 1848 die Mitglieder einüben in praktischer Demokratie. Mit ihren Prinzipien der Gleichberechtigung

---

<sup>1</sup> Thomas *Nipperdey*: Verein als soziale Struktur in Deutschland im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert. In: *Ders.* (Hg.): *Geschichtswissenschaft und Vereinswesen im 19. Jahrhundert*. Göttingen 1972. S. 3.

<sup>2</sup> Michael *Wettengel*: Ende oder Aufbruch? Das Ulmer Bürgertum nach der Mediatisierung. In: *UO* 53/54 (2007) S. 245.

<sup>3</sup> Eckhard *Trox*: Bürger in Ulm. Vereine, Parteien, Geselligkeit. In: Hans Eugen *Specker* (Hg.): *Ulm im 19. Jahrhundert. Aspekte aus dem Leben der Stadt*. (Forschungen zur Geschichte der Stadt Ulm. Reihe Dokumentation 7). Ulm 1990. S. 176. (für 1836).

<sup>4</sup> Wolf-Dieter *Hepach* hat für 1838 in den 20 bedeutendsten Vereinen zusammen 1.899 Personen errechnet, darunter natürlich zahlreiche Doppelmitgliedschaften. Wolf-Dieter *Hepach*: *Ulm im Königreich Württemberg 1810-1848* (Forschungen zur Geschichte der Stadt Ulm 16). Ulm 1979. S. 139.- Einer der größten Vereine war der 1825 gegründete „Liederkrantz“ mit 412 Mitgliedern (1837) trotz eines Jahresbeitrags von 2 fl 24 kr (*ebda.*, S. 136).

<sup>5</sup> *Trox* (wie Anm. 3) S. 176.

der Mitglieder, zumindest formal, mit gleichem Stimmrecht, teils sogar schichtenübergreifender sozialer Gleichberechtigung, freier Meinungsäußerung beim „Räsonnieren“, also der Diskussion über die Zeitereignisse, wurden die Vereine zu einem „Gegenbild der politischen Alltagswelt des Vormärz“<sup>6</sup>. Darüber hinaus trugen sie wesentlich dazu bei, dass sich ihr Publikum „in konkretem historischen Handeln in der Stadt“<sup>7</sup> überhaupt erst „als Bürgertum konstituierte“<sup>8</sup>.

Anders als diese häufig dem liberalen Zeitgeist verpflichteten und damit latent oppositionellen Vereine, waren von Beginn an offen oppositionell die in den 1840er Jahren entstehenden neuen religiösen Glaubensgemeinschaften, seien sie nun protestantischen Ursprungs wie die „Lichtfreunde“ oder seien sie katholischen Ursprungs wie die „Deutschkatholiken“. Zunächst waren sie intern oppositionell gegen ihre Kirchenleitung, damit aber waren sie es wegen des engen Verhältnisses zwischen Kirche und Staat letztlich auch gegen die staatliche Leitung. Erstaunlich ist, welche Massenbewegung diese neuen Glaubensrichtungen innerhalb kürzester Zeit auslösten.

Am Beispiel der Reise Johannes Ronges, des Gründers der Deutschkatholiken, durch Württemberg im Herbst 1845, speziell an den Umständen seines spektakulären Auftritts im Ulmer Münster am 23. September des Jahres, soll gezeigt werden, welche begeisterten Reaktionen der Besuch dieses Oppositionellen auslöste und wie die württembergische Regierung diese Reaktionen zu kanalisieren versuchte. Dies wirft auch ein bezeichnendes Schlaglicht auf die Stimmung der Bevölkerung am Vorabend der Revolution. Wir erleben hier ein kurzfristiges, scheinbar harmloses Vorbeben, aber die Ereignisse des Ausbruchs der Revolution im März 1848 lassen sich schon hier erahnen.

## Die Entstehung der Deutschkatholiken

Im Jahre 1844 wurde von Bischof Arnoldi in Trier – mit Genehmigung der Regierung und „Unterstützung der preußisch-protestantischen Administration“<sup>9</sup> – eine von der katholischen Kirche besonders verehrte Reliquie, der sogenannte ‚Heilige Rock‘ Christi ausgestellt<sup>10</sup>. Dies löste eine wahre Massenwallfahrt aus, innerhalb von 50 Tagen strömte über eine halbe Million Gläubiger in mehrheitlich organisierten und wohlgeordneten Pilgerzügen nach Trier. Gleichzeitig erhob sich dagegen aber auch stürmischer Protest. Weite Teile des aufgeklärten, liberalen Bürgertums erkannten darin ein Zeugnis mittelalterlichen Aberglaubens<sup>11</sup>, darüber hinaus aber auch einen Beweis für den zunehmenden Einfluss

<sup>6</sup> Uwe Schmidt: „Ein redlicher Bürger redet die Wahrheit frei und fürchtet sich vor niemand“. Aschaffenburg 2007. S. 22.

<sup>7</sup> Wettengel (wie Anm. 2) S. 245.

<sup>8</sup> Ebd.

<sup>9</sup> Horst Groschopp: Dissidenten. Freidenkerei und Kultur in Deutschland. Berlin 1997. S. 87.

<sup>10</sup> Angeblich das Gewand, das Christus bei seiner Kreuzigung getragen hat. Einer späteren Legende zufolge von der Kaiserin Helena im Jahre 326 nach Trier gebracht, soll das ungenähte Stoffstück auch die Einheit der (katholischen) Kirche symbolisieren. Die Ausstellung dauerte vom 18. Aug. bis zum 6. Okt. 1844.

<sup>11</sup> Die Pilger beteten: *Heiliger Rock, bitt' für uns.* - Sylvia Paletschek: Frauen und Dissens. Frauen im Deutsch-katholizismus und in den freien Gemeinden 1841-1852. Göttingen 1990. S. 19. Angeblich geschahen elf durch den Rock bewirkte Wunder, was die Ulmer Schnellpost vom 6. Feb. 1845 mit dem Hinweis kommentierte: *Am Rhein die Narrenzähl.*

der katholischen Kirche<sup>12</sup> und ihre zunehmende Abhängigkeit von Rom<sup>13</sup> (Ultramontanismus).

In Breslau veröffentlichte ein ehemaliger katholischer Kaplan namens Johannes Ronge<sup>14</sup> ein öffentliches Protestschreiben an den Trierer Bischof, in welchem er die Ausstellung des Rocks als *Götzenfest* anprangerte<sup>15</sup>. Die Folge war, dass Ronge nach seiner vorangegangenen Suspendierung vom Kirchengendienst<sup>16</sup> am 4. Dezember 1844 auch exkommuniziert wurde.

Seine Schrift fiel in eine Zeit, in der – vor allem in Preußen – heftig diskutiert wurde über den Kurs der (in diesem Falle: protestantischen) Kirche, z. B. das Problem eines innerkirchlichen Pluralismus, speziell das Verhältnis zwischen neupietistischer Orthodoxie und Rationalisten, aber auch über das Verhältnis zwischen Kirche und Staat. Der neue (seit 1840) preußische König Friedrich Wilhelm IV. sah die Kirche immer stärker als eine Art „christliche Kampfgesellschaft“<sup>17</sup> gegen jegliche Art von revolutionären Tendenzen. Die Folge war, dass das Christentum zunehmend „seine integrierende Funktion für die Gesamtgesellschaft [verlor]; es wurde selbst Partei“<sup>18</sup>.

So nimmt es nicht Wunder, dass gleichzeitig auch zahlreiche Streitschriften erschienen, die öffentlich Ronges Partei ergriffen. Dieser rief daraufhin am 12. Januar 1845 auf zur Gründung einer neuen „romfreien“ Glaubensgemeinschaft. Innerhalb kürzester Zeit entstanden – vor allem im preußischen Schlesien und in Sachsen – zahlreiche deutschkatholische Gemeinden<sup>19</sup>. Mit ihrem Namen wollten sie zum Ausdruck bringen, dass sie im Gegensatz zur ‚römisch-katholischen‘ Kirche nicht von Rom abhängig waren. Zentrales Anliegen war die Glaubens- und Gewissensfreiheit des Einzelnen und damit die Ablehnung jeder Art von Hierarchie<sup>20</sup>. Daraus folgend lehnten sie den Primat des Papstes,

<sup>12</sup> Voraufgegangen waren die „Kölner Wirren“ von 1836-1841, in denen der preußische Staat insbesondere seine Gesetzgebung für gemischt-konfessionelle Ehen gegen den Kölner Erzbischof durchzusetzen versuchte. Nach dem Einlenken des Staates unter dem neuen König Friedrich Wilhelm IV. (1840) wirkte jetzt diese Massenwallfahrt nach Trier wie eine „machtvolle Siegesdemonstration der katholischen Kirche“. Jörn Brederlow: „Lichtfreunde“ und freie Gemeinden. München/Wien 1976. S. 34.

<sup>13</sup> Von der „Betonung der überterritorialen Zusammengehörigkeit unter der eindeutigen Leitung des Papstes und der Kurie“ erhoffte sich die katholische Kirche Rückhalt in der Auseinandersetzung mit dem Staat. Wolfgang Hardtwig: Vormärz. Der monarchische Staat und das Bürgertum. München 1998. S. 169.

<sup>14</sup> Ronge wurde am 16. Okt. 1813 in Bischofswalde bei Neisse in Schlesien geboren. In bäuerlicher Umgebung wuchs er zusammen mit neun Geschwistern auf. Nach dem Studium der katholischen Theologie in Breslau erhielt er eine Anstellung als Kaplan in Grottkau (1840-1843).

<sup>15</sup> Jesus habe *seinen Jüngern und Nachfolgern nicht seinen Rock, sondern seinen Geist* [hinterlassen]. *Sein Rock, Bischof Arnoldi von Trier, gehört seinen Henkern!* Johannes Ronge: Offenes Sendschreiben an den Herrn Wilh. Arnoldi, Bischof zu Trier (Laurahütte, den 1. Okt. 1844), veröffentlicht in den von Robert Blum herausgegebenen ‚Sächsischen Vaterlandsblättern‘. Davon sollen in der 2. Auflage 40.000 Exemplare verkauft worden sein. Brederlow (wie Anm. 12) S. 34 Anm. 43. Abgedruckt ist der vollständige Text u. a. bei Friedrich Wilhelm Graf: Die Politisierung des religiösen Bewusstseins. Die bürgerlichen Religionsparteien im deutschen Vormärz. Das Beispiel des Deutschkatholizismus. Stuttgart 1978. S. 196-199.

<sup>16</sup> Als dem vom Breslauer Domkapitel gewählten freisinnigen Breslauer Bischof die Anerkennung von Rom verweigert wurde, erschien ein kritischer Artikel, der Ronge zugeschrieben wurde und zu seiner Suspendierung führte.

<sup>17</sup> Brederlow (wie Anm. 12) S. 18 unter Berufung auf Franz Schnabel.

<sup>18</sup> *Ebda.*

<sup>19</sup> Am 12. Feb. 1845 wurde die erste deutschkatholische Gemeinde in Leipzig von Robert Blum gegründet.

<sup>20</sup> Da die Deutschkatholiken die Gültigkeit von Dogmen ablehnten und die Selbstbestimmung jeder einzelnen Gemeinde betonten, ist es schwer, sie auf ein einheitliches Glaubensbekenntnis festzulegen. Ihre Theologie gilt als wenig originell, eher als „Rezeption von Positionen der protestantischen akademischen Theologie“. Graf (wie Anm. 15) S. 67. Andererseits musste der Deutschkatholizismus „auch dogmatisch zur

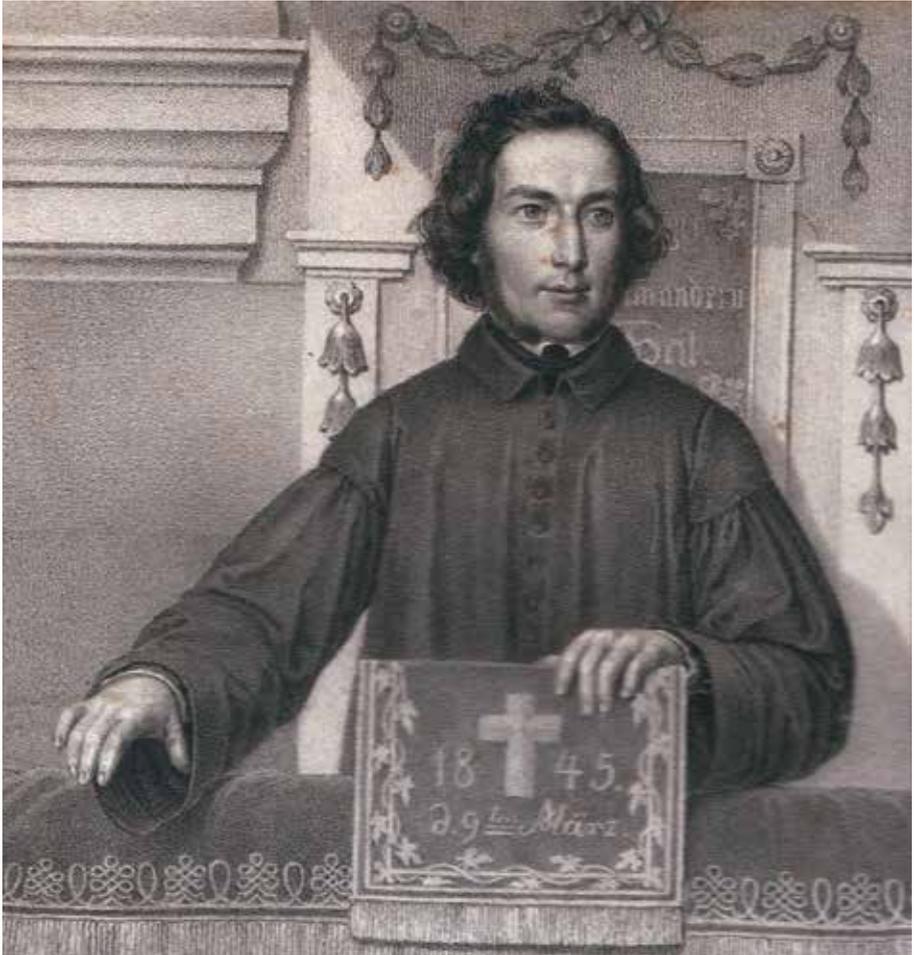


Abb. 1 - Johannes Ronge beim Gründungsgottesdienst seiner deutschkatholischen Glaubensgemeinschaft am 9. März 1845 in Breslau (Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Ronge-Museums des Bundes Freireligiöser Gemeinden Deutschlands, Ludwigshafen).

aber auch Ohrenbeichte und Zölibat ab, da diese die Hierarchie gefördert hätten. Ebenso lehnten sie die Rolle des Priesters als Vermittler zwischen Gott und Gemeinde ab und damit auch die Anrufung von Heiligen, Verehrung von Reliquien und Bildern, Ablass, Fasten, Wallfahrten. Als Sakrament galten ihnen nur Taufe und Abendmahl<sup>21</sup>.

Explication seiner Eigenständigkeit imstande“ sein, wenn er sich „als eine selbständige Religionsgesellschaft neben den staatlich anerkannten Konfessionen behaupten“ wollte. *Ebda.*, S. 79.- Mit dem Hinweis darauf, dass es die Deutschkatholiken *bisher unterlassen hätten, ein Glaubensbekenntnis und eine ‚Bekanntgebung ihrer inneren kirchlichen Verfassung‘ vorzulegen*, wurde z. B. in Bayern der Antrag auf staatliche Anerkennung abgelehnt. Peter Bahn: Deutschkatholiken und Freireligiöse. Geschichte und Kultur einer religiös-weltanschaulichen Dissidentengruppe dargestellt am Beispiel der Pfalz. Mainz 1991. S. 163.

<sup>21</sup> Im Abendmahl sahen sie neben der Erinnerung an den Tod Christi vor allem *ein Zeichen des Bruderbundes aller Menschen*. Ferdinand Kampe: Die Geschichte der religiösen Bewegung der neueren Zeit. Bd. 3. Leipzig 1852-1860. S. 51.

Offenbar trafen die Anhänger der Bewegung mit ihren Überzeugungen einen Nerv dieser vorrevolutionären Jahre und lösten innerhalb eines halben Jahres eine „von breiten Kreisen der bürgerlichen Mittelschichten getragene Massenbewegung“<sup>22</sup> aus. Einerseits entsprachen sie der Vorstellung von einem aufgeklärten Christentum, welche es den bürgerlichen Bevölkerungskreisen ermöglichte, „mittels der Reduktion der christlichen Gehalte auf ihren ethischen Kern ihr eigenes, an der Ethik des Alltags orientiertes praktisches Weltbild in die Traditionsgeschichte des Christentums integriert“<sup>23</sup> zu sehen. Andererseits kamen sie mit ihrer Vorstellung von einer Autonomie der einzelnen Gemeinden und der Forderung nach freier Wahl der Priester durch ihre Gemeinden dem Freiheitsgedanken des liberalen Zeitgeistes entgegen. Und mit ihrer Vision eines Zusammenschlusses aller deutschen Christen zu einer deutschen Nationalkirche – möglicherweise als Vorstufe zur politischen Vereinigung des in 35 Einzelstaaten zersplitterten Vaterlands – sprachen sie die Sehnsucht der Bürger nach einer einheitlichen deutschen Nation an<sup>24</sup>.

Es wird nicht verwundern, dass die deutschkatholische Bewegung von Anfang an von den Regierungen der einzelnen Staaten mit großem Argwohn beobachtet wurde – umso weniger, als auch eine ähnliche Bewegung protestantischen Ursprungs die Obrigkeiten beschäftigte. Diese Bewegung war – im Geist der an den Universitäten gelehrten neuen Religionsphilosophie<sup>25</sup> – zu Beginn der 1840er Jahre entstanden als innerkirchliche Opposition gegen Orthodoxie und Pietismus. Ursprünglich gedacht als theologischer Diskussionszirkel zeigte es sich schnell, dass auch große Teile der Öffentlichkeit an diesen Auseinandersetzungen Anteil nahmen. Aus den „ersten kleinen Predigerkonferenzen“<sup>26</sup> wurden mit dem Jahr 1842 „wahre Volksversammlungen“<sup>27</sup>, die auch Zuhörer mit einschlossen, denen es weniger um die theologische Diskussion als mehr um eine politische Demonstration gegen staatliche Bevormundung ging. Von ihren Gegnern etwas spöttisch als ‚Lichtfreunde‘<sup>28</sup> bezeichnet, wurde die Bewegung zunächst von der protestantischen Kirchenleitung bekämpft, vornehmlich durch Disziplinierung und Suspendierung oppositioneller Pfarrer, schließlich auch von staatlicher Seite. Die Landesregierungen erkannten in den religiösen Bewegungen ein „unkalkulierbares, staatsgefährdendes politisches Potential und schätzten sie als hochgradig revolutionär ein“<sup>29</sup>. Konsequenterweise waren in Preußen die Versammlungen der ‚Protestantischen Freunde‘ ab dem Sommer 1845 verboten.

<sup>22</sup> Graf (wie Anm. 15) S. 47.

<sup>23</sup> *Ebda.*, S. 48.

<sup>24</sup> Für viele Deutschkatholiken war die religiöse Emanzipation die notwendige Voraussetzung der politischen Emanzipation und „unumgängliche Voraussetzung des Erfolgs der nationalen Einheitsbestrebungen“, das „kirchliche Gegenstück zum Zollverein“. Graf (wie Anm. 15) S. 40. Vgl. hierzu auch unten Anm. 139: Ronges Schreiben vom Okt. 1845 an den württembergischen König.

<sup>25</sup> Friedrich Hegels (1770-1831) Philosophie wirkte fort, Ludwig Feuerbach (1804-1872) und David Friedrich Strauß (1808-1874) vertraten hier die radikalsten Positionen.

<sup>26</sup> Katja Rampelmann: Im Lichte der Vernunft: die Geschichte des deutsch-amerikanischen Freidenkeralmanachs von 1878 bis 1901. Stuttgart 2003. S. 20.

<sup>27</sup> *Ebda.*

<sup>28</sup> Ursprünglich nannten sie sich „protestantische Freunde“ wurden aber bald in der Öffentlichkeit wegen ihres häufigen Gebrauchs der „Licht“-Metapher im Kampf gegen die „finsternen“ Absichten der Pietisten als „Lichtfreunde“ bezeichnet. Brederlow (wie Anm. 12) S. 29.

<sup>29</sup> Rampelmann (wie Anm. 26) S. 32.

Auch bei ihrem katholischen Pendant, den Deutschkatholiken, zeigte sich, dass ihre innerkirchliche Opposition automatisch auch innerstaatliche Opposition bedeutete. Innerhalb kürzester Zeit bildeten sie nach dem Vorbild des seit 1840 ungeheuer populären bürgerlichen Vereinswesens einen radikalen Gegenentwurf aus zur staatlichen Organisation. Wie in den bürgerlichen Vereinen, deren Einfluss auf die revolutionären Ereignisse im Jahr 1848 gar nicht hoch genug eingeschätzt werden kann<sup>30</sup>, galt nämlich auch in den deutschkatholischen Gemeinden das Prinzip völliger Gleichberechtigung, unabhängig vom sozialen Status des einzelnen Mitglieds<sup>31</sup>. Die einzelnen Gemeinden waren basisdemokratisch organisiert, nicht gebunden an Beschlüsse einer Landessynode oder eines Nationalkonzils, sofern diese nicht von der Gemeinde ausdrücklich bestätigt wurden. In manchen Gemeinden wurde in wöchentlichen Sitzungen jegliche Angelegenheit der Gemeinde gemeinsam besprochen und entschieden, was sich allerdings bald als unpraktikabel erwies. Die Prediger – studierte Theologen – wurden direkt von der Gemeinde gewählt<sup>32</sup>, hatten aber keinerlei Sonderrechte.

Zentrales Anliegen der Deutschkatholiken wurde schon bald nach ihrer Gründung immer stärker ihre sozialkaritative Tätigkeit. Dieses auf christlichen Wurzeln fußende Programm ließ ihr religiöses Anliegen häufig ganz in den Hintergrund treten und war der Grund dafür, dass ihre Gegner ihnen „Sansculottismus“ oder „Communismus“ vorwarfen. Von manchen ihrer Theologen wurde diese *thätige Nächstenliebe* als eigentlicher, *praktischer Gottesdienst*<sup>33</sup> angesehen. Sie zeigte sich z. B. in der Gründung von zahlreichen *Hilfsvereinen* in den einzelnen Gemeinden<sup>34</sup>, aber auch in Lesevereinen, Gesangsvereinen, Turnvereinen und anderem. Alle diese Einrichtungen folgten einem emanzipatorischen Ansatz, als Hilfe zur Selbsthilfe<sup>35</sup> bzw. als Hilfe dazu, „die Vernunftbestimmtheit des Menschen, seine Anlage zur Freiheit eigenständig zu realisieren“<sup>36</sup>. Deshalb maßten die Deutschkatholiken auch der Schulbildung entscheidende Bedeutung

<sup>30</sup> Jörg Martin hat das am Beispiel der Gemeinden des Alb-Donaukreises eingehend nachgewiesen. Jörg Martin: Die Entdeckung der Politik. Vereine im Alb-Donau-Kreis. In: Die Revolution 1848/49 - Wurzeln der Demokratie im Raum Ulm. Ulm 1998. S. 177-196. Dazu auch: *Hepach* (wie Anm. 4) und *Trox* (wie Anm. 3).

<sup>31</sup> Das bedeutete in vielen deutschkatholischen Gemeinden ebenfalls das Wahlrecht für Frauen. Bis 1849 gab es allerdings nur das aktive Wahlrecht für unverheiratete Frauen. Vor allem die süddeutschen Gemeinden taten sich mit dem Frauenwahlrecht schwerer als andere, ein zustimmender Beschluss der Stuttgarter Synode vom Sept. 1845 wurde von ihnen Ostern 1846 wieder gestrichen. Ehepaare hatten sowieso nur 1 Stimme, die vom Mann ausgeübt wurde. *Paletschek* (wie Anm. 11) S. 172.

<sup>32</sup> In der Regel auf Lebenszeit. Vgl. die ‚Grundsätze der freien Kirche‘ der Breslauer Gemeinde, abgedruckt bei Graf (wie Anm. 15) S. 225.

<sup>33</sup> *Ebda.*, S. 110. In den ‚Grundsätzen‘ der pfälzischen Gemeinde Neustadt vom Dez. 1848 wird sie als *Religions-Cultus des Mitgeföhls* bezeichnet. *Bahn* (wie Anm. 20) S. 172.

<sup>34</sup> *Bahn* (wie Anm. 20) S. 170 weist nach, dass im Dez. 1848 auch eine kleinere Gemeinde wie das pfälzische Neustadt (133 Erwachsene, 101 Kinder im Jahre 1850) sich die Gründung einer Schule, die Fortbildung von Erwachsenen, eine Hilfsanstalt für Arme, insbesondere Arbeitslose, einen Pflegedienst für Kranke und Gebrechliche und die Gewährung zinsloser Darlehen vorgenommen hatte.

<sup>35</sup> *Da die wahrhaft menschliche Hülfe nur darin bestehen kann, daß der Mensch in den Stand gesetzt werde, selbst für seine Bedürfnisse zu sorgen, so ist die nächste Aufgabe der Hilfsanstalt die, dem Unbeschäftigten und dadurch Nahrungslosen Beschäftigung zu verschaffen. Dieses wird entweder durch industrielle Anstalten der Privaten aus der Gemeinde, oder durch solche der Gemeinde selbst, bewirkt. Die Gemeinde muß sich also zur Industrieanstalt erheben.* ‚Grundsätze der freien Kirche‘ der unter Nees von Esenbeck besonders radikalen Breslauer Gemeinde, zahlenmäßig mit 8.000 Mitgliedern die größte Gemeinde.- Abgedruckt bei Graf (wie Anm. 15) S. 229.

<sup>36</sup> *Ebda.*, S. 114.

bei und übernahmen dabei „in erstaunlichem Maße“<sup>37</sup> die von Fröbels Erziehungsanstalt initiierte Reformpädagogik<sup>38</sup> ihrer Zeit.

Natürlich hatten die Regierungen der einzelnen Staaten ein wachsames Auge auf diese neue Bewegung der Deutschkatholiken. Die Frage war, ob sie diese als eine neue Glaubensgemeinschaft einschätzen sollten, welcher die in manchen Staaten garantierte verfassungsmäßige Glaubens- und Gewissensfreiheit einen größeren Schutz vor Verfolgung bot, oder doch eher als einen verkappten politischen Verein. In diesem Fall waren alle Regierungen auf die Durchsetzung der vom Deutschen Bund 1832 zur *Aufrechterhaltung der gesetzlichen Ruhe und Ordnung im Deutschen Bunde* beschlossenen ‚Zehn Artikel‘ verpflichtet, von denen Artikel 2 besagte: *Alle Vereine, welche politische Zwecke haben, oder unter anderem Namen zu politischen Zwecken benutzt werden, sind in sämtlichen Bundesstaaten zu verbieten und ist gegen deren Urheber und die Theilnehmer an denselben mit angemessener Strafe vorzuschreiten*<sup>39</sup>. Und Artikel 3 machte jede Volksversammlung von der *vorausgegangenen Genehmigung der competenten Behörde* abhängig und fuhr fort: *Auch bei erlaubten Volksversammlungen und Volksfesten ist es nicht zu dulden, daß öffentliche Reden politischen Inhalts gehalten werden.*

Wenn die Regierungen also dahin tendierten, die Bewegung der Deutschkatholiken als politisch oppositionell und damit gefährlich einzustufen, dann lag dies nicht nur daran, dass Kritik an der Kirche automatisch auch als Kritik am Staat aufgefasst wurde, sondern auch an der inneren Verfassung und der sozialpolitischen Zielsetzung der Bewegung selber. Die Entwicklung der Deutschkatholiken schien ihnen in dieser Beurteilung Recht zu geben<sup>40</sup>. Einer ihrer Mitbegründer, Rudolph Dowiat, im Herbst 1845 der Reisebegleiter Ronges auf seiner Reise durch Süddeutschland, stellte im Oktober 1848 fest – inzwischen inhaftiert wegen Beteiligung an den Berliner Aufständen –, er habe *die religiöse Bewegung stets nur als ein Mittel zur social-politischen Agitation betrachtet*, für ihn seien die religiösen Inhalte dieser Bewegung bloß *Maske* gewesen<sup>41</sup>.

Anfangs war dies in dieser Deutlichkeit zwar noch nicht abzusehen<sup>42</sup> und im Frühjahr 1845 hatte es sogar noch den Anschein gehabt, als könnte in Preu-

<sup>37</sup> *Ebda.*, S. 116.

<sup>38</sup> Friedrich Fröbel (1782–1852) erkannte als erster, dass Kinder nicht bloß kleine Erwachsene sind, er ist der Erfinder des ‚Kindergartens‘. Dieser wurde, zusammen mit der deutschen Bezeichnung, von Ronge während seines Exils in England eingeführt.

<sup>39</sup> Abgedruckt bei *Hardtwig* (wie Anm. 13) S. 178–180.

<sup>40</sup> Es sei hier darauf hingewiesen, dass bei den revolutionären Ereignissen des Jahres 1848 neben Robert Blum noch zahlreiche weitere Deutschkatholiken von Anfang an führend beteiligt waren, im ‚Siebenerausschuss‘ und im ‚Vorparlament‘ (ihm gehörte auch Ronge an), ebenso als Kandidaten (wie z. B. in Ulm der Prediger der Deutschkatholiken Friedrich Albrecht) bzw. Abgeordnete der Frankfurter Nationalversammlung. Die als besonders radikale Republikaner bekannten Friedrich Hecker und Gustav von Struve waren Mitglieder der Mannheimer deutschkatholischen Gemeinde. *Rampelmann* (wie Anm. 26) S. 38. Insgesamt wird der „Einfluss [der Deutschkatholiken] auf die Revolution zumeist unterschätzt“. – Stefan *Dietrich*: *Christentum und Revolution. Die christlichen Kirchen in Württemberg 1848–1852* (Kommission für Zeitgeschichte, Reihe B: Forschungen 71). Paderborn 1996. Umgekehrt richtete sich das 1848 erschienene ‚Kommunistische Manifest‘ an „in solchen Zirkeln aktive Arbeiter und Bürger [...]“. Es war deshalb in seiner von Friedrich Engels stammenden Urschrift noch als ein ‚Glaubensbekenntnis‘ und in der Form eines Katechismus abgefaßt“. *Groschopp* (wie Anm. 9) S. 92 Anm. 53.

<sup>41</sup> Zitiert bei *Graf* (wie Anm. 15) S. 285.

<sup>42</sup> Auch für den Gründer der Leipziger Gemeinde, Robert Blum, Herausgeber der oppositionellen, kurz darauf verbotenen ‚Sächsischen Vaterlandsblätter‘ waren die Deutschkatholiken weniger Selbstzweck als mehr *eine Schule der Demokratie*, wie er an seinen Freund Hoffmann von Fallersleben schrieb. *Sie geben*

ßen der Deutschkatholizismus als Glaubensgemeinschaft staatlich anerkannt werden<sup>43</sup>. Das änderte sich allerdings schon im Sommer des Jahres. Seit dem Mai 1845 hatten von deutschkatholischen Predigern vorgenommene Taufen, Eheschließungen und Beerdigungen in Preußen und anderswo keine zivilrechtliche Bedeutung mehr. Auch durften ihre Prediger nicht mehr ohne behördliche Genehmigung außerhalb ihres Wohnortes Versammlungen abhalten<sup>44</sup>. Deutschkatholische Lehrer wurden entlassen, Offiziere in andere Garnisonen versetzt.

Im katholischen Bayern wurde auswärtigen deutschkatholischen Predigern die Einreise verboten, Anhänger der Bewegung wurden von der Polizei überwacht<sup>45</sup>. Bereits 1845 erklärten die Behörden, dass *die neue Secte nicht eine Religion, sondern Radicalismus und Communismus, daher die Theilnahme als Hochverrat zu behandeln sei*<sup>46</sup>. Schließlich wurde 1847 sogar der Name ‚Deutschkatholiken‘ verboten<sup>47</sup> und offiziell durch Dissenter bzw. Dissenter-Sekte ersetzt<sup>48</sup>. In Österreich galt der Paragraph über „Religionsstörung“ des Strafgesetzbuches, der jeden mit einer mehrjährigen Haftstrafe bedrohte, der Christen zum „Abfall“ verleitete oder eine „Sekte“ gründete. Ronge wurde noch im Jahr 1848 bei Androhung der Todesstrafe die Einreise untersagt, auf seinen Kopf war ein Preis von 100 Dukaten ausgesetzt<sup>49</sup>. Auch in Baden waren den Deutschkatholiken bei Ronges Reise durch Süddeutschland im September 1845 sämtliche öffentlichen Auftritte untersagt. Davon wird später noch die Rede sein.

## Die Gründung der Ulmer deutschkatholischen Gemeinde

In Ulm wurde bereits am 25. März<sup>50</sup> 1845 von 14 namentlich genannten (durchwegs männlichen) und 28 weiteren ungenannten<sup>51</sup> Bürgern die erste deutschkatholische Gemeinde in Württemberg gegründet. Sie gab dazu folgende Erklärung

---

*uns mehr, als man ahmt, vor allen Dingen das Assoziationsrecht, durch welches wir [...] sehr viel gewirkt haben in kürzester Zeit.* Peter Reichel: Robert Blum. Ein deutscher Revolutionär. Göttingen 2007. S. 55. Blum, einer der führenden Männer der Frankfurter Nationalversammlung, wurde bekanntlich am 9. Nov. 1848 in Wien wegen seiner Beteiligung am Aufstand trotz seiner Immunität als Abgeordneter hingerichtet.

<sup>43</sup> *Der König soll fest entschlossen sein, die deutsch-katholischen Gemeinden in seinem Lande anzuerkennen.* UKr vom 8. März 1845.

<sup>44</sup> Ronge verbüßte mehrere Gefängnisstrafen wegen Missachtung dieses Gesetzes. *Rampelmann* (wie Anm. 26) S. 33.

<sup>45</sup> Im bayrisch-pfälzischen Neustadt wurden kurz nach der Gründung einer deutschkatholischen Gemeinde im April 1845 die Häuser der namentlich bekannten Mitglieder durchsucht, ein aus Mannheim angereister Prediger wurde im Juli 1846 von der Polizei gestellt und musste innerhalb von zwei Stunden die Stadt verlassen. *Bahn* (wie Anm. 20) S. 163.

<sup>46</sup> Zitiert bei *Graf* (wie Anm. 15) S. 177.

<sup>47</sup> In Österreich wurde der Name „auf kaiserlichen Befehl“ schon am 1. April 1845 verboten.- *Hepach* (wie Anm. 4) S. 162.

<sup>48</sup> *Graf* (wie Anm. 15) S. 178.

<sup>49</sup> *Bahn* (wie Anm. 20) S. 37.

<sup>50</sup> Von diesem Tag datiert die erste Versammlung der Anhänger. Am 30. März wurde ein Vorstand gewählt. *Kampe* (wie Anm. 21) S. 155. Offiziell angezeigt wurde die Gründung der Gemeinde am 13. April gleichzeitig der *hochlöblichen Stadtbehörde Ulm* unter Berufung darauf, dass die Ulmer Schnellpost dies *schon oft erwähnt* habe (KreisA Alb-Donau-Kreis, Bestand OA Ulm Nr. 4020 Nr. 1), und über die Kreisregierung dem württembergischen König mit der *unterthänigsten Bitte [...] um Anerkennung* (StA Ludwigsburg E 179 II Bü 6466 Nr. 1). Beigelegt war ein gedrucktes Blatt mit dem ‚Leipziger Bekenntnis‘ der Deutschkatholiken vom März 1845.

<sup>51</sup> Ihr Vorsitzender Chownitz nennt in seiner Anzeige an die Kreisregierung Ulm vom 13. April 1845 *ungefähr 28 [...] Mitglieder, welche ihren Beitritt erklärt haben, aber noch nicht öffentlich genannt seyn wollen, bis die Anerkennung von Seiten der Staatsregierung erfolgt ist.* (KreisA Alb-Donau-Kreis, Bestand OA Ulm Nr. 4020 Nr. 1).

ab: *Wir Unterzeichneten haben uns am heutigen Tag versammelt, um unter Gottes Beistand und aus freier Überzeugung – nach dem Beispiel von Schneidemühl, Breslau, Leipzig, Dresden u.s.w. – auch hier in Ulm eine von Rom unabhängige freie apostolisch-katholische Gemeinde zu bilden*<sup>52</sup>. Diese Neugründung traf auf große Sympathie in der Stadt, nicht nur bei der politischen Stadtspitze, sondern auch in weiten Kreisen des (überwiegend protestantischen) Bürgertums. Ulmer Bürger stifteten der neuen Glaubensgemeinschaft eine silberne Abendmahlskanne mit der Inschrift: *Der deutsch-catholischen Gemeinde in ihrem heiligen Kampfe für Glaubens- und Gewissensfreiheit als Zeichen christlich-brüderlicher Theilnahme von ihren Freunden in Ulm 1845*<sup>53</sup>. Selbst die evangelischen Geistlichen der Stadt begrüßten die neue Bewegung, „hoffte man doch auf eine Schwächung der katholischen Kirche“<sup>54</sup>. Die Behörden der Stadt stellten ihr auf ihre Bitten hin den Golschen-Keller auf der Ostseite des Judenhofs, den Raum der früheren Leinwandschau, als Versammlungsraum für ihren Gottesdienst zur Verfügung und ließen ihr am 18. September 1845 anlässlich des erwarteten Besuchs ihres Gründers Ronge zur Ausschmückung ihres *Betsaals* 500 Gulden zukommen<sup>55</sup>. Am 22. Juni 1845 hatte die Gemeinde dort ihren ersten Gottesdienst gefeiert.

Das Oberamt Ulm bekam noch am selben Tag ausführliche Kenntnis vom Verlauf dieses ersten Gottesdienstes, und zwar vom Pfarrer der Ulmer katholischen Gemeinde, Dekan Dirr, dem seinerseits ein *hierüber vernommener, zuverlässiger Augenzeuge*<sup>56</sup> darüber berichtet hatte. Angesichts seines überaus detaillierten Berichtes möchte man vermuten, dass Dekan Dirr ihn damit beauftragt hatte, hier bei der unliebsamen Konkurrenz Spitzeldienste zu leisten. Nach einer summarischen Zusammenfassung der Reden des *ambulierenden [...]* *Priesters Kärbler*<sup>57</sup> und des aus dem Badischen stammenden Priesters Würmle<sup>58</sup> folgte eine Namensliste von zehn übergetretenen Ulmer Katholiken, die der Informant sorgsam notiert hatte. *Zwei Frauenzimmer wurden nicht erkannt,*

<sup>52</sup> UIB vom 28. März 1845.- Ebenso: ULB vom 29. März 1845.

<sup>53</sup> Gestiftet anlässlich des Besuchs von Ronge im Sept. 1845, heute im Ulmer Museum (Inv. Nr. 5030). Abgebildet bei: Martin König: Kirchliches Leben in Ulm. In: *Specker* (wie Anm. 3) S. 423.

<sup>54</sup> *Ebda.*, S. 422.

<sup>55</sup> Dies entsprach etwa dem doppelten Jahresverdienst eines Gesellen.

<sup>56</sup> StA Ludwigsburg E 211 VI Bü 401 Nr. 34.

<sup>57</sup> Richtig: Kerbler, neben Dowiat einer der ständigen Reisebegleiter Ronges, er hatte schon bei dessen erstem Gottesdienst am 9. März 1845 in Breslau assistiert.

<sup>58</sup> Georg Würmle, zum ersten Prediger der Ulmer Gemeinde gewählt, war ein ehemaliger römisch-katholischer Priester aus dem badischen Wahlwies. Das Schicksal Würmles wirft ein bezeichnendes Licht auf die repressive Politik des Württembergischen Innenministeriums gegenüber den Deutschkatholiken: Er wechselte noch im selben Jahr 1845 von Ulm nach Stuttgart, wo er vom Innenminister allerdings nur „provisorisch“ anerkannt wurde. Querelen mit seinen Stuttgarter Glaubensbrüdern wurden zwar aus formalen Gründen von einem Schiedsgericht beigelegt, aber Würmle wollte daraufhin 1847 als Prediger an die Esslinger Gemeinde wechseln. Er wurde dort zwar gewählt, aber vom Innenminister wurde ihm jetzt die Anerkennung verweigert. Man hatte sich beim Oberkirchenrat im benachbarten Großherzogtum Baden über ihn genau erkundigt und warf ihm nun vor, er habe *von seiner Universitätszeit an ein wüstes und unpriesterliches Leben geführt*. Zwar wurden auch von Würmle beigebrachte entlastende Zeugnisse erwähnt, aber stärker fiel ins Gewicht, dass sein *Lebenswandel unter der Mehrheit der Stuttgarter Dissidenten ein bedeutendes Aergerniß sei. Die Art wie er in seinen religiösen Vorträgen unschickliche Scherze anbrachte, misfiel selbst seinen Meinungsgenossen*, hieß es weiter. Da er sowieso in zerrütteten wirtschaftlichen Verhältnissen lebe – das heißt, dass er (wie das für derartige Verhältnisse nicht selten war) Schulden hatte –, wurde befürchtet, dass er beim Wegfall seines Einkommens als Prediger *von den untersten Schichten der Gesellschaft seinen Lebensunterhalt zu ziehen genötigt sei, und zwar durch Religion und Sittlichkeit*

hieß es weiter, der Rest der insgesamt 40 Teilnehmer seien Protestanten gewesen, was Dekan Dirr offensichtlich weniger beunruhigte. Als Beleg war sogar ein gedrucktes Programm der Veranstaltung beigelegt, welches allerdings nur die Liedertexte enthielt. Dirr klagte in seinem Schreiben die Deutschkatholiken an, dass sie *die katholische Kirche der Finsterniß, der Entstellung urchristlicher Lehren, der Fälschung des Abendmahls und der Werkheiligkeit öffentlich beschuldigen und zum Abfall von ihr auffordern*. Als Schlussfolgerung regte er an, bei der Königlichen Regierung zu beantragen, dass die neue Glaubensrichtung wenigstens nicht mehr den Namen ‚Deutsch-Katholiken‘ benutzen dürfe.

Die städtischen Behörden in Ulm, an ihrer Spitze seit Beginn des Jahres der gemäßigt-liberale Stadtschultheiß Julius Schuster (1817–1863), erwiesen sich dabei der neuen Glaubensrichtung gegenüber als weitaus aufgeschlossener als die Landesregierung in Stuttgart. Am 25. Juni 1845, also unmittelbar nach dem ersten Gottesdienst der Ulmer Deutschkatholiken, erhielt das Ulmer Oberamt von dem in Kirchenfragen zuständigen Ministerium des Innern und des Kirchen- und Schul-Wesens den *Auftrag, den katholischen Dissidenten jede öffentliche Ausübung des Gottesdienstes für jetzt [...] zu untersagen und dafür zu sorgen, daß dieses Verbot gebührend beachtet werde*. Es folgte allerdings der Zusatz, dass *Feiern einer Hausandacht in geschlossenem kleinen Kreise [...] unter jenem Verbot nicht begriffen*<sup>59</sup> sei. Aber offenbar erschien diese Regelung dem Ministerium noch zu tolerant und zu wenig eindeutig. Deshalb präzisierte kurz darauf am 30. Juni die Königliche Censurkommission, dass zu den *Hausandachten* nicht öffentlich eingeladen werden dürfe<sup>60</sup> und sie nur mit *Mitgliedern [...] des neuen Glaubensbekenntnisses gefeiert werden dürften, da die staatsrechtliche Stellung dieser neuen Secte noch nicht festgestellt*<sup>61</sup> sei. Es war also noch nicht entschieden, ob die Deutschkatholiken in Württemberg als ein Verein, möglicherweise mit primär politischer Zielsetzung, anzusehen seien oder als eine den drei staatlich anerkannten christlichen Kirchen gleichzustellende Glaubensgemeinschaft, welche dann auch den verfassungsmäßigen Schutz der freien Religionsausübung genießen würde.

Die Regierung war dabei auch bemüht, den Begriff ‚Deutsch-Katholiken‘ zu vermeiden. Die Anhänger waren für sie *katholische Dissidenten* oder auch *Mitglieder eines neuen Glaubensbekenntnisses*, vielleicht auch eine *Secte*. Solange sie staatsrechtlich nicht anerkannt waren, galt für sie noch das Vereinsrecht. Das heißt, dass sie unter polizeilicher Überwachung standen, jederzeit verboten werden konnten und ihren Mitgliedern sogar der Verlust der Bürgerrechte drohte<sup>62</sup>. Deshalb durften sie sich auch nicht als ‚Gemeinde‘ bezeichnen, und ihre Prediger waren keine ‚Pfarrer‘, denn sie besaßen nicht das pfarrliche Recht zu taufen oder

---

*untergrabende Schriftstellerei*. Dass er zudem *dem Publikum durch Schuldenmachen zur Last* fallen werde, wurde als gefährlich eingeschätzt. Würmle kam im Aug. 1847 der Ausweisung aus Württemberg durch seine Auswanderung zuvor.- Die ausführlichen Akten dazu befinden sich im HStA Stuttgart E 33 Bü 893.

<sup>59</sup> KreisA Alb-Donau-Kreis Bestand OA Ulm Nr. 4020 Nr. 9.

<sup>60</sup> Zum Beispiel auch nicht durch Glockenläuten. Das Verbot fand aber offenbar wenig Beachtung: Der ULB wies am 25. Okt. 1845 eigens auf den Gottesdienst mit Ronge hin, ebenso erschienen in den Ulmer Blättern im Dez. 1845 Anzeigen der Deutschkatholiken mit dem Hinweis auf ihre regelmäßigen Gottesdienste und die Möglichkeit, dafür am Vortag *mittags zwischen 1 und 2 Uhr [...] Einlaßkarten zu erwerben*. UIB vom 30. Dez. 1845.

<sup>61</sup> KreisA Alb-Donau-Kreis Bestand OA Ulm Nr. 4020 Nr. 11.

<sup>62</sup> *Rampelmann* (wie Anm. 26) S. 33.

Ehen zu schließen, die zivilrechtlich gültig waren<sup>63</sup>. Dass die Deutschkatholiken immer wieder gegen diese Auflagen verstießen, war in der Folgezeit wiederholt ein Stein des Anstoßes, vor allem für den Ulmer katholischen Pfarrer Dirr, der sich des Öfteren bei den zuständigen Stellen über ihr Auftreten beschwerte. Da aber die Deutschkatholiken das Tagesgespräch in Ulm waren, waren ihre Gottesdienste damit naturgemäß auch *öffentlich* bekannt. Das Interesse an ihrem Auftreten und ihren Veranstaltungen war in Ulm und Umgebung so groß, dass sich neben den eingetragenen Mitgliedern auch immer wieder Neugierige anderer Konfessionen, teils auch von außerhalb, zur Teilnahme an ihren Gottesdiensten einfanden und kaum abgewiesen werden konnten. So zeigte sich denn auch der Golschen-Keller schon bald als zu eng und zu stickig<sup>64</sup> für die bis zum Ende des Jahres 1845 auf 73 Mitglieder<sup>65</sup> angewachsene Gemeinde.

### Johannes Ronges Auftritt in Stuttgart

Im September 1845 unternahm Johannes Ronge, der inzwischen überall bekannte und gefeierte Gründer der deutsch-katholischen Glaubensgemeinschaft, seine fünfte mehrwöchige, ausgedehnte Reise, diesmal durch Süddeutschland, um die schon bestehenden Gemeinden der Deutschkatholiken zu besuchen, neue Mitglieder zu werben und bei der Gründung neuer Gemeinden zu helfen. Bayern hatte ihm die Einreise verboten, aber in Württemberg, Baden und Hessen-Darmstadt konnte er sich unter mehr oder weniger strengen Auflagen bewegen. Ferdinand Kampe, selber Glaubensbruder und der Historiograph der Deutschkatholiken, berichtet im zweiten Band seiner ‚Geschichte der religiösen Bewegung der neueren Zeit‘ sehr detailliert über diese Reise. Sein Bericht ist naturgemäß parteilich, teils stark anekdotisch, gilt aber im Allgemeinen in der Forschung als durchaus zuverlässig<sup>66</sup>. Die Reise Ronges und seiner Begleiter wird schon von Kampe ein wahrer *Triumphzug*<sup>67</sup> genannt, und diese Charakterisierung wird in der Forschung durchgehend übernommen. Erwähnt werden immer wieder die Ovationen der Bevölkerung entlang seiner Reiseroute, ebenso die dargebrachten Ständchen, Begrüßungsreden durch die Ortsbehörden, aufgebaute Triumphtore und immer wieder Ronge zugeworfene Kränze und

<sup>63</sup> Kinder aus diesen Ehen galten als unehelich und damit nicht erbberichtig, Verstorbene konnte eine Bestattung auf dem städtischen Friedhof verweigert werden.

Lange Jahre waren die Deutschkatholiken weder verboten, noch den anderen christlichen Kirchen gleichgestellt. Während des Revolutionsjahres 1848 erreichten sie vorübergehend größere Freiheiten. Erst 1872 wurde in Württemberg im sogenannten ‚Dissidenten-Gesetz‘ in Art. 1 verfügt: *Die Bildung religiöser Vereine [...] ist von einer staatlichen Genehmigung unabhängig.*

<sup>64</sup> Hier gibt es einen gewissen Widerspruch: Einerseits wurde zwar darauf hingewiesen, dass die wenigen Stühle und Bänke nur *von Damen und älteren Herren* besetzt werden dürften (Anzeige im ULb vom 30. Dez. 1845), andererseits wurden aber im Okt. 1845 für den Gottesdienst mit Ronge *400 Einlaßkarten ausgeteilt*. ULb vom 25. Okt. 1845.

<sup>65</sup> Meldung des Oberamtes Ulm vom 25. Dez. 1845 auf eine Anfrage des Innenministeriums vom Vortag. KreisA Alb-Donau-Kreis Bestand OA Ulm Nr. 4020 Nr. 35.

<sup>66</sup> Peter Bahn hat allerdings nachgewiesen, dass sich manche von Kampe über die pfälzischen Gemeinden gemachten Angaben, z. B. über eine Gemeinde in Speyer vor 1848, durch das Archivmaterial nicht belegen lassen. *Bahn* (wie Anm. 20) S. 167.- Über Ronges Auftritt im Ulmer Münster am 23. Sept. 1845 berichtet Kampe nur sehr kurz, für die Anzahl der Zuhörer gibt er *über* [!] *15.000* an, während die örtliche Presse höchstens 15.000 oder sogar noch etwas vorsichtiger nur 12.000-15.000 schätzte. *Kampe* (wie Anm. 21) Bd. 2. S. 12.

<sup>67</sup> *Ebda.*, S. 11.

Blumen<sup>68</sup>. Dabei darf auch der Beitrag der liberalen Presse nicht unterschätzt werden, welche zum Erfolg der Deutschkatholiken „entscheidend“ beigetragen hat<sup>69</sup>. Durch sie wurde Ronge zum „Helden der Nation“<sup>70</sup> hochstilisiert, mit dem Ergebnis, dass ein regelrechter Personenkult um ihn entstand. So wurden zum Beispiel von einem Ulmer Geschäftsmann rechtzeitig zu Ronges Besuch angeboten: *Ronge's Hand- und Rasierseife, Ronge's Schnupftabakdosen, Ronge's Cigarrenetuis, Ronge's Portrait in Glasrahmen sind eingetroffen und Ronge-Westen-Knöpfe werden erwartet bei G.H. Schröder*<sup>71</sup>.

Um die Ereignisse im Zusammenhang mit Ronges Auftritt in Ulm richtig einordnen zu können, müssen wir zunächst noch einen kurzen Blick werfen auf seinen Besuch in Stuttgart. Während seiner Reise sollte dort nämlich zunächst am 15. September ein württembergischer Landesverband seiner Glaubensgemeinschaft ins Leben gerufen werden, und im Kursaal von Bad Cannstatt sollte ein Konzil der Deutschkatholiken Süd- und Westdeutschlands stattfinden. Dies wurde am 3. September von den Stuttgarter Deutschkatholiken dem Innenministerium angezeigt. Innenminister Schlayer legte *wegen des großen Aufsehens, welches die beabsichtigte Versammlung der Deutschkatholiken verursachen wird*<sup>72</sup> noch am gleichen Tag dem König seine mehrseitige Stellungnahme zur Entscheidung vor. Zunächst einmal sprach er sich gegen *eine solche höchst gehässige Maßregel* aus, die Versammlung einfach zu verbieten, *zumal nachdem in Leipzig und Berlin ähnliche Versammlungen gestattet worden [seien]. Polizeiliche Störungen [seien] von den Dissidenten durchaus nicht zu befürchten*, denn die Versammlung sei auf die Dissidenten beschränkt und werde nicht zum *Proselytenmachen*, also zur Abwerbung von Kirchenmitgliedern, benutzt. Zur Beruhigung des Königs versicherte Schlayer, dass es sich von selbst verstehe, *daß die Versammlung nicht ohne polizeiliche Ueberwachung gelassen werden wird. Was endlich die Einräumung einer protestantischen Kirche zur Abhaltung eines Privatgottesdienstes betrifft, so [sei] es zweifelhaft, ob auch nur die sädtische Behörde darauf eingehen wird. [Und die] Zustimmung der höheren Kirchenbehörde [werde] wenigstens bei der dormaligen noch nicht definitiv festgesetzten staatsrechtlichen Stellung der Dissidenten Anständen unterliegen*. Er kam zu dem Schluss: *Auch dürfte die reformierte Kirche für eine immerhin noch kleine Gesellschaft wohl hinreichenden Raum gewähren*. In beiden Punkten sollte er sich allerdings täuschen.

Als dann die evangelische Gemeinde wider Erwarten einer Benutzung ihrer Stadtkirche St. Leonhard durch die Deutschkatholiken doch zugestimmt hatte, wurde sie am 10. September 1845 vom Innenministerium zunächst einmal

<sup>68</sup> *Lauter Jubel aus dem Munde von Tausenden, die sich in dieser Frühstunde aufgestellt, begrüßte den Gast in Offenbach. In Frankfurt harrten des Ankommenden viele Tausende auf den Straßen und an den Fenstern. Unter endlosem Beifallrufe drängte sich der Wagen mit Mühe Schritt für Schritt vorwärts. Ebda., S. 11.*

<sup>69</sup> *Graf* (wie Anm. 15) S. 54.- Julian Chownitz, der Gründer der Ulmer Gemeinde, war Redakteur der mit 1.400 Exemplaren auflagenstärksten Ulmer Zeitung, der Ulmer Schnellpost. Sein Nachfolger war nach dem ebenfalls deutschkatholischen Ludwig Seeger von Dez. 1848 bis zu seiner Entlassung 1884 Friedrich Albrecht, der Prediger der Ulmer Gemeinde. Chownitz überwarf sich allerdings sehr rasch mit dem Kurs seiner Gemeinde. In einer Anzeige im Mainzer Sonntagsblatt erklärte er seine Mitgliedschaft als *Verirrung*, die er *bereue*, und zeigte an, dass er *im Begriffe stehe in den Schoß dieser meiner Mutterkirche zurückzukehren*. Abgedruckt im ULB vom 13. Sept. 1845.

<sup>70</sup> *Graf* (wie Anm. 15) S. 54.

<sup>71</sup> Beilage des ULB vom 20. Sept. 1845.

<sup>72</sup> HStA Stuttgart E 14 Bü 1585 Nr. 2.

folgendermaßen belehrt: *Die evangelische Kirche, wenn sie auch von ihrem Standpunkte aus den katholischen Dissidenten entgegen zu treten keine Ursache haben mag, muß nothwendig auf jene staatsrechtlichen Verhältnisse Rücksicht nehmen und darf nicht die Hand zu Maaßnahmen bieten, welche mit derselben in Widerstreit stehen.* Dann fuhr der Erlass fort: *Da nun darüber kein Zweifel bestehen kann, daß die Abhaltung eines öffentlichen Gottesdienstes in einer evangelischen Stadtkirche in Stuttgart, wie ihn die katholischen Dissidenten dahier, deren kleine Zahl selbst mit Inbegriff der von ihnen darneben zum Besuch erwarteten auswärtigen Glaubensgenossen zur eigenen Erbauung ein Lokal von solcher Größe gar nicht bedarf, wünschen, nur einer revozirten Kirchengenossenschaft zusteht, so kann der von dem Stiftungsrath in Stuttgart beabsichtigten Einräumung der St. Leonhards Kirche an die katholischen Dissidenten zum Zweck der Abhaltung eines Gottesdienstes zur Zeit nicht statt gegeben werden*<sup>73</sup>.

In einem kurzen Nachsatz folgte gleichzeitig auch die Entscheidung über Ronges Auftritt in Ulm: *Was die mit dem Bericht des Consistoriums vom 8. d. M. zugleich vorgelegte Anfrage des Dekanatamtes Ulm betrifft, so ist dieselbe nach obigen Grundsätzen zu beantworten*<sup>74</sup>. Die Ulmer Kronik läßt es sich nicht entgehen, in ihrem Bericht über diese Ablehnung auch den recht ironisch klingenden Zusatz des Innenministeriums zu zitieren, die Gläubigen sollten eben *ihr religiöses Bedürfnis durch Andachtsübungen unter sich befriedigen*<sup>75</sup>. Immerhin konnten also die Deutschkatholiken am Sonntag, dem 14. September 1845, in der recht kleinen Stuttgarter reformierten Kirche mit dem Prediger Kerbler einen Gottesdienst mit Abendmahl abhalten. Und Ronge selber leitete am 17. September 1845 in der beängstigend *überfüllten reformierten Kirche*<sup>76</sup> zusammen mit seinem Begleiter, dem Pfarrer Dowiat aus Danzig, einen Gottesdienst und nahm zwei Taufen vor<sup>77</sup>. Am Abend vorher war eine

<sup>73</sup> *Ebda.*, Nr. 3.- Ebenso: StA Ludwigsburg E 179 II Bü 6466 Nr. 35.

<sup>74</sup> *Ebda.*

<sup>75</sup> UKr vom 17. Sept. 1845.

<sup>76</sup> Gemeint ist wohl der Versammlungsraum der reformierten Gemeinde im oberen Stockwerk des sog. „Landhauses“ in der Langestr. 51. Tausende warteten dort geduldig draußen, mehrere versuchten aber, durch die Fenster in die überfüllte ‚Kirche‘ einzudringen, einige Frauen wurden bei der drangvollen Enge ohnmächtig, Bericht der USp vom 19. Sept. 1845.

<sup>77</sup> Wegen der Taufen durch deutschkatholische Prediger kam es immer wieder zu Beschwerden, vor allem von Seiten der katholischen Pfarrer. Aus Anlass der Stuttgarter Vorgänge hatte deshalb der König seinen Innenminister mit der Darstellung der Sachlage beauftragt. Dessen reichlich gewunden wirkende Stellungnahme datiert vom 19. Okt. 1845: *Die Kinder sind in die protestantischen Kirchenbücher als von Ronge getauft eingetragen worden. Die Erlaubniß zu diesem Eintrag in die Kirchenbücher fanden die hiesigen evangelischen Geistlichen in einem Erlaß des Ministeriums, wodurch nach dem Antrag des evangelischen Consistoriums den protestantischen Geistlichen gestattet würde, bei den katholischen Dissidenten auf Verlangen solche pfarrliche Akte vorzunehmen, welche, wie Taufe und Trauung, keine kirchliche Gemeinschaft voraussetzen, wenn sie sich erst überzeugt haben, daß die betreffenden Personen aus ihrem bisherigen Parochial-Verband ausgetreten seyen. Dieser Erlaß ermächtigte aber nicht zu einer Handlung, wodurch die unbefugt vorgenommene Taufe eines Dissidenten-Predigers anerkannt würde. Es wird daher nachträglich noch untersucht werden müssen, ob die wesentlichen Erfordernisse einer christlichen Taufe vorhanden waren. Wenn dieses der Fall ist, wie es alle Wahrscheinlichkeit hat, wird die Gültigkeit der Taufhandlung nicht anzufechten seyn, da nach den Grundsätzen des katholischen und protestantischen Kirchenrechts eine mit der Intention zu taufen vollzogene Taufhandlung als gültig betrachtet wird, wenn sie auch nicht von einem zuständigen Geistlichen vorgenommen wurde. Zu einer Strafe gegen die Eltern, welche ihre Kinder von einem nicht Berechtigten taufen ließen, liegt kein gesetzlicher Grund vor. Dagegen könnte es sich fragen, ob nicht die Vorsteher der katholischen Dissidenten, welchen nicht unbewußt seyn konnte, daß ihnen solche Ministerial-Handlungen nicht gestattet sind, nicht wegen Ungehorsams zur Strafe zu ziehen sind, und*

Versammlung im Kurhaus von Bad Cannstatt beendet worden mit dem *tausendstimmigen Jubelruf: Es lebe der König*<sup>78</sup>. Und am gleichen Abend wurde Ronge und seinen Begleitern auf dem Dorotheenplatz vor ihrem Quartier eine *imponierende*<sup>79</sup> Abendmusik dargebracht, zu der Tausende versammelt waren und einer vom Balkon gehaltenen Ansprache Ronges und Würmlers, des Predigers der Ulmer Gemeinde, lauschten<sup>80</sup>. Der Stuttgarter Korrespondent des Ulmer Intelligenz-Blattes berichtete rückblickend über diesen Abend: *Eine lautlose Stille herrschte unter der ungeheuren Menschenmenge, als Ronge auf den Balkon des hellerleuchteten Mercy'schen Hauses trat, und einige Worte an das versammelte Volk richtete. Seine Stimme tönte so klangvoll, daß man weithin seine Worte vernahm. Das stille Mondlicht erhöhte den unbeschreiblichen Eindruck. Nirgends ein unanständiger Ruf, nirgends eine Ruhestörung unter der zahllosen Menge. Polizei war zwar zugegen; doch hatte sie nirgends ihres Amtes zu pflegen: Giebt es doch nichts Großartigeres, als eine solche Volks-Versammlung, welche die Garantie der Ordnung in sich selber trägt, in dem erhabenen Gedanken, der sie beseelt*<sup>81</sup>.

Sehr ausführlich beschrieb dieser Korrespondent zu Beginn seines Artikels, der in Ulm an dem Tag erschien, an dem Ronge dort auftreten sollte, die Stimmung in Stuttgart: *Wie ein zündender Blitz hat die Hieherkunft des Mannes, der so viel geliebt und so viel gehaßt wird, auf die Gemüther gewirkt. Auch der stillste Bürger verließ seinen häuslichen Kreis, der Arbeitsamste seine Werkstatt, der Gleichgültigste sein Schneckenhaus: Jeder wollte hören, Jeder sehen. [...] Denn die Saiten sind angeschlagen, welche den Deutschen in seinem innersten Wesen ergreifen. Freiheit der Religion, Freiheit des Glaubens, Freiheit des Gewissens – diese einfachen Worte schon üben auf das Herz des Deutschen einen eigenthümlichen Zauber aus. Diese drei Worte, welche unsere Voreltern so viel Blut gekostet haben, und jetzt auf einmal wieder in eine – wie es scheint – so nüchterne und gleichgültige Zeit hineingeworfen wurden, sind es auch, die in Württemberg plötzlich diese so ungewohnte Bewegung hervorgerufen haben. [...] Woher das Alles, woher das Alles in einer so ruhigen Stadt, wie läßt sich das erklären, von den Bewohnern einer Stadt, deren Blut doch sonst nicht so leicht in Wallungen gerät? [...] Das ist geschehen um des Dranges willen, welcher jetzt die Herzen für religiöse und politische Freiheit höher schlagen läßt, eines Dranges, welcher bei dieser ergreifenden Gelegenheit nur zum Ausbruch kam. Wenn die Stimmung nicht lügt, welche jetzt unter dem Volke herrscht, sollte man fast meinen, es stehen bessere Tage zu erwarten*<sup>82</sup>.

---

*ob nicht J. Ronge sich der Anmaßung eines öffentlichen Amtes schuldig gemacht hat. Was das erste betrifft, so habe ich unterthänigst zu bemerken, daß bisher gegen Separatisten, welche selbst Taufhandlungen vornahmen, aus Schonung der Gewissensfreiheit Nachsicht geübt wurde, zumal da die öffentliche Ordnung durch solche Handlungen, welche schwer zu verbieten sind, nicht gestört wird. Eine Bestrafung des J. Ronge aber, welche von den Gerichten ausgehen müßte, ist kaum zu erwarten, da eine rechtswidrige Absicht sich nicht nachweisen lassen wird. Dagegen wird ihm oder ähnlichen deutschkatholischen Reisepredigern allerdings künftig die Vornahme solcher pfarrlichen Handlungen speziell zu untersagen seyn, wenn dergleichen wieder zu erwarten wären. HStA Stuttgart E 14 Bü 1585 Nr. 8.*

<sup>78</sup> USp vom 19. Sept. 1845.

<sup>79</sup> Kampe (wie Anm. 21) Bd. 2. S. 12.

<sup>80</sup> Ebda.

<sup>81</sup> UIB vom 23. Sept. 1845.

<sup>82</sup> Ebda.

Der Autor dieses Berichts hatte klar erkannt, dass es den Deutschkatholiken vor allem um die Freiheit ging. Aber wenn er diese Freiheit auch zunächst auf das religiöse Anliegen zu beschränken schien, so wurde doch deutlich, dass es um mehr ging, nämlich um die Veränderung der politischen Verhältnisse. Er schien zwar im Folgenden das wieder einzuschränken, wenn er erklärte, dass *in der Masse des Volkes ein tiefgehendes Bedürfnis bestehe nach einer Reform der beiderseitigen kirchlichen Verhältnisse*, aber kurz vorher hatte er doch wie selbstverständlich *religiöse und politische Freiheit* in einem Atemzug genannt. Nach einigen Überlegungen über die Zukunft der Bewegung endete er seinen Bericht dann mit den Worten: *Von Herzen wünschen wir dieser Sache das beste Gedeihen*, und dabei war deutlich, dass auch dieser Korrespondent des Ulmer Intelligenz-Blattes zu denen gehörte, *die das Ganze zu einem politisch-religiösen Erscheinen gemacht wissen wollten*.

Die Nachrichten über Ronges begeisterten Empfang in Stuttgart wurden in Erwartung seines bevorstehenden Besuchs auch in Ulm mit gespannter Aufmerksamkeit verfolgt. Alle Ulmer Blätter berichteten mehr oder weniger eingehend über die dortigen Ereignisse. Im Interesse der neugierigen Leserschaft versäumten sie es auch nicht, eine ausführliche Beschreibung von Ronges durchaus attraktivem Äußeren hinzuzufügen. *Eine gedrungene Persönlichkeit von kaum mittlerer Größe und markirt, fast orientalischen Gesichtszügen, [...] dessen reicher, glänzenschwarzer Lockenfall, dessen geistreichblitzendes Auge, dessen sonores, kräftiges Organ den absolut günstigsten Eindruck machen muss*. So beschrieb ihn der Korrespondent der Ulmer Schnellpost gleich nach seiner Ankunft in Stuttgart am 15. September. Dabei konnte er seinen erwartungsvollen Ulmer Lesern auch noch exklusiv bestätigen, er habe *aus seinem Munde die Versicherung, dass er nach Beendigung des Concils nach Ulm reisen wird*<sup>83</sup>.

### Johannes Ronges erster Besuch in Ulm und sein Auftritt im Ulmer Münster

Die Ulmer fieberten also der Ankunft des berühmten Mannes entgegen, der die Sensation dieses Jahres 1845 war, der in anderen Staaten des Deutschen Bundes schon die Massen elektrisiert hatte und durch sein Charisma sicherlich ebenso beeindruckte wie durch den Inhalt seiner Botschaft. Viele sahen in ihm einen neuen Reformator, einen Martin Luther des 19. Jahrhunderts, den unerschrockenen Helden im Kampf gegen Bevormundung und für die christliche und auch für die nationale Einheit.

Ungeklärt war aber zu diesem Zeitpunkt noch immer, wo Ronge in Ulm auftreten sollte. Da der Betsaal der Deutschkatholiken im Golschen-Keller räumlich beengt war, erschien ein Auftritt in einer der protestantischen Kirchen der Stadt, z. B. dem Ulmer Münster, am naheliegendsten<sup>84</sup>. Stadtspitze, örtliche Presse, Öffentlichkeit unterstützten vehement diese Idee – schließlich wollte niemand

<sup>83</sup> USp vom 17. Sept. 1845.

<sup>84</sup> Schon vorher war die Stadtkirche zu anderen Zwecken benützt worden als zu einem Gottesdienst ihrer evangelischen Gemeinde. Beim „deutschen Sängertreffen“ waren 1836 etwa 12.000 Teilnehmer im Münster zusammengekommen zu einer durchaus auch als national zu verstehenden Kundgebung. 1839 hatte der Veteranenverein der Stadt dort das 25-jährige Jubiläum der Freiheitskriege gefeiert.

die Sensation Ronge verpassen. Auch die Münsterpfarrer waren nicht dagegen<sup>85</sup>, sogar das evangelische Konsistorium in Stuttgart sperrte sich nicht. Das Problem war bloß, dass das für die Erlaubnis zuständige württembergische Innenministerium, wie schon erwähnt, mit Erlass vom 10. September diesem Anliegen entschieden entgegentrat. Was für Stuttgart galt, sollte auch gelten für Ulm. In dieser Situation beauftragten nun die Ulmer Bürger ihren Stadtschultheißen Schuster<sup>86</sup> mit der Abfassung eines *Unterthänigste[n] Gesuch[s] der städtischen Collegien und der Bürger- und Einwohnerschaft Ulms, betreffend die Einräumung einer protestantischen Kirche zur Abhaltung des Gottesdienstes durch den Prediger Ronge mit der Bitte an das Ministerium, es möchte Hochdasselbe die Einräumung einer unserer protestantischen Kirchen zu Abhaltung des Gottesdienstes durch Ronge gnädigst gestatten*<sup>87</sup>.

Das Gesuch ließ zwar offen, um welche Kirche es sich dabei handeln würde. Theoretisch wäre auch die Dreifaltigkeitskirche in Frage gekommen. Angesichts des zu erwartenden Andrangs war aber klar, dass nur das Münster gemeint sein konnte. Die Antragsteller betonten auch mehrfach mit dem Possesivpronomen *unser*, dass die Kirchen letzten Endes der Stadt und ihren Einwohnern gehörten. Dieses Gesuch wurde in den Druck gegeben und den Ulmer Bürgern zur Unterzeichnung vorgelegt<sup>88</sup>. Innerhalb kürzester Zeit kam bis zum 15. September 1845 die erstaunliche Zahl von 1.800 Unterschriften zusammen. Dies zeigt noch einmal, welche Sympathien die Bevölkerung des vorrevolutionären Ulm einer politisch als oppositionell anzusehenden, vor allem aber durch und durch kirchenkritischen Bewegung entgegenbrachte.

Die Ulmer erklärten sich solidarisch mit folgendem Wortlaut:

*Hochpreisliches Ministerium des Innern und des Cultus!  
Sobald durch die Veröffentlichung des deutschkatholischen Glaubensbekenntnisses klar geworden war, daß sich die in der römischkatholischen Kirche hervorgetretene reformatorische Bestrebung das Festhalten an der reinen einfachen Christuslehre zur Aufgabe gemacht habe, haben sich auch in Ulm wie allwärts im deutschen Vaterlande die lebhaftesten Interessen und die wärmsten Sympathieen für diesen kirchlich-religiösen Fortschritt ausgesprochen. In Folge dieser allgemeinen Stimmung, und dieselbe als wohlbegründet anerkennend, haben denn auch unsere städtischen und kirchlichen Behörden durch einen unterm 11. d. M. gefaßten Beschluß, sich behufs des durch den Prediger Ronge während seines Hierseyns abzuhaltenden Gottesdienstes für Einräumung einer unserer protestantischen Kirchen einstimmig erklärt. Man gab sich um so zuversichtlicher der Hoffnung hin, daß gegen diesen stiftungsräthlichen Beschluß keine Einsprache geschehen werde, als laut eingelaufener Nachricht auch das evangel. Consistorium sich einstimmig für die Zulässigkeit dieser kirchlichen*

<sup>85</sup> Die Stadtpfarrer Christian von Landerer (1800-1875) und Johannes Moser (1789-1871) galten als liberal. Während der revolutionären Ereignisse 1848 setzten sich beide dafür ein, dass die Deutschkatholiken die Ulmer Dreifaltigkeitskirche für ihre Gottesdienste mitbenutzen durften.

<sup>86</sup> *Hepach* (wie Anm. 4) S. 163 Anm. 34.

<sup>87</sup> StadtA Ulm B 376/10 Nr. 1 St. 9.

<sup>88</sup> Offenkundig durch einen Fehler beim Druck lautete die Schlussformel in Abweichung von der Anrede: *verharren allerunterthänigst*. Das „aller“ wurde nachträglich von Hand gestrichen. Allzu devot wollten die ehemaligen Reichsstädter wohl doch nicht auftreten.

**Untertänigstes Gesuch der städtischen Collegien und der Bürger- und Einwohnerchaft Ulms, betreffend die Einräumung einer protestantischen Kirche zu Abhaltung des Gottesdienstes durch den Prediger Konge.**

**Hochpreisliches Ministerium des Innern und des Kultus!**

Sobald durch die Veröffentlichung des deutschkatholischen Glaubensbekenntnisses klar geworden war, daß sich die in der römischkatholischen Kirche hervorgeretene reformatorische Bestrebung das Festhalten an der reinen einfachen Christuslehre zur Aufgabe gemacht habe, haben sich auch in Ulm wie allwärts in deutschen Vaterlande die lebhaftesten Interessen und die wärmsten Sympathieen für diesen kirchlich-religiösen Fortschritt ausgesprochen. In Folge dieser allgemeinen Stimmung, und dieselbe als wohlbe gründet anerkennend, haben denn auch unsere städtischen und kirchlichen Behörden durch einen unterm 11. d. M. gefassten Beschluß, sich behufs des durch den Prediger Konge während seines Hierseyns abzuhaltenden Gottesdienstes für Einräumung einer unserer protestantischen Kirchen einstimmig erklärt. Man gab sich um so zuversichtlicher der Hoffnung hin, daß gegen diesen stiftungsräthlichen Beschluß keine Einsprache geschehen werde, als laut eingelaufener Nachricht auch das evangel. Consistorium sich einstimmig für die Zulässigkeit dieser kirchlichen Feier entschieden, und somit die Religionsausübung der Deutschkatholiken als den christlichen Grundwahrheiten vollkommen entsprechend gefunden hat.

Diese so allgemein gehegte Hoffnung der froglischen Kirchen-Einräumung soll aber, wie wir aus hohem Ministerial-Erlaß vom 10. d. M. ersähen, aus staatsrechtlichen Gründen nicht in Erfüllung gehen.

Bei diesem Stande der Dinge erlauben wir, die untertänigst unterzeichneten Bürger und Einwohner Ulms, uns die Bitte um Einräumung einer unserer Kirchen für den erwähnten Gottesdienst zur eigenen Angelegenheit zu machen, und die Erklärung hiemit abzugeben, daß wir ebenso, wie die katbolischen Dissidenten wünschen, den merkwürdigen Mann, den für Licht, Recht und Wahrheit so handhaft kämpfenden Konge predigen zu hören.

Wir glauben, daß der Gewährung dieser unserer Bitte von keiner Seite ein besonderes Hinderniß im Wege steht, da aus einer solchen Einräumung ein Präjudiz nicht erwachsen, oder gar eine Heilgerung auf staatsrechtliche Anerkennung gezogen werden kann.

Gefüge auf Vorstehendes stellen wir daher an das Hochpreisliche Ministerium des Innern und des Kultus die untertänigste Bitte:

„es möchte Hochdasselbe die Einräumung einer unserer protestantischen Kirchen zu Abhaltung des Gottesdienstes durch Konge anständig gestatten,“

und verharren ~~allen~~untertänigst u.

Ulm, den 15. September 1845.

Abb. 2 - Petition Ulmer Bürger vom 15. September 1845 an das württembergische Innenministerium (StadtA Ulm).

*Feier entschieden, und somit die Religionsausübung der Deutschkatholiken als den christlichen Grundwahrheiten vollkommen entsprechend gefunden hat.*

*Diese so allgemein gehegte Hoffnung der fraglichen Kirchen-Einräumung soll aber, wie wir aus hohem Ministerial-Erlass vom 10. d. M. ersehen, aus staatsrechtlichen Gründen nicht in Erfüllung gehen.*

*Bei diesem Stand der Dinge erlauben wir, die unterthänigst unterzeichneten Bürger und Einwohner Ulm, uns die Bitte um Einräumung einer unserer Kirchen für den erwähnten Gottesdienst zur eigenen Angelegenheit zu machen, und die Erklärung hiemit abzugeben, daß wir ebenso, wie die katholischen Dissidenten wünschen, den merkwürdigen Mann, den für Licht, Recht und Wahrheit so standhaft kämpfenden Ronge predigen zu hören.*

*Wir glauben, daß der Gewährung dieser unserer Bitte von keiner Seite ein besonderes Hinderniß im Wege steht, da aus einer solchen Einräumung ein Präjudiz nicht erwachsen, oder gar eine Folgerung auf staatsrechtliche Anerkennung gezogen werden kann<sup>89</sup>.*

Man darf dieses Gesuch werten als durchaus selbstbewusstes Zeugnis der Ulmer Einwohnerschaft am Vorabend der Revolution von 1848. Es kommt deutlich zum Ausdruck, dass nicht so sehr religiöse, sondern primär politische Gründe sie in ihrem Vorgehen bestimmten. Einerseits betonten sie zwar, dass für sie die *katholischen Dissidenten* in Übereinstimmung mit *der reinen einfachen Christuslehre* und im Sinne eines *kirchlich-religiösen Fortschritt[s]* handelten und stellten sich damit hinter den religiösen, kirchenkritischen Ansatz der Deutschkatholiken. Vor allem aber beriefen sie sich auf die *allgemeine Stimmung*, der sie sich anschlossen. Diese „Stimmung“, der Zeitgeist, war in den 40er Jahren des 19. Jahrhunderts – zumal in einer Stadt wie Ulm – liberal, also eine – latent oder offen – oppositionelle politische Größe. Ganz deutlich wird dieses Motiv, wenn die Unterzeichner Ronge kennzeichnen als *merkwürdigen<sup>90</sup> Mann, den für Licht, Recht und Wahrheit so standhaft kämpfenden Ronge*. Es ist schon erstaunlich, mit welcher Offenheit, fast schon Unbekümmertheit, die Ulmer Bürger hier ihrer Regierung gegenüber zum Ausdruck brachten, dass sie gerne einen Oppositionellen, einen Gegner der herrschenden Gewalten in den Mauern ihrer Stadt empfangen, anhören und wahrscheinlich sogar feiern wollten. Andererseits waren die Ulmer wiederum klug genug, den zentralen Begriff in den Gedanken und Forderungen Ronges nicht zu verwenden, nämlich den Begriff der ‚Freiheit‘. Außerdem vermieden sie jeglichen Hinweis auf die aufgeregte Stimmung unter den Einwohnern und auf mögliche Unruhen, welche eine Ablehnung zur Folge haben könnte. Auch die 5.000 in ihrem Verhalten schwer einzuschätzenden auswärtigen Festungsarbeiter<sup>91</sup> blieben unerwähnt, da man offenbar jeglichen Eindruck einer – und sei es auch nur verkappten – Drohung zu vermeiden suchte. Schließlich sollte der Hinweis, dass der Auftritt Ronges kein *Präjudiz* schaffen würde, wohl zur Beruhigung des Ministeriums dienen, war aber nicht mehr als eine leere Floskel. Immerhin enthielt er unausgesprochen das Zu-

<sup>89</sup> StadtA Ulm B 376/10 Nr. 1 St. 9.

<sup>90</sup> Im damaligen Sprachgebrauch im Sinne von: bemerkenswert, bedeutend.

<sup>91</sup> Diese waren zu mehr als einem Drittel Katholiken aus Bayern und Österreich, vor allem aus Tirol. Peter Schaller: Die Industrialisierung der Stadt Ulm zwischen 1828/34 und 1875 (Forschungen zur Geschichte der Stadt Ulm 27). Ulm 1998. S. 156. Sie galten als raue Burschen, wegen ihrer häufigen Wirtschaftsschlägereien war für sie die Sperrstunde auf 10 Uhr vorverlegt worden.

geständnis der Ulmer Bürger, dass sie mit einem derartigen Gesuch kein zweites Mal kommen würden<sup>92</sup>.

Für alle Fälle suchten die Ulmer Stadtoberen gleichzeitig aber auch nach anderen Örtlichkeiten für den Auftritt Ronges. Sie kamen dabei auf die ‚Fruchthalle‘ des Ulmer Kornhauses, die immerhin etwa 4.000 Zuhörern Platz geboten hätte. Offenbar rechneten sie selber nicht mit einer Genehmigung zur Benutzung des Münsters. Denn da ihnen diese ‚Fruchthalle‘ für die Abhaltung eines Gottesdienstes als zu nüchtern erschien und sie bei einem überall derartig gefeierten Gast auch als Gastgeberstadt eine gute Figur machen wollten, beschloss der Stadtrat, den Deutschkatholiken 500 Gulden zukommen zu lassen, mit dem ausdrücklichen Hinweis darauf, dass 100 Gulden davon zur *passenden Ausschmückung und Herrichtung eines gottesdienstlichen Lokales verwandt werden*<sup>93</sup> sollten.

Die Petition einer derart großen Zahl von 1.800 Ulmer Bürgern machte dann doch Eindruck in Stuttgart. Denn noch am selben Tag ihres Eingangs entschied sich der württembergische Innenminister Schlayer am 19. September 1845 überraschend, das Ulmer Münster für den Auftritt Ronges freizugeben. Aus formaljuristischen Gründen schien er in seiner Entscheidung zwar zunächst auf seiner Position zu beharren und seine Ablehnung bestätigen zu wollen:

*Die städtischen Collegien von Ulm haben in einer zugleich von vielen Einwohnern dieser Stadt unterschriebenen Eingabe vom 15/19. d. M. die Bitte vorgetragen, es möchte die Einräumung einer protestantischen Kirche zu Abhaltung eines Gottesdienstes durch Ronge gestattet werden. Das gleiche Gesuch haben die Abgeordneten der katholischen Dissidenten zu Ulm, der vormalige Priester Würmle und der Drogist Marcus Schmid, in einer dem Ministerium unmittelbar übergebenen Bittschrift vorgetragen. Da einer nicht recipirten Religions-Gesellschaft Akte nicht zustehen, welche nur den anerkannten Kirchen zukommen, so vermag das Ministerium bei aller Achtung vor Gedanken- und Gewissensfreiheit dem vorgetragenen Gesuche nicht zu entsprechen. Das Oberamt hat hierauf den Stadtrath in Ulm und die Häupter der Dissidenten zu bescheiden*<sup>94</sup>.

Allerdings fuhr das Schreiben des Innenministeriums dann fort: *Sollte übrigens in Ulm außer den Kirchen kein Local vorhanden seyn, welches die Gelegenheit darbietet, größere Menschenansammlungen aufzunehmen, so kann die Einräumung einer Kirche zwar nicht zu einem Gottesdienst, was ausdrücklich untersagt bleibt, wohl aber zu Abhaltung einer Rede mit Genehmigung des Kirchen-Convents gestattet werden*<sup>95</sup>.

Diese Genehmigung war jedoch an bestimmte Bedingungen gebunden: *Von dieser Bewilligung hat das Oberamt indeß nur dann Gebrauch zu machen, wenn nach den Umständen von dieser Einräumung die Beseitigung unruhiger Auftritte oder einer bedenklichen Aufregung zu vermuten ist. Auch ist in diesem Fall Sorge zu tragen, daß in den öffentlichen Berichten genau bemerkt wird, dass die Ueberlassung einer Kirche nicht zum Zweck eines Gottesdiensts geschehen sey.*

<sup>92</sup> Während der revolutionären Ereignisse erreichten die Ulmer Deutschkatholiken im Frühjahr 1848, dass sie für ihre Gottesdienste die Ulmer Dreifaltigkeitskirche mit benützen durften. Diese Erlaubnis wurde allerdings im Dez. 1851 wieder rückgängig gemacht.

<sup>93</sup> USp vom 19. Sept. 1845.

<sup>94</sup> KreisA Alb-Donau-Kreis Bestand OA Ulm Nr. 4020 Nr. 23.

<sup>95</sup> *Ebda.*

*Im Uebrigen wird dem Oberamte empfohlen, während der Anwesenheit Ronge's in Ulm genau darüber zu wachen, dass Exzesse, in welcher Richtung es nun seyn sollte, nicht aufkommen u. jedenfalls sofort unterdrückt werden. Bei der großen Zahl der Festungsarbeiter erscheint es angemessen, daß das Oberamt sich zum Voraus mit dem Stadt-Gouvernement ins Einvernehmen setzt, um im Fall der Noth militärischer Hilfe sicher zu seyn<sup>96</sup>.*

Was den Innenminister zum Einlenken bewogen hat, wird zusätzlich deutlich aus seinem mehrseitigen, ausführlichen Rechenschaftsbericht vom 25. September 1845, in welchem er dem Staatssekretariat rückblickend die Ereignisse in Ulm schildert.

*Der Unterzeichnete gibt sich die Ehre, dem K. Staats Sekretariat über die neuesten Vorgänge hinsichtlich der deutsch-katholischen Dissidenten Folgendes geziemend mitzutheilen.*

*Unmittelbar vor dem Abgang Ronges und seiner Begleiter von Stuttgart kam ein Gesuch der Deutschkatholiken in Ulm um Gestattung der Benutzung einer protestantischen Kirche daselbst zu Abhaltung eines deutschkatholischen Gottesdienstes ein.*

*Dieser Bitte schlossen sich in einer besonderen Eingabe die städtischen Collegien und eine sehr große Zahl von Einwohnern (zu 1.800 angegeben) der Stadt Ulm an. Es wurde hiebei namentlich behauptet, daß in Ulm kein Lokal zu Aufnahme einer größeren Versammlung vorhanden sey und darauf aufmerksam gemacht, daß es bei der dermaligen Bevölkerung von Ulm, unter welcher 5.000 Festungsarbeiter begriffen sind, im Interesse der öffentlichen Ordnung gelegen wäre, durch Einräumung eines größeren Gebäudes möglichen Exzessen vorzubeugen<sup>97</sup>. Gleichwohl wurde das Gesuch von dem Unterzeichneten zurückgewiesen; dagegen schien es ihm für mögliche Fälle unumgänglich, dem Oberamt die Ermächtigung zu ertheilen, die Einräumung einer Kirche zwar nicht zur Abhaltung eines Gottesdienstes, welcher auf keinen Fall zugegeben werden dürfe, wohl aber zu Abhaltung einer Rede alsdann zu gestatten, wenn von dieser Bewilligung die Beseitigung unruhiger Auftritte oder einer bedenklichen Aufregung abhängen sollte, und ein anderes geeignetes Lokal nicht vorhanden wäre<sup>98</sup>.*

Es fällt auf, mit welchem Nachdruck Innenminister Schlayer immer wieder darauf bestand, dass bei Ronges Auftritt im Ulmer Münster keine gottesdienstliche Handlung stattfinden dürfe, ja, dass nicht einmal in der Berichterstattung der örtlichen Presse dieser Eindruck entstehen dürfe. Auf gar keinen Fall wollte er sich dem Vorwurf aussetzen, er habe in Ulm erlaubt, was er in Stuttgart verboten hatte, er habe damit einen Präzedenzfall für die staatsrechtliche Anerkennung der Deutschkatholiken geschaffen und damit der immer noch ausstehenden Entscheidung seines Königs vorgegriffen. Andererseits war ihm durchaus bewusst, dass der Stadtrath in Ulm sowohl als die dortige Bevölkerung in einer ungemein

<sup>96</sup> Ebd.

<sup>97</sup> Im Aug. 1845 hatte es in Leipzig nach dem Verbot eines Auftritts von Ronge durch das Eingreifen des Militärs Unruhen mit mehreren Toten und Verwundeten gegeben. Paletschek (wie Anm. 11) S. 55. In der Ulmer Petition war - wie wir gesehen haben - von den Festungsarbeitern und möglichen Unruhen nicht die Rede gewesen.

<sup>98</sup> HStA Stuttgart E 14 Bü 1585 Nr. 5.

*aufgeregten Stimmung sich befand*,<sup>99</sup>, und dass demzufolge die Situation leicht eskalieren konnte.

In dieser angespannten Lage hatte Schlayer nun einen schlaun Kompromiss gefunden. Denn wenn einerseits Ronge keinen Gottesdienst, sondern nur eine „Rede“ halten durfte, dann war daraus auch keine stillschweigende Anerkennung der Deutschkatholiken abzuleiten und der Präzedenzfall war vermieden. Andererseits hatte man die aufgeregten Gemüter beschwichtigt. Die Ulmer Kronik versäumte deshalb auch nicht zu betonen: *Wie man vernimmt, hat das Ministerium den Bitten der hiesigen Bürgerschaft nachgegeben und die Einräumung des Münsters während Ronges Anwesenheit zugegeben. - Diese Einräumung von Seite der Regierung hat bei der hiesigen Bürgerschaft einen sehr guten Eindruck hinterlassen*<sup>100</sup>.

Darüber hinaus erging aber fast gleichzeitig am 22. September 1845 ein weiteres Schreiben des Innenministeriums, in welchem das Oberamt Ulm angewiesen wurde:

*Dem Vernehmen nach soll Prediger Johs. Ronge mit seinen Begleitern durch Oberschwaben nach Constanz zu reisen und dabei unterwegs auf die Bildung neuer deutsch-katholischer Gemeinden zu wirken und zu diesem Zweck Reden u. dergl. zu halten beabsichtigen. Da man bei der vorwiegend katholischen Bevölkerung Oberschwabens dieses nicht zu dulden und überhaupt nicht zuzugeben müßte, daß ein Ausländer seinen Aufenthalt im Lande für Aufforderungen zum Abfall von der katholischen Religion benützen und seine Grundsätze in einer Gegend, welche keine Anhänger seiner Meinungen zählt, ausbreiten, so wird das K. Oberamt beauftragt, dem gedachten Prediger Ronge sowie dessen Begleitern zu Protokoll zu erklären, daß zwar ihre übrige Reise durch Oberschwaben nicht gehindert werde, daß sie sich aber jeder Anrede an eine größere oder kleinere Versammlung sowie jedes Aufsehen erregenden, einer katholischen Bevölkerung zum Aergerniß gereichenden Schritts durchaus zu enthalten haben, widrigenfalls man genöthigt wäre, misliebige Maasregeln zu ergreifen*<sup>101</sup>.

Damit versuchte das Ministerium offenkundig auch die katholische Gemeinde in Ulm zu beruhigen, denn am Endes des Erlasses wurde ausdrücklich betont, *dass dem katholischen Dekanat Ulm [...] von diesem Erlasse Einsicht zu geben sei*<sup>102</sup>. Gleichzeitig sollte Ronge deutlich gemacht werden, dass sein spektakulärer Auftritt in Ulm lediglich eine ganz besondere Ausnahme darstelle und dass sein weiteres Wirken mit großem Argwohn beobachtet werden würde<sup>103</sup>.

<sup>99</sup> *Ebda.*

<sup>100</sup> UKr vom 20. Sept. 1845.

<sup>101</sup> KreisA Alb-Donau-Kreis Bestand OA Ulm Nr. 4020 Nr. 20.

Ronge verzichtete zu diesem Zeitpunkt auf die Weiterreise nach Süden. Kampe berichtet mit deutlich spöttischem Unterton, in Oberschwaben hätten die katholische Bauern Ronge für die Kartoffelkrankheit verantwortlich gemacht und deshalb schon mit Äxten und Heugabeln bewaffnet auf seine Ankunft gelauert. Das sei Ronge allerdings nicht bekannt gewesen. *Kampe* (wie Anm. 21) Bd. 2. S. 13.

<sup>102</sup> *Ebda.*

<sup>103</sup> Beide Anweisungen wurden vom Oberamt umgehend *vollzogen*: Laut eigenhändiger handschriftlicher Notiz des Leiters des Oberamts Haas wurde Ronge der Erlas unmittelbar nach Eingang am 23. Sept. vorgelegt und die Kenntnisnahme mit seiner Unterschrift an das Innenministerium zurückgeschickt. KreisA Alb-Donau-Kreis Bestand OA Ulm Nr. 4020 Nr. 20.



Abb. 3 - Westfassade des Ulmer Münsters um 1857. Die beiden Fialen der Strebepfeiler an der Nordseite gab es im Jahr von Ronges Auftritt noch nicht (StadtA Ulm).

Ronge befand sich zu diesem Zeitpunkt zusammen mit seinem Bruder und seinem Begleiter Rudolph Dowiat<sup>104</sup> schon in Ulm. Er war zwar am 19. September morgens rechtzeitig in Stuttgart aufgebrochen, kam aber in Ulm nicht wie erwartet um 6 Uhr abends, sondern erst in der Nacht um 10 Uhr an, weil er unterwegs immer wieder durch begeisterte Bürger aufgehalten worden war. Immerhin reichte es der Ulmer Schnellpost, in ihre Ausgabe vom folgenden Tag noch rasch die Eilmeldung einzurücken: *Ronge ist hier [...] Das Weitere morgen*<sup>105</sup>.

Viele Einwohner, die ihn seit 5 Uhr nachmittags auf dem Judenhof erwartet hatten, waren ihm bei der Nachricht von seinem Eintreffen an das Stadttor entgegengegangen, und da es bereits dunkel war, wurden auf dem Judenhof die *städtischen Pechpfannen*<sup>106</sup> zu seinen Ehren entzündet. Die Reisenden wurden mit einem vielstimmigen *Vivat* empfangen. Auch eine Deputation des Stadtrats mit dem Stadtschultheißen Schuster an der Spitze war erschienen. Dieser offizielle Empfang sollte allerdings – wie wir sehen werden – noch ein Nachspiel haben. Ronge wurde durch den Vorsitzenden der Ulmer Deutschkatholiken Dr. Gramm begrüßt, dessen Enkelin ihm eine auf einem schön bestickten Seidenkissen liegende Blumenkrone überreichte. Dann vernahmen die Ulmer erstmals Ronges *vielgerühmte Stimme*<sup>107</sup>, und es herrschte dabei die *lautloseste Stille*. Zum Abschluss brachte der Singverein ‚Zum Hecht‘<sup>108</sup> ein Ständchen. Der berühmte Gast nahm Quartier ‚Zur Breite‘ im Haus des Brauereibesitzers Seybold, der viel für die deutschkatholische Gemeinde tat, auch wenn er selber kein Mitglied war.

Natürlich wussten die Ulmer, was sie ihrem Gast auch gesellschaftlich schuldig waren, nahmen auch sicherlich gerne die Gelegenheit wahr, sich selber zu feiern. Die örtlichen Blätter zählten im Nachhinein ausführlich alle diese Ereignisse auf. Geweckt wurde Ronge am folgenden Morgen bereits um halb sechs Uhr mit *Posaunenmusik* mehrerer Ulmer Musiker. Am Nachmittag fand auf der ‚Wilhelmshöhe‘ ein Treffen statt, zu dem auch die Ulmer Bürger eingeladen waren. Ein *begeistertes Hoch* empfing die Gäste und *mehrere sinnreiche Toasts* wurden ausgebracht. Überall, wo der berühmte Gast sich in der Stadt öffentlich zeigte, wurde er *freudig empfangen und mit Jubelruf begrüßt*<sup>109</sup>. Am Sonntag nahmen Ronge und seine Begleiter am evangelischen Gottesdienst im Münster teil. Am Mittag gab es eine *große Tafel* im ‚Kronprinzen‘<sup>110</sup>, tags darauf

<sup>104</sup> Der Korrespondent der USp scheint Dowiat als Redner noch höher einzuschätzen als Ronge selber, wenn er schreibt: *Einen größeren Redner und Dichter zugleich, wie Dowiat ist, dürfte Deutschland, dürfte Europa, nicht wieder haben*. Er empfiehlt den Ulmern, sie sollten *auf alle Fälle Dowiat zu einer Rede beschwören*. USp vom 18. Sept. 1845.- Ronge hatte aber das ungleich größere Charisma. Zu Dowiat vgl. oben Anm. 41.

<sup>105</sup> *Ebda.*, vom 20. Sept. 1845.

<sup>106</sup> UBC 1 (1927) S. 572.

<sup>107</sup> USp vom 21. Sept. 1845, die bei dieser Gelegenheit auch nicht versäumt, *von seinem dunklen Teint, reicher Lockenfülle und eleganter Haltung* zu berichten und *auf das stark Orientalische in seinen Zügen und in seiner Erscheinung* hinzuweisen.

<sup>108</sup> Die USp ist die einzige Zeitung, die den Namen des Singvereins verrät (Ausgabe vom 21. Sept. 1845), die übrigen Blätter erwähnen nur das Ständchen von einem Sängerkranz (ULb am 27. Sept.) bzw. *von einem hiesigen Singverein* (UIB am 23. Sept.)- In Ulm gab es zu dieser Zeit acht Singvereine.

<sup>109</sup> USp vom 23. Sept. 1845.

<sup>110</sup> Der ‚Kronprinz‘ war zu dieser Zeit übrigens auch das Versammlungslokal des ‚Vereins für Kunst und Altertum in Ulm und Oberschwaben‘. *Hepach* (wie Anm. 4) S. 138.

war die Gesellschaft zu Gast bei Dr. Gramm, dem Vorstand der Deutschkatholiken. Diesmal brachte die Gesellschaft ‚Laetitia‘ ein Ständchen. Nach Ronges Rede im Münster fand noch am Dienstag, dem 23. September mit mehr als 70 Teilnehmern ein Essen im ‚Gasthof zur Krone‘ statt, zusammen mit einer Deputation von Deutschkatholiken aus Biberach, Blaubeuren und Geislingen, auf dem Ronge ein Kristallglas mit eingraviertem Münster überreicht wurde. Eine stattliche Anzahl von Toasts wurde ausgebracht. Der erste vom Vorsitzenden Dr. Gramm galt – wie es sich gehörte – *unserem allgefeierten König*<sup>111</sup>. Weitere folgten<sup>112</sup>, unter anderem von Stadtschultheiß Schuster und Stadtpfleger Kiderlen, ebenso vom Mitglied der Abgeordnetenversammlung des Landtags, Gymnasialprofessor Conrad Dieterich Haßler<sup>113</sup>. Am Abend um 7 Uhr folgte noch einmal eine Versammlung auf der ‚Wilhelmshöhe‘ unter einem Transparent mit der Inschrift *Johannes Ronge, dem Vorkämpfer für Licht und Wahrheit*<sup>114</sup>. Tausende Ulmer Bürger verfolgten draußen das Geschehen. Noch einmal hielt der Ulmer Stadtschultheiß eine Rede, gekrönt von der Versicherung, dass die junge Gemeinde *in dem Schooße Ulm's gepflegt, ruhig und ungefährdet erstarken werde*<sup>115</sup>. Am darauffolgenden Tag, mittags 12 Uhr, reiste Ronge wieder ab, über Stuttgart und Heidelberg nach Frankfurt und Offenbach.

Wir kommen nun zu Ronges Auftritt im Ulmer Münster. Die Nachricht, dass das Innenministerium am Freitag, 19. September 1845, das Ulmer Münster als Veranstaltungsort freigegeben hatte, sprach sich offenbar in Windeseile in der Stadt herum. Die Ulmer Blätter erwähnten nämlich diese entscheidende Wende nur wie nebenbei, gleichsam voraussetzend, dass sie schon bekannt war: *Wie man vernimmt, hat das Ministerium den Bitten der hiesigen Bürgerschaft nachgegeben und die Einräumung des Münsters während Ronges Anwesenheit zugegeben*<sup>116</sup>. Um den zu erwartenden Andrang zu steuern und den *weiten Raum mit Zuhörern aller Stände*<sup>117</sup> zu füllen, hatte man sich entschlossen, *Einlasskarten* auszugeben, von denen bis Montag Mittag schon 10.000 abgeholt worden waren. Die Ulmer wussten offenbar, wo, denn der Ausgabeort wurde in den Blättern nicht erwähnt, wahrscheinlich der Golschen-Keller der Gemeinde. Für frühmorgens acht Uhr war Ronges Auftritt im Ulmer Münster angesetzt. Und bereits seit den frühen Morgenstunden warteten die Leute vor den Toren der Kirche. Sie wussten, warum, denn sie kannten die akustischen Verhältnisse ihrer Kirche und waren bestrebt, einen möglichst guten Platz zu ergattern, von dem aus sie Ronge auf der Kanzel des Münsters sehen, vor allem aber gut verstehen konnten<sup>118</sup>.

<sup>111</sup> USp vom 25. Sept. 1845.

<sup>112</sup> Die USp ließ es sich nicht nehmen, diese Trinksprüche in ihrer Ausgabe vom 26. Sept. in voller Länge wiederzugeben.

<sup>113</sup> Conrad Dieterich Haßler (1803-1873) war vom 1. Feb. 1845 bis 1848 Mitglied der Kammer der Abgeordneten des Württembergischen Landtags, im April 1848 wurde er zum Abgeordneten des Donau-Wahlkreises in die Frankfurter Nationalversammlung gewählt. Er war Vorsitzender des größten Singvereins der Stadt, des ‚Liederkranz‘, und setzte sich tatkräftig ein für den Bau der Eisenbahnlinie nach Ulm und die Vollendung des Ulmer Münsters.

<sup>114</sup> ULb vom 27. Sept. 1845.

<sup>115</sup> USp vom 25. Sept. 1845.

<sup>116</sup> UKr vom 22. Sept., ebenso USp vom 21. Sept. 1845.

<sup>117</sup> UIB vom 23. Sept. 1845.

<sup>118</sup> Die USp berichtete in ihrer Ausgabe vom 25. Sept. 1845, dass einige Bürger *die Vorträge nicht richtig verstehen konnten*. Sie erklärte dies mit den bei einer so großen Menschenmenge unvermeidlichen Nebengeräuschen, aber auch mit der schlechten Akustik *des eigenthümlichen Baues der Kirche halber*.



Abb. 4 - Inneres des Ulmer Münsters um 1840 mit der Kanzel, von der herab Ronge seine Rede hielt (StadtA Ulm).

Insgesamt sollen nach dem Bericht der Ulmer Schnellpost zwischen 12.000 und 15.000 Zuhörer sich an diesem Tage im Münster gedrängt haben<sup>119</sup>.

Ronge begann seine Rede zunächst mit einem Lob seines Publikums:

*Es hat große Freude erregt bei den Gemeinden in Ost und Nord, als wir die Kunde vernahmen, daß auch der edle Stamm der Schwaben dem Ruf der Zeit gefolgt und daß die gesinnungstüchtige und bewährte Stadt Ulm wieder zuerst zur That geschritten, wie sie es gethan vor dreihundert Jahren. Ja Brüder und Schwestern! Ihr seyd eingedenk gewesen Eurer edlen Vorfahren, die sich stets als treu und deutsch bewährt haben in den Kämpfen Deutschlands mit Rom [...] Die Stadt Ulm hat wie vor dreihundert Jahren als Vorkämpferin der Glaubens- und Gewissensfreiheit zuerst im Süden Deutschlands das Schild erhoben. Zwar ist die deutschkatholische Gemeinde nicht zahlreich, aber sie ist stark durch ihre Gesinnung und stark durch die Liebe und Hülfe unserer protestantischen Mitbrüder<sup>120</sup>.*

Im Folgenden ging Ronge auf die immer wiederkehrende Tendenz ein, dass eine ursprünglich reine Religion unter den *furchtbaren Geistesdruck der Priesterkaste* gerät, so dass sich das Volk im Laufe der Zeit immer mehr nach einem *Messias und Befreier von der unduldsamen und herrschsüchtigen Priesterkaste* sehnt. Mit Jesus Christus sei die Religion des Alten Testaments zu ihren Ursprüngen zurückgekehrt, bis eine *christliche Priesterkaste sich gebildet habe, die sich abermals zwischen Gott und die Menschheit stellte*. Eine erneute Rückbesinnung sei erfolgt mit der Reformation Martin Luthers: *Er drang nun auf Innerlichkeit der Religion und brachte Licht, Liebe, Wahrheit und Freiheit in das erstarrte Christentum. Seit dieser Zeit übernahm der Protestantismus die Fahne des geistigen Fortschritts und behauptete die geistigen und sittlichen Höhen der Menschheit*. Aber erneut sei es zur gleichen Entwicklung gekommen: *Es bildete sich aber in der protestantischen Kirche eine Hierarchie, die wie die römische Hierarchie die Glaubens- und Gewissensfreiheit unterdrückte [...] und durch dieß sind die Völker und ist zumal unser Vaterland an den Abgrund des sittlichen und äußeren Verderbens gebracht worden*.

Damit war Ronge beim Kern seiner Rede angelangt:

*Es mußte demnach die Reformation des 19. Jahrhunderts kommen, oder wir erlagen der Heuchelei und Tyrannei des Jesuitismus und Pietismus. Diese Reformation hat nun fortzusetzen und zu vollenden, was die erste begonnen hatte. Sie muß vollständige Glaubens- und Gewissensfreiheit schaffen, jede Hierarchie aufheben, als Gesamtkirche fortschreiten, alle Kräfte zu einer Kirche einen und als solche gegen jeden Geistesdruck protestiren. Sie muß aber nicht bloß das geistige und sittliche Wohl, sie muß auch das äußere Wohl der Menschheit in's Auge fassen, die gefahrdrohende Armuth heben und die Kluft zwischen Arm und Reich durch die Hand der Liebe ausgleichen. Ja, das ist die Aufgabe der Reformation des 19ten Jahrhunderts, die vom Volke ausgeht und*

<sup>119</sup> *Ebda.*, vom 24. Sept. 1845. Diese vorsichtigere Einschätzung der Schnellpost erscheint realistischer als die *circa 15.000* des Landboten und der Kronik, da der Redakteur der USp selber Mitglied der Deutschkatholiken war und die USp des Verlegers Ernst Nübling immer mit großer Sympathie über die Aktivitäten der Deutschkatholiken berichtete.

<sup>120</sup> Johannes Ronge: Rede, gehalten am 23. September 1845 in der Münsterkirche zu Ulm. Ulm: Verlag von Ernst Nübling's Buchhandlung 1845. Benutztes Exemplar: StadtB Ulm Inv. Nr. 26876.

durch das Volk getragen wird. [...] Was nützt es uns ferner, wenn wir auch immerhin wiederholen: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“, wenn wir keine Hand anlegen, Einrichtungen zu treffen, um die durch die Hierarchie geistig und sittlich niedergetretenen Mitbrüder zu heben, zu bilden, und denselben die Thränen des Hungers und des Elends zu trocken: That, freie That der Liebe fordert die Reformation des 19ten Jahrhunderts, auf Erfüllung des Christentums dringt sie. Thätige Nächsten-Liebe ist der Wahlspruch, den sie auf ihre Fahnen geschrieben hat. Und Tausende, ja Millionen haben sich auf diesen Ruf erhoben, Millionen, die des Glaubenszwanges müde sind, schreiten bereits zur christlichen, zur männlichen That. Es sind aufgestanden für die Reformation Männer und betheiligen sich mit ihrer rüstigen Kraft, und ich behaupte, Millionen Männer und Väter, die eine bessere Überzeugung haben, aber aus kleinlichen Interessen unentschieden bleiben, würden sich entscheiden mit einem Schlage, wenn sie erkannten, was die Reformation bringt und was ihnen droht, wenn sie dieselbe verleugnen und lau bleiben. Es haben sich erhoben Greise, vergessend ihr graues Haar und die Last ihrer Jahre, und sind Jünglinge geworden an Muth und Feuer-eifer. Es haben sich erhoben Jünglinge, vergessend den Leichtsinn ihrer Jahre, und sind Männer geworden an Ernst und Entschlossenheit. Es haben sich aber auch an die Wiege der Reformation gedrängt die Frauen und Jungfrauen, und sie fragen: „Was sollen, was können wir thun? Wir wollen nicht allein zurückbleiben.“ Und dies ist der Drang der Reformation, der sich kund gibt; die Reformation des 19. Jahrhunderts löst das Siegel für die freie Bethätigung des weiblichen Geschlechts am öffentlichen Leben und für die Gesammtheit, und die Erscheinungen, welche diese freiere Bethätigung, gestützt auf die heiligende und gewaltige Kraft des weiblichen Gemüths in der Weltgeschichte hervorrufen wird, werden ungeahnte und unermessliche sein. Es sollen aber die Frauen nicht blos und allein auf ihre Familie beschränkt bleiben, sie sollen ihren Blick auch auf das Gemeindeleben richten, und da als in einer größeren Familie schaffen und wirken helfen, und sie sollen hinausblicken in den noch größern Kreis, den die Nation bildet und für das Wohl und Heil der Nation heilige Begeisterung wecken und stärken in der Jugend<sup>121</sup>.

Insgesamt blieben seine gesamten Ausführungen eher vage und unverbindlich, an einer Stelle sprach er aber doch ein konkretes Übel an, nämlich die kirchliche Schulaufsicht:

Was nützt uns die Lehre: „Werdet vollkommen, wie Euer Vater im Himmel vollkommen ist“, wenn so viele Eltern sich unbekümmert um die Schule lassen, und ihre Kinder in die Hände von Miethlingen und Dienern einer fremden feindlichen Macht geben? Können Eure Söhne und Töchter zu der Vollkommenheit gelangen, zu welcher sie gelangen könnten, wenn Ihr Eure Lehrer, wie es jetzt geschieht, in Unselbständigkeit, in Druck und Elend laßt? Möchtet Ihr nur einsehen, welcher Nachtheil für Euch und Eure Kinder entsteht, wenn

<sup>121</sup> Ronge trat im Gegensatz vor allem zu den süddeutschen Gemeinden für das konsequente aktive und passive Wahlrecht der Frauen ein, da sie *sittlich freie Wesen* seien. Graf (wie Anm. 15) S. 103. Außerdem setzte er sich ein für die Gründung einer ‚Hochschule für das weibliche Geschlecht‘ in Hamburg, an der vor allem Kindergärtnerinnen ausgebildet wurden (*ebda.*, S. 116). Während der Revolution von 1848 gründete er mehrere ‚demokratische Frauenvereine‘ in verschiedenen Gemeinden.

*Eure Lehrer unter dem Druck einer Hierarchie schmachten; Ihr würdet mit aller Entschiedenheit die Selbständigkeit der Lehrer fordern von der Hierarchie*<sup>122</sup>!

An seinen wiederholten Angriffen auf jegliche Hierarchie, an seiner sicherlich wirkungsvollen Formel von der *Reformation des 19ten Jahrhunderts* wird deutlich, dass es Ronge weniger um den Glauben als mehr um das ging, was er unter „Freiheit“ verstand. Insofern war er – nicht nur in dieser Rede, sondern auch in seinen „Predigten“ – durchwegs eher Politiker als Prediger. Daran änderte auch nichts, dass er seine Rede mit *Amen* beschloss und dass zu Beginn der Veranstaltung und zwischen Ronges und Dowiats anschließender Rede die Teilnehmer mit Posaunenbegleitung wie bei allen Auftritten Ronges das alte Kampflied Martin Luthers angestimmt hatten: ‚Ein feste Burg ist unser Gott‘, nach Kampe die *tieferschütternde Marseillaise der zweiten Reformation*<sup>123</sup>. Den Abschluss bildete der Choral ‚Nun danket alle Gott‘<sup>124</sup>.

Ronges rhetorisch geschickt aufgebaute Rede, mit entsprechender Emphase vorgetragen, verfehlte nicht ihre Wirkung auf die Ulmer Zuhörer. Für die Ulmer Schnellpost war diese Feierlichkeit *an heiliger Stätte so gut wie ein würdiger Gottesdienst [...] wenn auch die Verhältnisse noch nicht gestatten, ihn offiziell so zu benennen. Denn wohl manches Herz erhob sich höher und fühlte sich näher bei seinem Schöpfer, seitdem es hier erkennen lernte, daß Gott keinen andern Mittler wolle zwischen ihm und den Menschen, als Christus*<sup>125</sup>. Mit diesem enthusiastischen Kommentar traf die Schnellpost wohl die Empfindungen der Mehrzahl der Teilnehmer ziemlich gut. An Spenden kamen noch während der Veranstaltung 400 Gulden zusammen. In verschiedenen Ulmer Gaststätten wurden weitere Spendenlisten aufgelegt, die von den Bürgern eifrig gezeichnet wurden. Dass *muß jeden Freund des Fortschritts nur freuen*<sup>126</sup> bemerkte das Ulmer Intelligenz Blatt hierzu.

Nach Beendigung der Rede ging die kleine Schar der eingetragenen Mitglieder der Deutschkatholiken zusammen mit Ronge die 200 Meter hinüber in ihren *Betsaal* im Golschenkeller und feierte dort den eigentlichen Gottesdienst zusammen mit dem Abendmahl. Nach dem mittäglichen Festmahl in der ‚Krone‘ *hob Ronge in der Spitalkirche dem Zimmermann Veesenmeyer ein Töchterlein aus der Taufe*<sup>127</sup>. Als einziges der Ulmer Blätter berichtete darüber der Ulmer Landbote, vielleicht weil ein derartiger Taufakt Ronge eigentlich verboten war.

Die Ulmer Schnellpost, die seit 1837 erste täglich erscheinende Ulmer Zeitung, zog das Fazit dieser Tage mit folgenden Worten: *Mit gestern liegt ein*

<sup>122</sup> Während der Revolution von 1848 ist auffallend die „starke Beteiligung der evangelischen Volksschullehrer“ in den Gemeinden des Alb-Donau Kreises. Jörg *Martin* spricht vom „Aufstand eines ganzen Berufsstandes“. *Martin* (wie Anm. 30) S. 190. Von den katholischen Volksschullehrern und aus der Stadt Ulm ist Ähnliches nicht bekannt.

<sup>123</sup> *Kampe* (wie Anm. 21) Bd. 2. S. 25.

<sup>124</sup> ULb vom 27. Sept. 1845.- Kampes Meldung, *am Ende tritt ein Major vor den Altar und verkündet seinen Übertritt*, lässt sich nach den Ulmer Zeitungen nicht verifizieren und erscheint wenig glaubwürdig. *Kampe* (wie Anm. 21) Bd. 2. S. 13.

<sup>125</sup> Die USp vom 23. Sept. 1845 nennt Ronge ohne Anführungszeichen den *Reformator des 19. Jahrhunderts*. Von *Dowiats blumen- und bilderreichen, begeisterten, so erschütternd alle reinen Saiten des menschlichen Herzens anschlagenten Rede* spricht sie in ihrem Bericht aber noch begeisterter.

<sup>126</sup> UIB vom 26. Sept. 1845.

<sup>127</sup> ULb vom 27. Sept. 1845.

*Tag hinter uns, der in der Geschichte Ulms von größter Bedeutung und den Mitwirkenden ewig unvergeßlich sein wird*<sup>128</sup>.

Auch die übrigen Ulmer Blätter beurteilten – wie bereits erwähnt – nicht nur Ronges Besuch, sondern die ganze Bewegung der Deutschkatholiken ausgesprochen freundlich. Das Ulmer Intelligenz-Blatt, ab 1752 eigentlich „als Anzeigen und Nachrichtenblatt konzipiert“<sup>129</sup> konnte sich dem Trend der Zeit auch nicht entziehen und wurde zunehmend politisch. Über die Deutschkatholiken schrieb sein Stuttgarter Korrespondent: *Von Herzen wünschen wir dieser Sache das beste Gedeihen*<sup>130</sup>, und rechtzeitig zum Empfang Ronges in Ulm druckte das Blatt am 19. September das panegyrische achtstrophige Gedicht eines Lesers mit dem Titel: *Bei Ankunft des längst Ersehnten: Ja, er kommt! So tönt die Kunde/Ja, er kommt, der deutsche Mann!/Der zum segensreichen Bunde/Uns gezeigt die sichere Bahn/Die im christlichen Verein/Schließet alle Brüder ein. [...] Laßt des Geistes freiem Triebe/Gleich den Sternen, seinen Lauf./Denn die Wahrheit und die Liebe/Blühet nur in Freiheit auf./Tretet aus dem eitlen Wahn/In des Lichtes Sonnenbahn*<sup>131</sup>!

Der seit 1792 wöchentlich erscheinende Ulmer Landbote, ebenfalls in den 40er Jahren des 19. Jahrhunderts zunehmend politisiert, berichtete sehr ausführlich über Ronges Aufenthalt in Ulm. Mit dem Ausruf: *mit einer Würde, mit einer Herzlichkeit*<sup>132</sup> zeigte er dabei ganz unverhohlen seine Begeisterung über Ronges Predigt im Golschen-Keller.

Und die seit 1830 zweimal wöchentlich erscheinende Ulmer Kronik lobte die Deutschkatholiken wegen ihrer *in ihrem ganzen Grundwesen demokratische[n] Gemeindeverfassung, [...] von der wir nur wünschen können, daß selbe zur Ausführung kommen möge, und dieß kann nur durch die staatliche Anerkennung der Gemeinden bewirkt werden*<sup>133</sup>.

Diese Übereinstimmung der Ulmer Blätter darf nicht Wunder nehmen. Die Ulmer hatten erleben können, wie sie bei den Ereignissen der vergangenen Tage wie selbstbestimmende Bürger und als Gleichgesinnte aufgetreten waren. Nicht nur mit ihrer erfolgreichen ‚Massen‘-Petition, sondern auch in den zahlreichen Empfängen und Huldigungen des in seiner Oppositionsrolle als Held angesehenen Ronge hatte das liberale Bürgertum sich in seiner Stadt als meinungsbildend erlebt und sich mit seinem Heroen zusammen selber gefeiert. Das Bürgertum bestimmte den Zeitgeist dieser Jahre, und der Zeitgeist war liberal, freiheitlich gesonnen. *Unser Blatt ist kein Parteiblatt, denn Liberalismus und Liberalität sind keine Partei*, erklärte die Ulmer Schnellpost in ihrer programmatischen Ausgabe vom 1. Januar 1847 ihr *politisches Glaubensbekenntnis*<sup>134</sup>.

<sup>128</sup> USp vom 25. Sept. 1845.

<sup>129</sup> *Hepach* (wie Anm. 4) S. 171.

<sup>130</sup> UIB vom 23. Sept. 1845.

<sup>131</sup> *Ebda.*, vom 19. Sept. 1845.

<sup>132</sup> ULb vom 27. Sept. 1845.

<sup>133</sup> UKr vom 20. Sept. 1845. Redakteur der Ulmer Kronik wurde 1846 kurzfristig der Deutschkatholik Fenner von Fenneberg, ein aus Österreich ausgewiesener Freiherr und „ruhelofer Feuergeist“. *Hepach* (wie Anm. 4) S. 176.

<sup>134</sup> *Hepach* (wie Anm. 4) S. 172.

## Ronges zweiter Besuch in Ulm im Oktober 1845

Angesichts der Begeisterung während Ronges erstem Ulmer Besuch im Vormonat ist es umso erstaunlicher, dass sein zweiter Besuch in Ulm einen Monat später fast unter Ausschluss der Öffentlichkeit stattfand.

Ein Auftritt in Heidelberg war ihm zwar verboten gewesen, aber die badische Regierung hatte nicht verhindern können, dass ihm tags darauf am 28. September 1845 in Mannheim bei seiner Ankunft am Bahnhof Tausende zujubelten. In Offenbach hatte er am 3. Oktober vor 15.000 Menschen unter freiem Himmel einen Gottesdienst gehalten, in Frankfurt war ihm tags darauf ein triumphaler Empfang, nach Kampe vergleichbar einem der früher dort bejubelten Kaiser<sup>135</sup>, bereitet worden. In Worms hatte er am 5. Oktober wieder unter freiem Himmel gepredigt. Bei den weiteren Aufenthaltsorten waren ihm in Darmstadt, in Mainz, und im Badischen zwar Auftritte untersagt worden, trotzdem hatte er während seines Aufenthalts in Konstanz – wenn auch auf schweizerischer Seite in Kreuzlingen, geschützt von der Schweizer Miliz gegen das Geschrei von einigen jugendlichen Gegendemonstranten – am 18. Oktober wieder Tausende in seinen Bann gezogen<sup>136</sup>. Nach einer Übernachtung im katholischen Meßkirch<sup>137</sup> gelangte er tags darauf nach Ulm.

Dort verweilte er zwar mehrere Tage und hielt am 26. Oktober noch einen Gottesdienst, bevor er am folgenden Tage über Esslingen nach Stuttgart und weiter nach Pforzheim fuhr, aber viel mehr als seine Ankunft am 21. Oktober war das der Ulmer Schnellpost zu berichten nicht wert<sup>138</sup>. Es wird nur noch erwähnt, dass er dieses Mal im ‚Kronprinzen‘ übernachtete und mit einer *literarischen Arbeit*<sup>139</sup> beschäftigt sei, und dass er nicht wie vorgesehen am Samstag abreisen werde, sondern erst am Sonntag, um in der *seit 14 Tagen verwaisten*

<sup>135</sup> *Kampe* (wie Anm. 21) Bd. 2. S. 15.

<sup>136</sup> Die USP berichtet in ihrer Ausgabe vom 29. Okt. 1845 von 2.000-3.000 Teilnehmern unter freiem Himmel.

<sup>137</sup> Dort übernachtete er incognito wegen der ihm feindselig gesonnenen katholischen Bevölkerung. Kampe berichtet, wie der Gastwirt in der Wirtsstube wüste Reden gegen Ronge gehalten habe, ohne zu wissen, welchen Gast er beherbergte. Als man dem angeheuertem Kutscher anderntags nach der Ankunft in Ulm doch noch eröffnete, wer sein Fahrgast gewesen sei, habe dieser wutentbrannt das Fahrgeld auf das Pflaster geschleudert. Dann habe er es aber doch wieder aufgesammelt, wie Kampe süffisant anmerkt. *Ebda.*, S. 23.

<sup>138</sup> UKr und ULb berichteten überhaupt nicht über Ronges zweiten Besuch in Ulm.

<sup>139</sup> USP vom 22. Okt. 1845, im ULb vom 25. Okt. 1845 als *Verteidigungsschrift* bezeichnet. - In diesem durch und durch politisch argumentierenden Schreiben, das in einer Abschrift im HStA Stuttgart E 14 BÜ 1585 Nr. 11 vorliegt, richtet Ronge über den Staatssekretär einen flammenden Appell an den König. Württembergs *Beruf* sei es, im Süden Deutschlands *Schutzwehr für die Reformation* [...] *zu seyn*. [...] *Spricht Württemberg ein einzig entscheidendes Wort für die Reformation, so fällt ihm Deutschland jubelnd und mit der ihm in religiösen Sachen riesigen Kraft zu. Exzellenz ich bitte nochmals, ich bitte für Deutschland, für die Menschheit, bewirken Sie, daß der edle König Württembergs sich für die Reformation entschieden erkläre, und wir sind gerettet*. Sein mehrseitiges Schreiben beginnt mit der Behauptung, *daß Rom und seine Jesuiten [...] alle sittliche und äußere Bande der Familien und der Gesellschaft auflösen und Fürsten und Volk an den Abgrund bringen*. Vor allem aber beschwört er die Gefahr, dass *Rußland die Gelegenheit benützt, und die Süddonauländer, welche Oesterreichs Politik unverzeiblicher Weise unter russischen Einfluß kommen ließ, mit einem Handstreich nimmt und uns von allen Seiten einschließt. Ich fürchte indeß nicht, daß Deutschland untergehen wird, ich hoffe im Gegentheil daß es mächtiger als je werde durch die jetzige Reformation, welche auf Einigung aller Conversionen dringt, aber es kann eine furchtbare Catastrophe eintreten bei den jetzigen Verhältnissen einzelner Staaten zu Rußland. Nicht allein dürfte das Land verwüstet werden, es dürfte leicht geschehen, daß mancher edle deutsche Fürst gleich den polnischen Woywoden von dem Czaren auf der*

*Gemeinde*<sup>140</sup> noch einen Gottesdienst abzuhalten<sup>141</sup>. Tatsächlich blieb er dann bis Dienstag, wie die Schnellpost lakonisch berichtete.

Das war mehr oder weniger alles über Ronges zweiten Aufenthalt, nichts mehr von der Aufregung des vorangegangenen Monats. Das Innenministerium hatte ja auch vorgebaut und hatte das Ulmer Oberamt zwei Tage vorher, am 19. Oktober, rechtzeitig wissen lassen:

*Da J. Ronge beabsichtigen soll, abermals nach Ulm zu kommen, so will man dem K. Oberamt zu seiner Nachachtung bemerkt haben, dass, nachdem der Neugierde des Publikums gehörige Befriedigung verschafft worden ist, von Einräumung einer evangelischen Kirche für den Gottesdienst der Dissidenten keine Rede mehr seyn kann. Sodann ist dem J. Ronge sogleich bei seiner Ankunft zu bedeuten, daß er sich mit Ausnahme der Abhaltung einer Predigt und der Abendmahlsfeier im Kreise seiner Glaubensgenossen jedes pfarrlichen Aktes, namentlich des Taufens oder Trauens, zu enthalten habe, widrigenfalls er wegen Ungehorsams und Anmaßung eines öffentlichen Amtes zur Strafe gezogen werden müßte. Endlich ist demselben zu eröffnen, dass die Regierung das Unterhalten einer fortwährenden religiösen Aufregung nicht dulden könne, und daher wenn er nicht selbst aufhöre, dazu in Württemberg mitzuwirken, zu seiner Ausweisung genöthigt sehen würde*<sup>142</sup>.

Das war eindeutig und klang diesmal um einiges schärfer als im Monat vorher. Das Oberamt verstand, dass das Innenministerium kein zweites Mal zu einem Verhalten bereit sein würde, das auch nur irgendwie als Nachgiebigkeit ausgelegt werden konnte. Als also Ronge am 21. Oktober nachmittags in Ulm ankam, wurde er sogleich auf das Oberamt einbestellt, um von Oberamtman Haas persönlich diese Verhaltensmaßregeln entgegenzunehmen<sup>143</sup>. Das Protokoll darüber wurde umgehend dem Innenministerium zugesandt und von dort noch am selben Tag (dem 22. Oktober) dem Staatssekretär v. Goes weitergeleitet. In einem kommentierenden Schreiben fügte Innenminister Schlayer hinzu: *Hierauf ist heute das anliegende Schreiben des Oberamtmanns in Ulm eingelaufen, nach welchem Ronge gestern Nachmittag daselbst angekommen war, um einige Tage in Ruhe und Stille dort zu verweilen, und das Oberamt zusagt, dem Ronge das Aufgetragene zu eröffnen und dafür zu sorgen, daß Alles, was Aufsehen erregen könnte, diesmal unterbleibe*<sup>144</sup>.

---

*Kibitke ins Innere Rußlands abgeführt würde.* Bei Staatssekretär von Goes stieß dieses Schreiben auf wenig Verständnis. In seiner Randnotiz bezeichnet er es als ein *mit politischen Faselien angefülltes Machwerk* [...], *welches einer weiteren Beachtung nicht werth* sei und das dem König vorzulegen sich nicht lohne.

<sup>140</sup> USp vom 24. Okt. 1845.

<sup>141</sup> Besonders attraktiv schien die Prediger-Stelle bei der mit etwa 100 Mitgliedern eher kleinen deutsch-katholischen Gemeinde in Ulm nicht gewesen zu sein: Ihr Prediger Würmle war nach Stuttgart weitergezogen, auch sein Nachfolger Loose ließ sich lieber in Esslingen zum dortigen Prediger wählen. Einen neuen Prediger fand man in Ulm erst im Dezember des Jahres, als auf Vermittlung Ronges sein schlesischer Landsmann Friedrich Albrecht, ein studierter protestantischer Theologe, nach Ulm kam. Dieser blieb dann fast 40 Jahre lang bis 1885 und war in der Stadt auch als Redakteur der Ulmer Schnellpost und als Mitglied diverser Vereine außerordentlich beliebt.

<sup>142</sup> KreisA Alb-Donau-Kreis Bestand OA Ulm Nr. 4020 Nr. 29.

<sup>143</sup> *Nachdem das Oberamt von der erfolgten Ankunft Ronges in derselbigen Stadt Meldung erhalten hatte, wurde derselbe zum Erscheinen eingeladen, und von dem vorstehenden Willen der höchsten Behörde wörtlich in Kenntniß gesetzt,* heißt es im Protokoll. KreisA Alb-Donau-Kreis Bestand OA Ulm Nr. 4020 Nr. 31.

<sup>144</sup> HStA Stuttgart E 14 Bü 1585 Nr. 9.

Was mit *Aufsehen* gemeint war, wurde aus der handgeschriebenen persönlichen Note des Staatssekretärs vom 27. Oktober deutlich, der dem Innenminister für Ronges für diese Tage in Stuttgart erwarteten Besuch eröffnete, *daß, nach der bestimmten Intention Sr. M. des Königs, während der hiesigen Anwesenheit des nach dem Schwäb. Merkur heute dahier erwarteten J. Ronge jede Art von öffentlicher Demonstration, wie Lebehoch-Rufen, Versammeln vor dem Hause, das er bewohnt wird, u. dgl. aufs Strengste zu verhindern ist.* Versammlungen in einem Beetsaale oder im Inneren von Wohnhäusern sollten indessen nicht untersagt sein. Der Stuttgarter Stadtdirektor v. Gärtner solle angewiesen werden, *mit dem Gouverneur der Residenzstadt, für den Fall, daß das Einschreiten bewaffneter Macht zur Erhaltung der Ordnung und Ruhe* [hier am Rand als Ergänzung noch hinzugefügt: *und zur Verhinderung von Auftritten der angegebenen Art*] *nothwendig werden sollte, sich ins Einvernehmen zu setzen*<sup>145</sup>.

Man kann davon ausgehen, dass Ronge vom Ulmer Oberamtmann in allen Ehren *eingeladen* und ebenso empfangen und mit dem Inhalt der ministeriellen Verfügung bekannt gemacht wurde. Ronge unterschrieb und hielt sich an die Anweisungen. Und die Ulmer hielten sich ebenfalls daran: Es gab keine *religiöse Aufregung* mehr in Ulm. Keine Ständchen und keine Jubelrufe, offenbar auch keine öffentlichen Festessen und keine Toasts. Nicht einmal private Einladungen? In den Zeitungen findet sich nichts darüber. Offenbar war die *Neugierde* des Publikums wirklich gestillt. Oder hatten die Ulmer etwa den Eindruck, sie seien vielleicht mit dem ganzen „Rummel“ im vergangenen Monat doch etwas zu weit gegangen? Es kann ihnen kaum verborgen geblieben sein, dass ihre von 1.800 Bürgern unterzeichnete Petition dem Innenministerium sauer aufgestoßen war.

Dass wohl auch Ronge selber um Zurückhaltung gebeten hatte, lässt sich aus einem Schreiben des Stuttgarter Stadtdirektors Gärtner auch für Ulm erschließen. Dieser berichtete am 29. Oktober dem Staatssekretär von Goes: *Er [= Ronge; BP] wünscht, wenn es der Höchsten Intention nicht zuwider wäre, bis nächsten Sonntag hier zu verweilen; er sowohl als die hiesigen katholischen Dissidenten werden, ihrer Zusicherung gemäs, auf alle Weise dafür sorgen, daß nichts Aufsehen-Erregendes hier vorkomme. Auch von Seite der hiesigen Einwohner sonst ist dieß zu erwarten, da der Reitz der Neuheit vorüber ist, und von allen Seiten eine ruhigere und vernünftiger Ansicht von den Verhältnissen des Ronge und der Dissidenten Eingang gefunden hat*<sup>146</sup>.

Jedenfalls versäumte der Ulmer Landbote nach Ronges Abreise nicht zu erwähnen, dass es einen *sehr guten Eindruck* (gemeint ist natürlich: höheren Ortes) *gemacht* [habe], *daß das Publikum jede Acclamation vermied*<sup>147</sup>. Die Ulmer hatten die verschärfte Gangart des Ministeriums verstanden. Einmal hatten sie ihren Willen bekommen. Jetzt waren sie offenbar auch wieder froh, wenn es zu keiner nachhaltigen Verstimmung gekommen war.

<sup>145</sup> *Ebda.*, Nr. 12.

<sup>146</sup> *Ebda.*, Nr. 14.- Am 2. Nov. konnte Gärtner nach Ronges Weiterreise ins badische Pforzheim – gleichsam aufatmend – berichten: *Er hat zurückgezogen hier gelebt. [...] Auch hat das Publikum wenig Notiz von ihm während seines dißmaligen Aufenthalts genommen, und es ist nichts irgend Auffallendes in Beziehung auf ihn vorgekommen.* *Ebda.*, Nr. 16.

<sup>147</sup> ULb vom 1. Nov. 1845.

## Nachspiel:

### Die Zurechtweisung des Ulmer Stadtschultheißen und Stadtrats durch das Innenministerium

Es war den Ulmern außerdem wohl auch nicht verborgen geblieben, dass Ronges erster Besuch für die Stadtoberen noch ein Nachspiel hatte, auch wenn davon nichts in den Zeitungen stand. Aus dem oben schon erwähnten Rechenschaftsbericht des Innenministers vom 25. September an das Königliche Staats-Sekretariat geht hervor, dass dieser sich bemüßigt fühlte, seine Erlaubnis für Ronges Auftritt im Ulmer Münster zu rechtfertigen. Vielleicht war er von höherer Stelle dazu auch aufgefordert worden.

Wir erinnern uns, dass Innenminister Schlayer nur für den Notfall die Benutzung des Münsters zugestanden hatte, um etwaige Exzesse zu verhindern, die letzte Verantwortung für diese Entscheidung aber dem Ulmer Oberamtman Haas überlassen hatte. Das las sich nun so:

*Der Oberamtman machte von dieser Ermächtigung Gebrauch und versichert, daß nach seiner Ueberzeugung dieser Nachgiebigkeit es zuzuschreiben sey, daß jede Störung der Ordnung vermieden worden sey.*

*Es ist schwer, ohne genaueste Kenntniß der Lokalverhältnisse zu beurtheilen, ob der Oberamtman nicht unnöthig ängstlich war, so viel ist indeß sicher, daß der Stadtrath in Ulm sowohl als die dortige Bevölkerung in einer ungemein aufgeregten Stimmung sich befand, und dessenungeachtet jede auffallende Ordnungswidrigkeit verhütet wurde. Ronge und sein Begleiter Dowiat hielten vor einer gedrängten Zuhörerschaft Reden im Münster, die gottesdienstliche Feier fand dagegen in dem gewöhnlichen beschränkten Lokal der Dissidenten in Ulm statt<sup>148</sup>.*

Einerseits lehnte also der Innenminister die unmittelbare Verantwortung für Ronges Auftritt im Ulmer Münster ab und gab Überlegungen Raum, ob nicht bloß die Überängstlichkeit des Oberamtmanns Schuld daran sei, dass es überhaupt so weit gekommen war. Im gleichen Atemzug aber hob er rühmend hervor, dass es trotz der nachgewiesenen ungemein aufgeregten Stimmung in Ulm zu keinerlei Ordnungswidrigkeiten gekommen sei. Außerdem erinnerte er indirekt noch einmal daran, dass Ronge auf seine ausdrückliche Anweisung hin im Münster keinen Gottesdienst, sondern nur eine Rede gehalten habe. Im Anschluss daran stellte er noch ausführlich dar, wie energisch er Ronge von einer Weiterreise durch das katholische Oberschwaben abgehalten habe und welche Auflagen er für seinen weiteren Aufenthalt in Württemberg Ronge erteilt habe<sup>149</sup>.

<sup>148</sup> HStA Stuttgart E 14 Bü 1585 Nr. 5.

<sup>149</sup> Ronge erklärte, daß er nicht beabsichtige, nach Constanz zu gehen, sondern sich nach Heidelberg und Mannheim begeben werde, dem Grundsatz befolgend, nur dahin zu kommen, wo sich bereits Gemeinden constituirt haben. Dieser Erklärung getreu, ist derselbe mit seinen Begleitern nach Stuttgart zurückgekommen, um von da nach Heidelberg zu reisen. Dieses gab den hiesigen Deutschkatholiken Veranlassung, um Gestattung der Abhaltung eines Gottesdienstes in der St. Leonhard Kirche an dem Geburtstage Seiner Königlichen Majestät zu bitten. Es wurde denselben jedoch eröffnet, daß dieser Bitte nicht entsprochen werden könne und daß überhaupt, nachdem der Neugierde des Publikums genügend Raum gelassen worden, das beständige Unterhalten confessioneller Aufregung ein Ende haben müsse. Zugleich erhielt die Stadt Direction entsprechende Aufträge, damit der etwa in der reformirten Kirche abzuhaltende Gottesdienst auf eine kleine Zahl von Zuhörern beschränkt bleibe. Ebda.

Eigentlich hätte also der württembergische Innenminister mit dem Verlauf der Dinge durchaus zufrieden sein können. Er musste in seiner Lagebeurteilung vom 25. September 1845 zwar zugeben, dass *auch manche Sympathieen für die Sache der Deutschkatholiken vorhanden sind*, konnte aber auch gleichzeitig vermelden, dass zu *Allem Anschein nach [...] auch der Reiz der Neuheit bedeutend nachgelassen [habe], und [...] die frühere Aufregung der Gemüther größtentheils vorüber zu seyn [scheine]* und konnte noch – es klingt fast erleichtert – anmerken: *Nachschrift. Nach einer eben erhaltenen Nachricht ist Ronge diesen Nachmittag von hier (d. h. von Stuttgart) abgereist*<sup>150</sup>.

So ganz wollte der Innenminister sich aber mit dieser in seinem Sinne durchaus positiven Entwicklung der Dinge nicht zufrieden geben. Da war immer noch die Tatsache, dass er sich genötigt gesehen hatte, gegen seine eigene Überzeugung Ronge seinen Auftritt im Ulmer Münster zu gestatten und er dabei – vielleicht sogar ganz ohne Not – dem Druck der Ulmer Bevölkerung nachgegeben hatte. Die Verantwortlichen dafür sah er in den Ulmer Stadtbehörden, und die sollten nicht gänzlich ungeschoren davonkommen. Sein Adressat war aber zunächst einmal der Ulmer Oberamtmann, Oberregierungsrat Haas<sup>151</sup>, dem er ja schon in seinem Rechtfertigungsschreiben an das Staats-Sekretariat Überängstlichkeit, mit anderen Worten: eine falsche Einschätzung der Lage, unterstellt hatte.

Aber nicht diese Fehleinschätzung monierte er jetzt, vielmehr versuchte er ihm zwei konkrete Amtsversäumnisse vorwerfen zu können: Zum einen kritisierte er, dass Haas die Petition des Ulmer Stadtschultheißen vom 15. September nicht von vornherein seiner Zensur unterworfen und damit rechtzeitig unterdrückt hatte, ehe sie von den Ulmer Bürgern unterzeichnet werden konnte. Und zum anderen warf er ihm vor, dass er es zugelassen habe, dass Ronge bei seiner Ankunft in Ulm am 19. September vom Ulmer Stadtschultheißen und Mitgliedern des Stadtrats *in ihrer amtlichen Eigenschaft*<sup>152</sup> empfangen worden war<sup>153</sup>.

Der Ulmer Oberamtmann ließ sich allerdings mit seiner Antwort erst einmal eine Woche Zeit. Inzwischen war ja auch Ronge abgereist und die

<sup>150</sup> *Ebda.*

<sup>151</sup> Carl Friedrich Haas (1794-1884) wurde in seiner Zeit als Mitglied der Abgeordnetenkommission des württembergischen Landtags für den Oberamtsbezirk Aalen „der Opposition zugerechnet“. Er war von 1836 bis 1847 Oberamtmann von Ulm, er „kannte die Sorgen und Nöte der Menschen und ließ, wo es nur irgend möglich war, Milde walten.“ In Ulm ließ man ihn „ungern ziehen“. Zitate aus: Frank Raberg: Biografisches Lexikon für Ulm und Neu-Ulm. Ulm/Neu-Ulm 2010. S. 137.

<sup>152</sup> Sämtliche Ulmer Zeitungen berichteten von einer städtischen Deputation, die USp erwähnte sogar, dass der Stadtschultheiß die Vertreter der Stadt dem Ronge vorgestellt habe. USp vom 20. Sept. 1845.

<sup>153</sup> Das Schreiben des Innenministeriums vom 26. Sept., das auf dem Dienstweg über die Regierung des Donaukreises an das Ulmer Oberamt ging, lautet: *Nach öffentlichen Nachrichten haben der Stadtrath und Stadtschultheiß in Ulm für gut gefunden, in ihrer amtlichen Eigenschaft an den Demonstrationen der Anhänger von J. Ronge gegen die katholische Kirche thätigen Antheil zu nehmen. Da in diesem Verfahren, wenn dasselbe richtig ist, eine Ueberschreitung des einem Stadtrath gesetzlich zukommenden Wirkungskreises liegen würde, so erhält die Kreis Regierung den Auftrag, den Thatbestand unter der Hand näher zu erkundigen, und je nach Umständen einzuschreiten und den Stadtrath zu erinnern, was Gesetz und Klugheit von einer obrigkeitlichen Behörde verlangen, deren Pflicht es ist, in confessionellen Dingen die strengste Unparteilichkeit zu bewahren.*

Zugleich wird die Kreis Regierung eintretenden Falls nicht unterlassen, das Oberamt zur Aeusserung darüber aufzufordern, wie das Geschehene ungehindert vor sich gehen u. wie [nachträglich eingefügt: insbesondere] z. B., eine der Censur unterliegende gedruckte Aufforderung des Stadtschultheißen zu Unterzeichnung einer Petition wegen Einräumung einer Kirche an die Anhänger von Ronge unbeanstandet bleiben konnte. StA Ludwigsburg E 179 II Bü 6466 Nr. 5.

ganze Aufregung hatte sich wieder einigermaßen gelegt. Schon in dem Betreff seines Antwortschreibens vom 4. Oktober: *Betreffend die s.g. Deutschkatholiken, insbesondere die jüngste Anwesenheit des Joh. Ronge in hiesiger Stadt* wurde deutlich, dass Haas die Stoßrichtung der Anfrage zu verallgemeinern und damit zu verharmlosen bestrebt war<sup>154</sup>.

Seine Rechtfertigung war recht ausführlich und begann:

*In Folge des mir ertheilten gnädigsten Auftrags d.d. 26/27 Septbr. d. J. habe ich in der nebenbezeichneten Sache Nachstehendes gehorsamst anzuzeigen.*

Nachdem Haas zunächst einmal die Teilnahme *einer städtischen Deputation an der Empfangs Feyerlichkeit* bestätigte, fuhr er fort, dass auch der Stadtschultheiß Schuster diese Teilnahme zugegeben habe, *als ich mich mit ihm darüber in Verbindung setzte, und ihm das Unpaßende eines solchen Auftretens in amtlicher Eigenschaft eindringlich, wie wohl vergeblich, vorzustellen suchte.*

*Weiter hatte ich, nachdem mir die Sache kund geworden war nicht gehen zu sollen geglaubt, und bin, wenn etwas nachträglich noch geschehen solle, höherer Entschließung gewärtig.*

*II. Eine öffentliche gedruckte Aufforderung des Stadtschultheißen zu Unterzeichnung einer Petition wegen Einräumung einer Kirche an die Anhänger von Ronge konnte und glaubte ich bei der Censur nicht beanstanden zu dürfen.*

*Ich konnte es nicht, weil mir überhaupt nur die Censur der politischen Blätter und Artikel zusteht, das sogenannte Intelligenz-Wesen blos meiner nachherigen Aufsicht unterworfen, meiner vorherigen Censur sogar ausdrücklich, und durch eine erst neuerlich ergangene Verfügung der Censur Commission auf eine Beschwerde der Redaction der Schnellpost wiederholt entzogen ist.*

*Abgesehen aber hievon, und von der weiteren für sich bestehenden Bedenklichkeit einer Vermischung allgemeiner polizeilicher Befugnisse mit denen der Censur, glaubte ich in jener Aufforderung auch nichts Unerlaubtes finden zu dürfen. Jedenfalls wäre dann der Censor der Stuttgarter Blätter in den gleichen Fehler verfallen, da in denselben sogar die Wünsche ganzer Collegien für die Einräumung einer Kirche, mit speziellen Angabe der einzelnen Abstimmungen, verhandelt wurden.*

*Endlich besteht auch noch das Praktische der mir vorgehaltenen Unterlassung darinn, daß ich durch einen solchen Censur Durchstrich zum allermindesten Nichts erreicht hätte [...]*

*Verehrungsvollst*

*OberAmtmann*

*Haas*<sup>155</sup>.

Der Ulmer Oberamtman verwarnte sich also ausdrücklich gegen den Vorwurf, er habe hier als amtliche Zensurbehörde nicht aufgepasst und hätte es mit mehr Umsicht vermeiden können, dass das Innenministerium mit dem Gesuch der Ulmer Bürger unter Druck geraten war. Für ihn war das Gesuch keine politische Angelegenheit, sondern eine der Religion bzw. der Kultur, bei der er höchstens eine nachträgliche Zensurmöglichkeit gehabt hätte. An dieser Stelle erlaubte sich Haas sogar, eine von seiner vorgesetzten Behörde

<sup>154</sup> Außerdem fällt auf, dass er sich nicht die amtliche Terminologie *Dissidenten* zu eigen gemacht hatte.

<sup>155</sup> StA Ludwigsburg E 179 II Bü 6466 Nr. 7.

abweichende Meinung zu vertreten und in der Petition der Ulmer Bürger *nichts Unerlaubtes finden zu dürfen*. Schon das klang fast wie eine Zurechtweisung. Und wenn Haas – mit feiner Ironie – die vorgesetzte Behörde daran erinnerte, sie selber sei es gewesen, die ihm in ähnlichen Fällen eine Zensur verboten hatte, dann ließ er jegliche gewohnte Untertänigkeit vermissen. Ebenso, wenn er ihr darüber hinaus recht säuerlich vorhielt, dass sie ein ähnliches Verhalten der Stuttgarter Zensurbehörde wohl gar nicht mitbekommen, zumindest unbeantwortet gelassen habe. Haas sah absolut nicht ein, dass man ihm als Leiter des Ulmer Oberamtes den ‚Schwarzen Peter‘ zuschob, wenn man glaubte, meinen zu müssen, dass irgendetwas schiefgelaufen war.

Sicherlich hatte Haas Recht mit seiner Darstellung, denn die vorgesetzte Behörde ließ diesen Punkt der Vorwürfe gegen ihn fallen. Man merkte aber an ihren – offenbar haltlosen – Vorhaltungen nur allzu deutlich, wie sauer ihr diese Petition der Ulmer Bürger aufgestoßen war.

Im Hinblick auf die Vorwürfe gegen die Ulmer Stadtbehörden bestätigte Haas zunächst einmal – was ja sowieso nicht in Zweifel stand – die Teilnahme von Vertretern der Stadt beim Empfang Ronges. Er benutzte zwar auch den Ausdruck *Deputation*, entlastete aber gleichzeitig die Ratsmitglieder dadurch, dass er feststellte, nur der Stadtschultheiß sei in *amtlicher Eigenschaft* dabei gewesen<sup>156</sup>. Gleichzeitig machte Haas aber auch deutlich, dass ihm die Problematik dieser offiziellen Begrüßung durchaus bewusst gewesen sei. Warum auch sonst hätte er den Stadtschultheißen auf das *Unpaßende eines solchen Auftretens* aufmerksam machen müssen? Haas ließ es also in diesem Punkte an Einsicht nicht fehlen und war *höherer Entschließung gewärtig*, sei es gegen die Stadtbehörden, sei es vielleicht sogar gegen ihn selber. Gleichzeitig betonte er aber auch, er habe das ihm Mögliche getan, wenn er den Stadtschultheißen *eindringlich* von seinem Vorhaben abzubringen versucht habe, wenn auch erfolglos.

Dass er damit – ungewollt – den ‚Schwarzen Peter‘ nun dem Stadtschultheißen zugeschoben hatte, wurde ihm möglicherweise erst bei einer erneuten Nachfrage der Kreisregierung vom 10. Oktober deutlich. Sie wollte wissen, ob sich der Ulmer Stadtschultheiß etwa eines Dienstvergehens schuldig gemacht hatte, indem er sich über Anweisungen des Oberamtes hinweggesetzt hatte. Dabei fällt allerdings auf, dass die Kreis-Regierung lediglich die Anwesenheit des Stadtschultheißen beim Empfang Ronges monierte. Es war ihr aber anscheinend völlig entgangen, dass Schuster noch bei anderen Gelegenheiten *in amtlicher Funktion* teilgenommen hatte. Beim Festmahl in der ‚Krone‘ hatte er einen Toast ausgebracht. Vor allem aber hatte er bei der Veranstaltung auf der Wilhelmshöhe am Abend des 23. September eine Rede gehalten und darin der deutschkatholischen Gemeinde die Zusage gegeben: *dass sie in dem Schooße Ulm's gepflegt, ruhig und ungefährdet erstarken werde*<sup>157</sup>. Dieses Versprechen konnte er natürlich nur in amtlicher Eigenschaft abgeben als Oberhaupt der Stadt. Es bedeutete aber eine Zusicherung, die sich souverän hinwegsetzte über ein durchaus immer noch denkbare Verbot der Deutschkatholiken durch das

<sup>156</sup> Auch die Beschreibung der Veranstaltung als *Demonstration gegen die katholische Kirche* machte Haas sich nicht zu eigen, für ihn war es einfach eine *Empfangs Feyerlichkeit*. Das klang weitaus harmloser und umging die politischen Implikationen dieser offiziellen Begrüßung der Deutschkatholiken in Ulm.

<sup>157</sup> USp vom 25. Sept. 1845.- Vgl. oben Anm. 115.

Innenministerium bzw. den württembergischen König. Diese Worte erschienen aus diesem Grunde noch weitaus kühner als der bloße Begrüßungs-Empfang Ronges, blieben aber von der vorgesetzten Behörde unbeanstandet, obwohl in den Ulmer Blättern darüber berichtet worden war.

Die Kreisregierung hatte zwar – nachdem die erste Aufregung sich gelegt hatte – für ihre neuerliche Nachfrage eine ganze Woche verstreichen lassen, und ihr Schreiben hatte innerhalb der Stadt noch einmal vier Tage bis zur Zustellung gebraucht, aber dieses Mal beeilte Haas sich, umgehend noch am Tag nach Eingang des Schreibens zu antworten. Er befand sich nämlich in einer gewissen Zwickmühle: Einerseits wollte er sich selber keine Nachlässigkeit nachsagen lassen, andererseits aber auch dem Ulmer Stadtschultheißen weitere Unannehmlichkeiten ersparen, die letzten Endes auch ihn wegen mangelnder Durchsetzungskraft in ein weniger rühmliches Licht gerückt hätten. Er schrieb also am 15. Oktober zurück:

*In Betreff der Theilnahme einer stadträtlichen Deputation an der nebenbezeichneten Feierlichkeit habe ich in Gemätheit hohen Erlaßes vom 10./14. d. Mts. noch weiter gehorsamst anzuzeigen, wie folgt:*

*Der Stadtschultheiß zu Ulm hat eine Anzeige von der beabsichtigten Empfangsfeierlichkeit dem Oberamt nicht gemacht, dieses vielmehr das Vorgefallene erst auf die im ersten Bericht angegebene Weise erfahren.*

*Es erfolgte auch die dort berührte Zurechtweisung erst nach dieser Feierlichkeit, um weiteres Aehnliches wo möglich zu verhüten, und es hat sich demnach auch der Stadtschultheiß in Beziehung auf jene Empfangsfeierlichkeit wenigstens eines Ungehorsams gegen das Oberamt nicht schuldig gemacht<sup>158</sup>.*

Natürlich wusste der Leiter des Oberamtes, dass sich Stadtschultheiß Schuster, der als „streitbarer Charakter“<sup>159</sup> bekannt war, welcher auch bei anderen Gelegenheiten sich mit Höhergestellten anzulegen sich nicht scheute, eben doch über seine Vorhaltungen hinweggesetzt hatte. Oder diese waren eben doch nicht wirklich *eindringlich* gewesen. Es war nämlich kaum vorstellbar, dass der Ulmer Oberamtmannt nichts davon wusste<sup>160</sup>, dass der Stadtschultheiß und mehrere Stadträte sich auf dem Judenhof eingefunden hatten, um die Ankunft dieses berühmten Johannes Ronge zu erwarten, dem die ganze Stadt entgegenfieberte. Sein Amtssitz in der Ulmer Frauenstraße war nicht einmal 200 Meter entfernt vom Orte des Geschehens, und es ist anzunehmen, dass er sich entweder selber hinbegeben hat – und sei es unter einem Vorwand – oder dass er zumindest jemanden als Berichterstatter hinüberschickt hat. Da Ronges Ankunft sich um vier Stunden verzögerte, lag es nahe, sich an Ort und Stelle einfach mal nach dem Stand der Dinge zu erkundigen, und es ist dann auch anzunehmen, dass die beiden Herren, der Oberamtmannt und der Stadtschultheiß, miteinander ins Gespräch kamen und dabei auch das ganze Hin und Her um den Versammlungsort, das Verhalten des Innenministeriums und wohl auch die Umstände des jeden Augenblick bevorstehenden Empfangs erörterten.

<sup>158</sup> StA Ludwigsburg E 179 II Bü 6466 Nr. 9.

<sup>159</sup> Raimund Waibel: Stadt und Verwaltung. Das Bild des Ulmer Gemeinwesens im 19. Jh. In: *Specker*, Ulm im 19. Jahrhundert (wie Anm. 3) S. 323.

<sup>160</sup> Es kann ihm auch nicht entgangen sein, dass der Stadtrat den Deutschkatholiken anlässlich von Ronges Besuch 500 Gulden hatte zukommen lassen und dass in verschiedenen Lokalitäten von den Honoratioren der Stadt umfangreiche Vorbereitungen zu Ehren Ronges getroffen worden waren.

Sei es, wie es sei, entgangen sein konnte dem Ulmer Oberamtmann auch nicht, dass der Stadtschultheiß ein paar Tage später am 23. September mit seinem oben erwähnten Toast auf der Wilhelmshöhe<sup>161</sup> sich eben doch über seine Anweisungen und das Problem der staatsrechtlich ungeklärten Stellung der Deutschkatholiken hinweggesetzt hatte<sup>162</sup>. Aber Haas war nicht gesonnen, den Stadtschultheißen deswegen höheren Ortes zu verpetzen, wenn die Kreisregierung schon nicht von selber darauf kam. Gleichzeitig war er auch schlau genug abzuwägen, dass ein Verstoß gegen Anordnungen des Oberamtes den Ulmer Stadtschultheißen teurer zu stehen kommen würde als das bloße Versäumnis einer Anzeige. Und er lag richtig damit. Die Kreisregierung gab sich mit den Schuster entlastenden Ausführungen zufrieden, verzichtete auf eine Dienstaufsichtsbeschwerde und beließ es bei einer relativ maßvollen Zurechtweisung: *Die Kreisregierung sieht sich veranlaßt, dem Oberamt den Auftrag zu ertheilen, den Stadtrath für künftige Fälle darüber zu belehren, daß er durch eine solche Theilnahme an jener Feierlichkeit den ihm gesezlich zukommenden Wirkungskreis überschritten hat, u. ihn dabei an das zu erinnern, was Gesez u. Klugheit von einer obrigkeitlichen Behörde verlangen, deren Pflicht es ist, in confessionellen Dingen die strengste Unpartheilichkeit zu bewahren. Dem Stadtschultheißen Schuster aber ist noch insbesondere zu bemerken, daß es, schon nach § 113 des Verwaltungsedikts, seine Obliegenheit gewesen wäre, das Oberamt von der durch die städtische Behörde beabsichtigten Theilnahme an der fraglichen Feierlichkeit in Kenntniß zu sezen, damit das Oberamt im Stande gewesen wäre, die angemessenen Anordnungen zu treffen. Man versieht sich dabei zu dem Oberamte, daß es den Stadtrath u. dessen Vorstand in den durch das Gesez vorgezeichneten Schranken halten, u. jede Ueberschreitung derselben mit Nachdruck ahnden werde*<sup>163</sup>.

Diese Anweisung erging am 20. Oktober 1845 – übrigens einen Tag vor Ronges zweitem Besuch in Ulm. Dass aber die ganze Angelegenheit an Brisanz merklich eingebüßt hatte, zeigte sich auch daran, dass der Ulmer Oberamtmann sich wiederum fast eine ganze Woche Zeit ließ, ehe er dem Auftrag der Kreisregierung nachkam. Wollte er, dem die ganze Angelegenheit offenkundig peinlich war, durch diese Verzögerung bewusst die Sache herunterspielen? Oder hielt er die Zurechtweisung sogar absichtlich zurück, um erst einmal den Verlauf von Ronges zweitem Besuch abzuwarten? Am nächsten Tag würde Ronge die Stadt wieder verlassen, und sein Besuch war dieses Mal ohne großes Aufsehen geblieben. Festakte zu Ronges Ehren hatte es offenbar nicht gegeben – und damit auch keine Versuchung für den Ulmer Stadtschultheißen zu einer weiteren offiziellen Begrüßung des berühmten Gastes.

Haas fertigte am 26. Oktober noch eine kurze handschriftliche Notiz an: *Dem Stadtschultheißenamt und dem Stadtrathe zu Ulm wird der vorstehenden höheren Weisung gemäß Gegenwärtiges mit dem Auftrage eröffnet, über die vollzogene Eröffnung eine Urkunde vorzulegen*<sup>164</sup>. Und damit war auch dieses Nachspiel dann beigelegt.

<sup>161</sup> Vgl. oben Anm. 115.

<sup>162</sup> Vielleicht will Haas diesen Tatbestand auch andeuten, wenn er schreibt, der Stadtschultheiß habe (nur) *in Beziehung auf jene Empfangsfeierlichkeit* nicht gegen seine Anweisungen verstoßen.

<sup>163</sup> KreisA Alb-Donau-Kreis Bestand OA Ulm Nr. 4020 Nr. 30.

<sup>164</sup> StadtA Ulm B 376/10 Nr. 1 St. 13.

## Ausblick

Die Nachwirkungen von Ronges Besuch zeigten sich erst zweieinhalb Jahre später. Als am 25./26. April 1848 in Ulm die Wahlen für die Frankfurter Nationalversammlung anstanden, fand am Tag vorher, am Morgen des Ostermontags, dem 24. April 1848, vor mehreren tausend Teilnehmern die entscheidende Wahlkampfveranstaltung statt – wieder im Ulmer Münster<sup>165</sup>. Gegner des in Ulm seit Jahren bekannten und sehr rührigen Gymnasialprofessors Conrad Dieterich Haßler, zugleich bisher Mitglied der Abgeordnetenkammer des württembergischen Landtags, war der Prediger der deutschkatholischen Glaubensgemeinschaft, Friedrich Albrecht, ein gebürtiger Schlesier, der erst seit Ende 1845 in Ulm, aber im Frühjahr 1846 überraschend schnell eingebürgert worden war. In der Stadt gewann Albrecht mit 1.872 Stimmen gegen 1.699 für Haßler. Vor allem die ärmeren Stadtviertel (Bezirk D: Hinter dem Kreuz) hatten ihm ihre Stimmen gegeben. In den ebenfalls zum Wahlkreis II Donaukreis gehörenden Landgemeinden Blaubeuren, Laupheim, Weidenstetten, Merklingen, Langenau und Oberkirchberg triumphierte allerdings Haßler, so dass dieser insgesamt mit der überwältigenden Mehrheit von 5.918 gegen 2.662 Stimmen das Mandat gewann<sup>166</sup>.

Die Ulmer Bürger aber mussten feststellen, dass sie nach dem neuen demokratischen Wahlrecht auf nationaler Ebene in ihrer Stadt durch die Mehrheit der einfachen Leute überstimmt werden konnten. Außerdem hatte ihre alte, einstige Reichsstadt sich erstmals der Mehrheit der umgebenden Landbevölkerung beugen müssen. Aber – Ironie der Geschichte – erst dadurch war ihrem bürgerlichen Kandidaten zum Sieg verholfen worden.

Die Zeiten waren andere geworden. Das Erdbeben der Revolution schien einiges auf den Kopf gestellt zu haben. Ein kleines Vorbeben hatten die Ulmer schon im September 1845 erlebt.

---

<sup>165</sup> Die beiden Bewerber sprachen allerdings nur von zwei hölzernen Podesten und nicht von der Kanzel und waren deshalb auch nur in den vorderen Reihen wirklich verständlich.

<sup>166</sup> Ulrich Seemüller: Die Wahlen zur Nationalversammlung im Bezirk Ulm-Blaubeuren-Laupheim. In: Die Revolution 1848/49 – Wurzeln der Demokratie im Raum Ulm. Ulm 1998. S. 107-116.

# Kein Kaiser beim Münsterfest

## Die Turmvollendung im Spiegel der Stadt- und Zeitgeschichte<sup>1</sup>

---

*Michael Wettengel*

Am 31. Mai 1890 war es so weit: 513 Jahre nach der Grundsteinlegung der Kirche und 46 Jahre nach der Wiederaufnahme der Arbeiten am Münster im Jahr 1844 wurde in einem feierlichen Akt der Schlußstein des Hauptturmes des Ulmer Münsters gesetzt. Die schwäbische Kronik schrieb darüber:

*Gestern Abend um 6 Uhr zeigte Glockengeläute der Stadt Ulm an, daß sich hoch oben aufdem Gerüste die Schlußsteinsetzung zum Münsterturm vollziehe. Fast die ganze Bevölkerung der Stadt war auf den Beinen, der Münsterplatz zum Erdrücken voll, alles zu dem herrlichen Baudenkmal aufblickend, wo sich der hochwichtige Akt abspielte. An den 4 Ecken des über 161 [Meter] hohen Gerüstes hatten die Zimmerleute 4 Flaggen in den Farben des Reichs, des Landes, des Nachbarstaates Bayern und der Stadt aufgesteckt. Um 6 Uhr waren die Vertreter der Geistlichkeit, Stadtpfarrer Dr. Pfleiderer und Ernst, Hofrat Dr. Wacker, Vertreter des Gemeinderats und Bürgerausschusses, einige Eingeladene, im ganzen 14 Personen, wozu noch ungefähr 16 bei dem Akte thätige Münsterbaumeister kamen, auf dem obersten Gerüste angekommen. Nach dem Geläute spielte eine Kapelle, auf der Gallerie des alten Turmes stehend, [...] den Choral ‚Nun danket alle Gott‘. Stadtpfarrer Ernst hielt hierauf eine Rede [...], schließend mit den Worten ‚Ehre seit Gott in der Höhe‘. Dann wurde die kupferne Urne, enthaltend die auf Pergament [...] geschriebene Urkunde [...] in den Schlußstein eingefügt. [...]. Dombaumeister Professor Beyer hielt [...] eine Anrede, die mit einem Hoch auf S.[eine] Maj.[estät] den König schloß und in das sämmtliche auf dem obersten Gerüste Anwesende begeistert einstimmten. Verschiedene Flaschen Sekt wurden dabei geleert. Stadtpfarrer Dr. Pfleiderer feierte dann noch den Dombaumeister und sämmtliche Mitwirkende und brachte noch einen Toast auf sie aus. Dann wurde der über 10 Meter hohe Tannenbaum, geschmückt mit Geschenken für die Arbeiter, aufgerichtet, als leztes Zeichen, daß der Bau vollendet sei<sup>2</sup>.*

---

<sup>1</sup> Der vorliegende Beitrag ist die überarbeitete Fassung eines Vortrags während einer Matinee im Ulmer Münster am 22. März 2015.

<sup>2</sup> Schwäbische Kronik (II. Abteilung des Schwäbischen Merkur) Nr. 126 (2. Juni 1890) S. 1080.

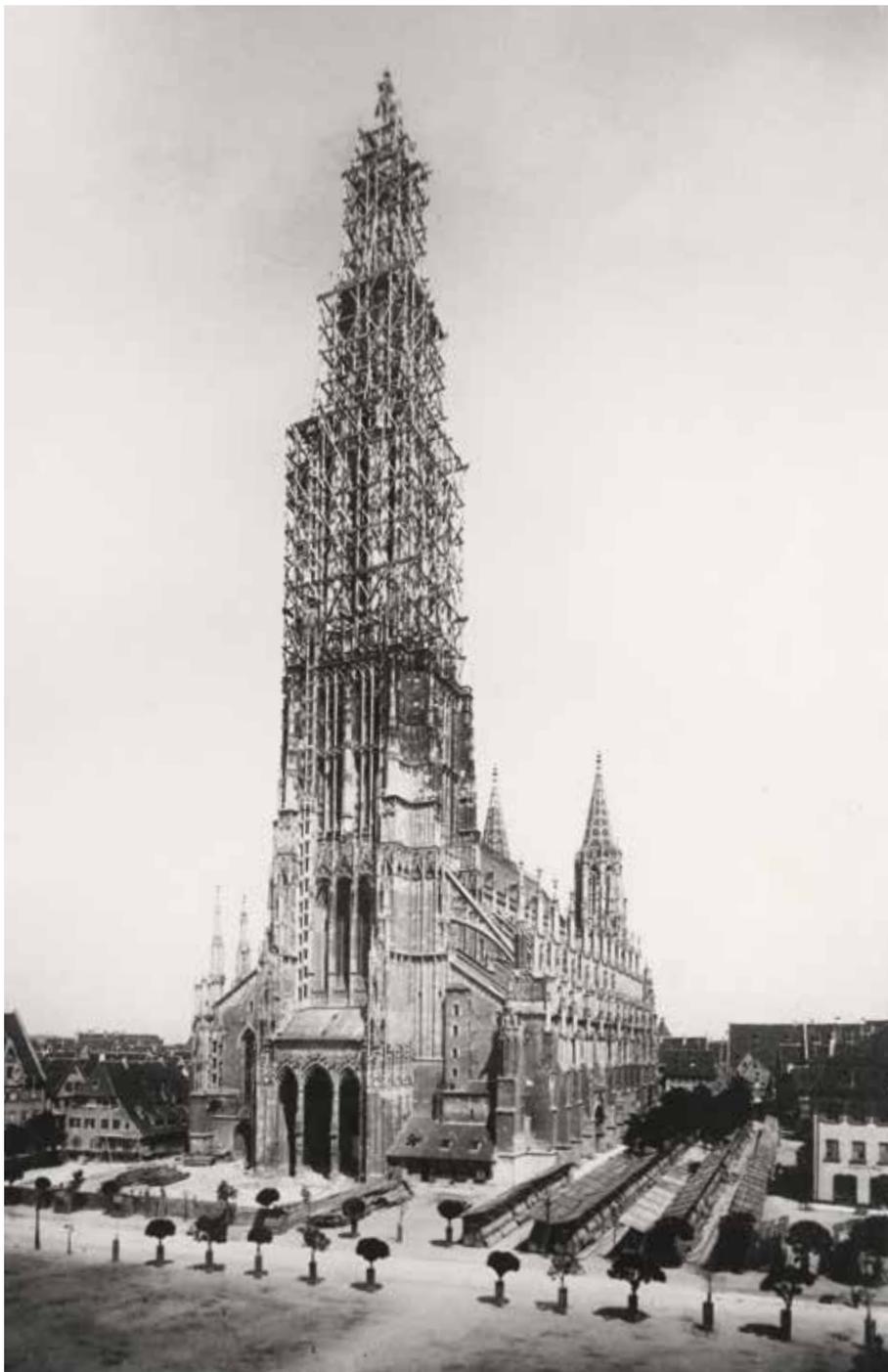


Abb. 1 - Münster bei der Fertigstellung 1890 (StadtA Ulm).

Einen knappen Monat später, am 28. Juni 1890, begann dann unter Anwesenheit des Königs und vieler Vertreter von regierenden Fürstenhäusern ein viertägiges Fest. Dieses wurde zwar durch Starkregen und Donauhochwasser gestört, gab aber dennoch Zeugnis ab vom Stolz und von der Freude der Ulmer Bevölkerung, die an vielen Programmpunkten zahlreich beteiligt war. Hierzu gehörte ein Umzug der Schuljugend, an der 5.000 Kinder mitwirkten, die Illumination des Münsters, der Festgottesdienst, das Oratorium „Elias“ im Münster, ein „Historisches Festspiel“ und ein großer, über eine Stunde dauernder „Historischer Festzug“. Das geplante Fischerstechen musste dagegen wetterbedingt auf den 6. Juli verschoben werden<sup>3</sup>.

Was hatte die Ulmer veranlasst, 1844 erneut mit den Arbeiten an ihrem Münster zu beginnen, nachdem die Baumaßnahmen mehr als dreihundert Jahre lang geruht hatten? In welchem historischen Kontext fand der Münsterbau also statt und gab es vielleicht lokale Faktoren, die diesen beeinflussten oder begünstigten? Danach möchte ich nun fragen.

Bekanntlich war die Vollendung des Ulmer Münsters zwar eine besonders Aufsehen erregende und nach dem Kölner Dom auch die kostspieligste Baumaßnahme an einer gotischen Kirche im Deutschland des 19. Jahrhunderts, aber sie war keineswegs singulär. Einer Untersuchung zufolge wurden auf deutschem Gebiet zwischen 1800 und 1915 bei insgesamt etwa 180 mittelalterlichen Kirchenbauten Türme im gotischen Stil vollendet oder wiederhergestellt. Zwischen 1880 und 1890 erreichte die Zahl der Turmvollendungen einen Höhepunkt: Ulm lag also genau im Trend der Zeit<sup>4</sup>. Der im 19. Jahrhundert vollendete Kirchturm ist, wie eine Studie resümiert, *für das Stadtbild vieler deutscher Städte [...] bis heute das prägende Zeichen geblieben*<sup>5</sup>. Man darf hier von einer Modewelle sprechen, die auch Ausgangspunkt für zahlreiche neugotische Bauwerke war. Die Hauptursache dafür bildete der romantische Zeitgeist, die mit ihm einhergehende Begeisterung für das Mittelalter im Allgemeinen und die Gotik im Speziellen.

Das Vorbild für den Münsterbau bildete dabei ganz offensichtlich der Kölner Dom, sozusagen der Prototyp der gotischen Kirchenvollendungen in Deutschland<sup>6</sup>. Wie in Köln begann die Bautätigkeit auch in Ulm mit Maßnahmen zur Schadensprävention und mit Instandsetzungsarbeiten, um dann allmählich zur Wiederherstellung und schließlich zum Ausbau voranzuschreiten. Zwar gab es in Ulm zunächst keinen Kirchenbauverein, doch erfüllte diese Funktion hier der 1841 von Eduard Mauch, Philipp Ludwig Adam und Friedrich Eser gegründete Verein für Kunst und Altertum in Ulm und Oberschwaben, der im Jahr

<sup>3</sup> Hubert *Fink*: Restaurierung und Ausbau des Ulmer Münsters. In: Hans Eugen *Specker* (Hg.): Ulm im 19. Jahrhundert: Aspekte aus dem Leben der Stadt (Forschungen zur Geschichte der Stadt Ulm, Reihe Dokumentation 7). Ulm 1990. S. 13-104, hier: S. 100-104.

<sup>4</sup> Alexander *von Knorre*: Turmvollendungen deutscher gotischer Kirchen im 19. Jahrhundert: Unter besonderer Berücksichtigung von Turmabschlüssen mit Maßwerkhelmen. Köln 1974. S. 241.

<sup>5</sup> *Ebda.*, S. 270.

<sup>6</sup> Zum Kölner Dombau vgl. u. a. Otto *Damm* (Hg.): Religion – Kunst – Vaterland. Der Kölner Dom im 19. Jh., Köln 1983.- Arnold *Wolff*/Toni *Diederich* (Hg.): Das Kölner Dom Jubiläumsbuch 1980. Offizielle Festschrift der Hohen Domkirche Köln. Köln 1980.- Hugo *Borger* (Hg.): Der Kölner Dom im Jahrhundert seiner Vollendung. Katalog zur Ausstellung der Historischen Museen in der Josef-Haubrich-Kunsthalle Köln vom 16. Okt. 1980 bis 11. Jan. 1981. 3 Bde. Köln 1980.

darauf beschloss, daß des Vereins nächste und wichtigste Aufgabe seyn solle, die größte Sorge der Restauration des Münsters zu Ulm zuzuwenden und diejenigen Schritte zu thun, welche auf die schnellste und beste Weise dieses erhabene Ziel erreichen lassen<sup>7</sup>. Etwas weniger erhaben, aber dafür sehr konkret und schnörkellos formulierte 1843 der zunächst mit der Leitung der Münsterrestauration beauftragte Professor für Baukunst in Stuttgart Johann Matthäus Mauch, ein Bruder von Eduard Mauch, den Zweck des Vereins, *auf ähnlichem Wege wie der Kölner Dombau-Verein, die erforderlichen Geldmittel herbei zu schaffen [...]*<sup>8</sup>. Der Vorstand des Vereins war stets auch Mitglied des 1852 von Stiftungsrat und Verein neu geschaffenen Münsterbau-Comités, das eigens für die Finanzierung und konkrete Durchführung des Münsterbaus errichtet wurde.

Hier wie dort versicherte man sich höchster Unterstützung: War in Köln der preußische König Friedrich Wilhelm IV. Protektor des Dombauvereins, so übernahm in Ulm der Kronprinz und spätere König Karl von Württemberg das Patronat. Dies war von den Initiatoren des Vereins für Kunst und Altertum so kalkuliert worden: Nicht zufällig war der Verein in Ulm am 6. März gegründet worden, dem Geburtstag von König Karl, den man von vornherein als Schirmherr im Auge hatte<sup>9</sup>. Auch sonst ist das Kölner Vorbild unübersehbar, so zum Beispiel 1867 bei der Einrichtung einer Lotterie für die Finanzierung des Münsterbaus, die unverkennbar auf das Beispiel der 1864 vom Kölner Zentral-Dombau-Verein genehmigten Dombaulotterie zurück ging<sup>10</sup>.

Auffällig ähneln sich die Geschichten um den Anstoß für die Bautätigkeit. Am Rhein wie an der Donau ging es, fast wie in einer romantischen Erzählung, um den Fund verloren geglaubter uralter Dokumente. In Köln war es das Wiederfinden der mittelalterlichen Baurisse in den Jahren 1814 und 1816, das einen wichtigen Impuls für den Dombau gab, in Ulm entsprach dem die Entdeckung der Münsterbauakten im Jahr 1841. Konrad Dieterich Haßler beschrieb seine Entdeckung so: *Ich habe gesucht, da und dort, und [...] gefunden, was ich so lange gesucht und je zu finden kaum gehofft, das alte Münsterarchiv, das seit 300 Jahren für verloren geachtete war es. [...] Überhaupt hätte ich dieser merkwürdigen Urkunden gar nicht erwähnt, wenn nicht gerade sie es wären, welche die Lösung unserer Hauptfrage entweder, was nämlich die Mittel anbetrifft, direct Schwarz auf Weiß enthalten, oder, was die Motive betrifft, indirect in den schlagendsten Thatsachen hinstellen. [...] Sie gewähren Aufschluß über die Stiftungen und über die Gaben und Beiträge, durch welche es einer einzigen Stadt möglich wurde, in der Hauptsache ohne fremde Hülfe das Riesenwerk zu unternehmen und fortzuführen [...]*<sup>11</sup>.

<sup>7</sup> UO 1 (1843) S. 7 (Beschluss vom 6. März 1842). Vgl. Margret Ribbert: Die Kunstsammlung des Vereins für Kunst und Altertum in Ulm und Oberschwaben. In: Der Geschichte treuer Hüter ...: Die Sammlungen des Vereins für Kunst und Altertum in Ulm und Oberschwaben. Festschrift zum 150-jährigen Bestehen des Vereins. Ulm 1991. S. 9-60.

<sup>8</sup> UO 4 (1846) S. 13.- Vgl. auch Von Knorre (wie Anm. 4) S. 170.

<sup>9</sup> Vgl. Ribbert (wie Anm. 7) S. 10.

<sup>10</sup> Vgl. Fink (wie Anm. 3) S. 82f.

<sup>11</sup> Konrad Dieterich Haßler: Zur Geschichte der kirchlichen Baukunst im Mittelalter, mit besonderer Beziehung auf das Ulmer Münster. Ein Vortrag auf Veranlassung des evangelischen Vereins für kirchliche Zwecke gehalten am 23. März 1857.- Berlin 1857. S. 15f. Vgl. „Der Reisende für das größte Haus Deutschlands“. In: Elmar Schmitt: Das Ulmer Münster in Vergangenheit und Gegenwart. Zum hundertjährigen

Auch sonst gab es immer wieder Bezüge zum Kölner Dombau: In einer für den Ausbau des Münsters kritischen Situation kam es sogar zur direkten Einflussnahme: Der Kölner Dombaumeister Ernst Friedrich Zwirner riet 1852 bei einem kurzen Besuch seinem Ulmer Kollegen Georg Karl Ferdinand Thrän, die Pfeiler der Hauptportalvorhalle des Münsters zu unterfangen und so die prachtvolle Halle zu erhalten<sup>12</sup>. Thrän folgte diesem Rat, und auch später noch half Zwirner mit seiner Expertise<sup>13</sup>. Im frühen 19. Jahrhundert waren regelrechte Schulen von Baumeistern mit einer Vorliebe für den gotischen Stil entstanden. Eine wichtige Rolle spielte dabei für das Ulmer Münster der Hofbaudirektor Joseph von Egle, Beirat am Münsterbau und Schüler von Heinrich Strack in Berlin, der selbst mit Zwirner zusammen bei Schinkel gelernt hatte. Die Münsterbaumeister Ludwig Scheu und August Beyer waren wiederum Schüler von Joseph von Egle.

Eine Melange aus romantischem Zeitgeist und emphatischer Begeisterungsfähigkeit einerseits sowie pragmatischer Unbekümmertheit und ungebrochenem Fortschrittsglauben andererseits haben den Münsterbau in allererster Linie möglich gemacht. Gerade der Pragmatismus ermöglichte es letztlich auch, dass die gewaltigen Mittel von 4,8 Millionen Mark aufgebracht werden konnten, die der Münsterbau den Abrechnungen des Münsterbauamts zufolge kostete<sup>14</sup>. Den Löwenanteil erbrachten dabei nämlich nicht die Spenden, sondern die Münsterbaulotterie mit fast 3,6 Millionen Mark. Stiftungsrat und Münstergeistlichkeit hatten einer solchen Art der Geldbeschaffung zunächst ablehnend gegenüber gestanden<sup>15</sup>.

Sicherlich beeinflusste auch der Nationalismus als eine der wichtigsten Ideologien des 19. Jahrhunderts den Münsterbau. Ganz bewusst nutzte Haßler die nationale Stimmung, als er durch die deutschen Länder als „Reisender des größten Hauses in Deutschland“ Spenden für den Münsterbau sammelte<sup>16</sup>. Es lag im dringenden Interesse der Finanzierung des Münsterbaus, dass dieser als nationale Aufgabe propagiert wurde, wie dies im Spendenaufruf für das Ulmer Münster vom September 1857 geschah<sup>17</sup>. Auch gab es einige nationale und nationalistische Töne im Umfeld des Münsterbaus, aber diese hielten sich in Grenzen. So wurde im Anschluss an den oben dargestellten Turmvollendungs-Akt von den Beteiligten unter Vorsitz von Oberbürgermeister Heim in einer Gaststätte noch gefeiert und dabei *„Die Wacht am Rhein“* – *stehend!*<sup>18</sup> – gespielt, und das Ulmer Tagblatt bezeichnete das fertig gestellte Münster *als ein großartiges Denkmal neuer deutscher Einheit und Einigkeit, [...] ein Sinnbild für alle Deutschen, mahnend an das, was sie können, wenn sie treu geschart bleiben um Kaiser und Reich*<sup>19</sup>. Schon

Jubiläum der Vollendung des Hauptturms 1890-1990. Weissenhorn 1989. S. 57-65.- Von Knorre (wie Anm. 4) S. 50f. und S. 168.

<sup>12</sup> Vgl. Fink (wie Anm. 3) S. 25.

<sup>13</sup> Vgl. ebda., S. 28 und S. 79.

<sup>14</sup> Vgl. ebda., S. 81; StadtA Ulm B 372/901 Nr. 3.

<sup>15</sup> Einschließlich der Lotterie von 1887, StadtA Ulm B 372/901 Nr. 3. Das Spendenaufkommen war dagegen weitaus geringer, so machten die Großspenden gerade 60.000 Mark aus. Fink (wie Anm. 3) S. 82f., ist hier zu korrigieren.

<sup>16</sup> Vgl. Schmitt (wie Anm. 11) S. 97; Gerhard Lorenz: Aus der Ulmer Münsterbauhütte von 1844 bis 1977. In: Hans Eugen Specker/Reinhard Wortmann (Hg.): 600 Jahre Ulmer Münster. Festschrift (Forschungen zur Geschichte der Stadt Ulm 19). Ulm <sup>2</sup>1984. S. 506-520. Hier: S. 507.

<sup>17</sup> Spendenaufruf für das Ulmer Münster, abgedr. in: Schmitt (wie Anm. 11) S. 53-57.

<sup>18</sup> Schwäbische Kronik (II. Abteilung des Schwäbischen Merkur) Nr. 126 (2. Juni 1890) S. 1081.

<sup>19</sup> Ulmer Tagblatt. Beilage Festzeitung zur Vollendung des Münsters vom 29. Juni 1890. Bl. 3 (abgedr. in: Schmitt [wie Anm. 11] S. 78-82. Hier: S. 82).

1843 war das Münster als deutsches National-Denkmal<sup>20</sup> charakterisiert worden, und in einem Gedicht in den Münsterblättern anlässlich des Todes von Kaiser Wilhelm widmete Karl Gerok 1888 diesem den *ganze[n] Münsterbau, Bis auf den letzten Stein als schönstes Denkmal*<sup>21</sup>.

Diese Auffassungen setzten sich jedoch nicht durch. So war beispielsweise im ursprünglichen Programm von 1877 für die Pfeilerplastiken des Ulmer Münster auch ein Standbild Kaiser Wilhelms I. vorgesehen gewesen. Darauf wurde aber schließlich ebenso verzichtet wie auf ein Standbild Kaiser Friedrich Barbarossas, der ja national gesonnenen Deutschen im Kaiserreich als mittelalterliche Entsprechung für den als „Barbablanca“ bezeichneten Hohenzollernkaiser galt<sup>22</sup>. Die Hintergründe, die zu dieser signifikanten Abweichung vom ursprünglichen Programm führten, sind nicht mehr bekannt. Allerdings sind die Skulpturen im Ulmer Münster ganz überwiegend durch Spenden oder Stiftungen aus Ulm finanziert worden und für ein Standbild Kaiser Wilhelms im Ulmer Münster fanden sich offenbar keine Spender<sup>23</sup>. Erst im Jahr 1900 wurde von Professor Alexander Linnemann das sogenannte Kaiser-Fenster geschaffen, auf dem unter anderem die Kaiserproklamation Wilhelms I. am 18. Januar 1871, der Besuch von Kronprinz Friedrich Wilhelm von Preußen, dem späteren Kaiser Friedrich III., in Ulm vom 19.–20. August 1872 sowie mehrere damals anwesende Ulmer Persönlichkeiten dargestellt waren<sup>24</sup>.

Letztlich konnten Kirchenbauten im wilhelminischen Kaiserreich nicht mehr als Nationaldenkmale dienen, wie das zu Beginn des 19. Jahrhunderts noch möglich erschien. Dies galt nicht nur für das Ulmer Münster, sondern auch für den Kölner Dom<sup>25</sup>. Während ursprünglich die Gotik als vermeintlich altdeutscher Stil gegolten hatte, so verbreitete sich im letzten Drittel des Jahrhunderts die in Fachkreisen bereits bekannte Erkenntnis, dass der gotische Stil französischen Ursprungs war<sup>26</sup>.

<sup>20</sup> UO 1 (1843) S. 14.

<sup>21</sup> Karl Gerok: Dem Kaiser Wilhelm, in: Münsterblätter 5 (1888).

<sup>22</sup> Zu dem „Programm für Wiederherstellung und Ausschmückung des Ulmer Münsters im Innern“ von 1877, das von Prälat Dr. Georg Heinrich von Merz, Oberbaurat Joseph von Egle und dem Direktor des Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg, August Otmar von Essenwein, erstellt wurde, vgl. StadtA Ulm B 372/130 Nr. 2.- Münsterblätter 1 (1878) S. 71-82, hier: S. 78f.- Fink (wie Anm. 3) S. 65 und S. 72f. Zu Barbarossa-Barbablanca vgl. u. a. Stefanie Berg: Heldenbilder und Gegensätze. Friedrich Barbarossa und Heinrich der Löwe im Urteil des 19. und 20. Jahrhunderts. Münster 1994.- Camilla G. Kaul: Friedrich Barbarossa im Kyffhäuser. Bilder eines nationalen Mythos im 19. Jahrhundert. Köln 2007.- Wolfgang Hardtwig: Bürgertum, Staatssymbolik und Staatsbewusstsein im Deutschen Kaiserreich 1871-1914. In: Ders. (Hg.): Nationalismus und Bürgerkultur in Deutschland 1500-1914. Ausgewählte Aufsätze. Göttingen 1994. S. 191-218.

<sup>23</sup> Vgl. Fink (wie Anm. 3) S. 73f. Interessant ist dagegen, dass unter den Personen, zu denen zusätzlich zum ursprünglichen Programm Skulpturen aufgestellt wurden, besonders Ulmer Persönlichkeiten wie der Patriarch Hans von Schad und der Superintendent Konrad Dieterich waren.

<sup>24</sup> Vgl. Rudolf Pfeleiderer: Münsterbuch. Das Ulmer Münster in Vergangenheit und Gegenwart, Ulm 1907. S. 183; Janine Butenuth: „Glück und Glas, wie leicht bricht das“. Glasmalereien im Ulmer Münster. In: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 2/2009, S. 119.- Dies.: Das Kaiser-Fenster von Prof. Alexander Linnemann. Hg. vom Münsterbauamt Ulm und Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart (Flyer). Ulm/Stuttgart 2008. Das Kaiser-Fenster war aus Mitteln des Baufonds gestiftet worden; es ist im Zweiten Weltkrieg zerstört worden.

<sup>25</sup> Vgl. Thomas Nipperdey: Nationalidee und Nationaldenkmal in Deutschland im 19. Jh., in: HZ 206 (1968) S. 529-585. Hier: bes. S. 550f.- Ders.: Der Kölner Dom als Nationaldenkmal. In: Ders. (Hg.): Nachdenken über die deutsche Geschichte. München 1990. S. 189-207. Hier: S. 205.

<sup>26</sup> Nach Nipperdey, Kölner Dom (wie Anm. 25) S. 196, hat Franz Mertens bereits 1841 erkannt, dass die Gotik französischen Ursprungs war, Franz Kugler folgte 1859. Diese Erkenntnis setzte sich jedoch erst allmählich durch.

Die deutsche Reichsgründung von 1870/71 hatte für den Münsterbau zunächst auch nicht die Förderung zur Folge, die von vielen Ulmern erhofft wurde. Nachdem, wie von der Ulmer Presse vorgerechnet wurde, infolge des Deutsch-Französischen Kriegs ein Einnahmeausfall alleine der Lotterie in Höhe von 75.000 Gulden zu verzeichnen war, wurde nach dem Sieg mit einer nachhaltigen Förderung des Münsters gerechnet<sup>27</sup>. Stattdessen wurde aber nun zunächst eher die Vollendung des Straßburger Münsters als nationale Aufgabe angesehen<sup>28</sup>. Erst das einstimmige Votum der Generalversammlung des Verbandes deutscher Architekten- und Ingenieurvereine für den vorrangigen Ausbau des Ulmer Münsters brachte 1880 den erhofften Durchbruch auf nationaler Ebene<sup>29</sup>. Für Verdruss sorgte zudem, dass die Lotterie zugunsten des Ulmer Münsters auf preußischem Gebiet bis 1881 verboten war, während die Lose der Kölner Dombaulotterie auch in Württemberg verkauft werden durften<sup>30</sup>. Hier hatte es im September 1871 einen kleinen Eklat gegeben, als dies in der württembergischen Presse negativ kommentiert wurde; so schrieb der „Beobachter“, die überregional verbreitete linksliberale Zeitung aus Stuttgart *Man faselt immer von der deutschen Einheit und Zusammengehörigkeit, allein dies scheint Preußen blos soweit zu verstehen, als es für sein Interesse paßt*<sup>31</sup>. Der Artikel wurde auch im „Ulmer Tagblatt“ abgedruckt und der preußische Gesandte in Stuttgart verlangte von Oberbürgermeister Heim als Vorstand des Ulmer Münsterbau-Komitees eine Gegendarstellung<sup>32</sup>. Nach der Vollendung des Kölner Doms 1880 bedurfte es einer Audienz einer Ulmer Deputation, die durch ein Schreiben von König Karl unterstützt wurde, um dem in Bad Ems weilenden Kaiser Wilhelm I. am 30. Juni 1881 die Zulassung der Münsterlotterie auf preußischem Gebiet zu entlocken<sup>33</sup>. Auch war die Vertretung der kaiserlichen Familie beim Fest der Turmvollendung eher unterkarätig. Statt des Kaisers, der ausdrücklich eingeladen worden war, kam lediglich der aus einer Nebenlinie stammende, wenig bekannte 24-jährige Prinz Friedrich Leopold von Preußen. Als eine angemessene Vertretung konnte dies nicht gewertet werden.

Es muss allerdings auch festgestellt werden, dass zumindest in den ersten Jahrzehnten des Kaiserreichs die nationale Orientierung in weiten Teilen der Ulmer Einwohnerschaft weniger ausgeprägt war, als dies in einer Garnisons- und Behördenstadt zu vermuten gewesen wäre. Ein Beispiel dafür bildet die unendliche Geschichte um die Einführung von Sedanfeiern in Ulm, die insbesondere von den Veteranenverbänden propagiert wurde. In den Erinnerungen des konservativ gesonnenen Kommerzienrats Carl Schwenk liest sich das so: *Seit 1872*

<sup>27</sup> Ulmer Schnellpost 248 (22. Okt. 1871) S. 990.

<sup>28</sup> Vgl. Hans Jakob Wörner: Der Ausbau des Münsters im 19. Jh. im Spiegel zeitgenössischer Berichte. In: *Specker/Wortmann* (Hg.): 600 Jahre Ulmer Münster (wie Anm. 16) S. 462-505. Hier S. 500. Der Turm des Ulmer Münsters einer der kühnsten, großartigsten und einheitlichsten Baugedanken des Mittelalters. In: *Schmitt* (wie Anm. 11) S. 70-72. Hier: S. 70.- Wilhelm Lübke: Die Münster zu Straßburg und Ulm. In: *Münsterblätter* 3/4 (1888) S. 66-73.

<sup>29</sup> Vgl. *Fink* (wie Anm. 3) S. 45f. Den Ausschlag dürfte vor allem auch die Tatsache gebracht haben, dass die Ulmer Bürgerschaft den Münsterbau unterstützte.

<sup>30</sup> Vgl. *Wörner* (wie Anm. 28) S. 500.- *Fink* (wie Anm. 3) S. 82f. und S. 99.- *Ulmer Tagblatt* 215 (14. Sept. 1871) S. 880.- *Ulmer Schnellpost* 248 (22. Okt. 1871) S. 990.

<sup>31</sup> Aus dem „Beobachter“ abgedruckt im *Ulmer Tagblatt* 215 (14. Sept. 1871) S. 880.

<sup>32</sup> Vgl. *Fink* (wie Anm. 3) S. 82f.- *StadtA Ulm B 372/50 Nr. 7*.

<sup>33</sup> Vgl. *Fink* (wie Anm. 3) S. 83.

wurde alljährlich am 2. September, am Tage der Einnahme von Sedan, ein großes Fest abgehalten, an dem die ganze Einwohnerschaft teilnahm und die Betriebe ruhten<sup>34</sup>. Soweit die national-konservative Legendenbildung, die Realität sah anders aus. Es waren die nationalen Verbände, die den Sedantag begingen, nicht aber die ganze Einwohnerschaft. Als jedoch der populäre konservative Oberbürgermeister Karl Heim 1873 den dritten Jahrestag des Sieges über die französische Armee bei Sedan als offiziellen Festtag einführen wollte, holte er sich im Ulmer Gemeinderat eine herbe Abfuhr, und auch ein erneuter Versuch, nach persönlicher Unterredung mit den Stadträten eine offizielle Beteiligung der Stadt zu erreichen, endete mit einer Niederlage des Oberbürgermeisters. Bemerkenswert sind heute noch die Einwände der Stadträte gegen den Sedantag: Für einen Festtag eigne sich *der 12. Mai, an welchem der Frieden geschlossen worden, besser [...], als der 2. September mit seinen Erinnerungen an eine blutige Schlacht*<sup>35</sup>. Erst ein Jahr später hatten die Befürworter einer offiziellen Feier des Sedantages Erfolg, aber die Sedanfeiern blieben in Ulm umstritten<sup>36</sup>. Der Gemeinderat entschied beispielsweise 1880, dass eine offizielle Beteiligung der Stadt an den Sedanfeiern nur aufgrund des 10-jährigen Jubiläums stattfinden<sup>37</sup>.

Deutlich einflussreicher als die Nationalbewegung war der württembergische Landespatritismus für den Münsterbau in Ulm. König Karl von Württemberg nutzte den Münsterbau sehr geschickt und energisch für seine Popularität bei der Ulmer Bevölkerung und für die weitere Integration der Stadt in das Königreich. Schon als Kronprinz hatte Karl den Ausbau des Münsters unterstützt und ja auch die Schirmherrschaft des Vereins für Kunst und Altertum übernommen. In der gesamten Bauzeit war er ein zuverlässiger Förderer. Bei dem Fest zur Turmvollendung war das württembergische Königshaus dann auch prominent vertreten; König und Königin waren am 29. und 30. Juni 1890 zugegen, ebenso Prinz Wilhelm und seine Gemahlin Prinzessin Charlotte sowie weitere Angehörige des Hauses Württemberg<sup>38</sup>.

Die Ulmerinnen und Ulmer dankten dem König diesen Einsatz für das Münster. Es ist gewiss kein Zufall, dass das erste und einzige Hoch, das bei der eingangs dargestellten feierlichen Schlussstein-Setzung auf dem Münster-

<sup>34</sup> Carl Schwenk: Werden und Wirken. Aus den Aufzeichnungen des Kommerzienrats Dr. ing. e.h. Carl Schwenk. Ulm 1939. S. 66. Zu den Sedanfeiern im Kaiserreich vgl. allgemein Thomas Rohkrämer: Der Militarismus der „kleinen Leute“. Die Kriegervereine im Deutschen Kaiserreich 1871–1914 (Beiträge zur Militärgeschichte 29). München 1990.- Fritz Schellack: Nationalfeiertage in Deutschland 1871 bis 1945. Frankfurt am Main u. a. 1990.- Ute Schneider: Nationalfeste ohne politisches Zeremoniell? Der Sedantag (2. September) und die Erinnerung an die Befreiungskriege (18. Oktober) im Kaiserreich. In: Andreas Biefang/Michael Epkenhans/Klaus Tenfelde (Hg.): Das politische Zeremoniell im Deutschen Kaiserreich 1871-1918 (Beiträge zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien 153). Düsseldorf 2008. S. 163-187.

<sup>35</sup> StadtA Ulm B 060/05 Nr. 1 Fasz. 6: Gemeinderatsprotokoll vom 25. Aug. 1873. Vgl. dazu nachfolgend die meisterhafte vergleichende Studie von Oliver Zimmer: Remaking the Rhythms of Life. German Communities in the Age of the Nation-State. Oxford 2013. S. 236-239.

<sup>36</sup> Der den Demokraten nahestehende Stadtrat Ebner betonte in der Gemeinderatssitzung vom 29. Aug. 1873 hinsichtlich der Sedanfeiern, *in Ulm seien die Ansichten der Einwohnerschaft sehr geteilt*. StadtA Ulm B 060/05 Nr. 1 Fasz. 7: Gemeinderatsprotokoll vom 29. Aug. 1873. Zu Robert Ebner vgl. Frank Raberg: Biografisches Lexikon für Ulm und Neu-Ulm 1802-2009. Ulm 2010. S. 76f.

<sup>37</sup> StadtA Ulm B 060/05 Nr. 1 Fasz. 22: Gemeinderatsprotokolle vom 19. und 26. Aug. 1880; gedacht war an eine Beschränkung auf alle fünf Jahre. Vgl. Zimmer (wie Anm. 35) S. 239.

<sup>38</sup> Über Land und Meer. Deutsche Illustrierte Zeitung 32, Bd. 64 (Okt. 1889-90) S. 867.- Ulmer Schnellpost 149 (29. Juni 1890) S.762; Nr. 151 (02.07.1890) S.782; Fink (wie Anm. 3) S. 99.

turm einem Monarchen dargebracht wurde, König Karl galt. Dem Kaiser wurde offenbar bei dieser Gelegenheit kein Hochruf dargebracht. König Karl war auch stets der Erste, dem bei allen Toasten und Banketten gedankt wurde. Sicherlich entsprach dies bei den Festveranstaltungen auch dem vorgeschriebenen Zeremoniell, doch dürfte die Voranstellung des württembergischen Königs dem Empfinden der Ulmer Bevölkerung entsprochen haben. So war sogar versucht worden, die Turmvollendung des Münsters zum 25-jährigen Regierungsjubiläum König Karls am 25. Juni 1889 zu erreichen<sup>39</sup>. Es war König Karl gelungen, Sympathien für das württembergische Königshaus zu gewinnen und die Vollendung des Münsters für die Förderung des württembergischen Landesbewusstseins zu nutzen<sup>40</sup>.

Und nicht zuletzt war das stadtbürgerliche Selbstbewusstsein von großer Bedeutung für den Münsterbau. Dieser wäre nicht gelungen, ohne dass die Ulmer Bürgerschaft über die zahlreichen internen Spaltungen hinweg hinter dem Großprojekt gestanden hätte. Der Ausbau des Münsters war auch ein bürgerchaftliches Anliegen, wobei vor allem Oberbürgermeister Heim eine der wichtigsten treibenden Kräfte im lokalpolitischen Umfeld war<sup>41</sup>. Daher spielte beim Münsterbau der konfessionelle Faktor kaum eine Rolle, denn es galt ja, auch die Unterstützung der katholischen Bevölkerung zu erhalten. Ulm war um 1890 eine Stadt mit rund 36.000 Einwohnern, von denen inzwischen fast 10.000 Katholiken waren. In der ehemaligen protestantischen Reichsstadt waren zahlreiche katholische Vereine entstanden, 1888 wurde das katholische Gesellenhaus als Zentrum des katholischen Lebens in Ulm eröffnet und ein halbes Jahr nach der Turmvollendung fand am 23./24. November 1890 in Ulm der württembergische Katholikentag statt. Wenn also das Thema Konfession angesprochen wurde, dann in der Regel in dem Sinne, dass das Interesse des Reichs bislang nur dem katholischen Kölner Dom und katholischen Kirchen gegolten habe, das protestantische Ulmer Münster dagegen stiefmütterlich behandelt worden sei. Gefordert wurde also eine konfessionelle Gleichbehandlung bei der Förderung der Bauvorhaben<sup>42</sup>. Der Münsterbau erhielt in Württemberg Unterstützung von Seiten der Katholischen Kirche. Der Bischof von Rottenburg, Dr. Josef von Lipp, ermächtigte am 19. Mai 1857 das Münsterbau-Comité ausdrücklich, in seinem Namen bei den Katholiken des Landes für das Ulmer Münster Spenden einzuwerben<sup>43</sup>.

Das Verhältnis zwischen den Konfessionen in Ulm war zwar insgesamt gut, allerdings nicht frei von Konflikten. Gerade in den 1890er Jahren nahmen die konfessionellen Spannungen vor allem im Zusammenhang mit Fronleich-

<sup>39</sup> Vgl. *Fink* (wie Anm. 3) S. 55.

<sup>40</sup> Vgl. zu König Karl von Württemberg Paul *Sauer*: Regent mit mildem Zepter. König Karl von Württemberg. Stuttgart 1999, dort auch zum Engagement Karls für das Münster S. 274. In vielerlei Hinsicht konnte sein Nachfolger auf den Leistungen Karls aufbauen.

<sup>41</sup> *Erst als Oberbürgermeister v. Heim im Jahr 1863 das Amt des Stadtvorstands übernahm, floßen die Mittel reichlicher und faßte man das große Ziel: Vollendung des Münsters, ins Auge.* Ulmer Tagblatt. Beilage Festzeitung zur Vollendung des Münsters vom 29. Juni 1890, Bl. 3 (abgedr. in: Schmitt [wie Anm. 10] S. 78-82. Hier: S. 82).

<sup>42</sup> *Allein der größte protestantische Dom blieb ein Stiefkind im deutschen Reich.* Ulmer Schnellpost 248 (22. Okt. 1871) S. 990.

<sup>43</sup> StadtA Ulm B 372/11 Nr. 4b #815.- Vgl. auch StadtA Ulm B 372/11 Nr. 3.

namsprozessionen zu<sup>44</sup>. Dennoch konnte sich in Ulm im Vergleich mit anderen Städten ein relativ harmonisches Konfessionsverhältnis entwickeln, wozu nicht zuletzt die ausgleichende Politik der Stadt und des württembergischen Königs wesentlich beitrug. Dass dies vor dem Hintergrund des Kulturkampfes in Preußen nicht selbstverständlich war, zeigt die Tatsache, dass der württembergische Katholikentag in Ulm im Jahr 1890 nur an den württembergischen König ein Grußtelegramm richtete, nicht an den Kaiser. Und mit dem Hoch auf König Karl wurde sogar eine deutliche Kritik gegen Berlin mit den Worten verbunden: *Jeder Württemberger weiß, welch schwere Momente und schwere Zeiten uns in den letzten Decennien durch das Wohlwollen Seiner Majestät [gemeint war König Karl] erspart wurden*<sup>45</sup>.

Das Verhältnis der Mehrheitsgesellschaft zu den etwas mehr als 600 Einwohnern Ulms, die der israelitischen Religionsgemeinschaft angehörten, war nach einem schwierigen Anfang bis zu den 1880er Jahren ohne größere Konflikte. Bereits seit 1873 bestand eine Synagoge am Weinhof, und 1888 wurde die israelitische Gemeinde in Ulm unabhängig und wählte mit Dr. Salomon Fried ihren ersten Rabbiner. Zum 500-jährigen Jubiläum der Grundsteinlegung des Münsters 1877 wurde von Mitgliedern der israelitischen Gemeinde, darunter auch der Vater Albert Einsteins, Geld für die Errichtung der Statue des Jeremias im Münster gespendet. Dazu formulierten die Spender im Begleitschreiben unter anderem: *Mit dieser Stiftung wollen wir unsern Mitbürgern sowohl, als auch spätern Geschlechtern ein Zeugniß geben, wie auch wir im Verein mit allen Gliedern unseres städtischen Gemeinwesens nicht nur am Gedeihen unserer Stadt in der Gegenwart eifrig mitarbeiten, sondern auch ihrer großen Vergangenheit in politischer und künstlerischer Beziehung ein warmes Herz entgegenbringen*<sup>46</sup>.

Auch für das Verhältnis von Christen und Juden in Ulm bildete 1890 einen Einschnitt. Genau in diesem Jahr engagierte der Verleger Eugen Nübling den Antisemiten Hans Kleemann als Redakteur. Gemeinsam verwandelten die beiden politischen Wirtköpfe die bislang liberale „Ulmer Schnellpost“ in ein chauvinistisches, antikatholisches und antisemitisches Kampfblatt, das bereits im November 1891 offizielles Organ der Deutsch-sozialen antisemitischen Partei in Württemberg wurde. Zwar konnten die Antisemiten in Ulm keine nennenswerten Anhängerschaft gewinnen, und die „Schnellpost“ verlor rasch an Auflage, bis sie 1903 verpachtet wurde und 1912 ihr Erscheinen einstellen musste<sup>47</sup>. Dennoch verweist das organisierte Auftreten politischer Extremisten in Ulms bürgerlicher Mitte auf zunehmende Spannungen in der Gesellschaft.

Für Konflikte in der Gesellschaft des Kaiserreichs hatte bis dahin vor allem das 1878 verkündete „Gesetz gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie“ gesorgt, das zahlreiche Bestimmungen gegen die sozialistische Arbeiterbewegung enthielt und die sozialdemokratischen Organisationen und

<sup>44</sup> Vgl. Martin *König*: Kirchliches Leben in Ulm. In: Specker, Ulm im 19. Jahrhundert (wie Anm. 3) S. 355-441. Hier: S. 430.- Zimmer (wie Anm. 35) S. 265, 271f., 278-280.

<sup>45</sup> *König* (wie Anm. 44) S. 363.- Der Katholikentag von Ulm. Authentische Ausgabe nach dem stenographischen Bericht mit 6 Porträts in Autotypie, bearb. von Konrad *Kümmel*. Stuttgart 1890. S. 18.

<sup>46</sup> Mitglieder der israelitischen Gemeinde spenden für das Münster, in: *Schmitt* (wie Anm. 10) S. 65.- Münsterblätter 1 (1878) S. 23.

<sup>47</sup> Karin *Weltin*: Die Ulmer Presse im Überblick. In: Specker, Ulm im 19. Jahrhundert (wie Anm. 3) S. 464-477. Hier: S. 468f.- *Raberg* (wie Anm. 36) S. 295f.

ihre Aktivitäten verbot. Am 1. Oktober 1890 endete die Gültigkeit des sogenannten Sozialistengesetzes<sup>48</sup>. In Ulm war bereits vor der Aufhebung des Gesetzes am 24. November 1889 unter Leitung von Robert Dick ein Volksverein gebildet worden, der sozialdemokratische Bestrebungen verfolgte und sich nach dem 1. Oktober 1890 in „Sozialdemokratischer Verein Ulm/Neu-Ulm“ umbenannte<sup>49</sup>. Die Sozialdemokratie errang in Ulm eine rasch wachsende Anhängerschaft in der immer zahlreicher werdenden Industriearbeiterschaft und gewann bei den Reichstagswahlen 1912 im gesamten Wahlkreis fast ein Drittel, in Stadt und Bezirk Ulm immerhin ein Viertel der Stimmen<sup>50</sup>. Akzeptiert waren die Sozialdemokraten deswegen nicht; sie unterlagen vielmehr ständiger polizeilicher Überwachung und wurden in bürgerlichen Kreisen als „Reichsfeinde“ und „vaterlands-lose Gesellen“ beschimpft.

In den Jahren um 1900 entwickelte sich Ulm von einem vorrangigen Handelszentrum zur Industriestadt mit expansiven Unternehmen wie Eberhardt, Magirus, Kässbohrer und Wieland<sup>51</sup>. Damit einher ging ein rapides Wachstum der Bevölkerung auf 43.000 Einwohner um 1900 und schließlich, nach der 1905 erfolgten Eingemeindung von Söflingen, auf 56.000 im Jahr 1910. Der Bevölkerungsanstieg resultierte vor allem aus Zuwanderungen aus dem Gebiet der Schwäbischen Alb, aus Oberschwaben und Bayerisch Schwaben. Besonders stark stieg dabei der Anteil der unselbständig Beschäftigten in Gewerbe und Industrie<sup>52</sup>. 1910 besaß Ulm nach Stuttgart die größte Arbeiterbevölkerung in Württemberg<sup>53</sup>. Auch die konfessionellen Verschiebungen waren eine Folge dieses wirtschaftlichen Umbruchs. Bis um 1900 bestand der katholische Bevölkerungsteil Ulms ganz überwiegend aus Arbeitern, Gesellen, Lehrlingen, Tagelöhnern und Dienstmädchen<sup>54</sup>. Nicht zu unterschätzen war jedoch aufgrund der Garnison auch der Anteil an Soldaten in der Stadt, von der vor allem Gastronomie und Handel, aber auch die Gewerbebetriebe profitierten. 1890 zählte die Statistik mehr als 6.000 ortsanwesende Militärpersonen<sup>55</sup>. 1895 waren fast zwei

<sup>48</sup> Gesetz gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie vom 21. Okt. 1878 (RGBL. S. 351); vgl. documentArchiv.de, URL: [http://www.documentArchiv.de/kst/soz\\_ges.html](http://www.documentArchiv.de/kst/soz_ges.html), Stand: 22.11.2014.- Christof *Rieber*: Das Sozialistengesetz und die Sozialdemokratie in Württemberg 1878-1890. Stuttgart 1984. Unter anderem wegen der jährlichen Neuverlagen oft auch im Plural als „Sozialistengesetze“ bezeichnet.

<sup>49</sup> Vgl. Uwe *Schmidt*: „Ein redlicher Bürger redet die Wahrheit frei und fürchtet sich vor niemand“. Aschaffenburg/Ulm 2007. S. 40f.

<sup>50</sup> Vgl. *ebda.*, S. 41; im gesamten Wahlkreis erzielte der sozialdemokratische Kandidat Friedrich Göhring 9.592 von 30.094 abgegebenen Stimmen, in Stadt und Bezirk Ulm 3.115 von 12.966 abgegebenen Stimmen. Ulmer Tagblatt 10 (3. Blatt, 13. Jan. 1912) S. 121.

<sup>51</sup> Vgl. Peter *Schaller*: Zur Wirtschaftsgeschichte Ulms, in: *Specker*, Ulm im 19. Jahrhundert (wie Anm. 3) S. 105-168.

<sup>52</sup> Vgl. Hans-Peter *Jans*: Sozialpolitik und Wohlfahrtspflege in Ulm 1870-1930. Stadt, Verbände und Parteien auf dem Weg zur modernen Sozialstaatlichkeit (Forschungen zur Geschichte der Stadt Ulm 25). Ulm 1994. S. 497: Betrug der Anteil der in Industriebetrieben unselbständig Beschäftigten 1882 noch 22,2 %, so wuchs der Anteil 1895 auf 26,7 % und 1907 auf 38,6 %.

<sup>53</sup> Vgl. Peter *Schaller*: Die Industrialisierung der Stadt Ulm zwischen 1828/34 und 1875. Eine wirtschafts- und sozialgeschichtliche Studie über die „Zweite Stadt“ in Württemberg (Forschungen zur Geschichte der Stadt Ulm 27). Ulm 1998. S. 314.

<sup>54</sup> 73 % der Katholiken waren 1895 der Arbeiterschaft zuzurechnen. *Jans* (wie Anm. 52) S. 45.

<sup>55</sup> UBC 3 (Jan. 1891) S. 1.- Vgl. Hans Eugen *Specker*: Ulm. Stadtgeschichte. Ulm 1977. S. 294f. und S. 306.- Hermann *Grees*: Die Bevölkerungsentwicklung in den Städten Oberschwabens (einschließlich Ulms) unter besonderer Berücksichtigung der Wandervorgänge. In: UO 40/41 (1973) S. 123-198.

Drittel der Einwohner Ulms Zugezogene<sup>56</sup>. Die Stadtbevölkerung Ulms wurde im Zuge der Wanderungsbewegungen tiefgreifend umgewälzt wie noch nie zuvor in ihrer Geschichte.

Vor dem Hintergrund dieser Veränderungen war sich die Ulmer Bürgerschaft über die Gestaltung der Zukunft ihres Gemeinwesens uneinig: Sollte sie den ökonomischen Wandel mitgestalten und zu neuen Ufern aufbrechen oder ihre Position zu sichern versuchen und Ulm als eine vertraute, lebenswerte Stadt erhalten? Marktliberale Zukunftsmodelle von Ulm als einer Handels- und Industriemetropole und traditionelle kleingewerbliche Strukturen trafen hier unvermittelt aufeinander<sup>57</sup>. Auch politisch bestanden tiefe Gräben zwischen nationalliberal-konservativen Anhängern des preußisch dominierten Reiches, die sich in der Deutschen Partei organisierten, und den föderalistisch orientierten, österreichfreundlichen Liberaldemokraten, die sich in Ulm im Freien Volksverein zusammenfanden<sup>58</sup>.

Im Jahr der Münsterturmvollendung 1890 war doppelter Wahlkampf, um das Reichstagsmandat und um die Nachfolge Heims als Oberbürgermeister, und auch die Feierlichkeiten zur Münsterturmvollendung blieben davon nicht unberührt. Das hart umkämpfte Reichstagsmandat für den württembergischen Wahlkreis 14 (Ulm, Heidenheim, Geislingen) war bislang meist von nationalliberalen und konservativen Abgeordneten errungen worden, und die nationalliberal-konservative Deutsche Partei hatte auch die Mehrheit im Gemeinderat, zu dem nur Inhaber des Bürgerrechts wahlberechtigt waren. Im Landtag stellten dagegen die Demokraten mit Robert Ebner seit 1876 den Abgeordneten. 1890 trat der Demokrat Hans Haehnle<sup>59</sup> aus Giengen, ein Cousin von Margarete Steiff, gegen den nationalliberalen Augsburger Bürgermeister Ludwig Fischer an, der das Mandat jeweils 1884 und 1887 gewonnen hatte<sup>60</sup>. Angesichts des Erstarkens der Sozialdemokraten befürchteten die Anhänger Fischers nicht ohne Grund, dass Haehnle in der Stichwahl auch durch sozialdemokratische Stimmen unterstützt werden könnte. Das Fischer'sche Wahlkomitee warnte die Ulmer Wähler im Februar 1890 daher in mehreren Zeitungsinseraten eindringlich: *Unsere Stadt mit ihrer Garnison [...] hat ein handgreifliches Interesse daran, daß ihr Reichstagsabgeordneter ein Mann ist, der zu den kaiserfreundlichen Parteien gehört. Unverhohlen wiesen die Parteigänger Fischers in der Stadt die Ulmer Wähler auf die „Gefahren und Nachteile“ hin, welche aus einer Wahl des oppositionellen Kandidaten der Volkspartei erwachsen könnten: Wir wissen nicht, ob der Kaiser*

<sup>56</sup> Grees (wie Anm. 55) S. 175 und S. 177 (Zahlenangabe falsch).

<sup>57</sup> Vgl. Zimmer (wie Anm. 35) S. 21-39, 65, 111f.

<sup>58</sup> Zur parteipolitischen Situation in Ulm um 1890 vgl. Zimmer (wie Anm. 35) S. 182-186 und S. 226f.- Raimund Waibel: Stadt und Verwaltung. Das Bild des Ulmer Gemeinwesens im 19. Jahrhundert. In: Specker, Ulm im 19. Jahrhundert (wie Anm. 3) S. 279-354. Hier: S. 300-302.- Raimund Waibel: Gemeindegewahlen in Ulm (1817-1900). Ein Beitrag zur Geschichte der politischen Basis der bürgerlichen Selbstverwaltung im 19. Jahrhundert. In: UO 47/48 (1991) S. 254-373. Hier: S. 281-288. Der Freie Volksverein wurde auch von Sozialdemokraten unterstützt, er ist aber nicht mit dem Volksverein zu verwechseln, der 1890 in den Sozialdemokratischen Verein umgewandelt wurde (missverständlich bei Waibel, Gemeindegewahlen S. 287 Anm. 186 und Waibel, Stadt und Verwaltung S. 302).

<sup>59</sup> Frank Raberg: Biographisches Handbuch der württembergischen Landtagsabgeordneten 1815-1933. Im Auftrag der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg. Stuttgart 2001. S. 307f.

<sup>60</sup> Vgl. Raberg (wie Anm. 36) S. 104.

zum Münsterfest kommt, aber wenn er kommt, wird die Stimmung eine ungetriebte nur sein, wenn die Stadt Ulm am 20. Februar einen Freund der Politik des Kaisers in den Reichstag gewählt hat<sup>61</sup>.

Die Antwort der Anhänger Haehnles folgte prompt und ebenfalls in aller Öffentlichkeit: Sie wiesen darauf hin, dass der Kaiser seinen Besuch nicht von der Wahl des Herrn Fischer abhängig mache und warfen dessen Wahlkomitee vor, *Chauvinismus und Servilismus an die Stelle der Vaterlands- und Freiheitsliebe gesetzt zu haben*<sup>62</sup>. Darüber hinaus kritisierte das Wahlkomitee Haehnles in Zeitungsinserten direkt auch die Unzulänglichkeiten bei den Vorbereitungen zu den Münsterfeierlichkeiten: *Es wird sich insbesondere hie[r]zu empfehlen, daß die Rathhauspartei mit dem bisherigen System bricht und statt der einseitigen Heranziehung eines gewissen beschränkten Personenkreises die ganze Bürgerschaft ohne Ansehen der politischen Parteistellung, des bürgerlichen Standes und der religiösen Bekenntnisse zum einträchtigen, freudigen Wirken für das Münsterfest gewinnt. Nur dies, nicht aber die aufgezwungene Kandidatur des Herrn von Fischer kann unser Münsterfest zu einem glänzenden Denkmal eines selbstbewußten, kräftigen bürgerlichen Geistes und einer des Festes von 1877 würdigen Feier gestalten*<sup>63</sup>. Die Kritik der Anhänger der Volkspartei zielte hier direkt gegen das Münsterbau-Komitee, das die Vorbereitung des Münsterfests leitete, und gegen die Kommissionen des Gemeinderats und des Bürgerausschusses, die mit den einzelnen Bereichen des Festgeschehens befasst waren<sup>64</sup>. Lobend hervorgehoben wurde dagegen die Feier zum 500-jährigen Jubiläum der Grundsteinlegung 1877.

Auch die Stuttgarter Zeitung „Der Beobachter“ kommentierte bei den Münsterfeierlichkeiten kritisch, dass das Redaktionskomitee bei seiner Informationspolitik selektiv vorgehe; insbesondere sei die „Ulmer Zeitung“, die von der demokratischen Volkspartei gegründet worden war, *wider allen Brauch vollständig umgangen worden*<sup>65</sup>.

Die Warnungen der Anhänger Fischers vor dem Unwillen des Kaisers hatten in Ulm nicht den gewünschten Erfolg. Bei den Reichstagswahlen siegte Haehnle in der Stichwahl am 28. Februar 1890 mit 52 Prozent der Stimmen gegen Fischer und wurde neuer Reichstagsabgeordneter. In der Stadt Ulm war der Erfolg Haehnles sogar noch deutlicher: Hier hatte er bereits im ersten Wahlgang mit Abstand die meisten Stimmen gewonnen und konnte in der Stichwahl den Mandatsinhaber Fischer mit 71 Prozent Stimmanteil deklassieren. Den Ausschlag für den Sieg Haehnles hatte die Unterstützung der Sozialdemokraten in der Stichwahl gebracht, deren Kandidat Adam Dietrich nach den Jahren des Parteiverbots im ersten Wahlgang mit 7,3 Prozent einen ersten kleinen Achtungserfolg erzielen konnte<sup>66</sup>.

<sup>61</sup> Ulmer Tagblatt 41 (19. Feb. 1890) S. 218.- 42 (20. Feb. 1890) S. 224 (Hervorhebungen in der Vorlage). Vgl. auch ebd., 49 (1. Blatt, 28. Feb. 1890) S. 266.

<sup>62</sup> Ulmer Tagblatt 49 (1. Blatt, 28. Feb. 1890) S. 265.- *Ebda*, 42 (2. Blatt, 20. Feb. 1890) S. 231.

<sup>63</sup> Ulmer Tagblatt 42 (2. Blatt, 20. Feb. 1890) S. 231 (Hervorhebungen in der Vorlage).

<sup>64</sup> Vgl. *Fink* (wie Anm. 3) S. 91.

<sup>65</sup> *Der Beobachter* 153 (4. Juli 1890).- Karin *Weltin*: Die Ulmer Presse im Überblick. In: Specker, Ulm im 19. Jahrhundert (wie Anm. 3) S. 464-477. Hier: S. 470.

<sup>66</sup> Zu den Wahlergebnissen vgl. Ulmer Tagblatt 44 (22. Feb. 1890) S. 231f.- 51 (1. Blatt, 2. März 1890) S. 275.

Auch bei der Oberbürgermeisterwahl setzte sich am 21. Januar 1891 mit dem nicht aus Ulm stammenden städtischen Polizeiamtman Heinrich Wagner ein Kandidat durch, der eher der demokratischen Volkspartei nahe stand und dem eigentlich das juristische Studium fehlte<sup>67</sup>. Ausschlaggebend für seinen Erfolg gegen den konservativen Konkurrenten, den Oberamtsrichter Dr. Friedrich Korn, war letztlich die Unterstützung des bisherigen Oberbürgermeisters Heim. Auf Kritik stieß in der Öffentlichkeit der mit allen Mitteln geführte Wahlkampf, unter anderem die gezielte Steuerung und Beeinflussung der Wahl durch die Anhänger Wagners mit Hilfe eines Vertrauensmänner-Gremiums und der Aufstellung von Strohmännern, auch wenn dies damals legal war<sup>68</sup>. Nicht zu Unrecht wurde von anderen Kandidaten Mausehelei vorgeworfen, denn im Vorfeld war es offenbar zu heimlichen Absprachen gekommen, die den Erfolg Wagners begünstigt haben<sup>69</sup>.

Die politische Kultur der Stadt befand sich im Wandel, und die Stadtregierung sah sich vermehrten Wünschen nach Transparenz, einer unvoreingenommenen Informationspolitik und demokratischen Spielregeln ausgesetzt.

Die Münstervollendung fand in einer Zeit statt, in der sich die Stadt in mehrfacher Hinsicht in tiefgreifenden Umbrüchen befand. Die Zeit um das Jahr 1890 bildete somit eine Zäsur in der Ulmer Geschichte. Die Stadtgesellschaft war gespalten und hinsichtlich der Zukunft ihres Gemeinwesens und der Position, die die Stadt im wirtschaftlichen und politischen Umfeld einnehmen sollte, uneins. Es ist vor diesem Hintergrund vielleicht kein Zufall, dass der große, drei Kilometer lange und über eine Stunde dauernde „Historische Festzug“ am 30. Juni 1890 zum zentralen Ereignis der Münsterfeierlichkeiten wurde. Eigentlich war dies ursprünglich gar nicht so vorgesehen; den Organisatoren zufolge hätte er von den Schauspielern des Festspiels organisiert werden sollen<sup>70</sup>. Es kam jedoch anders, und der Festzug wurde zum Hauptprogramm, an dem sich rund 1.500 Mitwirkende aus der Bevölkerung in teilweise sehr aufwändigen Kostümen, zum Teil beritten und mit Festwagen beteiligten. Der Festzug stellte Personen und Ereignisse der Ulmer Geschichte dar. Er baute auf dem Umzug zur Feier des 500. Jahrestags der Grundsteinlegung des Münsters 1877 auf, erweiterte diesen aber, indem nun nicht nur drei, sondern fünf Jahrhunderte seit dem Beginn des Münsterbaus dargestellt wurden und erheblich mehr in die Ausstattung von Kostümen und Wagen investiert wurde. Der Festzug begann mit dem 14. Jahrhundert und zog sich bis zum 19. Jahrhundert, wobei jedes Jahrhundert mit Prunkwagen und Darstellern charakterisiert wurde<sup>71</sup>.

<sup>67</sup> *Raberg* (wie Anm. 36) S. 448f.

<sup>68</sup> *Waibel*, Stadt und Verwaltung (wie Anm. 58) S. 319f.- Ulmer Schnellpost 16 (21. Jan. 1891) S. 68.- *Zimmer* (wie Anm. 35) S. 185f. Vgl. auch den öffentlichen Protest des unterlegenen Kandidaten, Rechtsanwalt Adolf Haußer. In: Ulmer Schnellpost 16 (21. Jan. 1891) S. 69.

<sup>69</sup> Mit Friedrich Mayer vom Freien Volksverein und Heinrich Kerler von der Deutschen Partei stellten sich Repräsentanten dieser beiden politischen Richtungen als Strohmänner Wagners zur Verfügung. Vgl. *Waibel*, Stadt und Verwaltung (wie Anm. 58) S. 320. Zwar hatte die Deutsche Partei anfangs die Kandidatur des Oberamtsrichters Dr. Friedrich Korn unterstützt, doch scheinen zumindest Teile der Partei dann zu Wagner umgeschwenkt zu sein. Vgl. *Zimmer* (wie Anm. 35) S. 186.

<sup>70</sup> Vgl. *Fink* (wie Anm. 3) S. 92.

<sup>71</sup> Vgl. *Fink* (wie Anm. 3) S. 103.- Der Beobachter 152 (3. Juli 1890).- Über Land und Meer. Deutsche Illustrierte Zeitung 32, Bd. 64 (Okt. 1889-90) S. 867.- Illustrierte Zeitung Nr. 2454, Bd. 95 (12. Juli 1890) S. 40.

Der Ulmer Münsterfestzug von 1890 war in gewisser Weise das Pendant zum „Festzug der Württemberger“ zum 25-jährigen Thronjubiläum König Wilhelms 1841, der die Einheit aller Württemberger in „ihrem“ Land und unter der württembergischen Herrscherdynastie symbolisierte, auch wenn viele von ihnen erst eine Generation zuvor unter die Krone Württembergs gelangt waren<sup>72</sup>. In ähnlicher Weise versinnbildlichte der Münsterfestzug auf der Ebene der Stadt Ulm den Wunsch nach Einheit der Bürgerschaft und nach kommunaler Identität. Die Ulmerinnen und Ulmer verstanden sich darin als Teil und als Glieder der Geschichte dieser Stadt. Gleich woher sie ursprünglich kamen und wie lange sie hier wohnten, nun waren sie mit dieser Geschichte verbunden. Am Ende des Zuges kam eine auf einem Prunkwagen residierende Germania als, wie es damals hieß, *Symbol der Errungenschaften unserer Tage*, des Kaiserreichs<sup>73</sup>. In dieses Reich war nun wiederum Ulm eingebunden, und wohin es die Ulmerinnen und Ulmer führen sollte, konnten die Zeitgenossen des Jahres 1890 nicht ahnen.

Im Grunde war der Münsterbau ein die Ulmer Bürgerschaft über die Fraktionierungen und Trennlinien der städtischen Gesellschaft hinweg verbindendes Projekt, das auch half, die Probleme der Moderne durch die Rückbesinnung auf die städtische Tradition und auf die eigene Kraft anzugehen. Das Ulmer Münster bildete in einer Zeit des sozialen und wirtschaftlichen Umbruchs und der tiefen Risse in der Stadtgesellschaft das Symbol der Einheit und der Zusammengehörigkeit. Es sorgt bis heute wie kein anderes Bauwerk für Identifikation und Identitätsstiftung in der Ulmer Bevölkerung.

---

<sup>72</sup> Vgl. Markus *Dewald* (Hg.): *Der Festzug der Württemberger von 1841*. Mit einem Vorwort von Carl Herzog *von Württemberg*. Ostfildern 2005.

<sup>73</sup> *Fink* (wie Anm. 3) S. 103.

# Die UNRRA in Saulgau und Umgebung 1946/47

Aus den Wochenberichten des UNRRA-Teams 585

---

*Reinhold Adler*

Wer sich in Oberschwaben für die Geschichte der Displaced Persons (DPs) in der Nachkriegszeit interessiert, tut sich schwer. In den wenigsten Gemeinden gibt es Aktenbestände, die über deren Lebensverhältnisse etwas aussagen. Allenfalls findet man Hinweise auf die Beschlagnahmung von Immobilien und die Abgabe von Lebensmitteln und anderen Gegenständen des täglichen Lebens zugunsten der französischen Besatzungsmacht bzw. der UNRRA (United Nations Relief and Rehabilitation Administration), die sich um die Sammlung der Verschleppten kümmerte. Sofern man sich erhofft, aus den Akten der französischen Besatzungsmacht selbst Hinweise auf DPs zu gewinnen, wird man ebenfalls enttäuscht. Die meisten aussagekräftigen Dokumente des Nationalarchivs in Paris sind noch gesperrt oder können nur teilweise geschwärzt eingesehen werden. Was bleibt, sind die Sammlungen der UNO selbst, die sich im „UN Archives and Records Management Center“ in New York befinden. Auf der Suche nach Akten über jüdische DPs in der Französischen Besatzungszone (FBZ) stieß der Verfasser dieses Artikels auf einen umfangreichen Bestand über das UNRRA-Team 585 Saulgau. Ausgewertet wurde nur jener Teil, der die Berichte der damaligen Saulgauer UNRRA-Team-Chefs an das „Bureau of Reports and Statistics“ des UNRRA-Hauptquartiers der FBZ in Haslach im Kinzigtal umfasste. Es handelt sich in der Regel um monatliche Berichte über die Tätigkeit der örtlichen UNRRA-Dienste bzw. ihrer Mitarbeiter, die vom Team-Chef bzw. seinem Stellvertreter verfasst wurden. Derartige Berichte an eine vorgesetzte Kontrollinstanz lassen gewiss nicht allzu tiefe Einblicke in das Alltagsgeschehen in den UNRRA-Lagern zu. Man vermutet zu Recht, dass in solchen Berichten nicht alle Konflikte und Probleme geschildert werden, mit denen sich die UNRRA-Bediensteten und die DPs in der schwierigen Nachkriegszeit herumschlagen hatten. Das UNRRA-Team Saulgau dürfte sich eher in einem günstigeren Licht dargestellt haben. Dennoch gestatten diese Wochenberichte einen Überblick über die Tätigkeit der UNRRA in der Gegend um Saulgau und Sigmaringen in den Jahren 1946/47.

## Befreite „Fremdarbeiter“ und KZ-Häftlinge im Raum Saugau

Das Kriegsende kam im Raum Saugau im April 1945. Teile der 1. Französischen Armee waren am 19. April in Freudenstadt mit Stoßrichtung über Tuttlingen und Sigmaringen nach Saugau aufgebrochen, das sie am 22. April besetzten. Eine der größten Herausforderungen für die nachfolgenden Besatzungstruppen dürfte die große Anzahl so genannter „Fremdarbeiter“, d.h. ausländischer Arbeitskräfte aus Landwirtschaft und Industrie in dieser überwiegend landwirtschaftlich geprägten Gegend geworden sein. Zu diesen kamen außerdem noch tausende KZ-Häftlinge, die von den vorrückenden Franzosen befreit worden waren. Aufgrund eines „Evakuierungsbefehls“ waren nämlich die im Südwesten Deutschlands liegenden Konzentrationslager zwischen dem 16. und 20. April 1945 verlegt und ihre Insassen mit dem Fernziel Garmisch-Partenkirchen auf berüchtigte „Todesmärsche“ durch Oberschwaben und Bayern geführt worden. Dazu gehörten vor allem die im Bereich Spaichingen und Balingen angesiedelten Außenlager des KZ Natzweiler-Struthof, das schon im September 1944 aus dem Elsass verlegt worden war. Schon seit Anfang April 1945 waren Angehörige des Kommandanturstabes dieses Konzentrationslagers in der alten Schule von Dürmentingen einquartiert, bevor sie sich am Abend des 21. April in Richtung „Alpenfestung“ absetzten<sup>1</sup>.

Der Weg dieser KZ-Häftlinge lässt sich anhand der Beobachtungen der Bevölkerung in etwa rekonstruieren. Von Pfullendorf kommend beobachtete man Häftlings-Kolonnen in Ostrach, Hoßkirch, Eichstegen, Altshausen, Ebersbach und Aulendorf. Von ihren SS-Bewachern verlassen oder von französischen Truppen befreit, suchten viele in den naheliegenden Ortschaften und Gehöften einen Unterschlupf. So waren zeitweise einstige KZ-Häftlinge in Hüttenreute, Milpishaus, Watt, Eichstegen, Altshausen-Haggenmoos und Altshausen selbst einquartiert<sup>2</sup>.

Erst nach und nach erkannten die französischen Besatzungssoldaten und die Einheimischen, dass sich unter den befreiten KZ-Häftlingen, die in der Nähe ihrer Befreiungsorte ein Dach über dem Kopf gefunden hatten, auch Juden unterschiedlicher Nationalität befanden. Nach Feststellung des World Jewish Congress hielten sich befreite jüdische KZ-Häftlinge noch im November 1945 in Boms, Schwarzenbach, Hüttenreute, Ebersbach, Altshausen, Herberdingen, Sigmaringen, Sigmaringendorf sowie in Saugau auf. Insgesamt handelte es sich anfänglich um ca. 130 Personen<sup>3</sup>.

Ein besonderer Fall scheint Ennetach bei Mengen gewesen zu sein. Dort sollen sich in einem Sägewerk nach dem Einmarsch der Franzosen bis zu 600 jüdische KZ-Häftlinge aufgehalten haben, darunter auch ganze Familien<sup>4</sup>. Nach anderen Quellen handelte es sich um ca. 80 bis 100 befreite polnische KZ-Häftlinge, die etwa drei Monate lang von einer Frau gepflegt wurden und nach und nach auf den Flugplatz Mengen verlegt wurden. Unter ihnen sollen nur etwa 25 bis 30 Juden gewesen sein<sup>5</sup>. Die Quellenlage dazu ist äußerst vage.

<sup>1</sup> Hans Willbold: Das Kriegsende 1945 im nördlichen Oberschwaben. Bad Buchau 1995. S. 212f.

<sup>2</sup> Willbold (wie Anm. 1).

<sup>3</sup> USHMM, Holocaust survivor and victim catalogue, vgl. <http://resources.ushmm.org/> [Zugriff v. 8.11.2012].

<sup>4</sup> Willbold (wie Anm. 1) S. 227.

<sup>5</sup> Mitteilung des Ennetacher Ortsvorstehers Eberhart vom 16.4.2013.

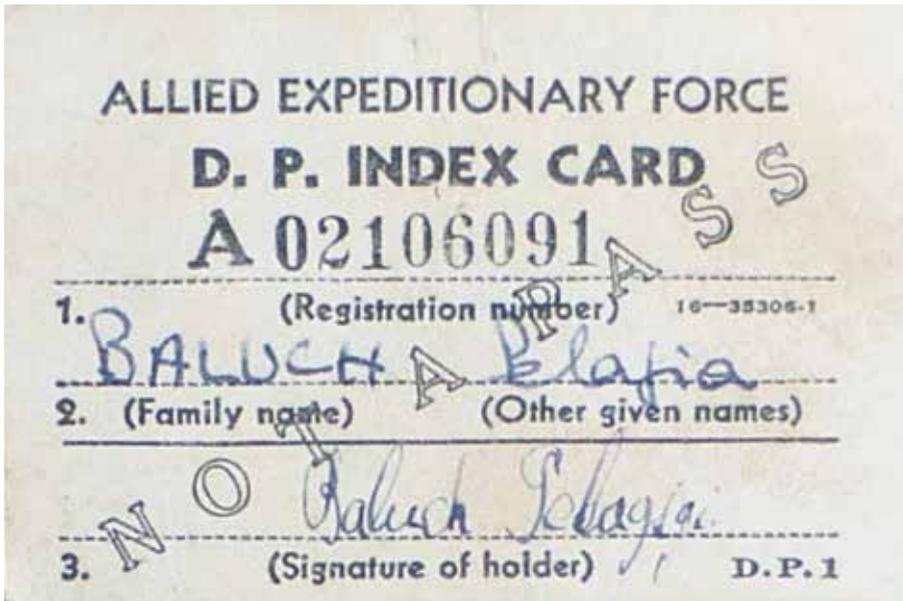


Abb. 1 - Beispiel für eine DP 1-Karte. (Privat)

## Die UNRRA in Saugau und ihre Aufgaben

Zuständig für alle Gestrandeten war eine Organisation, die bereits im Oktober 1942 auf Initiative der USA, der Sowjetunion, Großbritanniens und Chinas gegründet, etwa ein Jahr später von 44 Nationen in Washington bestätigt wurde und als Hilfsorganisation der Vereinten Nationen fungierte: die United Nations Relief and Rehabilitation Administration, kurz UNRRA genannt.

Wie ihr Name besagt, war ihre erste Aufgabe, die Überlebenden der Konzentrationslager und die infolge des Krieges verschleppten oder geflohenen Menschen nach ihrer Nationalität zu erfassen, rechtlich und materiell zu betreuen und schließlich geordnet in ihre Heimatländer zurückzuführen<sup>6</sup>.

Die auch im Raum Saugau eingerichteten Sammelzentren und Lager für Verschleppte unterstanden anfänglich den französischen Militärbehörden, die zu diesem Zweck die Section Personnes Déplacées et Réfugiés, kurz PDR, gegründet hatten und ihr unterstehende UNRRA-Offiziere nach Möglichkeit mit der materiellen und gesundheitlichen Versorgung betrauten. Zunächst ging es darum, überhaupt einmal festzustellen, wer aufgrund seiner Herkunft und seines Schicksals als DP anerkannt und mit einer DP 1 Card als Ersatzausweis ausgestattet werden konnte.

Bis die UNRRA, deren endgültiges Hauptquartier ab Dezember 1945 in Arolsen eingerichtet wurde, als vom Militär unabhängige Organisation ihre Mitarbeiter an Ort und Stelle einsetzen konnte, gingen etliche Monate ins Land. Das für die Französische Besatzungszone (FBZ) zuständige UNRRA-Haupt-

<sup>6</sup> Angelika Königseder/Juliane Wetzel: Lebensmut im Wartesaal. Die jüdischen DPs im Nachkriegsdeutschland. Frankfurt/Main 1994. S. 7, 31f.

U. N. R. R. A. For coding purposes

**A.E.F. D.P. REGISTRATION RECORD**

Original  Duplicate  M.  Single  Married  F.  Widowed  Divorced  *Polstie* 77

(1) Registration No. **605955082**

(2) Family Name *Polstie* Other Given Names *Polstie* (3) Sex *Female* (4) Marital Status *Married* (5) Claimed Nationality *Polstie*

(6) Birthdate *3. 7. 1925* Birthplace *Kuznica - Grabowka* Province *Polstie* Country *Polstie* (7) Religion (optional) *None* (8) Number of Accompanying Family Members: *—*

(9) Number of Dependents: *—* (10) Full Name of Father *Wladyslaw* (11) Full Maiden Name of Mother *Bronislawa*

(12) DESIRED DESTINATION City or Village *Wilno - Lodi* Province *Polstie* Country *Polstie* (13) LAST PERMANENT RESIDENCE ON RESIDENCE JANUARY 1, 1946. City or Village *Kuznica - Grabowka* Province *Polstie* Country *Polstie*

(14) Usual Trade, Occupation or Profession *bez zaradku* (15) Performed in What Kind of Establishment *—* (16) Other Trades or Occupations *—*

(17) Languages Spoken in Order of Fluency *polski, niemiecki* (18) Do You Claim to be a Prisoner of War?  Yes *200* (19) Amount and Kind of Currency in your Possession *—*

(20) Signature of Registrant: *[Signature]* (21) Signature of Registrar: *[Signature]* Date: *22/7 46* Assembly Center No. *523*

(22) Destination or Reception Center:

(23) Code for Issue	Name or Number										City or Village																		Province	Country
	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	26	27	28		
X			X			X	X	X	X	X	X	X	X	X	X	X	X	X	X	X	X	X	X	X	X	X	X	X	X	

(24) REMARKS

Abb. 2 - Beispiel für eine DP 2-Karte. (ITS Bad Arolsen)

quartier befand sich in Haslach im Kinzigtal. In Saugau begann das UNRRA-Team 585 unter der Leitung von B. J. Haydar und seinem Stellvertreter L. A. Lageix vermutlich erst Ende April 1946 mit seiner Arbeit. Seine Büros befanden sich im Hotel Adler. Zu einem Team gehörten in der Regel anfänglich sieben bis acht Mitarbeiter, die für folgende Arbeitsbereiche verantwortlich zeichneten: Verwaltung, Versorgungs-, Wohlfahrts-, Beschäftigungs- und Transportwesen. Die wöchentlichen Berichte des Saugauer Teams an das Hauptquartier in Haslach, die heute im UN Archives and Records Management Center in New York aufbewahrt werden, sind Grundlage für die nachfolgenden Ausführungen.

Die allererste Aufgabe des in Saugau eingetroffenen UNRRA-Teams bestand darin, den DP-Status genauer zu bestimmen und vor allem die Heimkehr- bzw. Auswanderungswünsche der bis dahin noch nicht abgeschobenen Ausländer festzustellen. Dazu wurden von einer so genannten Triage-Kommission DP 2-Karten ausgestellt, durch die bis Mitte August 1946 alle DPs im Raum Saugau erfasst wurden<sup>7</sup>.

Ende September 1946 ist erstmals von einer bevorstehenden Ausdehnung der Zuständigkeit des Teams 585 Saugau auf Sigmaringen die Rede, die dann Ende Oktober vollzogen ist. Im April 1947 zeichnete sich bereits ab, dass die Arbeit der UNRRA beendet werden würde. Das Team 585 wurde nun als Détachement (Unterabteilung) von Ravensburg weitergeführt. Die meisten Team-Mitglieder erhielten Anfang Mai 1947 bereits ihre Demobilisierungsbefehle und mussten sich für die nötigen Formalitäten nach Haslach zum UNRRA-Hauptquartier der FBZ begeben<sup>8</sup>.

<sup>7</sup> UNARMC = (United Nations Archives and Records Management Center, New York) C II S-0418-0003-10: J. A. Lageix: Halbmonatsbericht v. 1.-15.8.1946.  
<sup>8</sup> UNARMC S-0418-0003-10: B. J. Haydar: Wochenbericht v. 2.-9.5.1947.

Formell endete die Zuständigkeit der UNRRA in Deutschland am 30. Juni 1947. Ihre Aufgaben wurden von der International Refugee Organization (IRO) übernommen. Der Service PDR war noch bis 1949 für Heimatlose zuständig. Allerdings bestand das Ziel beider Organisationen nicht mehr vorrangig darin, DPs zu repatriieren, sondern ihre Auswanderung zu betreiben und Kranke, Alte und sonstige schwere Fälle zu betreuen, bevor diese in das Sozialsystem der Bundesländer und der Bundesrepublik übernommen wurden.

## Die Situation in Saulgau und Umgebung

Was verschleppte Ausländer anging, so war die Situation der damaligen Kreisstadt Saulgau am Ende des Krieges durch den Umstand gekennzeichnet, dass sich in der Stadt vier Baracken eines Außenlagers des KZ Dachau befunden hatten, in denen zeitweise über 300 KZ-Häftlinge untergebracht waren, die alle mit dem Bau von Halbschalen für die V2-Rakete beschäftigt worden waren. Am 22. April hatten die SS-Bewacher noch versucht, auch diese Häftlinge zu „evakuieren“, gaben das Vorhaben aber bald auf und führten alle wieder ins Lager zurück, in das aber schon 241 kranke Häftlinge aus dem Dachauer Außenlager in Überlingen verlegt worden waren. Am gleichen Tag noch wurde das Lager von französischen Truppen befreit. Ein Teil der Häftlinge war den Franzosen entgegen gegangen, andere hatten sich in Richtung Altshausen abgesetzt und hielten sich längere Zeit in Haid auf. Die Mehrzahl blieb in Saulgau. Andernorts kamen 89 kranke Häftlinge ins Kreiskrankenhaus, wo sie vom bisherigen jugoslawischen Lagerarzt versorgt wurden<sup>9</sup>.

Am 28. April 1945 wurden die durch Flecktyphus verseuchten Baracken dieses Außenlagers Saulgau auf Ersuchen des Lagerarztes abgebrannt. Kurz vor dem Einmarsch der Franzosen waren in Saulgau 363 Ausländer gemeldet. Polen, Tschechoslowaken und Jugoslawen bildeten schnell eigene Nationalkomitees. In der Stadt entstand ein Wohnraumbedarf für 229 ehemalige Häftlinge. Bis Mitte Mai wurde dieser durch die laufend eintreffenden Häftlinge aus den Lagern Balingen, Bisingen, Dautmergen und Schömberg<sup>10</sup>, die auf ihren Evakuierungs- bzw. Todesmärschen nach Oberschwaben gekommen waren, noch vergrößert. Bei einer Bevölkerung von 6.520 Personen waren in Saulgau am 31. Juli 1945 1.133 ausländische Personen gemeldet, von denen aber nur wenige Juden waren. Im Sommer 1945 wurden in Saulgau 21 männliche Juden polnischer Nationalität registriert. Im Juli 1947 hatte die Besatzungsmacht 354 Zimmer beschlagnahmt, davon 264 für DPs und 34 für die UNRRA, den Rest für eigene Zwecke. Im Februar 1949 waren es immer noch 280 beschlagnahmte Wohnräume<sup>11</sup>.

Ein leider undatierter, vermutlich aus dem Juli 1946 stammender Bericht über die „Geschichte des Wohlfahrdienstes“ in Saulgau aus der Feder der dafür verantwortlichen Y. Blaise, Welfare Officer, listet auf, vor welchen Aufgaben das

<sup>9</sup> Willbold (wie Anm. 1) S. 249, 340.

<sup>10</sup> Diese Lager gehörten als Außenlager des KZ Natzweiler-Struthof zum „Unternehmen Wüste“, das seit 1943 aus dem Posidonienschiefer am Fuße der Schwäbischen Alb Rohöl gewinnen sollte.

<sup>11</sup> Georg Metzler: „Geheime Kommandosache“. Raketenrüstung in Oberschwaben. Das Außenlager Saulgau und die V2 (1943-1945). Bergatreute 1996. S. 233ff.- Georg Hämmerle, Juden in Saulgau. In: Saulgauer Hefte zur Stadtgeschichte und Heimatkunde 3 (1982). S. 83-95. Hier S. 93.- USHMM zum Suchbegriff Saulgau: <http://resources.ushmm.org/>[Zugriff v. 8.11.2012].

UNRRA-Team in Saugau und Umgebung stand. Zunächst galt es, den DPs zu ermöglichen, ein einigermaßen normales Leben zu führen. Dazu mussten zuerst einmal die Unterkünfte instand gesetzt, oder, was häufig der Fall war, gewechselt werden. Die vorgefundenen Lager und Unterkünfte waren in einem abstoßenden Maße verschmutzt. In einem zweiten Schritt versuchte das Team, die DPs mit Arbeit zu versorgen, um die herrschende niedrige Moral zu heben. Das war nicht leicht und ließ sich nicht ganz ohne Druck seitens der Militärbehörden erreichen, indem die Höhe der Zuteilung von Lebensmitteln und Kleidung von der Bereitschaft zu arbeiten und sich impfen zu lassen, abhängig gemacht wurde. Im Weiteren suchte das Team den DPs die Möglichkeit zu verschaffen, sich in ihrer Freizeit zu unterhalten und zu bilden. Zu diesem Zweck wurden Schulen gegründet und Kurse für Erwachsene eingeführt. Ohne die Zusammenarbeit mit internationalen Hilfsorganisationen wie dem „American Polish War Relief“, dem „YMCA“, dem „Comité Inter-Gouvernemental pour les Réfugiés“ und dem jüdischen „American Joint Distribution Committee (AJDC)“ wäre dies alles kaum möglich gewesen. Das eigentliche Ziel des UNRRA-Teams bestand aber darin, die Verschleppten nach und nach in ihre Herkunftsländer heimzuführen. Doch gerade diese Aufgabe sollte sich gewissermaßen am Vorabend des „Kalten Krieges“ als ungemein schwierig erweisen.

### UNRRA-Lager in und um Saugau

Wo lassen sich für den Bereich um Saugau nach Kriegsende Unterkünfte bzw. Lager für DPs nachweisen? Eine für den Saugauer Landrat erarbeitete Karte trägt das Datum vom 21. September 1945 und zeigt folgende „Ausländerlager“ im Landkreis<sup>12</sup>:

- 5 Lager für Staatenlose: Bierstetten, Bondorf, Schwarzenbach, Lampertsweiler, Luditsweiler
- 1 Lager für Griechen: Fleischwangen
- 15 Lager für Polen: Riedlingen, Herbertingen, Mengen (Ennetach), Moosheim, Krumbach, Fulgenstadt, Oggelshausen, Blönried, Heudorf am Bussen, Hunderingen, Grosstissen, Allmannsweiler, Musbach, Dornahof, Heudorf bei Mengen.

Nur für das Lager Riedlingen lässt sich nachweisen, wie viele Polen dort wohnten. Im Juni 1946 waren es 130 Personen<sup>13</sup>.

Die Franzosen stuften zunächst alle DPs nach ihrer vermuteten Staatsangehörigkeit ein und sammelten sie in nationalen Lagern. Erst nach und nach erkannten sie, welche Probleme sie dadurch geschaffen hatten, denn infolge des Krieges waren vor allem in Osteuropa Staatsgrenzen verändert worden, während

<sup>12</sup> StA Sig. (Staatsarchiv Sigmaringen) Wü 65/31 T4 Nr. 2766 Abb. Siehe auch: <http://www.landesarchiv-bw.de/besatzungszeit/dbank/seiten.php?archiv=stas&bestell2=Wue65-31T4&bestell3=2766&Kurzsignatur=Wü 65/31 T 3-5&alleSeiten=1&anzahlDokumente=1&sortierung=1&gewaehlteSeite=1#seite> [Zugriff 04.10.2013].

<sup>13</sup> UNARMC S-0418-0003-10: J. A. Lageix: Wochenbericht v. 7.-13.6.1946.



Abb. 3 - Mitglieder des Jüdischen Komitees Saulgau (v. l. n. r.) M. Wilenker, S. Berkowicz und M. Chencinski. (Yad Vashem)

sich die Menschen eher an der Zugehörigkeit zu einem bestimmten Volk, einer Kultur oder Religion orientierten. Auch bei DPs, die ihre Staatsangehörigkeit verloren hatten, wie beispielsweise deutsche, polnische oder ukrainische Juden, stand die UNRRA vor einem großen Problem. In den Saulgauer UNRRA-Dokumenten ist immer wieder von einem „Staatenlosen-Lager“ die Rede, dessen Standort nie genannt wird, das sich aber vermutlich in Saulgau selbst befand. Wenigstens ist verbürgt, dass sich in Saulgau auch ein Jüdisches Komitee gebildet hatte, als dessen Vorsitzender S. Berkowicz, dessen Stellvertreter M. Wilenker und dessen Verwaltungsmitglied M. Chencinski fungierten<sup>14</sup>.

Ein Straf- und Besserungslager befand sich auf dem ehemaligen Kasernengelände Nonnenhof bei Sigmaringen<sup>15</sup>. Eine weitere in New York erhaltene Karte stammt vom 25. März 1946, wurde also vermutlich kurz nach Beginn der Tätigkeit des UNRRA-Teams 585 in Saulgau erstellt. Sie weist Saulgau als Sitz des Teams aus und sah vermutlich so genannte *Détachements* für Altshausen, Mengen und Riedlingen vor, zu denen es mangels Personal vermutlich nie gekommen ist. Als Lager ausgewiesen sind auf dieser Karte von Nord nach Süd folgende vierzehn Ortschaften:

Heudorf bei Mengen, Hundersingen, Herberdingen, Ennetach, Kleintissen, Moosheim, Krumbach, Fulgenstadt, Bondorf, Bierstetten, Renhardsweiler, Musbach, Dornahof, Ebenweiler.

Heudorf bei Mengen, Kleintissen, Bierstetten, Renhardsweiler und Musbach scheinen nachträglich gestrichen worden zu sein.

<sup>14</sup> Yad Vashem Photo Archive: Sig. 3059/7.

<sup>15</sup> UNARMC S-0418-0003-10: Wochenbericht v. J. A. *Lageix* v. 21.-28.6.1946.

Ende Mai 1946 beklagte sich der stellvertretende Team-Chef Lageix über die unmögliche Situation, sich mit acht Mitarbeitern um 1.500 DPs kümmern zu müssen, die in zehn von einander weit entfernten Lagern untergebracht waren, ohne dass er über ausreichende Transportmittel verfügen konnte<sup>16</sup>.

Am 23. November 1946 zog der Chef des UNRRA-Teams 585 anlässlich eines Besuchs des Generals Lenclud in Saugau Bilanz über die Tätigkeit seiner Leute seit April 1946. Danach fand das Team bei Arbeitsbeginn insgesamt 23 verschiedene Lager vor, in denen 1.828 Polen lebten. Trotz der neu angekommenen Polen, war die Anzahl der in den Lagern befindlichen Polen auf 600 Personen gesunken. Die Anzahl der Lager konnte deshalb auf 13 reduziert werden.

Im August 1946 hatte das Team in diesen Lagern etwa 1.100 bis 1.150 DPs zu betreuen<sup>17</sup>. Eine der ersten Maßnahmen des UNRRA Teams 585 bestand darin, diese weit zerstreuten und vielfach sehr kleinen Lager zusammenzulegen. Geplant war eine Lagergröße von 240 bis 400 Personen<sup>18</sup>. Genauere Belegungszahlen lagen erst Ende Mai und Anfang Juni 1946 vor: demnach wurden Ende Mai vom Team 1.404 DPs betreut, darunter 826 Männer und 578 Frauen. Die Schwierigkeiten, alle arbeitsfähigen DPs zu registrieren, müssen immens gewesen sein, denn einen Monat später zählte man 1.182 arbeitsfähige DPs in den Lagern, darunter 693 Männer und 489 Frauen<sup>19</sup>.

Am 25. Mai 1946 wurde als erstes das Lager Hundersingen aufgelöst und die Insassen ins Lager Heudorf am Bussen verlegt<sup>20</sup>. Am 15. Juni 1946 folgte die Auflösung des Lagers Ennetach. Die 162 DPs dieses Lagers waren auf die Lager Moosheim, Fulgenstadt, Musbach, Dornahof und Allmannsweiler zu verteilen. Zum gleichen Termin wurde das „Arbeiterlager Krumbach“ geräumt, das sich hinsichtlich seiner Arbeitsmoral als nicht zufriedenstellend erwiesen hatte. Insgesamt 19 als „Faulenzer“ apostrophierte DPs wurden ins Lager Dornahof verlegt. Vorgesehen war eine Neubelegung mit maximal acht Arbeitskräften<sup>21</sup>. Ähnliche Probleme gab es im Arbeiterlager Schussenried, über dessen Arbeitsleistung sich der stellvertretende Team-Chef in Saugau noch im April 1946 lobend geäußert hatte<sup>22</sup>. Aber das Militärgouvernement beklagte sich kurze Zeit später beim UNRRA-Team schriftlich über die dort herrschenden Zustände, weil die Arbeitsleistung um 50 Prozent zurückgegangen war. Deshalb wurde der dortige Lagerleiter am 27. Juni 1946 abgesetzt. Gegen zwei seiner Arbeiter wurden Sanktionen verhängt. Sie kamen schließlich ins Lager Nonnenhof<sup>23</sup>.

Da bis Anfang Juli 1946 ein Teil der Belegschaft des so genannten Staatenlosen-Lagers, das sich vermutlich in Saugau selbst befand, abgereist war, konnten die Lager in Bierstetten und Renhardsweiler am 2. Juli aufgelöst werden<sup>24</sup>.

<sup>16</sup> UNARMC S-0418-0003-10: Schreiben des Supply Officers L. J. Leclerc v. 6.8.46 und undatierter Bericht in englischer Sprache: Supply.

<sup>17</sup> UNARMC S-0418-0003-10: Wochenbericht v. J. A. Lageix v. 23.-30.5.1946.

<sup>18</sup> UNARMC S-0418-0003-10: Unsignierter Wochenbericht v. 5.-11.7.1946.

<sup>19</sup> UNARMC S-0418-0003-10: Wochenbericht v. J. A. Lageix v. 16.-23.5.1946.

<sup>20</sup> UNARMC S-0418-0003-10: Wochenbericht v. L. A. Lageix v. 7.-13.6.1946.

<sup>21</sup> UNARMC S-0418-0003-10: Wochenbericht v. L. A. Lageix v. 11.-18.4.1946.

<sup>22</sup> UNARMC S-0418-0003-10: J. A. Lageix: Wochenbericht v. 21.-28.6.1946.

<sup>23</sup> UNARMC S-0418-0003-10: J. A. Lageix: Wochenbericht v. 21.-28.6.1946.

<sup>24</sup> UNARMC S-0418-0003-10: B. J. Haydar: Bekanntmachung an die DPs des Lagers Dornahof v. 5.12.1946.

Im Lager Dornahof bat der bisherige Lagerleiter Zacharski im Dezember 1946 um Demission. Der Teamchef Haydar ernannte daraufhin auf Vorschlag des polnischen Komitees den früheren Lagerleiter des Lagers Schussenried, Cuch, der wegen seines korrekten Verhaltens und seiner Geradlinigkeit unter den Polen in Saulgau bestens bekannt gewesen sein soll<sup>25</sup>.

Mit der Einstufung Sigmaringens als Détachement Saulgaus war das Team 585 auch für das Lager in Inzigkofen zuständig geworden, wohin im Januar 1947 auf Vereinbarung mit dem zu Ravensburg gehörenden UNRRA-Détachement Aulendorf aus dem Kloster Reute zehn DP-Arbeitskräfte zugewiesen werden sollten, die bei der Sigmaringer Baufirma Steidle angestellt wurden<sup>26</sup>. Andererseits versorgte das Détachement Sigmaringen beispielsweise auch die in Stetten am Kalten Markt befindliche Militärwerkstatt der Franzosen mit DP-Arbeitskräften<sup>27</sup>.

Krumbach blieb ein besonders kleines Lager, welches Ende Februar endgültig aufgelöst wurde<sup>28</sup>. Die Schwierigkeit bestand meistens darin, die Insassen nicht zu weit von ihrem Arbeitsplatz entfernt unterzubringen. Die Auflösung des Lagers Oggelshausen erfolgte Ende März 1946. Wer sich aus dem Kreis der DPs nicht dazu entschließen konnte, in ein anderes Lager umzuziehen, erhielt nur noch die Lebensmittelkarten für die sehr viel kleineren Rationen der deutschen Bevölkerung<sup>29</sup>. Im April 1947 erfolgte die Auflösung des Lagers Herberdingen, dessen gesamtes Inventar im Saulgauer UNRRA-Magazin aufbewahrt wurde<sup>30</sup>. Das Militärgouvernement veranlasste im Mai 1947 die Schließung eines Lagers in Krauchenwies, dessen Arbeitskräfte in Ablach unweit ihrer Arbeitsstelle untergebracht wurden<sup>31</sup>.

## Die Herausforderungen für das UNRRA-Team 585

### Die Versorgungsfrage

Das Hauptproblem für die neu angekommenen UNRRA-Vertreter des Teams 585 dürfte die Versorgung der vielen DPs mit dem Lebensnotwendigen gewesen sein. Bis zum 12. Januar 1946 galten für die DPs dieselben Rationen, wie sie für das Militär ausgegeben wurden. Entsprechend gut war die Versorgung, zumal sie bisweilen auch durch illegale Aktivitäten, wie Schwarzmarktgeschäfte, aufgebessert wurde.

Das sollte sich nach der Übernahme der alleinigen Verantwortung durch die UNRRA ändern. Da sich die französische Besatzungsmacht weitgehend aus ihrer Besatzungszone heraus zu versorgen hatte, reduzierten sich die Rationen für die DPs ganz erheblich. Gab es vorher Tagesrationen von teilweise weit

<sup>25</sup> UNARMC S-0418-0003-10: B. J. Haydar: Wochenbericht v. 3.-9.1.1947.

<sup>26</sup> UNARMC S-0418-0003-10: B. J. Haydar: Wochenbericht v. 28.2.-6.3.1947.

<sup>27</sup> UNARMC S-0418-0003-10: B. J. Haydar: Undatierter Wochenbericht v. 20.-27.2.1947.

<sup>28</sup> UNARMC S-0418-0003-10: B. J. Haydar: Undatierter Wochenbericht v. 21.-27.3.1947.

<sup>29</sup> UNARMC S-0418-0003-10: B. J. Haydar: Wochenbericht v. 4.-10.4.1947.-

P. Séjalon: Wochenbericht v. 11.-17.4.1947.

<sup>30</sup> UNARMC S-0418-0003-10: B. J. Haydar: Undatierter Wochenbericht v. 2.-9.5.1947.

<sup>31</sup> Reinhold Adler: Der schwierige Weg zur Normalität. Die UNRRA in Biberach und Umgebung 1945 bis 1947. In: BC - Heimatkundliche Blätter für den Kreis Biberach 1 (2007). S. 48.

über 2.000 Kalorien<sup>32</sup>, so galten nach den Direktiven der Militärintendantur Tübingen ab dem 1. August 1946 Versorgungssätze von weniger als 1.000 Kalorien pro Tag und Person, wobei nicht einmal der Bedarf für Neugeborene und die 25 bis 30 kranken DP's im Saugauer Krankenhaus eingerechnet waren, so dass B. J. Haydar von einer mindestens dreimonatigen gefährlichen Unterversorgung der DP's ausging<sup>33</sup>. Dabei gab die Qualität der vom deutschen Markt stammenden Lebensmittel Anlass zu dauernden Beschwerden. Beispielsweise soll das angelieferte Mehl so schlecht gewesen sein, dass das daraus in der UNRRA-Bäckerei in Saugau gebackene Brot nur drei oder vier Tage haltbar war, was insofern ein Problem darstellte, als man sich mangels Transportmöglichkeiten darauf beschränken musste, den teilweise über 30 km entfernten DP-Lagern nur einmal pro Woche Brot zustellen zu können. Die gelieferten Mengen an Frischfleisch, Butter und Milch reichten nicht aus und mit Tabak, Marmelade, Schokolade, Seife, Trockenfrüchten, Fisch, Eierpulver, Pudding und Gewürzen wurde die UNRRA Saugau nicht mehr beliefert. Weder durchreisende DP's waren so zu verpflegen, noch gelang es, für ältere Menschen eine besondere Diät bereitzustellen<sup>34</sup>. Auch an eine Versorgung von Schwerarbeitern unter den DP's war nicht zu denken, was die Arbeitsmoral deutlich senkte. Ursache für diese Schlechterstellung war vermutlich eine Fehleinschätzung des zuständigen PDR-Offiziers, der nicht beachtet hatte, wie sehr sich in den vorausgehenden Monaten die Anzahl nichtarbeitender DP's verringert und die Anzahl von Schwerarbeitern erhöht hatte<sup>35</sup>. Der überwiegende Teil der DP's wurde im Allgemeinen durch die OCADO-Intendantur Ravensburg<sup>36</sup> versorgt, die DP's in Saugau bezogen ihre Lebensmittel aus dem Economat in der Stadt. Außerdem wurde im beschlagnahmten Gasthaus „Bürgerstübe“ in der Blauwstraße ab 8. Juli 1946 ein Restaurant für DP's eingerichtet, das allerdings für DP-Mitarbeiter des Teams und in Saugau allein lebende DP's reserviert war<sup>37</sup>. Fünf Kategorien von DP's erhielten Vorzugsgüter, nämlich Team-Arbeiter, Schwerarbeiter, Arbeitskräfte, Schwangere, Ausnahmefälle und Kinder.

Um eine Vorstellung zu gewinnen, welche logistische Leistung die Versorgung der DP's allein im Raum Saugau darstellte, genügt eine einfache Zahl: Allein in der zweiten Hälfte des Monats Juli 1946 wurden vom UNRRA-Team 51.000 kg Güter für den Bedarf der DP's transportiert. Im Mai 1946 konnte man sich zeitweise dadurch behelfen, dass 6.210 Rotkreuz-Pakete aus den aufgelösten Depots in Ehingen, Ravensburg bzw. Weingarten dem UNRRA-Team Saugau zur Verteilung übergeben wurden<sup>38</sup>. Aufgebessert wurde die Versorgung schließlich durch die Freigabe von sechs Tonnen Gemüse und drei Tonnen Früchten, welche die Versorgung bis 7. Oktober garantieren sollten. Das Militärgouver-

<sup>32</sup> UNARMC S-0418-0003-10: L. J. *Leclerc*, Supply Officer, v. 6.8.1946; Dokument ohne Datum: Supply (im englischen Originaltext).

<sup>33</sup> UNARMC S-0418-0003-10: Dokument ohne Datum: Supply (im englischen Originaltext).

<sup>34</sup> UNARMC S-0418-0003-10: J. A. *Lageix*: Halbmonatsbericht v. 1.-15. 8.1946.

<sup>35</sup> OCADO, d.h. Organ Central d'achat des denrées ordinaire, ist die unter dieser Bezeichnung 1942 neugegründete Ein- und Verkaufsstelle der franz. Verwaltung und des Militärs. Vgl. [http://fr.wikipedia.org/wiki/%C3%89conomat\\_des\\_arm%C3%A9es](http://fr.wikipedia.org/wiki/%C3%89conomat_des_arm%C3%A9es)[Zugriff 25.9.2013].

<sup>36</sup> UNARMC S-0418-0003-10: L. J. *Leclerc*: Supply Officer v. 6.8.1946; Wochenbericht v. 5.-11.7.1946.

<sup>37</sup> UNARMC S-0418-0003-10: J. A. *Lageix*: Wochenbericht v. 16.-23.5.1946.

<sup>38</sup> UNARMC S-0418-0003-10: B. J. *Haydar*: Wochenbericht v. 15.-31.8.1946; Séjalon, Chef des Détachements Sigmaringen, Wochenbericht v. 27.9.-3.10.1946.

nement stellte zusätzlich 12.050 RM zum Erwerb von Lebensmitteln zur Verfügung. Bei dem Satz von 50 Reichspfennigen pro Person und Tag hätte man damit die DPs gerade einmal einen halben Monat lang mit Frischgemüse und Obst versorgen können<sup>39</sup>.

Frischgemüse konnte aber nicht lange gelagert werden. Also gab der PDR-Offizier beim Militärgouvernement so genannte Freigabebescheine in Höhe der Summe aus, die für eine Versorgung von maximal zehn Tagen gereicht hätte. Diese Freigabebescheine waren beim jeweiligen Bürgermeister einzureichen, der seinerseits über das Landratsamt abrechnete und auf dem deutschen Markt Lieferanten bestimmte, die kleinere Mengen verschiedener Frischgemüse an die jeweiligen Lager lieferten, so dass nichts verdarb. Allerdings reichte ein Tagessatz von 50 Pfennigen pro Person häufig nicht aus, eine ausreichende Gemüsemenge in guter Qualität zu erhalten. Immerhin schien das Versorgungsproblem auf diese Weise gelöst, bis höheren Orts entschieden wurde, dass die OCDAO Ravensburg das gesamte Frischgemüse aus dem Kreis Saulgau übernehmen und selbst verteilen werde. Man war also wieder auf die Versorgung durch französische Stellen angewiesen<sup>40</sup>.

Von April bis November 1946 gab das UNRRA-Team rund 350.000 Lebensmittelrationen aus, die von der französischen Militärintendantur stammten, sowie 400.000 Päckchen Zigaretten aus Beständen der Wohlfahrtsorganisationen.

Im Februar 1947 kamen Klagen über die mangelhafte Qualität der gelieferten Kartoffeln auf, von denen fast die Hälfte ungenießbar gewesen sein soll. Das Militärgouvernement gab allerdings keine Freigabebescheine in Umlauf, weil derartige Verluste als jahreszeitlich bedingt normal eingestuft wurden und die Armee ebenfalls unter diesem Umstand zu leiden hatte<sup>41</sup>.

Schwierigkeiten ergaben sich auch durch die mangelnde Disziplin der DPs. Personen, die den Befehl erhielten, sich in ein anderes Lager zu begeben, befolgten diese Anordnung häufig nicht. Sie blieben im alten Lager, bezogen aber ihre Verpflegung im neuen. Andere tauschten Lebensmittel und sonstige Güter aus UNRRA-Lieferungen auf dem „Schwarzen Markt“ um. Ob die angedrohten Strafen etwas bewirkten, darf bezweifelt werden<sup>42</sup>.

Ein weiteres Problem stellte die Versorgung mit Kleidung dar. Vor allem die polnischen DPs waren anfänglich äußerst unzureichend gekleidet. Insbesondere warme Männerkleidung fehlte. General Koenig musste den DPs ausdrücklich das Tragen von Uniformen untersagen, vermutlich weil sich DPs in Uniform verschiedene Vorteile zu verschaffen suchten<sup>43</sup>. Das American Polish War Relief Committee lieferte dem Team 585 gebrauchte Kleidung und Schuhe amerikanischer Herkunft<sup>44</sup>. Das Auspacken und Sortieren von 50 Säcken derartiger Schuhe bewältigte das Team nur in seiner Freizeit. Insgesamt mussten 22 Säcke mit Schuhen und drei Säcke mit Handschuhen wieder zurück ins UNRRA-

<sup>39</sup> UNARMC S-0418-0003-10: J. A. Lageix: Wochenbericht v. 21.-28.6.1946.

<sup>40</sup> UNARMC S-0418-0003-10: B. J. Haydar: Wochenbericht v. 20.-27.2.1947.

<sup>41</sup> UNARMC S-0418-0003-10: B. J. Haydar: Dienstanoordnungen an alle Lagerleiter v. 8.11.1946, 21.12.1946 und v. 11.2.1947.

<sup>42</sup> UNARMC S-0418-0003-10: J. A. Lageix: Wochenbericht v. 28.6.-4.7.1946.

<sup>43</sup> UNARMC S-0418-0003-10: J. A. Lageix: Wochenbericht v. 11.-18.4.1946; Y. Blaise, Welfare Officer, ohne Datum: Geschichte des Welfare Service.

<sup>44</sup> UNARMC S-0418-0003-10: B. J. Haydar: Wochenbericht v. 19.-26.9.1946 u. 17.-24.10.1946

Hauptquartier nach Haslach geschickt werden. Viele Schuhe waren unbenutzbar, vielfach handelte es sich um ungleiche Paare<sup>45</sup>.

Der Mangel an Bettzeug und Stroh für die Befüllung von Strohsäcken im Kreis Saugau erschwerte die Zusammenlegung von DPs in neuen Lagern<sup>46</sup>. Immerhin konnten bis November 1946 etwa 3.500 Männer- und Kinderkleider, 350 Paar neue und 1.500 gebrauchte Paar Schuhe an die DPs ausgegeben werden<sup>47</sup>.

Gegen Ende des Jahres 1946 war ein neuer Mangel absehbar. Es fehlte an Heizmaterial. Ende Oktober 1946 war der vorhandene Vorrat von 97 Tonnen Kohle verbraucht, vor allem weil das Détachement Sigmaringen mitversorgt werden musste. Eine neue Lieferung war noch nicht in Sicht<sup>48</sup>. In Saugau wurde schließlich ein Holzlagerplatz geschaffen, von dem aus jeder allein lebende DP zwei Raummeter Holz zugeteilt bekam<sup>49</sup>. Die Januarlieferung an Kohle blieb aber 1947 erneut aus, so dass das Lager Inzigkofen überhaupt nicht mehr beheizt werden konnte. Erst am 17. Januar gab es Nachschub an Heizmaterial. Die gelieferten Mengen reichten aber nie ganz aus, so dass dieses Lager etwa zehn Tage pro Monat kalt blieb. Außerdem waren von 35 Räumen dort nur zwanzig mit Öfen ausgestattet<sup>50</sup>.

### Die Beschäftigungsfrage

Umfang und Art der im Lager angebotenen Beschäftigung hatte enorme Auswirkungen auf die Stimmungslage im jeweiligen Lager. Als das UNRRA-Team 585 seine Arbeit in Saugau aufnahm, waren nur einige wenige DPs auf Bauernhöfen in der Umgebung beschäftigt. Das erste im Tätigkeitsbereich des UNRRA-Teams 585 eingerichtete Arbeiterlager war jenes im Torfwerk Schussenried, das anfänglich gute Arbeitsergebnisse erzielte. Auch der Wiederbeschaffungsdienst der französischen Armee war an Arbeitskräften interessiert und rekrutierte gerne Fachleute. Darüber hinaus tat sich das Team schwer, die DPs in Arbeit zu bringen, solange die Frage der Repatriierung nicht geklärt war<sup>51</sup>. Im Mai 1946 versprach Lieutenant-Colonel Clement, der Saugauer Militärgouverneur, dem UNRRA-Team ein geeignetes Gebäude zu überlassen, in dem verschiedene Einrichtungen geschaffen werden könnten, die den DPs eine sinnvolle Beschäftigung vermitteln sollten, wie z.B. eine Nähstube, eine Schneider- und eine Schusterwerkstatt, eine Schreinerei, eine Verkaufs- bzw. Ausgabestelle für UNRRA-Waren und vor allem verschiedene Warenlager<sup>52</sup>. In zwei Lagern waren bereits Werkstätten zur Reparatur von Kleidungs- und Schuhlieferungen aus Amerika eingerichtet. Nachdem im Juni mit Frau Ceulemans eine UNRRA-Mitarbeiterin eingestellt worden war, die sich als Employment Officer um die Beschäftigung der DPs zu kümmern hatte, wurden die DPs auch unter dem Gesichtspunkt der

<sup>45</sup> UNARMC S-0418-0003-10: J. A. Lageix: Wochenbericht v. 16.-23.5.1946.

<sup>46</sup> UNARMC S-0418-0003-10: B. J. Haydar: Bilanz des Teams 585 v. April.-Nov. 1946 v. 23.11.1946.

<sup>47</sup> UNARMC S-0418-0003-10: B. J. Haydar: Wochenbericht v. 24.-31.10.1946.

<sup>48</sup> UNARMC S-0418-0003-10: B. J. Haydar: Wochenbericht v. 7.-14.11.1946.

<sup>49</sup> UNARMC S-0418-0003-10: B. J. Haydar: Wochenbericht v. 3.-9.1.1947; Wochenbericht v. 17.-23.1.1947. 31.1.-6.2.1947.

<sup>50</sup> UNARMC S-0418-0003-10: J. A. Lageix: Wochenbericht v. 11.-18.4.1946, B. J. Haydar v. 25.4.1946.

<sup>51</sup> UNARMC S-0418-0003-10: J. A. Lageix: Wochenbericht v. 23.-30.5.1946.

<sup>52</sup> UNARMC S-0418-0003-10: J. A. Lageix: Wochenbericht v. 31.5.-6.6.1946.

Arbeitsvermittlung registriert und erhielten ihre Arbeitskarten. Kontakte mit der französischen Wasser- und Forstverwaltung Ravensburg wurden aufgenommen, um DPs als Holzarbeiter in den so genannten „Franzosenschlägen“ im Kreis Saulgau einzusetzen<sup>53</sup>. Auf diese Weise waren Mitte Mai 1946 im Kreis Saulgau von 826 männlichen DPs bereits 448 (54%) und von 578 weiblichen DPs schon 161 (27%) in Arbeit, was aber dennoch die Kritik der PDR-Generaldirektion hervorrief. Gerade Polen, deren Repatriierung nur allmählich vor sich ging, ließen sich nur schwer als Arbeitskräfte erfassen.

Drei neue Werkstätten wurden schließlich in Saulgau geschaffen: eine Näherei, eine Schuster- und eine Uhrmacherwerkstatt<sup>54</sup>. Auch das Lager Heudorf erhielt im September 1946 eine Nähstube<sup>55</sup>. Nicht immer lief alles problemlos ab. Die Klagen, die über das Arbeiterlager Schussenried aufkamen, wurden schon erwähnt. Ein anderer Lagerleiter, dessen Arbeitsleistung in jeder Hinsicht unzureichend war, wurde der Unterschlagung verdächtigt. Er widersetzte sich dem Befehl, in ein 14 km entferntes Lager umzuziehen und fuhr stattdessen in Saulgau illegal mit einem Motorrad herum. Zwei Wochen lang beobachtete ihn die UNRRA und versetzte ihn schließlich am 4. Juli 1946 ins Straflager Nonnenhof. Bei der Prüfung der Arbeitspapiere einiger DPs wurde festgestellt, dass sie Gefälligkeitszeugnisse vorgelegt hatten<sup>56</sup>. Ein ähnlicher Fall kam auch im Februar 1947 ans Tageslicht: Bei 22 DPs wurde im Rahmen einer Kontrolle festgestellt, dass zwar Arbeitsbescheinigungen vorlagen, dass dieselben in Wirklichkeit aber nur kurzzeitig pro Woche beschäftigt waren. Statt der Lebensmittelrationen für Arbeiter erhielten sie hinfort nur die niedrigeren Rationen für nichtarbeitende DPs<sup>57</sup>.

Anfang Juli 1946 ging das Team dazu über, die Prozentsätze der in Arbeit befindlichen Männer und Frauen nicht mehr an der Gesamtzahl der betreuten DPs zu messen, sondern nur die Zahl der Arbeitsfähigen zugrunde zu legen. Von 693 männlichen DPs waren 538 arbeitsfähig, d.h. etwa 77 Prozent. Tatsächlich sollen nach Angaben in den Berichten nur rund 400 gearbeitet haben, was einem Anteil von etwa 58 Prozent entsprochen hätte. Unter 489 weiblichen DPs zählte man 223 Arbeitsfähige (ca. 45%), von denen wiederum nur 161 Personen (ca.33%) tatsächlich einer Beschäftigung nachgegangen sein sollen. Diese Zahlen wurden aber vom stellvertretenden Team-Chef bestritten. Seinen Berechnungen nach waren 76 Prozent der Männer (528) und immerhin 44 Prozent der Frauen (215) in Arbeit<sup>58</sup>. Das seit 1. August 1946 neu eingeführte System der Lebensmittelzuteilung für DPs dürfte eine gewisse Auswirkung auf die Arbeitsbereitschaft der DPs nicht verfehlt haben, so dass die Team-Leitung von der Notwendigkeit ausging, die Arbeitsstatistik der PDR anzupassen. Seit Juli hatte eine große Anzahl von DPs eine Arbeit aufgenommen, so dass viele nichtarbeitende Erwachsene in die Kategorien der Arbeitskräfte und sogar der Schwerarbeiter aufgenommen werden musste. Zählte man vorher unter 997 DPs 383 Schwerarbeiter, 178 Arbeitskräfte und 341 nichtarbeitende Er-

<sup>53</sup> UNARMC S-0418-0003-10: J. A. Lageix: Wochenbericht v. 21.-28.6.1946.

<sup>54</sup> UNARMC S-0418-0003-10: B. J. Haydar: Wochenbericht v. 19.-26.9.1946.

<sup>55</sup> UNARMC S-0418-0003-10: J. A. Lageix: Wochenbericht v. 28.6.-4.7.1946.

<sup>56</sup> UNARMC S-0418-0003-10: B. J. Haydar: Wochenbericht v. 20.-27.2.1947.

<sup>57</sup> UNARMC S-0418-0003-10: Unvollständiger Wochenbericht v. 5.-11.7.1946.

<sup>58</sup> UNARMC S-0418-0003-10: J. A. Lageix: Halbmonatsbericht v.1.-15.8.1946.

wachsene sowie 95 schwangere oder stillende Frauen, so waren im August 1946 von 922 DPs 441 Schwerarbeiter, 184 Arbeitskräfte und nur noch 199 nicht-arbeitende Erwachsene und 98 Schwangere bzw. Stillende. Allerdings wurde befürchtet, dass die nicht ausreichenden Lebensmittelrationen, die nach der neuen Regelung ausgegeben wurden, die DPs in Zukunft nicht gerade zur weiteren Aufnahme von Arbeit animieren würden<sup>59</sup>.

Allein durch die Übernahme des Détachements Sigmaringen wuchs die Zahl der im Team 585 beschäftigten DPs auf 47 Personen an, die im Büro, im Magazin, in der Näherei und bei der Lagerverwaltung oder auch als Fahrer arbeiteten<sup>60</sup>. In seiner Bilanz, die Team-Chef Haydar im November 1946 zog, ging er davon aus, dass 90 Prozent aller arbeitsfähigen DPs einer Beschäftigung nachgingen. Rund 80.000 RM waren seit April 1946 als Löhne ausbezahlt worden. In den Werkstätten der UNRRA waren 1.500 Paar Schuhe repariert und 2.175 Kleidungsstücke genäht oder hergerichtet worden. Allein für Instandsetzungsmaßnahmen in den Lagern und sonstigen UNRRA-Einrichtungen waren über 18.000 RM aufgewendet worden, wobei genau aufgeschlüsselt wurde, wie viel Holz, Farbe, Nägel und sonstige Baustoffe verwendet wurden<sup>61</sup>.

Mit dem beginnenden Winter zeichnete sich allerdings ab, dass der Mangel an warmer Kleidung und festen Schuhen, das Arbeiten für viele DPs zu einer Zumutung machen würde. Wer ohne geeignete Kleidung war, konnte sich im Februar 1947 einfach nicht mehr für längere Zeit im Freien aufhalten<sup>62</sup>.

Eine besondere Rolle scheinen in diesem Zusammenhang die jüdischen DPs im Raum Saugau gespielt zu haben, die weitgehend vom American Joint Distribution Committee (AJDC) aus der US-Zone versorgt wurden. Deren Vertreter erwiesen sich gegenüber dem UNRRA-Team in Saugau stets höflich, wenn sie das jüdische Komitee Saugau aufsuchten, und übergaben stets Listen mit all den Gütern, die den jüdischen DPs geliefert worden waren. Solche Zuteilungen waren insbesondere anlässlich jüdischer Feiertage der Fall. So erhielten die jüdischen DPs zum Passah-Fest 1946 ungesäuerte Brote, Makronen, Wein aus Palästina und andere Nahrungsmittel vom AJDC. Der niedrige Prozentsatz von 90 Prozent aller arbeitsfähigen männlichen bzw. von 83 Prozent aller arbeitsfähigen weiblichen DPs in Saugau wurde allerdings der Tatsache zugeschrieben, dass es trotz aller Anstrengungen bis September 1946 nicht gelungen war, die jüdischen DPs in Arbeit zu bringen. Darüber hinaus finden sich in den Saugauer UNRRA-Team-Berichten keinerlei Erwähnungen jüdischer DPs<sup>63</sup>.

## Die medizinische Versorgung

Eines der wichtigsten Anliegen der UNRRA war die Verbesserung des gesundheitlichen Allgemeinzustandes der durch Kriegsverhältnisse, Zwangsarbeit oder Lageraufenthalte geschwächten DPs. Als dringend erforderlich wurden Imp-

<sup>59</sup> UNARMC S-0418-0003-10: *Séjalon*: Wochenbericht v. 27.9.-3.10.1946.

<sup>60</sup> UNARMC S-0418-0003-10: B. J. *Haydar*: Bilanz des Teams 585: April-November 1946.

<sup>61</sup> UNARMC S-0418-0003-10: B. J. *Haydar*: Wochenbericht v. 21.-28.11.1946, v. 7.-13.2.1947.

<sup>62</sup> UNARMC S-0418-0003-10: Y. *Blaise*, Welfare Officer Team 585: Geschichte des Wohlfahrtsdienstes.- B. J. *Haydar*: Wochenbericht v. 25.4.1946; B. J. *Haydar*: Wochenbericht v. 15.-31.8.1946.

<sup>63</sup> UNARMC S-0418-0003-10: J. A. *Lageix*: Wochenbericht v. 4.-11.4.1946.- B. J. *Haydar* v. 25.4.1946.- J. A. *Lageix* v. 31.5.1946.

fungen eingestuft, bevor die DPs in die oft durch Kriegereignisse verwüsteten Heimatländer repatriert wurden. Als das Team 585 seine Tätigkeit in Saulgau aufnahm, stand außer Schwester Marcelis und einigen DP-Ärzten kein medizinisches UNRRA-Personal zur Verfügung, das die vorgesehenen Impfungen hätte durchführen können. Die UNRRA-Stabsärztin Dr. Poulsen-Hansen kam erst am 19. April 1946 in Saulgau an<sup>64</sup>.

Außer den Impfmaßnahmen, die auf Karteikarten und Impfausweisen dokumentiert wurden und Ende Juni abgeschlossen waren, ging es um die Durchführung von Tb-Tests. Darüber hinaus wurde mit Unterstützung des Militärgouvernements am 12. Juni 1946 in Saulgau eine UNRRA-Zahnarzt-Praxis für DPs eröffnet. Mit Hilfe der Stadt wurden drei Lager desinfiziert<sup>65</sup>. Anfang Juli wurde eine Fliegereinheit aus dem Kreis abkommandiert, wodurch die UNRRA-Abteilung im Krankenhaus Saulgau umgestaltet werden konnte. Dort richtete die UNRRA auch eine Zentralambulanz ein, die am 8. Juli ihre Arbeit aufnahm und regelmäßig Sprechstunden anbot. Auch ein Raum für Kinder gab es nun. Jod-Lösungen wurden verteilt, weil einige DPs zu Kropfbildung neigten<sup>66</sup>. Die reduzierten Lebensmittelrationen ab August 1946 hatten eine allgemeine Abmagerung vor allem von DP-Schwerarbeitern zur Folge. Sogar drei Fälle von Skorbut meinte die Ärztin entdeckt zu haben. (Tabelle 1)

Mehr als zehn Prozent der DPs profitierten innerhalb von zwei Monaten nach ihrer Eröffnung von der Zahnarztpraxis. Ein mobiles Augenarzt-Team besuchte auch Saulgau<sup>67</sup>.

In Saulgau sowie in den Lagern Ebenweiler und Heudorf am Bussen wurden ambulante Krankenstationen eingerichtet, in denen durchschnittlich rund 200 DPs pro Woche behandelt wurden. Bis in den November hinein nahm das ärztliche Personal auch Untersuchungen in den verschiedenen Lagern selbst vor<sup>68</sup>.

Im Oktober kam der Bereich Sigmaringen mit einem Krankenhaus und einer Ambulanz im Lager Inzigkofen in die Zuständigkeit des Medizinischen Dienstes des Teams 585. Dabei wurde festgestellt, dass der Gesundheitszustand dort im allgemeinen etwas schlechter war als im Saulgauer Bereich. Ursache war die schlechtere Versorgung mit Heizmaterial. Insgesamt stiegen die Krankheitsfälle deswegen bis zum Jahresende 1946 deutlich an<sup>69</sup>.

In seiner Bilanz legte der Team-Chef dar, dass vom April bis November 1946 insgesamt 10.000 Patienten behandelt wurden, darunter rund 4.500 im Krankenhaus oder in den Krankenstationen. 2.876 DPs wurden geimpft und 1.650 in den Lagern gründlich ärztlich untersucht. Eine Behandlung durch den Augen- oder den Zahnarzt erhielten 562 DPs<sup>70</sup>.

<sup>64</sup> UNARMC S-0418-0003-10: J. A. *Lageix*: Wochenbericht v. 7.-13.6.1946; v. 21.-28.6.1946.

<sup>65</sup> UNARMC S-0418-0003-10: J. A. *Lageix*: Wochenbericht v. 28.6.-4.7.1946; v. 5.-11.7.1946.

<sup>66</sup> UNARMC S-0418-0003-10: J. A. *Lageix*: Halbmonatsbericht v. 1.-15.8.1946.

<sup>67</sup> UNARMC S-0418-0003-10: B. J. *Haydar*: Halbmonatsbericht v. 1.-15.9.1946, Wochenbericht v. 19.-26.9.1946.

<sup>68</sup> UNARMC S-0418-0003-10: B. J. *Haydar*: Wochenbericht v. 24.-31.10.1946.

Siehe auch: Tab. 1: Statistik des Medizinischen Dienstes UNRRA-Team 585 Saulgau.

<sup>69</sup> UNARMC S-0418-0003-10: B. J. *Haydar*: Bilanz des Teams 585 v. April bis November 1946.

<sup>70</sup> UNARMC S-0418-0003-10: B. J. *Haydar*: Wochenbericht v. 17.-23.1.1947.

**Tabelle 1:** Statistik des Medizinischen Dienstes UNRRA-Team 585 Saugau

	Aufnahme Kranken- haus	Ambulante Im- Behand- lungen	Im- pfungen	Augenarzt	Unter- suchungen in Lagern	Privat- visiten	Gesamt	Total	
<b>Woche 1946</b>									
19.09.-26.09.	6	220	42	10	170	448	448		
26.09.-03.10.	8	231	22	4	154	419	419		
<b>Woche 1946</b>									
	SLG	SIG	SLG	SIG	SLG	SIG	SLG	SIG	
17.10.-24.10.	14	9	227	35	10	–	6	–	
24.10.-31.10.	13	12	247	182	69		5	60	
07.11.-14.11.	12	7	257	190	27		0	97	
21.11.-28.11.	15	8	293	242	1	177	5	246	
<b>Woche 1947</b>									
03.01.-09.01.	13	6	153	63	17	19	–	–	
10.01.-16.01.	13	9	249	97	11	34	–	–	
17.01.-23.01.	16	7	190	73	–	1	–	–	
31.01.-06.02.	9	9	204	127		10		10	
07.02.-13.02.	10	9	191	116		10		1	
20.02.-27.02.	12	9	163	166				8	
28.02.-06.03.	8	6	183	71		196		12	
14.03.-20.03.	12	7	212	135		6		15	
21.03.-27.03.	13	6	188	107	36			9	
28.03.-03.04.	10	6	144	167	14			6	
04.04.-10.04.	8	6	138	31	20	1		7	
11.04.-17.04.	8	3	104	71	7	2		5	
25.04.-02.05.	12	9	252	93		4		16	
02.05.-09.05.	11	4	226	64	5	2		15	
<b>In 20 Wochen</b>								<b>8.694</b>	

Am 20. und 21. Januar 1947 inspizierte der Medical Officer der FBZ, General des Cilleuls, in Begleitung von Dr. Poty den Medizinischen Dienst in Saugau und Sigmaringen. Wegen einer Masern-Epidemie wurden die Grundschulen in Saugau vorübergehend geschlossen<sup>71</sup>.

Im März 1947 kam das Gerücht auf, in den Lagern Schussenried und Riedlingen seien Fälle von Geschlechtskrankheiten aufgetreten. Das ärztliche Personal untersuchte die Sache und kam zu dem Schluss, beide Lager seien in Ordnung und gut geführt<sup>72</sup>.

<sup>71</sup> UNARMC S-0418-0003-10: B. J. Haydar: Wochenbericht v. 14.-20.3.1947.

<sup>72</sup> UNARMC S-0418-0003-10: Y. Blaise, Welfare Officer, Team 585: Geschichte des Wohlfahrtsdienstes.- B. J. Haydar: Wochenbericht v. 7.-14.11.1946; v. 3.-9.1.1947; v.10.-16.1.1946.

## Bildung und Unterhaltung

Nachdem es dem Team 585 gelungen war, die Grundbedürfnisse der Versorgung, Beschäftigung und Gesundheitsfürsorge zu organisieren, richtete es Schulen für die Kinder der DPs ein. Mit Unterstützung des Polnischen Komitees, das vor allem bei der Lösung der Personalfrage half, kam es zunächst zur Gründung von zwei polnischen Grundschulen. In Ebenweiler wurde mit den vorhandenen Mitteln ein lettisches Gymnasium gegründet. Weil es in der ländlichen Gegend schwierig war, ein geeignetes Gebäude zu finden, kam es erst mit Verspätung im November 1946 zur Einrichtung einer Oberschule für Staatenlose im Hotel Adler, in welchem anfangs acht Lehrkräfte rund 20 Schüler unterrichteten. Der Unterrichtserfolg war so groß, daß Anfang 1947 zwei weitere Klassen aufgemacht wurden. Anfang 1947 entstand in Sigmaringen eine Haushaltungsschule, an der Kurse in Kinderpflege, Erster Hilfe, Stenographie und Friseurkurse abgehalten wurden<sup>73</sup>. Auch in Inzigkofen eröffnete eine polnische Schule mit vierzehn Kindern, an die im November 1946 Schulmaterialien ausgegeben wurden<sup>74</sup>. Im Februar 1947 begannen in Saulgau auch Weiterbildungskurse für Erwachsene. Unter der Leitung von Mr. Tolstoy wurden zweimal pro Woche Englischkurse abgehalten. Auch einen Französisch-Kurs gab es und pro Woche fanden mindestens zwei Vorträge kulturellen Inhalts statt<sup>75</sup>.

Im August 1946 kam zum ersten Mal die Idee auf, das Militärgouvernement möge doch bei der Beschlagnahme eines geeigneten Hotels, das aus ca. 15 Zimmern und zwei Sälen bestehen sollte, behilflich sein. Gedacht war an die Eröffnung eines „Foyers“, in dem alle kulturellen Aktivitäten durchgeführt werden könnten. Verwirklicht wurde dieser Plan im Gasthaus „Bürgerstüb-  
le“, wo auch Konzerte und Tanzveranstaltungen für DPs abgehalten wurden. Für Kinder wurden dort nachmittags Veranstaltungen mit Gymnastikübungen angeboten, bei denen es so genannte Zwischenmahlzeiten in Form von Milch oder Kakao gab, deren Finanzierung vom Polnischen Roten Kreuz übernommen wurde<sup>76</sup>. Auch Tischtennis und Billard konnten die DPs dort spielen. Am 16./17. November 1946 wurden dort die Tischtennismeisterschaften der FBZ abgehalten, an denen 13 Mannschaften teilnahmen. Die ersten Plätze fielen an die Mannschaften aus Reutlingen, Wangen und Freiburg. Bei der Organisation hatte der YMCA die Federführung übernommen<sup>77</sup>.

Der Plan, ein wöchentliches UNRRA-Journal zu veröffentlichen, scheiterte daran, dass es in Saulgau keine geeignete Druckerei gab. Man beschränkte sich also darauf, im DP-Restaurant und im „Foyer“ kodierte Blätter mit den wichtigsten Instruktionen der Team-Leitung und mit Weltnachrichten aufzuhängen, die für die DPs von besonderem Interesse waren<sup>78</sup>.

<sup>73</sup> UNARMC S-0418-0003-10: B. J. *Haydar*: Wochenbericht v. 21.-28.11.1946.

<sup>74</sup> UNARMC S-0418-0003-10: B. J. *Haydar*: Bilanz des Teams 585 v. April- November 1946.

<sup>75</sup> UNARMC S-0418-0003-10: B. J. *Haydar*: Wochenbericht v. 10.-17.10.1946.

<sup>76</sup> UNARMC S-0418-0003-10: B. J. *Haydar*: undatierter Bericht (Nov. 1946).

<sup>77</sup> UNARMC S-0418-0003-10: B. J. *Haydar*: Bericht v. 15.-31.8.1946.

<sup>78</sup> Mitteilung Charlotte Mayenberger, Bad Buchau, v. 5.3.2013, lt. Briefen von Siegbert Einstein an Moritz Vierfelder.

## Religiöse Feste

Weihnachten 1946 nahte. Schon seit Oktober wurde in den verschiedenen Nähstuben und Werkstätten der UNRRA Puppen und Spielsachen als Geschenke für die 250 Kinder der DPs vorbereitet. Am 6. Dezember kam für die Kinder im Lager Inzigkofen der Nikolaus. Am 20. Dezember wurden im lettischen Lager Ebenweiler schon die Kerzen am Weihnachtsbaum angezündet. Für die Kinder der lettischen Grundschule gab es belegte Brote, Rosinenbrot, Kuchen und Schokolade. Später feierte man dort mit etwa 100 Jugendlichen des lettischen Gymnasiums, die Gedichte und Lieder vortrugen sowie einen Einakter aufführten. Zwei Tage später fand im „Bürgerstüble“ die Weihnachtsfeier für die Kinder aus Saugau und Umgebung statt. Jedes Kind erhielt ein Spielzeug aus eigener Produktion. Für die zahlreichen DP-Familien und die nicht arbeitsfähigen DPs im Lager Heudorf am Bussen fand am folgenden Tag eine Feier statt. Auch die UNRRA-Teamarbeiter, also das gesamte Personal der Büros, der Werkstätten, der Warenlager und des Restaurants, das ärztliche Personal und die Vorsitzenden der verschiedenen Komitees, insgesamt etwa 100 Personen, kamen im „Bürgerstüble“ zusammen und genossen russische, baltische und polnische Spezialitäten, um danach von einem mehrsprachigen Weihnachtsmann mit einem Weihnachtspäckchen bedacht zu werden. Begeistert berichtete der Team-Chef: „In unserem mit Tannengrün und Silber geschmückten, nur durch die am Weihnachtsbaum und auf den Tischen angebrachten Kerzen beleuchteten Foyer bzw. Restaurant blühten unsere Leute auf und fühlten sich vollkommen glücklich.“ Wer in Saugau allein wohnte, wurde eingeladen, während die in Sigmaringen außerhalb der Lager wohnenden DPs ihre Geschenke im dortigen UNRRA-Büro abholen mussten. Am Heiligabend gab es schließlich unter dem Vorsitz des polnischen Militärgeistlichen im Lager Inzigkofen ein Fest.

Die Geschenke, die jeder bekam, wurden übrigens gefertigt, ohne dass dem Team vom PDR Tübingen durch Freigabescheine zusätzliche Ressourcen zur Verfügung gestellt worden wären. „Auf unsere eigenen Vorräte beschränkt, haben wir das Beste aus dieser Verteilung gemacht“, schrieb B. J. Haydar in seinem Bericht, und um keinen zurückzusetzen, strich er den Nachsatz, der lautete: „... deren Verwirklichung in den meisten Fällen eine wahre Meisterleistung war.“

Alle Geschenke orientierten sich an den wirklichen Bedürfnissen der DPs. Kleinkinder bekamen Babyjäckchen, Windeln oder Schnuller, größere Kinder etwas zum Anziehen und Spielsachen und Kranke beispielsweise ein Paar Socken und Kondensmilch. Nach Neujahr wurde die Spielzeugproduktion wieder eingestellt, aber in Sigmaringen hatten sich die DPs auf Stoffspielsachen spezialisiert, die nicht nur von DPs, sondern auch von französischen Familien geschätzt wurden. Später entwickelte sich daraus eine florierende Produktion von Puppen in landestypischen Trachten, die als Mitbringsel begehrt waren. Für Personen orthodoxer und griechisch-katholischer Konfession wurde das Weihnachtsfest zum späteren Termin am Sitz des Komitees für Staatenlose abgehalten.

Auch die etwa 90 jüdischen DPs in Saugau begingen ihre religiösen Feste. Siegbert Einstein aus Buchau, der 1945 aus dem KZ Theresienstadt in seine Heimatstadt zurückkam, berichtete von seinen Besuchen in Saugau zu Rosch Haschana und Jom Kippur, wo ein jüdischer Gottesdienst mit etwa 60 Personen

stattfand. Er schrieb im Oktober 1946: „Die Gebetseinteilung usw. war allerdings östlich eingestellt, aber ob so oder so, man fühlt sich doch unter seinesgleichen. Interessant war übrigens, dass die einzelnen Gebetsabschnitte von Leuten vorgetragen wurden, die verschiedene Nationalitäten haben, z. B. Polen, Rumänen, Litauer, Jugoslawen oder Letten. Letztere haben genau die gleiche Aussprache des Hebräischen wie wir. Ergreifend waren die Totengebete, denn nicht einer war dabei, welcher nicht eine größere Anzahl Allernächster zu beklagen hatte und kam einem dabei so recht wieder zum Bewusstsein, welches Unglück durch diese Nazischurken in die Welt gesetzt wurde. Nach den Gottesdiensten hatten wir Dank der UNRRA und des JOINT ganz vorzügliches Essen, sowohl mittags als auch abends“<sup>79</sup>.

## Kulturelle Veranstaltungen

Die „Fähre“ in Bad Saulgau ist als Ausstellungsraum für moderne Kunst in der Region ein Begriff und verdankt ihre Entstehung 1947 der Initiative des französischen Militärgouverneurs, der nach dem Vorbild anderer Städte in der südlichen FBZ ein Informationszentrum für die deutsche Bevölkerung schaffen wollte, in der diese mit der Kultur anderer Völker vertraut gemacht werden sollte<sup>80</sup>.

Dass es aber schon vorher auf Initiative der UNRRA eine Kunst- und Kunstgewerbeausstellung in Saulgau gab, die ein überregionales Echo erfuhr, dürfte weitgehend unbekannt sein. Dazu wurden bereits im Januar 1947 erste Vorbereitungen getroffen. Der lettische Künstler und Graphiker Sigurds Kalninas wurde mit der Organisation dieser Ausstellung beauftragt. Kalninas, 1918 in Riga geboren, hatte die lettische Kunstakademie besucht. Unter welchen Umständen er in die FBZ verschlagen wurde, ist unbekannt. Als Displaced Person in Saulgau entwickelte er aber seinen eigenen künstlerischen Stil. 1949 wanderte er nach Australien aus, wo er 1956 starb<sup>81</sup>.

Einen Ausstellungsraum stellte die Militärregierung zur Verfügung. General Lenclud wurde gebeten, die Schirmherrschaft zu übernehmen und interessierte Personen aus der ganzen FBZ einzuladen. Mindestens 40 Ehrengäste wurden zu diesen „Tagen der Kunst“ in Saulgau erwartet. Am 15. März 1947 wurde die Ausstellung eröffnet. Sie umfasste Gemälde, Skulpturen, Keramik, Schnitzereien, Schmuck, Stickereien sowie nationale Trachten und Spielsachen. Sie dauerte bis 30. März. Mehr als 3.500 Besucher, auch aus der gesamten FBZ und aus der amerikanischen Zone, wurden gezählt, darunter auch zwei Angehörige der War Crime Division Dachau und ein Kriegskorrespondent aus Frankfurt/Main. Die Künstler konnten Gegenstände im Gesamtwert von 15.000 Mark verkaufen. Im Rahmen der Veranstaltung gab es auch ein sehr gut besuchtes Konzert mit drei Solisten der Estnischen Nationaloper<sup>82</sup>.

<sup>79</sup> 40 Jahre Städtische Galerie „Die Fähre“ Saulgau 1947-1987, Saulgauer Hefte 8/9.

<sup>80</sup> Mitteilung v. Gunta Jaunmuktane, Misins Bibliothek, Universität von Lettland v. 19.7.2013. Dort wird eine von der Witwe des Künstlers verfasste Biografie aufbewahrt; UNARMC S-0418-0003-10: Zertifikat für den Künstler v. B. J. *Haydar* v. 1.2. 1947.

<sup>81</sup> UNARMC S-0418-0003-10: B. J. *Haydar*: Schreiben an das UNRRA-Hauptquartier Haslach v. 9.4.1947; Wochenbericht v. 14.-20.3.1947; v. 28.2.-6.3.1947; v. 7.-13.2.1947.; v. 17.-23.1.1947.

<sup>82</sup> UNARMC S-0418-0003-10 : Bekanntmachung v. B. J. *Haydar* v. 6.2.1947.

Abb. 4 - Sigurds Kalnins:  
Mädchen am Fenster<sup>84</sup>.



Das „Bürgerstübchen“ war jeden Donnerstagabend für die UNRRA-Angestellten und ihre Gäste reserviert. Es gab Eintrittskarten. An allen anderen Tagen gab es freien Zutritt für alle DPs und am Sonntagnachmittag wurde eine Tanzveranstaltung angeboten<sup>83</sup>. Insgesamt wurden bis November 1946 22 Bälle oder Feste und fünf Kreissportwettkämpfe abgehalten<sup>85</sup>. Eine Theateraufführung am 26. August 1946 durch eine ukrainische Truppe erzielte beachtlichen Erfolg<sup>86</sup>. Im April 1947 besuchte der Generaldirektor des YMCA in der FBZ, Mr. Thomas, das Team in Saugau und regte die Gründung einer örtlichen YMCA-Sektion an, deren Vorsitz der Leiter des polnischen Komitees, Mr. Surawy, übernahm. Er regte die Gründung von Fußball-, Volleyball-, Tischtennis- und Tennismannschaften an und auch im Bereich Sigmaringen sorgte ein YMCA-Repräsentant für Materialien zur Freizeitgestaltung<sup>87</sup>.

### Repatriierungen

Die eigentliche Aufgabe der UNRRA, die geregelte Heimführung der Verschleppten, scheint auch in Saugau und Umgebung nur langsam in Gang gekommen zu sein. Vermutlich wurden nur Sowjetbürger relativ zügig noch im

<sup>83</sup> [http://zagarins.net/jg/jg22/JG22\\_Kalnins.htm](http://zagarins.net/jg/jg22/JG22_Kalnins.htm) [Zugriff 20.7.2013]

<sup>84</sup> UNARMC S-0418-0003-10: B. J. *Haydar*: Bilanz des Teams 585 v. April - November 1946.

<sup>85</sup> UNARMC S-0418-0003-10: B. J. *Haydar*: Halbmonatsbericht v. 1.-15.8.1946.

<sup>86</sup> UNARMC S-0418-0003-10: P. *Séjalon*: Wochenbericht v. 11.-17.4.1947.

<sup>87</sup> UNARMC S-0418-0003-10: J. A. *Lageix*: Wochenbericht v. 11.-18.4.1946.

Laufe des Jahres 1945 repatriiert. Nach Ankunft des Teams 585 waren die Mitarbeiter des Welfare Service in erster Linie mit der Heimführung von Polen betraut. Über Jugoslawen, Griechen und sonstige Nationalitäten erfährt man in den Wochenberichten des Team-Chefs überhaupt nichts.

Der erste Transport von 90 polnischen Aussiedlern, den das Team organisieren musste, ging am 9. Mai 1946 ab. Zusteigebahnhöfe waren Riedlingen, Mengen und Saulgau. Wegen der vielen entfernt liegenden Lager, aus denen die Abreisenden kamen, befürchtete man ein Chaos beim Einsteigen, zumal außer dem Waggon eines Transportkommandanten sowohl ein Küchen- als auch ein Rotkreuz-Waggon ausgerüstet werden mussten und jedes DP eine Marschverpflegung zu erhalten hatte<sup>88</sup>. Der nächste Zug ging am 30. Mai mit 75 Polen nach Aulendorf ab<sup>89</sup>. Der erste Transport im Juni 1946 sollte sich eigentlich mit 120 Personen auf den Weg machen. Doch nur 43 DPs fuhren wirklich mit. Irgendeine Indiskretion des PDR-Offiziers hatte dazu geführt, dass die überwiegende Mehrzahl der vorgesehenen Teilnehmer absprang und erklärte, erst mit dem letzten geplanten Transport am 11. Juni mitfahren zu wollen<sup>90</sup>. Seit diesem Zeitpunkt betonte der Team-Chef in seinen Berichten, dass es sich ausschließlich um Freiwillige handelte, die sich repatriieren ließen.

Der Grund für die Weigerung mancher DPs, sich repatriieren zu lassen, dürfte darin zu suchen sein, dass viele DPs polnischer Abstammung aus Ostpolen bzw. der Ukraine kamen, die nach dem Zweiten Weltkrieg sowjetisch wurden. Andere wollten einfach nicht in ein Polen zurückkehren, das kommunistisch zu werden drohte. Diese Personen gaben sich als Staatenlose aus, um nicht repatriiert zu werden. Am 7. Juni 1946 besuchte eine Kommission das Team 585, die aus Kommandant Roche, dem sowjetischen Verbindungsoffizier bei der PDR-Generaldirektion, und aus Leutnant Boudarew, dem Offizier bei der sowjetischen Verbindungsstelle im südwürttembergischen Teil der FBZ, bestand. Sie suchte nach sowjetischen Staatsbürgern und überprüfte etwa 100 Staatenlose, ohne einen Sowjetbürger zu entdecken. Als ihr drei DPs verdächtig erschienen, genügte die persönliche Intervention des Team-Chefs, um eine genauere Untersuchung zu verhindern. Allerdings wurde vereinbart, das Team 585 müsse die Identitäten aller Personen, die sich als Staatenlose ausgaben, erneut prüfen. Der stellvertretende Team-Chef Lageix war sich bewusst, dass die Mehrzahl der staatenlosen DPs in Saulgau und Umgebung in Wirklichkeit Polen waren. Eine Neueinstufung nach Nationalität war dringend notwendig<sup>91</sup>.

Ob sich das Team dieser Aufgabe wirklich stellte, darf bezweifelt werden, denn manches deutet darauf hin, dass ihm von vorgesetzter Seite her der Vorwurf gemacht wurde, nicht genug polnische Aussiedler gestellt zu haben bzw. für geplante Züge niemand geschickt zu haben. „Falls andere Repatriierungszüge ins Auge gefasst waren, wäre es gut gewesen, wenn uns Instruktionen gegeben worden wären mit der Absicht, nur einen einzigen Konvoi zusammenzustellen“, erklärte der stellvertretende Team-Chef J.A. Lageix, nachdem sein Team bis Ende Juni 1946 insgesamt 244 Polen repatriiert hatte. Er betonte, dass man für die Ab-

<sup>88</sup> UNARMC S-0418-0003-10: J. A. Lageix: Wochenbericht v. 23.-30.5.1946.

<sup>89</sup> UNARMC S-0418-0003-10: J. A. Lageix: Wochenbericht v. 31.5.-6.6.1946.

<sup>90</sup> UNARMC S-0418-0003-10: J. A. Lageix: Wochenbericht v. 7.-16.6.1946.

<sup>91</sup> UNARMC S-0418-0003-10: J. A. Lageix: Wochenbericht v. 21.-28.6.1946.

reise von 40 Personen genau so viel Vorbereitung benötige wie für 120 Personen. Da mit diesen Vorbereitungen alle Dienststellen seines Teams beschäftigt waren, sei der Eindruck der Zeitvergeudung entstanden, wenn sein Team nur Konvois mit 43, 75 oder 40 Ausreisewilligen zusammengestellt habe. Seit dem 9. Mai 1946 habe sein Team immerhin 1.034 Polen repatriert, dazu seien noch 91 Staatenlose gekommen, die nach Ehingen transferiert worden seien, wo ihnen Arbeitsplätze angeboten worden waren. Ein DP-Arzt sei dem Team in Calw zur Verfügung gestellt und ein Diplomlandwirt nach Biberach geschickt worden. Somit wies der Team-Chef auf eine erfolgreiche Bilanz von 1.148 DPs hin, die seit 9. Mai 1946 repatriert oder transferiert worden waren, eine Zahl, die sich durch seine Berichte aber nicht bestätigen lässt<sup>92</sup>.

**Tabelle 2:** Abgänge der DPs aus Saugau/Sigmaringen 1946/47

Datum/Woche	Anzahl	Nationalität	Bahnhof	Zwischenziellager
09.05.46	90	Polen	Saugau Riedlingen Mengen	
30.05.46	75	Polen	Aulendorf	
05.06.46	43	Polen	Münsingen	
11.06.46	78	Polen	Münsingen	
21.06.46	40	Polen	Münsingen	
22.06.46	8	Polen	Münsingen	
28./29.06.46	91	Staatenlose		Ehingen
	1	DP-Arzt		Calw
	1	Diplomlandwirt		Biberach
24.09.46	16	Polen		Villingen
11.10.46	6	Polen		Villingen
	3	Polen-US		US-Zone
21.10.46	1	Pole		Villingen
	2	Kinder		Reutlingen
	1	Poln. Kind		Rottweil
24.10.46	46	Polen		Villingen
21.11.46	10	Polen		Villingen
27.11.46	31	Polen		Villingen
19.03.47	50	Polen		Villingen
28.03.-03.04.47	5	UdSSR		Immendingen
14.04.47	26	Polen		Villingen
	1	CSSR		Villingen
09.05.47	20	Polen		Villingen
<b>Gesamtzahl</b>	<b>645</b>			

Kein Wunder also, dass es erst wieder im September 1946 Hinweise darauf gibt, dass die Repatriierung von Polen erneut aufgenommen wurde. Inzwischen hatte die Besatzungsmacht in Villingen ein Sammelzentrum für heimkehrwillige

<sup>92</sup> UNARMC S-0418-0003-10: Unvollständiger Wochenbericht v. 5.-11.7.1946.

polnische Staatsbürger eingerichtet und alle Repatriierungszüge aus der südlichen FBZ fuhren nun von dort Richtung Polen ab. Das erleichterte die Organisation zwar erheblich, ließ die Zahl der polnischen Ausreisewilligen aber nicht wesentlich ansteigen.

Im Juli 1946 begann man im Team 585 mit der Vorbereitung der Arbeit für die so genannte Triage-Kommission, deren Aufgabe darin bestand, durch Befragungen festzustellen, ob einer Personen der Status eines DP's weiterhin zustand. Täglich wurden dazu rund 100 Befragungen durchgeführt. Danach wurden Personalpapiere ausgestellt, die über den lokalen PDR-Offizier zur Unterschrift nach Tübingen geschickt wurden<sup>93</sup>. Am 16. August 1946 war die Neuklassifizierung der DP's beendet<sup>94</sup>.

Erst am 24. September ging wieder ein Konvoi mit heimkehrwilligen Polen ins Lager Villingen ab<sup>95</sup>. Die Abreise dieser Personen erfolgte in der Regel mit Lastwagen<sup>96</sup>. Nun setzte Ende Oktober 1946 ein regelrechter Propagandafeldzug zur Förderung der Repatriierung nach Polen ein: Propaganda-Gastspiele wurden abgehalten, Ausstellungen in Saulgau und Sigmaringen warben für die Rückkehr der DP's, die sich nun für bevorstehende Transporte einschreiben lassen konnten. Eine Repatriierungskommission hielt Konferenzen ab und verteilte Broschüren und Flugblätter unter den DP's<sup>97</sup>. Im November zog der Team-Chef Bilanz und konstatierte, dass bei der Ankunft seines Teams in Saulgau 1.828 Polen festgestellt wurden, von denen einschließlich der Neuankömmlinge nur noch 600 da seien. Mithin sollen seit April 1946 insgesamt 1.303 Polen repatriert worden sein<sup>98</sup>.

Ein eigens angestellter „Screening Officer“ der Triage-Kommission hatte bis 6. Dezember 1946 die Mehrzahl der registrierten DP's des Teams 585 erfasst. Zum Bedauern des Team-Chefs mussten kurz vor Weihnachten die Propagandaprogramme zur Repatriierung unterbrochen werden, weil es wieder einmal an Benzin mangelte und somit Fahrten zu den verschiedenen Lagern unterblieben<sup>99</sup>. Dennoch wurden bis Jahresende alle Polen, die sich überhaupt für eine freiwillige Rückkehr gewinnen ließen, repatriert<sup>100</sup>.

Nun rückte ein weiterer Gesichtspunkt in den Vordergrund, nämlich die Gewinnung von Arbeitskräften für die französische Wirtschaft<sup>101</sup>. Wie erfolgreich diese Werbekampagne war, ist unbekannt. Bei einer Inspektion des Lagers Inzigkofen fiel auf, dass der Vertreter der Polnischen Repatriierungskommission, Hauptmann Lipecki, unter den verbliebenen Polen für eine Heimkehr nach Polen warb, ohne vorher die Leitung des UNRRA-Teams von seinem Besuch in Kenntnis gesetzt zu haben. Lipecki wurde darauf hingewiesen, dass das Team ein Interesse an einem korrekten Verhältnis zur Polnischen Repatriierungskommission habe und er verpflichtet sei, Besuche anzukündigen. Der Erfolg

<sup>93</sup> UNARMC S-0418-0003-10: J. A. Lageix: Halbmonatsbericht v. 1.-15.8.1946.

<sup>94</sup> UNARMC S-0418-0003-10: B. J. Haydar: Wochenbericht v. 19.-26.9.1946.

<sup>95</sup> UNARMC S-0418-0003-10: B. J. Haydar: Wochenbericht v. 10.-17.10.1946.

<sup>96</sup> UNARMC S-0418-0003-10: B. J. Haydar: Wochenbericht v. 24.-31.10.1946.

<sup>97</sup> UNARMC S-0418-0003-10: B. J. Haydar: Bilanz des Teams 585 v. April-November 1946.

<sup>98</sup> UNARMC S-0418-0003-10: B. J. Haydar: Schreiben an die UNRRA-Generaldirektion in Haslach (ohne Datum).

<sup>99</sup> UNARMC S-0418-0003-10: B. J. Haydar: Wochenbericht v. 20.-26.12.1946.

<sup>100</sup> UNARMC S-0418-0003-10: B. J. Haydar: Wochenbericht v. 3.-9.1.1947.

<sup>101</sup> UNARMC S-0418-0003-10: B. J. Haydar: Wochenbericht v. 14.-20.3.1947.

seiner Werbung lässt sich jedoch an der hohen Zahl von 50 Polen ablesen, die im März 1947 zur Rückkehr bereit waren<sup>102</sup>.

Die zurückgebliebenen DPs wandten sich nun in stärkerem Maße als bisher mit Fragen zur Auswanderung an den Wohlfahrtsdienst des Teams 585. Zu diesem Zweck ersuchte der Team-Chef das Zonen-Hauptquartier wieder um den Besuch des „Screening Officers“, denn die Bearbeitung der Ausreisepapiere für DPs, die bereits im Besitz von Affidavits der USA waren, wurde von den französischen Behörden offensichtlich verzögert<sup>103</sup>.

Anfang April 1947 wurden zwei Frauen und drei Kinder in das Sammelzentrum für Sowjetbürger nach Immendingen transferiert. Sie hatten sich freiwillig als Angehörige der Sowjetunion zur Repatriierung entschlossen<sup>104</sup>. Das ist das einzige Beispiel einer Rückführung in die UdSSR, das in den vorliegenden UNRRA-Dokumenten zu finden ist. Bemerkenswert ist, dass sich für die Konvois nach Polen in Saulgau und Sigmaringen immer mehr Personen einschrieben als nachher tatsächlich daran teilnahmen. Rechnete man Anfang April noch mit 40 Teilnehmern am Repatriierungszug, der Villingen am 14. April verlassen sollte, so waren es in der Tat nur 26 Polen, die am 12. April aus Saulgau bzw. Sigmaringen wirklich abfuhr. Mit Zustimmung der Vorgesetzten durfte an diesem Transport auch eine Staatenlose teilnehmen, die zu ihrem Sohn in die Tschechoslowakei wollte<sup>105</sup>.

Die Anstrengungen der Polnischen Repatriierungskommission ließen indes nicht nach. Am 17. April meldete Leutnant Gourski seinen Besuch an, um mit der polnischen Kolonie Kontakt aufzunehmen. Thema der Gespräche war, welche Maßnahmen zur Intensivierung der Propaganda für die Repatriierung ergriffen werden konnten. Im polnischen Lager Heudorf am Bussen forderte Gourski alle Polen zur Rückkehr auf<sup>106</sup>. Infolge dessen betrieb der Wohlfahrtsdienst des Teams einen besonderen Aufwand, um in den verschiedenen polnischen Lagern Flugblätter zu verteilen und Anschläge anzubringen. Der letzte Transport unter der Aufsicht des UNRRA Teams 585 über das Lager Villingen nach Polen ging aus Saulgau am 9. Mai 1947 mit 20 Personen ab<sup>107</sup>. Innerhalb eines Jahres hatte das Team 585 für die Repatriierung oder Umsetzung von mindestens 645 Personen gesorgt. Jetzt stand das Team bereits vor seiner Auf- bzw. Ablösung durch IRO und PDR.

## Die Auswanderung jüdischer DPs

Im Juni 1946 hielten sich in Saulgau noch 110 polnische Juden auf. Saulgau war damit nach dem Jordanbad bei Biberach mit 280, Gailingen mit 260 und Konstanz mit 150 Juden die viertgrößte jüdische Gemeinde in der südlichen FBZ. Am 1. April 1947 waren es bereits 125 Personen, nämlich 119 Erwachsene und sechs Kinder<sup>108</sup>.

<sup>102</sup> UNARMC S-0418-0003-10: B. J. Haydar: Wochenbericht v. 21.-27.3.1947.

<sup>103</sup> UNARMC S-0418-0003-10: B. J. Haydar: Wochenbericht v. 28.3.-3.4.1947.

<sup>104</sup> UNARMC S-0418-0003-10: *ebda.* u. B. J. Haydar: Wochenbericht v. 4.-10.4.1947.

<sup>105</sup> UNARMC S-0418-0003-10: P. Séjalon: Wochenbericht v. 11.-17.4.1947.

<sup>106</sup> UNARMC S-0418-0003-10: B. J. Haydar: Wochenbericht v. 2.-9.5.1947.

<sup>107</sup> Metzler (wie Anm. 11) S. 233ff.; *Hämmerle* (wie Anm. 11) S. 93.

<sup>108</sup> Siehe auch die Hinweise zu den Gräbern auf dem Jüdischen Friedhof in Bad Buchau.

Eine vermutlich Ende 1949 oder Anfang 1950 in Saulgau angelegte undatierte Liste „jüdische[r] Staatsangehörige [r]“, in die eingetragen wurde, wann und wohin die Genannten verzogen, umfasst 64 Personen. Unter ihnen befanden sich sieben Kinder, die zwischen 1937 und 1948 geboren wurden. Im Übrigen handelte es sich um Erwachsene der Jahrgänge zwischen 1894 und 1928, also um Personen die 1950 im Alter zwischen 22 und 56 Jahren waren. Der Schwerpunkt lag bei den Jahrgängen 1919 bis 1928. Über die Hälfte der Erwachsenen war damals zwischen 22 und 31 Jahren alt. Bei zwei bis drei Personen kann das Ziel ihrer Auswanderung nicht mit Sicherheit angegeben werden. 26 Personen, meist ganze Familien oder Gruppen von Verwandten, gaben Palästina als Ziel ihrer Ausreise an. Fast gleich viele, nämlich 23 Personen, reisten in die USA ab. Zwei Personen gingen nach Venezuela und eine nach Australien. Acht Personen blieben in Deutschland, darunter aller Wahrscheinlichkeit nach eine Person, die nach ihrer Ausreise nach Palästina im Jahre 1949 wieder zurückkehrte und sieben Jahre später innerhalb der Bundesrepublik verzog. Mindestens zwei Personen verstarben, bevor ihre Familie auswandern konnte<sup>109</sup>. Beachtet man auch noch das Datum des Wegzugs aus Saulgau, so fällt auf, dass zwei Personen schon im April bzw. Oktober 1946 mit unbekanntem Ziel bzw. nach München in die US-Zone ausreisten. Auch sechs der acht Personen, deren Ausreiseziel innerhalb Deutschlands lag, meldeten sich in die US-Zone ab, nämlich nach Landsberg, Bayreuth oder München<sup>110</sup>. Dort war erstens die Versorgung wesentlich besser und zweitens bestand dort eher die Möglichkeit, sich an den semi-legalen Ausreisen aus der US-Zone in das britische Mandatsgebiet Palästina zu beteiligten, die damals von der jüdischen Fluchthilfeorganisation „Brichah“ organisiert wurden. Überhaupt spricht die Tatsache, dass sich von den noch im Dezember 1948 in Saulgau lebenden 97 Juden später nur noch 64 namentlich erfassen lassen, dafür, dass die Übrigen ebenfalls die Chancen ergriffen hatten, auf diese Weise nach Palästina zu gelangen.

Die namentlich bekannten Vorsitzenden des jüdischen Komitees Saulgau wanderten alle 1949/50 in die USA aus: Szlawa Berkowicz, der Vorsitzende, der mit seiner zehn Jahre jüngeren Frau in der Bogengasse 23 gewohnt hatte, am 15. Oktober 1950; sein Stellvertreter Mordoch Wilenker aus der Fuchsgasse 1 schon am 18. Juli 1949 und das Verwaltungsmitglied Moses Chensinski aus der Bachstraße 18 zusammen mit seinen Brüdern am 29.10.1950<sup>111</sup>.

### **Letzte Ruhestätten für jüdische DPs**

Auf dem Jüdischen Friedhof in Bad Buchau wurden nach Kriegsende DPs begraben, die mit hoher Wahrscheinlichkeit im Bereich Saulgau befreit worden waren. Es gibt dort vier Gräber von jüdischen DPs, die nach 1945 bestattet wurden. Der erste Grabstein trägt den Namen von Simon Wagner, der 1911 in Radziejow in Polen geboren wurde und 1945 verunglückte. Ein weiterer Grabstein weist ausschließlich hebräische Schriftzeichen auf. Der Text besagt:

<sup>109</sup> StA SLG, AIII 109 bzw. Mitteilung v. Maria Margarete Gelder v. 30.1.2013.

<sup>110</sup> StA SLG, AIII 109 bzw. Mitteilung v. Maria Margarete Gelder v. 30.1.2013

<sup>111</sup> Mitteilung v. Henry Joshua, New York, v. 19.4.2013, Übersetzung aus dem Englischen durch den Autor.



Abb. 5 - Gräber jüdischer DP's auf dem Jüdischen Friedhof in Bad Buchau. (Bildnachweis: Adler)

„Hier liegt unser Kamerad begraben, der zur Ehre des Herrn durch die Hand der bösen Deutschen starb. Zu unserem Bedauern ist uns sein Familienname nicht bekannt. Begraben durch das Jüdische Komitee Saugau im Jahre 5707 (1947).“ Angefügt ist ein Vers aus 1. Samuel 25,29, der in Luthers Übersetzung folgendermaßen lautet: „Wenn sich ein Mensch erheben wird, dich zu verfolgen, und nach deiner Seele steht, so wird die Seele meines Herrn eingebunden sein im Bündlein der Lebendigen bei dem Herrn, deinem Gott“<sup>112</sup>.

Am 3. oder 4. September 1948 starb die polnische Jüdin Basia Jacóbowicz aus Dabrowa Górnicza in Schlesien im Alter von 23 Jahren. Sie hatte vermutlich mit ihrem Mann Simon und ihrer am 13. August 1946 geborenen Tochter Szia, die im Juni 1949 nach Palästina auswanderten, in der Dreikönigstraße 3 in Saugau gewohnt. Zu einem unbekanntem Zeitpunkt verstarb in Saugau die polnische Jüdin Irene Chisin, die am 23. März 1914 geboren wurde und in Saugau mit ihrem 1907 geborenen Mann oder Bruder Jean zusammen in einem Privatquartier in der Kaiserstraße 85 gelebt hatte<sup>113</sup>. Noch 1949 wurde auf dem jüdischen Friedhof in Bad Buchau eine Person begraben, die in Sosnowiec im polnischen Teil Oberschlesiens geboren wurde. Der Grabstein trägt eigenartigerweise den Namen Ciapa, was auf Polnisch Tölpel oder Tollpatsch heißt.

<sup>112</sup> StA SLG, Akte AIII 109: Jüd. Einwohner in Saugau.

<sup>113</sup> <http://de.bab.la/woerterbuch/polnisch-deutsch/ciapa>[Zugriff 9.10.2013]. Ein Abdruck des Beitrags erfolgte in der Zeitschrift für hohenzollerische Geschichte, 49./50. Band - der ganzen Reihe 134./135. Band, 2013/2014. S. 251-290.

# Rezensionen

Stätten der Herrschaft und Macht. Burgen und Schlösser im Landkreis Ravensburg. Herausgegeben von *Hans Ulrich Rudolf* unter Mitarbeit von *Berthold Büchele* und *Ursula Rückgauer* im Auftrag des Landkreises Ravensburg (Oberschwaben. Ansichten und Aussichten 9). Ostfildern: Thorbecke 2013; 552 S., mit etwa 600 großteils farbigen Abb., Plänen und Zeichnungen. 29,90 EUR

Burgen haben Konjunktur und sind seit rund fünfzehn Jahren wieder vermehrt Gegenstand der historischen Forschung. Allerdings, und das ist in dieser Ausprägung eine jüngere Entwicklung, sind die Ansätze hier zunehmend interdisziplinär, Archäologie, Bau- und Kunstgeschichte und Geschichte arbeiten zusammen. Ein Beispiel dafür ist ein jüngst entstandener interdisziplinärer Promotionsverbund „Burg und Adel“ an der Universität Tübingen (Institut für Geschichtliche Landeskunde und Historische Hilfswissenschaften), in dem Historiker, Archäologen und Mediävisten gemeinsam forschen. Die Bedeutung der Burg über den reinen Wehrbau hinaus ist auch Thema eines Schwerpunkts „Burg und Herrschaft“, den sich das Biosphärengebiet Schwäbische Alb gesetzt hat.

Zugleich geht die Tendenz dahin, für bestimmte Regionen zunächst die Grundlagen zu erarbeiten, was gerade in Südwestdeutschland ein dringendes Desiderat ist: Wie viele Burgen gibt es überhaupt und was wissen wir über sie? Fast überall fehlt es nämlich an fundierten Inventaren, die den Bestand erfassen und im besten Fall auch die bisherigen Erkenntnisse zu den bestehenden und den verschwundenen Anlagen zusammenfassen. Grenzüberschreitend wegweisend war hier beispielsweise das bereits 1970 begonnene Tiroler Burgenbuch, in dessen Tradition die jüngeren Projekte wie das Pfälzische Burgenlexikon, das auf vier Bände angelegte Werk über die elsässischen Burgen von Thomas Biller und Bernhard Metz sowie, für Südwestdeutschland Maßstäbe setzend, das von Alfons Zettler und Thomas Zotz herausgegebene Werk „Die Burgen im mittelalterlichen Breisgau“, von dem bereits drei Bände erschienen sind. Kennzeichnend ist für diese Werke neben dem regionalen Zugriff die Verbindung des Inventars mit dem interdisziplinären Blick von Geschichte, Archäologie, Kunstgeschichte und Bauforschung auf die Burgen.

Allein schon als Bestandsaufnahme für weitere Forschungen wären diese Werke wertvoll, aber sie gehen stets auch darüber hinaus und erbringen zahlreiche neue Erkenntnisse, die sich häufig aus einem neuen Blick auf die vorhandenen Quellen und Daten ergeben. Sie eröffnen damit hervorragende Perspektiven für das Forschungsfeld.

Einen weiteren Schritt voran auf dem Weg zu einem dringend erforderlichen klareren Blick auf die unglaublich dichte südwestdeutsche Burgenlandschaft geht das hier zu besprechende Werk, für das Hans Ulrich Rudolf als Initiator und Herausgeber verantwortlich zeichnet. Er folgt mit dem Buch über die Burgen und Schlösser des Landkreises Ravensburg dem Ansatz, den heutigen Verwaltungsbezirk anstelle historischer Bezugsräume als geographische Grundlage der Inventarisierung heranzuziehen, wie dies auch derzeit noch laufende, ähnliche Projekte in den Landkreisen Esslingen und Göppingen tun. Das bietet neben rein administrativen Vorteilen bei der Projektsteuerung und -finanzierung die Möglichkeit, in überschaubaren Zeit-

räumen fundierte Inventare für die jeweiligen Bezirke vorzulegen; der Nachteil, dass historische Bezugsräume von Burgenlandschaften unter Umständen aus dem Blick geraten, weil sie heutige Verwaltungsgrenzen überschreiten, kann vermieden werden, wenn künftige Projekte die Anregung des Herausgebers beherzigen und „hinsichtlich Intensität und Kriterien vergleichbare Burgeninventarisierungen“ erstellen.

Das Ravensburger Burgenbuch, wie es zweifellos genannt werden wird, setzt hier Maßstäbe und wird zu einem Standardwerk werden. Allein der Umfang zeigt, wie groß die Aufgabe war und wie dringend erforderlich die Inventarisierung ist, die von der Denkmalpflege allein nicht geleistet werden kann: Auf über 550 Seiten werden rund 260 Burgen, Adelssitze und Burgstellen, auch vergessene und verschwundene, beschrieben. Vor dieser Inventarisierung zählten vorhandene Listen für den Kreis Ravensburg lediglich 78 Objekte, was die Notwendigkeit von Inventarisierungen nochmals unterstreicht.

Dieses große Projekt wurde unter Federführung des Herausgebers von einer „Arbeitsgemeinschaft „Burgen und Schlösser im Landkreis Ravensburg““ bearbeitet, der neben dem Herausgeber 14 weitere Mitglieder und Bearbeiter einzelner Artikel angehörten: Michael Barczyk, Rudolf Beck, Boris Blum, Horst Boxler, Uwe Frank, Eberhard Fritz, Ulrich Kees, Bernd Mayer, Christoph Morrissey, Ursula Rückgauer, Michael Schlingmann, Andreas Schmauder, Ralf Schrage, Andreas Schwab sowie Berthold Büchele, der die meisten Einzelbeschreibungen verfasst hat.

Vor den Inventarteil hat Hans Ulrich Rudolf eine insgesamt knappe, aber gelungene „geschichtliche Einführung“ zum Thema Adelsburg gestellt, die vom Frühmittelalter über die ausgeprägte Zeit der Vertikalverschiebung und die spätmittelalterlichen Burgenbauten zu den Schlossbauten der Renaissance und den Festungsbauten der frühen Neuzeit und bis hin zu den Auswirkungen der Burgenromantik des 19. Jahrhunderts reicht, die sich letztlich in Bauten wie Hohenzollern, Neuschwanstein und Lichtenstein manifestierte.

Die weitere Gliederung erfolgt alphabetisch nach den Gemeinden, in deren Bezirk die jeweiligen Burgen heute liegen. Die Artikel zu den einzelnen Objekten sind in ihrer Länge unterschiedlich, je nachdem, welche Befunde und Erkenntnisse zur einzelnen Anlage vorhanden sind. Stets angegeben werden eine Lagebeschreibung und die geographischen Daten sowie eine Beschreibung des Vorhandenen. Neben dem Geländebefund werden unter „Geschichtliche Notizen“ bekannte und neue Erkenntnisse zur Geschichte der Objekte zusammengestellt, dazu kommen je nach Umfang der Erkenntnisse weitere Abschnitte zur Baugeschichte, zu den Adelsfamilien oder zu speziell auf einzelne Anlagen bezogenen Themen. Erfreulich ist, dass wie schon im Überblicksbeitrag auch hier die jüngeren Schlossbauten ausführlich behandelt werden. Gehen sie doch oft auf mittelalterliche Anlagen zurück und sind meist ebenfalls nur wenig erforscht. Angaben zu Besuchsmöglichkeiten der Burgen und Schlösser geben Anregungen, das Interesse vor Ort zu vertiefen.

Die Gestaltung des Buches ist übersichtlich, die zahlreichen Abbildungen verleihen ihm nicht nur einen ansprechenden Charakter, sondern sie sind auch überaus informativ und bieten umfassende Zusatzinformationen: Beispielsweise schaffen die zahlreichen Planskizzen bei vielen Anlagen erstmals eine Grundlage zur Verortung im Gelände. Ein wenig übersichtlicher gestaltet hätte man sich das Inhaltsverzeichnis gewünscht, dessen Ausführlichkeit aber erfreulich ist. Ein Glossar, in dem Grundbegriffe erläutert werden, sowie ein Register erschließen Werk und Inhalt zusätzlich.

Die „Burgen und Schlösser im Landkreis Ravensburg“ sind eine herausragende Leistung und bilden ein grundlegendes Inventar für eine bisher wissenschaftlich wenig beachtete Burgenlandschaft nördlich des Bodensees, obwohl diese mit Teilen des Allgäus eine Region berührt, die sich als „Burgenregion“ auch touristisch vermarktet und herausragende Beispiele

für mittelalterliche Wehrbauten wie etwa die Waldburg bietet. Es ist nicht nur wünschenswert, sondern dringend geboten, dass weitere Landkreise dem Beispiel Ravensburgs folgen und vergleichbare Werke auf den Weg bringen, um ein Thema, das in der Öffentlichkeit auf großes Interesse stößt, auch wissenschaftlich auf einen Stand zu bringen, der verlässliche Aussagen und weitere Forschung zulässt.

*Manfred Waßner*

*Hermann Brendle*: Hohentengen. Die Göge. Ein Geschichts- und Heimatbuch. Bd. I: Allgemeine Ortsgeschichte, Bd. II: Kirche, Kapellen und Schule. Bad Saulgau: Selbstverlag Heimat- und Brauchtums-Verein Göge Gilde e.V. Hohentengen 2014. 509 S., 425 Abb. und 245 S., 200 Abb. 33,00 EUR bzw. 22,00 EUR.

In dem an herrschaftlichen und genossenschaftlichen Erscheinungsformen reichen Oberschwaben bildet die zwischen Mengen und Bad Saulgau im heutigen Landkreis Sigmaringen gelegene Göge ein ganz besonderes Schatzkästlein. Spätestens seit der Studie von Martin Zürn („Ir aigen libertet“. Waldburg, Habsburg und der bäuerliche Widerstand an der oberen Donau 1590-1790. Tübingen 1998) ist der in den Quellen auch als Diengau oder Amt Hohentengen begegnende ländliche Bezirk als Brennpunkt des bäuerlichen Widerstands vom 16. bis ins 18. Jahrhundert und als Zankapfel zwischen dem Erzhaus Österreich und den Truchsessern von Waldburg mit schier endlosen Streitereien um die herrschaftliche Zugehörigkeit bekannt. Der Heimatforscher Hermann Brendle hat jetzt die ersten zwei einer auf drei Bände angelegten Ortsgeschichte der Göge veröffentlicht, die mit ihren quellennahen Rekonstruktionen wie auch manchen kühnen Deutungen das regionale Interesse über den Untersuchungsraum hinaus verdient.

Im Unterschied zu dem mittlerweile auch in der oberschwäbischen Ortsgeschichtsforschung gängigen Teamwork von Fachhistorikern und Ortskennern ist das Hohentenger „Geschichts- und Heimatbuch“ die Leistung eines Einzelkämpfers und Universalisten alter Schule, der sich die Darstellung von den erdgeschichtlichen Grundlagen und der Vor- und Frühgeschichte durch alle Epochen bis zur Gegenwart zutraut. In über 30jährigen Studien hat Hermann Brendle rund 30 Staats-, Kommunal-, Kirchen- und Adelsarchive bis nach Wien, Innsbruck und Regensburg auf „Gögiana“ durchforstet und vermutlich alle einschlägigen Dokumente zu seinem Untersuchungsrevier wenigstens aus der Zeit bis 1800 vor Augen gehabt. Für seine Pionierarbeit zur bislang noch wenig erforschten Göge wurde der ursprünglich aus Günzkofen stammende pensionierte Bauingenieur 2013 mit dem Landespreis für Heimatforschung des Wissenschaftsministeriums ausgezeichnet.

Das erstmals 1282 in einer habsburgischen Kaufurkunde als „Diengowe“ genannte Gebiet bildet mit dem Pfarr- und Verwaltungssitz „Diengen“ (Hohentengen), den Dörfern Beizkofen, Ölkofen, Eichen, Günzkofen, Völlkofen, Ursendorf, Enzkofen und Bremen sowie den vier Weilern Repperweiler, Altensweiler, Birkhöfe und Hagelsburg eine administrative und zugleich kirchliche Einheit. In dem mit Wall und PallsadENZAUN bewehrten Hohentengen sitzt mit Vogt bzw. Landammann sowie Pfarrer das weltliche und geistliche Führungspersonal, tagt das mit bäuerlichen Urteilssprechern aus den Amtsorten besetzte Gericht, werden auf Richtstätten Delinquenten blutgerichtlich bis hin zur Hinrichtung bestraft und finden auf dem gemeinsamen Friedhof die Toten des Bezirks ihre letzte Ruhe. Trotz der kommunalen Verselbständigung der neun Gögeorte und der obrigkeitlich verfügten Auflösung des hoch verschuldeten Amtsverbandes zur gemeinsamen Regulierung infrastruktureller, gesundheitspolizeilicher und weiterer öffentlichen Aufgaben unter württembergischem Regiment in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts existiert dieser faktisch gleichwohl weiter und gibt sich 1908/11 ganz offi-

ziell wieder eine Verbandssatzung. Im kirchlichen Bereich besteht die Mittelpunktfunktion von Hohentengen als Pfarr- und Begräbnisplatz über die Umbrüche der napoleonischen Zeit hinweg ohnedies unverändert fort, so dass der erneute Zusammenschluss der Göge-Dörfer seit den 1960er Jahren zunächst auf schulischem und sodann im Gefolge der Gemeindereform 1974 auch auf kommunalem Gebiet seine innere Logik hat.

Als früheste Orts- und Gerichtsherren der Göge treten seit etwa 1180 die Grafen von Veringen bzw. die mit ihnen stammverwandten Grafen von Nellenburg auf, die 1282 die „Gravtschaft in Dingoewe und Ergoewe“ an König Rudolf von Habsburg und dessen Söhne verkaufen. Die in steter Geldnot befindlichen Habsburger verpfänden die Göge zusammen mit der Grafschaft Friedberg sowie Stadt und Herrschaft Scheer bereits seit dem frühen 14. Jahrhundert an wechselnde Adelsgeschlechter, darunter die Grafen von Montfort und die Truchsess von Waldburg. 1452 kommt es zu einem alsbald von Österreich wieder angefochtenen Verkauf der Grafschaft Friedberg und Herrschaft Scheer an die Truchsess von Waldburg, die ungeachtet endloser Streitigkeiten mit den habsburgischen Erzherzögen um den Rechtsstatus der Besitzungen sowie entschiedener Bestrebungen der Untertanen gerade auch der Göge, das ungeliebte waldburgische Joch abzuschütteln und unter die idealisierte österreichische „Freiheit“ zurückzukehren, die Ortsherrschaft und Territorialhoheit bis ins ausgehende 18. Jahrhundert verteidigen können.

Vor diesem Hintergrund legt Hermann Brendle ein Geschichtswerk vor, das nicht nur lesbar und mit seinen zahlreichen Bildillustrationen auch ästhetisch ansprechend ist, sondern im besten Sinne über die Grundzüge der lokalen und regionalen Geschichte Wissen und Kenntnisse vermittelt. Den hochadligen Orts- und Landesherren der Grafschaft Friedberg und des Amtes Hohentengen von Graf Andreas von Sonnenberg bis zu König Friedrich I. von Württemberg sind kurze Portraits gewidmet, die bäuerlichen Lehenshöfe und wichtigen Gewerbebetriebe in allen 13 Gögedörfern und -weilern werden quellennah beschrieben, die Vögte, Ammänner, Schultheißen und Bürgermeister wie auch die Pfarrer in langen Listen und teilweise in kurzen Biogrammen dokumentiert. Weitere Kapitel sind dem 1682 von Kaiser Leopold I. den Ammännern und Gerichten des Amtes Hohentengen verliehenen kommunalen Wappen, dem seit dem ausgehenden 13. Jahrhundert belegten Gerichtswesen im Diengau nebst den verschiedenen Richtstätten, der Einwanderung in die Gögedörfer nach dem Dreißigjährigen Krieg und der Auswanderung von dort nach Böhmen zu Beginn des 17. Jahrhunderts und nach Ungarn im 18. Jahrhundert gewidmet.

Weitere Themen sind die Weierwirtschaft, die Mühlen und Sägen in der Göge, der Einzug der Moderne in die ländliche Region mit zentraler Wasserversorgung und Elektrizität und nicht zuletzt das in Hohentengen von jeher in hoher Blüte stehende Brauchtum und Vereinswesen, das sich mit seinen Vorläufern in Gestalt von Schützengesellschaft und Feuerkompanie bis in die Frühe Neuzeit zurückverfolgen lässt. Nach 30jährigen Archivrecherchen weiß Hermann Brendle auch um die gesellschaftliche Bedeutung der örtlichen Archive in Kommune und Pfarrei, wobei seine dazu verfasste Abhandlung im Fall der Hohentenger Gemeinde-Überlieferung zugleich eine schmerzliche Verlustbilanz ist. Eingehend gewürdigt werden im zweiten Band die Gögerner Kirchengeschichte als das neben der kommunalen Genossenschaft zweite verbindende Band der Raumschaft vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Die Bau- und Kunstgeschichte der Pfarrkirche St. Michael in Hohentengen und der zahlreichen Filialkapellen in den Gögedörfern wird hier ebenso dargestellt wie das reiche lokale Brauchtum, die Geschichte von Krankenpflegeverein und Schwesternstation sowie nicht zuletzt des bis in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts zurückzufolgenden Schulwesens. Der bis Ende 2015 geplante dritte Band will sich dem bäuerlichen Widerstand in der Göge vom Bauernkrieg bis ins 18. Jahrhundert sowie den Auswirkungen der Kriege bis zum Ersten und Zweiten Weltkrieg widmen.

Insbesondere zur quellenarmen Geschichte der Göge im Früh- und Hochmittelalter wagt Hermann Brendle eine Reihe von spekulativen Deutungen: Die seit dem Hochmittelalter nachweisbare Eigenstellung des Diengaus als Pfarrei, administrative Einheit und Rechtsbezirk sowie mit ausgeprägten bäuerlichen Freiheiten und Privilegien führt der Autor auf die Ansiedlung fränkischer Krieger durch die merowingischen Könige auf konfisziertem Staatsland zur Überwachung und Kontrolle der alten Heerstraße von der Donau nach Ravensburg im Frühmittelalter zurück. Diese „Königsleute“ hätten sich, so Brendle, als stammesfremde Siedler und Besatzung neben den älteren alemannischen Siedlungen und deren Bewohnern durch Herkunft und Sprache sowie besondere Rechte deutlich unterschieden und diese Sonderstellung als „Königsfreie“ mit eigenem Freigericht und genossenschaftlichen Strukturen bis in das Hochmittelalter bewahren können. Im Habsburger Urbar um 1306 erscheinen in den Siedlungen des Diengaus im Unterschied zu benachbarten Ortschaften in der Tat fast überall freie Güter und freie Leute („vrie güter“ und „vrie lute“). Erst im Verlauf des Spätmittelalters unterliegen laut Brendle auch die Göge-Dörfer einer sukzessiven „Feudalisierung“ und gelangen in wachsender Zahl ehemals freie Bauerngüter unter die Grundherrschaft von Adel, Kirche und Klöstern und hält auch die Leibherrschaft Einzug, die in der Folge in den Untertanenkonflikten der Frühen Neuzeit von den Hohentenger Untertanen mit größter Entschiedenheit als im Widerspruch zu ihrer alten österreichischen Freiheit stehend in Frage gestellt wird. Ausgangspunkt für den fränkischen Siedlungsvorstoß sollen Brendle zufolge der Maierhof und die Kirche in Hohentengen gewesen sein, von denen aus zunächst in einem ersten Rodungsvorstoß die fünf angrenzenden Kofen-Orte, d. h. mit Namensendung auf -kofen, angelegt und erschlossen werden und sodann in einer zweiten Siedlungsetappe die weiter südlich und westlich gelegenen Weiler-Orte.

Damit in unmittelbarem Zusammenhang steht die Herleitung der Bezeichnung „Göge“ für die Dörfer und Weiler der heutigen Gesamtgemeinde Hohentengen. Hermann Brendle kann plausibel machen, dass sich der bereits 1231 begegnende Name „Gegne“ nicht, wie bisher vielfach angenommen, vom erst später in den Quellen auftauchenden „Diengau“ ableitet, sondern von mittelhochdeutsch „Gegenote“, was schlicht Gegend bedeute. Bei der in Variationen vielfach bis 1622 und in der Folge erst wieder seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert in den Quellen auftauchenden Bezeichnung fällt Brendle auf, dass sie ausschließlich von Auswärtigen oder Zugewanderten, aber nie von den Alteingesessenen des Bezirks verwendet wurde, die sich selbst stets als Bewohner des Diengaus bzw. später des Amtes oder der Pfarrei Hohentengen bezeichnet hätten. Es handle sich mithin um eine von außen kommende Fremdbezeichnung für einen Siedlungsbezirk, dessen Bewohner sich von der Nachbarschaft lange Zeit markant durch eine ausgeprägte Eigenstellung mit eigenem Freigericht, eigener Pfarrei, genossenschaftlichen Strukturen und persönlicher Freiheit unterschieden hätten. Nach der wiederum von Ortsfremden, darunter der Salemer Mönch und Chronist Pater Karl Wachter und der Arzt und Namensforscher Dr. Michael Buck, betriebenen Wiederbelebung des „Göge“-Begriffs kommt es erst im 20. Jahrhundert zu einer Akzeptanz der Bezeichnung auch durch die Einheimischen, die sich seit den 1920er Jahren und bis zur Gegenwart in der Benennung zahlreicher Vereine und kommunaler Einrichtungen niederschlägt.

Die Welfen schließlich, um ein letzten Beispiel für die Deutungsfreude des Autors zu geben, vermutet Hermann Brendle als – in den Quellen freilich als solche nicht belegte – Inhaber der Herrschaft nicht nur über den Eritgau, sondern auch über den angrenzenden Diengau in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts. Als Gegenleistung für geleistete Dienste könnten die Welfen in der zweiten Jahrhunderthälfte ihre Herrschaftsrechte im Diengau und einem Teil des Eritgaus den Grafen von Veringen überlassen haben, mit denen wir dann Anschluss an die schriftlich belegte weitere Geschichte finden.

*Edwin Ernst Weber*

*Josef Keller/Alwin Neher/Ottmar Stützle/Bernhard Wetzel*: Braunenweiler. Von Menschen, Bauwerken und Geschehnissen in sieben Jahrhunderten – eine Dorfchronik. Meßkirch 2015; 624 S., 65,00 EUR; mit einer CD Beschreibung der alten Häuser und Höfe in Braunenweiler (mit Daiberhof, Kammerhof, Michelshof und Ziegelhof), Unter- und Oberegatsweiler, Burgstock, Figels und Krumbach. Gesammelt und zusammengestellt von Bernhard Wetzel.

In einer bürgerschaftlichen Initiative und ganz überwiegend mit Spenden aus Wirtschaft und Bevölkerung finanziert, ist eine facettenreiche Ortschronik des oberschwäbischen Dorfes und heutigen Bad Saulgauer Stadtteils Braunenweiler aus der Feder von vier Hobbyhistorikern entstanden. Seine Stärken hat das inhaltlich von der Vor- und Frühgeschichte bis zur Gegenwart reichende gewichtige Werk in der Beschreibung der innerdörflichen Verhältnisse und Wandlungsprozesse in den zurückliegenden zwei Jahrhunderten. Das besondere Juwel innerhalb des Geschichtswerks ist das von Bernhard Wetzel erarbeitete Häuserbuch, das die Inhaber und die Baugeschichte aller älteren Häuser und Höfe von Braunenweiler vielfach bis zurück in die Frühe Neuzeit und vereinzelt sogar das Spätmittelalter minutiös und quellennah dokumentiert. Eine tabellarische Zusammenfassung der Befunde findet sich in der Dorfchronik, im Detail und angereichert durch zahlreiche Quellenrepros, Fotos und Planwiedergaben lässt sich die Dokumentation in digitaler Form auf der dem Buch beigefügten CD nachvollziehen.

Braunenweiler ist eine Ausbausiedlung des Frühmittelalters in der eiszeitlich geformten Moränenlandschaft südlich von Donau und Ablach. Seine gesicherte schriftliche Ersterwähnung hat es 1275 einer kirchlichen Quelle in Gestalt des sog. Liber decimationis zu verdanken, einem Verzeichnis des erhobenen Kreuzzugs-Zehnten im damaligen Bistum Konstanz. Sowohl hier wie auch in dem um 1306 angelegten Habsburger Urbar, dem nächstälteren Dokument, tritt Braunenweiler mit seiner Kirche als eigenständiger Pfarrort in Erscheinung. Dieser Status als Pfarrei und Sitz eines Pfarrers zeichnet Braunenweiler vermutlich ein ganzes Jahrtausend lang aus und endete, wie Pfarrer Ludwig Endraß in seinem Geleitwort festhält, mit dessen Weggang 2015. Fortan gehört Braunenweiler mit zehn weiteren Pfarreien zur Seelsorgeeinheit Bad Saulgau.

Die Herrschaftsverhältnisse in Braunenweiler entsprechen im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit von der in der territorialen Splitterzone des Alten Reiches in Südwestdeutschland und zumal in der in Oberschwaben üblichen Kompliziertheit und Gemengelage. Am weitesten zurück reicht die herrschaftliche Verbindung Braunenweilers zum Damenstift Buchau, das hier bereits seit dem Mittelalter nicht nur als Patronats- und Grundherrschaft, sondern im ausgehenden 14. Jahrhundert überdies auch als Inhaber der Vogtei und damit der Orts- und Niedergerichtsherrschaft in Erscheinung tritt. Aus unbekanntem Gründen zweigeteilt wird die Vogtei in der Folge von Buchau an unterschiedliche Inhaber, zumeist Niederadelsgeschlechter, verliehen und gelangt 1502 wiedervereinigt an Graf Andreas von Sonnenburg und damit an die Scheerer Linie der Truchsess von Waldburg. In immer wieder aufkochenden Konflikten mit dem Damenstift Buchau als Lehens- und Patronatsherrschaft und wichtiger Grundherr im Ort sind die Truchsessen und sodann Grafen von Waldburg-Scheer in der Folge über nahezu drei Jahrhunderte die bestimmende Herrschaft und Obrigkeit in Braunenweiler, die hier neben der Ortsherrschaft auch die Hochgerichtsbarkeit und die Steuer- und Wehrhoheit sowie einen Teil der Grundherrschaft innehaben.

In die über nahezu zwei Jahrhunderte währenden Konflikte der bäuerlichen Untertanen in der Grafschaft Friedberg-Scheer mit ihren waldburgischen Orts- und Territorialherren sind zeitweise auch die Braunenweiler involviert. Nach einem Aufbegehren gegen vermeintlich überhöhte Kontributionen und Truppeneinquartierungen müssen Ammann und Gemeinde von Braunenweiler unter massivem herrschaftlichem Druck 1682 eine „Kniefall-Erklärung“

gegenüber Erbtruchsess Johann Ernst abgeben, in der sie gleichwohl eine Reduzierung ihrer Fronverpflichtungen auf jährlich acht Tage pro spannfähigem Bauern erreichen. 1686 erlangen sie in einem Gesamtvergleich zwischen Herrschaft und Untertanen dann überdies die Aufhebung der Leibeigenschaft und eine nochmalige Reduzierung der Fronen.

Eine neue Zeit bricht auch für Braunenweiler 1786 mit dem Übergang der Grafschaft Friedberg-Scheer an den durch das Postregal schwerreichen Fürsten von Thurn und Taxis und weitere 20 Jahre später an den König von Württemberg als neuen Landesherrn im Gefolge der napoleonischen „Flurbereinigung“ in Oberschwaben an. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts haben es auch die Braunenweiler Untertanen mit einem Nebeneinander von württembergischer Landes- und thurn und taxis'scher Patrimonialherrschaft zu tun, das erst in der Revolution von 1848 ein Ende findet. Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts werden die verbliebenen Reste der Feudalherrschaft abgelöst und die bäuerlichen Lehengüter allodifiziert, d.h. zu freiem Besitz der Bauern, die sich mit den Ablösungszahlungen in Höhe des 21fachen der jährlichen Grundzinsen allerdings stark verschulden und teilweise in der sog. Gant, d.h. dem Konkurs enden.

Instruktiv sind die Schilderungen der von Bernhard Wetzels und Ottmar Stützles verfassten Kapitel zu den innerdörflichen Verhältnissen in Braunenweiler und den zugehörigen Weilern in der Frühen Neuzeit sowie im 19. Jahrhundert. Bis weit in das 20. Jahrhundert hinein ist Braunenweiler abgesehen von etlichen Handwerkern ein reines Bauerndorf, das sich durch ein – zeitübliches – ausgeprägtes soziales Oben und Unten auszeichnet. 1803 etwa steht acht ganzen und vier halben Bauern eine Mehrheit von 31 Seldnern gegenüber, die sich als Kleinbauern, Handwerker und Tagelöhner mit ihren Familien zumeist kümmerlich durchs Leben schlagen. Die eigentlichen Bauern haben die grundherrschaftlich gebundenen Lehenhöfe nebst zusätzlichem Eigenbesitz inne, während die unterbäuerlichen Schichten sich mit zumeist kärglichen Eigengütern bescheiden müssen. Auch baulich ist die soziale Kluft zwischen den vielfach stattlichen Bauernanwesen mit ausladenden Ökonomietrakten und den ärmlichen Seldnerhäuschen im Dorf unübersehbar, die sich laut dem Urbar von 1734 dazuhin noch vielfach zwei Familien als sog. „Halbhäuser“ teilen müssen. Dem Rückblick im Güterbuch von 1842 zufolge sind die Bauersleute früher durchgängig arm gewesen, nur in zwei Bauernhäusern habe man hinreichende und gute Kost gehabt. Die übrigen Dorfbewohner hätten sich kümmerlich durchgeschlagen, bei den Unbegüterten habe es so elend ausgesehen, dass man ihnen wöchentlich zwei Bettelstage bestimmt habe. Es überrascht nicht, dass viele der Dorffarmen für sich und ihre Familien nur in der Auswanderung eine Perspektive sehen, die im 18. Jahrhundert in den habsburgischen Donaauraum und im 19. Jahrhundert nach Amerika führt.

Ein gravierender Einschnitt ist 1819 die sog. Vereinödung, eine vom ausgehenden 17. bis ins beginnende 19. Jahrhundert Oberschwaben von Osten nach Westen durchziehende frühe Form der Flurbereinigung. In Braunenweiler, das einen der nördlichsten Ausläufer der Vereinödungs-Bewegung markiert, beschränkt man sich dabei auf die Bereinigung der zuvor stark parzellierten Felder und verzichtet auf die Aussiedlung der Höfe aus dem Dorf, wie dies etwa im Allgäu häufig anzutreffen ist.

Wie in dem von starken genossenschaftlichen und kommunalen Strukturen geprägten Oberschwaben üblich, findet sich auch in Braunenweiler eine vitale und funktionsfähige bäuerliche Dorfgemeinde mit einem weiten Aufgabenspektrum von der kollektiven Organisation der Landwirtschaft über die Unterhaltung der Infrastruktur bis zu sozialen, religiös-kulturellen und nicht zuletzt auch politischen Aufgaben. Die Aufgabenfülle schlägt sich in einer Vielzahl zumeist nebenamtlich wahrgenommener Gemeindedienste nieder. Das Sagen im Dorf und zumal den ausschlaggebenden Gemeindegremien haben die eigentlichen Bauern, denen die bestimmenden Gemeindeämter wie Ammann bzw. Schultheiß, Dorfpfleger und Gerichtsmann bzw. Gemeinderat teilweise bis ins 20. Jahrhundert weitgehend vorbehalten sind. Der von der

Obrigkeits ernannte Ammann hat auch in Braunenweiler die übliche Doppelfunktion als Vertreter der Herrschaft im Dorf und zugleich als oberster Repräsentant der Gemeinde nicht zuletzt auch gegenüber der Herrschaft inne.

Auch in Braunenweiler lassen sich Sozialkonflikte zwischen der bäuerlichen Oberschicht und den landarmen Kleinbauern und Seldnern beobachten. Themen sind die Teilhabe der Dorfarmen an der Nutzung der Allmende sowie der Brachäcker und Wiesen nach der Heuernte, auf die sie noch mehr als die Bauern existenziell angewiesen sind. Als die Bauern im ausgehenden 18. Jahrhundert die Brachbebauung und das Öhmden ihrer Wiesen anstreben, stößt dies auf den Widerstand der unterbäuerlichen Schichten im Dorf. Unter Vermittlung der Obrigkeit schließen am 28. März 1791 Vertreter von Maiererschaft und Seldnerschaft einen Vergleichsvertrag, der die Schonzeit der Wiesen vom 10. auf den 1. Mai vorverlegt und die Brachbebauung den Feldbesitzern frei stellt, zugleich aber als Entgegenkommen für die Dorfarmen das Öhmden der Wiesen nochmals begrenzt und Gemeindegüter von jeweils ½ Jauchert an 24 namentlich genannte Seldner zur individuellen Nutzung überlässt.

Die altüberkommenen Verhältnisse mit dem schier unentrinnbaren, durch Geburt bestimmten sozialen Oben und Unten, der dominierenden Rolle von Kirche und Pfarrer, den jährlich wiederkehrenden Arbeitsabläufen in der Landwirtschaft und dem jahreszeitlichen, kirchlich bestimmten Festrhythmus erfahren seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert eine zunächst schleichende Veränderung und Modernisierung: wichtige Zäsuren sind der Bau der Ortswasserversorgung 1894, die Erweiterung der Dorfschule 1913, das Ortstelefon 1900 und nicht zuletzt die Elektrifizierung 1914. Von außen kommende Erschütterungen des Dorflebens bringen immer wieder Kriege, in den letzten 200 Jahren vor allem die Kriege mit und gegen Napoleon, wobei im katastrophal endenden Russlandfeldzug von 1812/13 vermutlich sechs junge Braunenweiler ihr Leben verlieren, der Deutsch-französische Krieg von 1870/71 und vor allem die beiden Weltkriege, in denen 17 bzw. 43 Soldaten aus dem Dorf fern der Heimat umkommen. Bezeichnend ist, dass sich in der Braunenweiler Pfarrchronik 1914 keinerlei Hinweise auf Kriegsbegeisterung im Dorf finden.

Alwin Neher bemüht sich um eine vorsichtige historiografische Annäherung an die Zeit der nationalsozialistischen Gewalt- und Unrechtsherrschaft in Braunenweiler. Interessant ist, dass die Nazis in der überkommenen Zentrumshochburg in den Märzahlen 1933 einen spektakulären Wahlerfolg mit 73 Stimmen erzielen und die auch im katholischen Oberschwaben um sich greifende kollektive Begeisterung für die von Hitler propagierte „Nationale Revolution“ auch in Braunenweiler zur Gründung einer auch die Nachbarorte Bondorf, Moosheim und Allmannsweiler umfassenden NSDAP-Ortsgruppe mit auf ihrem Höhepunkt immerhin 71 Parteigenossen führt. Die männliche Jugend des Dorfes organisiert sich in einem 21 Mitglieder starken SA-Sturm, die im Sommer 1933 gegründete Hitlerjugend verführt auch die hiesige Dorfjugend. Zurückhaltend werden die Schattenseiten der NS-Diktatur angedeutet: Die Konflikte um den Religionsunterricht des Pfarrers, die Vertreibung der Reutener Schwestern aus dem Ort, die Ermordung einer behinderten Frau aus dem Dorf in der Euthanasie-Tötungsanstalt Grafeneck 1940, der Einsatz von vor allem polnischen und sowjetischen Zwangsarbeitern auf vielen Höfen und in der Baumschule Krumbach. Gräber auf dem Friedhof erinnern bis heute an die auch hier begegnende rassistische Diskriminierung dieser Menschen.

Neben Kapiteln zu Kirche und Pfarrei, Dorfschule sowie den zu Braunenweiler gehörenden Weilern und Außenhöfen wagt die Dorfchronik auch einen Blick in die jüngere Vergangenheit: Ungeachtet der Erschließung neuer Baugebiete seit 1958 entwickelt sich Braunenweiler zunehmend zum „Schlafdorf“, aus dem die meisten Einwohner mittlerweile an auswärtige Arbeitsplätze auspendeln und wo die Landwirtschaft mit aktuell noch sieben bäuerlichen Betrieben, davon drei Vollerwerbshöfen, nur noch eine marginale Rolle spielt. Ortsbild und Dorfstruktur

verändern sich mit dem Abriss zahlreicher „Traditions-Häuser“, dem Verlust von Handwerksbetrieben und der Schließung sämtlicher Gasthäuser. Dass nach dem wirtschaftlichen Strukturwandel und dem Verlust der kommunalen und kirchlichen Eigenständigkeit sowie zuletzt auch der Schule Braunenweiler ein vitales Dorfleben sich erhalten konnte, ist nicht zuletzt einem ausgesprochen regen Vereinsleben zu verdanken, das in der Dorfchronik von Josef Keller mit Kurzprofilen sämtlicher Vereine und Gruppierungen gewürdigt wird.

*Edwin Ernst Weber*

*Barbara Treu:* „Dem Herzen ewig nah“. Die Geschichte des Ulmer Alten Friedhofs. Ulm: Süddeutsche Verlagsgesellschaft 2014; 144 S., geb., zahlr. Abb., 19,90 EUR

Nahezu 35 Jahre nach Hansmartin Ungerichts Arbeit zum Alten Friedhof in Ulm liegt nun erneut eine Studie zu diesem Thema vor. Im Gegensatz zu Ungericht richtet die Verfasserin Barbara Treu den Fokus ihrer Untersuchung, die den Titel „Dem Herzen ewig nah“. Die Geschichte des Ulmer Alten Friedhofs‘ trägt, weniger auf die einzelnen Grabdenkmale, als auf die bauliche und gesamthistorische Entwicklung der Nekropole vor dem Hintergrund der Ulmer Stadtgeschichte.

Im nördlichen Vorfeld der Stadt außerhalb der Stadtmauern ist das ursprüngliche kirchliche Zentrum Ulms in Gestalt der Pfarrkirche „ennet felde“ lokalisiert, deren Wurzeln bis in das frühe Mittelalter zurückreichen dürften. Um diesen, der Gottesmutter Maria geweihten, Sakralbau erstreckte sich auch der älteste christliche Bestattungsort der Siedlung, die später zur Stadt erhoben wurde und die Reichsfreiheit genießen sollte. Die erstmals 1092 urkundlich erwähnte Marienkirche bildete also den Kern des Ulmer Pfarrfriedhofs im Mittelalter. Mit dem Bau des Münsters konnte die Bürgergemeinde dann die Übertragung der Pfarrrechte und damit auch der Bestattungsrechte, die beim Kloster Reichenau lagen, von der extramuralen Frauenkirche auf das monumentale Münster innerhalb der Stadtbefestigung erwirken. Die alte „Leutekirche“ vor der Stadt wurde abgebrochen und das Material zum 1377 beginnenden Münsterbau weiterverwendet. Obwohl nun der Kirchhof um das Münster zum zentralen Begräbnisplatz der Ulmer Bürger avancieren sollte, wurde auch weiterhin „ennet felde“ bestattet. Die außerstädtische Nekropole wurde in der Folgezeit nach der dort situierten Allerheiligen-Kapelle benannt, die zum Gedenken an die Ulmer Gefallenen in der Schlacht von Altheim im Rahmen des Städtekrieges 1372 errichtet worden war.

Diese Situation erfuhr am Vorabend der Reformation einen grundlegenden Wandel. Unter dem Eindruck seuchenhygienischer Überlegungen wurde bereits in den Jahren 1519 und 1520 ein Verbot der innerstädtischen Bestattungen im Rat diskutiert. 1526 wurde endgültig beschlossen, alle Toten ausnahmslos wieder auf dem extramuralen Allerheiligenkirchhof zu beerdigen. Damit wurde der Münsterfriedhof aufgelassen und der alte Bestattungsort „ennet felde“ wurde erneut die zentrale Nekropole Ulms. Als im Zuge der Reformation die eponyme Allerheiligenkapelle und weitere Friedhofsbauten 1532 abgebrochen bzw. abgeräumt wurden, stellte sich der neue alte Friedhof zunächst verhältnismäßig schlicht dar. Das sollte sich ab 1579 ändern, als die Anlage mit einer von Bogennischen gesäumten Friedhofsmauer umfassen wurde, die zur Aufnahme von Grabmonumenten konzipiert war. In diesem Zusammenhang verweist Barbara Treu auf den Stadtgottesacker von Halle a. d. Saale mit seiner Arkadenstruktur und bemüht auch für Ulm unglücklicherweise das mit der mitteldeutschen Nekropole verbundene „Camposanto-Konzept“. Dieses in der derzeitigen Forschungsliteratur als typisch protestantisch propagierte Architekturschema lässt sich allerdings gerade mit Blick auf die zeitgleichen außerstädtischen Friedhöfe der benachbarten schwäbischen Land- und Reichsstädte relati-

vieren und sollte als überholter, weil irreführender Begriff vermieden werden. Das Ende dieser elaborierten Friedhofsarchitektur kam bereits wenig später im Dreißigjährigen Krieg. Um potentiellen Belagerern keine Deckungsmöglichkeit zu geben und ein freies Schussfeld aus der mit modernen Befestigungsanlagen versehenen Stadt zu gewinnen, wurden alle festen Baustrukturen niedergelegt. Als Alternative wurde stattdessen auf Anregung des Stadtbaumeisters Joseph Furttenbach d. Ä. ein Palisadenzaun aus Holz als Umfriedung errichtet.

Bis zum Ende der Reichsstadtzeit gliederte sich der Bestattungsplatz als Spiegel der ständisch verfassten Gesellschaft in einen „Inneren“ und einen „Äußeren Gottesacker“. Während auf dem erstgenannten nur das Patriziat und die Bürgerschaft exklusiv zur letzten Ruhe gebettet wurden, fanden Fremde, Verunglückte, ungetauft verstorbene Kinder und all diejenigen, die nicht über das Ulmer Bürgerrecht verfügten, auf dem äußeren Friedhof ihr Grab. Dementsprechend existierte ein nach Standesunterschieden abgestuftes Begräbniszeremoniell.

Erst die Mediatisierung der Stadt und der Übergang zunächst an Bayern und dann an Württemberg brachen im frühen 19. Jahrhundert mit diesen Verhältnissen. Sowohl die konfessionellen als auch sozialen Beschränkungen wurden nicht nur für die Lebenden, sondern auch für die Toten aufgehoben. So konnten nun auch Katholiken und Juden ihre Verstorbenen hier beerdigen. Besonders sinnfällig werden diese Umbrüche an der Schwelle zur Moderne auch und vor allem durch die Kommunalisierung des vormals reichsstädtischen Friedhofs, dessen Verwaltung im Jahre 1834 von der Patrizierfamilie Krafft und der evangelischen Kirchenpflege auf die Stadt übertragen wurde. Bis zu ihrer aus Platzgründen erfolgten Schließung im Jahre 1898 erlebte die Ulmer Nekropole zahlreiche Erweiterungen und ästhetische Umgestaltungsmaßnahmen im jeweiligen Geschmack der Zeit. Außerdem wurde die Anlage durch den Bau einer Friedhofskapelle und eines Leichenhauses ergänzt. Im 20. Jahrhundert bot sich der aufgelassene Bestattungsplatz dann als Parkanlage dar, die zunehmend dem Verfall und der Verwahrlosung anheimfiel, ehe der Zweite Weltkrieg zusätzliche Zerstörungen brachte. Gegenwärtig wird die Anlage saniert und neugestaltet.

Der reichhaltig und tiefgehend aus häufig bislang nicht publizierten Bild- und Schriftquellen des Ulmer Stadtarchivs schöpfende Band schließt eine wichtige Lücke der lokalen wie auch regionalen Kulturgeschichte. Er liefert damit einen wesentlichen Baustein für eine zukünftige umfassende Darstellung der Ulmer Sepulkralkultur, die die Perspektive auch auf die übrigen Bestattungsplätze der Stadt erweitern und mit anderen Quellen, wie etwa Leichenpredigten oder Grabmonumenten, in Beziehung setzen könnte. Darüber hinaus bietet sich natürlich die Einordnung der Ulmer Situation in die allgemeine Friedhofsgeschichte und die damit verbundenen übergeordneten Fragestellungen an, für die Barbara Treu mit ihrem Buch Grundlegendes geleistet hat.

*Dominik Sieber*

*Anna Morabt-Fromm*: Das Erbe der Markgrafen. Die Sammlung deutscher Malerei (1350-1550) in Karlsruhe. Ostfildern: Jan Thorbecke Verlag 2013; 677 S., geb., zahlr. Abb., 98,00 EUR

Die Sammlung altdeutscher Gemälde in der Staatlichen Kunsthalle Karlsruhe gehört zu den wichtigsten ihrer Art weltweit. Der Kernbestand geht auf die Markgrafen und späteren Großherzöge von Baden zurück; Keimzelle ist Hans Baldung Griens Motivbild des Markgrafen Christoph I. Der Bestand wurde bis in jüngere Zeit hinein gezielt um primäre Stücke ergänzt. Aus dem schwäbischen Kunstkreis wären dies u. a. Jörg Breus d. Ä. Maria mit dem Kinde und dem Johannesknaben, die 1957 erworben werden konnte.

Den gesamten Altmeisterbestand hat Jan Lauts 1966 katalogisiert. Die zweibändige Publikation ist dank ihrer inhaltlichen Prägnanz bis heute unentbehrlich. Freilich haben neue Forschungsergebnisse und Untersuchungsmethoden eine aktuelle Bearbeitung der Sammlung wünschenswert gemacht. Diesem Anliegen hat sich Anna Moraht-Fromm für die Fraktion der altdeutschen Gemälde in einem mehrjährigen Projekt angenommen, das von der Getty Foundation, Los Angeles, gefördert wurde. Die Ergebnisse liegen jetzt in einem knapp 700 Seiten starken Band vor. Alle Werke werden mit den heute erwarteten technischen Angaben dokumentiert. Dazu kommen ausführliche Kommentare, die nicht nur den aktuellen Forschungsstand skizzieren, sondern auch neue Erkenntnisse beisteuern. Ebenfalls beigegeben sind gründlich erarbeitete Kurzdarstellungen zu jedem vertretenen Meister und eine stattliche Anzahl an Vergleichsabbildungen, die es bequem ermöglichen, die Argumentation der Autorin nachzuvollziehen.

Ungewöhnlich ist die Gliederung der Publikation nach Kunstzentren gegenüber der heute zumeist vorherrschenden nüchternen Ordnung der Katalogeinträge nach Autoren in alphabetischer Abfolge. Gewisse Probleme in der Einordnung bereiten bei dieser Systematik dann Maler, die in unterschiedlichen Zentren tätig waren. Konkretes Beispiel wäre Hans Schäufelin, der nachweislich in Nürnberg, Tirol, Augsburg und Nördlingen arbeitete. Auf der anderen Seite bietet das gewählte Ordnungssystem die Chance eines konzentrierten Blicks auf ein Produktionszentrum.

Reich vertreten mit bedeutenden Werken sind in der Karlsruher Kunsthalle die in der Reichsstadt Ulm im Spätmittelalter und in der Renaissancezeit wirkenden Maler, darunter Prominenz wie der Meister der Sterzinger Retabelflügel, Bartholomäus Zeitblom und Martin Schaffner. Deren Gemälde stehen im Folgenden im Fokus der Buchbesprechung. Dass die Autorin eine Expertin für Ulmer Tafelmalerei ist, hat sie bereits mit ihren zahlreichen Beiträgen im Stuttgarter Ausstellungskatalog „Meisterwerke Massenhaft“ von 1993 nachgewiesen.

Der Meister der Sterzinger Retabelflügel gehört zu den richtungsweisenden Malern der Spätgotik, mit seinem Werk setzt die Rezeption Rogier van der Weydens in Ulm ein. Die Karlsruher Kunsthalle besitzt vom Anonymus zwei Tafeln mit der Kreuzigung Christi und dem Tod der Maria, die aus dem Zisterzienserinnenkloster Heiligkreuztal stammen. Sie gehörten, wie Moraht-Fromm plausibel machen kann, zum selben Altaraufsatz wie die Grablegung Christi und der Reiterzug. In der Rekonstruktion der Bildabfolge, insbesondere was die Position des Reiterzugs anbelangt, bietet der Altaraufsatz weiteres Diskussions- und Forschungspotential.

Die monumentalen Altarflügel aus Kloster Lichtenthal, datiert 1489, ordnet Moraht-Fromm wieder nach Ulm ein. Gerade in der Gestaltung der Gesichter ist die Verbindung zum Schüchlin-Werk augenfällig. Unter dem Aspekt des Kulturtransfers besonders aufschlussreich erweist sich die Lichtenthaler Verkündigungsszenen, bei der es sich um eine regelrecht bemüht wiedererkennbare Wiederholung nach einer Bildfindung Rogier van der Weydens handelt. Nach weiteren Gemälden des Ulmer Meisters bleibt Ausschau zu halten. Zudem sollte versucht werden, dessen Verhältnis zur Schüchlin-Werkstatt weiter zu konkretisieren.

Ebenfalls in Ulm entstanden sein könnten die vier Teilstücke mit Darstellungen aus dem Marienleben und der Passion Christi vom Hochaltar aus Kloster Salem, heute in der Karlsruher Kunsthalle. Das Werk entstand laut Klosterchronik im Jahr 1490. Stilistisch entzieht sich der Maler der Tafeln bislang einer genaueren Verortung, immerhin aber kann Moraht-Fromm jetzt einige kompositorische Verbindungen zur Ulmer Malerei nachweisen. Die Skulpturen zum Retabel stammen von Michel Erhart, erhalten hat sich die – leider ruinöse – Marienfigur aus dem Schreinzentrum vor Ort in Salem. Ähnlich wie Hans Holbein d. Ä. könnte der Anonymus kurzzeitig, vielleicht eben nur für ein Werk, mit Erhart kooperiert und dann wieder die Reichsstadt verlassen haben.

Beim Meister der Blaubeurer Kreuzigung, benannt nach der von ihm gemalten Szene am Blaubeurer Hochaltar von 1493/94, muss es sich um einen Schüler und langjährigen Werkstattmitarbeiter Hans Schüchtlins gehandelt haben. Sein überraschend umfangreiches Werk konnte Moraht-Fromm seit 2002 rekonstruieren. Dazu gehören in Karlsruhe die Auffindung des wahren Kreuzes durch Kaiserin Helena, die Außen- und Innenseiten eines Retabels angeblich aus Kloster Unlingen sowie das Fragment eines Standflügels mit der Hl. Katharina. Lauts hat die Tafeln noch auf drei Meister verteilt, der Detailvergleich spricht jedoch für die Zusammenstellung Moraht-Fromms.

Mit der Darstellung der Verehrung der Eucharistie besitzt Karlsruhe eine Tafel vom Hochaltar des Ulmer Wengenstiftes von ca. 1500, der bei der Säkularisation wurde. Das Retabel entstand unter der Verantwortung Bartholomäus Zeitbloms, der zur Realisierung des Großprojekts weitere Ulmer Maler heranzog. Bekannt war bislang die Beteiligung Jörg Stockers, der mit hohem feinmalerischem Aufwand einen Flügel der Festtagsansicht schuf. Überzeugend ist Moraht-Fromms Vorschlag, der junge Martin Schaffner könnte das Gesicht der Maria aus der Anbetung der Könige beigezeichnet haben. Ebenfalls am Wengen-Altar beteiligt war Hans Maler. Der wohl längere Zeit als Geselle bei Zeitblom arbeitende Künstler schuf ebenfalls die beiden Tafeln mit der Disputatio zwischen Propheten und Heiligen, heute in Karlsruhe. Die Altarflügel könnten nach Moraht-Fromm ehemals zum selben Retabel wie die Predella mit der Wurzel-Jesse heute am Altar in Wippingen gehört haben. Beim Wippinger Altar handelt es sich um ein Konglomerat aus verschiedenen, ehemals nicht zusammengehörigen Bestandteilen, ähnlich dem Neubronner-Epitaph in der Blaubeurer Stadtpfarrkirche. Die plastischen Bildwerke standen ursprünglich, wie die Kopfneigung der beiden männlichen Heiligen verrät, in einem wesentlich größeren und fünf Figuren umfassenden Schrein.

Martin Schaffner ist in Karlsruhe vertreten u. a. mit den vier Flügeln von einem Antonius-Altar aus Kloster Salem. Die romantisch-märchenhafte Bildgestaltung muss, wie Moraht-Fromm richtig anmerkt, nicht zwangsläufig auf eine Berührung des Malers mit der Kunst Albrecht Altdorfers und der sog. Donaueschule zurückgeführt werden. Ähnliche Stiltendenzen gibt es zeitgleich zu Schaffner auch andernorts in Schwaben. Weiter zu nennen wären in diesem Kontext u. a. die acht Darstellungen aus dem Leben der Hl. Kunigunde – heute in der Staatsgalerie Füssen. Gisela Goldberg hat diese Werke der Augsburger Holbein-Werkstatt zugeordnet.

In summa liefert das Buch von Moraht-Fromm einen wichtigen Beitrag für die weitere Erforschung der Ulmer Tafelmalerie. Die Publikation wartet mit zahlreichen, z. T. wesentlichen neuen Bausteinen und Ansatzpunkten zur Materie auf. Moraht-Fromms zeitnah angekündigte Arbeiten zu Hans Maler und zum Sterzinger Meister versprechen daher ebenfalls einen wesentlichen Erkenntnisgewinn.

*Manuel Teget-Welz*

*Anne-Christine Brehm:* Hans Niesenberger von Graz. Ein Architekt der Spätgotik am Oberrhein. Basel: Schwabe Verlag 2014; 328 S., 263 Abb. sowie zahlreiche Tabellen, Grafiken und Karten, 78,00 EUR

Neue Erkenntnisse zur mittelalterlichen Sakralbaukunst in Oberschwaben sind rar. Zu viele Kirchen und Kapellen wurden in der Barockzeit abgerissen; hinzu kamen viele entstellende Restaurierungen im 19. Jahrhundert. So weiß man zwar seit langem, dass seit den 1460er Jahren ein Baumeister aus dem österreichischen Graz namens Hans Niesenberger oder Nissenberger im südlichen Oberschwaben, insbesondere in und um Ravensburg, tätig war, aber seine Gestalt blieb schemenhaft. Hier bringt nun die Karlsruher Dissertation der Bauhistorikerin

Anne-Christine Brehm etwas mehr Licht in das Dunkel, das bisher diesen Künstler umgab. Aufgrund sorgfältiger stilistischer Vergleiche architektonischer Details wie Gewölbestruckturen, Maßwerk und Steinmetzzeichen und einer umfassenden, in zahlreichen Archiven erworbenen Quellenkenntnis gelingt es der Autorin, den Lebensweg Niesenbergers nachzuzeichnen. Dieser führte ihn über Ulm nach Ravensburg, Weißenau und Freiburg und später auch noch ins Elsass, nach Mailand und Basel.

Brehm charakterisiert Niesenbergers Stil als eine „Reduktionsgotik“, die sich durch Klarheit und Schlichtheit der Formen auszeichnete, und sie zeigt, wo und wie der Baumeister die in Graz entwickelten Stilelemente in den oberdeutschen Raum übertrug.

Über Ulm, wo Niesenberger 1455 nachweisbar ist, gelangte er 1459 nach Ravensburg, wo er sich für ca. 16 Jahre niederließ. Von hier aus leitete er nicht nur Baustellen am Ort (Liebfrauenkirche, Pfarrkirche St. Christina), sondern auch eine Großbaustelle in Freiburg (Münsterchor) sowie kleinere Projekte in Breisach, Emmendingen und im Elsass (Schlettstadt, Thann). Auch im Prämonstratenserstift Weißenau lässt er sich nachweisen, die barocke Erneuerung der Klosterbauten hat davon allerdings nichts übrig gelassen. Nach 1480 wurden dem inzwischen weithin bekannten Baumeister zeitweise die Leitung der bedeutenden Bauhütten in Straßburg und Mailand übertragen. Von 1487 bis zu seinem Tod im Jahr 1493 war er in Basel am Bau der Leonhardskirche tätig.

Anne-Christine Brehm zeigt, dass Niesenberger nicht nur ein gefragter Architekt war, sondern stellt ihn uns als einen geradezu modernen Unternehmer vor, der gleichzeitig mehrere Baustellen mit Hilfe dorthin entsandter Meistergesellen (Parliere) und Steinmetzen betreute, die zuvor in seinem Betrieb ausgebildet worden waren. Dieses an heutige Stararchitekten mit großen Büros erinnernde „Management“ war nicht unproblematisch. Es kam zu Bauverzögerungen und Kostenüberschreitungen und trug Niesenberger den Ruf der Unzuverlässigkeit und Pfuscherei ein. Die Folge waren mehrere Prozesse gegen ihn und die vorzeitige Kündigung lukrativer Aufträge.

Die Arbeit von Brehm kann zwar nicht alle Rätsel um Hans Niesenberger lösen, aber es ist der Autorin gelungen, ihm nunmehr einen festen Platz in der Geschichte der Baukunst des ausgehenden Mittelalters zuzuweisen und gleichzeitig Einblicke in den Baubetrieb jener Zeit zu gewähren. Hervorzuheben ist die vorzügliche Bebilderung der Arbeit sowie ein über 50 Seiten starker Anhang mit wortgetreu wiedergegebenen Quellen aus den Jahren 1455 bis 1496.

*Peter Eitel*

*Meike Knittel*: Barcelona – Llotja, Drassanes i Santa Maria del Mar. Die Humpis in Europa Bd. 2. Katalog zur Ausstellung im Museum Humpis-Quartier Ravensburg „Die Humpis in Barcelona. Rote Koralle für ganz Europa“. Ravensburg 2015; 140 S., mit ca. 50 Fotografien des gotischen Viertels von Christoph Jäckle, 9,80 EUR

Über die mittelalterliche Seefahrt las man lange von einer Trennung in eine nördliche Hemisphäre, Ostsee, Nordsee, Nord-Atlantik und eine südliche Hemisphäre, hauptsächlich das Mittelmeer umfassend. Eine scharfe Trennlinie gab es nie, aber dass gerade eine Handelsgesellschaft aus einer für mittelalterliche Verhältnisse bestenfalls durchschnittlich großen Stadt zu einem der großen Player zwischen der Hanse und den Seehandelsimperien des Mittelmeers wurde, ist in dieser Dimension neu.

Die Große Ravensburger Handelsgesellschaft handelte Waren vom Mittelmeer bis an die Nordseeküste. Das Museum Humpis-Quartier in Ravensburg widmet den Niederlassungen

in der Ferne eigene Ausstellungen (zuvor Genua). Die Historikerin Meike Knittel war als Kuratorin für die Ausstellung über Barcelona verantwortlich und führt auch im Begleitband nach Katalonien.

Sie nimmt die Leser mit ins mittelalterliche Barcelona, wo die oberschwäbischen Fernhändler im 15. Jahrhundert eine Niederlassung für den Import von Stoffen und den Export vor allem von Safran und roten Korallen unterhielten. Durch die Spezialisierung auf diese beiden Exportgüter konnten sie europaweit die Märkte bedienen.

In angenehmer Sprache erfährt man von der Entwicklung Barcelonas zu einer der führenden Seehandelsstädte im westlichen Mittelmeer, welche politischen und rechtlichen Entscheidungen eine Rolle spielten, unter anderem um Fernhändlern verlässliche Bedingungen zu bieten. Und wie die Stadt in Folge des steigenden Handelsvolumens um einen Hafen samt angrenzendem Hafenviertel mit eigener Kathedrale erweitert wurde. Auch auf die Verbindungen zwischen Oberschwaben, dem Bodenseeraum und der Krone Aragon geht die Autorin ein.

Als Historiker freut man sich über die Quellen, die knapp aber aufschlussreich einbezogen werden, vermitteln sie doch ein schönes Bild von der intensiven Forschungsarbeit, die hinter der Ausstellung steckt. Neben neuen archäologischen Funden, die in Ravensburg zu sehen sind, seien als Beispiel die Zollakten genannt. Sie nennen uns nicht nur die Namen der in Barcelona tätigen Kaufleute, sondern illustrieren auch beeindruckend die gehandelten Waren. Neben Koralle und Safran überraschen auch die 13.680 Kaninchenfelle, die „Joussompis“ (Jos Humpis) 1443 in Barcelona verzollte. So werden die mediterranen Handelsverbindungen, wie sie heute im Zentrum des geschichtswissenschaftlichen Interesses stehen, anschaulich.

Das ansprechend gestaltete Büchlein ist keine umfassende Darstellung und will es auch nicht sein. Es ist ein beeindruckend zu lesender Streifzug entlang der Spuren vom Bodensee an die katalanische Mittelmeerküste und wieder zurück, durch Hafen- und Händlerviertel und Lagerhäuser.

Die gelungenen Stadtansichten, Architekturfotografien und Details des Fotografen Christoph Jäckle begleiten den Text meist unabhängig, ergänzen ihn an geeigneten Stellen. Die Fotografien führen uns so auf einem zweiten Pfad in die historischen Viertel und Gebäude Barcelonas. Ein paar mehr Bildunterschriften hätte das Zuordnen erleichtert. Etwas vermisst habe ich allerdings Karten zur politischen Situation auf der iberischen Halbinsel im Mittelalter und zu den Haupthandelsrouten zwischen Ravensburg und Barcelona und ggf. der weiteren Niederlassungen der Oberschwaben.

*Markus Stich*

*Marco Veronesi: Oberdeutsche Kaufleute in Genua, 1350–1490. Institutionen, Strategien, Kollektiv (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B: Forschungen 199). Stuttgart: Kohlhammer Verlag 2014; 347 S., 32,00 EUR*

Bislang stand zumeist Venedig im Mittelpunkt der Studien zur Wirtschaftsgeschichte des 14. und 15. Jahrhunderts, wenn der Handel zwischen Oberdeutschland und Italien thematisiert wurde. Der „Serenissima“ kommt fraglos eine wesentliche Bedeutung innerhalb dieser Handelsbeziehungen zu. Auf der Grundlage überwiegend notarieller Überlieferung zeigt Marco Veronesi in der vorliegenden Studie allerdings auf, dass auch Genua noch ein Ziel oberdeutscher Händler und Handelsgesellschaften war.

In den einleitenden Kapiteln schlüsselt Veronesi die grundlegende Entwicklung des Handels zwischen Oberdeutschland und Genua seit dem Jahr 1198 auf. Venedig bot den deutschen Handelsleuten durch eine monopolistische Wirtschaftspolitik nur eingeschränkte Möglichkei-

ten und verwehrte ihnen etwa eine direkte Beteiligung am Seehandel. Genua – die „Superba“ – blieb deshalb und auch etwa dadurch, dass der Standort Möglichkeiten zur Erschließung weiterer Märkte bot, für oberdeutsche Händler und Unternehmen auch im 14. und 15. Jahrhundert durchaus attraktiv, obwohl die Anzahl der Händler vor allem im Vergleich zum 13. Jahrhundert deutlich nachgelassen hatte. Als Grund für diesen Rückgang benennt Veronesi neben den schwierigen innenpolitischen Verhältnissen Genuas vor allem die Vermittlertätigkeit der Mailänder Kaufleute, die in der Folge von Verschiebungen der kontinental-europäischen Handelswege zunehmend beispielsweise die begehrten Genueser Güter nach Oberdeutschland importierten – die Präsenz der Kaufleute in Genua, die zuvor noch sehr ausgeprägt war, wurde somit überflüssig.

Die zwei Hauptteile spiegeln die methodische Herangehensweise: im ersten Teil fragt Veronesi nach den institutionellen Rahmenbedingungen für Händler und Unternehmer in Genua. Das zweite Kapitel thematisiert die Akteure selbst, die Kaufleute und Unternehmer, mit dem Ziel das „oberdeutsche Unternehmertum in personengeschichtlicher Perspektive“ (S. 12) zu ermitteln.

Im ersten Kapitel (S. 39-117) setzt sich Veronesi zunächst mit den *nationes* auseinander, in denen sich auswärtige Handelsleute an den Handelsplätzen organisierten, und die sich vor allem in gemeinsamen Privilegien, einem *Fondaco* und einem Konsul ausdrückten. Die Etablierung einer *natio* der Deutschen in Genua verlief schleppend, da zunächst wenige deutsche Händler und Unternehmer dauerhaft in Genua ansässig waren. Auch die Maßnahmen Kaiser Siegmunds im ersten Drittel des 15. Jahrhunderts, der unterstützt durch Nürnberger Kaufleute versuchte, Genua als Alternative zu Venedig zu etablieren, waren zunächst mehr oder weniger erfolglos. Als einziges Unternehmen, das über engere Handelsbeziehungen nach Genua verfügte, lässt sich die Diesbach-Watt-Gesellschaft nachweisen. Die Möglichkeit, Handelsbeziehungen nach Katalonien und Nordwesteuropa aufzubauen, führte schließlich um 1430 zu einem nachhaltigen Interesse der *magna societas alemanorum* an Genua – Verhandlungen um die Privilegien der Kaufleute wurden seit diesem Zeitpunkt fast ausschließlich durch den Faktor der Humpis-Gesellschaft geleitet. Die Institutionalisierung der deutschen Kaufleute in Genua war allerdings lange nicht so ausgeprägt wie in Venedig – im Amt des Konsuls der Deutschen, der von den Handelsleuten gewählt wurde und dessen Aufgabe in der Vertretung der Deutschen beispielsweise gegen die Zollpächter lag, fand sie ihre stärkste Ausprägung.

Das zweite Kapitel (S. 119-283) beschäftigt sich mit den Unternehmen und Kaufleuten, die Handelsaktivitäten in Genua nachgingen. Im Mittelpunkt steht dabei die Humpis-Gesellschaft, die durch ihren Einstieg in den Wollhandel Kontakte nach Ligurien aufbaute. Veronesi nimmt aber auch die Handelswege, Personennetze, Interessen, Strategien wie auch die Sortimente anderer Handelsleute und Gesellschaften in den Blick, die sich in „unterschiedlichen Formen der Kooperation und der Vergesellschaftung“ (S. 296) in Genua präsentierten; etwa die Diesbach-Watt-Gesellschaft oder niederdeutsche Kaufleute. Diese Kooperation und Vergesellschaftung entwickelte sich dabei zumeist aus „praktischen Bedürfnissen“ (S. 296). So wurde neu hinzukommenden Kaufleuten der Einstieg durch die Vernetzung mit ansässigen Unternehmen und Kaufleuten erleichtert und die Unternehmen wiederum profitierten, indem sich für sie dadurch die Möglichkeit zur Expansion bot. Als besonders erfolgreich stellten sich dabei die Humpis heraus, die ein weites Netz an Handelsbeziehungen im gesamten Mittelmeerraum aufbauen konnten. Eine europäische Ausweitung findet sich etwa im Kaufmann Georg Sur, der gewinnbringend nach London handelte und sich damit erfolgreich in eine eigentlich von Italienern dominierte Handelsbeziehung einklinkte.

Veronesi trägt mit seiner Studie dazu bei, eine Lücke innerhalb der Wirtschafts- und Handelsgeschichte zwischen Oberdeutschland und Italien im späten Mittelalter zu schließen.

Bemerkenswert ist dabei nicht nur die gute Lesbarkeit, sondern auch die profunde Auswertung der umfangreichen und sperrigen Quellenbasis. Ein Orts- und Personenregister erschließt zudem die Arbeit.

*Senta Herkle*

*Badisches Landesmuseum* (Hg.): 1414-1418. Weltereignis des Mittelalters. Das Konstanzer Konzil. Katalog. Darmstadt: Konrad-Theiss-Verlag als Imprint der WBG 2014; 392 S., 561 farb. Abb., 4 sw-Abb., geb., 49,90 EUR

*Karl-Heinz Braun/Mathias Herweg/Hans W. Hubert/Joachim Schneider/Thomas Zotz* (Hg.): 1414-1418. Weltereignis des Mittelalters. Das Konstanzer Konzil. Essays. Darmstadt: Konrad-Theiss-Verlag als Imprint der WBG 2013; 247 S., 60 sw-Abb., geb., 29,90 EUR

Zu einer bedeutenden Ausstellung sind Katalog und Essayband erschienen. Wie das Konstanzer Konzil das Schisma beendet, wird differenziert untersucht. Dabei spielt der römische König Sigismund eine ausschlaggebende Rolle, u. a. durch seine diplomatische Reise von 1416 nach Spanien, Frankreich und England. Sein Ziel, eine Reform der römisch-katholischen Kirche durchzusetzen, verhindert die Konzilsmehrheit weitgehend. Die englische Nation schwenkt um, weswegen nur das Wenige an Reformen beschlossen wird, was bis dahin unstrittig ist. Am 11. November 1417 wird der Römer Oddo Colonna zum Papst gewählt. Er nennt sich Martin V. Drei Tage lang dauert das Konklave und zwar in den Räumen des Konstanzer Kaufhauses (heute „Konzil“ genannt). Dort ist die Ausstellung gezeigt worden. Auf dem Ravensburger „Mohrenfresko“ (um 1420, Humpisquartier) ist das Säulen-Wappen der Colonna dargestellt. So besteht ein direkter Zusammenhang zum Konstanzer Konzil, welcher bei anderen Exponaten nur selten bestehen konnte. Konstanz als Konzilsort porträtiert lebendig Jürgen Klöckler.

Die Große Landesausstellung des Badischen Landesmuseums zum Thema „600 Jahre Konstanzer Konzil“ hatte vom 22. April bis 21. September 2014 gut 130.000 Besucher. Sie wurde unter der Gesamtverantwortung von Harald Siebenmorgen von Karin Stober kuratiert. Viele Kunst- und Alltagsobjekte stammten aus dem Ausland und waren noch nie in Deutschland gezeigt worden, darunter exquisite Stücke. Mitunter wäre es besser gewesen, mehr von dem auszustellen, was 2006 in der Sigismund-Ausstellung (Luxemburg, Budapest) und 2011 in der Wolkenstein-Ausstellung (Tirol) gezeigt wurde, z. B. in Sachen Kryptoporträt und Idealisierung zwei statt eine der beiden Ulmer Sigismund-Figuren (Rathaus, Hans Multscher, um 1427-1433, Repliken, Ulmer Museum).

War das Konstanzer Konzil ein „Weltereignis des Mittelalters“? Eine explizite Definition für die Konzilswelt fehlt. Implizit meint man das christliche Europa. Hinzu kommen eine nicht stimmberechtigte „Delegation aus Äthiopien“ – die drei konnten kein Latein – und eine „osmanische Delegation“ (Turbanträger im Bild, Katalog S. 18). Kurz: kaum Orient, kaum Afrika.

Verdienstvoll war es, Abschriften der Richental-Chronik über das Konstanzer Konzil zu zeigen, z. B. aus New York die Aulendorfer Handschrift (um 1460) und aus Prag die Prager Handschrift (um 1470). In beiden sind die Buchmalereien z. T. ausdrucksvoller als in der Konstanzer Abschrift der Richental-Chronik (Rosgartenmuseum Konstanz; ab 1460). Das Original der Chronik des Konstanzers Ulrich Richental ist verloren gegangen.

Hussens Hinrichtung am 6. Juli 1415 wurde v. a. durch eine vergrößerte Illustration gezeigt (Prager Handschrift der Richentalchronik, Nationalbibliothek Prag). Diese spektakuläre Buchmalerei ist nicht im Katalog abgebildet (abgedruckt in: Süddeutsche Zeitung und Südwest Presse vom 28. April 2014). Im Essayband gefallen v. a. zwei exzellente Beiträge des Hus-

Experten Peter Hilsch über Hussens Theologie und die Wirkungsgeschichte seines Feuertods. Hus propagierte den Laienkelch, das Predigen in der Nationalsprache Tschechisch, eine arme Kirche, eine nicht-calvinistische Prädestinationslehre und die Überflüssigkeit des Papstes. Hussens Lehre war nicht identisch mit der von Martin Luther, aber ihr doch ähnlich. Aussagestark waren hussitische Sakralobjekte aus Tabor in Böhmen. Hussens Hinrichtung wird im Flyer zur Ausstellung treffend kommentiert: „Vorfall, der bis heute das Konzil überschattet. Die Verbrennung des böhmischen Reformators Jan Hus“. Der Erzbischof von Prag und Primas von Tschechien, Kardinal Vlk, forderte bereits 2005, Hus zu rehabilitieren. Man habe 1415 in Konstanz die Wahrheit von der Liebe getrennt und sei infolgedessen zu einem Fehlurteil gekommen. Papst Johannes Paul II. bedauerte in den 1990er Jahren Hussens Hinrichtung. Hus sei „sittlich integer“ gewesen (Jiří Kejř: Die Causa Johannes Hus. Regensburg 2005).

Nichts davon in den beiden zu besprechenden Bänden. Aber Kejř wird in den Literaturverzeichnissen genannt. In seinem Essay „Maßnahmen des Konzils gegen die Hussiten“ verwendet Pavel Soukup inflationär den Begriff ‚Häretiker‘ ohne Anführungszeichen. Im 21. Jahrhundert kann der Begriff ‚Häretiker‘ nicht ein angemessener Fachbegriff der Geschichtswissenschaft sein, denn EU-weit gelten Glaubens- und Bekenntnisfreiheit. Solche Einseitigkeit gibt es im Essay „Hussitische Propaganda gegen das Konstanzer Konzil“ von Karel Hruza nicht.

Die Ausstellungstexte und Katalog-Essays zu Johannes Hus, Hieronymus von Prag (am 30. Mai 1416 in Konstanz als „Ketzer“ verbrannt) und den Hussitenkriegen enden abrupt mit dem Jahr 1420, obwohl die Hussitenkriege bis 1434 gedauert haben. Eine Geschichte von solchem Rang sollte man m. E. zu Ende erzählen, in Ausstellung und Katalog und nicht nur im Essayband. Die Hussiten hatten im böhmischen Adel einen starken Rückhalt. Dies belegen bereits 1415/16 die Proteste von 454 böhmischen Adligen gegen Hussens Verbrennung.

König Sigismund hat Johannes Hus das Wort nicht gehalten, denn er hat ihm rechtlich bindend freies Geleit zugesichert und dennoch seine Hinrichtung zugelassen. Der Wortbruch hat Sigismund 15 Jahre Krieg eingetragen, von 1419-1434, denn 1419 ließ er sich nach dem Tod seines Halbbruders Wenzel noch in Prag zum König von Böhmen krönen. Nun weigerte sich die Mehrheit des Adels, ihm zu huldigen. Daraufhin musste Sigismund Böhmen verlassen. Dort kam es zur „Revolution“ von 1419 und der folgenden Jahre (Peter Hilsch im Essayband und ihm zufolge die Hussitenforschung generell). Sigismund ist bis 1434 nur nominell König von Böhmen. Bis 1431 führen er und Verbündete erfolglos vier „Kreuzzüge“. Die Iglauer Kompaktaten im Kontext mit dem Konzil von Basel schlichten 1436 den Konflikt, der 1415/16 in Konstanz ausgelöst worden ist. Nun werden die Hus-Anhänger weitgehend religiös toleriert. Ab 1620 werden die Hussiten im Zuge der Rekatholisierung aus Böhmen vertrieben.

*Christof Rieber*

*Sabine Holtz/Albert Schirrmeyer/Stefan Schlelein* (Hg.): Humanisten edieren. Gelehrte Praxis im Südwesten in Renaissance und Gegenwart (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B: Forschungen 196). Stuttgart: W. Kohlhammer Verlag 2014; 279 S., zahlr. Abb., 28,00 EUR

Das Bild auf dem Frontispiz spricht Bände zu diesem Band: Da sitzt der Heilige Hieronymus als Editor in seiner Studierstube, umgeben von den griechischen und hebräischen Ursprachenausgaben der Bibel, um daraus seine lateinische Ausgabe, die Vulgata, zu fertigen. Nebenbei befreit er noch einen Löwen von einem Dorn in seiner Pranke. Hinter diesem, nicht zuletzt durch den Humanismus wieder zugänglich gemachten Ur-Bild des Editors von Dürer versammeln sich in diesem Band die Vorträge einer Fachtagung in Freiburg aus dem Jahr 2010, die

dem 70. Geburtstag des Humanismusforschers Dieter Mertens gewidmet wurde. Dabei geht es um eine doppelte Themenstellung, denn der Titel kann mit Bedacht aktiv oder reflexiv gedeutet werden: Im Zentrum steht einerseits die Editionsarbeit der Humanisten selbst, denn wer zu den Quellen des Denkens führen will, muss diese sorgfältig lesbar machen. Andererseits geht es um moderne Editionsmethoden humanistischer Werke, die ihrerseits nun selbst zu Quellen geworden sind.

Zunächst stellt Albert Schirrmeister grundsätzliche Überlegungen an: „Edieren – Über die Reflexivität gelehrter Praxis“. Es folgen die Vorstellung der Dedikation einer italienischen Humanistenschrift an Graf Eberhard im Bart durch Felix Heinzer, mit dem Sonderproblem von Druck und Handschrift zugleich; dem folgt die Vorstellung der Korrespondenz des Humanisten Mutianus Rufus durch Eckhard Bernstein. Rufus veröffentlichte übrigens selbst kein einziges Werk, mit der originellen Begründung, dass dies auch Sokrates und Christus nicht getan hätten! (S. 39) Birgit Studt stellt an einem Beispiel das Quellengener der Briefzeitungen vor. Sönke Lorenz präsentiert den jungen Melanchthon als prägenden Editor. Leider ist dieser gehaltvolle Aufsatz schon posthum erschienen, nach dem schnellen Tod der großen Forscherpersönlichkeit. Anschließend stellt Ronny Kaiser Tertullian-Ausgaben vor und Wilhelm Kühlmann beschäftigt sich mit der Edition als kulturpolitischer Tat im oberrheinischen Humanismus.

Danach folgen die Aufsätze zur heutigen Editionspraxis und beginnen mit Ideen zur digitalen Edition des Jahrhundertwerks der Schedelschen Weltchronik von Bernd Posselt. Übrigens ist der ganze Band anschaulich bebildert, besonders aber dieser Aufsatz. Ihm folgt ein weiteres Thema zur Schedelschen Chronik, nämlich die darin enthaltene Edition von Piccolominis Europa durch Claudia Wiener. Im Folgenden stellt Veronika Marschall das Editionsprojekt der lateinischen Werke von Martin Opitz mit einzelnen Fallbeispielen vor. Johannes Helmraht erklärt die Edition der deutschen Reichstagsakten, um die sich einst schon Julius Weizsäcker verdient machte.

Ein Verzeichnis der Schriften von Dieter Mertens 1970–2014, interessanterweise umgekehrt gereiht, sowie hilfreiche Register beschließen den gehaltvollen Band.

*Wolfgang Schöllkopf*

*Joseph Furttentbach*: Lebenslauff 1652-1664. Herausgegeben und kommentiert von Kaspar von Greyerz/Kim Siebenhüner/Roberto Zaugg unter Mitarbeit von Andreas Trautmann (Selbstzeugnisse der Neuzeit 22). Köln/Weimar/Wien: Böhlau Verlag 2013; 359 S., 13 s-w Abb., geb., 44,90 EUR

Eigentlich sollte der 1591 in Leutkirch geborene Joseph Furttentbach Kaufmann werden, doch es kam anders. Mit 16 Jahren reiste er nach Italien, verbrachte dort fast zwölf Jahre v. a. mit Studien zum Bau- und Ingenieurwesen sowie zur Kunst. 1621 kam er als Geschäftsmann nach Ulm, wirkte aber hauptsächlich als Architekt, Mathematiker, Festungsbaumeister und Ingenieur, wurde 1627 Lieutenant und 1631 Leiter des städtischen Bauamts; seit 1633 fungierte er auch als Ratsherr. Nicht nur seine praktischen Leistungen beim Ausbau der Ulmer Stadtbefestigung – die Ulm im Dreißigjährigen Krieg davor bewahrten, eingenommen zu werden –, beim Bau der Schule in der Eich (heute Hirschstraße), des ersten Ulmer Theaters auf dem Binderhof (Bereich Dreifaltigkeitskirche), eines Hebewerkes für die Wasserversorgung, des Brechhauses, Wohngebäuden oder bei der Anlage von Gärten machten ihn bekannt, sondern auch als Architekturtheoretiker machte er sich mit zahlreichen Schriften (u. a. „Architectura universalis“, „Architectura civilis“, „Architectura privata“, „Architectura navalis“ etc.) und als

Reiseschriftsteller durch sein im 17. Jahrhundert weit verbreitetes „Newes Itinerarium Italiae“ einen Namen.

Darüber hinaus hinterließ er mit seinem „Lebenslauff“ auch autobiographische Aufzeichnungen, die ursprünglich in zwei Bänden zusammengefasst waren; erhalten hat sich jedoch nur der zweite Teil für die Jahre 1562 bis 1664, der sich im Stadtarchiv Ulm befindet (H Furttentbach Nr. 4). Diesem „Dokument von grossem kulturgeschichtlichen Interesse“ hat sich ein schweizerisches Forscherteam angenommen und eine Edition vorgelegt. Vor der eigentlichen Edition des „Lebenslauffs“ ordnen die Herausgeber die Person des Autors und ihr Wirken ein: Kaspar von Greyerz beschäftigt sich einleitend mit Furttentbach als Autobiographen, frommem Lutheraner, kulturellem Mediator und Kunstkammer-Patron (S. 9-23); seine Tätigkeit als barocker Baumeister wird ebenso skizziert wie die Einrichtungen der Kunstkammern oder einige Details aus Furttentbachs Familiengeschichte, beispielsweise über seinen Neffen Hieronymus aus Leutkirch, über die Krankheit und den tragischen Tod seines Sohnes Joseph d. J. 1655 oder den Dauerkonflikt mit seinem früheren Geschäftspartner Johann Kohn.

Roberto Zaugg geht Furttentbach als kulturellem Vermittler der italienischen Kultur nach (S. 25-43), der in den Jahren 1607/08-1620 „bey den Italiern recht sinnreiche Gedancken [...] gespürt“ und viele Erfahrungen und Kenntnisse in Nord- und Mittelitalien mit ihren „alla moderna“ gebauten und „zierlich ordinirt[en] Städten“ gesammelt hat, die eine Inspirationsquelle für seine spätere Schaffenskraft bildeten. Wichtig für den Wissenstransfer waren dabei auch die persönlichen Begegnungen mit Handelsleuten, Künstlern, Soldaten und Wissenschaftlern; so traf er etwa Galileo Galilei in Florenz, Paolo Rizio in Genua oder Giulio Parigi in Florenz.

Kim Siebenhüner geht in ihrem Beitrag „Entwerfen, Modelle bauen, ausstellen“ (S. 45-65) auf Furttentbachs Rüst- und Kunstkammer in der vierten Etage seines von ihm 1638 erbauten Wohnhauses (Sternngasse 1) ein. Siebenhüner schließt sich der überzeugenden Interpretation der Kunstkammer von Lazardig als „Inventions-, Schau- und Memorialraum“ an (Jan Lazardig: Theatermaschine und Festungsbau. Paradoxien der Wissensproduktion im 17. Jahrhundert. Berlin 2007. S. 129), bereichert diese aber um Quellenbelege aus dem „Lebenslauff“ und der „Architectura privata“. In der Kunstkammer bewahrte Furttentbach – wie viele andere zeitgenössische Sammler (erwähnt sei nur der Ulmer Kaufmann – nicht Patrizier – Christoph Weickmann) – viele kuriose Raritäten auf, aber durch seine „architektonischen Modelle, wissenschaftlichen Instrumente, mechanischen und pyrotechnischen Utensilien sowie nicht zuletzt seine familienhistorischen und persönlichen Objekte besaß Furttentbachs Ausstellung einen eigenständigen Charakter in der barocken Sammlungslandschaft“ (S. 49). So verwundert es nicht, dass im Zeitraum von 1626 bis 1656 nach Furttentbachs eigenen Angaben „auf die 600 vornemme herren vnd liebende der künsten meine hauß vnnd kunstkammern visitirt haben“ (S. 212/S. 127), unter ihnen Kurfürst Ludwig von der Pfalz und Herzog Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel.

Andreas Trautmann beschäftigt sich dann mit den geld- und wirtschaftsgeschichtlichen Aspekten der Lebenswelt Furttentbachs in seinem Beitrag „Heillose Groschen in wohlfeilen Zeiten“ (S. 67-85) und versucht, die im „Lebenslauff“ zahlreich vorhandenen Preis- und Lohnangaben zu analysieren und in die allgemeine Münz- und Geldgeschichte des 17. Jahrhunderts einzuordnen.

Dann folgt im Hauptteil des Bandes die kritische Edition des „Lebenslauffs“ (S. 87-327), beginnend mit dem ausführlichen chronologischen Register (S. 87-122) und anschließend den über 200 Textseiten (S. 123-327) mit den Ausführungen Furttentbachs zum Geschehen im Großen wie im Kleinen, zu seinen Aufgaben und seinem Wirken, zu Persönlichem und Kuriossem zwischen dem 7. Juni 1652 und dem 31. Dezember 1664. Der stadthistorisch interessierte Leser kann ebenso wie wissenschaftliche Benutzer verschiedener Disziplinen in

diesem Band, der durch ein Literaturverzeichnis und ein Personenregister abgerundet wird, viele spannende Entdeckungen machen.

*Gudrun Litz*

*Senta Herkle*: Reichsstädtisches Zunft Handwerk. Sozioökonomische Formen und kulturelle Praxis der Ulmer Weberzunft (1650–1800) (Forschungen zur Geschichte der Stadt Ulm 34). Ulm/Stuttgart: W. Kohlhammer Verlag 2014; 259 S., 6 Abb., geb. 34,00 EUR

Die vorliegende Studie versteht sich als ein Beitrag zur „Zunftkultur“ und „Zunftwirtschaft“ am Ende der reichsstädtischen Zeit, wobei die Ulmer Weberzunft als Fallbeispiel zu sehen ist, die bekanntlich in Ulm zu den wichtigsten Gewerbeverbänden gehörte, ergänzt durch gelegentliche Vergleiche mit der Bäckerzunft. Die Verfasserin arbeitet darin die reichsstädtische Überlieferung auf, ordnet ihre Befunde in die allgemeine Diskussion zur Zunftgeschichte ein und bezieht dabei erfreulicherweise auch die Verhältnisse in verschiedenen anderen Städten, insbesondere in Augsburg, mit ein.

Überzeugend ist die Materialfülle, die die Verfasserin bezüglich der zunftinternen Strukturen und ihrer Handlungsweisen ausbreitet und stellenweise sogar ganze Aktenstücke beispielhaft wiedergibt – was man sich freilich auch in einem Anhang vorstellen könnte. Erfreulicherweise wird immer wieder die normative Seite mit der Praxis verglichen – in der Regel anhand von aktenkundig gewordenen Konflikten –, um der Realität möglichst nahezukommen. Inhaltlich geht es zum einen um die Aspekte der Aufnahme und jeweiligen Bedingungen in der Abfolge von Lehre, Gesellenzeit und Meisterrecht. Aufschlussreich sind dabei vor allem die Ausführungen zur Knappenbruderschaft (S. 53–58), deren frühes Auftreten seit dem Anfang des 15. Jahrhunderts verfolgt wird. Die Zunftversammlungen werden unter dem Signum eigenständiger Elemente der städtischen „Festkultur“ charakterisiert und die materielle Kultur der Zunftobjekte ebenso beschrieben wie die aus dem Kreis der Weberschaft getätigten Stiftungen, unter denen die der Witwenversorgung aus dem 18. Jahrhundert bemerkenswert erscheinen (S. 113f.) – während die Stiftung der Glasfenster im Münster um 1415 aus dem zeitlichen Rahmen fällt (S. 117f.).

Gleichermaßen zeigt der 2. Teil in einer detailreichen Fülle die Arbeitsschritte des Webers auf: von der Rohstoffbeschaffung über die Produktionsvorgänge einschließlich der Daten über die verschiedenen Textilsorten, die in Ulm produziert wurden, der Veredelung (Bleiche) und der differenzierten Warenschau bis zum Handel mit den Fertigprodukten – der allerdings vor allem als eine Angelegenheit der Kaufleute erscheint. Auch dieser Teil bietet eine Vielzahl von wichtigen und neuen Details wie etwa zu den Blättersetzern und vor allem zur Garnsiederei, die in jüngerer Zeit für Ulm durch die Museumskultur wieder sichtbar gemacht wurde, aber auch zu den Problemen bei der Beschaffung von Garn, in der wiederum der Schwäbische Kreis eine konstruktive Rolle spielte – was schon Anke Sczesny 2002 thematisierte. Schließlich greift die Verfasserin die Probleme auf, die sich aus dem Beziehungsgeflecht zwischen Zunft und Ratsobrigkeit ergaben, insbesondere die Frage nach der Unterordnung der genossenschaftlichen Korporation unter die patrizische Obrigkeit des städtischen Regiments.

Die Kenntnisse zu Ulm werden damit auf eine Stufe gehoben, wie sie z. B. für Augsburg (Claus-Peter Clasen) bereits seit längerer Zeit vorliegen. Mit den Ergebnissen der Untersuchung wird zweifellos auch erkennbar, dass die immer noch vorhandene negative Einschätzung der späten Zunftgeschichte insofern zu revidieren ist, als die Ulmer Weberzunft „eine äußerst flexible Tendenz innerhalb des für lange Zeit als in seinen Strukturen ‚starr‘ interpretierten zünftischen Gefüges“ zeigt (S. 219).

Freilich stehen nicht für alle Fragen gleichermaßen dichte Überlieferungen zur Verfügung, und so erscheint es sinnvoll, für die Lücken auf andere Beispielstädte zu verweisen. Allerdings ist es nicht unproblematisch, die eigenen schmalen Befunde durch Vorgaben zu interpolieren, die aus der Literatur gewonnen wurden, vor allem wenn sie aus ganz anderen Regionen stammen: z. B. zur Aufdingungszeremonie für die Lehrlinge, bei denen „davon ausgegangen werden“ könne, dass sie mit denen für Salzburg übereinstimmten (S. 38). Sehr viel höher liegt die Wahrscheinlichkeit ähnlicher Verhältnisse bei einer benachbarten Reichsstadt wie Augsburg, für die nicht zuletzt die bekannten Gesellenaufstände aufgegriffen werden, wie sie von Griesinger, Reith und Clasen behandelt wurden (S. 58-61).

Bei zwei Fragestellungen könnte man sich jedoch noch etwas genauere Informationen zu Ulm vorstellen. So wären die Ausführungen zur Rolle der Frau (S. 88-92) gemäß den neueren Forschungen (etwa von Christine Werkstetter) sicher noch etwas anzureichern. Die Situation der Landweber (S. 158-160), einem der zentralen Problemfelder des Ulmer Textilgewerbes seit dem Spätmittelalter, dürften noch stärker in die strukturellen Entwicklung des Spannungsfeldes von Stadt und Land eingebettet werden, wobei die Fragen der Zunftzugehörigkeit und Konkurrenz nicht zuletzt im Kontext der Abgrenzung zu anderen Territorien Aufschluss geben müsste. Dabei wäre es auch angebracht, einen etwas präziseren Überblick über die langfristigen Entwicklungsstränge der Ulmer Wirtschaft einzubringen – der im Übrigen auch für die Darstellung der Marktmechanismen (S. 119-203) zusätzliches Erklärungspotential zur Verfügung stellen könnte.

Trotz dieser Einwände bleibt festzuhalten: Die Arbeit schließt eine seit langem als Desiderat empfundene Leerstelle und liefert am Beispiel der Ulmer Weberzunft einen fundierten Beitrag zur jüngeren Zunftforschung.

*Rolf Kießling*

*Johann Martin Miller: Liederton und Triller. Sämtliche Gedichte. Herausgegeben, kommentiert und mit einem Nachwort versehen von Michael Watzka. Berlin: Elfenbein Verlag 2014; 256 S., broschiert, 22,00 EUR*

Der Ulmer Münsterprediger Johann Martin Miller wurde durch seinen im Jahre 1776 publizierten Roman „Siegwart“ für wenige Jahre zu einer literarischen Berühmtheit, nicht nur im deutschen Sprachbereich, sondern auch im europäischen Ausland. Ein Hinweis darauf fehlt in keiner umfangreicheren Darstellung zur deutschen Literaturgeschichte. Dass er aber schon vorher bei seinen Zeitgenossen als großes lyrisches Talent galt, ist fast in Vergessenheit geraten. Miller wurde 1750 in Ulm als Sohn eines Münstergeistlichen geboren. Vom Wintersemester 1770 an studierte er Theologie an der Universität Göttingen. Dort kam er in Berührung mit Christian Heinrich Boie, der junge Dichtertalente um sich versammelte, darunter Gottfried August Bürger und Ludwig Christoph Heinrich Hölty. Am 12. September 1772 war er dann mit Johann Heinrich Voß und Hölty Mitbegründer des „Göttinger Hain“, eines Zusammenschlusses junger Lyriker, die sich wöchentlich trafen, um sich ihre Gedichte einander vorzulesen. Wenig später traten auch die Brüder Leopold Friedrich und Christian von Stolberg bei. Unter Berücksichtigung der kritischen Einwände der Mitglieder wurden sie dann in das sogenannte Bundesbuch eingetragen, das heute in der Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen aufbewahrt wird. 2006 legte Paul Kahl eine vorzüglich kommentierte Edition vor: „Das Bundesbuch des Göttinger Hains. Edition – Historische Untersuchung – Kommentar“. Viele der im Ganzen 81 Gedichte Millers aus dem Bundesbuch wurden von 1773 an in dem von Boie herausgegebenen „Göttinger Musenalmanach“, im „Taschenbuch für Dichter und Dich-

terfreunde“ und im „Almanach der deutschen Musen“, beide redigiert von Christian Heinrich Schmid, gedruckt. Im Sommer des Jahres 1775 kehrte Miller nach einem in Leipzig verbrachten Semester zurück nach Ulm. Dieses und das darauf folgende Jahr brachte noch einige weitere Gedichte, darunter sein bekanntestes mit dem Titel „Die Zufriedenheit“ mit dem Beginn Was frag ich viel nach Geld und Gut / Wenn ich zufrieden bin, das aber von denen, die es kennen, nur selten mit dem Namen seines Autors in Verbindung gebracht wird. Dann verstummte er nahezu vollständig als Lyriker und begann eine ausschweifende Romanschreiberei. Im Jahre 1783 publiziert er schließlich eine Gesamtausgabe seiner Gedichte, die Michael Watzka jetzt in einem Neudruck mit Kommentar und Nachwort vorgelegt hat.

Die germanistische Philologie hat den Lyriker Johann Martin Miller keineswegs ignoriert. August Sauer hat im ersten Teil des 50. Bandes von Kürschners „National-Litteratur“ unter dem Titel „Der Göttinger Dichterbund, Zweiter Theil: L. C. H. Hölty und J. M. Miller“ (Stuttgart o. J. [ca. 1893/94]) eine umfangreiche Auswahl vorgelegt, 124 Gedichte aus dessen Ausgabe von 1783 und 41 weitere, die Miller dort nicht aufgenommen hat oder die erst nach 1783 entstanden sind. Dass Hölty in der von Alfred Kellertat herausgegebenen Anthologie „Der Göttinger Hain“ von 1967 umfangsmäßig den ersten Platz einnimmt, bedarf keiner Begründung. Dass aber von Miller nur 27 Gedichte aufgenommen sind und von dem heute kaum noch lesbaren Friedrich Leopold von Stolberg 37, ist nicht ohne weiteres zu akzeptieren. Michael Watzka hat gut daran getan, nicht abermals eine Auswahl-Edition zu veranstalten, sondern mit dem Neudruck von Millers eigener Sammlung eine nahezu vollständige Textgrundlage zur weiteren Beschäftigung mit seiner Lyrik vorzulegen. Es fehlen nur einige wenige aus dem Bundesbuch, die weder hier noch anderswo gedruckt wurden, sowie einige weitere, die er nicht gut genug für die Aufnahme hielt oder die erst nach 1783 entstanden sind.

Watzkas sehr lesenswertes Nachwort ist die bisher eingehendste Diskussion der Poetik von Millers Lyrik. Die knappen Bemerkungen, die Sauer in seiner Edition zu Millers Lieddichtungen macht, sind nicht sehr erhellend. Zwar attestiert er ihm „Einfachheit und Leichtigkeit“, die aber „nur zu bald in Seichtigkeit und Platitude“ umschlagen (S. 119). Kellertat befasst sich in seinem lesenswerten Nachwort auch ausführlich mit der Poetik des „Göttinger Hain“ unter dem Gesichtspunkt der dort gepflegten Lyrikgattungen, das Lied wird aber etwas stiefmütterlich behandelt, wobei Miller nicht gut weg kommt. Er sei auf diesem Felde zwar „die breiteste, aber zugleich auch flacheste“ Begabung (S. 443). Die Thematik seiner Gedichte ist, einem, nicht dem einzigen, der Ideale des Dichterbundes entsprechend, sehr einfach: Liebe, Freundschaft, Treue und Nähe zu einer idyllisch erlebten Natur, die er in einem anscheinend anspruchslosen Medium gestaltet, im Lied. Er tat dies aber in einer solchen Meisterschaft, dass ein ganz spezifischer Liederton entsteht. Es ist ein glücklicher Einfall Michael Watzkas, für seine Edition einen Titel zu wählen, der einer Selbstcharakteristik Millers in einem Gedicht an Joahn Heinrich Voß entnommen ist. Mich Johann Martin Miller / Hat Liederton und Triller / Mama Natur gelehrt (S. 64 des Neudrucks). Das ist allerdings nur die halbe Wahrheit, denn Michael Watzka legt überzeugend dar, dass Miller diesen Liederton bewusst und mit großer Raffinesse angestrebt hat. Man kann ihm nur zustimmen, wenn er resümierend konstatiert, „im Metier des Lieds, seiner eigentlichen literarischen Heimat, im Ton seiner Lieder, ist und bleibt er [innerhalb des Bundes, der Rez.] unübertroffen“ (S. 249). Die Anmerkungen sind bewusst knapp gehalten. Sie wollen vor allem eine Lesehilfe für den heutigen Leser sein, dem die auch bei Miller nicht seltenen mythologischen Anspielungen nicht mehr geläufig sind. Zwar ist der Neudruck, wie der Herausgeber bescheiden vermerkt, primär als „Lesebuch gedacht, um die gesammelten Gedichte des Ulmer Lyrikers wieder leicht zugänglich zu machen“ (S. 250). Es ist aber zu wünschen und zu hoffen, dass er, besonders durch sein instruktives Nachwort, auch die Fachgermanistik dazu anregt, dem Lyriker Miller seinen gebührenden Rang zu verschaffen.

Nicht zuletzt kann er dazu dienen, die Erinnerung an ihn in seiner Heimatstadt wachzurufen, die nach den Eindrücken des Rezensenten in den Kreisen, in denen sie, auch von Amts wegen, zu erwarten wäre, nahezu gänzlich erloschen ist.

*Bernd Breitenbruch*

*Manfred von Stosch* (Hg.) unter Verwendung von Vorarbeiten von Alain Faure: Der Briefwechsel zwischen Johann Martin Miller und Johann Heinrich Voß (Frühe Neuzeit. Studien und Dokumente zur deutschen Literatur und Kultur im europäischen Kontext 135). Berlin: De Gruyter 2012; 746 S., 8 Abb., geb., Leinen, 169,95 EUR.

Der Briefwechsel zwischen dem Ulmer Münstergeistlichen Johann Martin Miller (1750-1814), der in seinen jüngeren Jahren als Lyriker und Romancier bei seinen Zeitgenossen eine bekannte Größe war, und Johann Heinrich Voß (1751-1826), der vor allem durch seine Versidyllen und seine Homerübersetzung bis heute einen festen Platz in der Geschichte der deutschen Literatur hat, ist mit wenigen Ausnahmen handschriftlich überliefert in einem Konvolut aus dem Nachlaß von Voß, das in der Bayerischen Staatsbibliothek München unter der Signatur Vossiana 49 und 50 aufbewahrt wird. Sein Sohn Abraham hat aus 31 Briefen von insgesamt 51 unterschiedlich umfangreiche Auszüge publiziert: „Briefe von Johann Heinrich Voß nebst erläuternden Beilagen“ (Bde. 1-3,2, Halberstadt 1829-1833). Die Briefe Millers waren bisher mit wenigen Ausnahmen nur auszugsweise in literaturwissenschaftlichen und biographischen Darstellungen allgemein zugänglich. Im Zusammenhang mit seiner Dissertation von 1973 mit dem Titel „Johann Martin Miller, romancier sentimental“ hat der französische Germanist Alain Faure den gesamten Briefwechsel als Typoskript vorgelegt, womit er naturgemäß eine nur sehr begrenzte Öffentlichkeit erreichen konnte. Er hat es Manfred von Stosch für die vorliegende Edition großzügig überlassen.

Miller gehörte während seines Studiums in Göttingen dem als „Göttinger Hain“ bekannten Dichterbund an (vgl. oben S. 378), Voß war dessen Ältester. Er wurde das zwar durch Losentscheidung, war aber mehr und mehr tonangebend im Bund und gab von 1776 an dessen wichtigstes Publikationsorgan heraus, den „Göttinger Musenalmanach“. Nach Beendigung seiner Studienzeit lebte er bis 1804 an verschiedenen Orten in Norddeutschland, dann für einige Jahre in Jena und ab 1806 bis zu seinem Tod 1826 in Heidelberg. Mit Miller blieb er lebenslang brieflich verbunden. Der Briefwechsel beginnt im Frühjahr 1774, als sich Voß für einige Monate in Norddeutschland aufhielt. Bald nach seiner Rückkehr nach Göttingen wurden die beiden Freunde abermals getrennt. Miller verbrachte das Wintersemester 1774/1775 in Leipzig, wo er auf Wunsch seiner Familie den Grad eines Magisters erwerben sollte, und kehrte dann im Sommer 1775 nach einigen Umwegen, die ihn bis in den hohen Norden führten, wo er seinen inzwischen dort lebenden Freund Voß wieder sah und die Bekanntschaft von Matthias Claudius machte, in seine Heimatstadt Ulm zurück, übrigens ohne den erstrebten akademischen Abschluß. Die Korrespondenz der beiden war von Anfang an sehr intensiv und blieb es auch in Millers ersten Ulmer Jahren. Ende 1781 brach der Briefwechsel vorläufig ab. Mehr als die Hälfte der Briefe fällt in diese acht Jahre von 1774 bis 1781. Inhaltlich geht es ganz vorwiegend um literarische Dinge. Für die Geschichte des „Göttinger Hain“, für seine Wertvorstellungen, seine Poetik und für die Biographien seiner Mitglieder ist er eine eminent ergiebige Quelle. Das blieb auch nach Millers Rückkehr nach Ulm zunächst so. Oft geht es um den von Voß weiterhin herausgegebenen „Göttinger Musenalmanach“, für den auch Miller Beiträge liefern sollte. Als Voß einige Gedichte von ihm nicht aufgenommen hatte, reagierte dieser empfindlich. „Drucktest du sie nicht, weil noch ein paar Stellen verändert werden könnten, so hast Du ganz

Unrecht“. „Das seien Wortklaubereyen“ (Brief vom 10. Dez. 1775, S. 121). Anscheinend verlor er die Lust an der Mitarbeit. Am 26. Juni 1776 gesteht er, dass er in Bezug auf den Almanach „excessiv faul gewesen“ sei und auch „keine bessre Zeiten“ kommen sehe (S. 135). Inzwischen hatte er schon in Leipzig damit begonnen, Romane zu schreiben. Im Laufe des Jahres 1776 erschienen sein „Siegwart“, der ihn mit einem Schlag zu einer literarischen Berühmtheit machte, der „Beytrag zur Geschichte der Zärtlichkeit“ und der erste Band des „Briefwechsels dreyer akademischer Freunde“. Voß ließ den „Siegwart“ noch gelten, aber der „Briefwechsel“ enthielt ihm zu viel „Tugendpredigten“. Er wünscht, den geplanten zweiten Band „verhindern zu können. [. . .] durch eine mittelmäßige Schrift entehrst du zugleich ihre edleren Schwestern [...]“ (Brief vom 11. Sept. 1776, S. 140f.) Miller hat diesen Ratschlag nicht befolgt.

In der Folge ist ihre Korrespondenz zunehmend erfüllt mit Klagen über das Ausbleiben einer materiellen Daseinsgrundlage und über den Mangel an wirklichen Freunden. Immer wieder erscheinen ihre Göttinger Jahre in verklärtem Licht. Voß heiratete 1777 Ernestine Boie und wurde 1778 Rektor der Lateinschule in Otterndorf an der Elbemündung. Seine Briefe, in denen er über den Fortgang seiner Odysseeübersetzung berichtet, werden heiterer und zufriedener. Der auch von Natur aus larmoyante Miller klagt weiter über die vielen kaum bezahlten Amtsgeschäfte als Kandidat der Theologie, über seine dadurch bedingte Unfähigkeit zu lyrischer Produktion und über das dürftige geistige Klima in seiner Vaterstadt mit ihrem „Junkergeschmeiß“ (Brief vom 6. Juni 1777, S. 167). Seine Romanschreiberei setzt er fort. Nach der Lektüre des ersten Bandes seiner „Geschichte Karls von Burgheim und Emiliens von Rosenau“, erschienen 1778, rät ihm Voß, vorerst nichts mehr zu schreiben, sondern zu sammeln und dann ein „Meisterwerk für die Ewigkeit zu liefern“ (Brief vom 20. April 1779, S. 184). Miller folgt ihm abermals nicht und antwortet ihm, dass „das Schreiben eines Romans das bewährteste“ Mittel sei, ihn vom „Grillenfang“ abzuhalten. (Brief vom 16. Sept. 1779, S. 188). Im Jahre 1780 wird er dann endlich Pfarrer in Jungingen bei Ulm und kann heiraten. Leider erfahren wir von ihm nichts über seine ersten Ehejahre, denn auf vier Briefe von Voß aus den Jahren 1779 bis 1781 antwortet Miller nicht mehr. Doch war er es, der mit einem Brief vom 25. August 1785 die Korrespondenz wieder in Gang brachte. Auch jetzt geht es viel um Literatur, besonders in den Briefen von Voß, der weiterhin sehr produktiv ist und über den Fortgang seiner Arbeiten berichtet. Doch ist jetzt vom Göttinger Dichterbund nicht mehr die Rede, der endgültig der Vergangenheit angehört. Auch hatte sich ihr literarischer Geschmack inzwischen gewandelt. Beide können nun nicht mehr die alte Begeisterung für den im Bund einst vergötterten Klopstock aufbringen. Miller ist als Dichter und Romancier endgültig verstummt.

Für den Leser dieser Zeitschrift sind seine Briefe vor allem als ein Beitrag zum geistigen Klima in Ulm aufschlussreich. Miller war inzwischen Münsterprediger geworden. Im Kreise seiner Amtskollegen ist er isoliert. Theologisch ist er längst zum Aufklärer geworden. Er vermeidet es, „Schuldogmatik und System“ auf die Kanzel zu bringen, wie diese es tun. „Ich hingegen predige nichts als christliche Religion, d. h. gesunde Vernunftreligion, durch das Ansehen Christi bestätigt. Damit ist nun der gröste Theil des Volkes so ziemlich zufrieden; Aber meine Kollegen haltens für elenden Materialismus, sagens auch wohl, doch, ohne daß ichs höre“ (Brief vom 15. Juni 1788, S. 222). Mitte der neunziger Jahre bricht der immer schleppender gewordene Briefwechsel wieder für einige Jahre ganz ab. Als ihn Miller am 8. Dezember 1802 wieder aufnimmt, ist Ulm inzwischen bayerisch geworden. Miller, der, wie wir wissen, die Patrizierherrschaft seiner Heimatstadt verabscheute, hofft, dass die Ulmer unter dem Bayerischen Kurfürsten „mit grosser Wahrscheinlichkeit einem besseren Loos, als dem bisherigen, entgegen sehen“ (Brief vom 8. Dez. 1802, S. 271). Wie weiteren Briefen zu entnehmen ist, sah er sich in dieser Hoffnung nicht getäuscht. Sein letzter Brief an Voß vom 3. November 1810 blieb ohne Antwort.

Doch nun zur Edition selbst. Sie ist schlechthin vorzüglich. Selbstverständlich ist die Textwiedergabe eine möglichst getreue Abbildung der handschriftlichen Vorlage mit Beibehaltung der historischen Orthographie. Die Textergänzungen bei Abkürzungen werden in eckige Klammer gesetzt, Herausgeberkonjekturen bei unsicheren Lesungen in Winkelklammern. Dies und weitere Einzelheiten der Textwiedergabe werden auf S. 690 bis 693 erläutert. Besonders verdienstvoll ist die ausführliche und lückenlose Kommentierung der Briefe. Sie steht im Anschluss an die Briefftexte auf S. 359-697 und beansprucht somit fast ebenso viel Raum wie diese selbst. Auch entlegenste Literatur wird herangezogen, weit mehr als im Verzeichnis der abgekürzt zitierten Literatur enthalten ist, das auf S. 703-713 nur das wiederholt zitierte Schrifttum enthält. Den Abschluss bilden ein „Verzeichnis der erwähnten Werke von Johann Martin Miller und Johann Heinrich Voß“ und ein „Personenverzeichnis“, in dem die Seitenangaben, auf denen die grundlegenden Informationen über die betreffenden Person zu finden sind, im Fettdruck erscheinen. Diese Edition ist künftig eine unentbehrliche Grundlage für die Beschäftigung mit dem „Göttinger Hain“ und darüber hinaus mit der deutschen Literatur im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts. Außerdem ist sie durch die Briefe Millers nicht ganz unergiebig für die Ulmer Stadtgeschichte in diesem Zeitraum.

*Bernd Breitenbruch*

*Nikolaus Back: Revolution in Württemberg 1848/49: Schwaben im politischen Aufbruch* (Bibliothek Schwäbischer Geschichte 5). Karlsruhe: Der Kleine Buch Verlag 2014; 256 S., zahl. Abb., brosch., 14,90 EUR

Die Revolution von 1848/49 verlief in Württemberg eher gewaltarm und im Vergleich mit den Brennpunkten des Geschehens unspektakulär. Von manchen Historikern ist daher die Frage gestellt worden, ob es sich bei den Ereignissen der Jahre 1848/49 hier überhaupt um eine Revolution gehandelt habe. Eine Gesamtdarstellung der Revolution von 1848/49 in Württemberg auf der Grundlage neuerer wissenschaftlicher Erkenntnisse fehlte bislang. Es ist daher das besondere Verdienst von Nikolaus Back, der kürzlich bereits seine vorzügliche Doktorarbeit über die ländliche Revolutionsbewegung in Württemberg präsentiert hat (Nikolaus Back: *Dorf und Revolution. Die Ereignisse von 1848/49 im ländlichen Württemberg*, Stuttgart 2010), sich nun auch diesem Desiderat gewidmet zu haben. Überzeugend weist er nach, dass die Auseinandersetzungen in Württemberg zwar meist – aber nicht in jedem Fall – ohne Blutvergießen stattfanden, aber dennoch von einer revolutionären Bewegung gesprochen werden kann, die zudem recht erfolgreich war. Hier fanden fast flächendeckend Proteste gegen die Adels Herrschaft im Lande und gegen die Schultheißen in den Kommunen statt. Das Jahr 1848 bildete in Württemberg die Geburtsstunde von öffentlichen Demonstrationen und Versammlungen gegen die staatliche Obrigkeit und für Volkssouveränität, eine breite Politisierung fand statt und große Teile der Bevölkerung beteiligten sich in der Revolutionszeit an den Wahlen und an Petitionskampagnen. Hier im Lande wurden zum ersten Mal zentrale Bestandteile einer Demokratie wie die Grundrechte als geltendes Recht anerkannt, erste politische Parteien gebildet und parlamentarische Verfahren eingeübt. Auch wenn viele der Errungenschaften der Revolution wieder rückgängig gemacht wurden, blieben doch manche von ihnen bestehen, wie zum Beispiel die Ablösung von Feudalabgaben, die Einführung von öffentlichen Gerichtsverfahren und eine liberale Gemeindeordnung.

Back zeigt zunächst die politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse im Vormärz auf, die in Württemberg zur Revolution geführt haben. Danach beschreibt er die Märzereignisse 1848 in ihren unterschiedlichen Facetten, neben den berühmten Märzforde-

rungen und dem Regierungswechsel in Stuttgart beispielsweise auch die bäuerlichen Unruhen gegen den Adel und die Kommunalumulte. In chronologischer Abfolge werden dann die Wahlen zur Frankfurter Nationalversammlung und die Gründung politischer Vereine, die Landtagswahl, die Konflikte zwischen gemäßigten und radikalen Kräften, die Septemberkrise 1848 und der „Rau-Ausmarsch“, die Einführung der Grundrechte in Württemberg, der Kampf um die Anerkennung der Reichsverfassung gegen den zunächst widerstrebenden württembergischen König, die Beteiligung der „Schwäbischen Legion“ an der badischen Mairevolution und schließlich der Beginn der Reaktion dargestellt. Einzelnen wichtigen Sachverhalten widmet der Verfasser darüber hinaus eigene thematische Abschnitte, so den zahlreichen politischen Vereinen, die zur Grundlage für die Herausbildung des politischen Parteiwesens wurden, der Presse in der Revolutionszeit, der Rolle der Kirchen, der Bedeutung der Schule, hier vor allem der Beteiligung von Lehrern an der revolutionären Bewegung, der Teilnahme von Frauen und den Auswirkungen der Revolution auf Juden, die durch die Hoffnung auf Gleichstellung, aber ebenso durch pogromartige Ausschreitungen in einer Reihe von Orten, auch in Württemberg, gekennzeichnet war. Kurzbiografien zu wichtigen württembergischen Persönlichkeiten der Revolutionszeit werden in Infokästen vorgestellt. Zum Schluss nennt der Band Ausflugsziele zu Schauplätzen der Revolution von 1848/49, die nach Orten gegliedert sind. Das Buch wird durch eine Zeittafel, ein Literaturverzeichnis sowie ein Orts- und Personenregister abgerundet.

Back gelingt es in überzeugender Weise, ein Überblickswerk über die Ereignisse der Revolution von 1848/49 in Württemberg vorzulegen, das die unterschiedlichen Aspekte dieser umwälzenden Ereignisse auch für dieses nur scheinbar so ruhige Land beleuchtet. Nicht nur die „großen“ politischen Ereignisse, sondern auch die alltägliche Seite der Revolutionsjahre, beispielsweise die Bedeutung von Gerüchten während des sogenannten „Franzosenlärms“, sind Gegenstand dieses rundum gelungenen Werkes. Es belegt, wie tiefgreifend der Umbruch war, der 1848 das politische und gesellschaftliche Leben mit Auswirkungen bis heute beeinflusst hat. Ein „Zurück“ zu den Verhältnissen des Vormärz gab es danach nicht mehr, so dass der Rezensent die These eines deutschen „Sonderwegs“ (S. 180) nicht teilt, die im Übrigen auch von der neueren Forschung nicht mehr postuliert wird. Nur wenige Korrekturen gibt es anzumerken. Haßler hieß Konrad Dieterich, nicht Karl Dietrich, mit Vornamen (S. 158, 244f., fehlt im Register), die Fraktion „Deutscher Hof“ galt als „Linke“ und nicht als „linke Mitte“, das „Casino“ zählte wie der „Augsburger Hof“ zur rechten Mitte, nicht zur Rechten (dieses war das „Café Milani; S. 55). Aufgrund des Termins der Drucklegung noch nicht enthalten ist die Sonntagsöffnung der Dauerausstellung im Haus der Stadtgeschichte in Ulm (S. 245). Diese Anmerkungen sollen jedoch diesem schönen Buch keinen Abbruch tun. Das lebendig und anschaulich geschriebene Buch ist nicht nur dem Fachpublikum, sondern der ganzen interessierten Öffentlichkeit zu empfehlen. Der günstige Preis dieses ansprechend bebilderten Werkes wird hoffentlich ebenso zu einer weiten Verbreitung beitragen.

*Michael Wettengel*

*Magirus GmbH* (Hg.): *Magirus. Person/Unternehmen/Produkte. Texte und Bildauswahl* von Martin Nestler und Wolfgang Rotter. Ulm: Süddeutsche Verlagsgesellschaft im Jan Thorbecke Verlag 2014; 224 S., zahlr., teils farbige Abb., geb., 39,90 EUR

Passend zum 150-jährigen Firmenjubiläum erschien, in Fortsetzung früherer Jubiläumsbände und Veröffentlichungen, eine zeitgemäße, bilderreiche Chronik des Unternehmens. Zwischen großformatigen, dramatischen Anfangs- und Schlussbildern, die das Zusammenwirken von

Mensch und Maschine dokumentieren, wird in elf Kapiteln die Chronik des Unternehmens dargestellt. Sie folgen dabei den gegebenen großen Zeit- und Bedeutungsabschnitten, wobei sie immer kleinschrittiger und detailreicher werden.

Den Anfang macht die Familiengeschichte der Familie Koch, die im Zuge des Humanismus den griechischen Namen Magirus annahm. Bedeutend in Württemberg, hatte der Ulmer Zweig der Familie sicher einen Höhepunkt im Wirken von Conrad Dietrich Magirus, führender Kopf des Ulmer und deutschen Feuerwesens, Gründer einer Fabrik für Feuerwehrrquisiten und ein Bürger mit großem gesellschaftlichem und politischem Engagement. Dabei kommt es, unter anderem durch thematische Einschübe, wie etwa dem über die Veröffentlichungen von Magirus, naturgemäß zu Überschneidungen.

Mit der Erfindung der „Ulmer Leiter“, einer Drehleiter, deren weitere Entwicklung das Buch bis zur 42 Meter hohen Leiter im Jahre 2012 minutiös folgt, wird mit dem Brandschutz ein Produktionszweig hervorgehoben, bei dem neben der Entwicklung von stationären, dann fahrbaren Motorspritzen, schließlich Motorfahrzeugen jeder Kategorie, die verschiedenen Standorte und der Aufbau des Unternehmens dargestellt werden. Seit 1898 stand das Unternehmen unter der Leitung dreier Söhne von Conrad Dietrich Magirus. Eine bedeutende Rolle beim Aufstieg spielte dabei der Erste Weltkrieg, dessen Ende und Übergang zur Weimarer Republik das Unternehmen, trotz aller Unwägbarkeiten, nicht in seinen Grundfesten erschütterte. Die Unfähigkeit der damaligen Geschäftsführung und die daraus folgende Misswirtschaft führten im Verlauf der 1920er Jahre zu einem „beinah bankrotten“ Unternehmen. Etwas irritierend ist, dass in den folgenden Kapiteln für die gleiche Zeit vom breiter aufgestellten Unternehmen, von „starkem Export“ und erfolgreichen Neuentwicklungen die Rede ist.

Interessant ist das ab 1928 erfolgreiche Auftreten des kaufmännischen Geschäftsführers und Sanierers Karl Trefz. Die Zeit ab 1933 gewinnt ihre Spannung dann durch die Machenschaften des Parteigenossen Fritz Kiehn, späterer Aufsichtsratsvorsitzender, der mit Hilfe seines Strohmanns, Otto Stäbler, vergeblich versuchte, das Unternehmen an sich zu bringen. Das Ende der missglückten Aktionen führte dann zum endgültigen Ausscheiden der Familie Magirus 1934 und 1936 zum Verkauf von Magirus an Humboldt-Deutz, ab 1938 Klöckner-Humboldt-Deutz AG.

Die stark nationalsozialistische Prägung im „Dritten Reich“ und die Kriegswirtschaft wird in allen Facetten nachgezeichnet, die Beschäftigung vieler Zwangsarbeiter an Hand zeitgenössischer Zitate dokumentiert. Das Kriegsende, die weitgehende Zerstörung des Werks und der mit Hilfe der Alliierten beginnende Wiederaufstieg zeigt die Bedeutung der Fabrik als Arbeitgeber für die Region Ulm auf Grundlage einer erneut breiten Produktpalette. Schwerpunkt bilden dabei die Nutzfahrzeuge und das Feuerlöschwesen. Diese werden in überreichem Maße im Bild vorgestellt und durch exakte technische Daten erläutert. 1968 nahm dann das Werk Donautal, ab 1973 Lkw-Montagewerk, seine Produktion auf.

Die nächste große Zäsur erfolgte 1975 durch die Gründung von IVECO, Sitz der Firma in Amsterdam, mit Fiat als Hauptanteilseigner. Schließlich folgten die völlige Übernahme durch Fiat 1980 und der Aufbau einer neuen Unternehmensstruktur. So kam der Sitz des Brandschutzes der ganzen Holding nach Ulm und wurde 2006 von Söflingen in das Donautal verlegt. Im Zuge der Wirtschaftskrise seit 2008 und der Konzentration des Unternehmens ging 2012 der letzte LKW im Donautal vom Band.

Abschließend bietet die Chronik im Anhang eine Stamm und- Zeittafel, sowie Hinweise auf die benützten Quellen und die Literatur. Nicht berücksichtigt wurde der zum 125-jährigen Firmenjubiläum erschienene Band „Der Zukunft ein Stück voraus“ von Klaus Rabe (Econ Verlag, Düsseldorf 1989). Der Untertitel der Chronik, Person/Unternehmen/Produkte ist Programm. Der Leser dieses großformatigen, modern aufgemachten Buches, kann sich an

Hand der, teilweise erstmals veröffentlichten Bilder, buchstäblich ein „Bild“ des Unternehmens und der breitgefächerten Produktpalette machen.

Seit 1875 hat „Magirus“ mehrere Transformationen erlebt, ist nun aber buchstäblich zu seinen Wurzeln zurückgekehrt. Mit dem Aufbau eines Brandschutz-Kompetenzzentrums in den Hallen des Donautals, der Umfirmierung in Magirus GmbH und einem stilisiertem M als Firmenzeichen, wird, in einem global agierenden Konzern, in Ulm ein neuer und erfolgreicher Anfang gemacht.

*Wolf-Dieter Hepach*

*Ines Mayer/Reinhold Weber (Hg.): Menschen, die uns bewegten. 20 deutsche Biographien im 20. Jahrhundert. Köln: Emons Verlag 2014; 184 S., geb., 24,95 EUR*

Das 20. Jahrhundert war einer Formulierung des britischen Historikers Eric Hobsbawm zufolge ein „Zeitalter der Extreme“, gekennzeichnet durch globale Kriege, menschenfeindliche Diktaturen, atomare Bedrohung und Völkermord in einer bislang unbekannt Dimension, aber auch durch die Verbreitung demokratischer Regierungsformen und eine beispiellose Zunahme von Wohlstand und Lebenschancen breiter Bevölkerungsschichten. Nachdem die Herausgeber bereits 2005 eine Sammlung politischer Biografien veröffentlicht haben, legen sie nun einen neuen Band vor, in dem 20 fast durchweg sehr prominente Persönlichkeiten vorgestellt werden, die auf unterschiedliche Weise im 20. Jahrhundert politisch gewirkt haben und entweder aus dem Gebiet des heutigen Baden-Württemberg stammen oder dort eine wichtige Phase ihres Lebens verbracht haben.

Auch wenn die zwischen 1852 und 1928 geborenen Personen oft keine durchweg geradlinigen Lebensläufe aufweisen, so finden sich unter ihnen doch keine „negativen“ Biografien. Die meisten von ihnen gingen durch ihr Engagement für einen demokratischen Staat oder gegen den Nationalsozialismus in die Geschichte ein. Mit Friedrich Ebert, Matthias Erzberger, Constantin Fehrenbach, Joseph Wirth, Hermann Müller, Ludwig Marum und Eugen Bolz zählten sieben der porträtierten Personen zu den Politikern der Weimarer Republik, die auf Landes- oder Reichsebene wichtige Ämter inne hatten. Auch die überzeugte Sozialistin und Kämpferin für Frauenrechte Clara Zetkin ist vertreten, die 1919/20 der Verfassunggebenden Württembergischen Landesversammlung angehörte. Mit Eugen Bolz ist zugleich der Kreis jener eröffnet, die dem Widerstand gegen das nationalsozialistische Unrechtsregime zuzurechnen sind, unter ihnen Johann Georg Elser, Sophie Scholl, Claus Schenk Graf von Stauffenberg, Gertrud Luckner, Lina Haag und Kurt Schumacher. Und schließlich sind unter den Porträtierten mit Theodor Heuss, Kurt Schumacher, Carlo Schmid, Reinhold Maier, Kurt Georg Kiesinger, Hans Filbinger und Manfred Rommel sieben maßgebliche Politiker der Bundesrepublik.

Allen porträtierten Persönlichkeiten gemeinsam ist, dass sie durch ihren Lebensweg und ihr Wirken in verschiedener Weise und mit unterschiedlicher Intensität entweder zu gestalten, zu beeindrucken oder zu polarisieren vermocht haben. In kurzen biografischen Porträts von acht bis zehn Seiten werden sie von ausgewiesenen Fachleuten und Kennern in lebendiger Weise den Leserinnen und Lesern nahe gebracht. Neben der Würdigung von Lebensweg und Lebensleistung gilt dem Wirken in Südwestdeutschland ein besonderes Augenmerk. Mit nur vier Biografien sind Frauen unterrepräsentiert, was hier aber an den Auswahlkriterien liegen dürfte. Die Biografien sind überaus anschaulich und spannend zu lesen und richten sich an ein breiteres Publikum, sind dabei aber dennoch fundiert und gründlich recherchiert. Die Ausstattung des Bandes ist vorbildlich, die teilweise großformatige und farbige Bebilderung opulent

und in ausgezeichneter Qualität. Den Abschluss dieses schönen Buches bilden Literaturhinweise und ein Personenregister.

*Michael Wettengel*

*Franz-Xaver Schmid*: Marienweihe der Diözese Rottenburg am Rosenkranzfest 1943. Lindenberg: Kunstverlag Josef Fink 2015; 144 S., illustriert, 14,80 EUR

Mit seinem geistlichen Impuls zum Jahresende 1942 regte Papst Pius XII. im Gedenken an die Ereignisse im portugiesischen Ort Fatima am 13. Mai 1917 und die Friedensinitiative von Papst Benedikt XV. vom 19. September 1917 an, „die ganze Welt dem Unbefleckten Herzen Mariae zu weihen“. In seinem Exil in Krumbad (Reg. Bezirk Schwaben) hat Bischof Joannes Baptista Sproll (1870-1949) am 28. Januar 1943 angekündigt, „in der großen Not, die gegenwärtig auf Kirche und Vaterland lastet“ Klerus und Gemeinden seiner Diözese Rottenburg in einem „besonders innigen Schutzverhältnis“ der Gottesmutter anzuvertrauen. In Hirtenbriefen, theologischen Impulsen, Wallfahrts- und Gebetsanregungen sowie Leitgedanken für die Seelsorge wurde die „Marienweihe“ des schwäbischen Bistums aus dem Verbannungsort des Bischofs zum Rosenkranzfest am 3. Oktober 1943 vorbereitet. Damit war ein religiös-theologischer Schulterschluss der Katholiken verbunden, der auch einen demonstrativen Akt des Widerstandes gegen die seit dem Abschluss des Reichskonkordats zunehmende (!) restriktive Kirchenpolitik der NS-Diktatur darstellte, auf die Papst Pius XII. mit seiner Enzyklika in deutscher Sprache „Mit brennender Sorge“ 1937 reagierte.

Pfarrer i.R. Dr. Franz-Xaver Schmid setzt mit dem vorliegenden Band die Reihe seiner Arbeiten zu Leben und Werk von Bischof Joannes Baptista Sproll fort, um für die kirchliche Zeitgeschichtsforschung z. G. des Bekennerbischofs eine weitere Wegmarke zu setzen. Er geht darin auch auf Vorbilder und Akte in Fortschreibung dieser Tradition ein. Die Marienweihe von 1943 ist darin ebenso dokumentiert (S. 52-56) wie die Erneuerung von 1947, 1968, 1978, 1986 und 1993, als vom 50. Jahrestag ein elfminütiger Videofilm in Auftrag gegeben wurde.

Bischof Joannes Baptista Sproll konnte 1943 u.a. angesichts der „Hoffnungslosigkeit der Stunde, im Schmerz der Familien über die Opfer (...), im Elend der vom Luftkrieg heimgesuchten Gemeinden (...) und in der Sorge der Diözese um die bereits 5-jährige Trennung von ihrem Bischof“ (KABL. 18,5 [14. April 1943] auch den Dichter Reinhold Schneider zitieren, der 1936 prophetisch in einem Sonnett formuliert hatte: „Allein den Betern kann es noch gelingen / das Schwert ob unsern Häuptern aufzuhalten / und diese Welt den richtenden Gewalten / durch ein geheiligt Leben abzurufen.“ – ein Text, der am 12. September 1968 in Zeiten des Kalten Krieges von Bischof Carl Joseph Leiprecht (1903-1981) wieder aufgegriffen wurde, Beleg für die Zeitlosigkeit einer tiefen Gläubigkeit.

Aus den zumeist im Faksimile reproduzierten Originaltexten verdient das von dem ehemaligen Beuronener Novizen und späteren Pfarrer von Mooshausen Josef Weiger (1883-1966) verfasste Weihegebet an Maria (Innentitel/Vorblatt und S. 59) Erwähnung, quasi der Schlüsseltext „tief verwurzelt im Mutterboden der Hl. Schrift“ und eindrucksvolles Zeugnis dafür, dass die Marienweihe von 1943 „das Band zwischen Bischof und Diözese um Vieles gestärkt“ hat (S. 128).

Es ist konstitutionell für den Akt der Marienweihe (1943) und ihrer Erneuerungen, wenn auch heute an die Weitsicht des Schriftstellers Reinhold Schneider erinnert wird, der 1936 [publ. 1941] im bereits erwähnten Gedicht im ersten Terzett feststellt: „Jetzt ist die Zeit, da sich das Heil verbirgt /und Menschenhochmut auf dem Markte feiert, / indes im Dom die Beter sich verhüllen“.

Mit seinem (6.) Buch, das der Autor seinem geistlichen Mentor, Stadtpfarrer Friedrich Mahlenbrey (1901-1979) gewidmet hat, fügt der 77-jährige Un-Ruheständler, Theologe und Kunsthistoriker Dr. Franz Xaver Schmid (Munderkingen) zum Lebensbild Joannes Baptista Sprolls einen weiteren, wert vollen Mosaikstein hinzu: „Es ist wissenschaftlicher Eros, der ihn treibt, aber auch tiefe Verehrung für ‚seinen‘ Oberhirten, der wegen seines Bekennermuts von den Nationalsozialisten schikaniert und verfolgt wurde, vielleicht auch ein gewisser Groll darüber, wie lange diese große Persönlichkeit im Schatten stand – und außerhalb der eigenen Diözese heute noch steht“ – so der Laudator bei der Buchpräsentation auf dem Munderkinger Frauenberg, Dr. Thomas Broch, der ehemalige Sprecher des Rottenburger Bischofs Gebhard Fürst und derzeitige Diözesanreferent für Flüchtlingsfragen. Es ist der im Kunstverlag Josef Fink (Lindenberg i. A.) vorzüglich edierten Publikation eine nachhaltige Wirkung auf das kirchliche Leben und in die Kreise der Zeitgeschichtsforschung hinein zu wünschen.

*Willi Eisele*

*Wolfgang Prose* (Hg.): Täter Helfer Trittbrettfahrer. Bd. 2: NS-Belastete aus dem Raum Ulm/Neu-Ulm. Münster/Ulm: Klemm & Oelschläger 2013; 225 S., 17,80 EUR

Nachdem in der von dem Heidenheimer Gymnasiallehrer und Sozialwissenschaftler Wolfgang Prose herausgegebenen Reihe in einem ersten Band zunächst fünfzehn „NS-Belastete“ aus der Region der Ostalb porträtiert wurden, nimmt der vorliegende Band 2 nun entsprechende Lebensläufe aus der Region Ulm/Neu-Ulm in den Blick. Zwischenzeitlich sind bereits weitere Bände zu einzelnen Regionen Baden-Württembergs erschienen bzw. angekündigt. Der Band zu Ulm/Neu-Ulm versammelt neunzehn recht unterschiedliche Biographien, von achtzehn Männern und einer Frau. Um mit der Frau anzufangen: Es ist die Geschichte der Marga Baumgarten, die 1925 zu den Gründungsmitgliedern der Ulmer NSDAP zählte und von 1932-1943 als Kreisfrauenschaftsleiterin wirkte. Südwestpresse-Redakteur Rudi Kübler schildert anschaulich, wie die aktive und umtriebige Nationalsozialistin nach 1945 ihre Rolle kleinzureden suchte, schließlich im Spruchkammerverfahren als „Belastete“ eingestuft wurde und ihren Lebensabend in relativer Armut zu verbringen hatte.

Ganz andere Erfahrungen mit der Spruchkammer konnte der vormalige Militärrichter Hermann Bames machen. Er schaffte es, 1946 Vorsitzender der Ulmer Spruchkammer zu werden und kam somit in die Position, das Verhalten anderer während der NS-Zeit zu beurteilen. Die von Hermann Bames zu Tode verurteilten Wehrmachtsdeserteure blieben indes über Jahrzehnte vergessen (vgl. Oliver Thron: Deserteure und „Wehrkraftzersetzer“. Ein Gedenkbuch für die Opfer der NS-Militärjustiz in Ulm. Münster/Ulm 2011). Die beiden Beispiele verdeutlichen bereits die große Bandbreite der hier vorgestellten Akteure: Manche von ihnen standen während der NS-Zeit kaum in der Öffentlichkeit, andere wie z. B. Wilhelm Dreher waren fanatische Nationalsozialisten in der vordersten Reihe. Einige der im Band vorgestellten Männer sind im Kontext ihres Wirkens schon an anderem Ort dargestellt worden, so etwa Walter Schieber, der im Schrifttum zu den wirtschaftlichen Unternehmungen der SS öfter auftaucht, oder Gerhard Klopfer, der als Teilnehmer der berüchtigten „Wannsee-Konferenz“ zu einer zweifelhaften Berühmtheit gelangte. Markus Heckmann, der im vorliegenden Band diesen Schreibtischtäter porträtiert, hat das Leben und Wirken Klopfers schon vor Jahren in einer eigenständigen Biographie dargestellt (vgl. Markus Heckmann: NS-Täter und Bürger der Bundesrepublik. Das Beispiel des Dr. Gerhard Klopfer. Münster/Ulm 2010). Andere Biographien indes lagen bislang eher im Dunkeln, wie etwa die des aus Rottenacker im heutigen Alb-Donau-Kreis stammenden Landwirts Christoph Diem. Der ehemalige Frei-

korpskämpfer stieß früh zur NSDAP und entwickelte sich während des Krieges zu einem „der fanatischsten Exekutoren des Terrors“ (S. 50), wie Frank Raberg bilanziert. Für eine kritische Diskussion könnte besonders der Beitrag zu Ulms Alt-OB Theodor Pfizer sorgen. Als Oberreichsbahnrat war Pfizer mitverantwortlich für die regionalen Zwangsarbeiterlager der Reichsbahn und als „zuverlässiges Rädchen im verbrecherischen System“ (S. 148) war der Eisenbahner in die Deportation der Juden involviert. Differenziert urteilt Andreas Lörcher: „In den Akten zeichnet sich ein vielschichtiges Bild des jungen Theodor Pfizer ab, ein Bild mit Licht und Schatten. Theodor Pfizer war weder Held noch NS-Verbrecher, er war ein gehorsamer, karrierebewusster Beamter im Dienst der Nationalsozialisten, ein Trittbrettfahrer in der ersten Klasse.“ (S. 149)

Der vorliegende Band und die weiteren bislang erschienenen Bände verdeutlichen nicht zuletzt, dass die biografische Forschung zum Nationalsozialismus und die „Täterforschung“ gerade im regionalen und lokalen Kontext keinesfalls abgeschlossen sind. Vielmehr zeigen sich vielerorts immer noch „weisse Flecken“ und um manche Lokalgröße ranken mindestens lang gepflegte Legenden und Halbwahrheiten, die es kritisch zu hinterfragen gilt. Insofern wird der an der Aufarbeitung der NS-Geschichte des deutschen Südwestens Interessierte das Erscheinen weiterer Bände der Reihe begrüßen.

*Christoph Kopke*

*Wolfgang Proske* (Hg.): Täter Helfer Trittbrettfahrer. Bd. 4. NS-Belastete aus Oberschwaben. Gerstetten: Kugelberg Verlag 2015; 318 S., 19,99 EUR

Oberschwaben ist für die Zeit des Nationalsozialismus als Forschungsgegenstand bislang so gut wie nicht in den Blick genommen worden. Insofern betritt das vorliegende Buch Neuland. Es handelt sich dabei um den jüngsten Band einer inzwischen vierteiligen Reihe mit dem Titel „Täter – Helfer – Trittbrettfahrer“. Er bietet 19 Einzelbiographien von Personen, die auf ganz unterschiedliche Art in das NS-Herrschafts- bzw. Mordsystem verwickelt waren und fragt auch nach dem Umgang mit den Tätern nach 1945. Die Auswahl der Personen folgt keiner strengen konzeptionellen Vorgabe. Die Abfolge der Biographien entspricht der alphabetischen Reihenfolge der Nachnamen. Man kann jedoch zwischen zwei großen Personengruppen differenzieren: jenen, die in Oberschwaben auf unterschiedliche Weise dem NS-Staat gedient haben, und der Gruppe der aus dieser Region Kommenden, die außerhalb in NS-Verbrechen schuldhaft verstrickt waren.

Im Zentrum stehen neun Biographien von Funktionsträgern in Oberschwaben. Die Zusammenstellung der Beispiele lässt nur bedingt strukturgeschichtliche Rückschlüsse auf die konkrete Herrschaftsausübung in den oberschwäbischen Oberämtern bzw. Kreisen zu. Sie bietet aber punktuelle Einblicke in ganz unterschiedliche Bereiche, so z.B. die beiden Biberacher Beispiele des NS-Kulturwarts Erhard Bruder und des Arztes Fritz Schroedter. Beide beteiligten sich an der Nazifizierung Biberachs in ihren jeweiligen Wirkungsfeldern, der Kulturpolitik bzw. bei Zwangssterilisierungen oder dem Mord an geistig Behinderten. Ihre Karrieren belegen den fließenden Übergang von konservativem Bürgertum zum Nationalsozialismus. Beide konnten ihre Laufbahn nach 1945 in Biberach – trotz Entnazifizierung – fortsetzen: Bruder als städtischer Kulturreferent und Schroedter als erfolgreicher und anerkannter Kinderarzt. Im Band enthalten sind auch zwei Beispiele aus dem Bereich der Landwirtschaft, die unter dem Einfluss der NS-Blut- und Boden-Ideologie stand. Der SS-Sturmabführer Heinz Leonhardt leitete zwischen 1938 und 1942 die Landwirtschaftsschule Ravensburg und war ehrenamtlich für das Rasse- und Siedlungs-Hauptamt der SS tätig. Er war ebenso ein

durch und durch überzeugter Nationalsozialist wie der NS-Landes- und Kreisbauernführer in Hohenzollern Vinzenz Stehle. Nach dem Krieg kehrte Leonhardt in die baden-württembergische Landwirtschaftsverwaltung zurück und Stehle wurde 1952 Bürgermeister von Bittelbronn bei Haigerloch. Gerne hätte man etwas mehr über die Verbindungen der Wirtschaft mit dem Nationalsozialismus erfahren. Doch dieser Bereich wird nur am Rande gestreift. Exemplarisch hierfür die Biographie des „Bier- und Milchzars“ Oskar Farny, der keine Berührungsgänge zur NSDAP hatte, Landtags- und Reichstagsabgeordneter war und der sich zeitweilig als Stabschef beim Wehrkommando V in Stuttgart um das Kriegsgefangenenwesen in Württemberg kümmerte. Nach 1945 war der erfolgreiche Unternehmer in der CDU aktiv. Bedauerlicherweise kommen auch die entscheidenden Persönlichkeiten für die Durchsetzung des NS-Systems auf regionaler Ebene, die Kreisleiter, etwas zu kurz. Mit den Kreisleitern Richard Blankenhorn (Ehingen) und Gottlob Pfeiffer (Wangen) werden immerhin zwei Biographien vorgestellt. Pfeiffer ließ u.a. vier Frauen wegen verbotener Liebesbeziehungen zu Zwangsarbeitern öffentlich die Haare scheren. Man hätte sich hier auch die Biographien der Biberacher und Ravensburger Kreisleiter Ernst Norbert Müller und Carl Rudolf gut vorstellen können.

Bei der zweiten, sechs Biographien umfassenden Gruppe der aus Oberschwaben kommenden Personen überwiegen die Schreibtischtäter. Der aus Bad Waldsee stammende Jurist Josef Bühler ist der Prominenteste. Er war Chef der Zivilverwaltung des Generalgouvernements in Polen und in dieser Funktion Teilnehmer an der Wannsee-Konferenz im Januar 1942, auf der die als „Endlösung“ bezeichnete Massenvernichtung der Juden beschlossen wurde. In Polen zum Tode verurteilt, wurde er 1948 hingerichtet. Ebenfalls am Massenmord an den Juden beteiligt war der Biberacher Architekt August Schlachter, der „Ofenbauer von Auschwitz“. Bis September 1941 war Schlachter Bauleiter in Auschwitz und danach in derselben Funktion in weiteren KZs tätig. Nach dem Krieg lebte er völlig unbehelligt in Biberach. Hermann Bohnacker, Richter am Amtsgericht in Ravensburg und ab 1942 dort Direktor, war während des Krieges als Richter an der „Germanisierung des Bodens“ im sogenannten Gau Wartheland in Polen beteiligt. Nach dem Krieg kehrte auch er wieder in den juristischen Dienst zurück, zunächst ans Amtsgericht Tettnang und dann an seine alte Wirkungsstätte in Ravensburg. Ebenfalls als Schreibtischtäter darf man den Biberacher Volkswirt Gustav Schlotterer bezeichnen, der als Abteilungsleiter im Reichswirtschaftsministerium als Fachmann für die „Neuordnung“ Osteuropas galt. Der Jurist und Amtsgerichtsrat in Tettnang Edmund Stark wirkte als Anklagevertreter am Volksgerichtshof an mehreren Todesurteilen mit. Nach dem Krieg konnte auch er in den Justizdienst zurückkehren und leitete sogar zwischen 1975 und 1980 als Vorsitzender einen Prüfungsausschuss für Kriegsdienstverweigerer. Geradezu symptomatisch mutet es an, dass ausgerechnet der einzige hier vorgestellte, aus Oberschwaben kommende Massenmörder, der SS-Obersturmbannführer Bernhard Dietsche für seine Verbrechen nie zur Rechenschaft gezogen wurde. Dietsche, in Singen geboren und in Ravensburg aufgewachsen, war als militärischer Führer für Massenhinrichtungen in Jugoslawien verantwortlich.

Zu den beiden erwähnten Gruppen kommen noch vier Beispiele von Personen, die sich nach dem Zweiten Weltkrieg in Oberschwaben niederließen, so der aus Norddeutschland stammende Jurist Paul Reimers, der ab 1958 als Richter am Landgericht Ravensburg tätig war. Reimers war zwischen Mai 1943 und Januar 1945 Richter am Volksgerichtshof und in dieser Funktion an 92 Verfahren mit insgesamt 153 Todesurteilen beteiligt. Werner Kuhnt, 1911 in Ostrowo bei Posen geboren, ließ sich 1962 in Biberach nieder. Als hoher HJ-Funktionär und Reichstagsmitglied war er nach 1965 der Parteiführer und Propagandist der NPD in Baden-Württemberg. Der 1961 in Ravensburg verstorbene Anton Dorsch war als hoher Polizei-offizier in Galizien an Massenerschießungen und am Mord an den Juden beteiligt. Auch er wurde dafür

nie zur Rechenschaft gezogen. Schließlich noch der verurteilte Kriegsverbrecher und Massenmörder Eugen Steimle: aus der Gegend von Calw stammend, wurde der ehemalige SS-Mann nach seiner Begnadigung 1954 Lehrer für Deutsch und Geschichte am Evangelischen Gymnasium der Zieglerschen Anstalten in Wilhelmsdorf.

Der letztgenannte Beitrag fällt stilistisch aus dem Rahmen, da er in Form eines kritischen Erinnerungsberichts von Steimles ehemaligen Schüler Georg Hermann geschrieben wurde. Alle weiteren Fallbeispiele sind das Ergebnis aufwendiger Recherchen der zehn beteiligten Autoren und mit zahlreichen Quellenangaben belegt. So bietet der vorliegende Band eine gute Ausgangsbasis für weitere Untersuchungen, die sich möglicherweise nicht nur der Täterforschung, sondern auch einem Vergleich regionaler Strukturen widmen könnten.

Nach Meinung des Herausgebers widerlegen die Beiträge des Bandes die populäre These, Oberschwaben habe gegenüber dem württembergischen Unterland eine höhere „Naziresistenz“ an den Tag gelegt. Wie anderswo auch sei 1933 die Gleichschaltung mehr oder weniger problemlos erfolgt. Die Kontinuitätslinien zwischen oberschwäbischem Rechtskonservatismus und Nationalsozialismus – so der Befund – seien ausgeprägter als bislang vermutet. Ebenso der Umgang mit dem Nationalsozialismus nach 1945: auch in Oberschwaben habe wie andernorts auch Verdrängung und Tabuisierung geherrscht. Diese Befunde überzeugen, doch bleibt die Frage nach den Auswirkungen der NS-Zeit auf die regionale Identität eher nachrangig. Das eigentliche Verdienst dieses Bandes liegt in der Darstellung des historischen Geschehens und somit der Beantwortung der Frage: „was ist eigentlich hier geschehen?“ und „wer von hier war beteiligt?“.

Die geschilderten Biographien machen die intensive Durchdringung des Alltags durch die nationalsozialistische Ideologie sowie die weitreichende Verwicklung einer Vielzahl von Menschen auf lokaler Ebene in die Verbrechenmaschinerie des NS-System deutlich, aber auch den verdrängenden Umgang mit den Tätern nach 1945. Obwohl all dies längst bekannt ist, empört es beim Lesen einmal mehr. Vor allem deshalb, weil das Buch zeigt, dass die NS-Verbrechen nicht irgendwo weit entfernt, sondern hier in der Region geschehen oder aber mit Oberschwaben verbunden sind. Damit wird ein weiterer Schritt gemacht, um die Tabuisierung von lokalen Ereignissen und Persönlichkeiten des Nationalsozialismus zu beenden.

*Stefan Feucht*

*Karl Ludwig Joos: Schwieriger Aufbau. Gymnasium und Schulorganisation des deutschen Südwestens in den ersten drei Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe A: Quellen 55). Stuttgart: W. Kohlhammer Verlag 2012; 822 S., 62,00 EUR.*

In einer Zeit bildungspolitischer Auf- und Umbrüche, des Ringens um Schulstrukturreformen und erregter öffentlicher Debatten um Bildungsplaninhalte kann ein Blick auf Ursprünge und Voraussetzungen des gegenwärtigen Status Quo erhellend sein. Karl Ludwig Joos' Darstellung „Schwieriger Aufbau“ zeigt, dass bereits in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg die entscheidenden langfristigen Weichenstellungen vorgenommen wurden, deren Modifizierung noch heute von heftigen Meinungskämpfen begleitet wird. Ziel des Autors ist freilich nicht die aktuelle politische Intervention, sondern nach eigener Aussage primär, „die Leistung bestimmter Personen sichtbar zu machen“.

Karl Ludwig Joos hat für seine Rückschau neben veröffentlichten Quellen wie Amtsblättern und Festschriften die Bestände verschiedener Archive ausgewertet, namentlich der Staatsarchive Freiburg, Sigmaringen und Ludwigsburg, des Generallandesarchivs Karlsruhe so-

wie der 2010 von Colmar nach Paris verlagerten Archives de l'Occupation française en Allemagne et en Autriche, und schöpft darüber hinaus als langjähriger exponierter Mitarbeiter der Kultusverwaltung aus reichem persönlichen Erfahrungswissen über Personen, Strukturen und Ereignisse im Bildungswesen. Der Schwerpunkt der Darstellung liegt auf den ersten Nachkriegsjahren, hier wiederum auf der französischen Besatzungszone, Angelegenheiten und Positionen aus der amerikanischen Zone werden vergleichend herangezogen. Im weiteren Verlauf der Darstellung werden bildungspolitische Fragestellungen bis in die 70er Jahre und punktuell darüber hinaus aufgerissen. Der Autor widmet sich nicht nur im engeren Sinne schulischen und schulverwalterischen Aspekten, sondern geht auch auf angrenzende Themen wie die Lehramtsausbildung ein. Der Band enthält ein umfangreiches Literaturverzeichnis (welches jüngere Literatur nur sparsam verzeichnet) sowie ein Personen- und Ortsregister.

Mit dem Zusammenbruch der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft stand auch das Bildungswesen vor einer gewaltigen Herausforderung. Gerade hier, in einem der Hauptfelder der Demokratisierung, war eine Neuaufstellung so nötig wie komplex. Nach einer umfangreichen Kontextuierung steuert Joos auf den eigentlichen Gegenstand seiner Untersuchung zu. Anschaulich schildert er zunächst die elementaren Mängel des Schulwesens (fehlende unbelastete Lehrkräfte, fehlender Schulraum, fehlende Lehrbücher und Ausstattung) und die entsprechenden Lösungsversuche. Es folgt ein Überblick über Verwaltungsstrukturen und Personal sowie verschiedene Konfliktlagen zwischen Personen oder Interessengruppen. Interessante, mitunter ebenfalls subjektiv gefärbte Einblicke gewährt der Autor in die Mechanismen der Postenvergabe im Spannungsfeld von Kompetenz, Loyalität und Proporz, etwa am Beispiel des glücklos agierenden Freiburger Ministerialdirektors Paul Fleig. Zweifelhafte Praktiken von Schule und Schulaufsicht werden nicht ausgespart, wie die Darstellung einer Notenmanipulationsaffäre um den Tübinger Oberschulamtpräsidenten Josef Zug zeigt, die Anfang der 60er Jahre sogar den SPIEGEL eingehender beschäftigte. Die Bedeutung persönlicher Beziehungen in der ministeriellen Kommunikation scheint auch bei der Schilderung der Arbeit von Kultusminister Hahn und seines Verhältnisses zu den mittleren Führungsebenen seines Ministeriums durch. Die Perspektive des Autors und die persönliche Kenntnis der Akteure sind dabei einerseits erhellend, bergen andererseits mitunter Fallstricke. Bemerkenswerte personelle Kontinuitäten werden nicht problematisiert. Als Beispiel sei Eugen Löffler genannt, der von 1924 bis zu seiner Pensionierung 1951 die Schulabteilung des Kultministeriums in Stuttgart leitete. Löffler wird eine vorbehaltlos positive Würdigung zuteil. Eigens erwähnt werden „besondere Verdienste“ Löfflers um das deutsche Auslandsschulwesen. Dass Löffler während der NS-Herrschaft in leitender Funktion mit der Organisation des Auslandsschulwesens befasst war und sich hier der Durchsetzung nationalsozialistischer Erziehungsprinzipien widmete, spart die Darstellung allerdings aus. Der Entnazifizierung des Lehrkörpers räumt der Autor hingegen breiteren Raum ein. In diesem Zusammenhang arbeitet er Unterschiede zwischen der pragmatischen französischen und der stärker schematischen amerikanischen Praxis heraus.

Bezüglich der Weichenstellungen zur Schulstruktur, die in den Nachkriegsjahren vorgenommen wurden, legt Joos widerstreitende Standpunkte und Interessen dar. Die Frage, aus wie vielen Säulen das Schulsystem bestehen solle, stand im Zentrum des Meinungskampfs. Im Widerstreit standen auch generell das von den Alliierten favorisierte Konzept der sechsjährigen Grundschule und das Gymnasium. Strittig war auch die Frage des kirchlichen Einflusses auf die Schulen (Konfessionsschule, christliche Gemeinschaftsschule). Den Alliierten lag selbstredend daran, in ihrer jeweiligen Zone die eigenen Vorstellungen im Bildungssystem zu verankern. Karl Ludwig Joos arbeitet die erfolgreiche Einflussnahme der organisierten Gymnasiallehrerschaft und der Kirchen, die sowohl amerikanischen als auch französischen Vorstellungen zur Schulreform in Deutschland reserviert gegenüberstanden, auf die Schulstruktur heraus. Die

enge Zusammenarbeit von Kirchen und Kultusverwaltung verdeutlicht der Autor anhand von Beispielen. So wurde just der oben erwähnte Eugen Löffler vom württembergischen Landesbischof Wurm, dem Vorsitzenden des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland, mit einer Denkschrift zur Neuordnung des Erziehungswesens beauftragt, die in der Tendenz die Reformvorstellungen der Alliierten für das deutsche Schulwesen ablehnte. Nur wenige Jahre nach Kriegsende war das dreigliedrige Schulsystem zementiert. Deutsche Interessengruppen konnten sich gegen die alliierten Vorstellungen wie die sechsjährige Grundschule oder eine religionsunabhängige Gemeinschaftsschule durchsetzen. Diese Entwicklung wird in der Darstellung von Joos gut nachvollziehbar. Der kirchliche Einfluss auf die Ämterbesetzung im Schulwesen findet hingegen keine Erwähnung.

Breiter Raum wird biografischen Aspekten eingeräumt, die Akteure ganz verschiedener Ebenen betreffen. Der erste Kultminister des Landes Württemberg-Baden, Theodor Heuss, wird ausführlich eingeführt, aber auch etwa Raymond Schmittlein erfährt zunächst eine vierseitige biografische Betrachtung der Jahre vor 1945, bevor auf seine zweifelsfrei zentrale Funktion in der Bildungs- und Kulturpolitik der französischen Besatzungszone eingegangen wird. Das frühere Wirken des einflussreichen Freiburger Erzbischofs Conrad Gröber beleuchtet Joos hingegen nur punktuell. Anderen Akteuren werden eingehende Charakterstudien zuteil, etwa dem Kultusminister Gerhard Storz und dem Abteilungsleiter Gymnasien Albert Kieffer. Die Darstellung gewinnt dadurch an Farbigkeit, jedoch erschließt sich die Funktionalität der Teile nicht durchgängig (vergleiche den umfanglichen Fußnotenexkurs zum Besoldungssystem französischer Besatzungsangehöriger). Dem Band hätte insoweit eine etwas stärkere Fokussierung gut angestanden. Nicht ohne Grund weist Anton Schindling in seinem Geleitwort auf den auch memoirenhaften Charakter der Darstellung hin. Das Herausbergeremium hat somit eine plausible Entscheidung gefällt, indem es den Band nicht in seine Reihe B: Forschungen, sondern in seine Reihe A: Quellen eingliedert hat. Als Quelle liefert die Darstellung von Karl Ludwig Joos einen so ungewöhnlichen wie interessanten Baustein zur Bildungsgeschichte des deutschen Südwestens nach 1945.

*Thomas Müller*

# Verzeichnis der Abkürzungen

A	=	Archiv
Abb.	=	Abbildung
ADB	=	Allgemeine Deutsche Biographie
Anm.	=	Anmerkung
Bd., Bde.	=	Band, Bände
bes.		besonders
BWKG	=	Blätter für württ. Kirchengeschichte
DWb	=	Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm
DWG	=	Darstellungen aus der Württ. Geschichte, hg. von der Württ. Kommission für Landesgeschichte
ders./dies.	=	derselbe/dieselbe(n)
ebda.	=	ebenda
EDG	=	Enzyklopädie Deutscher Geschichte
erg., erw.	=	ergänzte, erweiterte
f.	=	folgende (eine Seite)
Fischer	=	Albert F. W. <i>Fischer</i> : Kirchenlieder-Lexikon. 2 Bde. Hildesheim 1967
fl.	=	Gulden
fol.	=	folio
FT	=	Albert <i>Fischer</i> /Wilhelm <i>Tümpel</i> : Das deutsche evangelische Kirchenlied des 17. Jahrhunderts. 6 Bde. Hildesheim 1965
GLA	=	Generallandesarchiv
GG	=	Geschichte und Gesellschaft
HABW	=	Historischer Atlas von Baden-Württemberg
Hg., hg.	=	Herausgeber, herausgegeben
HRG	=	Handwörterbuch für Rechtsgeschichte
HStA	=	Hauptstaatsarchiv
HZ	=	Historische Zeitschrift
Jg.	=	Jahrgang
Jh.	=	Jahrhundert
KB	=	Kreisbeschreibung
kr.	=	Kreuzer
KreisA	=	Kreisarchiv
LB	=	Das Land Baden-Württemberg. Amtliche Beschreibung nach Kreisen und Gemeinden
LexMA	=	Lexikon des Mittelalters
Metzger	=	Heinz Dietrich <i>Metzger</i> : Gesangbücher in Württemberg. Bestandsverzeichnis. Stuttgart 2002

Metzger F	=	Heinz Dietrich <i>Metzger</i> : Gesangbücher in Württemberg. Bestandsverzeichnis. Fortschreibung. Stuttgart 2004
MGG	=	Musik in Geschichte und Gegenwart
MGH	=	Monumenta Germaniae Historica
ND	=	Nachdruck
N. F.	=	Neue Folge
N. R.	=	Neue Reihe
NUZ	=	Neu-Ulmer Zeitung
OA	=	Oberamt
OAB	=	Oberamtsbeschreibung
RI	=	Regesta Imperii
RPr	=	Ratsprotokoll(e)
RSM	=	Repertorium der Sangsprüche und Meisterlieder des 12. bis 18. Jahrhunderts
RTA	=	Reichstagsakten
S.	=	Seite
SchwZ	=	Schwäbische Zeitung
SdZ	=	Süddeutsche Zeitung
SDZ	=	Schwäbische Donauzeitung
StadtA	=	Stadtarchiv
StA	=	Staatsarchiv
StadtB	=	Stadtbibliothek
StN	=	Stuttgarter Nachrichten
StZ	=	Stuttgarter Zeitung
SUB	=	Staats- und Universitätsbibliothek
SWP	=	Südwest Presse
UB	=	Urkundenbuch
UIB	=	Ulmer Intelligenzblatt
UBC	=	Ulmer Bilderchronik
Ukr	=	Ulmer Kronik
ULb	=	Ulmer Landbote
USp	=	Ulmer Schnellpost
UUB	=	Ulmer Urkundenbuch
UO	=	Ulm und Oberschwaben
VD 16	=	Verzeichnis der im deutschen Sprachraum erschienenen Drucke des XVI. Jahrhunderts. 25 Bde. Stuttgart 1983-2000
Vgl.	=	vergleiche
VKfgL	=	Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg

VSWG	=	Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte
W Bibliographie	=	Philipp <i>Wackernagel</i> : Bibliographie zur Geschichte des deutschen Kirchenliedes im XVI. Jahrhundert. Hildesheim 1961
W Kirchenlied	=	Philipp <i>Wackernagel</i> : Das deutsche Kirchenlied von der ältesten Zeit bis zum Anfang des XVII. Jahrhunderts. 5 Bde. Hildesheim 1964
Weyermann I	=	Albrecht <i>Weyermann</i> : Nachrichten von Gelehrten, Künstlern und andern merkwürdigen Personen aus Ulm. Ulm 1798
Weyermann II	=	Albrecht <i>Weyermann</i> : Neue historisch-biographisch-artistische Nachrichten von Gelehrten und Künstlern. Ulm 1829
WGQu	=	Württ. Geschichtsquellen, hg. von der Württ. Kommission für Landesgeschichte
WJb	=	Württ. Jahrbücher
W Kirchenlied	=	Philipp <i>Wackernagel</i> : Das deutsche Kirchenlied von der ältesten Zeit bis zum Anfang des XVII. Jahrhunderts. 5 Bde. Hildesheim 1964
WUB	=	Württ. Urkundenbuch
WVjh	=	Württ. Vierteljahreshefte für Landesgeschichte
ZfdPh	=	Zeitschrift für deutsche Philologie
ZGO	=	Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins
zit.	=	zitiert
ZHF	=	Zeitschrift für Historische Forschung
ZHVS	=	Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben
ZWLG	=	Zeitschrift für Württ. Landesgeschichte

# Abbildungsnachweise

- Archiv und Sammlungen der Fürsten Waldburg-Wolfegg, Schloss Wolfegg:  
S. 195, 198, 203, 209
- Archiv und Sammlungen der Fürsten Waldburg-Zeil, Schloss Zeil:  
S. 213, 215, 246
- Archiv Einsiedeln: S. 239, 243
- Benediktinerstift Kremsmünster, Codex Cremifanensis 243: S. 48
- Evangelisches Kirchenarchiv, Isny: S. 228
- Hochschul- und Landesbibliothek Fulda, Hs. D 5, fol. 1<sup>r</sup>  
(Foto: Habermehl): S. 29
- Gisbert Hoffmann: S. 231, 233, 237
- IST Bad Arolsen: S. 335
- Kantonsbibliothek Vadiana St. Gallen, VadSlg Ms 321: S. 61
- Löffler, Emil von: Geschichte der Festung Ulm. Ulm 1881: S. 70
- Nationalbibliothek Prag, Handschrift XXIII.E. 52 und E 54 und E 137:  
S. 43, 45, 51, 53, 56, 58
- Privatbesitz: S. 201, 218, 334, 351 (Reinhold Adler)
- Ronge-Museum des Bundes Freireligiöser Gemeinden Deutschland,  
Ludwigshafen: S. 281
- Sammlung Berthold Büchele, Ratzenried: S. 250
- Sammlung Michael Günther, Schloss Homburg am Main: S. 255, 264, 267
- Staatsarchiv Sigmaringen: S. 221, 225
- Staatsbibliothek Berlin, Ms lat. oct. 445: S. 55
- Staatsbibliothek München: S. 204, 205
- Staatsgalerie Stuttgart, Graphische Sammlung: S. 68 (unten)
- Stadtarchiv Memmingen, S. 159
- Stadtarchiv Ulm: S. 71, 73, 74, 294, 299, 302, 318
- Stadtbibliothek Ulm: S. 97, 98, 99, 123, 124, 139, 142, 147, 269
- Stiftsbibliothek St. Gallen, Cod. Sang. 683: S. 22
- Stiftung Liebenau: S. 211
- Ulmer Museum: S. 64, 68 (oben), 81, 87, 91
- Württembergische Landesbibliothek Stuttgart, Cod. iur. 4° 134: S. 60
- Yad Vashem Photo Archive: S. 338

# Autoren und Mitarbeiter

- Adler, Reinhold, Realschullehrer i. R., Ummendorf-Fischbach  
Breitenbruch, Bernd, Dr., Bibliothekar, Neu-Ulm  
Büchele, Berthold, Musikhistoriker, Ratzenried  
Dehnert, Uta, M. A., Projektmitarbeiterin im Stadtarchiv Reutlingen  
Eisele, Willi, Oberstudiendirektor i. R., Wolfratshausen  
Eitel, Peter, Dr., Stadtarchivar a. D., Ravensburg  
Feucht, Stefan, Dr., Leiter des Kreiskulturamtes des Bodenseekreises,  
Salem  
Günther, Michael, Musiker, Sammler, Musikwissenschaftler,  
Schloss Homburg am Main  
Hepach, Wolf-Dieter, Dr., Rektor des Kepler-Gymnasiums Ulm a. D.,  
Blaustein  
Herke, Senta, Dr., Akademische Rätin, Abteilung Landesgeschichte,  
Historisches Institut, Universität Stuttgart  
Kießling, Rolf, Prof. Dr., i. R., ehem. Lehrstuhl für Bayerische und  
Schwäbische Landesgeschichte, Universität Augsburg  
Kniep, Jürgen, Dr., Leiter des Kreiskultur- und Archivamts des  
Landkreises Biberach, Biberach  
Kopke, Christoph, Prof. Dr., Politikwissenschaftler,  
Hochschule für Wirtschaft und Recht, Berlin  
Kruse, Norbert, Prof. Dr., Weingarten  
Litz, Gudrun, Dr., Historikerin, Stadtarchiv Ulm, Ulm  
Müller, Thomas, Gymnasiallehrer und Archivpädagoge, Ulm  
Petershagen, Wolf-Henning, Dr., Historiker und Redakteur, Ulm  
Pichon, Burckhard, Gymnasiallehrer i. R., Neu-Ulm  
Rieber, Christoph, Dr., Historiker, Ulm  
Schmauder, Andreas, Dr., Leiter des Hauses der Stadtgeschichte Ravensburg,  
Ravensburg  
Schöllkopf, Wolfgang, Dr., Theologe und Kirchenhistoriker, Ulm  
Sieber, Dominik Gerd, Dr. des., Wissenschaftlicher Volontär,  
Stabsstelle Kultur und Archiv, Landratsamt Sigmaringen  
Spickereit, Anja, Dr., Ärztin, Donauklinik Neu-Ulm  
Stich, Markus M. A., Wissenschaftlicher Mitarbeiter, Universität Konstanz  
Teget-Welz, Manuel, Dr., Kunsthistoriker, Universität Erlangen-Nürnberg  
Waßner, Manfred, Leiter des Kreisarchivs des Landkreises Esslingen,  
Esslingen  
Weber, Edwin Ernst, Dr., Leiter der Stabsstelle Kultur und Archiv,  
Landratsamt Sigmaringen  
Wettengel, Michael, Prof. Dr., Leiter des Stadtarchivs Ulm, Ulm  
Winckelmann, Hans-Joachim, Prof. Dr. Dr., Universität Ulm

# Personenregister

## *Bernhard Appenzeller*

Im Personenregister sind alle Personen erfasst, die im Text, in den Bildunterschriften und in den Fußnoten vorkommen. Nicht berücksichtigt werden Personennamen in den Literaturangaben. Personen in den Anmerkungen sind mit \* gekennzeichnet.

- Adam, Philipp Ludwig 319  
Aich, Bartholomäus 204  
Aigner, Wilhelm 215  
Aiting, Konrad 73  
Alain de Lille vgl. Alanus ab Insulis  
Alanus ab Insulis 32, 34  
Alanus Anglicus 28, 30-33, 35  
Albrecht(in), Anna vgl. Scheifelin, Anna  
Albrecht(in), Dorothea vgl. Eberz,  
Dorothea von  
Albrecht(in), Margareta vgl. Scheidlin,  
Margareta von  
Albrecht(in), Susanna vgl. Mayer, Susanna  
Albrecht, Friedrich 284\*, 289\*, 308\*, 316  
Albrecht, Johann 182  
Ambrosius (Jurist) 37  
Andreas (Scholast in Speyer) 16  
Angelus Silesius 149  
Anna (Mutter Marias) 48f.  
Ansinger, Paul 240  
Anton Ulrich, Herzog von Braunschweig 140  
Arenberg, Clara von  
vgl. Waldburg-Wolfegg, Clara von  
Arlspeger, Samuel 185  
Arnold, Gottfried 145  
Arnoldi, Wilhelm 279  
Auffmann, Anton 200, 227  
Aurelius Prudentius 128
- Bach, Carl Philipp Emanuel 275  
Bach, Johann Sebastian 245, 275  
Baesecke, Georg 52  
Bahn, Peter 288\*  
Baldinger, Albrecht von 89\*  
Baldzuhn, Michael 85, 90  
Bannhard, Josef Meinrad 208  
Banwart, Jacob 222  
Bartholomäi, Daniel 146f., 153  
Bartruff, Franz 240  
Barweisch, Ferdinand 207  
Barweisch, Johann Baptist 207  
Barweisch, Johann Michael 205  
Baudrexel, Philipp Jakob 205, 217  
Bauernwirt, Liberat 235f.
- Baur, Chrysosthomos 257  
Baur, Johann 100-102  
Becké (Musiker) 199  
Beck, Rudolf 216\*  
Bedenknecht, Cunrad 181  
Beethoven, Ludwig van 198  
Behem, Hans 73  
Benda, Franz 245  
Benn, Johann 224, 252  
Benn, Martin 224  
Berengar von Schussenried 15  
Berkenmeyer, Jörg 126\*  
Berkowicz, Szlawa 338, 356  
Bernardus Compostellanus Antiquus 20  
Bernardus Parisiensis 28  
Bernhard von Clairvaux 27, 31  
Bernhard von Pavia 30, 33  
Berthold von Andechs 20  
Berthold von Neifen 16  
Berthold, Abt von Weingarten 10, 26-28, 34  
Besserer, Bernhard 127  
Best, Johann Jakob 76\*  
Betscher, Nikolaus 200, 252  
Beyer, August 317, 321  
Beyschlag, Johann Balthasar 141  
Bieling, Josef 200  
Bildstein, Hieronymus 202f.  
Bilgram, Elias 186  
Birken, Sigmund von 141  
Bischöffin, Elisabetha vgl. Bonrieder,  
Elisabetha  
Bismarck, Georg von 174  
Bittelmaier, Johann Georg 185  
Bitterlin, Lienhard 72\*  
Blaise, Y. 336  
Blarer, Ambrosius 111, 123-125  
Bleicher, Heinrich 235, 241  
Blum, Robert 280\*, 284\*f.  
Böcklin, Sabina vgl. Engler, Sabina  
Böddecker, Philipp Friedrich 256\*  
Böddecker, Philipp Jacob 256  
Bohacek, Miroslav 21  
Bolderino (Musiker) 219  
Bollius, Daniel 202, 221, 252f.

- Bollius, Marx 221f.  
 Bommer, Johannes Albert 28  
 Boncompagno da Signa (Rhetoriker) 21  
 Bonrieder, Elisabetha (geb. Bischöffin) 172  
 Bonrieder, Leonhard 172  
 Bopp, August 244  
 Bornmeister, Simon 141  
 Boudarew (Leutnant) 352  
 Brednich, Rolf Wilhelm 110\*  
 Breitkopf, Bernhard Christoph 196  
 Brem, Johann Ludwig 167, 169, 171  
 Brem, Martin 168  
 Brenz, Johannes 115, 120f.  
 Brigelius, Mattheus 175  
 Brixi, Frantisek Xaver 206  
 Brodhag, Michael 120  
 Brunner, Horst 77\*  
 Bucer, Martin 111, 122, 127  
 Bührlen, Johann Georg 193  
 Buffler(in), Regina (geb. Hiller[in]) 186  
 Burchard von Ursberg 13  
 Burchard von Worms 11, 34  
 Burkhard, Heinrich 230
- Cacciavellanus (Jurist) 18, 20  
 Capito, Wolfgang 115-119, 122  
 Cappel, Johann 169  
 Carissimi, Giacomo 205  
 Caspar, Johannes 240  
 Cellius, Johann Alexander 171, 177  
 Ceulemans (UNRRA-Mitarbeiterin) 343  
 Charlotte, Königin von Württemberg 324  
 Chensinski, Moses 338, 356  
 Chisin, Irene 357  
 Chisin, Jean 357  
 Chownitz, Julian 285\*, 289\*  
 Christiansen, Hans C. 92\*, 93\*  
 Ciapa 357  
 Cilleuls (General) 347  
 Clauß, Hans M. 224  
 Clemens non Papa (Jacques Clement) 203  
 Clement (Leutnant) 343  
 Colloredo, Hieronymus 199  
 Constantien, Georg Jacob 187  
 Cuch (Lagerleiter) 340  
 Cunileus, David 167
- Dachser, Jakob 117-122, 126  
 Dachstein, Wolfgang 116f., 119f., 122  
 Damasus (Jurist) 37  
 Dascheck, Ferdinand Caspar 191  
 Dauber (Musiker) 241  
 David 80, 82\*, 90  
 Deininger, A. 212  
 Deller (Musiker) 218\*  
 Desiderius Archidiaconus de Ungaria 20  
 Desprez, Josquin 203  
 Destouches, F. 229\*  
 Dick, Johann Leonhard 193  
 Dick, Robert 327
- Dieterich, Konrad , 130, 136, 322\*  
 Dietrich (Pulvermühlenbesitzer) 65  
 Dietrich, Adam 329  
 Diezel, Johann 210  
 Diezel, Josef 210, 213f., 251-253  
 Diezel, Josef Wolfgang 210  
 Diezel, Nikolaus 210  
 Dilherr, Johann Michael 134  
 Dirr, Ludwig Crato 286-288  
 Ditters von Dittersdorf, Carl 198, 219  
 Ditzinger, Ludwig Carl 183  
 Dominikus (Heiliger) 50  
 Dorn(in), Sabina (geb. König[in]) 172  
 Dorn, David 192  
 Dorn, Johann Ulrich 172, 174  
 Dostál, M. 50\*  
 Dowiat, Rudolph 284, 290, 300, 305, 310  
 Dreher, Angelus 248  
 Dunkler, Nepomuk 207, 250f.
- Eberhardt (Firma) 327  
 Eberhart (Ortsvorsteher) 333\*  
 Eberlin von Günzburg, Johann 111  
 Ebertz, Catharina vgl. König, Catharina  
 Ebertz, Elisabetha vgl. Zoller, Elisabetha  
 Ebertz, Georg d. Ä. 176  
 Ebertz, Georg Walther von 182, 188  
 Ebertz, Martin Matthias von 184  
 Eberz, Dorothea von (geb. Albrecht[in]) 188  
 Eberz, Susanna Catharina von vgl. Pfister, Susanna Catharina  
 Ebner, Robert 324\*, 328  
 Eckolt, Amadeus 178  
 Eger, Josef Anton 216  
 Egg, Johann Christoph 183, 185, 187, 189, 191  
 Eggelspach, Johann 168  
 Egkh und Hungersbach, Leopold Friedrich von 236\*  
 Egle, Joseph von 321f.  
 Ehinger, Jakob 72\*  
 Ehrhart, Christian 187  
 Ehrhart, Johannes 175  
 Einsiedler, Johann Georg 192  
 Einstein, Hermann 326  
 Einstein, Siegbert 348\*f.  
 Eitel, Johann Conrad 183  
 Ems(en) (Musiker) 211  
 Enderlin, Johann Georg 183  
 Endriß, Julius 85\*, 114  
 Endter, Christoph 177  
 Endter, Paulus 177  
 Endter, Wolfgang 175, 177  
 Engelbertus Teutonicus 20  
 Engels, Friedrich 284\*  
 Engler, David 174  
 Engler, Elias 170  
 Engler, Elisabeth vgl. Heintzel, Elisabeth  
 Engler, Sabina (geb. Böcklin) 170  
 Erbach (Familie) 202f., 221  
 Erhart(in), Susanna vgl. Stierlin, Susanna

- Ernst, Christian Ludwig 317  
Eser, Friedrich 319  
Essenwein, August Otmar von 322\*  
Esterhazy, Nikolaus von 210  
Eva 82  
Evers, Ute 128
- Fabri, Felix 65-67, 69, 71-73, 75  
Fädele 71  
Faulhaber, Christoph Erhard 151, 154  
Faulhaber, Johann 86, 95-99, 101, 103-105  
Faulhaber, Sybilla Euphrosina vgl. Schmahl,  
Sybilla Euphrosina  
Fehr, F. J. 201  
Fehr, Jacob 170, 188  
Fehr, Magdalena [geb. König[in)] 170  
Fenner von Fenneberg, Daniel 306\*  
Feuerbach, Ludwig 282\*  
Feuerlein, Conrad 137  
Feurstain, Jost 166  
Feurstein, Andreas 183  
Fhör, Paulus 166  
Fiala, Josef 228  
Fidelis von Sigmaringen 222  
Fils, Anton 219  
Fimpel (Musikschüler) 213  
Fischer, Albert 135  
Fischer, Anton 156  
Fischer, Ludwig 328f.  
Fischer, Sebastian 74f.  
Fleischmann, Johann Joseph 189  
Flores-Schreiber 26-28, 30-38  
Fränck, Anna vgl. Mayer, Anna  
Franck, David 171  
Franck, Johann 137f.  
Francke, August Hermann 136, 145, 153  
Frank, Jakob 101  
Frauenlob zu Mainz 79\*f.  
Freyberg, Georg Ludwig von 128  
Freylinghausen, Anastasius 150  
Fried, Johannes 13, 20, 35  
Fried, Salomon 326  
Friederici (Orgelbauer) 262  
Friedmann, Thomas 220  
Friedrich August I., Kurfürst von Sachsen 258  
Friedrich I., Röm.-dt. Kaiser 16, 322  
Friedrich II., Herzog von Liegnitz und  
Brieg 127  
Friedrich III., Deutscher Kaiser 322  
Friedrich Leopold, Prinz von Preußen 323  
Friedrich Wilhelm IV., König von Preußen  
280, 320  
Friedrich, Johann 123, 125  
Fritz, Friedrich 113, 130  
Fröbel, Friedrich 284  
Froschauer, Christoffel 124  
Frundsberg, Georg von 128  
Fuchs, Werner 266\*  
Fürstenberg (Familie) 226  
Fürstenberg, Carl Egon von 229  
Fürstenberg, Carl Joachim von 229  
Fürstenberg, Joachim Egon von 229  
Fürstenberg, Joseph Maria Benedikt von 227  
Fürstenberg, Joseph Wenzel von 226  
Fürstenberg, Joseph Wilhelm Ernst von 226  
Fürstenberg, Max Egon II. von 230  
Fürstenberg-Meskirch (Familie) 224  
Fugger (Familie) 247  
Fugger, Markus 248  
Fugger-Babenhausen (Familie) 196\*  
Fugger-Kirchberg (Familie) 247  
Fugger-Kirchberg-Weißenhorn, Georg 247  
Funck, Elisabetha vgl. Schuster, Elisabetha  
Funckh (Funcius), Petrus 171  
Furtenbach, Anna Barbara (geb. Lindau) 188  
Furtenbach, Anna Margaretha  
(geb. Schöpferlin) 188  
Furtenbach, Dorothea (geb. Klein) 188  
Furtenbach, Erasmus 170  
Furtenbach, Jacob von 188  
Furtenbach, Martin 166  
Fussenegger, Jakob 179, 181
- Gabler, Joseph 275  
Gaelle, Johannes vgl. Gaelle, Meingosus  
Gaelle, Meingosus 198, 209, 242, 244, 253  
Gärtner, Ludwig Gottlieb August von 309  
Garnerus (Kanoniker) 21  
Gaum, Johann Friedrich 151, 261  
Gaupp, Johann Conrad 183  
Gaupp, Johannes 183  
Gayßer, Hans Michael 88, 100, 103  
Gebler, Tobias Philipp von 227  
Geiger (Chronist) 73\*  
Geiger, Bernhard 79, 89  
Geiger, Johann 236  
Geiger, Maria Adelheid vgl. Müller,  
Maria Adelheid  
Gelder, Maria Margarete 356\*  
Gellert, Christian Fürchtegott 155f., 223, 228  
Gerhardt, Paul 133, 137f., 140, 146, 150, 156  
Gerok, Karl 322  
Gessler, Jacob 230  
Gilbertus Anglicus 28, 30-33, 35  
Glitzelhirn, Johann Christoph Sigmund 140f.  
Glorin, Margaretha Elisabetha vgl. Heider,  
Margaretha Elisabetha  
Göhring, Friedrich 327\*  
Goes (Staatssekretär) 308f.  
Goethe, Johann Wolfgang von 156  
Gotter, Ludwig Andreas 149-151  
Gourski (Leutnant) 355  
Gramm 300f.  
Gratianus 11f., 22f., 25, 34, 36f.  
Graun, Carl Heinrich 219, 228\*, 244  
Gregor I., Papst 44  
Gregor IX., Papst 36  
Gregor, Christian 150  
Grein, Ignatius 241  
Greiter, Matthäus 116-119, 122

- Gretz (Gratz), Xaver 207, 250f.  
 Grimm, Jakob 89  
 Grimmel, Georg Leonhard 163, 172  
 Grimmel, Jacob 172  
 Gronenberg, Simon 167  
 Groß, Johann Jacob 177  
 Grub (Hofkaplan) 211  
 Grüner, Hans 113, 120, 124  
 Grünwald, Georg 126f.  
 Grund, Eustachius 241f.  
 Gruppenbach, Georg 167  
 Gscheidlin, Mattheus 166  
 Guarnerius de Alamania vgl. Wernher  
 von Schussenried  
 Günther, Johann Christian 153  
 Günther, Michael 255  
 Guilelmus Vasco 30, 32  
 Guillelmus, Cancellinus de Provincia  
 17, 19  
 Gustav II. Adolf, König von Schweden 85\*  
 Gutmann, Johann Georg 189
- Haag, Norbert 136  
 Haas, Carl Friedrich 298\*, 308, 310-315  
 Haehnle, Hans 328f.  
 Hätzer, Ludwig 117, 120, 126f.  
 Hafner, Amabilis 207f., 210, 220, 251f.  
 Hafner, Johann 169  
 Hager, Matthias 178f.  
 Hahn, Reinhard 85  
 Haltenstein, Arnold 247  
 Hammer, Carl Anton 214, 229, 242,  
 244, 247, 253  
 Hammer, Johann Anton 245, 247, 253  
 Hampeln, Karl Joseph von 228  
 Hampp, Joseph 216  
 Hanser, Wilhelm 200, 223\*  
 Hardt (Ulmer Bürger) 89\*  
 Harsdörffer, Georg Philipp 134  
 Hartlieb, Adam 170  
 Hartmann (Musiker) 208  
 Hartmann von Aue 41  
 Harz (Musiker) 201  
 Haser, Franz Anton 266, 274, 276  
 Haßler, Konrad Dieterich 113f., 117\*,  
 119-121, 301, 316, 320f.  
 Hauf, Georg 173  
 Haug, Friedrich 267  
 Hauntinger, J. G. 219  
 Hausmann, Regina 10, 27f., 30, 32  
 Haußer, Adolf 330\*  
 Haydar, B. J. 335, 340f., 345, 349  
 Hayde, Georg Gottlieb 247  
 Haydn, Joseph 200, 206, 210, 219, 244  
 Haym, Regina vgl. Koch, Regina  
 Hebenstreit, Pantaleon 275  
 Hecht, Georg 203  
 Hecht, Theodor 181  
 Heckel, Rudolf von 35f.  
 Hecker, Friedrich 284\*
- Hedinger, Johann Reinhard 148  
 Heel, Franz X. 247  
 Heerbrodt, Anna vgl. Laminit, Anna  
 Heermann, Johann 133, 137f., 140  
 Heerwart, Juliana vgl. Laminit, Juliana  
 Hegel, Friedrich 282  
 Hegel, Jacob 247  
 Heider, Daniel 174  
 Heider, Johann Andreas von 182  
 Heider, Margaretha Elisabeth (geb. Glorin) 178  
 Heider, Margaretha (geb. Kreidenmännin) 178  
 Heider, Valentin 178  
 Heim, Karl 321, 323-325, 328, 330  
 Heinel, Andreas 207, 250f.  
 Heinrich IV., Röm.-dt. Kaiser 16  
 Heinrich von Mügeln 80  
 Heinrich von Offerdingen 80  
 Heinrichus clericus Cancellarius 27, 36, 38  
 Heintzel, Elisabeth (geb. Engler[in]) 170  
 Heintzel, Tobias 170  
 Heinzmann, J. Christian 224  
 Heiß (Notenhändler) 196, 245  
 Helena von Konstantinopel 279\*  
 Helmbold, Ludwig 132  
 Herboldus Teutonicus de Confluentia 20  
 Herckner, Johann Benedict 183, 185, 187  
 Hermann, Nikolaus 132  
 Herrmann, Johann Cunrad 181  
 Hess, Gerhard 256\*  
 Heyden, Sebaldu 112, 115, 120-123, 125  
 Heyder, Anna (geb. König[in]) 172  
 Heyder, Caspar 172  
 Heyder, Elisabetha vgl. Rhau, Elisabetha  
 Hiller, Friedrich Konrad 150  
 Hiller, Philipp Friedrich 150  
 Hiller, Regina vgl. Buffler(in), Regina  
 Hindemith, Paul 230  
 Hipp, Maria vgl. Kesler, Maria  
 Hock, Alexander 167, 169  
 Hofbauerová, P. 42\*, 50\*, 58\*  
 Hoffmann von Fallersleben, August Heinrich  
 42, 284\*  
 Hoffmann, Gisbert 231, 233, 237f.  
 Hoffmeister, Franz Anton 220\*  
 Hoggelmann, Adelheid von 235  
 Hoggelmann, Matthäus 206, 234f., 238,  
 242, 244, 252f.  
 Hoh, Alois 251  
 Hohenzollern-Sigmaringen, Carl Friedrich  
 von 222  
 Hohenzollern-Sigmaringen, Joseph Friedrich  
 von 222  
 Holdenried, Bartholomäus 168  
 Holzbogen (Musiker) 219  
 Honeffer, Caspar 129  
 Hornung, Susanna 128  
 Huber, Herbert 247  
 Hugl, Franz Anton 234, 252  
 Hugo, Kanoniker in Trier 14f.  
 Huguccio Pisanus 32f.

Hummel, David 187  
Hursich, Johann Wilhelm 171

Innocenz III., Papst 17, 19\*, 20, 30, 33  
Insom, Balthasar 210-212  
Irene von Schwaben, Röm.-dt. Königin 58  
Ivo Cancellarius Polonie 20  
Ivo von Chartres 11

Jacobowicz, Basia 357  
Jacobowicz, Simon 357  
Jacobowicz, Szia 357  
Jacobus de Betuno de Francia 20  
Jakobus (Apostel) 48  
Janota, Johannes 128  
Jaunmuktane, Gunta 350\*  
Jenisch, Euphrosina (geb. Pfister[in]) 184  
Jenisch, Johann Jacob von 192  
Jenisch, Maria Philippina (geb. Scheidlin) 192  
Jenisch, Matthias 184  
Jenisch, Susanna Catharina von 192  
Jenisch, Ursula (geb. Rupprecht[in]) 184  
Jenisch, Wolffgang Jacob 186  
Joachim (Vater Marias) 48f.  
Johannes Galensis 33  
Johannes Hispanus 24  
Johannes Teutonicus 35  
Johannes, Erzbischof von Trier 16  
Jomelli, Nikolaus 199, 219, 244  
Joshua, Henry 356\*  
Judith, Herzogin von Bayern 26  
Judith von Flandern 26

Kächelen (Turmwächter) 63\*  
Kässbohrer (Firma) 327  
Kalliwoda, Johann Wenzel 229  
Kalnins, Sigurds 350f.  
Kamp, August 122  
Kampe, Ferdinand 288, 298\*, 305\*, 307  
Kanzler (Meistersinger) 80  
Karl V., Röm.-dt. Kaiser 84  
Karl, König von Württemberg 320, 323-326  
Keck, Bartholomäus 216  
Keck, Maximilian 216  
Keidel, Friedrich 113f.  
Keller, Barbara (geb. Lebzelter) 166  
Keller, Hansen 166  
Kerbler (Prediger) 286, 290  
Kerle, Jacobo de 224\*  
Kerler, Heinrich 330\*  
Kerler, Martin 240  
Kern, Christoph 274\*  
Kesler, Maria (geb. Hipp) 170  
Kesler, Michael 170  
Kettenbach, Heinrich von 111  
Kick, J. 245  
Kiderlen, Johann Ludwig 301  
Kinsky, Georg 266f.  
Klaj, Johann 134  
Kleemann, Hans 326

Klein, Dorothea vgl. Furtenbach, Dorothea  
Kleinknecht, Conrad Daniel 153, 155  
Klocken, Gottschalck 166  
Klüppfel, Immanuel Christoph 189  
Klun(t)z, Barbara 144f., 153  
Knecht, Justin Heinrich 201, 210, 244, 253  
Knorr von Rosenroth, Christian 145, 149, 151  
Koch, Caspar 168, 170  
Koch, Daniel 184  
Koch, Helena 168  
Koch, Johann d. Ä. 168, 174  
Koch, Johann d. J. 174  
Koch, Regina (geb. Haym[in]) 170  
Koenig (General) 342  
König, Anna vgl. Heyder, Anna  
König, Catharina (geb. Ebertz[in]) 172  
König, Joseph 168  
König, Magdalena vgl. Fehr, Magdalena  
König, Sabina vgl. Dorn, Sabina  
König, Tobias 172  
Königsegg-Aulendorf (Familie) 220  
Königsegg-Aulendorf, Hermann Friedrich  
von 220  
Königsegg-Rothenfels, Christian Moritz  
von 212, 219, 244  
Königsegg-Rothenfels, Franz Fidelis von 244  
Koll, Franz 236  
Konrad II., Röm.-dt. Kaiser 15  
Konrad von Schussenried 15  
Konrad von Würzburg 80  
Konrad, Mönch in Weingarten 27  
Kooznetzoff, Constantin 107  
Korn, Friedrich 30  
Krämer, Georg Ludwig 260f.  
Krämer, Johann Georg 272  
Kraus, Benedikt 210f., 219, 252  
Kraus, Christoff 171, 173  
Kraus, Johann Georg 173, 175  
Kraus, Joseph Martin 275  
Krebs, Samuel 179  
Kreidenmänn(in), Margaretha vgl. Heider,  
Margaretha  
Kretzki, Leopold 236  
Kreutzer, Conradin 229, 253  
Kühn, Balthasar 175, 177, 179, 181  
Kühn, Christian Balthasar 159, 181  
Kühn, Elias 137, 143f.  
Künlin, David 166  
Kugler, Franz 322\*

La Roche, Georg Michael 245  
Lacher, Josef 209, 212, 219f., 244, 252f.  
Längin, Apollonia vgl. Wachter, Apollonia  
Läschenbrand, Augustin 101  
Lageix, J. A. 335, 339, 352  
Laminit, Anna (geb. Heerbrodt) 174  
Laminit, Anna (geb. Wohlfahrt) 174  
Laminit, Juliana (geb. Heerwart) 174  
Laminit, Michael 167, 169, 174  
Landau, Peter 9, 12

- Landerer, Christian von 293\*  
 Lanfrancus (Jurist) 18, 20  
 Lang, Anna Maria vgl. Scheifelin, Anna Maria  
 Lang, David 171  
 Lang, Johannes 167-169, 175  
 Langenmaier, Thomas 173  
 Lasso, Orlando di 203, 226  
 Lauer, Johann 171  
 Laurentii, Laurentius 149-151  
 Lebzelter, Barbara vgl. Keller, Barbara  
 Ledertz, Paul 131f., 137  
 Leibhaymer (Ulmer Bürger) 89\*  
 Leinsle, Ulrich G. 41  
 Lenclud (General) 339, 350  
 Lenz, Rudolf 162  
 Leykauff (Musiker) 235  
 Lieber, Jörg 72\*  
 Liegnitz und Brieg, Friedrich II., Herzog  
 von 127  
 Lindau, Anna Barbara von vgl. Furtenbach,  
 Anna Barbara  
 Linnemann, Alexander 322  
 Linß, Samuel 167  
 Lipecki (Hauptmann) 354  
 Lipp, Josef von 325  
 Liszt, Franz 229  
 Lobenhofer, Andreas 240  
 Lobkowitz, Franz Joseph Maximilian von 54  
 Lobstein, Johann Friedrich 95  
 Locher, Johann Jakob 193  
 Loeffler, Emil von 64-67, 69-73, 75  
 Löffler, J. G. 216  
 Löw, Eitel 72\*  
 Lohr, Franz Joseph 187, 191  
 Loose (Prediger) 308\*  
 Luther, Martin 115-123, 125-128, 131, 135-138,  
 146f., 157, 292, 303, 305, 357  
  
 Mack, Christopher 175, 177  
 Magirus (Firma) 327  
 Mandry, J. B. 208, 251  
 Manfredus de Cremona 17, 19  
 Marcellis (Schwester) 346  
 Marchthaler (Chronist) 73\*  
 Maria 28, 48f.  
 Maria Theresia, Röm.-dt. Kaiserin 212  
 Marner (Meistersinger) 79\*f.  
 Martelli, Franz Anton 226, 241  
 Martin (Organist) 263  
 Martin, Franz Josef 247, 253  
 Martin, Jörg 247\*, 283\*, 305\*  
 Martin, Josef 210  
 Martin y Soler, Vicente 198  
 Maschenbauer, Andreas 185  
 Mauch, Eduard 319f.  
 Mauch, Johann Matthäus 320  
 Maucher, Gottfried 274f.  
 Mayenberger, Charlotte 348\*  
 Mayer(in), Anna (geb. Fränckin) 168  
 Mayer, Anna Maria (geb. Mayer) 190  
  
 Mayer, Bernd 204\*, 246  
 Mayer, Jacob 193  
 Mayer, Johann Conrad 190  
 Mayer, Johann Valentin 189, 191  
 Mayer, Johann Wilhelm 168  
 Mayer, Sibylla (geb. Müller[in]) 190  
 Mayer, Susanna (geb. Albrecht[in]) 190  
 Mayr, J. B. 210  
 Mayr, Placidus 220  
 Mayser, Friedrich 330\*  
 Meder, Johann 132, 171  
 Megerlin, Agatha (geb. Schwartz) 172  
 Megerlin, David 172  
 Meiland, Jakob 252  
 Meingoz, Abt von Weingarten 27  
 Melchior Otto, Fürstbischof von Bamberg  
 215\*  
 Melendus Hispanus 20  
 Mellin, Georg Jacob 185, 187, 189  
 Mengel, Georg 214f., 252f.  
 Mertens, Franz 322\*  
 Merz, Georg Heinrich von 322\*  
 Mettenleiter, Dominicus 271  
 Metternich, Klemens Wenzel Lothar von 21  
 Metzlärin, Magdalena vgl. Scheifelin,  
 Magdalena  
 Metzke, Hermann 160  
 Meyer, Christoph H. F. 10  
 Michael Rector de Ungaria 20  
 Müller, Johann Martin 155f.  
 Müller, Martin 110  
 Möller, Christian 111  
 Mönch von Salzburg 110  
 Molitor, Valentin 217  
 Montfort, Anton von 232  
 Montfort, Antonia von 234  
 Montfort, Barbara von 230  
 Montfort, Ernst von 232, 235, 238  
 Montfort, Franz Xaver von 238-240  
 Montfort, Hugo von 230  
 Montfort, Maria Theresia von 225, 234  
 Moraw, Peter 16  
 Moser, Johannes 293\*  
 Mozart, Leopold 199, 200, 206, 226, 240,  
 242  
 Mozart, Maria Anna (Nannerl) 226  
 Mozart, Wolfgang Amadeus 198-200, 206,  
 211, 226-228, 240, 260, 266, 273\*  
 Müller (Musiker) 219  
 Müller, Hans 126  
 Müller, Maria Adelheid (geb. Geiger) 241  
 Müller, Michael 100  
 Müller, Petrus 263  
 Müller(in), Sibylla vgl. Mayer, Sibylla  
 Müller, Thomas Samuel 210, 214, 236, 241f.,  
 244, 251, 253  
  
 Naeschke, Matthias 258\*  
 Nagel, Josef 219  
 Neander, Joachim 145, 149f.

- Nees von Esenbeck, Christoph Gottlieb  
Daniel 283\*
- Neubauer, Franz Christoph 206, 213,  
227, 247
- Neumann, Anton 236
- Neuß, Heinrich Georg 150
- Nevvkhus, Alexius 169
- Niclas (Musiker) 241
- Nicolai, Friedrich 105f.
- Nicolai, Martin 240
- Nicolai, Philipp 133, 156
- Nicolaus Prepositus in Polonia 20
- Niemann, Sebastian 179
- Nipperdey, Thomas 278
- Norbert (Heiliger) 50
- Notker Balbulus 123, 125
- Nübling, Ernst 303\*
- Nübling, Eugen 326
- Nüchter, Johann Philipp 249
- Nuß, Hans Michael 236
- Obermayer, Anton 251
- Oeggelspach, Jakob 166
- Oekolampad, Johannes 111
- Öler, Ludwig 115f., 119, 122
- Otto IV., Röm.-dt. Kaiser 16f.
- Oxner, Franz 216
- Päurle (Musiker) 213
- Paucapalea 34
- Pennington, Kenneth 32
- Pergolesi, Giovanni Battista 244
- Petrus Beneventanus 30, 32f.
- Petrus von Poitiers 42, 44
- Pfaffler, Jacob 178
- Pfautz, Christopher 179
- Pfautz, Johann Gottfried 135, 137f., 140-142,  
144f.
- Pfeiffer, Carl Anton 266-268
- Pfister(in), Euphrosina vgl. Jenisch,  
Euphrosina
- Pfister, Georg Walther von 192
- Pfister, Susanna Catharina von (geb. Eberz) 192
- Pfister, Susanna Regina von 192
- Pfleiderer, Rudolf 317
- Philgus, Balthasar 175
- Philipp von Assisi 42
- Philipp von Schwaben, Röm.-dt. König 16f.,  
21, 58
- Pichl (Musiker) 220\*
- Platz, Conrad Wolfgang 167
- Plawenn, Leopold von 217
- Pollio, Symphorinus 115, 120
- Portzelius, Jacob Friedrich 193
- Portzelius, Johannes 167
- Poty (Arzt) 347
- Poulsen-Hansen (Ärztin) 346
- Prescher, Paul 256
- Priscian (Grammatiker) 57
- Pucelle, Gérard 12
- Rabus, Ludwig 130
- Radlkofer, Max 120
- Raiser, Catharina vgl. Zoller, Catharina
- Raph, Fridericus 171, 173
- Rathgeber, Valentin 232, 234
- Rathmann, Peter 72\*
- Rausch, Georg 100
- Raymond de Penafort 37
- Regenbogen (Meistersinger) 80
- Reichart, Bartholomäus 159, 177, 179
- Reiner, Ambrosius 217
- Reiner, Jacob 194, 203-205, 217, 247
- Reiner, Johann Carl 238-240, 242-244, 252f.
- Reinmichel, Leonhart 167
- Reiser, Maria vgl. Zoller, Maria
- Reißner, Adam 128f.
- Rembold, Heinrich 72
- Rembold, Matheus 101
- Renlin, Philipp 64\*
- Renner von Zwickau 80
- Reuter, Dorothea 132\*
- Rhau, Balthasar 182
- Rhau, Elisabetha von (geb. Heyder[in]) 182
- Rheineck, Christoph 199, 201, 206f., 247, 253
- Richardus Anglicus 31
- Richter, Christian Friedrich 145, 149
- Richter, Franz Xaver 236, 241
- Rieder(er), Georg 65, 67f., 72, 75
- Rieger (Drucker) 216
- Riesch, Bonaventura 187, 189, 191
- Ringmacher, Daniel 136, 138-142, 146-149, 153
- Ringwaldt, Bartholomäus 146
- Rist, Johann 137f., 140, 146
- Robert von Flamborough 42
- Robertus de Anglia 17, 19
- Roche (Kommandant) 352
- Röbbelen, Ingeborg 140
- Rössler, Martin 131
- Rolandus (Jurist) 34
- Roll, Franz 236
- Ronge, Johannes 278-316
- Rorbacher, Paulus 185
- Roth (Familie) 65f.
- Rothe, Johann Andreas 151
- Rühlin, Anna Christina vgl. Schmahl,  
Anna Christina
- Runge, Christoff 175
- Rupprecht(in), Ursula vgl. Jenisch, Ursula
- Ruß, A. 59\*
- Sacer, Gottfried Wilhelm 140
- Sachs, Hans 77, 80, 94\*, 96, 100, 119f., 122
- Sailer, Sebastian 244
- Salm, Franz von 208\*, 251
- Salminger, Sigmund 120f.
- Salomo 80
- Sam, Konrad 111, 113, 120
- Saubert, Johann 137
- Sauter, Jonathan 67f.
- Schacher, Elias 169, 171

- Schad, Hans von 322\*
- Schade, Johann Caspar 149
- Schäfer, Johann Adam 173, 175
- Schäffer, Johann Wilhelm 224f., 248
- Scharfenberg, Konrad III. von 14-16
- Scheffler, Johann vgl. Angelus Silesius
- Scheffler, Josef Anton 216
- Scheffler, Michael 188
- Scheibe, Johann Adolph 275
- Scheidlin, David 190
- Scheidlin, Margareta von (geb. Albrecht[in]) 190
- Scheidlin, Maria Philippina von vgl. Jenisch, Maria Philippina
- Scheifelin, Anna Maria (geb. Lang) 176
- Scheifelin, Anna (geb. Albrecht[in]) 176
- Scheifelin, Johann Jacob 176
- Scheifelin, Magdalena (geb. Metzelerin) 176
- Scheffelen, Michael 101
- Schellenberg, Franciscus Christopher von 164f., 182
- Schellenberg, J. U. 231
- Schenck, Johann Georg 168
- Schenk von Castell, Franz Ludwig 245
- Schenz, J. B. 245
- Scherben, Erhard 172
- Scheu, Ludwig 321
- Schieser (Musiker) 241
- Schindele, Johann Michael 222f.
- Schinkel, Karl Friedrich 321
- Schlamersdorffer (Adliger) 94
- Schlayer, Johannes 289, 296-298, 308, 310
- Schmahl, Anna Christina (geb. Rühlin) 260
- Schmahl, Anna Felicitas (geb. Späth) 258f.
- Schmahl, Christian August 258
- Schmahl, Christian Carl 258
- Schmahl, Christoph Friedrich 258f., 262
- Schmahl, Georg Anton 257
- Schmahl, Georg Christoph 257
- Schmahl, Georg Friedrich d. Ä. 254, 257, 261f., 275
- Schmahl, Georg Friedrich d. J. 257-259, 261f., 266\*, 273, 275
- Schmahl, Helene Christina 260
- Schmahl, Jacob Friedrich 258
- Schmahl, Johann Adam 257-259, 262
- Schmahl, Johann August 258
- Schmahl, Johann Friedrich 257
- Schmahl, Johann Matthäus 254-277
- Schmahl, Johann Michael 256
- Schmahl, Leonhard Balthasar 256-258, 262
- Schmahl, Regina Barbara 260\*
- Schmahl, Sybilla Constantia 260\*
- Schmahl, Sybilla Euphrosina (geb. Faulhaber) 260
- Schmahl, Sybilla Euphrosina Elisabetha 260\*
- Schmid(in), Susanna Regina vgl. Pfister Susanna Regina
- Schmid, Alois 207
- Schmid, Georg 207, 251
- Schmid, Marcus 296
- Schmid, Nicolaus 167
- Schmidbauer 219
- Schmolck, Benjamin 150-153
- Schneeweiss, Sabina vgl. Schweigger, Sabina
- Schnizer, Franz Xaver 200, 211, 252
- Schnüffis, Laurentius von 225, 252f.
- Schöllkopf, Wolfgang 140
- Schönberg, Arnold 230
- Schöneck (Klavierbauer) 273\*
- Schöpferlin, Anna Margaretha vgl. Furtenbach, Anna Margaretha
- Scholderer, Victor 25
- Schorer, Christoph 159, 178
- Schorer, Mattheus Christopher 180
- Schorer, Veronica vgl. Zoller, Veronica 180
- Schramm, Melchior 220f.
- Schröder, G. H. 289
- Schröder, Johann Heinrich 150
- Schröter, Christoph Gottlieb 270
- Schubart (Orgelbauer) 262
- Schubart, Christian Friedrich Daniel 223
- Schultes, Johann 179
- Schultes, Lucas 173
- Schuster(in), Elisabetha (geb. Funck) 176
- Schuster, Julius 287, 293, 300f., 312-315
- Schuster, Michael 176
- Schwartz, Agatha vgl. Megerlin, Agatha
- Schweigger, Sabina (geb. Schneeweiss[in]) 168
- Schwenckfeld, Kaspar von 127-130
- Schwenk, Carl 323
- Seckel, Emil 25
- Sedulius 58f.
- Seeger, Ludwig 289\*
- Selnecker, Nikolaus 132
- Semler, Kaspar 217
- Senaille, Jean Baptiste 204
- Sepp, Hans 73\*, 75
- Seuffert, Franz Ignaz 267
- Seybold (Brauereibesitzer) 300
- Sicardus, Bischof von Cremona 12
- Sigel, Rufinus 222
- Silbermann, Andreas 257\*
- Silbermann, Johann Andreas 255, 257\*, 259, 261-263, 273
- Simoni, Pietro de 200
- Sirmen (Frau) 210\*
- Sixt, Johann Abraham 227
- Späth (Musiker) 249
- Späth, Anna Felicitas vgl. Schmahl, Anna Felicitas
- Späth, Franz Jacob 258-260, 262, 271
- Späth, Johann Jacob 266\*, 275
- Specht, Johannes 181
- Specht(in), Juditha vgl. Zoller, Juditha
- Spener, Philipp Jakob 149
- Speratus, Paul 115, 120
- Spreng, Johann 96\*
- Spring (Meistersinger) 96

Stadion (Familie) 244  
 Stadion, Friedrich von 244  
 Stadion, Johann Franz Konrad von 245  
 Stadion, Johann Philipp von 245  
 Stadler, Andreas 187  
 Städele, Christoph 207  
 Stahl, Irene 90  
 Stamitz, Johann 200, 240f., 244  
 Steidle (Baufirma) 340  
 Steiff, Margarete 328  
 Stein, Johann Andreas 262  
 Steingaden, Constantin 217  
 Stephan von Tournai 12  
 Sterck, Xaver 241  
 Steüben (Organist) 224  
 Stierlin (Pfarrer) 188  
 Stierlin, Susanna (geb. Erhart[in]) 188  
 Stocker (Musiker) 222  
 Stöltzlin, Bonifaz 133-135, 153  
 Stoffel, Ludwig 193  
 Stollberg-Rilinger, Barbara 86\*  
 Stolle (Meistersinger) 80  
 Strack, Heinrich 321  
 Strauß, David Friedrich 282\*  
 Strauss, Richard 230  
 Streicher, Agatha 128f.  
 Struve, Gustav von 284\*  
 Stumpf, Simon 126  
 Surawy 351

Tamitius, Andreas 257f., 262  
 Tamitius, Johann Gottlieb 257  
 Tankred von Bologna 37  
 Telemann, Georg Philipp 244  
 Thieme, Clemens 141  
 Thomas (Dir. YMCA) 351  
 Thon, Christian Friedrich 270  
 Thrän, Georg Karl Ferdinand 321  
 Thurner (Musiker) 236  
 Tilliot, Franz Gerhard 240  
 Titius, Christoph 132  
 Tolstoy 348  
 Torelli, Alphons 165, 186  
 Tuchendorf, Joseph 248  
 Tümpel, Wilhelm 135

Ulhart, Philipp 122  
 Ulman, Benedickt 167  
 Ulm-Erbach (Familie) 249  
 Ulrich, Propst von Weißenau 42  
 Ulricher (Organist) 214  
 Ungelter Klaus 72\*

Valentin (Heiliger) 72\*  
 Vanhal, Johann Baptist 219  
 Varnbüler, Niclas d. J. 170  
 Varnier, Hans 124, 126f.  
 Veessenmeyer (Zimmermann) 305  
 Veessenmeyer, Georg 112, 126  
 Vehlin, Conrad 166

Vetter, Vinzenz 207, 250f.  
 Vierfelder, Moritz 348\*  
 Vinarius, Josaphat 169  
 Vivaldi, Antonio 200  
 Vögele, Konrad 236\*  
 Vöhlin (Familie) 248f.  
 Vöhlin, J. Gotthard 248  
 Vogtherr, Heinrich 117, 119, 122  
 Voß, Johann Heinrich 155

Wachter, Anna Maria vgl. Zoller, Anna Maria  
 Wachter, Apollonia (geb. Wachter) 180  
 Wachter, Georg 177, 181  
 Wachter, Jacob 180  
 Wachter, Thomas 180  
 Wachter, Veronica (geb. Zoller[in]) 180  
 Wacker, Karl 317  
 Wackernagel, Philipp 114-120, 123  
 Wächter (Hofbeamter) 250  
 Wagenmann, Abraham 169  
 Wagenseil, Johann Christoph 77\*  
 Wagner, Christian Ulrich I. 145f.  
 Wagner, Christian Ulrich II. 150f., 153f.,  
 193, 268f.  
 Wagner, Elisabetha (geb. Heyder) vgl. Rhau,  
 Elisabetha  
 Wagner, Georg Friedrich 182  
 Wagner, Heinrich 330  
 Wagner, Johann Gottlob 271  
 Wagner, Simon 356  
 Walcker (Orgelbaufirma) 258  
 Waldburg, Euphrosine von 232  
 Waldburg, Hugo XV. von 232  
 Waldburg, Maria Katharina Ursula von 232  
 Waldburg-Friedberg-Trauchburg,  
 Maria Theresia von 234  
 Waldburg-Trauchburg (Familie) 223  
 Waldburg-Trauchburg-Friedberg-Scheer,  
 Otto von 224  
 Waldburg-Trauchburg-Scheer, Christoph  
 von 223f.  
 Waldburg-Wolfegg, Clara von  
 (geb. Arenberg) 204  
 Waldburg-Wolfegg, Heinrich von 202  
 Waldburg-Wolfegg, Josef Aloys von 206  
 Waldburg-Wolfegg, Max Willibald von 204  
 Waldburg-Wolfegg-Waldsee, Anton  
 Willibald von 199f.  
 Waldburg-Wolfegg-Waldsee, Johann von 204  
 Waldburg-Wolfegg, Ferdinand Ludwig  
 von 164, 186  
 Waldburg-Wolfegg, Maria Anna Renata  
 von 164, 190  
 Waldburg-Zeil (Familie) 196, 199, 207  
 Waldburg-Zeil, Froben von 214  
 Waldburg-Zeil-Wurzach, Ernst Jakob von 210  
 Waldburg-Zeil-Wurzach, Ferdinand  
 Christoph von 199f.  
 Waldner, Christoff 166  
 Waldner, Helias 170

- Walther von der Vogelweide 80  
 Warth, Philipp Jakob 267f.  
 Weber (Organist) 240  
 Weber, Anton 241  
 Weber, Michael 235  
 Webern, Anton von 230  
 Wegelin, Johann Reinhard 192  
 Weickart, Christian Friedrich 258\*  
 Weinle, Josaphat 167-169  
 Weis, Peter 79, 85\*, 106\*  
 Weiße, Michael 127  
 Welf IV., Herzog von Bayern 26  
 Weltz, Thomas von 186  
 Werner, Abt von Weingarten 27  
 Wernhammer, Georg 211\*, 223, 227-229, 252  
 Wernher von Schussenried 9-39  
 Westernach (Familie) 244  
 Weyermann, Albrecht 257f.  
 Wieland (Firma) 327  
 Wieland, Christoph Martin 244  
 Wilenker, Mordoch 338, 356  
 Wilhelm I., Deutscher Kaiser 322f.  
 Wilhelm I., König von Württemberg 324, 331  
 Wind, Marguerite 238\*  
 Wohler, Jeremias Jakob 141, 149  
 Wohlfahrt, Anna vgl. Laminit, Anna  
 Wolffhardt, Marcus 166  
 Wolfram von Eschenbach 80  
 Worstbrock, Franz-Josef 24  
 Würmle, Georg 286f., 291, 296, 308\*  
 Württenberger, Thomas 72\*  
 Xellius, Carolus 171, 173  
 Zacharia, Cesare de 224, 226, 252  
 Zacharski (Lagerleiter) 340  
 Zängel, Narzissus 221  
 Zainer, Johann 110  
 Zeller, Michael 169  
 Zeyl, Johannes Christopher Graf zu 164, 184  
 Zinzendorf, Nikolaus Ludwig von 141, 150f.  
 Zirn, A. 273\*  
 Zirn, J. 273\*  
 Zoller, Anna Maria (geb. Wachter) 180  
 Zoller, Catharina (geb. Raiser) 180  
 Zoller, Elisabetha (geb. Ebertz) 176  
 Zoller, Georg 180  
 Zoller, Johann 176  
 Zoller, Johann Georg 176  
 Zoller, Juditha (geb. Specht[in]) 180  
 Zoller, Maria (geb. Reiser) 180  
 Zoller, Veronica (geb. Schorer) 180  
 Zoller, Wilhelm 180  
 Zoller(in), Veronica vgl. Wachter, Veronica  
 Zurel, Hans 127  
 Zwicker, Adam d. Ä. 166  
 Zwicker, Adam d. J. 166  
 Zwirner, Ernst Friedrich 321

# Ortsregister

*Bernhard Appenzeller*

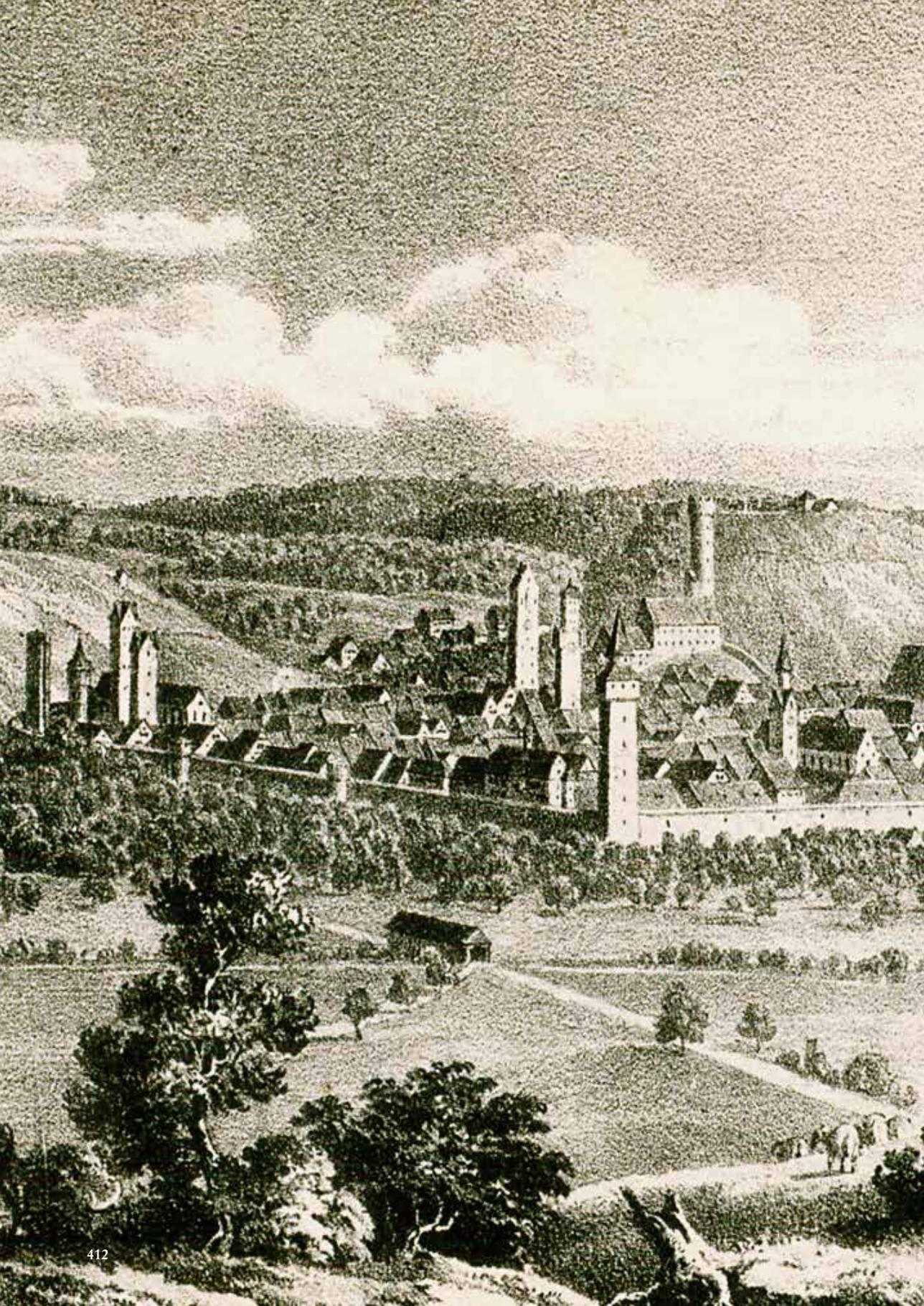
Im Ortsregister sind alle Orte erfasst, die im Text und in den Fußnoten vorkommen. Nicht berücksichtigt sind Orte in Literaturangaben. Orte in den Anmerkungen sind mit \* gekennzeichnet.

- Aalen (Ostalbkreis) 311\*  
Adelsried (Kr. Augsburg) 188  
Allmannsweiler (Kr. Biberach) 337, 339  
Altdorf (Weingarten, Kr. Ravensburg) 183, 185, 187  
Altshausen (Kr. Ravensburg) 197, 212, 217-220, 244, 253, 333, 336, 338  
Amsterdam (Niederlande) 245  
Amtzell (Kr. Ravensburg) 252  
Antwerpen (Belgien) 265  
Arolsen (Kr. Waldeck-Frankenberg) 334f.  
Aufhausen (Geislingen, Kr. Göppingen) 131-133, 137  
Augsburg 83\*-85, 88\*, 95f., 106\*f., 115, 120-123, 126, 128f., 131, 162, 171, 178, 179, 184f., 202, 212, 216, 221, 224, 238, 240, 257, 260, 262, 328  
Aulendorf (Kr. Ravensburg) 207, 212, 219f., 333, 340, 352f.  
  
Babenhausen (Kr. Unterallgäu) 197, 208-210, 245, 247, 253  
Bad Buchau (Kr. Biberach) 219, 225, 234, 252, 349, 355\*-357  
Bad Ems (Rhein-Lahn-Kreis) 323  
Bad Schussenried (Kr. Biberach) 9, 13-15, 200, 207, 213, 339f., 343f., 347  
Bad Waldsee (Kr. Ravensburg) 196\*, 210  
Bad Wurzach (Kr. Ravensburg) 196-198, 200, 206, 210-214, 217, 219, 229, 242, 244, 247\*, 250, 252f.  
Baden-Baden 212  
Balingen 333  
Bamberg 13, 20, 214f.  
Banz (Kr. Lichtenfels) 232  
Basel (Schweiz) 111, 120, 212  
Bayreuth 356  
Bergatreute (Kr. Ravensburg) 205\*, 207, 209, 210, 251  
Bergheim (Rhein-Erft-Kreis) 265  
Berlin 54f., 138, 140\*162, 175, 265f., 284, 289, 321, 326  
Bern (Schweiz) 162, 167, 265  
  
Biberach (Riß) 11\*, 13, 25, 148, 150, 155, 166-169, 175, 196, 201, 210, 244f., 301, 353, 355  
Bierstetten (Saulgau, Kr. Sigmaringen) 337-339  
Bischofswalde/Biskupów (Polen) 280\*  
Bisingen (Zollern-Alb-Kreis) 336  
Blaubeuren (Alb-Donau-Kreis) 301, 316  
Blönried (Aulendorf, Kr. Ravensburg) 337  
Bologna (Italien) 9-14, 16-20, 26, 28, 30, 32-36, 38  
Boms (Kr. Ravensburg) 333  
Bondorf (Saulgau, Kr. Sigmaringen) 337f.  
Bonn 232  
Bregenz (Österreich) 191, 202, 232, 265, 273\*  
Breslau (Polen) 83\*f., 280, 283\*, 286  
Brünn (Tschechien) 236  
Brüssel (Belgien) 265  
Buch (Tettang, Bodenseekreis) 198, 242  
Bückeburg (Kr. Schaumburg) 207, 227  
Buxach (Memmingen) 188  
  
Calw 353  
Cappenberg (Selm, Kr. Unna) 10\*  
Cosnitz 172  
Cremona (Italien) 12, 224, 226  
  
Dąbrowa Górnicza/Dombrowa (Polen) 357  
Dachau (Kr. Dachau) 336, 350  
Danzig (Polen) 290  
Darmstadt 27, 265, 273\*, 307  
Dautmergen (Zollernalbkreis) 36  
Dillingen (Kr. Dillingen) 217, 222  
Dingolfing (Kr. Dingolfing-Landau) 259\*  
Donaueschingen (Schwarzwald-Baar-Kreis) 195-197, 199, 207, 212, 214, 223, 226-230, 242, 253  
Donauwörth (Kr. Donau-Ries) 83\*f.  
Dornahof (Altshausen, Kr. Ravensburg) 337-340  
Dresden 257, 271, 286  
Dürmentingen (Kr. Biberach) 333

- Ebenweiler (Kr. Ravensburg) 338, 346, 348f.  
 Ebersbach (Kr. Ravensburg) 333  
 Ehingen (Alb-Donau-Kreis) 341, 353  
 Eichstegen (Kr. Ravensburg) 333  
 Einsiedeln (Schweiz) 210\*, 219\*  
 Eisenach (Thüringen) 271  
 Eisenstadt (Österreich) 210  
 Ennetach (Mengen, Kr. Sigmaringen) 333, 337-339  
 Erbach (Alb-Donau-Kreis) 249  
 Erkheim (Kr. Unterallgäu) 170  
 Erfurt 111  
 Esslingen (Neckar) 182f., 186, 286\*, 307f.  
  
 Feldkirch (Österreich) 176, 215\*, 266\*  
 Fleischwangen (Kr. Ravensburg) 337  
 Frankfurt (Main) 284\*f., 289\*, 301, 307, 316, 350  
 Freiburg (Breisgau) 83\*f., 202, 212, 268, 348  
 Freising 52, 216  
 Freudenstadt 333  
 Friedberg (Saulgau, Kr. Sigmaringen) 223  
 Fürstenfeld (Schweiz) 210  
 Füssen (Kr. Ostallgäu) 170  
 Fulda 27f., 31, 34-37  
 Fulgenstadt (Saulgau, Kr. Sigmaringen) 337-339  
 Fulneck (Tschechien) 127  
  
 Gailingen (Kr. Konstanz) 355  
 Garmisch-Partenkirchen 333  
 Geislingen (an der Steige, Kr. Göppingen) 227, 301, 328  
 Genf (Schweiz) 188f.  
 Gera 262  
 Giengen (Kr. Heidenheim) 133, 328  
 Göttingen 146\*  
 Goudhurst (Kent, Großbritannien) 266\*  
 Grossstissen (Saulgau, Kr. Sigmaringen) 337  
 Grottau/Hrádek nad Nisou (Tschechien) 257\*  
 Grottkau/Grodków (Polen) 280\*  
 Günzburg 202, 238  
 Gutenzell (Kr. Biberach) 247  
  
 Hagenau (Frankreich) 212  
 Hagenmoos (Boms, Kr. Ravensburg) 333  
 Haid (Saulgau, Kr. Sigmaringen) 336  
 Haigerloch (Zollernalbkreis) 258\*  
 Halle (Saale) 153, 274\*  
 Hamamatsu (Japan) 265  
 Hamburg 304\*  
 Haslach (Ortenaukreis) 332, 335, 343  
 Hauerz (Bad Wurzach, Kr. Ravensburg) 213  
 Haunstetten (Augsburg) 212  
 Hechingen (Zollernalbkreis) 220, 226, 230, 252  
 Heidelberg 96\*, 301, 307, 310\*  
 Heidenheim (Brenz) 328  
 Heilbronn 162, 173, 175, 256-259, 262  
 Herbertingen (Kr. Sigmaringen) 333, 337f., 340  
 Herrenberg (Kr. Böblingen) 257\*  
  
 Herrnhut (Kr. Görlitz) 150  
 Heudorf (Dürmentingen, Kr. Biberach) 337, 339, 344, 346, 349, 355  
 Heudorf (Scheer, Kr. Sigmaringen) 337f.  
 Hollen (Seeg, Kr. Ostallgäu) 274  
 Holzkirch (Alb-Donau-Kreis) 261  
 Homburg (Triefenstein, Main-Spessart-Kreis) 265, 271  
 Hoßkirch (Kr. Ravensburg) 333  
 Hüttenreute (Hoßkirch, Kr. Ravensburg) 333  
 Hundertsingen (Herbertingen, Kr. Sigmaringen) 337-339  
  
 Iglau/Jihlava (Tschechien) 83\*f.  
 Illertissen (Kr. Neu-Ulm) 224, 248f., 252  
 Immendingen (Kr. Tutlingen) 353, 355  
 Immenstadt (Kr. Oberallgäu) 212, 219, 244  
 Ingolstadt 234  
 Innsbruck (Österreich) 220, 224, 265  
 Inzigkofen (Kr. Sigmaringen) 340, 343, 346, 348f., 354  
 Isny (Kr. Ravensburg) 148f., 158, 163, 166f., 172, 176f., 180, 182, 186, 190, 240  
 Itelsburg (Memmingen) 192  
  
 Jena 162, 178, 179  
 Jordanbad (Biberach Riß) 355  
 Jungbunzlau/Mladá Boleslav (Tschechien) 127  
 Jungingen (Ulm) 261  
 Justingen (Schelklingen, Alb-Donau-Kreis) 128  
  
 Kamenz (Kr. Bautzen) 256  
 Karlsruhe 52, 140\*, 230  
 Kempten (Bernstadt, Kr. Görlitz) 256\*  
 Kempten 158, 162, 166-175, 184-189, 192f., 200, 211\*f., 216, 224\*, 236, 238, 241, 253  
 Kirchberg (Kr. Biberach) 253  
 Kirchheim (Kr. Unterallgäu) 248  
 Kißlegg (Kr. Ravensburg) 182, 186f., 191, 252  
 Kleintissen (Saulgau, Kr. Sigmaringen) 338  
 Klingen (Kempten) 172  
 Knittlingen (Enzkreis) 15\*  
 Köln 10, 12, 232, 319-323, 325  
 Kömmlitz (Rötha, Kr. Leipzig) 262  
 Königswart (Tschechien) 21, 24  
 Kolmar (Frankreich) 83\*f.  
 Konstanz 14, 20, 34, 37f., 56, 111, 125f., 201f., 204, 206f., 214, 222, 224, 230, 234f., 248, 251, 274\*, 298, 307, 310\*, 355  
 Krauchenwies (Kr. Sigmaringen) 340  
 Kremsmünster (Österreich) 24, 47-49  
 Kreuzlingen (Schweiz) 307  
 Kronburg (Kr. Unterallgäu) 244, 252  
 Krumbach (Sauldorf, Kr. Sigmaringen) 337-340  
 Kuchen (Kr. Göppingen) 133  
 Kufstein (Österreich) 126  
  
 Lampertsweiler (Saulgau, Kr. Sigmaringen) 337  
 Landsberg (Lech) 356  
 Landskron/Lanškroun (Tschechien) 127

- Langenargen (Bodenseekreis) 232, 238  
 Langenau (Alb-Donau-Kreis) 316  
 Langen (Kr. Dillingen) 162, 167, 169  
 Laupheim (Kr. Biberach) 316  
 Lautlingen (Albstadt, Zollernalbkreis) 266\*,  
 274\*  
 Leipheim (Kr. Günzburg) 153  
 Leipzig 265f., 280\*, 284\*, 286, 289, 297\*  
 Leutkirch (Kr. Ravensburg) 148f., 182, 188  
 Liesborn (Kr. Warendorf) 10\*  
 Lindau (Bodensee) 162, 166-171, 174f.,  
 178-193, 204, 265, 274\*  
 Löbau (Kr. Görlitz) 256\*  
 London (Großbritannien) 196, 199  
 Lonsee (Alb-Donau-Kreis) 261  
 Lorsch (Kr. Bergstrasse) 50  
 Ludtweiler (Saulgau, Kr. Sigmaringen) 337  
 Ludwigsburg 199  
 Luzern (Schweiz) 224  
 Lyon (Frankreich) 188, 190
- Mählingen (Ulm) 261  
 Mainz 12, 83\*f., 232, 236, 244, 307  
 Manchester (Großbritannien) 27  
 Mannheim 200, 219, 240f., 284\*f., 307, 310\*  
 Marchtal (Alb-Donau-Kreis) 244  
 Maria Steinbach (Legau, Kr. Unterallgäu) 235  
 Marienfeld (Harsewinkel, Kr. Gütersloh) 10\*  
 Meersburg (Bodenseekreis) 204, 230  
 Memmingen 83\*f., 107, 123, 158, 166-172,  
 174-181, 184, 186-193, 199, 201, 206f., 219,  
 240, 244, 247  
 Mengen (Kr. Sigmaringen) 333, 337f., 352f.  
 Merklingen (Alb-Donau-Kreis) 316  
 Meßkirch (Kr. Sigmaringen) 197, 224-226,  
 229f., 238, 252, 307  
 Milpishaus (Hofkirch, Kr. Ravensburg) 333  
 Miltenberg 275  
 Mindelheim 128f., 238  
 Mittenwald (Kr. Garmisch-Partenkirchen) 216  
 Moosheim (Saulgau, Kr. Sigmaringen) 337-339  
 Mosmünster (Frankreich) 182  
 München 24, 199, 203, 208\*, 213-216,  
 219-221, 223f., 247, 260, 265, 273\*, 356  
 Münsingen (Kr. Reutlingen) 353  
 Musbach (Kr. Ravensburg) 337-339
- Natzweiler-Struthof (Frankreich) 333, 336\*  
 Neuenhaus (Aichtal, Kr. Esslingen) 260  
 Neustadt (an der Weinstraße) 285\*  
 Neu-Trauchburg (Isny, Kr. Ravensburg) 216  
 New York, NY (USA) 27, 265, 274\*, 332,  
 335, 338  
 Niederstotzingen (Kr. Heidenheim) 261  
 Nördlingen (Kr. Donau-Ries) 83\*f., 172-174,  
 256  
 Nonnenhof (Laiz, Kr. Sigmaringen) 338f., 344  
 Nürnberg 73, 76, 83\*-85\*, 88, 92-96, 100,  
 106\*, 111f., 120, 122, 134, 137, 141, 162, 169,  
 171, 175, 177, 189, 260, 265, 267\*, 274\*
- Oberdischingen (Alb-Donau-Kreis) 245,  
 247, 253  
 Oberkirchberg (Illerkirchberg,  
 Alb-Donau-Kreis) 316  
 Oberstadion (Alb-Donau-Kreis) 245  
 Ochsenhausen (Kr. Biberach) 21, 24, 214,  
 241f., 244  
 Öpfingen (Alb-Donau-Kreis) 128  
 Oettingen (Kr. Donau-Ries) 162, 173  
 Offenbach (Main) 289\*, 301, 307  
 Oggelshausen (Kr. Biberach) 337, 340  
 Olmütz/Olomouc (Tschechien) 236  
 Orléans (Frankreich) 12  
 Oßmannstedt (Ilmtal, Kr. Weimarer Land)  
 265, 271\*  
 Ostrach (Kr. Sigmaringen) 333  
 Ottobeuren (Kr. Unterallgäu) 200, 207,  
 211, 240  
 Oxford (Großbritannien) 13
- Paris (Frankreich) 12f., 17, 37, 52, 196,  
 199, 332  
 Petershausen (Konstanz) 222  
 Pforzheim 307, 309\*  
 Pfuhl (Neu-Ulm) 153  
 Pfullendorf (Kr. Sigmaringen) 224, 333  
 Pilsen (Tschechien) 245  
 Prag (Tschechien) 42f., 45, 50-58, 199, 227
- Radziejów (Polen) 356  
 Rastatt 207, 212  
 Ratzenried (Kr. Ravensburg) 252  
 Ravensburg 41, 88\*, 148f., 201, 206, 335,  
 340-342, 344  
 Regensburg 258-260, 262, 266\*, 271, 275  
 Reichenau (Kr. Konstanz) 41, 57\*  
 Renhardtsweiler (Saulgau, Kr. Sigmaringen)  
 338f.  
 Reute (Bad Waldsee, Kr. Ravensburg) 340  
 Reutlingen 257\*, 348, 353  
 Riedlingen (Kr. Biberach) 207, 337f., 347, 352f.  
 Riga (Lettland) 350  
 Rimpach (Leutkirch, Kr. Ravensburg) 216  
 Risseck (Biberach Riß) 174  
 Röttenbach (Wolfegg, Kr. Ravensburg) 207  
 Roggenburg (Kr. Neu-Ulm) 208, 221  
 Rom (Italien) 36, 128, 219, 224, 280, 303, 307\*  
 Rot an der Rot (Kr. Biberach) 200, 235,  
 240, 249  
 Rückholz (Kr. Ostallgäu) 274
- Salem (Bodenseekreis) 14, 222  
 Salzburg (Österreich) 24, 199f., 208, 210f.,  
 225, 240, 242, 265  
 Sankt Gallen (Schweiz) 21, 24, 50, 52, 60f.  
 Sankt Paul (Österreich) 57  
 Sankt Petersburg (Russland) 27, 199  
 Saulgau (Kr. Sigmaringen) 332-357  
 Scheer (Kr. Sigmaringen) 223f.  
 Schneidemühl/Piła (Polen) 286

- Schömberg (Zollernalbkreis) 336  
 Schongau (Kr. Weilheim-Schongau) 205  
 Schwarzenbach (Boms, Kr. Ravensburg) 333, 337  
 Schwaz (Österreich) 83\*, 84  
 Sedan (Frankreich) 324  
 Seon (Kr. Traunstein) 222  
 Siberatsweiler (Achberg, Kr. Ravensburg) 273\*  
 Sigmaringen 197, 202, 211\*, 220-224, 227, 252, 332f., 335, 340, 343, 345-349, 351, 353-355  
 Sigmaringendorf (Kr. Sigmaringen) 333  
 Simmerberg (Isny, Kr. Ravensburg) 265  
 Söflingen (Ulm) 327  
 Solothurn (Schweiz) 224\*  
 Sosnowiec/Sosnowitz (Polen) 357  
 Spaichingen (Kr. Tuttlingen) 333  
 Speyer 9, 14-16  
 Staufen (Kr. Breisgau-Hochschwarzwald) 274\*  
 Steinheim (Kr. Ludwigsburg) 256  
 Steinheim (Neu-Ulm) 133, 188  
 Stetten (Kr. Sigmaringen) 340  
 Steyr (Österreich) 83\*f.  
 Stiefenhofen (Kr. Lindau) 266, 274  
 Strakonitz/Strakonice (Tschechien) 241  
 Straßburg (Frankreich) 80-84, 95, 111, 115, 120, 122, 127f., 130f., 133, 212, 261, 265, 323  
 Stützerbach (Ilm-Kreis) 265  
 Stuttgart 14, 27, 59f., 131, 138, 250, 256, 265, 266, 286\*-293, 296-297, 300f., 306-309, 311-313, 320, 323, 327, 329  
 Tal (Bergatreute, Kr. Ravensburg) 209  
 Tettngang (Bodenseekreis) 196f., 205f., 209f., 212, 214, 219, 224, 226\*, 229-238, 240-242, 244, 247\*, 252f.  
 Theresienstadt (Tschechien) 349  
 Tokio (Japan) 265  
 Toledo (Spanien) 24  
 Tournai (Frankreich) 12  
 Trient (Italien) 224  
 Trier 15, 232, 279f.  
 Tübingen 149, 162, 167-169, 171, 177, 183, 208\*, 341, 349, 354  
 Tuttlingen 333  
 Überlingen (Bodenseekreis) 248, 336  
 Ulm 63-157, 159, 162, 171, 175, 177, 179, 181, 193, 248f., 254f., 257-263, 266-269, 273, 275, 278f., 284\*-303, 305-331  
 Unterzeil (Leutkirch, Kr. Ravensburg) 200  
 Ursberg (Kr. Günzburg) 13  
 Venedig (Italien) 178  
 Vermillion, SD (USA) 259\*, 274\*  
 Vicenza (Italien) 9, 16-21, 38  
 Villingen (Schwarzwald-Baar-Kreis) 353-355  
 Wahlwies (Stockach, Kr. Konstanz) 286\*  
 Waldburg (Kr. Ravensburg) 196, 199, 207, 252  
 Wallerstein (Kr. Donau-Ries) 241, 271  
 Wangen (Kr. Ravensburg) 162, 187, 348  
 Warthausen (Kr. Biberach) 244f., 253  
 Washington, DC (USA) 334  
 Wasserburg (Kr. Lindau) 273\*  
 Watt (Hofkirch, Kr. Ravensburg) 333  
 Weidenstetten (Alb-Donau-Kreis) 258, 316  
 Weimar 265, 271\*  
 Weingarten (Kr. Ravensburg) 10, 14, 25-28, 30-38, 41, 44, 56, 183, 185, 187, 203, 209, 217, 220, 224, 230, 242, 341  
 Weißenau (Eschach, Kr. Ravensburg) 35, 40-62, 206, 213  
 Weißenhorn (Kreis Neu-Ulm) 247, 253  
 Wertheim (Main-Tauber-Kreis) 258\*  
 Wien (Österreich) 21, 25, 199, 206, 210, 219, 224, 227, 241, 245, 265, 273\*, 285\*  
 Winterthur (Schweiz) 242  
 Wittenberg 96\*, 111, 120, 126\*, 128, 167  
 Wolfegg (Kr. Ravensburg) 190, 194-200, 202-212, 214, 232, 235, 240, 242, 246, 249-252  
 Worms 307  
 Würzburg 50, 214\*f.  
 Zeil (Leutkirch, Kr. Ravensburg) 195-200, 202, 204, 210, 214-217, 232, 249-252  
 Zittau (Kr. Görlitz) 256-258, 262  
 Zürich (Schweiz) 120, 124, 126, 226, 265  
 Zweibrücken 214



# Gesellschaft Oberschwaben für Geschichte und Kultur e.V.

## Vorstand

---

Ehrenvorsitzender	Prof. Dr. Peter Blickle, Saarbrücken
Vorsitzender	Prof. Dr. Thomas Zotz, Freiburg
Stellv. Vorsitzende	Stefanie Bürkle, Landrätin, Sigmaringen
Geschäftsführer	Dr. Edwin Ernst Weber, Kreiskultur- und Archivamt Sigmaringen
Schatzmeister	Michael Hahn, Hohenzollerische Landesbank Kreissparkasse Sigmaringen
Schriftführer	Dr. Jürgen Kniep, Kreiskultur- und Archivamt Biberach
Pressereferent	Dr. Stefan Feucht, Kulturamt Bodenseekreis
Schriftleitung	Dr. Andreas Schmauder, Stadtarchiv und Museum „Ulm und Oberschwaben“ Humpis-Quartier Ravensburg
Koordination Wissenschaft	Prof. Dr. Dietmar Schiersner, PH Weingarten
Beisitzer	Dr. Hans-Wolfgang Bayer, Kulturamt Stadt Memmingen Andreas Blersch, Landratsamt Alb-Donau-Kreis Frank Brunecker, Museum Biberach Dr. Maximilian Eiden, Kreiskultur- und Archivamt Ravensburg Prof. Dr. Sigrid Hirbodian, Universität Tübingen Prof. Dr. Sabine Holtz, Universität Stuttgart Dr. Elmar L. Kuhn, Überlingen Prof. Dr. Franz Quarthal, Universität Stuttgart Bernhard Rüth, Stabsbereich Archiv, Kultur, Tourismus, Landratsamt Rottweil Prof. Dr. Andreas Schwab, PH Weingarten Dr. Volker Trugenberger, Staatsarchiv Sigmaringen

## Kuratorium

---

Präsident	Peter Schneider MdL, Andelfingen
Vize-Präsident	Rudolf Köberle MdL, Fronreute

## Geschäftsstelle

---

Landratsamt Sigmaringen Stabsbereich Kultur und Archiv Postfach 4 40 72482 Sigmaringen Tel.: (07571) 102-1141 Fax: (07571) 102-1199 E-Mail: <a href="mailto:kreisarchiv@irasig.de">kreisarchiv@irasig.de</a>	Bankverbindung: Hohenzollerische Landesbank Kreissparkasse Sigmaringen IBAN: DE75 6535 1050 0000 0292 63 BIC: SOLADES1SIG
---	---

# Verein für Kunst und Altertum in Ulm und Oberschwaben e.V.

## Vorstand

---

Ehrenvorsitzender	Dr. Gebhard Weig, Neu-Ulm
Vorsitzende	Dr. Gudrun Litz, Ulm
Stellv. Vorsitzender	Christoph Kleiber M. A., Ulm
Schatzmeister	Peter Daub, Ulm
Schriftführer	Dr. Wolf-Dieter Hepach, Blaustein
Beisitzer	Wolfgang Adler, Blaustein
	Dr. Ulrich Scheinhammer-Schmid, Neu-Ulm
	Dr. Wolfgang Schöllkopf, Ulm
	Kathrin Schulthess M. A., Ulm
	Stadtarchiv Ulm, Leitung
	Stadtbibliothek Ulm, Leitung
	Ulmer Museum, Leitung
Schriftleitung	Prof. Dr. Michael Wettengel,
„Ulm und Oberschwaben“	Haus der Stadtgeschichte – Stadtarchiv Ulm

## Geschäftsstelle

---

Haus der Stadtgeschichte – Stadtarchiv Ulm Weinhof 12 89073 Ulm	Bankverbindung: Sparkasse Ulm Konto-Nr.: 108490 BLZ: 63050000
Tel.: (0731) 161-4200 Fax: (0731) 161-1633	IBAN: DE12 6305 0000 0000 1084 90 BIC: SOLADES1ULM

E-Mail: [verein-ulm-oberschwaben@web.de](mailto:verein-ulm-oberschwaben@web.de)

[www.verein-ulm-oberschwaben.de](http://www.verein-ulm-oberschwaben.de)

